HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

9784 I

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

STEPHAN WAETZOLDT UND JULIUS ZUPITZA.

4/1924
15/3/98

XLIV. JAHRGANG, 85. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1890.

Inhalts-Verzeichnis des LXXXV. Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Zu Lydgates Isopus. Von Julius Zupitza 1
Über *re-* und *ré-* im Französischen. Von Max Sohrauer 29
Die Sprache in J. M. R. Lenzens Dramen. Von Curt Pfütze 129
Der französische Accent. Von Ed. Schwan und E. Pringsheim . . . 203
Metrische Untersuchungen zu George Peele. Von Emil Penner . . . 269
Der vierte deutsche Neuphilologentag. Von Immanuel Schmidt . . . 369
Über verwandtschaftliche Beziehungen einiger altenglischer Glossare. Von H. Lübke 383
Beiträge zur Erklärung und Textkritik der York Plays. Von F. Holthausen 411

Kleine Mitteilungen.

Oliver Goldsmiths Lustspiel 'She Stoops to Conquer' als Quelle von A. von Winterfelds komischem Roman 'Der Elephant'. (Julius Zupitza) . 39
Zwei Umschreibungen der Zehn Gebote in mittelenglischen Versen. (Julius Zupitza). 44
Nachtrag zu Archiv LXXXIV, S. 405 ff. (E. Koeppel) 48
Altenglische Glossen. (A. Napier) 309
Zu Wright-Wülker I, 204—303. (H. Logeman) 316
Handschriftliche Bruchstücke von John Skeltons 'Why come ye nat to court?'. (Julius Zupitza) 429
Versus de septem peccatis et decem mandatis. (Julius Zupitza) . . . 436

Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen 49

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

A Primer of Phonetics by Henry Sweet. (G. Michaelis) 59
Friedr. Kauffmann: Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit mit Textproben und einer Geschichte der Schriftensprache in Schwaben. (K. Weinhold) 62

Seite

Richard Löwe, Die Dialektmischung im magdeburg. Gebiete. (K. Weinhold) 63

Auswahl deutscher Gedichte für höhere Mädchenschulen von Dr. Ferdinand Otto. (Fr. Speyer) 63

Wilhelm Tell. Schauspiel von Friedrich Schiller. Edited by Karl Breul. (J. Imelmann) 66

W. F. Oostveen, Echo der niederländischen (holländischen) Umgangssprache. Mit einem vollständigen Wörterbuche von Dr. phil. F. Booch-Árkossy. (Ernst Martin) 67

Wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache, besonders für die Oberklassen höherer Lehranstalten und zur Einführung in das Universitätsstudium. Nach Fölsings 'Lehrbuch für den wissenschaftl. Unterricht in der englischen Sprache' neu bearbeitet von Dr. John Koch. (R. Palm) 67

Lehrbuch der englischen Sprache für Real- und Mittelschulen von Dr. J. W. Zimmermann. 40. Auflage, neu bearb. von J. Gutersohn. (J. Sarrazin) 73

The Language of the Rushworth Gloss to the Gospel of St. Matthew. Part I: Vowels. Von Dr. Georg Otten. (Julius Zupitza) . . . 76

Die Fragmente der Reden der Seele an den Leichnam in zwei Handschriften zu Worcester und Oxford. Neu herausgegeben nebst einer Untersuchung über Sprache und Metrik sowie einer deutschen Übersetzung von Richard Buchholz. (Julius Zupitza) 78

Þe desputisoun bitwen þe bodi and þe soule. Herausgegeben von Wilhelm Linow. Nebst der ältesten afrz. Bearbeitung des Streites zwischen Leib und Seele. Herausgeg. von Hermann Varnhagen. (Julius Zupitza) 84

Das psychologische Problem in der Hamlet-Tragödie. Von der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig approbierte Promotionsschrift von Dr. Hermann Türck. (A. Döring) 85

Congreve und Molière. Litterarhistorische Untersuchung von Alexander Bennewitz. (Julius Zupitza) 86

Realien zur Macaulaylektüre von H. Klinghardt. (F. Liebermann) . . 88

The Pariah. By F. Anstey. (J. Zupitza) 90

Blind Love by Wilkie Collins. With a Preface by Walter Besant. (J. Zupitza) 91

The Heritage of Dedlow Marsh and other Tales by Bret Harte. (J. Zupitza) 94

A Life's Remorse. A Novel. By the Author of 'Molly Bawn'. (J. Zupitza) 96

Allan's Wife and other Tales by H. Rider Haggard. (J. Zupitza) . . . 97

The New Prince Fortunatus. By William Black. (J. Zupitza) 98

A Yankee at the Court of King Arthur by Mark Twain (Samuel L. Clemens). (J. Zupitza) 99

Ouvrages de philologie romane et Textes d'ancien français faisant partie de la bibliothèque de M. Carl Wahlund à Upsal. Liste dressée d'après le Manuel de littérature française au moyen-âge de M. Gaston Paris. (A. Tobler) 102

Der französische Klassenunterricht. I. Unterstufe. Entwurf eines Lehrplans von Max Walter. — Entwurf eines Lehrplans für den französischen Unterricht am Realgymnasium. II. Mittel- u. Oberstufe. Von Dr. K. Kühn. (D. Coste) 103

Kurzgefafste Grammatik für den französischen Anfangsunterricht von Jacobs, Dr. Brincker, Dr. Fiek. (I. Jacoby) 106

Seite

Die Hauptsachen aus der französischen Grammatik und Synonymik. Zum Gebrauch für Schüler zusammengestellt von Dr. A. Mohrbutter. (I. Jacoby) 108
Französische Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung. Von J. B. Peters (D. Coste) 109
Coup d'œil sur l'histoire de la littérature française. Kurzer Überblick über die Geschichte der französischen Litteratur. Für den Schulgebrauch von Dr. Emil Döhler. (Julius Sahr) 110
Geschichte der französischen Litteratur seit Anfang des 16. Jahrhunderts. Von Adolf Birch-Hirschfeld. (S. Waetzoldt) 111
Sammlung geschichtlicher Quellenschriften zur neusprachlichen Lektüre im höheren Unterricht. Unter fachgenössischer Mitwirkung von Dr. Friedrich Perle. (D. Coste) 115
Le Siècle de Louis XIV. Histoire de France de 1661 à 1715 par Victor Duruy. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch versehen und zum Gebrauch in höheren Lehranstalten herausgeg. von K. A. M. Hartmann. (D. Coste) 117
C. Appel, Provençalische Inedita aus Pariser Handschriften. (O. Schultz) 117
E. G. Parodi: Le storie di Cesare nella letteratura italiana dei primi secoli (Studj di filologia romanza, fasc. 11). (C. Appel) 119
Francesco D'Ovidio, Dieresi e sinceresi nella poesia italiana, memoria letta alla R. Accademia di scienze morali e politiche di Napoli. (A. Tobler) 120
Michele Scherillo, Alcune fonti provenzali della 'Vita Nuova' di Dante, saggio critico. (A. Tobler) 121
A Grammar of the Russian Language by W. R. Morfill, M. A. (W. Körner) 123
Russische Chrestomathie für Anfänger. Accentuierte Texte mit vollständigem Wörterverzeichnis. Von Oscar Ásbóth. (W. Körner) . . . 124
Sonnenaufgang! Die Zukunftsbahnen der neuen Dichtung. Von Alexander Lauenstein und Kurt Grottewitz. (A. Döring) 319
Paul Steinhäuser: Wernhers Marienleben in seinem Verhältnis zum Liber de infantia sanctæ Mariæ et Christi salvatoris nebst einem metrischen Anhange. (K. Weinhold) 320
Wenzel Horák: Die Entwickelung der Sprache Hallers. (K. Weinhold) 320
English Syntax. Translated from the 'Grammatik der englischen Sprache' by Dr. F. W. Gesenius. (Ad. Müller) 321
Echo of the Spoken English. First Part: Children's Talk by R. Shindler, M. A., London. — Derselbe Text mit einer vollständigen deutschen Übersetzung von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. (Ad. Müller). . . . 321
A Simplified System of English Stenography, by G. Michaelis. (Emil Penner) 324
M. Seamer, Shakspere's Stories für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Von Dr. Heinr. Saure. (Ad. Müller). 325
The Compleat English Gentleman. By Daniel Defoe. (J. Z.) 325
A History of the Four Georges. By Justin Mc Carthy. (H. Brefslau) . 326
Under Salisbury Spire in the Days of George Herbert, the Recollections of Magdalene Wydville. By Emma Marshall. (Julius Zupitza) . . 327
A Waif of the Plains by Bret Harte. (Julius Zupitza) 328
Syrlin by Ouida. (Julius Zupitza) 329
The Black-Box Murder. By the Man who discovered the Murderer. (J. Zupitza) 330

Seite

A Daughter's Sacrifice. A Novel. By F. C. Philips and Percy Fendall. (Julius Zupitza) 330
The Bondman. A New Saga. By Hall Caine. (Julius Zupitza) . . . 331
Plain Tales from the Hills. By Rudyard Kipling. (J. Z.) 333
The Sin of Joost Avelingh. A Dutch Story. By Maarten Maartens. (J. Z.) 333
Donovan: a Modern Englishman. A Novel by Edna Lyall. (J. Z.) . . . 334
In Thoughtland and in Dreamland. By Elsa D'Esterre-Keeling. (J. Z.) . 335
The Rajah's Heir. A Novel. (J. Z.) 336
Beatrice. A Novel. By H. Rider Haggard. (J. Z.) 336
The Duke's Daughter. By Mrs. Oliphant. (J. Z.) 338
Echo der schwedischen Umgangssprache von Dr. Alfred Svensson. (Uno Lindelöf) 338
Die Gesta Romanorum. Nach der Innsbrucker Handschrift vom Jahre 1342 und vier Münchener Handschriften herausgeg. von Wilhelm Dick. (J. Z.) 339
Dr. Gerhard Franz, Über den Bedeutungswandel lateinischer Wörter im Französischen. (A. T.) 340
P. Kreutzberg, Die Grammatik Malherbes nach dem 'Commentaire sur Desportes'. (Adolf Tobler) 340
Gaston Paris, La littérature française au moyen âge (XIe XIVe siècle). (A. S.) 341
Fr. Kreyfsig, Geschichte der französischen Nationallitteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. I. Band: Geschichte der französischen Nationallitteratur von den ältesten Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Bearbeitet von Adolf Krefsner. (Leopold Bahlsen) 342
Hugo Saltzmann, Der historisch-mythologische Hintergrund und das System der Sage im Cyklus des Guillaume d'Orange und in den mit ihm verwandten Sagenkreisen. (A. T.) 344
Französische Grammatik für Mädchen. Von M. Weifs. Teil I: Mittelstufe. — Französisches Übungsbuch für Mädchen. Von M. Weifs. (Fr. Speyer) 345
Echo du Français Parlé. I tome. Conversations enfantines par Fr. Foulché-Delbosc. — Dasselbe mit einer vollständigen deutschen Übersetzung von Dr. phil. F. Booch-Árkossy. — Echo der französischen Umgangssprache. II. Teil. Von Fr. Foulché-Delbosc. Mit einem vollständigen Wortregister von Dr. phil. F. Booch-Árkossy. (Ad. Müller) . . . 348
Le lai de l'Ombre publié par Joseph Bédier. (Adolf Tobler) 350
La Société Française au dix-septième Siècle. An Account of French-Society in the XVIIth Century from Contemporary Writers. Edited for the Use of Schools and Colleges, with an Introduction and Notes, by Thomas Frederick Crane. (S. Waetzoldt) 358
Les Précieuses ridicules par J.-B. P. Molière. With Introduction and Notes by E. G. W. Braunholtz. (S. Waetzoldt) 359
Ségur: Histoire de Napoléon I et de la Grande Armée pendant l'année 1812. Unter Mitwirkung von B. Schmitz erklärt von H. Lambeck. (Fr. Speyer) 360
Thiers: Bonaparte en Égypte et en Syrie. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von K. A. M. Hartmann. (Ad. Müller) . . . 361
William Coolidge Lane: The Dante Collections in the Harvard College and Boston Public Libraries. (Adolf Tobler) 362

Seite

Kleinere Schriften von Ferdinand Wolf . . . zusammengestellt von Edmund Stengel. (Adolf Tobler) 437
Beiträge zur Dispositionslehre. Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten. Von Dr. J. H. Deinhardt. (Fr. Bachmann) 438
English Vocabulary. Methodische Anleitung zum Englisch Sprechen mit durchgehender Bezeichnung der Aussprache von Dr. Gustav Ploetz. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. (G. Schleich) 439
Martin Jacoby, Vier mittelenglische geistliche Gedichte aus dem 13. Jahrhundert. (G. Schleich) 441
The Burnt Million. By James Payn. (J. Z.) 441
A Reputed Changeling or Three Seventh Years Two Centuries ago. By Charlotte M. Yonge. (J. Z.) 442
Blindfold. A Novel. By Florence Marryat. (J. Z.) 443
The House of the Wolf. A Romance. By Stanley J. Weyman. (J. Z.) 444
For Faith and Freedom. By Walter Besant. (J. Z.) 445
The Scudamores. A Novel. By F. C. Philips and C. J. Wills. (J. Z.) . 445
In the Golden Days. By Edna Lyall. (J. Z.) 446
Pearl-Powder. A Novel. By Mrs. Annie Edwardes. (J. Z.) 446
Acte. A Novel. By Hugh Westbury. (J. Z.) 446
Comte de Puymaigre: Jeanne Darc au théâtre (1439—1890). (R. Mahrenholtz) 447
M.-A. Lesaint, Traité complet de la prononciation française dans la seconde moitié du XIXe siècle. Troisième édition entièrement revue et complétée par le prof. Dr. Chr. Vogel. (Adolf Tobler) 450
Dictionnaire général de la langue française du commencement du XVIIe siècle jusqu'à nos jours précédé d'un Traité de la formation de la langue . . . par MM. Adolphe Hatzfeld . . . et Arsène Darmesteter . . . avec le concours de M. Antoine Thomas. (Adolf Tobler) 452
Elementarbuch der französischen Sprache von Dr. G. Strien. (Fr. Bachmann) 455
Fräulein von La Seiglière, Lustspiel in 4 Akten von Jules Sandeau. Zum Zurückübersetzen aus dem Deutschen in das Französische bearbeitet von H. Breitinger. Zweite durchgesehene Auflage. (Fr. Bachmann) 455
Racine, Iphigénie (Théâtre français XIV, 5, Ausgabe B). Racine, Andromaque (Théâtre français XV, 7. Doppelausgabe). Racine, Mithridate (Théâtre français XVII, 3. Doppelausgabe). Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Georg Stern. (Cuno Toegel) 456
Die Einführung in die französische Aussprache. Lautliche Schulung, Lautschrift und Sprechübungen im Klassenunterricht. Auf Grund von Unterrichtswerken dargestellt von Dr. Karl Quiehl. (D. Coste) 459
Zur Methode des französischen Unterrichts. Von Aug. Otto Kesseler. (D. Coste) 460
Catalanische Troubadoure der Gegenwart. Verdeutscht und mit einer Übersicht der catalanischen Litteratur eingeleitet von Joh. Fastenrath. (P. Fr.) 461
Neues spanisches Lesebuch mit Anmerkungen herausgegeben von Carl Marquard Sauer und Wilh. Ad. Röhrich. 2. Auflage. (P. Fr.) 462
Biblioteca de autores célebres. Tomo I: Cartas americanas por Don Juan Valera. Primera serie. (P. Fr.) 462

Seite

F. Pirrone Giancontieri, Raccolta di proverbi e modi di dire tedeschi e italiani. (E. Pariselle) 463
G. Cattaneo, Italienische Chrestomathie. (E. Pariselle) 463
L'Alighieri, Rivista di cose dantesche diretta da F. Pasqualigo. (H. Buchholtz) 464
Programmschau. (L. Hölscher) 469

Verzeichnis der vom 20. Mai bis zum 29. Juni 1890 bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften 125
Verzeichnis der vom 1. Juli bis zum 1. Oktober 1890 bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften 363
Verzeichnis der vom 2. Oktober bis zum 4. Dezember 1890 bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften 475

Zu Lydgates Isopus.

Später, als ich geglaubt, komme ich dazu, mein in der Deutschen Litteraturzeitung für 1886, Sp. 850 gegebenes Versprechen zu erfüllen. Ich habe inzwischen Gelegenheit gehabt, auch die Handschrift in London, Harl. 2251, einzusehen. Das Ergebnis meiner Vergleichung derselben mit Sauersteins Text in der Anglia IX, 1 ff. soll in dem ersten Abschnitt meines Aufsatzes mitgeteilt werden. An zweiter und dritter Stelle soll dann ein Abdruck nach den beiden Handschriften zu Cambridge und Oxford folgen, wobei sich auch öfter Anlafs finden wird, Sauersteins Auffassung seines Textes zu berühren. Ich hatte allerdings ursprünglich nur eine Kollation zu geben beabsichtigt: allein die Cambridger Hs. ist, obwohl auch nicht ohne Fehler, im allgemeinen doch so viel besser als die Londoner, dafs den Fachgenossen eine vollständige Ausgabe der Fabeln, die sie enthält, gewifs nicht überflüssig scheinen wird; und so mag sich denn dann der Gleichmäfsigkeit wegen auch der nur wenig Raum beanspruchende Abdruck der einzigen Fabel in der dritten Handschrift anschliefsen. Endlich sollen noch Bemerkungen zu einigen Stellen gegeben werden, welche nur die Londoner Hs. überliefert hat.

I. Vergleichung der Hs. Harl. 2251 mit Sauersteins Text.

Alle Accente auf e (vgl. z. B. 1, 7 p. 1 *moralité)* rühren vom Herausgeber her: wo wir aber solche über *i* finden (vgl. z. B. 2, 107 p. 5 *Wíth),* haben wir es mit einem Druckfehler zu thun. Wo in der Ausgabe ein Apostroph angewendet wird (z. B.

4, 78 p. 11 *th'end)*, schreibt die Handschrift zwei Wörter als eines (z. B. *thend)*. Den Gebrauch grofser und kleiner Buchstaben hat der Herausgeber öfter geregelt, als er angiebt. Schnörkel an Konsonanten im Auslaut hat er mit Recht unbeachtet gelassen, da der Schreiber z. B. fol. 170 auch die letzten Buchstaben der lateinischen Wörter *est, hic, quod* u. s. w. mit solchen versehen hat. Auch die Striche bei *h* und *ll* scheinen mir, wie dem Herausgeber, einer Wiedergabe nicht zu bedürfen. Fraglich könnte nach meiner Ansicht nur scheinen, ob die grofse Schleife, welche der Schreiber z. B. verwendet, um *m* in lat. *linguam* auszudrücken, in englischen Wörtern hinter einem *n* bedeutungslos ist (z. B. bei *compilacioun* 1, 41, *translacioun* 1, 44, *correccioun* 1, 46, *inspeccioun* 1, 47). Indessen verzichte ich darauf, anzugeben, wo eine solche Schleife in der Hs. steht. Auch gehe ich auf Abweichungen des Herausgebers von der Hs. in Bezug auf Worttrennung und Wortverbindung nicht ein. Kursiven Druck enthält Sauersteins Text nicht blofs, um aufgelöste Abkürzungen, sondern auch, um von ihm vorgenommene Ergänzungen zu bezeichnen. Es hätte dann aber im letzteren Falle immer die handschriftliche Lesart unter dem Texte angegeben werden sollen; denn wer kann jetzt z. B. sagen, ob 4, 81 p. 11 *and* in der Handschrift fehlt oder abgekürzt ist? Was der Herausgeber versäumt hat, hole ich nach und zwar auch in solchen Fällen, wo jemand, der mit den in Handschriften üblichen Abkürzungen vertraut ist, nicht zweifeln kann, dafs es sich bei Sauerstein um eine Änderung handelt. Die Angabe, dafs die Fabeln auf 'p. 283^{a}' beginnen, bedarf einer Berichtigung und einer Ergänzung; einer Berichtigung, insofern es 'fol. 283^{r}' heifsen mufs, und einer Ergänzung, insofern die Handschrift aufser der vom Herausgeber allein berücksichtigten älteren Zählung noch eine jüngere zeigt, nach welcher die erste Seite der Fabeln fol. 257^{r} ist. Der Titel *Isopos Fabules* steht rechts am Rande mit anderer Tinte, aber wohl von der Hand des ursprünglichen Schreibers: über den Titel ist dann im 16. Jahrhundert gesetzt worden *Good Readyng*. Die Überschrift '1. *Prolog*' rührt natürlich ebenso, wie die übrigen 2—8 numerierten Überschriften, vom Herausgeber her. Der Anfang einer neuen Strophe wird in der Hs. durch ein rotes Paragraphzeichen angedeutet, die

Cäsur innerhalb der Verse gewöhnlich durch einen Punkt (so in der ersten Strophe nach *pris, have, examples, availith, lyknes, myght, sentences).* Wo ich im folgenden zwei durch eine nach links offene eckige Klammer getrennte Lesarten anführe, ist die vor derselben stehende immer die des Sauersteinschen Textes.

1, 1 zweites *is*] *in* 9 *Ysopos* 11 *Fonde* 16 *fond* 22 *precious* (p. 2) 28 *fabulis* 29 *poyet* 31 *Rethoryk* (nicht, wie S. in der Fufsnote angiebt, *Rhetoryk)* 34 mit diesem Verse fängt fol. 283^{v} = 257^{v} an 37 *foile*] *stile* 2, 1 die Hs. fängt nur eine neue Strophe, nicht einen neuen Abschnitt an; denn das *T* ist keineswegs so grofs, wie man nach Sauersteins Wiedergabe desselben meinen möchte 2 *nobles* (p. 3) 11 *smale* 12 hiermit fängt fol. 284^{r} = 258^{r} an 19 *clowdis* 44 *typton* 45 Anfang von fol. 284^{v} = 258^{v} || *chauntcliere* 47 *fowle* (p. 4) 49 das erste *e* in *grene* aus *o*? 53 *gon* 54 *fonde* || *ston* 56 ursprünglich *Was nat for his pasture nat ellis . but for his pasture,* aber das erste *his pasture* durchgestrichen 72 *reason* 78 unter dem zweiten *n* von *begynnyth* ein wohl zufälliger Strich 79 Anfang von 285^{r} = 259^{r} || *all* (allerdings mit einem Strich durch *ll,* den aber Sauerstein sonst nicht durch *e* wiedergiebt: s. oben) 82 *maystres* 85 *g* in *long* aus *d* (p. 5) 87 *day*] *lay* 90 *al*] *at* 95 *vertues* 96 *yevith*] *he yevith* 99 dicht an das Schlufs-*e* von *Ethiope* scheint der Anfang eines *i* gesetzt 110 *cheorl*] *cherol* (dieselbe Form mit Svarabhakti findet sich z. B. in Lydgate's Minor Poems ed. Halliwell 119 *A cherol of birthe hatithe gentil bloode,* 165 *Cherol of condicions)* 111 Anfang von fol. 285^{v} = 259^{v} 115 das *r* in *barnes* nachträglich von anderer Hand eingeschoben 118 *fet*] *set* 119 *my* 125 *For as a* (p. 6) 135 *swanne* 143 Anfang von fol. 286^{r} = 260^{r} 145 *wisdam* 147 *behynd* 148 *be*] *bo* 162 *riches* 165 *content* (p. 7) 168 die Worte *Here endith — dunghill* (übrigens *fonde,* nicht *founde*) stehen von derselben Hand am Rande rechts neben dem Anfang der letzten Strophe in drei Zeilen 3, 1 rechts am Rande neben diesem Verse steht *The secunde tale of Isopos* 7 Anfang von fol. 286^{v} = 260^{v} || *frawde* 10 *sheepe* 14 *reason* 15 *swymme* 22 *and* fehlt (p. 8) 38—42 diese bei Sauerstein gesperrt gedruckten Verse stehen in der Handschrift nicht von der Hand des ursprünglichen Schreibers, sondern von der Stowes: alt ist nur der Custos *for he*

38 *watch*] *watar* 39 *meve* 40 *recreation* 41 *and* abgekürzt 42 *troble* 43 Anfang von fol. 288^{r} = 261^{r} 51 zu lesen bei den Varianten statt 56 52 *adventure* 54 *leede* 64 *gwerdon* 67 *dwell* (vgl. oben zu 2, 79 *all)* 72 *diuersite* (p. 9) 74 Anfang von fol. 288^{v} = 261^{v} 77 ein Teil von *w* in *wolf* abgerieben || die Worte *Here endith* bis *quarel* von derselben Hand am linken Rande neben den vier letzten Versen der Fabel 4, 1 die Überschrift *Here begynneth* u. s. w. von derselben Hand am linken Rande neben V. 2 und 3 der ersten Strophe 4 *toppres* 28 *And as*] *As* 30 Anfang von fol. 289^{r} = 262^{r} (p. 10) 34 *faile* 46 *his*] *this* 48 *gon* 59 *hound* 61 Anfang von fol. 289^{v} = 262^{v} 70 *sclaundre* (p. 11) 75 *Ch* getilgt vor *lovyng* 78 *acomplissh* 81 *and* fehlt 82 *contrauersy* 91 das zweite *d* in *drad* über getilgtem *y* 93 Anfang von fol. 290^{r} = 263^{r} 102 *whan* fehlt 107 *assaile* (p. 12) 111 *extorcon* mit einer Schleife am *n* 124 Anfang von fol. 290^{v} = 263^{v} 126 *ledir* || *stronges*] *thonges* 127 der Rubrikator hat das den Strophenanfang andeutende Paragraphzeichen schon vor 126 gesetzt: hier ist es dann aber mit schwarzer Tinte ausgestrichen und ein kleines schwarzes an die richtige Stelle gesetzt worden 135 *Prouerbiorum* mit einer sehr häufigen Abkürzung für *um,* die Sauerstein für *y* genommen hat 136 in den Varianten zu lesen statt 135 (p. 13) 157 Anfang von fol. 291^{r} = 264^{r} || Sauerstein giebt als handschriftliche Lesart *thei* an und setzt dafür aus Konjektur *ther,* aber die Handschrift hat schon das richtige *ther:* auf den ersten Blick ist das *r* allerdings leicht mit einem *i* zu verwechseln, allein bei genauerem Zusehen überzeugt man sich, dafs der Schreiber sein *i* ganz anders bildet 163 *treason* 172 *o* in *trowth* aus *e* 173 *falsenesse* 175 *treason* (p. 14) 190 Anfang von fol. 291^{v} = 264^{v} 209 *heede* getilgt vor *kepe* 210 *my* 218 *Iurrours,* wie in der Fufsnote angegeben 221 *cessions* 221 *possessioun* mit einer Schleife 222 Anfang von fol. 292^{r} = 265^{r} 222 ff. rechts am Rande neben diesen Versen von derselben Hand *Here endith* bis *false* (dabei vor *triewe* nicht *þe,* sondern *þ*) (p. 15) 5, 7 *vnkynd* 8 *euerychon* 14 *bon* 25 ist in den Varianten zu lesen statt 24 29 Anfang von fol. 292^{v} = 265^{v} 34 *bon* 35 *gwerdon* 36 *crane . a ful* (p. 16) 39 *daunger* 40 *chier* 50 *semblaly* 53 *Gwerdonles* 56 *That*] *Thay* 57 *Riches* 60 Anfang von fol. 293^{r} = 266^{r} 64 *comav-*

dement (p. 17) 78 *poete* 83 *and* fehlt 88 *fynal* 90 Anfang von fol. 293^{v} = 266^{v} || *hand is,* nicht *handis,* wie die Fufsnote angiebt 6, 2 *reason* 3 *felaw* 12 Sauersteins Angabe ist nicht ganz deutlich: die Hs. hat *B* zwischen Punkten statt des *be* in seinem Texte 16 *experiens* (p. 18) 23 Anfang von fol. 294^{r} = 267^{r} || *frendlyhed:* das erste *d* über der Zeile 32 *daungier* 38 *o* in *on* aus etwas anderem 41 *shewid* 54 Anfang von fol. 294^{v} = 267^{v} || *riches* (p. 19) 62 *hos* vor *household* getilgt 69 *asswred* 81 *Alisaundre* 84 *Troy* 86 Anfang von fol. 295^{r} = 268^{r} 88 *glorious* 89 *thought,* nicht *thougt,* wie die Fufsnote angiebt (p. 20) 105 *whanne* vor *yestis* getilgt 110 *and* fehlt 112 *nought* 116 Anfang von fol. 295^{v} = 268^{v} (p. 21) 148 Anfang von fol. 296^{r} = 269^{r} || *Vnder colour* (vgl. 159) getilgt vor *Of* 149 *reason* mit einer Schleife 168 neben diesem Verse und den ersten drei der folgenden Fabel stehen die Worte *Here endith* u. s. w. (wobei *Ingratitud* und *mowse* geschrieben ist) 7, 1 *tiranny* 2 *contray* || *o* in *on* aus etwas anderem? 6 *a* steht über der Zeile von anderer Hand (p. 22) 12 *persynge* 14 Anfang von fol. 296^{v} = 269^{v} 15 *season* 24 *and* fehlt 31 *the*] *this* || *ally* 38 *parlement* ist natürlich aufzulösen 41 *Antropos* (p. 23) 48 Anfang von fol. 297^{r} = 270^{r} 49 *sunnes* 52 *sunnes* 54 *semblaly* 56 *contrey* 67 *Merchauntis* 69 *standith* 79 *forliknes* 81—84 neben diesen Versen stehen links am Rande die Worte *Here endith* bis *power* (dabei *hurt or* zu lesen) (p. 24) 8, 18 *alone* 22—24 neben diesen Versen stehen die Worte *Here endith* u. s. w. links am Rande.

II. Die Cambridger Hs. Trinity College R 3. 19.

Den Gebrauch grofser und kleiner Buchstaben habe ich geregelt und gelegentlich Wörter getrennt oder verbunden. Aufgelöste Abkürzungen sind durch kursiven Druck bezeichnet, Schnörkel an den Buchstaben und Striche durch h *und* ll *und über* n *sind nicht beachtet. In den Fufsnoten werden die Varianten aus der Londoner Hs. (L) angeführt, soweit sie nicht blofs graphisch oder dialektisch sind: wenn sie mir vor denen in C unbedingt den Vorzug zu verdienen scheinen, habe ich ihnen ein Sternchen vorgesetzt. Gelegentlich habe ich auch Er-*

klärungen und Parallelen, die mir gerade zur Hand waren, hinzugefügt. Dem Leser bleibt es überlassen, das Metrum öfter durch Anfügung oder Tilgung eines End-e gleichmäfsiger zu machen. Ich lasse die Zählung der Verse fortlaufen. Die eingeklammerten Ziffern rechts beziehen sich auf L nach Sauersteins Zählung.

The tale of the cok, that founde a *prec*yous *fol.* 12 *r. a.*
stone, groundyd by Isopus, the phylosopher of
Rome, that yche man shuld take in gree suche,
as god sent.

Wisdom ys more in *p*rise, þen gold in cofers, (1, 1)
To he*m*, þat haue sauo*ur* in lettrure.
Olde examples of prudent philosophers
Moche auaylyd to folke, þat dyd her cure
To serche out lykenes in nature,
In whyche men myght conceue *and* clerely see
Notable sentence of gret moralyte.

Vnto purpos þe poete laureate
Callyd Isopus dyd hy*m* occupy
Whylom in Rome to plese þe senate,
Fonde out fables, þat men myght he*m* apply
To sondry matyrs, yche man for hys party,
Aftyr þeyr lust, to conclude in substaunce,
Dyu*er*se moralytees set out to þeyr plesaunce.

Som of foules, of best*ys* and of fyssh,
Thys Isopus founde out exsa*m*ple pleyne.
Where sylu*er* fayleþ, in a pewt*er* dyssh
Ryall dentees byn oft tymes seyne,
And semblably poetes, in certeyne,

Die Überschrift rot C, dafür Isopos Fabules *L* 1 *der Rubrikator hat das ihm klein vorgeschriebene grofse* W *hier ebensowenig gesetzt, wie* R *V.* 225, B 358 *und* T 526 || *erstes* in] *of *L* || *mit V.* 1 *und zum Teil mit V.* 3 *vgl. Albon* 1, 895 *f.* A boke compyled rycher, than gold in coffers, Lyues of poetes and prudent philosophers; *Fall of Princes fol.* 95 *r. a. oben* This knot auayleth more, than gold in cofre, And is more glorious perpetually to abyde: A mighty prince to be a philosopher *u. s. w.;* 106 *r. a. unten* These old clerkes, these two philosophers, Were in tho dayes for doctrine souerayne Called in thys world the rich precious cofers; *Minor Poems* 185 Thre grete wysdoms ... More of walewe ..., Than al the golde, that is shet in thi cofre 4 *availith *L* || that *bezieht sich auf* philosophers, *nicht etwa auf* folke || dyd] don *L* 5 in] of *L* 7 sentences *L* 8 Vnto my purpos this *L* 9 *hym so occupy *L* 12 that echman in his party *L* 15 of bestis of foulis *L* || *ich löse die Schleife in C durch* ys *und nicht* is *auf wegen der Schreibung in V.* 26. 27. 75. 84. 195. 196. 312. 337 *u. s. w.* 16 *examples *L* 19 thus poyetes certayne *L.*

In fables rude includyd gret prudence
And moralytees full notable of sentence.

Vnder blak erþe byn *pre*cious stones founde,
Ryche saphyres *and* charbuncles full ryall,
And, who þat myneþ downe lowe in þe grounde,
Of gold *and* syluer groweþ þe mynerall;
Perlys whyte, clere *and* orientall
Ben oft founde in muscle shellys blake,
And out of fables gret wysdom men may take.

For whyche I cast to folow þys poete 12 *r. b.*
And hys fables in englyssh to translate,
And, þough I haue no rethoryk swete,
Haue me excusyd: I was born in Lydgate;
Of Tullius gardeyn I passyd nat þe gate,
And cause, why: I had no lycence
There to gadyr floures of elloquence.

Yet, as I can, forþe I woll procede
In þys labo*ur and* my style dresse
To do plesaunce to þey*m*, þat shall hit rede,
Requiryng he*m* of ver*r*ey gentylnes,
Of her grace to rewe on my rudenes,
Thys co*m*pilacion for to take at gree,
Whyche they*m* to plese translatyd was by me.

And, yef I fall bycause of ignoraunce,
That I erre in my translacion,

---

23 charbuncles] *rubyes *L (vgl. Edmund* 1, 977 The ruby, kyng of stonys alle; *Albon* 1, 298 Amonge stones the ruby is moost shene; 3, 1182 Lyke to rubies most souerayne of renowne) 24 *die Interpunktion bei Sauerstein (Komma erst hinter* who) *ist wohl nur ein Druckfehler* || downe *fehlt L* 25 groweþ] *fyndith *L* || *Sauerstein hat hinter V.* 25 *keine Interpunktion, dagegen hinter V.* 26 *ein Komma* 28 And] So *L* || wysdoms *L* 31 And þough] Although *L. das Sauerstein, indem er nach V.* 31 *einen Striehpunkt setzt, zum Vorhergehenden zieht* || *Vgl. Fall of Princes A* III *r. a.* To set a part all rethorikes swete 32 *Vgl. Dunnee of Machabree (Lenroye)* Haue me excused: my name is John Lidgate; Rude of langage I was not borne in France 33 *Cäsur hinter* gardeyn *durch einen Punkt bezeichnet C; ebenso* 59 *h.* haþe, 126 *h.* arestyd, 203 *h.* werst, 469 *h.* fayle, 495 *h.* frosshe passyd] entrid *L* || *Vgl. Lydgates Guy* 71, 5 In Tullius gardyn he gadrid neuer flour; *Edmund* 1, 832 In Tullius gardeyn I gadrid neuer floures 36 Yet as] Than *L* 37 and] I wil *L* || *Mit* my style dresse *vgl. Edmund* 1, 204 *ff.* And, blissid martir, my stile do so dresse ..., That I nat erre in my translacioun *(vgl. V.* 44) 39 gentillesse *L* 40 rewe on] pardon *L (vgl. mit der Lesart von C Minor Poems* 22 O noble meyer, be it unto your plesaunce . . . On my rudnesse and on myne ignorance Of grace and mercy for to have pitee; *Albon* 2, 1979 *ff.* To haue compassyon, If ought be sayde in this translation Through ignorance . . ., and rewe on my symplenes) 43 fall] *faile *L.*

Lowly of hert *and* feyþfull obeysaunce
I me submyt to þeyr correccion,
Of hem, þat haue more clere inspeccion
In matyrs, þat touche poetry,
Me to reforme þat þey nat deny.

And, as myn auctor doþe at þe cok begyn,
I cast me to folow hym in substaunce,
Fro þe trouþe in sentence nat to twyn,
As god *and* grace woll yeue me suffysaunce,
Compyle þys lybell for a remembraunce:
To the reders hereaftyr may be founde
The thanke þerof fully to rebounde.

The cok of kynde haþe a crest rede (2, 1)
Shape lyke a crowne, token of gret noblesse,
By whyche he haþe, whyle hit stont on hys hede,
As clerkys seyn, corage *and* hardynes,
And of hys berde melancolyk felnes: (2, 5)
Aboute hys nek by mercyall apparayll
Nature haþe yeue hym a stately auentayll.

Thys hardy foule with brest *and* voyce so clere 12 *v. a.*
Most trewly kepeþ þe tydes of þe nyght
Of custom namyd comon astrologere (2, 10)
In throwpes smale to make þeyr hertys lyght;
With spores sharpe enarmyd for to fyght
Lyke a champion iustly doþe attende,
As a proud capten, hys broode for to defende;

Beteþ hys wyngys, aforn or he do syng (2, 15)
But sluggy hertys out of þeyr slepe to wake,
When Lucyfer toward þe dawnyng
Lawgheth in þe oryent *and* haþe þe west forsake
To chase awey þe myghty clowdys blake:

---

46 *obgleich auch L* their *hat, ist wohl* þe *zu schreiben (und dann das Komma hinter* 46 *zu streichen)* 47 Of] To *L* 49 Me] And *L* || they me nat *L* 50 doþe *fehlt L* 51 lybell] qwayer *L* || *Sauerstein hat kein Zeichen nach V.* 54 *und ein Komma nach* reders *V.* 55 57 hath of kynde *L* 60 and] of *L* 62 *marcial *L* 63 a *über der Zeile nachgetragen C* 64 so] ful *L* 66 a comvne *L (vgl. Minor Poems* 151 Comoun astrologeer, as folk expert weel knowe, To kepe the howrys and tydis of the nyght) 67 theyr *fehlt L* 69 Lyke a champion; *vgl. Edmund* 3, 398 Lyk a champioun in erthe sent from heuene; *Albon* 2, 889 Lyke a champion agayn them to warrye; *Fall of Princes* 23 *v. a. oben* To acquite himselfe like a champion; *Albon* 2, 523 He rose vp lyke a stronge champyon || doþe attende] to intende *L* 71 He betyng *L* 72 But] *Therwith *L* 73 Lucyfer] sulphur *L* 74 Lawghith in] Lowtith to *L* || and] whan he *L* 7 þe *fehlt L* || *nyghty *L*.

Towarde Aurora þys foule, who takeþ kepe, (2, 20)
Byddyth folk ayene awake out of þeyr slepe,

Whos waker callyng þryes tolde in no*m*bre
With treble laudes youe to þe trinite
Slouþe auoydyng clepeþ folk out of þ*er* slo*m*bre
(Good hope repeyreth to all, þ*at* heuy bee), (2, 25)
Comforteþ þe seke in hys infirmite,
Causeþ *mer*chaunt*ys and* pylgryms to be glad
The þeuys swerde hyd vndyr þe shad

Callyd þe *pro*phete of ioy *and* all gladnes,
Embassiato*ur* of Phebus fyry lyght, (2, 30)
Whyche put awey by musicall swetnes
The vgly blaknes of þe derk nyght;
For whyche me semeth, me shuld of dew ryght
For .iij. causes p*re*ferre þys foule among,
For waker kepyng, for hardynes *and* song. (2, 35)

Thys foule ys waker ayen þe vyce of slouþe,
In v*er*tu strong *and* hardy, as a lyon,
Stable, as a geaunt, opon a grou*n*de of trouþe,
Ayene all vyces þe morall champion,
And w*ith* þe entewnes of hys melodious soun (2, 40)
He yeueþ ensample, as he hys voyce doþ reyse,
Howe day *and* nyght we the lord shall preyse.

And, for because hys brest ys strong *and* cleere 12 *v. b.*
And on hys tipto dysposeþ for to syng,
He ys of poett*ys* callyd chauncelear. (2, 45)
And, as myn auct*our* reme*m*breþ by wrytyng,
Whylom þys foule in a glad mornyng
Reioysyd hy*m* ayene the son shene
With all hys flok to walke opon a grene.

---

76 *rgl. Edm.* 3, 1014 Toward Aurora the martir ... To hym appered | ho that *L* 77 to wake *L* 78 Whos waker] Voyce vigour *L* || tolde *fehlt L* 79 trebled *L* 80 þer *fehlt L* 82 hys] theyr *L* 85 ioy and all] yowre alther *L* 87 put *C* = puttith *L* 88 owgel *L* 89 *zweites* me] I *L* 91 and for song *L* 92 agenst *L* 94 geaunt] *centre *L (rgl. Albon* 2, 935 Euer of one herte, as any centre, stable; *Fall of Princes* 106 *v. b. unten* In thys purpose, as any centre, stable; *Story of Thebes* 364 *r. b.* Plein and hool, as a centre *[gedruckt* contre], stable) || on *L* || *rgl. Albon* 2, 898 His sabbatons set on grounde of trouthe 95 mortal *L* 96 twnes *L* 97 as — reyse] that we oure self shuld ease *L* 98 Howe] That *L* || shuld please *L* 100 And *fehlt L* || typton disposyd *L* 101 He ys of] These *L* || callith hym *L* | *chauntcliere *L (lies* Chauntecleere) 104 *rgl. Giles* 159 Dewy droopys ageyn the sonne sheene; *Albon* 2, 223 Agayne the son shene 105 folke *L* | a] the *L*.

He was furst besy for to breke hys faste (2, 50)
With hys wyues about hym euerychone,
On a small dong hyll to fynde a good repaste
Gan scrape *and* sporne *and* fast about gone.
Hyd in þe dong hyll he fonde a iaeynct stone,
Yet hys labour *and* hys besy cure (2, 55)
Was for nat elles, but for hys pasture.

He yaue ensample, whyche gretly may auayle,
As he was oonly taught by nature,
To auoyde slouþe by dylygent trauayle,
By honest labour hys lyuelood to procure. (2, 60)
For, who woll þryue, labour must endure;
For idylnes *and* froward negligence
Makeþ sturdy beggars for lak of þeyr dyspence.

Losengowres, þat fele hem strong ynough,
Whyche haue sauour in slouþe *and* slogardy, (2, 65)
Haue leuer to beg, þen go at þe plough,
Dyche or delue þeymsylf to occupy.
Thus idylnes causeþ robry
In vacant pepyll, þat to and fro dyd wende:
For þeft arestyd at Tyburn make an ende. (2, 70)

They be no men, but folkys bestiall,
Voyde of reson oonly for lak of grace,
Whyche ete *and* drynke *and* labour nat at all.
The cok was besy hys lyuelood to purchase
The long day in many diuerse plase, (2, 75)
Hym *and* hys broode oonly to forstre, in trouþe,
Suche folke rebukyng, þat lyue in slombre *and* slouþe.

Vertu gynneþ at occupacion, 13 *r. a.*
Vyces all procede of idelnesse,
Vnto þeues foundres *and* patron; (2, 80)
Of thryft commeþ of vertuous besynesse,
So of myschyef slouth ys chief maistresse:

---

106 for *fehlt L* 109 to scrape *L* || to gon *L* 111 *vgl. Guy* 66, 1 She scholde doon hir besy cure; *Albon* 1, 766 Of one assent did theyr busy cure; 2, 1820 Do thy busy cure; 3, 707 Of false malyce dyd theyr busy cure; 1204 Dyd his busy cure; *p.* 184 With his busy cure 112 *wegen L s. oben S.* 3 113 examples *L* 114 taught only *L* 117 þryue] travaile he *L* 120 hem self *L* 122 Had *L* || to *fehlt L* || at þe] to *L* 123 Dygge *L* || than hem self o. *L* 124 al robry *L* 125 vacant] vagabundis *L* || *doth *L* 128 Voyded *L* 133 And suche folke to rebuken *L* 134 begynnyth *L* 135 founders *L: Sauerstein hat an das Ende von V.* 135 *einen Strichpunkt gesetzt und dann weiter interpungiert* Vnto theſes, founders, and patroun *(dahinter Komma); er scheint* founders = *'Gründer' im modernsten Sinne genommen zu haben, freilich weiſs ich nicht zu raten, wie er sich* patroun *zurechtgelegt hat* 137 Of] *As *L (vielleicht stand im Original von C* Os) 138 myschief of *L.*

Thys ydelnes causeþ folk in dede
To waste þeyr dayes in myschief *and* in nede.

With scrapyng, spornyng all þe long day (2, 85)
The cok was besy hym *and* hys broode to fede,
Founde a iacyncte, whyche in þe dong hyll lay,
A ryche stone *and* a *pre*cious, as I rede;
Of whyche stone when þe cok toke hede,
Stynt awhyle, sodenly abrayde, (2, 90)
And to þe ston euyn þus he sayde:

'Who þat knew þy nature *and* þy kynde,
All þe *pro*purtees, whyche of the be tolde,
A ieweller, yef he þe myght fynde,
Wolde for þy *ver*tues close þe in golde. (2, 95)
Euax rex Arabum Euax to the yeueþ *pray*syng manyfolde,
Whos lapydary bereþ opynly wytnesse,
Geyn sorow *and* wo þou bryngest in gladnesse.

The best iacyncte in Ethiope ys founde
And ys of colo*ur* lyke þe saphyre ynde, (2, 100)
Co*m*forteþ men, þat ly in *pri*son bounde,
Makeþ men strong *and* hardy of hys kynde,
Contract synewes þe iacyncte doþ vnbynde:
Yet for all þy *ver*tuous excellence
Twene þe *and* me ys no conuenience. (2, 105)

For me þou shalt in þys place abyde,
With the I haue lyght or nought to done.
Late þese m*er*chant*ys*, þat go so ferr *and* ryde,
Trete of þy valew, whe*þer* hit be late or sone,
Deme, how þe cherle came furst in þe mone: (2, 110)
Of suche mysteryes I take but lytell hede;
Me lyst nat hewe chyppes aboue myn hede.

---

139 Thys = Thus *L* 141 and spornyng *L* 144 as I rede] in dede *L* *(vgl. die nächste Zeile in L)* 145 As I rede of *L* || þe cok] he *L* 146 til sodainly at abrayde *L; vgl. Edmund* 2, 468 *f.* He gan abraide In fel langage, and thus to him he saide; 3, 594 *f.* Dide sodenly abrayde, And unto Oswy euene thus it sayde; 965 *f.* The martir gan abraide, And to his chapleyn euene thus he saide; 1084 *f.* Sodenly abrayde, To his freendis euene thus he sayde *u. s. w.* 147 And to] Vnto *L* 148 *erstes* þy] the *L* | and] of *L* 149 And al thy *L* 150 if that he myght the *L* 152 *die in C rot geschriebene Randbemerkung fehlt L* || he yevith *L* 153 His *L* 154 Agaynst *L* 158 hys] *theyr *L* 161 Bitwene *L* 163 litel *L* 166 Late hem deme *L* 167 mysterie I can take *L* || kepe *L* 168 to hewe *L* || ouer *L* *(vgl. Edmund* 3, 5 *ff.* And I am ferful aboue myn hed to hewe, Lyst froward chippis of presumcioun Sholde blynde myn eyen in ther fallyng doun).

Precyous stones longen to iewellers 13 *r. b.*
And to *p*rinces, when þey lyst wel be seyn:
To me more deynte in hernes or garn*ers* (2, 115)
A lytell rewarde of corn or good greyn.
To take þys stone to me hit were but veyn:
Set more store (I haue hit of nature)
Among rude chaffe to shrape for my pasture.

Lyke as folk*ys* of relyk*ys* haue deynte, (2, 120)
Theron þey set a valew or a pryce,
Hygh maters *p*rofounde *and* secrete
Ne shuld nat w*ith*out gret auyce
Be shewyd in opyn to hem, þat be nat wyse;
For, as a wyseman in wysd*om* haþe delyte, (2, 125)
Ryght so a foole of doct*r*ine haþe dyspyte.

Golde *and* stones be for a kyng*ys* hede,
Stele ys tryed for plat*ys* in armure,
To couer churches couenable ys lede,
Brasse for belles, iren long to endure (2, 130)
(Thus cu*er*y þyng folowe*þ* hys nature),
Pryncys to reygne, knyght*ys* for batayll,
Plowmen for tylþe, shypmen forto sayll.

The hert desyre*þ* to drynke of crystall welles,
The swan to swy*mm*e in large brood riu*er*es, (2, 135)
The gentyll faucon w*ith* gesse *and* ryche belles
To cache hys pray lyke to hys desyres,
I *with* my brode to scrape afore garn*er*es:
*Pr*ecious stonys no*þ*yng app*er*teyne
To gese nor fovlys, þat pasture on þe grene. (2, 140)

---

170 wel] to *L* 171 is in *L* || or in *L* 172 or of *L* || *Sauerstein hat hinter diesem Verse keine Interpunktion, dafür aber einen Strichpunkt hinter* To take *in V.* 173, *das aber ohne Zweifel zum Folgenden gehört* 174 *I set *L* || of] by *L* 177 And theron set *L* 178 Hygh] Like as *L (aus V.* 176) *secre *L (die überlieferten Texte bieten öfter* secret *für das vom Reim verlangte* seere: *Minor Poems* 165 Tunge spreynt withe sugre, the galle kept secret [: the = *ae.* þēon]; *Albon* 3, 1272 Theyr trouble and rumour was not kept secrete [: aduersite, citie]) 179 Ne] None *L* 184 in] *and *L* 186 long] strong *L* 189 *Cäsur hinter* tylþe *durch einen Strich angedeutet C; ebenso* 272 *hinter* be, 276 *hinter* here, 278 *hinter* youres, 501 *hinter* escapyd || shippes *L* 190 *Ps.* 41, 1 Quemadmodum desiderat ceruus ad fontes aquarum 191 desirith to *L* || brood *fehlt L* 192 iessis *L* 193 lyke to hys desyres *'nach Wunsch'; vgl.* 200 Lyke hys opinion; *Albon* 2, 720 To serue hym duely lyke my profession; 1428 A place assigned lyke theyr opinion; 1598 *f.* For to accomplysshe, that we haue begon, Agayn our moste enemy lyke to our entention; 1763. 1800, 1879. 3, 663. 1253; *Edmund* 2, 615 *u. s. w.* 194 And I *L* || afore] in corn *L* 195 doth appartene *L* 196 To gees ne ganders nor *L.*

Of þeyr nature as folke byn dysposyd,
Diuersely þey make eleccion.
Double of vertu þe saphyr in gold closyd.
Yche man cheseþ lyke hys opinion:
On cheseþ þe best of wysdom *and* reson, (2, 145)
And anoþer (hys eyen byn so blynde)
Cheseþ þe werst, þe best he lyt behynde.'

Lenuoy. 13 *v. a.*

Though þys fabyll be boysters and rurall,
Ye may peryn consider þyngys þre:
Howe þat diligence in especiall (2, 150)
Haþe agayn slouþe caught þe souereynte,
And, where fre choyse haþ hys liberte,
Cheseþ þe werst in ernest or in game,
Who, but hymsylf, þerof ys to blame?

Who foloweþ vertu, vyces doþ eschew, (2, 155)
He cheseþ þe best in myn opinion.
The cok demyd, to hym hit was more dew
Small simple grayne, þen stones of hygh renoun,
Of all tresour chief possessioun.
Suche, as god sent, eche man take at gre, (2, 160)
Nat prowde with ryches nor groge with pouerte.

The worldly man laboreth for rychesse,
And on the worlde he set all hys intent.
The vertuos man to auoyde all ydelnesse
With suffisaunce holde hymsylf content. (2, 165)
Eche man þerfore with suche, as god haþ sent,
Thanke þe lorde, in vertu kepe hem stable,
Whyche ys conclusion of þys lytyll fable.

Explicit.

---

197 folkes *L* 198 theyr eleccioun *L* 202 *S. hat keine Klammer und nur am Ende des Verses ein Komma* 203 he lyt (= let)] abidith *L* *Das in C rot geschriebene Wort* Lenuoy *fehlt L* 204 bo boystous *L (vgl. Albon* 2, 469 Boystous folk and rude, *aber auch Minor Poems* 166 Bosters withe boreas) 205 conceyve *L* 206 þat *fehlt L* 207 agenst *L* 208 *auch L hat* hath, *aber dies scheint ein gemeinschaftlicher Fehler für* at *(vgl. Minor Poems* 262 See Baraban goon at his liberte): *das Komma hinter V.* 208 *(Sauerstein hat da einen mir unbegreiflichen Strichpunkt) ist dann zu tilgen* 210 is therof *L* 212 He] Who *(aus der vorhergehenden Zeile) L* || þe *fehlt L* || in] to *L* 214 hygh] grete *(vgl. Edmund* 1, 181 Noblesse and hih renoun; 246 His famous hih renoun; 387 Al his hih renoun; 854 Thoruh his hih renoun; 938 The marcial hih renoun *u. s. w.)* 217 *zweites* with] in *L* 220 *man *fehlt L* 221 holdith *L* 223 and in *L* || *hym *L* 224 *das erste* n *in* conclusion *aus etwas anderem C* || lite *L* Explicit *rot C.* Here endith the tale of Isope how that the cok fonde a iaconet stone in þe dunghill *L.*

The tale of the wolfe and the lambe groundyd
opon Isopus, the phylosophor of Rome, ayenst
raueyn *and* tiranny.

Ryght as atwene turment *and* delyces (3, 1)
There ys in kynde a gret difference,
Ryght so atwene *ver*tues lyfe *and* vyces
There may be no iust conuenience:
Malyce contrary to pure innocence, (3, 5)
And phylosophers by wrytyng bere recorde,
Twene trowþe *and* fraude may be non acorde.

Atwene ranc*our and* humble pacience 13 *r. b.*
Ther ys in nature a gret diuision.
A sely shepe make may no resistence (3, 10)
Ageyn þe power of a strong lyon.
A dwerfe to fyght *with* a champyon
Were to febyll in a felde to endure
By lykenes agayn nature.

Grete pykes, þ*at* swy*mm*me in large stewes, (3, 15)
Smaller fysshe most felly þey deuour.
Who haþe most myght, þe febler gladly sewes:
The pore haþe few hys party to socour.
The rauenous wolfe opon þe lambe doþe lour,
Of whyche Isopus in hys booke (3, 20)
Full notably thys example he toke.

The lambe, þe wolf cont*r*ary of nature
Euer diu*er*se *and* noþyng oon þey þynke.
Boþe at onys of soden auenture
To a fresshe ryu*er* þey came downe to drynke: (3, 25)
At þe hede spryng hy opon þe brynke

The seeunde tale of Isopos *Titel in L* 225 *vgl. zu V.* 1 227 vertues = vertuous *L* 229 ful contrary *L* || pure innocence] prouidence *L* 231 Atwene frawde and trowth *L* 234 may make *L* 236 a grete champioun *L* 237 a *fehlt L* 238 agayn] *of reason and ageyne *L* 240 Smal *L* 242 few] for *L* || to] no *L* 244 *whiche twayne *L* || his] this *L* 245 he *fehlt L* 246 *das Asyndeton wird durch L bestätigt, und es ist unnötig, mit Sauerstein* and *hinter* lambe *einzuschieben: vgl.* 467 Bacus, Thetis be causers of plesaunce = *L* 6, 110 Bachus, Thetus be cause of plesaunce; *ferner in L allein* 4, 81 The wolf, the puttok, that were ful loth to ly; 5, 83 His body, his lyf the laborer eyyn partith; 7, 24 To goddis, goddessis: *an allen diesen Stellen hat Sauerstein ebenfalls ein* and *interpoliert. In V.* 141 *oben hat dies schon L gethan* 247 noþyng] nat *L* 248 Boþe] But *L* 250 hede] high *L (vgl. Edmund* 1, 348 From fressh hed sprynges renne stremys cristallyne; *Albon* 3, 1108 It is the heede springe and the gostly streme) || hy] aloft *L.*

Stondeþ þe wolfe, a froward beste of kynde;
The sely lambe stood fer abak behynde.

Who þat ys froward of condicion
And disposyd to malyce *and* outrage, (3, 30)
Can sone seke *and* fynde occasion
Pyke a quarell for to do damage;
And vnto *pur*pose malycious of corage
The furyos wolfe out *with* hys venym brake,
And euyn þys vnto þe lam*b*e he spake: (3, 35)

'Lyke þy fadyr, þo*u* art false *and* double
And hy*m* resemblest of dysposicion;
For he was wont my wat*er* here to trouble,
To meue þe þyk, þat lay low doune:
Þat I myght haue no recreacioune (3, 40)
To drynk my fyll of wat*er* pure and clere,
He was so cont*r*ary to trouble þys ryuere.

And þou of malyce art com to do þe same, 14 *r. a.*
Sekest occasion by trobly vyolence
Ayenst me *and* makest þ*er*of a game
To fynde mat*er*er and for to do offence.'
The lambe answerd *with* hu*m*ble reuerence:
'Thys may nat be; þe preef ys seyn full oft:
I stond beneþe, *and* ye stond aloft.

Fro*m* þe hyll þe ryu*er* downe dyscendeþ:
For to ascende hit were ageyn nature.
That I stond here hit noþyng yow offendeþ.
The trowble goþe low, aboue hit ys most pure.
The clere ys youres, but I must endure,
Tyll ye haue dronke, and þen at erst begyn,
Take, as hit falleþ, þe þyk *with* þe þyn.

I may nat chese: þe choyse to yow ys fall.
Hyt were but foly for me *with* yow to stryue.
Ye shall for me haue yo*ur* desyres all:

---

256 To contryve *L* (To *ist jedenfalls aufzunehmen)* 259 þys = thus *L (vgl. V.* 139) || to *L* 262—322 *fehlen L mit Ausnahme der als Custos gesetzten ersten beiden Worte von V.* 262; *doch hat später Stowe die Verse* 262—266 *(wahrscheinlich aus C) nachgetragen: s. oben S.* 3 *zu* 3, 38 *ff.* 268 trobly *fehlt in den Wörterbüchern; vgl. Albon* 1, 54 The troubly mystes from me to enchace Of rude langage; *Minor Poems* 175 In troubly seis how they shal hem guye 270 *l.* mater 277 trowble *ist wohl Adjektiv (siehe Halliwell, wo indessen kein Beleg gegeben ist); vgl. Minor Poems* 67 Have dispite of folkes, that ben trouble (: double); *Alis. ed. Weber* 4079 Theo eyr bycam tho trouble and thikke.

Of *your* ryght I wyll nat yow depryue.'
But þe wolfe a cause gan contryue
Ageyn þe lambe of naturall haterede,
Seyd vnto hym quakyng in hys drede:

'Thy feynyd speche flateryng *and* benygne!
I see hit well in myn inward syght,
How þou dost ayene me malygne
To vex me wrongfully, yef þou haddyst myght.
The lawe shall part vs, whyche of vs haþ ryght.'
But he no lengor on þe lawe abood,
Deuouryd þe lambe *and* aftyr soke hys blood.

The lambe was sleyn, for he seyd soþ.
Thus was law tornyd to rauyne,
Dome execute by þe wolf*ys* tothe,
m⁰. Reg*um* xii.⁰ ca⁰. By whyche lawe Naboth lost hys vyne,
Whylom co*m*mau*n*dyd by law, whyche ys dyuyne,
No rauenous beste (þe byble doþ deuyse)
Shuld be offred to god in sacryfyse.

Herdys be rekles þe lambe for to defende, 14 *r. b.*
Take noon hede on theyr flok to tary.
Ther hounde ys muett, whyche þ*at* shuld attende
To kepe þe wache fro wolues most contrary;
Fewe shep*er*dys *and* many m*er*eynary, Pauci pastores *et* mercenarii multi
That falsly entre, as Iohns gospell tolde,
By þe wyndow into Cryst*ys* folde.

The wolf ys clyppyd, chese and mylke ys peysyd,
On felle *and* flesshe ys set a certayn pryse,
For tylþe of lond þe dong ys also preysyd,
Noþyng foryete (shep*er*dys be so wyse):
The beest ys spoylyd *and* nat w*i*thout avyse.
The wolf haþ so ferre þe lambe p*ur*chasyd,
That he ys deuouryd *and* haþ noþ*yng* trespasyd.

---

298 *in der rot geschriebenen Randbemerkung ist* XIII *ein Versehen statt* XXI 299 *absol. Participium* || whyche ys dyuyne *u. ä. braucht Lydgate sehr gern am Versschluſs; vgl. Isopus in L* 4, 183 In his preceptis, whiche that be devyne; *Edmund* 1, 652. 3, 355 By grace, which is dyuyne; 1, 700 To do seruyse, which that is dyuyne; 3, 33 Tofor whos face and throne, that is deuyne; *Giles* 7 Bynfluence of grace, which is divyne; *Albon* 1, 269 By aspectes of grace, whiche is diuine; 2, 213 By his power, whiche that is deuine; 3, 1117 By grace causeth, whiche that is deuine *u. s. w.* 300 þe byble: *mein Kollege P. Kleinert bestätigt mir, daſs eine derartige Bestimmung in der Bibel nicht vorkommt* 304 muett *verblaſst oder ausradiert C* 306 *vgl. Giles* 183 Pastor callid, nat a mercenarye 307 Iohns gospell 10, 1 *(die Randbemerkung in C mit roter Tinte)* 309 wolf] f *steht auf Rasur und dahinter ist* e *radiert: die Korrektur ist unberechtigt, es ist* wolle *herzustellen.*

The ram in Colches bare a flees of golde;
Therof he was dyspoylyd by Iason,
The body left hoole, lyke as hit ys tolde.
But shepe þese dayes be spoylyd to þe bon;
For þer be wolfes many mo, þen oon,
That clyp lamborn at sessions *and* at shyres
Bare to þe bone, *and* yet þey haue no sheres.

The sely lambe ys spoylyd to þe bones, (3, 43)
The wolf goþ fre, wheþ*er* hit be ryght or wrong.
When iorro*ur* haþe caught sauo*ur* ones
To be forsworn, custom makeþ hy*m* strong.
Si dedero ys now so mery a song,
Haþ founde a practyk by lawe to make a preef
To hang a trew man *and* saue an errant theef.

With empty hande men may noon hawk*ys* lewre (3, 50)
Nor cache a iorro*ur*, but yef he yeue hy*m* mede.
The pore pleteþ: what ys hys auenture?
Voyde purse causeþ, he may nat spede.
The lambe put bak þe wolf þe daunce doþ lede.
Dyfference atwene þese best*ys* tweyne (3, 55)
Causyd Isopus þys tale for to feyne.

Conclusio. 14 *r. a.*

The wolfe ys lykenyd to folkys rauenous,
The sely lambe rese*m*bleþ þe porayle;
The wolfe ys gredy, fell, cruell, dyspituous,
The lambe content *with* grasse for hys vytayle. (3, 60)
The dey boþe: þe wolfe may not auayle,
Be hit for hound*ys* caren most corru*m*pable,
The lambe vp*er* se*r*uyd at þe kyng*ys* table.

As men desc*r*ue, þey receue þeyr guerdon.
Onrepentaunte þe tyraunt goþ to hell. (3, 65)
The pore man *with* small possession

---

317 *rgl. L* 4, 99 *ff.* The ram of Colchos bare a flees of gold, Whiche was conquered manly by Iason 321 shyres: *vgl. Archiv* LXXXIV, 123 325 *a *nach* Whan *L* 328 He hath a practis *L* || *nach* preef *ein zweites* f *radiert C* 330 handis *L* 332 *Sauerstein hat hinter* pleteþ *kein Zeichen und hinter* auenture *ein Komma* 335 Different betwene *L* 336 Causith *L* || Is *aus e. a.? C* || tale] fable *L* || sayne *L* Conclusio *mit roter Tinte C, fehlt L* 339 cruell] and *L* 341 The = They *L* || dey] ded *L: bei dieser Lesart darf wohl hinter* both, *wo bei Sauerstein ein Strichpunkt steht, keine stärkere Interpunktion gesetzt werden, da dann* ded = *ne.* dead *sein mufs (nicht etwa* = *ne.* died) *und demnach* the wolfe *und* the lamb *Appositionen zu* they 342 Be hit] *But only *L* 343 *vp *L* 346 with his smal *L.*

*Ver*tuosly doþ in þe erþe dwell,
Content *with* lytell doþ trewly by and sell
And of hoole hert can loue god *and* drede,
When he goþ hens, haþe heuen to hys mede. (3, 70)

To encrese *ver*tu and vyces to confounde
Example here shewyd of gret diu*er*syte
By Isopus was þys fable founde,
Where ys rehersyd, toforne as ye may se,
The wolf*ys* felnesse, þe lambes *pro*perte; (3, 75)
The lambe co*m*mendyd for naturall mekenes,
The wolfe rebuked for rauenous felnes.

Explicit.

The tale of the frogge and þe mowse foundyd by Isopus, þe philosophor, groundyd ayenst deceyte.

By a decree of natures law (6, 1)
Peysyd egally þe balance of reson,
Who þ*at* cast hym deceue hys felaw,
Shall of deceyte receue þe guerdon.
Salary to feynyng ys simulacion. (6, 5)
Who by dyssimelyng *and* fraude doþ *pro*cede,
Lyke a defrauder receue shall hys mede.

Som reioyse þeym in malyce *and* in fraude 14 *v. b.*
And cou*er*tely to hynder þeyr neyghbors.
As men des*er*ue, reporte yeueþ the*ym* þeyr lawde. (6, 10)
Cloþe falsly wouen may kepe no fresshe colo*urs*.
The dorre on donghyll, þe bee on holsom floures,
As þey receue, þey bryng home to theyr heue:
The oon doþe damage, þe o*þer* doþ releue.

Aftyr þeyr naturall disposicions (6, 15)
In man *and* beste ys shewyd exp*er*yence:
Som haue to *ver*tew þeyr inclinacions,

---

347 doþ] liveth and doth *L* 350 to] for *L* 352 *Sauerstein hat einen Strichpunkt hinter diesem Verse: mir scheint aber* example *als Apposition zu* þys fable *gefafst werden zu müssen* 353 was *fehlt L* || I founde *L* 354 Where ys] Whan he *L* *Für das in L rot geschriebene* Explicit *hat L* Here endith the secunde tale of Isope declaryng how the wolf founde agenst the lamb a quarel.

Die Überschrift in C rot, fehlt L 358 *rgl. zu V.* 1 || a decree] decrees *L* 360 to dissayve *L* 363 dyssimelyng] disceyte *L* 368 *fresshe *fehlt L* 369 dunghills *L* || the .B. in *L* 371 that other *L*.

Oone to *pro*fyte, ano*per* to do offence;
Som man pesyble, som man do*p* violence;
Som man delyte*p* in trou*p*e in hys entent, (6, 20)
Ano*per* reioyse*p* to be fraudulent.

Who *p*at mene*p* treson or falsnes
With a *pre*tence outward or frenshyp or frendlyhede,
Face count*er*fete of feynyd fals gladnes,
Of all enemyes suche oon ys most to drede, (6, 25)
And Isopus to purpos, as I rede,
Telle*p*, how a frosshe felle and contraryouse
Dowble of entent deceuyd ha*p*e *p*e movse.

Of *p*ys fable *p*e *pro*cesse for to tell,
The frosshe of custom abode at a ryuer; (6, 30)
The mowse also soiornyd at a myll,
That stood besyde from all dangere;
And a morow, when Phebus shone full clere,
So as *p*e frosshe passyd *per*besyde,
The mowse besought hy*m* goodly to abyde. (6, 35)

Lad hym vp to *p*e myll alofte,
Shewyd hym the hop*er*, *p*e trowgh *and* *p*e myll stone,
On a corne sak made hy*m* syt softe,
Seyde, he shuld to dyn*er* go anone,
Leyde afore hym greynes many oone: (6, 40)
To shewe hy*m* of gentylnes gret fauo*ur*ure
The second course he brought in mele *and* floure.

'See', quoth *p*e mowse, '*p*ys ys a mery lyfe. 15 *r. a.*
Here ys my lordshyp *and* dominacion.
I lyue here esyly out of noyse *and* stryfe. (6, 45)
Thys cloos all hoole ys in my subieccion.
Suffisaunce ys my possessione.
As I haue appetyte, I dyne late or sone;
For Gyb, *p*e catte, ha*p*e here no*p*yng to done.

As me seme*p*, I am here ryght well easyd. (6, 50)
Bett*er* ys quyete, *p*en troble *with* ryches.

---

375 *hinter* 376 *L* 376 *erstes* man] men *L* || *zweites* man *fehlt L* 377 *erstes* in] to *L* 378 for to *L* 380 or frenshyp or] *of *L* 381 countrefeted *L* 382 most *fehlt L* 383 And] Wherfor *L* 384 felle and] ful *L* || contraryouse] *ein langes* s *aus einem kurzen C* 385 movse] v *aus etwas anderem und ein langes* s *aus einem kurzen C* 387 a] the *L* 388 a] the *L* 389 *ferre from *L* 390 *on a morn *L* 393 *After lad *L* 394 *p*e trowgh *fehlt L* 395 *And on *L* | to sitte *L* 396 *And seyde *L* 397 of dyuers greynes *L* (of *ist wohl aufzunehmen*) 398 To shewe hym] Thus *L* || grete] the mowse shewid hym grete *L* | *favoure *L* 403 This is al hooly vnder my possessioun *L* 404 In suffisaunce is my condicioune *L* 405 *zweites* I] to *L* 407 here *fehlt L*.

A poreman, þat ys *with* lytyll plesyd,
Laboreþ truly, meneþ no falsenes
And ys sequestryd fro worldly besynes,
He may at nyght by many sondry *pr*eues (6, 55)
Meryly slepe for any fere of theues.

Blessyd be pou*er*te, þat causeþ assurance,
Namely when gladnes doþ hys brydyll lede.
What god sendeþ, hit ys to þeyr plesance,
Thankeþ þe lorde, groge þ for no nede. (6, 60)
As he fyndeþ, þ*er*on he doþ hy*m* fede.
Thus am I content here in my householde
As well, as Cresus was *with* all hys golde.

Tresour of Mygdas medelyd was *with* drede,
Broke slepes, reft hy*m* hys libertees. (6, 65)
The pore man slepeþ fearelese, takeþ noon hede,
Who ryde or go: hys gat*ys* opyn bee.
And I suppose, noman ys more free
Nor more assuryd to myne opynyon,
Then glad pou*er*t *with* small possession. (6, 70)

Salomon wryteþ, howe hit ys bet by halfe
A lompe of brede *with* reioysyng,
Then at fest*ys* to haue a rostyd calfe
With heuy chere, frownyng or grogyng.
Nature ys content *with* full lytell þyng. (6, 75)
As men seyen *and* reporte at þe leste,
Nat many deyntees, but good chere makeþ a feste.

---

410 l *in* falsenes *aus etwas anderem C* 411 from al worldly riches *L* 412 preues] brefis *L* 414 *Sauerstein hat unmötigerweise* aswraunce, *wie L schreibt, in* a swrance *getrennt* 416 What that *L* || to *fehlt L* | *auch L hat* theyr, *aber es ist doch wohl wegen V.* 418 hys *zu lesen* 417 *and gr. L* 420 his riche gold *L* 421 Mygdas = Mydas *L* 422 *Brak his slepes *L* | *liberte *L* 424 ridith or goth *L* 428 Salomon: *Lydgate hat wohl Sprüche* 15, 17 *im Sinne:* Melius est nocari ad olera cum caritate, quam ad vitulum saginatum cum odio || better *L* || *Sauerstein schreibt* behalf *statt* be half, *scheint also darin ein Substantivum gesehen zu haben; vgl. aber Grein s. v.* healf, *wo zu* healfe þý swêtre *altn. Parallelen angeführt werden. Ähnlich braucht man auch jetzt noch* by half; *vgl. Dickens, Bleak House (Household Edition)* 146*b* You girls are more trouble than you're worth, by half; 227*b* That grandfather of his is too keen by half; *Payn, Confidential Agent* 24 They are already too clever by half; *Smedley, Lewis Arundel* 32 Bell's too lazy by half; *Mrs. H. Ward, Rob. Elsmere (Tauchn.)* 1, 301 You clergy are too inventive by half; *Miss Betham-Edwards, For One and the World (Tauchn.)* 217 My heir is a worthy man enough, but already too rich by half 429 lompe] *smal morsel *L* || with joy and rejoysyng *L* 431 frownyng or] and forward *L* 433 leste] best *L*.

Where a tyraunt haþ power noon nor myght, 15 *r. b.*
Ys sewre abydyng vnto þe porayll.
Diogenes was *with* hys towne as lyght, (6, 80)
As Alysaundre *with* all hys apparayll.
Thys lytyll mylle fynt me my vytayll:
I haue þ*er*in as gret lust and ioy,
As kyng P*riam*us had in hys towne of Troy.

The poreman mery in hys cotage, (6, 85)
As ys þe m*er*chaunt in hys stuffyd house;
The plowman glad *with* bacon *and* potage,
As in þeyr paleyse byn prynces gloriouse.
And, þough þ*at* I be but a lytell movse,
Ther ys no lorde, mo castelles haþ to kepe, (6, 90)
Then I haue hernes *and* hooles in to crepe.

Abyde *with* me all nyght in þys mylle,
That we togedyr may haue our dalyaunce.
Of greyn *and* mele þou shalt haue þy fylle.
When frend*ys* mete, ys ioy *and* plesaunce. (6, 95)
At eue at soper we shall haue a petaunce,
And, when Aurora to morow doþ apere,
Or we departe, we shall dyne in fere.'

The frosshe answeryd *and* gan hys tale telle:
'I haue had here plente of vytayll, (6, 100)
Of fresshe lyc*our* þys ys a baren mylle.
I prayse no feeste, where good drynke doþ fayll,
And what ys worþe all þe apparayll
Of diu*er*se deyntees to a mannys lust,
When aftyr mete men gon awey a thrust? (6, 105)

Good drynke at festes makeþ all þe chere,
Well sesenyd mete, of good drynke habundance.
Here fast by ys a brode ryuere,

---

436 There is *L* 437 towne] *tonne *L* ‖ as] of *L* 438 As riche as Alisaundre *L* ‖ all *fehlt L* 439 Thus this *L* 440 lust and] a *L* 441 As euer had priamus of his *L* 442 as *vor* mery *L (es ist wohl statt dessen* ys *in den Text zu setzen)* 445 As princis with delicatis in theyr paleys glorious *L (es ist wohl* byn *zu streichen)* 446 *Sauerstein interpungiert seltsamerweise* And though, that ‖ movse] v *aus etwas anderem C* 449 alnyght with me *L* 452 it is *L* 453 to souper *L* 454 doth to morwe *L* 456 to telle *L* 457 *of goode vitaile *L* 458 *But of *L* 460 And *fehlt L* ‖ þe] the straunge *L* 461 deyntees] metis *L* ‖ a *fehlt L* 462 men] gestis *L* ‖ *auch in L getrennt* a thurst: *man sah darin wohl ein Nomen = ae.* on þurste 464 of — hab.] *requirith drynk suffisaunce *L* (suffisaunce *zeigt dieselbe Konstruktion wie* plente *u. dgl.).*

Whyche of fresshe watyr haþ all suffisaunce.
Bacus, Thetis be causers of plesaunce, Bacus god of wyne, Thetis god of water.
And, to discure þe sentence of my þought,
Where þey two fayle, I sey, þe fest ys nought.'

They passyd forþe by a grene mede: 15 *v. a.*
The sylu*er* dew toward þe mornyng
Haþe of þe mowse soylyd so þe wede, (6, 115)
That he haþ lost hys power of rennyng.
Thus were þese wormes contrary of lyuyng:
The frosshe delyteþ to abyde in mory lakys,
The mowse to fede hym on chese *and* tendyr cakys.

The mowse was wery *with* þe frosshe to abyde, (6, 120)
But þe frosshe *with* a false feynyd chere
Seyþe to þe mowse: 'Yende ou þe oþer syde
Ys myne abydyng vppon þe water clere.
Lat vs go swy*mm*e ou*er* þe ryuere,
And, lyke as I haue vnto þe tolde, (6, 125)
Thow shalt abyde *and* see þere my householde.'

The mowse answeryd quakyng in hys drede:
'I haue of swy*mm*yng noon exp*er*ience.'
'No', quoth þe frosshe, 'I shall tey a threde
About þy nek by gret diligence, (6, 130)
The other ende shall for þy defence
At my leg sore be knyt behynde
Ou*er* þe broke passage for to fynde.'

Thus gan þe frosshe cou*er*tly to feyne
Of false fraude þe lytell mowse to drowne. (6, 135)
The frosshe by swy*mm*yng dyd hys besy peyne
To make þe mowse lowe to plonge downe.
Forþe goþ þe frosshe, þe mowse for fere gan sowne,
And in þys whyle a kyte, or þey toke hede,
Raught hem boþe vp hangyng by þe þrede. (6, 140)

Fatte was þe frosshe, þe mowse sklender *and* lene;
The frosshe deuouryd because of hys fatnes.
The threde tobrake, þe mowse fell on þe grene,

---

466 suffisaunce] *habaundaunce *L* 467 *ff. Die Randbemerkung rot C, fehlt L* 467 *Asyndeton auch in L, aber Sauerstein hat* and *interpoliert (vgl. zu V.* 246) || Thetus *L* || cause *L (Sauerstein hat gegen die Handschrift* because *zusammengeschrieben: ich weifs nicht, wie er das verstanden hat)* 468 discure] discord *L* 469 þey] these *L* 471 þe *fehlt L* 472 soylyd] wet *L* 473 of] and *L* 475 delyteþ] desirith *L* 478 feyneng *L* 479 Sayde *L* || yonder on that *L* 488 That other *L* 489 sore] fast *hinter* knyt *L* (fast *ist wohl vorzuziehen)* 494 adowne *L*.

Fro deþe escapyd: þe frosshe for hys falsnes
Gwerdon receueþ of vnkyndenes. (6, 145)
For conclusion, clerk*ys* put in mynde,
Lawe *and* nature pleynyn on folke vnkynde.

Conclusio. 15 *v. b.*

Of vyces all, shortly to conclude,
Ther ys no vyce in co*m*paryson
To þe vyce of ingratitude; (6, 150)
For hit ys worse, þen pestylence or poyson,
More to be drad, me semeþ, of reson:
*Preser*uatyf made for pestylence,
But agayn fraude may be no defence.

In þys fable for an exemplary (6, 155)
For þe party of pure innocence
The mowse ys but sympyll, nat contrary,
Where þe frosshe by fraude *and* violence
Vnder colo*ur* of frendly dylygence
Was eu*er* besy hys felow to encloy: (6, 160)
The cause out sought hit dyd hy*m*sylf dystroy.

To a deceyuo*ur* by ryght, as hit ys founde:
Kynde requyreþ in folk*ys* fraudulent,
Where fraude ys vsyd, fraude mot rebounde,
Gwerdon for fraude most conuenient; (6, 165)
For whyche Isopus in hys fynall entent
Thys fable wrote full soþly in hys wyt:
Who useþ fraude, w*ith* fraude shalbe quyt.

Explicit.

The tale of þe hownde and þe shepe groundyd ayen pe*r*iure *and* false wytnes founde by Isopus.

The world made diu*er*se by froward folk*ys* tweyne, (4, 1)
By a false iorro*ur* and a false wytnesse,
Horryble monstres enbrasyd in a cheyne

---

501 he skapid *L* 502 Gwerdon] Gwer *undeutlich C* || of] for his *L* 503 For this c. *L* 504 That lawe *L* || of folkis *L* Conclusio *rot in C, fehlt L* 506 in comparyson] *so parilous of reason *L* 507 To] *As is *L* 509 And more *L* 510 *Preservatifs are made *L* 513 parties in pure *L* 514 but *fehlt L* || *and nat *L* 518 hit] he *L* 519 *ist* by = be *L als Konj. des Verb. subst. zu nehmen? 'Dem Betrüger gehe es genau, wie man es (in der Fabel) findet'?* 523 in hys] *to this *L (vgl.* 2, 416) 524 soþly] shortly *L* 525 shalbe *auch in L zusammengeschrieben* Explicit *rot C,* Here endith the .v. fable of Isopos discernyng the myschief that the frossh *(hier fehlt wohl ein Verbum, etwa* hadde) for his ingratitud shewed to the mowse *L* The tale — Isopus *rot C,* Here begynneth the .m. fabul of Isopos *L* 526 *vgl. zu V.* 1.

Trouþe forto assayle *and* greuosly to oppresse,
Whyche forto clypse þe lyght of ryghtwysnesse (4, 5)
Be nat aferde *with* hande put forþe toforn
Vppon a boke falsely to be forsworn!

With cancryd lyppes *and* *with* tung double 16 *r. a.*
Twene ryght *and* wrong forþe þey woll *pro*cede,
Ryghtfull causes to trau*er*se *and* trouble, (4, 10)
To be forsworn on a boke for mede.
Of conscience þey take so lytell hede;
Whyche þyng to *pre*ue by exsa*m*ples full notable
Of olde Isopus whylom wrote þys fable.

Hauyng thys conceyte set hit for a grounde: (4, 15)
By man*er* lyknes rehersyng in sentence
He wrete, þ*er* was whylom a gret hounde,
Whyche toke a quarell by hatefull violence
Agayns a shepe simple of innocence,
Whyche stood alone voyde of all refuge, (4, 20)
Constreynyd by force to apere afore a iuge.

529 forto] to *L* 531 a forn *L* 534 Atwene *L* || forþe þ. w.] that wiln forth *L* 535 Rightwis *L* || trauerse and] transgres *L* 536 vpon *L* 538 thynges *L* || example notable *L* 539 olde date *L* || whylom *fehlt L* 540 and set *L* 541 *By a maner *L* 542 writeth *L (ist* wrete *in C* = writ, writeth *oder für* wrote *verschrieben?)* || that ther *L* 543 toke] to *L* 544 of] and *L* 546 a] the *L* || *Der übrige Teil des Blattes leer C.*

III. Die Fabel vom Hund und Schatten

nach der Oxforder Hs. Ashmole 59.

Die Oxforder Hs. (= O) ist von Shirley geschrieben: man setzt sie 1430—40. *Am Anfang einer neuen Strophe steht ein Paragraphzeichen. Im übrigen verweise ich auf die Vorbemerkung unter* II. *Die Abschrift der Fabel verdanke ich meinem Freunde Napier.*

Here begynneþe a notable proverbe of Ysopus *fol. 24 c.*
Ethiopyen in balad by daun Iohan Liedegate
made in Oxenford.

An olde proverbe haþe beo seyde and shal (8, 1)
Touching þe vyce of gredye coveytyse:
Who al coveyteþe, offt he leseþe al;
Loo, wherevppon Isopus doþe devyse
A moral fabul rehersing in þis wyse,

Die Überschrift fehlt L 2 coveytyse] *der obere Teil des ersten* e *ist in O verblaßt* 4 *Loo *fehlt L.*

Howe a grehounde over a brugge ful sqware
A large cheese in his mouþe he bare.

Casting his looke adowne into þe ryviere
By apparence and fals illusyoun,
As Isopus dempte, þere did appere,
Whiche was nought ellis, but þe refleccion
Of þe cheese, grehounde hade possessyoun;
Whiche for to kacche þe grehounde did his peyne,
And opunyng his mouþe he loste boþe tweyne.

By whiche ensample men may here lere
(Pexparyence is proeved in many place),
Who al þat coveyteþe, leseþe offte al in feere;
A man al oone ne may not al purchace
Ne in heos armes al þe worlde enbrace.
A meene is beste with gode governance
To hem, þat beon contente with suffisance.

Þere is noman, þat liveþe more at eese,
Þane he, þat cane with lytel beo contente.
Þe contrarye he stondeþe ay in disese, *fol. 25 r.*
Þat in his herte with coveytyse is blent.
With suche fals etykes many man is shent,
Lyche þe grehounde nought content *with* oone cheese
Desireþe tweyne, þerfore he doþe boþe leese.

6 *grete hownd *L* || *ful *fehlt L* 8 downe *L* || *to *L* 9 and] of *L* 10 Isopus *(statt o könnte man allenfalls auch a lesen) O,* *he *L* || *a cheese ther *L* 11 Whiche *O,* And *L* 12 grehounde hade] *in his *L* 13 for *fehlt L* || þe greh.] *whan he *L* 14 *And *fehlt L* 15 here] *conseyve and *L* 16 *Be experience proved in many a place *L* 17 *þat *fehlt L* || leseþe offte] faileth *L* 18 For oo man *L* || ne *fehlt L* 19 Nor *L* 20 meene] man *L* 21 with litel suffisance *L* 24 Þe] In *L* || euer *L* 26 etykes] desires *L: die Lesart von O ist gewifs vorzuziehen, da Lydgate sehr oft* etyke (= *ne.* hectic; *vgl. Halliwell) in übertragenem Sinne braucht: Fall of Princes* 83 *r. a. unten* To staunch the etike of hys gredinesse; 89 *r. b.* Their hungry etike kyndleth so the fiers Of auarice; 91 *r. a. unten* Their freting etik of hate incomparable; 93 *r. b. oben* Whose freting etik there mai no plentie fede *u. s. w.* || many a *L* 27 *Like as the hownd *L* 28 But *desired *L* || þerfore — boþe] *and both he dide *L* || *Schlufs in L* Here endith the .vii. fable of Isopos declaryng what damage folwith on couetise.

IV. Bemerkungen zu einigen nur in L überlieferten Stellen.

1. 4, 32 p. 10. Der Hund behauptet, dem Schaf ein grofses Brot geliehen zu haben (V. 26 f.). Wenn es dann heifst *He affermed it and falsly did lye Towchyng his loff,* so mufs für

his ohne Zweifel *this* gelesen werden: da dieses Brot gar nicht vorhanden war, konnte Lydgate es nicht als das Brot des Hundes bezeichnen.

2. 4, 57 f. p. 10. Die beiden Verse müssen noch zur Rede des Richters gezogen werden. Aufserdem ist wohl zu schreiben *The lawe first founded on a triew grounde:* die Hs. hat *founde* statt *founded.*

3. 4, 67 p. 10. Der Hund hat, wie er erklärt, zwei Zeugen: der eine ist *The faithful wolf, in trowth that doth delite,* 'der in der Wahrheit sein Vergnügen findet'. Sauerstein hat auch vor *that* ein Komma gesetzt, also *in trowth* wohl als 'fürwahr' gefafst: aber dann vermifst man einen Zusatz zu *delite.* Wegen meiner Auffassung vgl. man besonders V. 71 (p. 11) *To offende trewth the wolf doth gretly drede.*

4. 4, 89 f. p. 11 ist zu schreiben *The twey witnesses, albe it they knewe The matier false.* Die Hs. hat *witnesse* und vor *knewe* ein unmögliches *ne.*

5. 4, 134 f. p. 12. Es ist zu interpungieren *To a false witnesse, record in Salamon Prouerbiorum, III. thynges bien compared.* Sauerstein hat das Komma schon hinter *Salamon;* wie er sich *Prouerbiory* (denn so hat er die handschriftliche Überlieferung verlesen) zurechtgelegt hat, weifs ich nicht zu sagen.

6. 4, 168 p. 13. Wenn jemand, um die Leute zu betrügen, ein königliches Siegel fälschte, *What were he worthy? To deye by civile.* So ist zu interpungieren. Sauerstein hat nicht bemerkt, dafs der zweite Halbvers die Antwort auf die Frage enthält und daher das Fragezeichen erst hinter *civile* (vgl. Skeats Glossar zu Piers Plowman EETS.) gesetzt.

7. 4, 199 p. 14. Da sich auf das Subjekt dieses Satzes im Folgenden *his* und *he* beziehen, mufs man schreiben *For the iurrour first disseyvith the iuge.* Die Hs. hat *iurrours.*

8. 4, 204 p. 14. Die Worte *Isopos iurrours doth discryve* ergeben nur vier Hebungen: zur Vervollständigung des Verses ist hinter *Isopos* nach V. 218 *false* einzuschieben.

9. 4, 222 f. p. 14. Wer einen Meineid leistet, macht den Teufel zum Herrn von Seele und Leib *vnto his dampcioun, Toforn his deth but if he have repentaunce.* Die Hs. hat *vnder*

für *vnto;* Sauerstein hat keine Interpunktion hinter *dampcioun,* dafür aber Kommata vor *vnder* und hinter *deth.*

10. 5, 7 p. 15. Lydgate findet bei Äsop eine Erzählung, *How that a wolf of cursed forwardnesse Was to a crane of malice, as I fynde, For a goode tourne false founde and vnkynde.* Innerhalb des letzten Verses ist keine Interpunktion zu setzen. Sauerstein hat seltsamerweise *founde* in Kommata eingeschlossen, als ob es mit *false* und *vnkynde* grammatisch parallel stände.

11. 5, 9 p. 15. Die Tiere *Hield a feste royal with grete solempnite:* die Hs. hat *and* statt *with.* Vgl. Edmund 1, 623 *And buryed him with gret solempnite;* Minor Poems 3 *Halewyd that day withe grete solempnyte;* 10 *Sing this day withe grete solempnite;* Fall of Princes 187 r. b. *There receiued with great solemnite;* Story of Thebes 378 r. a. *This kyng in Arge buried was Full rially with greate solempnitee.*

12. 5, 41 p. 16 ist von Sauerstein interpungiert worden *Atwene my teth, sharp, whet, and kene;* er hat also *whet* parallel mit *sharp* und *kene* genommen. Aber Stellen, wie Edmund 3, 1035 *With a spere sharp and keene grounde* und besonders Edmund 2, 687 *Thow maist thi swerd whette sharp and keene,* beweisen, dafs *sharp* und *kene* von *whet* abhängig sind. Also ist zu schreiben *Atwene my teth sharp whet and kene.*

13. 5, 43 p. 16. Mit *At late tyme* weifs ich nichts anzufangen: es ist ohne allen Zweifel *that* für *late* zu schreiben.

14. 5, 97 p. 17 scheint es mir notwendig, anders zu interpungieren, als Sauerstein. Ich schreibe *Thynk on the crane, that dide his diligence To help the wolf, but if he do recompence His kyndenesse manyfold? I say, as I fynd.* Sauerstein hat ein Komma statt des Fragezeichens. Ich nehme an, dafs *if* hier in einer direkten Frage mit dem Konjunktiv gebraucht sei, ganz wie das mit ihm bei Fragen synonyme *whefer,* wegen dessen ich auf den Anzeiger für deutsches Altertum VI, 37 und Schleich zu Ywain 1795 verweise.

15. 7, 7 ff. p. 21. Der Anfang dieser Fabel is so zu interpungieren *Agayne the vice also of tiranny, In oo contray or in on regioun Oon is to mekil, poetis specifye.* Sauerstein hat statt hinter *tiranny* ein Komma hinter *regioun,* allein *In oo*

contray or in on regioun gehört zu *Oon is to mekil,* während der erste Vers von *poetis specifye* abhängt.

16. 7, 10 p. 22. Der Vers ist im Inneren nicht zu interpungieren, da *First in Cancro,* wohinter Sauerstein ein Komma gesetzt hat, zu dem Nebensatze *whan Phebus takith his hete* und nicht zum Hauptsatze gehört.

17. 7, 44 p. 22 ist zu trennen *al beyng of assent:* die Hs. und Sauerstein verbinden *albeyng.* Ans Ende der Strophe ist nur ein Komma zu setzen, nicht ein Punkt: die Konstruktion geht weiter.

18. 7, 57 p. 23 ist wohl zu schreiben *If he have eyres hym for to succede.* Durch die Einschiebung des in der Hs. fehlenden *hym* wird der Vers glatt.

19. 7, 75 f. p. 23 ist zu interpungieren *Gredy wolfis, that comyn with open mowth Vpon a folde, theyr nature can declare.* Sauerstein hat ein Komma statt hinter *folde* schon hinter *mowth.*

20. 7, 84. Der Schlufs der Fabel ist so überliefert: *If oo tiraunt the people may constrayne, Than the malice is worse and damagith more of twayne.* Der letzte Vers ist offenbar zu lang: er hat gewifs ursprünglich gelautet *Than the malice damagith more of twayne.*

Berlin. Julius Zupitza.

Über *re-* und *ré-* im Französischen.

Eine der Schwierigkeiten, welche die französische Sprache dem Deutschen bietet, ist die Unterscheidung der verschiedenen *e*, wie das häufige Vorkommen von Fehlern lehrt, die in Schreibung und Aussprache dieses Buchstabens gemacht werden. Die Erklärung für diese Thatsache scheint einmal darin zu liegen, dafs es dem Ohre des Deutschen gleichsam widerstrebt, die feinen Lautunterschiede der verschiedenen *e* immer richtig und scharf genug zu erfassen, vor allem aber darin, dafs der deutsche Schüler nur zu leicht vergifst, dafs die Accente im Französischen nicht, wie im Griechischen, zur Bezeichnung der Tonsilbe dienen, sondern dafs sie nur rein orthographische Zeichen sind, dazu bestimmt, die Aussprache zu kennzeichnen oder Homonyme voneinander zu unterscheiden. Die folgenden Bemerkungen beschränken sich auf die Betrachtung nur einer der verschiedenen Fragen, die sich an diesen Punkt der französischen Grammatik knüpfen, nämlich der Frage, nach welchen Regeln das lateinische Präfix *re* im Französischen bald zu *re*, bald zu *ré* wird.

Die Lösung dieser Frage ist schwieriger, als sie auf den ersten Blick zu sein scheint. Daher sind auch die Grammatiker, welche sie berühren, nicht zu voll befriedigenden Ergebnissen gelangt. Diez macht in dem der Wortzusammensetzung gewidmeten Kapitel seiner Gramm. d. rom. Spr. S. 715 u. 716 einige kurze Bemerkungen über das Präfix *re* und verweist in einer Anmerkung S. 716 auf eine eingehendere Untersuchung von Barbieux, die im Archiv IX, 172—178 gedruckt ist unter dem Titel: 'Die Vorsilben *de* oder *dé*, *re* oder *ré* im Französischen.' Von den Späteren, die denselben Gegenstand

mehr oder weniger ausführlich behandeln, sind besonders zu nennen Chevallet: *Origine et formation de la langue française* (3 Bde., 1853 bis 1857); Brachet: *Grammaire historique de la langue française* (Paris 1867); Darmesteter: *Traité de la formation des mots composés dans la l. fr.* (Paris 1875) und *De la création actuelle des mots nouveaux dans la l. fr.* (Paris 1877); Chassang: *Nouvelle grammaire française* (Paris 1877); Thurot: *De la prononciation française* (2 Bde., Paris 1881); Mätzner: Französische Grammatik mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen (Berlin 1877).

Der letzte, der sich meines Wissens mit der Frage wieder näher beschäftigt hat, ist Gerlach, welcher sie zum Gegenstande eines 1886 in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen gehaltenen Vortrages machte. Dieser findet sich gedruckt im Archiv LXXVII, 201—208 unter dem Titel: 'Über die Aussprache und Accentuierung der französischen Präposition *re*.'

Auffallend ist, dafs Gerlach Mätzner als den einzigen Grammatiker angiebt, bei welchem er ein Suchen nach einem Gesetz gefunden habe. Gerlach kennt weder die Abhandlung von Barbieux, auf welche Diez in seiner Grammatik hinweist, und die schon 1851 ebenfalls im Archiv gedruckt ist, noch die beiden sehr wichtigen Arbeiten von Darmesteter, die es ganz besonders verdienen, gekannt und anerkannt zu werden. Im Folgenden gebe ich einige Gerlach teils berichtigende, teils ergänzende Beobachtungen, die mir bei einer nochmaligen Prüfung des Punktes auf Grund des im gröfseren Wörterbuch von Sachs vorliegenden Sprachmaterials beachtenswert erschienen.

Die untrennbare lateinische Partikel *re, red* spielt im Französischen wie im Lateinischen die wichtige Rolle eines Elementes von zusammengesetzten Wörtern. Wenn wir zunächst von der Form *red* absehen, die sich auch im Französischen unter bestimmten Bedingungen findet, erscheint die lateinische Partikel *re* im Französischen in doppelter Gestalt, bald als *re,* bald als *ré* mit den drei Lautunterschieden des *e,* dem *e fermé,* dem *e ouvert* und demjenigen *e,* das man gewöhnlich *e muet,* besser *e sourd* nennt. Die Geschichte der Aussprache des *e,* von Thurot sehr gründlich behandelt, zeigt die zahlreichen Veränderungen und Umgestaltungen, die sich im Laut und auch in der Schreibung dieses Buchstabens vollziehen, und die erst im 17. Jahrhundert zum Abschlufs kommen, wo endlich die

Bezeichnung der verschiedenen *e* in der Schrift eine allgemeine wird. Die Akademie hat sie in ihrem Wörterbuch erst 1740 angenommen. Gerade dieses lange Schwanken im Gebrauch der Accente hat nicht wenig dazu beigetragen, die genaue Scheidung des accentuierten *e* und des nicht accentuierten *e* zu erschweren.

Den offenen Laut des *e* in *re* bezeichnet kein Accent; Position führt ihn herbei. Doch *e* ist *e sourd* nicht nur vor muta cum liquida, sondern auch vor *ss,* aufser in *ressayer, ressuyer* und *ressuseiter* mit ihren Ableitungen, wo es sich um Zusammensetzung von *re* + *es* = lat. *ex* handelt. Nach Angabe der Wörterbücher scheint übrigens die Aussprache in diesen Wörtern zwischen *e ouvert* und *e fermé* zu schwanken.

Bezüglich derjenigen Zusammensetzungen mit *re,* deren zweites Element mit *s* beginnt, hebt Gerlach das Schwanken in der Schreibung hervor; einige haben nur ein *s,* z. B. *resacrer, resonger,* andere *ss,* z. B. *resservir, ressoufrir, ressouvenir,* und noch andere schwanken, so *ressaigner* neben *resaigner, ressangler, ressécher, ressemer, ressoufler.* Hierzu einige Nachträge. Die Bemerkung Schelers in seinem Etymolog. Wörterbuch, dafs das *s* nicht verdoppelt werde, wenn das Präfix Wiederholung ausdrücke, z. B. in *resaluer,* ist irrig, wie eine Menge von Wörtern beweist, z. B. *resseler, resservir, ressoufrir.* Selbst das von Scheler als Beispiel für seine Regel angeführte *resaluer* findet sich auch mit *ss* geschrieben. Littré bemerkt in seinem Wörterbuche: *Toutefois, en général, on ne double pas l's dans les verbes à signification itérative, lorsque ceux dont ils dérivent sont exprimés dans la même phrase. Ainsi l'on écrit:* il a été saigné et resaigné; il m'a salue et resalué; cet acteur a été sifflé et resifflé, *etc.* Die Betrachtung dieser Erscheinung vom historischen Standpunkte aus zeigt, dafs diejenigen zusammengesetzten Wörter, bei denen *ss* vorkommt, erst französische Bildungen sind, während diejenigen, welche direkt auf lateinische Zusammensetzungen zurückgehen, z. B. *résister, résoudre,* nur ein *s* zeigen. Bei den letzteren hat das *s* zwischen Vokalen den stimmhaften Laut; bei den Zusammensetzungen französischer Schöpfung dagegen bewahrt das *s* selbst zwischen Vokalen den stimmlosen Laut, den es im Anlaut der einfachen Wörter hat. Von dieser allgemeinen Regel weichen nur die beiden gelehrten Wörter *réséquer* und *résection* (mit *e fermé)* ab: sie haben den stimmlosen *s*-Laut; übrigens finden sich diese Formen auch mit *e sourd. Se*

bildet nicht Position nicht nur in *reseeller,* sondern auch in *rescousse,* welches aber daneben auch mit *e ouvert* lautet.

Wir kommen nun zu der Frage, welche Ursachen der Unterscheidung von *re* mit *e sourd* und *ré* mit *e fermé* zu Grunde liegen. Man hat sie zu suchen einerseits in der Unterscheidung von volkstümlichen und gelehrten Wörtern, andererseits in der Notwendigkeit, welche die Sprache empfand, Bedeutungsunterschiede durch Schriftunterschiede zu kennzeichnen. Gerlach, dessen Untersuchungen im wesentlichen zu demselben Ergebnis geführt haben, geht von einer, wie mir scheint, nicht befriedigenden Definition für die Wörter gelehrten Ursprungs aus (vgl. S. 203, Anm.), wendet auch jene Grundsätze nicht folgerichtig genug an und verfällt so im einzelnen in eine Reihe von Irrtümern. Einfacher und dem Wesen der Sache entsprechender scheint mir diejenige Definition, nach welcher volkstümliche Wörter im besonderen die drei Merkmale aufweisen, dafs sie den lateinischen Accent bewahren, den kurzen tonlosen Vokal und den intervokalen Konsonanten ausstofsen oder, allgemeiner, das lateinische Etymon streng nach den Lautgesetzen umwandeln, während die gelehrten Wörter, zumeist später von Gelehrten gebildet, den lateinischen Ton nicht bewahren und den Lautgesetzen nicht streng folgen.

Fassen wir zunächst diejenigen Zusammensetzungen ins Auge, deren Simplicia mit einem Vokal anlauten (gerade diese sind sehr zahlreich), so findet sich entweder Elision des *e* der Partikel *re* oder die Form *ré.* Diejenigen, die das *e* von *re* elidieren, um den Hiatus zu vermeiden, folgen damit einem euphonischen Gesetz, das der französischen Sprache sehr frühe eigentümlich ist, und können, so zu sagen, als Zusammensetzungen volkstümlicher Bildung angesehen werden, die anderen dagegen mit *ré* als Zusammensetzungen gelehrter Bildung.

Vor den Anlautsvokalen *a* und *e* elidieren die meisten; einige wenige Beispiele mögen genügen, wie *rabaisser, racheter, rapprendre, rassiéger* u. s. w., doch *réabonner, réabsorber, réadmettre;* ferner *remporter, remplir, renclotîtrer* u. s. w., aber *réentendre, réexporter.* In mehreren Fällen sind beide Formen nebeneinander in Gebrauch; die nicht elidierenden sind im allgemeinen ziemlich späte Bildungen. Im Folgenden werden diese Fälle zusammengestellt: *raccommoder* neben *réaccommoder, raccoutumer, rallonger, ranimer,*

rappeler, rapprovisionner, rassigner, rassurer, rattaquer, ratteler; remballer neben *réemballer, rembarquer, remboîter, rempaqueter, remployer, remprisonner, rengager, rengendrer, rengrener, rensemencer, renterrer.* Diese Liste enthält zwei Fälle, nämlich *rappeler, réappeler* und *rassurer, réassurer,* die recht bemerkenswert sind, weil die Sprache den verschiedenen Formen auch verschiedene Bedeutung gegeben hat: *rappeler* bedeutet 'noch einmal rufen, zurückrufen' und *réappeler* 'wieder verlesen, zweiten Appell halten', 'zum zweitenmal appellieren'; *rassurer* 'wieder beruhigen' und *réassurer* 'rückversichern'. Es ist also hier das accentuierte *e* ein wertvolles Unterscheidungsmittel geworden für die Bedeutungsnüancen ein und desselben Wortes.

Vor anlautendem *é* wird das *e* von *re* mit wenigen Ausnahmen elidiert, z. B. *réchafauder, réchapper, réerier, régaler* (= *re* + *égaler,* zu trennen von *régaler* 'bewirten' aus dem span. *regalar), rénarrer, rétaler* u. s. w. Die Ausnahmen sind: *réédifier, rééditer, réélire, réémigrer, réérection;* ein einziges Wort zeigt Doppelform: *répouser* neben *rééposer.* Ferner weist die Sprache hier eine Reihe solcher Zusammensetzungen auf, die ganz verschiedenen Sinn haben, je nachdem das erste Element die Gestalt *re* oder *ré* hat, so dafs gerade bei diesen eine sorgfältige Aussprache not thut. Die hierher gehörigen Fälle sind verschiedener Natur: einige sind Zusammensetzungen desselben Simplex, wie *récrier* (= *re* + *écrier)* 'laut aufschreien', 'laut Einspruch thun' und *recrier* (= *re* + *crier*) 'einen zweiten Schrei ausstofsen'; *rémoudre* und *remoudre; répousseter* und *repouster; rétendre* und *retendre.* Andere dagegen sind Zusammensetzungen von Wörtern ganz verschiedenen Ursprungs: *régayer* (= *re* + *égayer)* und *regayer* 'den Hanf hecheln'; *rémailler* (= *re* + *émailler)* und *remailler* (= *remmailler)* 'die Maschen wieder aufnehmen, stopfen' und *remailler* (Provinzialismus des Südens = *remaçonner).* Zwei Wörter schwanken zwischen *ré* und *re* ohne Bedeutungsunterschied: *réchampir* neben *rechampir* (= *re* + *échampir), réventer* neben *reventer* (= *re* + *éventer* oder *re* + *venter).*

Vor anlautendem *i, o, u* findet sich gewöhnlich *ré,* z. B. *réimporter; réimposer, réoccuper, réorganiser, réunir (réunion), réussir (réussite), réu* (p. p. v. *ravoir),* lauter ziemlich junge Bildungen. Die Ausnahmen sind wenig zahlreich: *rinstruire, rissir, roffrir, rouvrir* neben *réouvert, réouverture.* Von diesen ist *rinstruire* heute wenig gebräuchlich und *rissir* ganz veraltet.

Vor *h muette* finden wir *ré* in *réhabiliter, réhumecter, réhumilier,* dagegen Elision in *rhabiller* und endlich beide Gestaltungen in *réhabiter* neben *rhabiter, réhabituer* neben *rhabituer.* Die Wörter dagegen, die mit *h aspirée* anlauten, haben nur *re.* Es sind dies: *rehacher, rehaïr, rehanter, reharceler, rehasarder, rehausser, reheurter, rehumer.*

Die Form *red* der Partikel, die sich im Lateinischen ziemlich oft findet, besonders wenn das einfache Wort mit einem Vokal oder mit einem *d* anlautet, ist im Französischen zu *réd* geworden, wie in *rédaction, rédacteur, rédac-en-chef, rédiger; rédarguer; rédempteur, rédemption, rédemptoriste, rédimer; rédhibition, rédhibitoire; rédintégration* (terme méd.) neben *réintégration,* alles Wörter gelehrten Ursprungs, denn in volkstümlichen Wörtern wäre das lateinische intervokale *d* geschwunden. Das Wort *rédivive,* welches Gerlach hierher rechnet, ist wohl zu streichen, da dessen Etymologie zweifelhaft ist. Über die auch von Gerlach erwähnte Ausnahme *redonder* mit Ableitungen neben *rédonder* bemerkt Darmesteter: *'Redondant' est très ancien dans la langue; M. Littré donne un exemple du XIII siècle: de là l'absence d'accent. 'Rédonder' est de la renaissance: de là l'accent; mais comme on peut rattacher 'rédonder' à 'redondant', on s'explique la double orthographe du verbe avec 're' et 'ré'.* Über *'redondance' ou 'rédondance'* sagt Littré: *L'Académie admet les deux orthographes et les deux prononciations, mais la première est beaucoup plus usitée.*

In einer Reihe von Wörtern zeigt der Akut die Unterdrückung eines *s* an, so in *répit, répondre, répons, réponse, rétif, rétiveté,* wo *ré* das altfrz. *res* = lat. *res* ist, ferner in *récrire, rétablir, rétrécir,* wo das frz. *es* entstanden ist durch Vorsetzung eines *e* vor *sc, st,* und endlich in *réchauffer, récurer, réjouir, réveiller,* deren *es* sich vom lat. *ex* herleitet. An dieser Stelle dürfte es wohl nicht ohne Interesse sein, darauf hinzuweisen, dafs man lange zwischen dem offenen und dem geschlossenen Laut des *e* im anlautenden *es* geschwankt hat. Darüber bemerkt Thurot I, p. 91 ff.: *An XVII siècle, l'e est donné en général comme fermé. Oudin* (1633) *dit que l'e est fermé en* es *initial... Cependant Hindret* (1687) *prescrit de prononcer ouvert* es, *non seulement initial, mais encore dans* des, mes, res; *il blâme que l'on supprime l's et que l'on mette sur l'e un accent aigu.* An einem anderen Orte p. 88 heifst es bei Thurot: *On lit dans*

d'Alembert: 'On prodigue l'accent aigu dans un grand nombre de mots qu'on prononceroit ridiculement en suivant à la rigueur cette accentuation. ... on accentue mal à propos répondre.'

Die von Gerlach S. 204 aufgestellte, für den Schüler ganz praktische Regel, dafs die zahlreichen zweisilbigen Wörter unbetontes *e* haben, auch wenn die Weiterbildungen den Accent aufweisen, hat meine Untersuchung bestätigt, doch sind die von ihm angeführten drei Ausnahmen durch weitere vier zu vermehren: *réchaud (réchauder), rédam (rédemption, rédimer), réduit (réduire), réfect (réfectoire).*

Wie schon oben bemerkt worden, ist die Bedeutung der Partikel von besonderem Einfluſs auf ihre Gestaltung. Der vortrefflichen Analyse, welche Darmesteter von den Bedeutungen der Partikel im Lateinischen und im Französischen giebt, läſst sich kaum Neues hinzufügen. Die ursprüngliche Bedeutung von *re* ist die der Wiederholung; sie ist die Grundlage und der Ausgangspunkt für alle übrigen Bedeutungen, nämlich die der Wiedereinsetzung in den früheren Zustand, der Verstärkung, der Entgegenstellung, der Rückwirkung, der Gegenseitigkeit, des Tausches. Bemerkenswert ist, dafs das Altfranzösische diese Fülle von Bedeutungen der lateinischen Partikel noch bereichert, indem es *re* im Sinne von *quant à moi, à toi* etc., *de mon côté, de ton côté* etc. anwendet und so dadurch eine Thätigkeit, bezw. einen Zustand bezeichnet, die einer anderen Thätigkeit, bezw. Zustand entspricht, von der, bezw. dem soeben die Rede gewesen ist. Darmesteter, Suchier u. a. haben die altfranzösische Bedeutung durch zahlreiche Beispiele belegt, die sich leicht vermehren liefsen, da ja *re* in diesem Sinne allen Verben ohne Ausnahme im Altfranzösischen vorgesetzt werden darf. Beiläufig sei bemerkt, dafs Darmesteter, *De la création* p. 143, eine Phrase der modernen Volkssprache beibringt, welche zeigt, dafs jener altfranzösische Gebrauch noch heute, wenn auch nur in Spuren, fortlebt. Für alle Bedeutungen von *re* Beispiele zu geben, wäre überflüssig; es genüge, einige Fälle anzuführen, wo das Präfix verstärkenden Sinn hat, wie in *recéler* (diese Form ist auch deshalb interessant, weil sie die Verwandlung des *e sourd* von *celer* in *e fermé* aufweist; sie ist zu erklären aus dem Widerstreben der Stimme gegen zwei unmittelbar aufeinander folgende *e sourds),* ferner *réchauffer, rechercher, recommander, redoubler, redouter, relâcher, reluire, rembourrer, retentir, rétrécir.* Heute ist für die Neuschöpfung von Zusammensetzungen die

Partikel nur in der Bedeutung der Wiederholung lebendig, und da gebraucht man, abgesehen von einigen vokalisch anlautenden Wörtern, immer die Form *re*. Infolge des umfassenden Bedeutungskreises von *re* und der bisweilen recht feinen Bedeutungsnüancen ist die Partikel schliefslich auch expletiv geworden, d. h. die Zusammensetzung ruft nur die Idee des Simplex hervor und dient daher geradezu zum Ersatz und zur Unterdrückung desselben. Diese Neigung der Volkssprache hat eine recht beträchtliche Zahl von Zusammensetzungen entstehen lassen und ruft immer neue ins Leben. Hierher gehören z. B. *remplir, répandre, rapetisser, remercier, rencontrer, ralentir* und weiter *rabougrir, radoter, rassasier, réjouir, reluquer, renifler, r'amentevoir*. Von diesen Schöpfungen der Volkssprache erlangen natürlich nur solche Aufnahme in die Schriftsprache, die sich durch längeres Leben ein gewisses Recht dazu erworben haben.

Die Bedeutungsanalyse von Gerlach, der bemerkt, dafs er nirgends eine genügende Entwickelung und Unterscheidung der Bedeutungen gefunden habe, erscheint, wenn man sie mit der von Darmesteter gegebenen vergleicht, unbefriedigend. Gerlach stellt S. 207 die Regel auf, dafs bei denjenigen Verben, die Doppelform zeigen mit verschiedener Bedeutung, *re* 'noch einmal' im temporalen Sinne den Accent ausschliefse, während hingegen die Bedeutung 'noch einmal' im ideellen (oder abstrakten) Sinne ihn verlange, z. B. *recréer* 'noch einmal schaffen', *récréer* 'beleben'; *resigner* 'noch einmal zeichnen', *résigner* 'verzichten' u. a. Ich mufs gestehen, dafs mir der Ausdruck 'Wiederholung im ideellen Sinne' nicht recht klar und zutreffend zu sein scheint, und dafs ich mich vergeblich bemüht habe, durch Analyse der Bedeutung von Verben wie *résigner, répartir* u. a. den von Gerlach hier dem Präfix *re* zugeschriebenen Sinn zu erkennen.

Es folge nun die vervollständigte Liste der in diese Klasse gehörigen Verba: *recompenser — récompenser, recréer — récréer, refléchir — réfléchir, reformer — réformer, reparer — réparer, repartir — répartir* (Littré: *On dit souvent et à tort* répartir *et* répartie *au lieu de* repartir *et de* repartie), *resigner* (mit stimmlosem *s*) — *résigner* (mit stimmhaftem *s*), *resonner* (mit stimmlosem *s*) — *résonner* (mit stimmhaftem *s*), *reprouver — réprouver*.

Bei diesen Verben lag das Bedürfnis vor, gegenüber den die

einfache Wiederholung bezeichnenden Zusammensetzungen, die erst französische Bildungen sind und das Präfix in der Form *re* haben, die meist auf lateinische Zusammensetzungen direkt zurückgehenden Zusammensetzungen mit so sehr abweichender Bedeutung durch den *accent aigu* kenntlich zu machen. Schon der Grammatiker Bouhours (1694) bemerkt: *Lorsque* re *se trouve dans le latin et que le verbe français en a esté tiré tout entier sans beaucoup d'altération, l'*e *est fermé:* réciter, réclamer, réserver, réformer, réprimer, répéter, résonner, rétracter, résister *etc.*, während *Toutes les fois que la particule* re *est françoise purement, c'est-à-dire que les mots où elle se rencontre ne viennent point directement du latin, on prononce l'*e *muet comme dans* rebrousser, rebuter, refuser, regarder, regimber, reposer, retirer *etc.* Diese im wesentlichen richtige Beobachtung von Bouhours ist dahin zu erweitern, dafs die Wörter volkstümlichen Ursprungs im allgemeinen *re* fordern, selbst wenn die entsprechenden Zusammensetzungen im Lateinischen vorhanden sind. So erklärt sich in einer Menge von Fällen *e sourd* im volkstümlichen Worte gegenüber *e fermé* in gelehrten Bildungen desselben Stammwortes, z. B. *recevoir, receveur, recette, recevable — récepteur, réception, réceptacle, récipiendaire, récipient, récépissé; reconduire* und Ableitungen — *réconduction; reconnaître — récognitif, récognition; recourir* und Ableitungen — *récurrent, récurrence, récursoire; recourrer — récupérer* und viele andere.

Es erübrigt nun noch, die Ursache festzustellen, welche das Vorkommen von *re* in einer ziemlich beträchtlichen Zahl gelehrter Zusammensetzungen erklärt. Sie ist in der von den volkstümlichen Wörtern ausgehenden Analogiewirkung zu erblicken. Thurot p. 114 ff. stellt eine lange Liste von Fällen zusammen, wo der Sprachgebrauch Schwankungen erfahren hat; an dieser Stelle seien nur diejenigen erwähnt, bei denen er sich schliefslich für die vulgäre Form *re* entschieden hat: *registre, registrer, enregistrer,* aber *régistration, régistrateur; redonder, redondance — rédonder, rédondance; rebelle, rebeller, rebellation, rebellement — rébellion* und Ableitungen; *relaps; relégner, relégation; reliques, reliquat, reliquataire, reliquiaire; replet (replé) — réplétion; revendiquer.*

In den durch noch weitere Zusammensetzung mit Präfixen gebildeten Zusammensetzungen tritt, allerdings nicht ganz ohne Schwanken, die Verwandlung des *e sourd* in *e fermé* ein, um die Häufung

von mehreren aufeinander folgenden unbetonten Silben zu vermeiden. Die hierbei in Betracht kommenden Fälle sind: *irréflété — refléter; irréfrénable — refréner; irréligieux, irréligion,* aber *irreligiosité — religion, religieux, religiosité; irrémédiable* neben *irremédiable — remédier; irréproehable — reproehable, reprocher; corrélatif, corrélation — relatif, relation.*

Wir sind am Ende unserer Betrachtung. Die aufgestellten Grundsätze genügen wohl für die meisten Fälle, aber immer noch bleibt der Ausnahme und Willkür ein beträchtlicher Spielraum. Der Schüler, dem die geschichtliche Erkenntnis der französischen Sprache gänzlich mangelt, wird sehr oft vergeblich nach einer festen Regel suchen und sie durch gedächtnismäfsige Übung einigermafsen ersetzen müssen.

Berlin. Max Sohrauer.

Kleine Mitteilungen.

Oliver Goldsmiths Lustspiel 'She Stoops to Conquer' als Quelle von A. von Winterfelds komischem Roman 'Der Elephant'.

Die Biographen Oliver Goldsmiths (John Forster, *The Life and Times of Oliver Goldsmith* [Tauchnitz] I, 15 f.; Washington Irving, *Oliver Goldsmith: a Biography* [Tauchnitz] 11 ff.) erzählen ein Abenteuer aus des Dichters Jugend, das er, wenn es ihm wirklich begegnet ist, dann in seinem zuerst am 15. März 1773 aufgeführten Lustspiel *She Stoops to Conquer* benützt hat. Es ist in dem sogenannten *Percy Memoir* (Forster I, 10, Anm.) überliefert, dessen Zeugnis auch noch anderweitig unterstützt wird (Forster I, 15a und 16a). Freilich ist dadurch nicht jede Möglichkeit ausgeschlossen, dafs man auf Goldsmith eine alte Geschichte übertragen hat, weil man sie bei ihm verwertet fand.

Nach seinen letzten Schulferien (1744), so wird erzählt, begab sich der nahezu sechzehnjährige Oliver aus seinem damaligen Heimatsort Lissoy nach Edgeworthstown, wo er Zögling der Anstalt des Rev. Patrick Hughes war. Er machte die Reise zu Pferde und war der glückliche Besitzer einer ganzen Guinea. Anstatt aber den nächsten Weg zu verfolgen, der etwa zwanzig englische Meilen betrug und ihn noch bei Tage ans Ziel gebracht hätte, liefs er sich Zeit und machte einen Abstecher, so dafs ihn die Nacht in Ardagh überfiel. Hier fragte er einen Vorübergehenden, wo er am besten unterkommen könnte. Der Zufall wollte es, dafs der von ihm Angeredete ein zu Späfsen aufgelegter Fechtmeister Cornelius Kelly war; seinem Rate folgend, kehrte Oliver in dem Hause des Squire Featherston ein, in welchem er sich benahm, wie in einem Wirtshause, für das er es hielt. Der Hausherr, ein Schulfreund von Olivers Vater, merkte das Mifsverständnis bald, klärte aber seinen Gast vorläufig nicht auf. Dieser liefs sich sein Abendbrot gut schmecken und war so herablassend, dafs sein Wirt, dessen Frau und beider schöne

Tochter ihm die Flasche Wein leeren helfen mufsten, die er nach dem Essen bestellte. Erst als er am nächsten Morgen auf seine Guinea einen pathetischen Abschiedsblick warf, erfuhr er, in welchem Irrtum er sich befunden.

Dem Mr. Featherston mit Frau und Tochter entsprechen in *She Stoops to Conquer* Mr. Hardcastle, Mrs. Hardcastle und Miss Kate Hardcastle. Oliver Goldsmith selbst hat sein Gegenstück in Mr. Charles Marlow, dem Sohne von Mr. Hardcastles altem Freunde Sir Charles Marlow. Die Rolle des Fechtmeisters Cornelius Kelly hat im Lustspiel Tony Lumpkin, Sohn der Mrs. Hardcastle aus erster Ehe. Aufser den bereits erwähnten Personen sind aber in dem Drama noch von Bedeutung Miss Constance Neville, eine Nichte der Mrs. Hardcastle, und Mr. George Hastings, ein Freund des jungen Marlow.

Genau entsprechende Personen zeigt nun als Träger der Handlung der 1870 in vier Bändchen erschienene 'Elephant. Komischer Roman von A. v. Winterfeld' (Leipzig, Ernst Julius Günther; New-York, L. W. Schmidt). Wir finden hier den früheren Kapitän Alphonse von Ponperon, der 1812 als Einquartierung die verwitwete Frau Kunigunde von Scharfenzahn auf Ober-Schlipperwitz auf der rechten Oderseite von Preufsisch-Schlesien kennen gelernt hat und 1814 nach dem Frieden zurückgekehrt ist und sie geheiratet hat. Sie haben vor allem eine Tochter Namens Adelheid, Frau von Ponperon aber auch noch aus der ersten Ehe einen Sohn Hans, der Nieder-Schlipperwitz bekommt, sobald er mündig ist. In ihrem Hause wohnt ferner Klärchen van Boom, die verwaiste Tochter eines holländischen Schiffskapitäns und der einzigen Schwester der Frau von Ponperon. Herr von Ponperon hat einen alten Wollmarktsfreund, Herrn von Hopfen: ein guter Freund von dessen Sohne Karl ist der unbesoldete Assessor Franz von Rundstetten. Winterfeld hat aber die Familie des Herrn von Ponperon zahlreicher gemacht, als Goldsmith die des Mr. Hardcastle; doch braucht hier darauf nicht eingegangen zu werden.

Die Gleichheit der Handlung in dem Lustspiel und in dem Roman wird am schlagendsten durch den Umstand erwiesen, dafs, abgesehen von den Namen, der Inhalt beider Werke sich mit denselben Worten angeben läfst.

Charles Marlow (Karl von Hopfen) will dem Wunsche seines Vaters gemäfs einen Freund desselben, Mr. Hardcastle (Kapitän von Ponperon in Ober-Schlipperwitz) besuchen, um, womöglich, dessen Tochter Kate (Adelheid) zu heiraten. Es begleitet ihn sein Freund George Hastings (Franz von Rundstetten), der heimlich mit der bei ihrer Tante lebenden Nichte der Mrs. Hardcastle (Frau von Ponperon) verlobt ist. Die beiden Freunde verirren sich auf ihrer Fahrt und fragen im Wirtshaus zu den Drei Tauben (zum Goldenen Löwen)

nach dem Wege. Ein gerade anwesender Stammgast, nämlich der Stiefsohn des Mr. Hardcastle, Tony Lumpkin (des Kapitän von Ponperon, Hans von Scharfenzahn), macht sich den Spafs, ihnen aufzubinden, dafs sie ihr Ziel an diesem Tage nicht mehr erreichen können, dafs in den Drei Tauben (im Goldenen Löwen) alle Zimmer besetzt seien, dafs sich aber eine kurze Strecke weiter an der Landstrafse ein anderes sehr gutes Wirtshaus, *The Old Buck's Head* (der Elephant), befinde. Da sie nun in Mr. Hardcastles (Herrn von Ponperons) Hause ankommen, glauben sie in einem Gasthofe zu sein. Mr. Hastings (Franz von Rundstetten) wird allerdings, da er seine Braut sieht, alsbald aus seinem Irrtum gerissen, allein er beläfst seinen Freund absichtlich darin, weil er überzeugt ist, dafs dieser sonst augenblicklich umkehren und so der Zweck seines eigenen Kommens vereitelt würde. Seine Braut nämlich, Miss Constance Neville (Frl. Klärchen van Boom), deren Vermögen in kostbaren Diamanten besteht, soll nach dem Willen der Tante deren Sohn aus erster Ehe heiraten: es gilt nun einmal, die Tante zur Herausgabe des Schmuckes, den sie verwahrt, zu bestimmen, sodann aber eine Entführung ihrer Nichte zu ermöglichen. Ein Bundesgenosse ersteht den Liebenden in Tony Lumpkin (Hans von Scharfenzahn), der froh ist, dafs sich jemand findet, der ihn von der ihm aufgedrängten Braut befreien will. Inzwischen hat Charles Marlow (Karl von Hopfen) eine durch seine Schüchternheit beiden zur Pein gewordene Unterredung mit Kate Hardcastle (Adelheid von Ponperon), für deren Anwesenheit im vermeintlichen Wirtshaus in Gesellschaft von Miss Neville (Frl. van Boom) ihm Hastings (Rundstetten) eine annehmbare Erklärung gegeben. Als aber dann Marlow (Hopfen) Kate (Adelheid) in ihrem einfachen Hausanzuge sieht, hält er sie für ein Mädchen in dienender Stellung, verliebt sich in sie und hat schliefslich den Mut, auch dann noch um ihre Hand anzuhalten, als er weifs, wer sie ist. Unterdessen hat Tony (Hans) seiner Mutter die Diamanten ihrer Nichte weggenommen, allein durch die Schuld Marlows (Hopfens) kommen sie wieder an sie zurück. So will denn Hastings (Rundstetten) Constance (Klärchen) mit Hinterlassung ihres Vermögens entführen. Allein ein Brief Hastings' (Rundstettens) an Tony (Hans), den dieser selbst nicht zu entziffern vermag, und dessen Vorlesen durch seine Mutter Constance (Klärchen) vergeblich zu verhindern sucht, verrät den Fluchtplan. Die Tante will nun die Nichte zu einer Verwandten in Sicherheit bringen, doch weifs es Tony (Hans) so einzurichten, dafs seine Mutter mit Constance (Klärchen), anstatt an das beabsichtigte Ziel zu gelangen, zum Ausgangspunkte zurückkehrt; schliefslich giebt sie ihren Widerspruch gegen die Verbindung von Hastings (Rundstetten) mit ihrer Nichte auf.

Aber Winterfeld hat nicht blofs die Handlung des Lustspiels in seinen Roman hinübergenommen, sondern auch einzelne Stellen

öfter fast wörtlich entlehnt. Ich begnüge mich damit, dies an einigen Beispielen zu zeigen. Goldsmith citiere ich dabei nach der Tauchnitz Edition.

G. 328.

Hard. *I love every thing that's old: old friends, old times, old manners, old books, old wines; and I believe, Dorothy, you'll own I have been pretty fond of an old wife.*

Mrs. Hard. *Lord, Mr. Hardcastle, you're for ever at your Dorothy's and your old wives. ... I'm not so old as you'd make me, by more than one good year. Add twenty to twenty, and make money of that.*

Hard. *Let me see; twenty added to twenty makes just fifty and seven.*

Mrs. Hard. *It's false, Mr. Hardcastle; I was but twenty when I was brought to bed of Tony ...; and he's not come to years of discretion yet.*

G. 329.

Mrs. Hard. *Any body that looks in his* (Tonys) *face may see he's consumptive.*

Hard. *Ay, if growing too fat be one of the symptoms.*

Mrs. Hard. *He coughs sometimes.*

Hard. *Yes, when his liquor goes the wrong way.*

G. 349.

Miss Hard. *You that have seen so much of the finest company, can find little entertainment in an obscure corner of the country.*

Marl. (Gathering courage). *I have lived, indeed, in the world, Madam; but I have kept very little company. I have been but an observer upon life, Madam, while others were enjoying it.*

Miss Nev. *But that, I am told, is the way to enjoy it at last.*

W. 1, 111 f.

[Herr von Ponperon spricht] 'Icke lieb überhaupt alles, was ist alt: alte Freund, alte Zeit, alte Sitt, alte Buk, alte Wein, aber vor alle Ding ... icke lieb meine alte Frau!' ...

'Alte Frau!' wiederholte sie. ... 'Möchtest mich wohl schon zu einer Greisin machen? Ich bin in meinen allerbesten Jahren; zwanzig und zwanzig, wieviel macht das, wenn du addieren kannst?' 'Zweiundfünfzig!' lächelte der Kapitän. Der Dame schofs das Blut in den Kopf. 'Das ist falsch!' eiferte sie. 'Ich war zwanzig, als Hans geboren ward, und das sind nun gerade zwanzig Jahre her!'

W. 1, 114.

'Er (Hans) durfte ja nicht angestrengt werden in seinen Kinderjahren, er war so schwächlich.' Der Kapitän lachte. 'Wie eine Posaunenengel', opponierte er, 'wie eine junge Herkules — platze beinah auseinander vor Dickigkeit.' 'Seine Brust war aber dennoch schwach,' warf die verblendete Mutter ein, 'ich höre ihn sogar jetzt noch öfters husten.' 'Ja natürlik,' bestätigte Ponperon, 'wenn ihm ist Wein oder Bier gekomm in die unreckte Kehl, dann hab ick auk gehört huste die Hans.'

W. 2, 148.

'Sie ... haben so viel in der grofsen Gesellschaft gelebt, dafs Sie in diesem stillen, abgelegenen Erdwinkel wenig Vergnügen finden werden.' Man sah, wie der junge Mann sich anstrengte, die ihn beherrschende Verlegenheit niederzukämpfen. 'Ja wohl, mein gnädiges Fräulein,' entgegnete er ..., 'ich habe allerdings viel in der grofsen Gesellschaft gelebt, aber ich bin doch eigentlich nie in Gesellschaft gewesen. ... Damit wollte ich nämlich gesagt haben,' ermannte er sich darauf von neuem, 'dafs ich nur ein isolierter Beobachter gewesen,

G. 350.

Miss Hard. *But you have not been wholly an observer, I presume, Sir: the ladies, I should hope, have employed some part of your addresses.*

Marl. (Relapsing into timidity). *Pardon me, Madam, I — I — as yet have studied — only — to — deserve them.*

Miss Hard. *And that, some say, is the very worst way to obtain them* u. s. w.

G. 364 f.

Marl. *Suppose I should call for a taste, just by way of trial, of the nectar of your lips. ...*

Miss Hard. *Nectar! nectar! That's a liquor there's no call for in these parts.*

G. 371.

Hard. *I have submitted to your insolence for more than four hours. ... I'm now resolved to be master here, Sir ... This house is mine, and I command you to leave it directly.*

Marl. *... This your house, fellow! It's my house. This is my house. Mine, while I choose to stay.*

G. 377.

Mrs. Hard. *As for you, Madam (= Constance), since you have got a pair of fresh horses ready, it would be cruel to disappoint them. So, if you please, instead of running away with your spark, prepare, this very moment, to run off with me.*

während die anderen sich in dem Trouble bewegten und genossen.' 'Sollte ein Philosoph nicht aber mehr Genufs in diesem Beobachten finden als im Sinnenrausche selbst?' fragte Adelheid.

W. 2, 150 f.

'Wie denken Sie über die Frauen, Herr von Hopfen?' 'Über die Frauen?' repetierte dieser ... 'Ganz recht, denn Ihre Beobachtung wird sich gewifs viel mit ihnen beschäftigt haben.' ... 'Ich bitte um Verzeihung,' übereilte er sich in der Antwort, 'ich habe die Frauen nur studiert, um — um — einer von ihnen würdig zu werden.' Um Adelheids rote Lippen spielte ein ironischer Zug. 'Das soll aber der schlechteste Weg sein, das Ziel zu erreichen,' bemerkte sie u. s. w.

W. 3, 102 f.

... 'da ich noch ganz entsetzlich viel heut morgen brauche!' 'Und das wäre zum Beispiel?' fragte Adelheid. 'Den Nektar Ihrer Unterhaltung (!), den Sie mit Ihren Lippen kredenzen,' lächelte der junge Mann. ... 'Nektar? Nektar?' wiederholte sie. ... 'Ich glaube nicht, dafs wir den Wein hier haben.'

W. 3, 174.

'Ick hab ausgehalten, was is menschenmöglick, ... nun will icke wieder sein die Herr in meine Haus.' 'Ihr Haus?' höhnte der andere. 'Das ist ja gar nicht Ihr Haus.' 'Isse nit mein Haus?' wiederholte Ponperon mit starrenden Blicken. 'Wem sein Haus isse denn?' 'Meins!' rief der junge Mann. 'Ihrs?' 'Wenigstens solange ich darin bin!' setzte der andere hinzu.

W. 4, 72.

'Mein lieber Hans, da du dir doch einmal die Mühe gegeben hast, anspannen zu lassen, ... so soll wenigstens diese Mühe keine vergebene gewesen sein. ... Und, da du (Klärchen) doch einmal entschlossen warst, dich entführen zu lassen, so sollst du dich in deinen Erwartungen nicht getäuscht sehen. ... Blofs

in der Person will ich eine kleine Veränderung eintreten lassen,' höhnte Frau von Ponperon weiter, 'indem du anstatt von Herrn von Rundstetten von deiner Tante entführt werden sollst.'

G. 389.

Marl. *Your beauty at first caught my eye; for who could see that without emotion? But every moment that I converse with you, steals in some new grace, heightens the picture, and gives it stronger expression. What at first seemed rustic plainness, now appears refined simplicity. What seemed forward assurance, now strikes me as the result of courageous innocence and conscious virtue.*

W. 4, 200 f.

'Als ich zum erstenmal das Glück genofs, Sie zu sehen, war es allerdings hauptsächlich Ihre Schönheit, Ihr seltener Liebreiz, der meinen Blick bezauberte, mein Herz zur Bewunderung hinrifs. Doch jeder Moment, um welchen unsere Unterhaltung sich verlängerte, entschleierte meinem geistigen Auge neue und immer neue Reize des Geistes und der Seele, die dem lieblichen Bilde des Körpers noch erhöhten Farbenglanz verliehen. Was mir beim ersten Schauen nur einfach schien, naiv, linkisch, verlegen, das strahlt mir jetzt aus Ihren dunklen Augen wie die schönsten Perlen echter Weiblichkeit.'

Aber, wie viel auch Winterfeld seiner Quelle verdankt, er hält sich doch nicht sklavisch daran. Manche übergrofse Unwahrscheinlichkeit hat er erkannt und oft nicht ungeschickt beseitigt, manche von Goldsmith unterlassene Motivierung hinzugefügt. Der Humor ist im allgemeinen noch toller als in dem Lustspiel. Er mufs auch solche zum Lachen bringen, deren Lungen nicht gerade, um mit Hamlet zu reden, *are tickled o' the sere:* ich habe seinerzeit wütende Zahnschmerzen über dem 'Elephanten' völlig vergessen.

Berlin. Julius Zupitza.

Zwei Umschreibungen der Zehn Gebote in mittelenglischen Versen.

1.

Auf fol. 90 *oder nach der alten Zählung* 43 *der Handschrift Harl.* 665 *im British Museum hat eine Hand aus dem Ende des* 15. *Jahrhunderts eine metrische Fassung der Zehn Gebote verzeichnet, die mir sonst nicht bekannt ist, und auf diese auch fol.* 50 *oder nach der alten Zählung* 1, *wo es heifst* Si vis ad vitam ingredi, serua mandata *u. s. w., verwiesen. Vor dem ersten Verse jeder einem Gebote gewidmeten Strophe steht ein Paragraphzeichen. Die miteinander reimenden Wörter sind durchweg durch Striche verbunden. Die Überschriften stehen auf der Vorderseite rechts, auf der Rückseite links vom Texte. Haken oder Striche an oder über den Buchstaben* d, g, h, ll, m, n *u. s. w. sind unbeachtet geblieben. Kursiver Druck be-*

zeichnet aufgelöste Abkürzungen. Interpunktion und grofse Anfangsbuchstaben sind geregelt.

X ma*n*data.[1]

Euery ma*n* w*ith* good entent
Kepe well Crystys co*mm*aundeme*n*t.

Pri*n*u*m* ma*n*datu*m*.

False goddys schull ye noon haue,
But worschip on god omnypotent:
•Make not yo*ur* god, þa*t* mon hath grave;
Thys ys þe fyrst co*mm*awndement.

2 m.

Goddys name in ydylnes take ye noght;
For, yff ye do, ye schall be schent:
Swer*e* be no thyng, þa*t* god hath[2] wroght;
That ys the secunde co*mm*awndement.

3 m.

Haue mynd to halow thyn holy day,
Thow *and* all thyn w*ith* good entent:
Leve s*er*vyle werkes and myche[3] a-ray;
Thys ys the tryd[4] co*mm*aundement.

4 m.

Worschip[5] thy fadyr and modyr bothe,
That long lyve to the be lent,
W*ith* mete and drynk cownfort *and* clothe;
That ys the forth co*mm*awndement.

5 m.

Sle þow no ma*n* w*ith* weked wyll,
Ensawnpyll ne tong nor w*ith* dent,[6]
But eu*er* mor*e* do good for ylle;
This ys þe fyfte co*mm*awndement.

VI m.

Do þow no lechery be thy lyve:
Let fleschly knowleche be forfent,[7]
Save only betwyx ma*n* *and* wyfe;
Hit ys the syxt co*mm*awndement.

VII m.

Thow schalt[8] stele no man*er* thyng
Nor helpe þer*to* nor be concent:
Leve false mesurs and all gylyng;
Thys[9] the sevent[10] co*mm*a*n*dement.

---

[1] *Ursprünglich* Mandata X, *aber durch Striche Umstellung angedeutet* [2] hath *fehlt in der Hs.* [3] nyche *Hs.* [4] the tryd *aus* thet thryd *zu erklären?* [5] *Mit* W. *fängt die Rückseite an* [6] stroke dent *Hs.* [7] forlent *Hs.; vgl. z. B. Anglia* XII, 233 The tyme of youthe is to be spent, But vice in it shuld be for-fent [8] *Hier* not *radiert* [9] Thys = Thys's [10] *Über* sevent *(Analogiebildung nach* fyfte, syxt?) *ein Zeichen, das einem mit einem Strich versehenen* i *ähnlich aussieht.*

VIII m.

Thow schalt not bere no false wytnes
For no mater, þat may be ment:
Say euer the sowth or holde thy pees;
Thys ys[11] the VIII commaundement.

IX m.

Covett þow not thy neypurs[12] good,
As howse, lond, catell nor rent,
In hyndryng of hym nor of his blode;
Hit ys þe IX commawndement.

X m.

Thow schalt not desyre thy neypurys[12] fere
Ne hys seruant falsely fro hym hent
Nor no good, þat he hath here;
Thys ys the tent[13] commawndement.

These X to kepe he grawnt vs grace,
That on the roode whas[14] all to-rent,
In-to hys blyss þat we may paace
At the last[15] day of iugement.

[11] ys *über der Zeile nachgetragen* [12] *Ich erinnere mich nicht,* p *in diesem Worte anderwärts gefunden zu haben* [13] tentet *und* x *darüber Hs.; vgl. Anm.* 10 [14] *Vgl. zu Guy* 5416 *und Kölbing zu Ipomedon A* 1875 [15] *Hierüber uel* onr.

2.

Die zweite Version steht auf der Rückseite von fol. 16 *und auf der Vorderseite von fol.* 17 *der Oxforder Handschrift Ashmole* 61 *aus dem Anfange des* 16. *Jahrhunderts* (= O^1): *die ersten acht Verse sind auf fol.* 22*v wiederholt* (= O^2). *Nach einer anderen Handschrift (O. T.* 3 *der Bibliothek von Jesus College zu Cambridge* = *C) hat dasselbe Gedicht Halliwell veröffentlicht in den Reliquiæ Antiquæ* I, 49 f. *Für den Abdruck aus* O^1, *in welchem die Strophen nicht abgesetzt, wohl aber die Reimwörter durch Striche verbunden sind, gilt das unter* 1 *Bemerkte: aus* O^2 *und C führe ich rein formale Varianten nicht an.*

Herkyns,[1] serys,[2] þat standys a-bowte,
I wyll ȝow[3] tell with gode entente,
How ȝe to god shuld knele[4] and lowte,
Iff ȝe wyll kepe his commandment.

Thow[5] schall loff god with herte entere,[6]
With all þi[7] sawle and all þi[7] myght:

[1] *Statt der ersten Strophe hat C nur ein Reimpaar:* In heven shall dwell all cristen men, That knawe and kepe goddes biddyngis ten [2] *Dahinter* wyth *durch Punkte getilgt* O^1 [3] *Dahinter* ȝo *radiert* O^1 [4] knele O^2] kne O^1: *ae.* cnêowian *scheint früh im Me. ausgestorben zu sein; deshalb halte ich* kne *für einen Schreibfehler* [5] *Vor den einzelnen Geboten hat C* Primum mandatum, Secundum mandatum *u. s. w.* [6] entere *C,* enter O^2, etere O^1 [7] þi, þe *setze ich für* þ *mit hochgeschriebenem* i *oder* e *der Hs.*

O*per* god in no mane*re*
Þou schall not haue be dey ne[8] nyght.

Thy god*ys* name in vanyte
Thou schall not take fore welle ne[8] woo:
Dismembyre hy*m* not, þat o*n* þe rode-tree[9]
Fore þe[7] was made full[10] blake *and* bloo.

Thy holy deys[11] kepe wele also:
Fro werldly werk*ys*[12] þou take þi reste;
All[13] thy howsold þe same schall do,
Bothe wyffe *and* chyld, se*r*uant *and* beste.

Thy fadere *and* moder þou schall hono*ur*,
Not only *with* thi[14] reue*r*ence:
In[15] all[14] þe*r* nede be þe*r*[16] sokowre
And kepe aye godd*ys*[17] obedyence.

Off mans kynd[18] þou schall not[19] sley
Ne herme *with* word ne[20] wyll ne[21] dede,
Ne no mans gode þou take a-wey:[22]
Iff þou may, helpe them[23] at þe*r*[24] nede.

Thy wyff þou[25] mayste *in* tyme wele take,[26]
Bot non o*per*[27] lawfully:
Lechery *and* synfull luste þou[28] fore-sake
And dred aye god, we*r* eue*r*[29] þou be.

Be þou no theffe ne[30] theffys fere
Ne no thyng wy*n*ne thorow[31] trechery:
Ocure ne symony cu*m* þou not nere,
Bot consciens clere kepe aye truly.

Thow schall in word be trewe also *fol. 17 r*
And wytnes fals schall þou[32] non bere:
No lye þou make[33] fore frend ne[34] foo,
Leste þou thy sawle full gretly dere.

Thi neyȝbo*urs*[35] wyff þou nouȝht desyre
Ne[36] woman non[37] throw[38] sy*n*ne couet,
Bot, as holy chyrch wold, it were,
Ryght so þi po*ur*pos, luke, þou sette.

Howse ne lond ne o*per* thing
Thow schall not couet wrongfully,
Bot kepe well aye[39] god*ys* bydding
And crysten feyth leue[40] stedfastly.[41]

[8] nor *C* [9] on a tre *C* [10] *Dafür* bothe *C* [11] Thy haliday *C* [12] Fra bodely werk *C* [13] And all *C* [14] *fehlt C* [15] Bot in *C* [16] be þer] thou thaym *C* [17] gode *besser C* [18] Of mankynde *C* [19] none *C* [20] ne *fehlt C* [21] nor *C* [22] Ne suffir non lorn ne lost to be *passender C* [23] If thow wele may than help *C* [24] *Fehlt C* [25] *Dahinter ein Buchstabe radiert O*[1] [26] *Vgl. C. Horstmanns Ae. Legenden (neue Folge)* 369, 63 He rouȝht not, what woman he toke: So lytell he set by hys wyffe [27] *Dahinter* womman *C* [28] thou ffe and *C* [29] *Dafür* so *C* [30] nor *C* [31] with *C* [32] And f. w. thou shalt *C* [33] Loke thow not lye *C* [34] nor *C* [35] neghbur *C* [36] Nor *C* [37] othir wymmen *C* [38] with *C* [39] ay wele *C* [40] leue *nicht deutlich O*[1], trow *C* [41] *Hiermit schließt C.*

Thes be þe co*m*mandmen*tys* X,
Þat bene wryte in þis scryptou*r*,
That god gaff to Moysen
(Them to kepe, loke, ȝe be fore),[42]

In two tabyllys of ston ryght
To helpe mans kynd forth of sy*n*ne
Wryten w*ith* þe hond of good all-myght,
To teche man kynd þis werld to wy*n*ne.

All þei, that þes co*m*mandmen*tys* kepe,
In heuen w*ith* god schall eu*er* wo*n*ne:
ȝiff þat they wyll fro syn[43] them kepe,
They schall be bryȝter, þan þe so*n*ne.[44]
'Amen', quod Rate.

[42] *Für* fore *ist wohl* sure *zu lesen* [43] *Das* s *sieht aus wie* f [44] *Die letzten beiden Verse nachträglich von derselben Hand mit anderer Tinte.*

Berlin. Julius Zupitza.

Nachtrag zu Archiv LXXXIV, S. 405 ff. Herr Prof. Breymann hatte die Freundlichkeit, mich darauf aufmerksam zu machen, dafs A. von Düring in den Anmerkungen zu seiner Übersetzung der *Canterbury Tales* (Bd. III, Strafsburg 1886) an zwei Stellen auf Innocenz' Schrift verwiesen hat: zu der ersten Strophe des Prologs der *Man of Lawes Tale* (l. c. p. 352) und neben *Hieronymus adv. Iov.* zu v. 15036 der *Pardoneres Tale* (l. c. p. 385). Ferner bemerkt Düring zu v. 8383 ff. des *Wyf of Bathes Prologe:* 'Auch das *Liber de contemptu mundi* Innocenz III B. I c. 16 [Migne 18] mag dazu beigetragen haben' (p. 368). Weitere Schlüsse betreffs Chaucers Übersetzung der MCH. hat Düring aus diesen von ihm bemerkten Übereinstimmungen nicht gezogen. Seine Bestimmung der Entstehungszeit der Constanze-Dichtung (p. 426) mufs ich auf Grund meiner Ermittelungen für verfehlt halten.

München, Juni 1890. E. Koeppel.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 14. Januar 1890.

Herr Völckerling spricht über Crouslés *Grammaire de la langue française,* deren *cours supérieur* für solche bestimmt ist, welche die Sprache wissenschaftlich studieren wollen. Sie ist mit Geschick geschrieben und enthält viele feinsinnige Bemerkungen, nimmt aber Stellung gegen die historische Grammatik, indem die Logik und der Gebrauch allein als mafsgebend anerkannt werden. Die Grammatik soll nach dem Verfasser die Kunst korrekt zu sprechen und zu schreiben lehren. Seine Fundgrube ist das 17. Jahrhundert, während das 16. ihm als veraltet gilt; das 18. habe die Sprache arm gemacht, das 19. bringe viel Neologismen, die wieder verschwinden würden. Der Behauptung des Verfassers, dafs die frühere Neigung der Sprache, die Endkonsonanten abzuschwächen, durch Einflüsse von Nord und Ost aufgehoben worden sei, tritt Herr Waetzoldt entgegen, der eine Wirkung des Schriftbildes darin erblickt.

Herr Schwan spricht über den französischen Accent. Da man sich bei der vielumstrittenen Frage auf das unsichere Gehör nicht verlassen kann, hat der Vortragende bei seinen zusammen mit Herrn Dr. Pringsheim angestellten Untersuchungen sich des Phonautographen bedient, der die Tonhöhe, Tonstärke und Tondauer niederschreibt. Aus diesen Untersuchungen, die erst nach vielfachen Wiederholungen der Versuche sichere Schlüsse zu ziehen gestatten würden, scheine hervorzugehen, dafs zweisilbige Wörter ziemlich gleiche Tonhöhe und Tonstärke auf beiden Silben haben, wogegen die Länge der lateinischen Haupttonsilbe eine bedeutendere sei als die der anderen Silbe.

Sitzung am 28. Januar 1890.

Herr Biltz spricht über das Buch von Wilhelm Walther, 'Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters' [vgl. Archiv LXXXIV, S. 341 f.].

Herr Koch spricht über *will* und *shall*. Nachdem er kurz die bisher veröffentlichten Untersuchungen über den Gebrauch dieser Hilfsverben (von Sir Edmund Head, C. Stoffel [Taalstudie II—V], G. S. Löwenhielm, Archiv 72 u. a.) besprochen und einige Bemerkungen über die Bezeichnung des Futurs im Ae. und Me. gemacht, geht er näher auf die Verwendung von *shall* und *will* als Umschreibungen des Futurs im Ne. ein. Er verwirft die sogenannte 'Höflichkeitstheorie' als Ursprung dieses Gebrauchs und meint, dafs der Wechsel zwischen den genannten Verben darauf beruhe, dafs *shall* in den Personen, in welchen gewöhnlich ein Befehl nicht erteilt wird, und *will* in denen, in welchen der Ausdruck des Willens nicht stattzufinden pflegt, sehr wohl zur Bezeichnung der reinen Futurität verwendet werden konnten. Demgemäfs soll nach der Regel der Grammatiken *shall* und *should* in der 1. Person wie auch in der 2. Person in der Frage erscheinen. Die Abweichungen schottischer, irischer und amerikanischer Autoren wie in der Umgangssprache des nördlichen Englands müssen zum Teil als inkorrekt gelten. Doch beweisen zahlreiche Stellen aus neueren englischen Romanschriftstellern und Lustspieldichtern, dafs *I will* und *I would,* wie *will you?* und *would you?* da zulässig sind, wo der mit diesen Formen verbundene Infinitiv eine Thätigkeit ausdrückt, welche mehr oder weniger von dem Willen der sprechenden, bezw. der angeredeten Person abhängig gedacht wird. Namentlich sei dieser Umstand bei der Übersetzung des deutschen 'ich werde' und 'ich würde', wie von 'wirst du?' etc. und 'würdest du?' etc. zu beachten, was von den englisch-deutschen Grammatikern nicht klar und bestimmt genug angegeben werde. Ein weiteres Eingehen auf diesen Gegenstand, wie die Veröffentlichung der von ihm gesammelten Belege behält der Vortragende sich vor.

Darauf spricht Herr Zupitza über *English Letters. Collected for the Use of Schools by Dr. Günther,* Danzig 1889 [s. Archiv LXXXIV, 348 ff.].

Herr F. Pfeffer, ordentl. Lehrer an der Friedrichswerderschen Oberrealschule, hat sich zur Aufnahme gemeldet.

Sitzung am 11. Februar 1890.

Herr C. Th. Michaelis sprach über Kurt Bruchmanns Psychologische Studien zur Sprachgeschichte (Leipzig 1888). Bruchmann sucht an der Hand der religiösen Poesie des Mittelalters und der Neuzeit, am Volksliede und an sprichwörtlichen Redewendungen der deutschen Sprache nachzuweisen, dafs eine sprachliche Überlieferung besteht, gemäfs welcher Worte und Redensarten von der Zeit ihres Ursprungs, soweit sich derselbe zurückverfolgen läfst, weiter gebraucht werden, ohne den ursprünglichen Sinn zu behalten, oder genauer so,

dafs sie nur ein Mittel geworden sind, ein Gefühl zum Ausdruck zu bringen. Die Sprache, die aus Gefühl entsprungen und danach zum Ausdruck des Wissens geworden ist, kehrt in solchen Fällen zu ihrem Ausgang zurück. Die Erscheinung ist von Bruchmann sorgfältig beobachtet und gegen alle Einwände nachgewiesen. Eine Erklärung des Vorganges sucht Bruchmann mit Hilfe des Princips des kleinsten Kraftmafses und durch den Nachweis der weiten Ausdehnung der Analogiebildung im Gebiete der Vorstellungs- und Bedeutungsbildung der Sprache zu geben. Eine eigentliche Rechtfertigung des Princips des kleinsten Kraftmafses ist freilich von Bruchmann nicht gegeben, und in vielen Fällen wird, wo Bruchmann einem Ausdrucke nur einen Gefühlswert zuschreibt, noch ein Rest von Anschauung zu konstatieren sein. Auch läfst der historische Nachweis an vielen Punkten eine Ergänzung zu, namentlich ist die Poesie des 17. Jahrhunderts nicht genügend herbeigezogen.

Herr Buchholtz stellte zwei Punkte der baskischen und der spanischen Lautlehre zusammen, um gegen W. von Humboldt und F. Diez Verwandtschaft beider Sprachen auf diesem Gebiete zu erweisen. Wird im Spanischen, besonders im Anlaut, *f* häufig zu *h* verflüchtigt, so erkennt Diez hier altlateinischen und baskischen Einfluſs, wenn auch letzteren nur aus später Zeit. Aber wie sollte sich die altlateinische Fähigkeit des Verflüchtigens, ohne sich zu verwirklichen, bis zum 13. Jahrhundert erhalten? Und die Formen mit *h* statt *f* sind in den altspanischen Texten zwar selten, aber doch vorhanden, sogar unerwartete wie *huego, huerte.* Sie waren gewifs in der altspanischen Zeit im Volke allgemein gebräuchlich, nur die Vornehmen und die Schriftsteller sprachen und schrieben *f* statt dieses *h,* dem Latein und der Etymologie und der asturischen Mundart entsprechend, welche noch heute *falar, facer* u. s. w. hat, und welche vor dem Leonesischen und Castilischen den Grund der spanischen Schriftsprache bildete, und welche noch heute sich mehrfach mit der alten Sprache, besonders des Poema del Cid, berührt. — Wie *f* ist dem Baskischen *v,* das gelinde *f,* zwischen Oberzähnen und Unterlippe gesprochen, unbekannt, es hat nur *b.* Ebenso das Spanische, obgleich Diez, die spanische Grammatik der spanischen Akademie (Ausgabe von 1870), Förster dies nicht wissen. Das spanische *b* ist oft, besonders zwischen Vokalen, überweich, deutschem Lippen-*w* nahe, zuweilen, besonders im Anlaut nach auslautendem *s,* härter, deutschem *b* ähnlich. Dafs *v* spanisch wie *b* klinge, bezeugt das Mitglied der Gesellschaft Herr Mugica aus Bilbao (nur Catalonien und Valencia kennen den Laut *v, v* im Alphabet heifst *ve* oder *u be),* die Grammatik von Fern. Gomez de Salazar (2. Ausgabe 1874) (Catalonien, Valencia, Mallorca kennen *v* als Laut), Escriche y Mieg und Francis Fernandez Iparraguirre, *Nociones de gramatica general,* Guadalajara 1884, der erstere der eben genannten beiden

in seiner jetzt erscheinenden *Reforma ortografica castellana (c* ist abzuschaffen), Scaliger *(Hispani, quibus vivere est bibere)* und gewissermafsen die altspanischen Texte mit ihren Schreibungen *berdad, buelto* u. s. w. Gegenüber dieser bedeutenden Eigentümlichkeit der beiden Sprachen sind nach Ansicht des Vortragenden ähnliche Einzelheiten anderer Sprachen, ital. tosc. *boce, serbare, cerbio,* lat. auf christlichen Inschriften *bixit, bixet, biset* nichtssagend. Dazu kommt das Licht, welches von *f* auf diesen Punkt und von diesem auf jenen fällt: in beiden scheint Verwandtschaft, iberisches Erbgut unläugbar. Der zweite dieser beiden Punkte ist noch von niemandem berührt. Von einem dritten Punkte zu reden behält sich der Vortragende für ein anderes Mal vor. Von dem spanischen *ach*-Laut halten es Mahn und van Eys für wahrscheinlich, dafs er vom Baskischen komme, worauf der Vortragende nicht näher eingeht.

Herr Schwan unterzieht zwei Ausgaben von Balzacs *Mercadet:* 1) die bei Velhagen & Klasing erschienene von Rauch, 2) die in der Sammlung von Friedberg & Mode enthaltene von Dr. Kastan, einer kritischen Prüfung, welche ergiebt, dafs namentlich die erstere viel zu wünschen übrig läfst.

Herr Pfeffer wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 25. Februar 1890.

Herr Waetzoldt berichtet über 'Geschichten in Prosa von François Coppée übersetzt von E. Burger und E. Nather' (Breslau, Schottlaender, 1890). Die Übersetzer haben ihre freilich durchaus nicht leichte Aufgabe nicht befriedigend gelöst.

Herr Kabisch legt zunächst das 3. und 4. Heft der bei A. Seemann in Leipzig erscheinenden M. Hartmannschen Schulausgaben französischer Schriftsteller vor und bedauert, dafs das 3. Heft, *L'Avare,* herausgegeben von Humbert, durch seinen flüchtigen und burschikosen Stil und erhebliche Irrtümer in der Auffassung den von M. Hartmann selbst besorgten Heften so wenig ähnlich sei; das 4. Heft, eine von Hönncher getroffene Auswahl aus A. Daudet, *Lettres de mon moulin,* sei viel besser, wenn auch nicht frei von Mängeln. Aufserdem weist der Vortragende auf drei französische Schulausgaben hin, des *Cid* und der *Andromaque* von Larroumet und des *Avare* von Marcou (bei Garnier frères in Paris). Er erörtert darauf einige Stellen französischer Schriftsteller, zu deren Erklärung die vorhandenen Lexika und Ausgaben nicht genügen. 1) *Ouvrir des lumières* (Mol. *L'Avare* IV, 1) enthält seiner Meinung nach kein 'schiefes Bild', da zahlreiche Anwendungen von *lumière* im Sinne von 'Öffnung' im Französischen vorhanden sind. 2) *Faire le diable à quatre* wird gewöhnlich nach dem Vorgange von Littré (s. v. *quatre)* und Génin *(Des variations du langage français* p. 536 ff.)

auf die *grandes diableries* der mittelalterlichen Schaubühne zurückgeführt. Der Vortragende weist dies zurück, weil die Zahl 4 der auftretenden Teufel durchaus nicht ständig war. Die 4-Zahl scheine als allgemeiner Zahlbegriff, der als solcher sowohl unerwartet kleine als auch unerwartet grofse Mengen bezeichne, hinzugekommen zu sein, wie denn die 4-Zahl als Allgemeinzahl im ganzen Französisch, im Altdeutschen und im Englischen ungemein häufig sei. Als allgemeine Bezeichnung einer unerwartet grofsen Zahl führt der Vortragende aus der modernen Umgangssprache *trente-six* an in Wendungen wie *faire voir à quelqu'un les trente-six chandelles* oder *ils n'étaient pas trente-six.* 3) Zu der von Fritsche häufig *(Fâcheux* 603; *Préc. Rid.* Sc. IV, Anm. 73; *L'Avare* I, 5, Anm. 10) gemachten Bemerkung, Molière vermeide *car* 'denn' und ersetze es durch *et* 'und', wünscht der Vortragende eine kurze Angabe der Gründe. Dieselben liegen seiner Meinung nach in erster Reihe darin, dafs die trockene Hinzufügung des Grundes zu einem Gedanken, als nicht sonderlich poetisch, überhaupt bei Dichtern selten sei. Es komme für die französischen Dichter hinzu, dafs die Herkunft von *car* aus *quare* und der Gebrauch desselben im Altfranzösischen = *donc* in Aufforderungen es erklärlich mache, dafs *car* auch zu Molières Zeit seine etymologische Bedeutung nicht ganz abgestreift habe. Dies beweise namentlich der Versuch, den die Puristen im vorigen Jahrhundert noch gemacht, *car* durch *pour ce que* zu ersetzen. Die Vermeidung von *lequel* scheint eine bewufste und berechtigte Reaktion Molières gegen den Mifsbrauch zu sein, der damit vor seiner Zeit getrieben worden war. 4) Zu der Frage, ob 'Leute wie Alexander der Grofse' *les Alexandre le Grand* oder *les Grands* zu übersetzen sei, führt der Vortragende ein *Les Ariane abandonnées* an. 5) In Wendungen wie *d'un air le plus charmant* wird der Wechsel zwischen bestimmtem und unbestimmtem Artikel auffällig gefunden (Fritsche zu Molières *L'Avare* I, 2). Der französische Herausgeber L-F. Marcou weifs nur zu sagen *'un' est employé surabondamment.* Der Vortragende findet es nicht auffällig, da es erstens nicht bei Molière allein vorkomme (Bossuet: *un exemple le plus grand);* zweitens *un air un plus charmant* nicht möglich sei; *le plus charmant* sei also ganz feststehender formelhafter Superlativ; drittens *un air des plus charmants* sei viel schwächer als *le pl. ch.;* viertens stehe jedesmal *du monde* dahinter, was den bestimmten Artikel notwendig mache; fünftens auch in *deux heures les plus charmantes* finde ein ähnlicher Wechsel statt. Ebenso sei *une peau d'un lézard* und *un courroux d'un amant* durchaus absichtlich von Molière so geschrieben statt *de lézard* und *d'amant,* da letztere Wendungen in beiden Stellen *(L'A.* II, 1 und *Mis.* IV, 2) nicht dem Sinne entsprächen. 6) *Sot en trois lettres (Tart.* I, 1) heifse nicht *extrêmement sot* (Littré) oder 'Dummkopf, kurz gesagt' (Fritsche), sondern 'in buchstäblicher Bedeutung des

Wortes', wie *fur* bei Plautus Aulul. II, 4 *homo trium litterarum* genannt werde. 7) Zu dem *mon père à moi* oder im Patois *la fille au menuisier,* deutsch 'dem Tischler seine Tochter', führt schliefslich der Vortragende aus Hector Malot einen seiner Meinung nach umgekehrten Fall an: *Moi, ce qu'il me plaît, c'est qu'elle est la servante.*

In der Diskussion über die einzelnen Punkte wurde besonders die Wendung *diable à quatre* erörtert und zu erklären versucht; die Erklärung, welche von den Mysterien ausgeht, bezeichnet Herr Tobler als entschieden verfehlt.

Herr Sohier hat sich zur Aufnahme gemeldet.

Sitzung am 11. März 1890.

Herr Schulze berichtet über die mit der Meermannschen Sammlung von der Berliner Königl. Bibliothek erworbene Handschrift, welche Predigten des heil. Bernhard in altfranzösischer Übertragung enthält [vgl. Archiv LXXXIV, 456]. Die Handschrift ergänzt die der Pariser Nationalbibliothek, welche Förster unter dem Titel 'Li sermon Saint Bernart' in dem zweiten Bande der Romanischen Forschungen herausgegeben, in höchst willkommener Weise. Sehr auffallend ist, dafs, obgleich die drei letzten Predigten der Pariser Handschrift mit den drei ersten der Berliner identisch sind, sich doch in beiden Handschriften eine Predigt *(in quadragesima sermo V)* in verschiedener Übertragung findet. Ein eingehender Vergleich beider Übertragungen scheint zu der Annahme zu nötigen, dafs jede von einem anderen Übersetzer herrühre. Noch eine Reihe weiterer Anzeichen weisen mit Bestimmtheit darauf hin, dafs zwei Übersetzer bei der Übertragung der lateinischen Reden des h. Bernhard ins Altfranzösische thätig waren, und zwar hat offenbar derselbe, dem die französische Gestalt der Rede *in quadragesima sermo V* in der Berliner Handschrift zu verdanken ist, auch die übrigen in der Handschrift folgenden Predigten mit Ausnahme der fünf letzten übersetzt, welche wieder das Gepräge der Pariser Übersetzung und aller in der Berliner Handschrift jener doppelt übersetzten vorangehenden Reden tragen.

Herr Werner spricht über den pädagogischen Wert des Übersetzens aus dem Französischen. Der Vortragende, der besonders auf die gesammelten Aufsätze von Münch hinweist, erachtet es für wünschenswert, auf eine gute Übersetzung die höchste Sorgfalt zu verwenden. Oft werde bei der Übersetzung ins Deutsche ein Bild zerstört, das dann durch ein anderes wiedergegeben werden müsse; auch der ganze Satzbau müsse oft im Deutschen umgewandelt werden. Bei der Wiedergabe der Dichter sei poetischer Ausdruck zu erstreben. So werde dem Schüler, dessen heimatlicher Wortschatz oft sehr gering sei, ein gröfserer zugeführt.

Herr Koch machte einige Bemerkungen über den Accent der in das moderne Englisch übergegangenen neufranzös. Wörter und hob u. a. hervor, dafs die auf Konsonanten und *-oi* ausgehenden Wörter auf der letzten Silbe, die vokalisch ausgehenden vorzugsweise auf der vorletzten Silbe betont werden; ein Schwanken zeigt sich bei den Wörtern auf Nasal: *couránt, ci-devánt;* dagegen: *bonvivant, súrant, dénoûement, goûrmand, coûpon, cotillion, cháperon, tábleaux vivants,* etc.

Ferner wies derselbe auf einige Anklänge an den Beowulf-Mythus in russischen Volksmärchen hin (bei Ralston, *Russian Folk Tales* S. 66 ff. 73 ff. 268 ff. und Anm. S. 97). Auch in diesen wird uns von einem Helden erzählt, der ein Ungeheuer verwundet, welches in der Nacht viel Unheil anrichtet, dasselbe in die Tiefe der Erde (oder des Meeres) verfolgt und dort mit einer gefeiten Waffe erschlägt. Ebenso, dafs dieser männliche Dämon dann von einem weiblichen (Mutter, Gattin) gerächt werden soll. Wenn sich auch kein direkter Zusammenhang zwischen beiden Sagen nachweisen lasse, so liege doch die Vermutung eines uralten indogermanischen Mythus nahe.

Herr Sohier wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 25. März 1890.

Herr Krüger sprach über die Quellen des ersten *Discours* J. J. Rousseaus. Rousseau selbst war die Frage nicht mehr neu, als er 1749 an sie herantrat, da er sich schon als Lehrer im Hause des Herrn v. Mably über sie geäufsert hat, merkwürdigerweise seiner im *Discours* ausgesprochenen Meinung entgegengesetzt. Dafs überhaupt die Künste und Wissenschaften angegriffen wurden, war nicht so unerhört, als es den meisten der Zeitgenossen schien. Selbst wenn man alles, was Sokrates, Plato, Seneca, Paulus und die Kirchenväter gegen sie eingewendet haben, übergeht, so finden sich im 16. Jahrhundert, jener wissenstrunkenen Zeit, wo die fähigen Köpfe das ganze Altertum sich anzueignen suchen, gleich zwei fachgelehrte Männer als Gegner der Wissenschaften: Cornelius Agrippa v. Nettesheim *De incertitudine et vanitate scientiæ* 1531, und Lilio Giraldi *Progymnasma adversus litteras et litteratos* 1551. Es ist nicht streng zu beweisen, dafs Rousseau diese Schriften gekannt hat, es sind aber merkwürdige Übereinstimmungen in Gedanken und Vergleichen vorhanden. Jedenfalls hat ein englischer Denker Einfluſs auf ihn gehabt: Bernard Mandeville mit seiner *Fable of the Bees* 1714. Der Grundgedanke dieses Gedichtes ist, dafs aus den Lastern alle die Vorteile entspringen, welche die menschliche Gesellschaft geniefst, *Private Vices Public Benefits;* dafs ein Staat, der sich nur auf Tugend gründen will, auf alle weltliche Gröfse verzichten mufs. In seinen Urteilen über den Luxus wendet sich Rousseau gegen Mandeville, den er hier nur allgemein, im *Discours sur l'origine de l'inéga-*

lité aber bestimmt nennt. Der Mann aber, aus dessen Werken er fast alle bemerkenswerten Gedanken, geschichtlichen Beispiele, Vergleiche, Citate aus alten Schriftstellern, oft halb wörtlich, entnommen hat, ist Michel de Montaigne; wobei besonders auffällig ist, dafs er diesen im Text immer nur umschreibend, mit seinem Namen höchstens in Anmerkungen nennt. Steht er aber so zu ihm, so kann seine Erzählung in den *Confessions,* wie seine Erstlingsschrift entstanden sei, unmöglich aufrichtig sein; er mufs Montaigne einfach neben sich gehabt haben; sein Anspruch, etwas Neues zu verkünden, den er schon hier erhebt, mufs zurückgewiesen werden; daraus folgt auch, was es mit seiner Versicherung: *En ce qui importe vraiment au sujet, je suis assuré d'être exact et fidèle, comme je tâcherai toujours de l'être en tout: voilà sur quoi l'on peut compter,* Conf. P. I, l. 3, auf sich hat.

Herr Penner sprach über *Sir Clyomon and Sir Clamydes,* das romantische Schauspiel, welches Dyce und nach ihm Bullen unter den Werken von George Peele abdrucken. Viel ist schon über die Frage der Autorschaft gestritten worden. Zuletzt ist Leon Kellner in den Engl. Stud. XIII, 187 ff. zu dem Ergebnis gekommen, dafs Peele nicht der Verfasser sein könne, solange das Stück ernst genommen werden solle; er glaubt allerdings, dafs Sir Cl. eine Parodie sein könne, und dafs Peele dann doch der Verfasser sei. Referent bestreitet auch diese Möglichkeit, denn *Sir Cl.* ist in Form und Sprache von den sicheren Stücken Peeles so aufserordentlich verschieden, dafs eine und dieselbe Hand selbst zu verschiedenen Zeiten nicht jenes Stück und diese geschrieben haben könne. Lämmerhirt (George Peele, Rostocker Dissertation 1882) führt zum Beweise der Autorschaft Peeles allerdings mehrere Parallelstellen aus *Sir Cl.* und den echten Stücken an; jedoch sind diese Stellen in keiner Weise beweiskräftig, denn sie enthalten meist ganz alltägliche Phrasen oder mythologische Anspielungen, die allen Schriftstellern jener Zeit geläufig sind. Lämmerhirt weist überdies nach, dafs *Sir Cl.* vor Peeles *Arraignment of Paris* geschrieben sei, während Nash letzteres Stück Peeles *first increase* nennt. So spricht alles gegen die Annahme, dafs Peele der Verfasser des *Sir Cl.* sei, und nur eines für sie: die Bemerkung auf einer Quartausgabe des *Sir Cl.* vom Jahre 1599, dafs das Stück von Peele sei. Referent beschäftigt sich sodann eingehend mit demjenigen Kapitel der Kellnerschen Arbeit, welches von der Metrik im *Sir Cl.* handelt, und welches aufserordentlich flüchtig und oberflächlich abgefafst sei. Bei seinen Emendierungsversuchen habe Kellner vor allem übersehen, dafs auch die vornehmen Personen des Stückes in Knüttelversen sprechen, sobald sie mit ihren Dienern verkehren, welche nur in Knüttelversen reden. Trotzdem er auf S. 199 von der Vernachlässigung des Metrums des Ritters Sansfoy spricht, sucht er dessen Verse, sowie die des Sir Clyomon (S. 198) in gewaltsamer Weise einzurenken. Von den

regelmäfsigen Septenaren des Stückes erwähnt Kellner nur etwa sechs nach Belieben herausgegriffene als bemerkenswert, darunter zwei mit doppeltem Auftakt (Scene IV, 1 u. 29 nach Bullen); einen (IV, 2), bei welchem zu lesen ist: *I' Alexánder with sound of fáme . . .*, und nicht *I A'lexánder . . .*, wie Kellner will; zwei (III, 21 auf S. 198 und VIII, 23 auf S. 200), bei denen die Anredeworte *O father*, resp. *No, princess*, nach des Referenten Meinung als *extra-metrical words* zu behandeln sind, wodurch Kellners Verbesserungsvorschläge fallen; sowie einen in der That verstümmelten Vers (V, 11), den P. A. Daniel aber schon ansprechender emendiert hat als Kellner. Von den sonstigen Eigentümlichkeiten des Septenars im *Sir Cl.*, dem Binnenreim, dem fehlenden Auftakt, dem Auftreten von Doppelsenkungen und namentlich der *Syllable Pause Lines* (z. B. III, 37; XVI, 38; XXII, 179 u. v. a.) ist Kellner nichts aufgefallen. Die zerstreuten Angaben, welche Kellner über weibliche Vers-Endungen, 'recht sonderbare Reimpaare' (S. 197), epische und lyrische Cäsuren (S. 197 und 200) macht, weist Referent als lückenhaft und unrichtig zurück. Am schlimmsten kommen aber die Knüttelverse bei Kellner weg, welche dieser durchweg für Septenare erklärt. Zur guten Hälfte sind die Knüttelverse die alten vierhebigen Langzeilen mit allen Freiheiten, die ihnen von jeher eigen waren. Zum Schlufs weist Referent noch auf einige Punkte hin, in welchen sich die Septenare im *Sir Cl.* von denen in Peeles *Arraignment of Paris* unterscheiden.

Herr Sohrauer spricht über *re-* und *ré-* im Französischen [vgl. oben S. 29 ff.].

Der Vorsitzende bittet um Berichtigung und Vervollständigung des Mitgliederverzeichnisses Archiv LXXXIV, 139 ff. [vgl. ebenda S. 368].

Sitzung am 15. April 1890.

Herr Zupitza giebt zunächst einen Nachtrag zu seinen Mitteilungen über die 'Fabula duorum mercatorum' am 29. Oktober 1889 (vgl. Archiv LXXXIV, 130 ff.). Während die Hs. Harl. 2251 jenes Gedicht Lydgates namenlos überliefert, steht es nach einer ihm freundlichst von Herrn Privatdocenten Dr. Emil Koeppel in München zugesandten Notiz im Codex Harl. 2255 mit der Schlufsbemerkung *Explicit quod Lidgate*. Derselbe Vortragende legt dann dar, dafs A. v. Winterfelds komischer Roman 'Der Elephant' in Oliver Goldsmiths Lustspiel *She Stoops to Conquer* seine Quelle hat. — Herr Löschhorn fügt hinzu, dafs eine von Frau v. Mädler in Dorpat verfafste, als MS. gedruckte, aber wohl nie aufgeführte Komödie auf dieselbe Quelle zurückgeht [Die Mifsverständnisse eines Abends. Lustspiel in fünf Aufzügen von M. v. Mädler. Frei nach Oliver Goldsmith. Eigentum der Verfasserin und nur als Manuskript gedruckt (o. J., spätestens 1853)].

Herr Buchholtz giebt einen Nachtrag zu dem, was er vor kurzem über Verwandtschaft der baskischen und spanischen Lautlehre vorgetragen. Die Basken haben keine mit *pl, bl, fl, cl, gl* anfangenden Wörter. Bei Fremdwörtern der Art wird der erstere dieser beiden Laute abgeworfen: *loria (g), lore (f), luma, landatu, lano (p).* Mit diesen baskischen Fremdwörtern sind die spanischen Wörter zu vergleichen, welche, mit in erstem Grade geschmolzenem *l (ll)* anfangend, vorn *p, f, c, g* vermissen lassen: *llorar, llano, lleno, llama, llamar, llave, llande.* Diez sagt, auf diese hinweisend, *ll* entwickelte sich auch aus *cl, pl.* Aus *gl* und auch aus *cl* kann man sich durch Umsprung *ll*, d. i. *lj* oder *ly* entstanden denken, aber nicht aus *pl, fl,* da der Lippenlaut im Spanischen nicht zum Gaumenlaut umschlägt. Förster in seiner spanischen Grammatik nimmt Assimilation an, aber das *ll* ist nie ein Doppel-*l* gewesen, sondern stets nur ein Zeichen für *ly;* die Spanier haben nie zwei *l* gesprochen, so dafs sich vor *l* kein zweites *l* bilden konnte. Es bleibe nichts übrig als zu sagen, dafs die Spanier als Iberer hier wie die Basken verfuhren, den ersten Laut abwarfen. Die Frage nach dem Schicksal des ersten Lautes hat mit der nach der Schmelzung des *l* nichts zu thun. Wie die Italiener *pl* zu *pli* und zu *pi* machten, so konnten die Spanier auch verfahren, aber sie halfen sich schneller in der Art der Basken. Lauten diese Wörter im Altspanischen mit einem *l* an, so kann dies einfach oder auch geschmolzen gelautet haben, doch ist diese Schreibung ein Beweis, dafs weder damals noch vor jener Zeit zwei *l* geklungen haben, denn sonst ständen gewifs zwei *l,* wie *rrey* geschrieben wird. Nicht immer wird vor anlautendem *ll* etwas vermifst: *llares, llevar, llantija;* umgekehrt lautet *losa* von *clausa* doch mit einfachem *l* an. Alles mit Schmelz-*l* anzufangen ist nicht nur dem Catalanischen, sondern auch den beiden für das Altspanische so wichtigen Mundarten, der asturischen und der altleonesischen, eigen: *llenguage, llado, lluego, lluigo.* Schliefslich bemerkt der Vortragende noch, dafs wie im Spanischen so auch im Französisch-Gascognischen *h* statt *f* häufig sei und stets *b* statt *v* stehe. Da die Gascogner Basken sind, unterstützt dies sehr die Verwandtschaft der baskischen und spanischen Lautlehre.

Herr Koch regt an, der zu Pfingsten in Stuttgart tagenden Versammlung von Neuphilologen Berlin als Ort für die nächste Versammlung vorzuschlagen. Die Gesellschaft beschliefst, einen Vertreter nach Stuttgart zu senden, der, falls die Wahl auf Berlin falle, die Bereitwilligkeit der Gesellschaft erklären solle, die Vorarbeiten für die Versammlung zu übernehmen.

Herr Zupitza weist schliefslich auf Mark Twains neuesten Roman *A Yankee at the Court of King Arthur* als amüsante Lektüre hin.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

A Primer of Phonetics by Henry Sweet. Oxford, Clarendon Press, 1890. XI u. 113 S. kl. 8. Sh. 3 6.

Der gelehrte Verfasser, den wir gegenwärtig wohl als den Hauptvertreter der seit 1867 von Al. Melville Bell gegründeten neuen englischen Schule der Phonetik betrachten können, giebt uns in dem vorliegenden Werke statt einer erst für spätere Zeit in Aussicht gestellten neuen Bearbeitung seines 1877 erschienenen *Handbook of Phonetics* einen möglichst präcis gefafsten, sorgsam ausgearbeiteten und mit manchen neuen Bemerkungen bereicherten Auszug aus diesem Werke.

Im ersten Teile, *Analysis*, wird das System der einzelnen Laute als isolierter aufgestellt. Eine Vergleichung der Tafeln der Vokale wie der Konsonanten im *Primer* wie im *Handbook* zeigt uns eine ganze Reihe von Fortschritten in der Genauigkeit der Lautunterscheidungen. — Im zweiten Teile, *Synthesis*, werden die Laute nach ihren Beziehungen zueinander und ihrer gegenseitigen Einwirkung aufeinander in der zusammenhangenden lebendigen Rede behandelt in Bezug auf Quantität, Stärke, Tonhöhe, die Übergänge von einem Laute zum anderen und die Silbengliederung. In erster Linie ist dabei natürlich überall die englische Sprache berücksichtigt. — Einen dritten Teil bilden dann in knapper Darstellung die Specialsysteme der englischen, französischen, deutschen, lateinischen und griechischen Sprache als der in England am meisten studierten Sprachen mit zusammenhangenden phonetischen Schriftproben. Das *Handbook* hatte Skizzen des Englischen, Französischen, Deutschen, Holländischen, Isländischen, Schwedischen und Dänischen gebracht.

Nachdem Sweet in der neuen Bearbeitung seiner *History of English Sounds* die Bellschen *Visible-Speech*-Zeichen angenommen und durchgeführt hatte, zu denen Bell selbst wohl vornehmlich durch das Auftreten der Pitmanschen Phonographie und durch die früheren Arbeiten von Al. J. Ellis veranlafst worden war, war auch für die neue Bearbeitung der Phonetik ein ähnlicher Schritt zu erwarten. Überall werden jetzt die

Laute in den *Visible-Speech*-Zeichen vorgeführt. Der Schnitt der uns hier entgegentretenden neuen Lettern ist ein klarer und scharfer, wodurch das Werk besonders denen willkommen sein wird, welche aus irgend einem Grunde das Bedürfnis fühlen, sich in das Zeichensystem der Bellschen Schule hineinzuarbeiten, was immerhin keine ganz so leichte Aufgabe ist, wie es Sweet, der sich so ganz und gar in dieses Zeichensystem hineingelebt hat, zu sein scheint. Die Verbesserungen, welche Sweet in seiner *Sound-Notation (Phil. Soc. Trans.* 1880—1) an den Bellschen Bezeichnungen vorgenommen hat, sind natürlich auch hier aufgenommen. An diakritischen Nebenzeichen neben den alphabetischen Hauptzeichen fehlt es übrigens diesem System keineswegs: solche werden sich wohl bei jedem streng phonetischen alphabetischen Systeme als Bedürfnis herausstellen, weil eben die Zahl der Laute an sich unendlich ist. Auch bei diesen diakritischen Zeichen haben wir manche Verbesserungen zu begrüfsen; so erscheint jetzt, um nur eins hervorzuheben, das Zeichen ⊣ als *retracter, inner modifier*, ⊢ als *advancer, outer modifier*, ⊢⊢ als *interdental modifier*, ⊥ als *raiser*, ⊤ als *lowerer*. Sweets frühere Zeichen für *inner* und *outer* (a *inner*, a *outer*) waren wenig zweckmäfsig gewählt und für den Druck ziemlich störend.

Welches Schicksal das Bellsche Zeichensystem, welches mit den gesamten Bellschen Auffassungen der Artikulationen und seiner ganzen Terminologie in innigem Zusammenhange steht, im weiteren Verlaufe der Zeit erfahren werde, läfst sich noch nicht voraussehen. Dafs zwei bis drei Jahrzehnte nicht ausreichen, um ein so wesentlich neues und eigentümliches Schriftsystem in weitere Kreise einzuführen, liegt in der Natur der Sache, dazu würde unter allen Umständen ein viel längerer Zeitraum erforderlich sein. Wir können indes den Mut und die Entschlossenheit, mit welchen Sweet Bells Terminologie und Schriftsystem den zahlreichen Gegnern gegenüber zu verbreiten sucht, nur bewundern. Die Stellung, welche Sweet zu diesem Unternehmen einnimmt, spricht er selbst mit folgenden Worten aus: *'I by no means pledge myself to rigid conservatism. But I feel convinced that the path of progress lies through the Visible Speech analysis, and that the first duty of the very few who have a practical command of it is to do what they can to spread the knowledge of it.'* Wenn Sweet ferner bemerkt, dafs an die Stelle der Transskription in *'Broad Romic'* vielleicht einmal ein rationell gebautes stenographisches System treten werde, so wird dieses Prognostikon jedenfalls das Interesse aller mit irgend einem neueren Systeme der Stenographie Vertrauten in Anspruch nehmen. Seit der Bischof John Wilkins in seinem berühmten staunenswerten *Essay towards a Real Character and Philosophical Language*, London 1668, den ersten Anlauf dazu genommen hatte, bei der Aufstellung stenographischer Zeichen die physiologische Bildung der Laute möglichst zu berücksichtigen (vgl. dazu Techmers Intern. Zeitschr. IV, 378), ist dieser Grundgedanke von sehr verschiedenen Seiten her weiter verfolgt, und Bells verschiedene Schriftsysteme gehören ja alle dieser Richtung wesentlich an. Was in dieser Beziehung geleistet ist, wird für

die weitere Entwickelung der Lautschrift nirgend aufser acht gelassen werden dürfen. Indes wird die Stenographie in der Unterscheidung der Laute nie so weit gehen können, wie es das Bedürfnis einer streng wissenschaftlichen Phonetik ist.

Dafs unter den Specialsystemen eine Skizze des Lateinischen und Griechischen aufgenommen ist, ist als ein erfreulicher Fortschritt zu begrüfsen. Es treten uns hier freilich noch manche Schwierigkeiten entgegen. Ein besonders schwieriger Punkt ist dabei die Aussprache der mit *m* auslautenden lateinischen Wörter. Sweet sagt darüber selbst in der Vorrede des *Primer* S. VII: *'My greatest difficulty has been with final* m *in Latin. As I feel convinced that Seelmann's "implosive-plosive voiced dorsal reduced* n *with simultaneous loose lip-closure" could not possibly have existed as an independent sound in Latin or any other language, I have been obliged to return to my own theory* (Phil. Soc. Proc. 1882—4, XVII), *although it is not supported by any definite statements of the Roman phoneticians. But it gives a workable pronunciation, in harmony with the development of the language and the structure of its verse.'* S. 104 wird dann darüber folgendes ausgeführt: dafs *m* in der Artikulationsstelle assimiliert wurde vor folgendem Nasal oder Verschlufslaut; dafs es assimiliert wurde vor *r* und *l;* und dafs es vor *h, j, v, s, f* den vorangehenden Vokal nasalierte; ebenso auch vor einer Pause oder einem Vokal. Diese Aufstellungen, welche an die Assimilationen im Sanskrit erinnern, haben manches Ansprechende; indes bleibt es immerhin fraglich, ob diese Assimilationen, sei es in der Volkssprache oder in der feierlichen Rede, wirklich allgemein üblich gewesen seien. — Wie in Deutschland in manchen Gegenden in Wörtern wie *lieben, weben, schweben* eine Assimilation zu *libm, webm, schwebm* stattfindet (vgl. die Schriftprobe aus Goethes Faust im *Primer* S. 100), was in einzelnen Gegenden noch weiter assimiliert wird zu *lim-m, wem-m, schwem-m,* was aber keineswegs als allgemein gültig angesehen werden kann, so wird wohl auch auf lateinischem Gebiete ein Schwanken in den in Rede stehenden Assimilationen stattgefunden haben, und zwar dürfte die Volkssprache wohl mehr zu solchen Assimilationen hingeneigt haben, als die feierliche Rede.

In Bezug auf das Deutsche sei hier nur bemerkt, dafs es in § 300 über die anlautenden Vokale heifst: *Initial vowels have the clear beginning, as in* eine alte eiche. — S. 100 ist in dem Worte *'moontnfain* das *t* ohne Zweifel in *d* zu verbessern, welches auch im *Handbook* S. 137 steht.

Wir müssen jedenfalls dem Verfasser für seine neue Gabe aufrichtig dankbar sein und wünschen derselben, wie seinen sonstigen Werken, namentlich der neuen Bearbeitung seiner *History of English Sounds,* die weiteste Verbreitung und sorgsame Beachtung. Bei den schnellen Fortschritten, welche die Phonetik von Jahr zu Jahr macht, sind wir einem so regsamen Mitarbeiter auf diesem Gebiete, wie es Sweet ist, gegenüber schuldig, stets seine neuesten Ergebnisse vor Augen zu haben.

Berlin. G. Michaelis.

Friedr. Kauffmann, Privatdocent an d. Univ. Marburg: Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit mit Textproben und einer Geschichte der Schriftensprache in Schwaben. Strafsburg, Trübner, 1890. XXVIII und 355 S. 8.

Herr Dr. Kauffmann ist ein Schüler von E. Sievers und in gewisser Hinsicht auch von H. Paul. Dadurch ist sein Standpunkt in grammatischen Dingen bezeichnet: einmal darf man von ihm genaue physiologische Betrachtung der Sprache erwarten, zweitens die Neigung zur psychologischen Deutung des Sprachlebens in seinen historischen Perioden.

In einem längeren Vorwort entwickelt der Herr Verfasser seine Grundsätze im allgemeinen. Er will sein Buch als Beitrag zur historischen Anthropologie Schwabens betrachtet wissen. Bei seiner Arbeit sei ihm jede einzelne Form ein Symbol des Gesamtlebens geworden, und er meint, eine Reihe wichtiger Entdeckungen für die Geschichte der Mundarten überhaupt gemacht zu haben, da sich voraussichtlich die am Schwäbischen gefundenen 'Gesetze' auch an anderen Mundarten bestätigen würden.

Die Paulsche Ansicht von der fortwährenden Verschiebung der 'usuellen' Lautbildung durch Sprachübertragung von einer Generation auf die andere findet bei Herrn Kauffmann Widerspruch, der hervorhebt, dafs, solange die äufseren Bedingungen für unser Volksleben dieselben bleiben, nicht einzusehen sei, weshalb die Funktionen der ausübenden Organe (d. i. die Muskel- und Nerventhätigkeit) sich verändern solle. An dem Schwäbischen will Herr Kauffmann seit dem 14. Jahrh., also seit 500 Jahren, 'Stabilität' festgestellt haben und bezweifelt nicht, dafs diese Stabilität in noch ältere Zeit zurückreiche. Die älteren Veränderungen seien im Zusammenhang mit der Veränderung des Wohnsitzes, welche andere Boden-, Himmels- und Lebensverhältnisse und veränderten Luftdruck mitbrachten. Die mechanische Erklärungsweise sei die richtige. So erkläre sich die schwäbische Nasalierung der Vokale, die im zwölften Jahrhundert eingetreten sei, aus einer 'historisch eingetretenen Kontraktion des *musculus glossopalatinus*'. Durch welche geschichtliche Bedingungen und Ortsveränderungen damals bei allen Schwaben diese Muskelkontraktion bewirkt worden ist, vermag Referent leider nicht zu finden.

Der Wert des Buches liegt nicht in dieser Vorrede, sondern in dem Buche selbst. Dasselbe zerfällt in I. Phonetik (allgemeine Lautlehre unter schwäbischem Gesichtspunkt); II. Stammheitliche (!) Vorbemerkungen; III. Lautstatistik (1. Vokalismus, 2. Konsonantismus). Als Anhang folgt ein Kapitel über die Schriftsprache in Schwaben und eine Sammlung von Textproben vom 13. Jahrh. bis zur Gegenwart. Die Proben heutiger Mundart sind in einer wissenschaftlichen phonetischen Schreibweise, die das doch nicht leistet, was sie leisten will.

Dem Verfasser ist volle Anerkennung für die fleifsige Sammlung der Thatsachen aus den Schriften wie aus der lebenden Mundart, gute Beobachtungsgabe und die Einfügung des Gesammelten in die richtigen

Kategorien zuzuerkennen. Er hat der Erforschung der Lautverhältnisse seines Heimatlandes eine sehr wesentliche Förderung gebracht und damit auch für die deutsche Grammatik einen schätzenswerten Beitrag durch sein Buch gegeben.

Berlin. K. Weinhold.

Richard Löwe, Die Dialektmischung im magdeburgischen Gebiete. Mit einer Karte. Leipziger Dissertation. Norden, 1889. V u. 52 S. 8.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, das Vordringen des mitteldeutschen Dialekts in das niederdeutsche Gebiet an einer besonderen Gegend, der magdeburgischen, zu untersuchen, welche ungefähr dem mittleren Drittel des alten Nordthüringgaus nebst einem schmalen Nordoststrich des Schwabengaus entspricht. Er giebt zuerst eine Geschichte der Dialektverschiebung, wobei er der verbreiteten Ansicht entgegentritt, dafs ein allmähliches, ununterbrochenes Vorrücken des Mitteldeutschen gegen das Niederdeutsche stattgefunden habe. Er findet die Gründe in der Urkundensprache, dann in der Kirchensprache seit der Reformation und in alten mitteldeutschen Sprachinseln; für die neueste Zeit in der Übermacht der Schulen. Er skizziert die Geschichte der Sprache der Stadt Magdeburg und des Magdeburger Landes und entwirft dann ein ziemlich ausgeführtes Bild der Lautverhältnisse des Magdeburger Gebietes unter Scheidung von Stadt, Städtchen, Dörfern und Standesverschiedenheit. Der Verfasser erweist sich als gut vorbereitet für seine Aufgabe und mit dem richtigen Blick versehen. — Die Dissertation ist zum allergröfsten Teil aus dem 14. Bande des Jahrbuchs des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung besonders abgedruckt.

Berlin. K. Weinhold.

Auswahl deutscher Gedichte für höhere Mädchenschulen von Dr. Ferdinand Otto. Berlin, F. A. Herbig, 1890. 178 S. 8. M. 1,20.

'Die Gedichte, welche in unseren höheren Mädchenschulen gelernt werden,' sagt der Herausgeber im Vorwort, 'sind nur zum Teil und nicht selten in ungenauer Form in den deutschen Lesebüchern enthalten und meist auf drei oder mehr Bücher verteilt. Daraus entspringt die Schwierigkeit, von den in tieferen Klassen gelernten Gedichten auf einer höheren Stufe diejenigen zu wiederholen, welche ihrer Form und ihres Inhalts wegen zum unverlierbaren Eigentum jedes deutschen Mädchens werden sollten.' Diese Schwierigkeit ist gewifs allseitig empfunden worden. Einem allgemeinen Bedürfnis also suchte der Herausgeber durch seine Sammlung abzuhelfen, und für diese Bemühung gebührt ihm entschieden Dank. Ob aber die Sammlung, so wie sie ist, ihren Zweck erfüllt, das ist eine Frage, die Referent nicht zu bejahen wagt.

Das Werk leidet vor allem daran, dafs es zu vielen verschiedenen Ansprüchen gerecht werden will. Es ist nach keinem festen, einheitlichen Gesichtspunkt aufgestellt. Es verschmilzt die Gedichtpensen einer gröfseren Anzahl Berliner Töchterschulen und giebt dazu noch mancherlei, was dem Verfasser selbst und anderen Pädagogen als lernenswert erschien. Hätte doch der Verfasser durchweg nur das gegeben, was er allein für wertvoll genug hält, um zum 'unverlierbaren Eigentum jedes deutschen Mädchens' zu werden! Es ist endlich hohe Zeit, dafs mit der Abstellung jenes Bedürfnisses zugleich eine gründliche Sichtung und Neugestaltung des betreffenden Lernstoffes eintritt. Aber mit dem vorliegenden Buch ist nur eine Verschiebung von Gedichten aus einem Kanon in den anderen ermöglicht, also eine Besserung nur in dem bescheidensten Mafse.

Wir wollen jetzt nicht von solchen Gedichten reden, die wir hier und anderwärts vermissen; denn der Herausgeber bittet, seine Auswahl nicht nach dem beurteilen zu wollen, was in ihr fehlt, sondern nach dem, was sie bietet. Um so energischer aber möchten wir uns gegen diejenigen Gedichte wenden, die sich 'wie eine ew'ge Krankheit' von Geschlecht zu Geschlecht forterben, die in der Schule eine Unsterblichkeit geniefsen, zu der ihr innerer Wert sie nie erhoben hat. Wir müssen bei jeder Auswahl für die Schule an dem Grundsatz festhalten, dafs für unsere Kinder das Beste gerade gut genug ist. Für alles, was nur so mit unter die Masse des Guten und Schönen gehört, haben wir keine Zeit. Aber selbst wirklich schlechte Gedichte werden gelernt und finden sich daher auch in Ottos Sammlung wieder. Einige will ich bezeichnen; sie mögen für viele genügen.

'Der Räuber und das Kruzifix' von Robert Prutz mit seiner breiten Sentimentalität und seiner unwahren Zeichnung ist ein solch schlechtes Poem. Auch 'Des Sängers Fluch' von Uhland könnte endlich zur Ruhe kommen. Denn diese tönenden Phrasen und gesuchten Bilder, dieser verrückte König, der dem alten Sänger einen so theatralisch dröhnenden Abgang verschafft — sie können gewifs nicht den gesunden Geschmack und den Sinn für kernhafte Poesie beleben. Das Gedicht von Joh. Nepom. Vogl 'Heinrich der Vogelsteller' ist herzlich unbedeutend und dürfte um so eher auszuschliefsen sein, als der dargestellte Vorgang nicht nur unhistorisch ist (das wäre nicht weiter schlimm), sondern auch das Charakterbild des gewaltigen Kaisers ganz und gar verwirrt. Wir glauben behaupten zu dürfen, dafs nur wenige Schülerinnen von der Vorstellung loskommen, als habe der erste Heinrich einen Hang zu einsamer Träumerei gehabt: dieses Gedicht trägt die Schuld daran. Wohl soll die Poesie nicht zu einem Lehrmittel der Geschichte herabgedrückt werden, aber solche Dichtungen, die sich in offenbaren Widerspruch zur historischen Wahrheit stellen, die dürfen nicht zu dem eisernen Lernstoff der Schule gehören. Auf dem Gebiete der Moral macht man den Fehler umgekehrt. Gedichte, die unseren religiös-sittlichen Anschauungen widersprechen, hält man selbstverständlich der Schule fern, wie ästhetisch bedeutend sie auch sein mögen. Dafs aber andererseits die Poesie wieder viel zu hoch steht, als dafs sie in den Dienst des Sittenpredigers treten dürfte, das beachtet bei

aller theoretischen Zustimmung nicht jeder Dichter und nicht jeder Pädagog; Otto in seiner Sammlung auch nicht. Warum schleppen wir z. B. immer noch 'Die wiedergefundenen Söhne' Herders durch die Schule? Herder ist überhaupt kein Dichter im höchsten Sinne des Wortes, und doch sind ihm in unserer Auswahl nahezu vier Seiten überwiesen worden, während z. B. Klopstock, der ein wahrhafter Dichter ist, nur auf einer halben Seite zu Worte kommen darf.

Otto sagt in der Vorrede, dafs es sich in seiner Sammlung um Gedichte handelt, die 'ihrer Form und ihres Inhalts wegen' gelernt werden sollten. Uns will scheinen, dafs die Kanones der Berliner Töchterschulen ganz allgemein den Inhalt oder die Gesinnung der Gedichte mehr beachten als ihre ästhetische Form (Form im weitesten Sinne verstanden). Sonst würden wohl Freiligraths 'Hurra, Germania' und verschiedene andere Vaterlandsgesänge, auch etliche Weihnachtslieder nicht darin zu finden sein. Von Rückerts 'Geharnischten Sonetten' sind nicht allzu viele künstlerisch wertvoll; von den dreien, die unser Buch bietet, gar keins. Heinrich Heine ist durch 'Belsazar', zwei Sonette ('An meine Mutter B. Heine') und die 'Lorelei' vertreten. Die Sonette mögen biographisch noch so interessant sein, auch formell noch so glänzend, sie entschädigen uns doch nicht für so herrliche Lieder, wie 'Leise zieht durch mein Gemüt', oder 'Du bist wie eine Blume', oder 'Herz, mein Herz, sei nicht beklommen'. Von Karl Egon Ebert wird uns 'Schwerting, der Sachsenherzog' geboten, ein Gedicht, das stofflich gar nicht für die Mädchenschule pafst. Es mufs freilich anerkannt werden, dafs sich diese Ausstellung sonst nur sehr selten machen läfst. Doch dürfte auch Arndts 'Deutscher Trost' sich mehr für Knaben eignen, wenigstens in der ungekürzten Form. Aus anderem Grund möchte Referent gern auf die fünfte Strophe dieses Liedes verzichten: 'Lafs den Welschen Meuchelei, Du sei redlich, fromm und frei; Lafs den Welschen Sklavenzier, Schlichte Treue sei mit dir!' Es atmet darin ein zu starker Chauvinismus, der zwar bei dem Dichter selbst begreiflich ist, den wir aber in unseren Schulen nicht weiterpflanzen wollen. Den Herausgeber hat hier wie auch an anderen Orten, z. B. im 'Lied vom braven Mann', seine Sorge um die 'genaue Form' zu weit geführt. Gerade diese Ballade Bürgers würde durch Kürzung aufserordentlich gewinnen. In anderen Gedichten hingegen ist die Form nicht genau genug. Warum fehlt z. B. in Geibels herrlichem Wanderlied 'Der Mai ist gekommen' die vierte Strophe? Doch hoffentlich nicht, weil der Wanderer da von seinem Schatz das Liedel singt? Sonst aber sind die Texte durchaus korrekt. Auch die Interpunktion ist sehr sorgfältig behandelt: wir haben nur bemerkt, dafs in Goethes 'Wandelnder Glocke' vor dem Schlufsvers 'Nicht in Person sich laden' das Komma fehlt. Übrigens gehört auch dieses Gedicht, das einer Neckerei seinen Ursprung verdankt, unter die grofse Schar, die endlich aus den Spalten unserer Schulbücher sich zurückziehen könnte. Als Scherz wird es ja den Kindern nie mitgeteilt (es hat auch nicht den Ton des Scherzes), sondern als ganz platte Moral.

So mufste sich denn unsere Kritik weniger gegen Ottos Buch wenden als gegen die Kanones der Berliner höheren Töchterschulen, die es uns gesammelt im Druck vorlegt. Wohl kann und wird nicht jeder das Urteil des Referenten über jedes der angeführten Gedichte unterschreiben, darin aber wird ihm niemand widersprechen, dafs ein Kanon von Gedichten, wenn er wirklich wert sein soll zum unverlierbaren Eigentum der Mädchen zu werden, nur das Allerbeste umfassen darf. Eine Sichtung des Stoffes mufs also vor allen Dingen vorgenommen werden. Über positive Vorschläge aber können wir uns an dieser Stelle nicht verbreiten.

Berlin. Fr. Speyer.

Wilhelm Tell. Schauspiel von Friedrich Schiller. Edited by Karl Breul. Cambridge, University Press, 1890. LXXVI u. 267 S. kl. 8. Sh. 2/6.

Von dieser Ausgabe des Tell, die unser um den deutschen Unterricht in England verdienter Landsmann nach wesentlich denselben Grundsätzen gemacht hat, wie die von Lessings und Gellerts Fabeln u. a., wird nur Gutes gesagt werden können, und sehr zu wünschen ist, dafs sie auch bei uns Beachtung und Verbreitung finde. Die auf Schillers Tell bezügliche Litteratur ist dem Herausgeber ihrem ganzen Umfange nach bekannt, und seine Arbeit liefse sich als ein mit Sorgfalt und Geschmack daraus gewonnenes Résumé charakterisieren. Dem Text des Stückes vorausgeschickt sind vier die Entstehungsgeschichte desselben, den geschichtlichen und legendarischen Stoff, Quellenbenutzung und Komposition, Vers und Sprache behandelnde Abschnitte (XIII—LXII) nebst einem *Argument* (LXIII—LXXI), die auch der Kundige mit derselben Befriedigung lesen wird wie die auf den Text folgenden Anmerkungen (143 bis 244). In ihrer knappen und treffenden Fassung liefern diese einen zuverlässigen, Schwierigkeiten nirgends, Selbstverständlichem durchweg ausweichenden Kommentar, dessen Schwerpunkt, wie es die Natur des Stückes ebenso wie die Bestimmung der Ausgabe für englische *Students* mit sich brachte, in seinem sprachlichen Teile liegt. Breul weifs mit Takt und Mafs auch die historische Grammatik heranzuziehen und etymologische, synonymische und stilistische Hinweise so geschickt einzuflechten, dafs man bedauern möchte, so viel des Lehrreichen — das sich doch nur in seltenen Fällen weiter, als dem Interpreten gestattet ist, von der Dichterstelle entfernt — nicht auch in deutschen Schulausgaben deutscher Dichter erwarten zu können; die, bekanntlich meist unzutreffende, Voraussetzung der Kenntnis der eigenen Sprache, zuweilen wohl auch die unzulängliche grammatische Ausrüstung der Erklärer neuerer Schriftwerke steht dem im Wege. — Zu v. 1076: *Mefsner* kommt nicht von *Messe*. Die Verse 1686 bis 1689 findet der Herausgeber mit Unrecht 'nicht ganz klar'; er bezieht, scheint es, *allein*, das zum Folgenden gehört, unrichtig. v. 1699 ist *fehlte* sicherlich Indikativ. Zu v. 1871: man kann nicht sagen, dafs *Euer* üblicher ist als *Eurer*, und an dieser Stelle würde die ältere Form un-

möglich sein. v. 2177 mufs *geben* wohl im reflexiven Sinn genommen werden. v. 2893 ist *Rudenz* schwebend zu betonen. Der von dem Herausgeber mehrfach gebrauchte Ausdruck *more correct* könnte unrichtige Vorstellungen von dem Verhältnis der poetischen zur prosaischen Redeweise hervorrufen. — Die vortreffliche Ausstattung der *Pitt Press Series*, zu der die vorliegende Ausgabe gehört, ist bekannt.

Berlin. J. Imelmann.

W. F. Oostveen (Schuldirektor zu Leiden), Echo der niederländischen (holländischen) Umgangssprache. Mit einem vollständigen Wörterbuche von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. III, 103 u. 56 S. 8. Geb. M. 2,50.

Die von der Verlagsbuchhandlung als 'Echo der Umgangssprache' für verschiedene Nationalitäten herausgegebenen Unterrichtsmittel sollen die Ausdrücke und Wendungen des täglichen Gesprächs vor Augen stellen, wie sie von Angehörigen dieser Nationen aufgefafst werden. Ein derartiges Hilfsmittel wird gerade für das Holländische erwünscht sein, welches einem Deutschen, insbesondere einem Norddeutschen wenig Mühe zu bereiten scheint, auch grammatisch wohl nur selten studiert wird, und doch vom Deutschen in unendlich vielen Kleinigkeiten verschieden ist, deren Vernachlässigung lächerlich, ja selbst anstöfsig werden kann. Herr Oostveen hat seine Gespräche so abgefafst, dafs sie wesentlich den Besuch eines Deutschen in Holland in seinen einzelnen Stadien verfolgen, von Leiden nach Amsterdam und Rotterdam, in Konzert, Museum, zoologischen Garten u. s. w. führen. Die Unterhaltung der auftretenden Personen ist gewifs dem Leben abgelauscht, dabei doch hier und da auch humoristisch gefärbt. Voraus gehen Kindergespräche, auch diese sehr einfach und doch nicht trivial. Das Wörterbuch ist sorgfältig und bei aller Knappheit reich. Nur mufs man z. B. *schelen* und *scheelt* bei *gescheeld* suchen, weil die letztere Form zuerst im Buch vorkommt. *port* 'Porto' fehlt.

Strafsburg. Ernst Martin.

Wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache, besonders für die Oberklassen höherer Lehranstalten und zur Einführung in das Universitätsstudium. Nach Fölsings 'Lehrbuch für den wissenschaftl. Unterricht in der englischen Sprache' neu bearbeitet von Dr. John Koch, ord. Lehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium zu Berlin. Berlin, Emil Goldschmidt, 1889. VIII, 468 S. M. 5.

Das ehrwürdige Lehrbuch der englischen Sprache von Fölsing, das wohl manchem noch von der Schulbank her in Erinnerung ist, einen Verjüngungsprozefs durchmachen zu lassen, es 'dem jetzigen Stande der englischen Sprachwissenschaft gemäfs umzuformen', diese mühevolle Arbeit

hat Herr Koch nunmehr zum Abschluſs gebracht, indem er den letzten Teil seiner grammatischen Trilogie der Öffentlichkeit übergeben hat. Es gingen dieser wissenschaftlichen Grammatik bereits vier Bücher voraus: 1) ein Elementarbuch mit Lesestoff (die Unterstufe darstellend), 2) ein Lesebuch, 3) ein Wörterverzeichnis dazu, 4) eine sich auf 1 und 2 stützende kurzgefaſste Grammatik mit Übungsstücken (für die Mittelstufe). Dem ganzen Werke hat der Verfasser das Ziel gesetzt, 'mit dem lebenden, jetzt gesprochenen Englisch bekannt und vertraut zu machen'. Er behandelt die Aussprache auf phonetischer Grundlage, aber möglichst einfach, regt schon früh zum mündlichen Gebrauch des Erlernten an, sucht durch seine in den Mittelpunkt des Unterrichts gestellten Lesestoffe aus neueren Autoren die Kenntnis des modernen Idioms, wie die von Land und Volk, zu fördern, verlangt aber andererseits eine gründliche und systematische Erlernung der Grammatik, die zunächst deduktiv, in der Mittelstufe induktiv betrieben werden soll. Herr Koch bewegt sich also auf einer mittleren Linie und hält eine gemischte Methode für die fruchtbringendste. Er bekundet damit eine Mäſsigung, die wohlthuend absticht von dem Verfahren jener wenig 'abgeklärten' pädagogischen Heiſssporne, welche die bisherige Unterrichtsweise mit ihrem 'schauderhaften' Ergebnisse zum alten Eisen werfen möchten. Er kommt den Reformern, besonders betreffs der Aussprache, ein gut Stück entgegen, ohne die Vorzüge der synthetischen Methode daranzugeben.

Was die uns vorliegende wissenschaftliche Grammatik angeht, so sei, um Äuſserlichkeiten vorweg zu nehmen, zunächst lobend erwähnt, daſs das Papier von vortrefflicher Beschaffenheit und der Druck klar und hinreichend groſs ist. Durch wechselnde Typen ist der Überblick innerhalb der Abschnitte erleichtert, obwohl das Wichtige und Grundlegende von dem Beiläufigen und Einzelnen wohl noch in markanterer Weise hätte geschieden werden können. Die Durchsicht des Druckes ist nicht ohne Sorgfalt erfolgt, denn es sind in dem recht starken Bande nur etwa 40 Druckfehler zurückgeblieben, auf je zehn Seiten einer.

Aus der 17., von E. van Dalen besorgten Ausgabe des Fölsingschen Lehrbuches II hat Herr Koch durch eine vollständige Umarbeitung seine 'Wissenschaftliche Grammatik' hervorgehen lassen. Ganze Abschnitte (über den Ursprung der englischen Sprache, über phonetische Lautlehre, Wortbildung, Betonung, Etymologie) sind teils neu hinzugefügt, teils wesentlich erweitert worden, um nicht hinter den heutigen Forderungen an ein wissenschaftliches Lehrbuch zurückzubleiben. Die Ergebnisse der historischen Grammatik und der neuesten Forschungen haben, wie der Verfasser mitteilt, nur so weit Berücksichtigung gefunden, 'als sie nicht über das Verständnis der Schule hinausgehen und nicht etwa zu ihrer klaren Erkenntnis einen Überblick über ältere Sprachperioden voraussetzen'. Die wissenschaftliche Grammatik 'ist nicht ausschliefslich zum Auswendiglernen bestimmt', soll vielmehr dem reiferen Schüler als Nachschlagebuch dienen. Sie hat sich noch die besondere Aufgabe gestellt, 'mehr, als es gemeinhin geschieht', eine strenge Abgrenzung vorzunehmen zwischen der

lebenden Sprache und der poetischen Ausdrucksweise, zwischen der Rede des Gebildeten und des Volksmannes. Aufserdem hofft sie, dem angehenden Neuphilologen eine 'erste Grundlage' zu eindringlichen Universitätsstudien zu gewähren. Die Verwertung des Buches für die Oberklassen höherer Lehranstalten darf wohl als sein Hauptzweck angesehen werden, und es fragt sich zunächst, wie weit es seine eigentliche Bestimmung zu erfüllen vermag.

Über die Art, wie die wissensch. Gramm. für den Klassenunterricht nutzbar gemacht werden soll, hat sich der Herr Verfasser nicht näher geäufsert. Übungsstücke, welche nach der ursprünglichen Absicht eingefügt werden sollten, sind nur aus Raummangel fortgeblieben. Der Herr Verfasser wünscht demnach vermutlich, dafs wichtigere Partien des Buches in der Klasse im Zusammenhange durchgenommen und geübt werden sollen. Vielleicht aber will er auch nur im Anschlufs an die Lektüre das in den früheren Teilen Gebotene aus der wissensch. Gramm. erweitern, resp. noch nicht Dagewesenes erklären lassen. In jedem Falle jedoch steigt das ernste Bedenken auf, dafs das ganze System der englischen Spracherscheinungen, wie es sich im Buche darbietet, mit den Schülern der Oberklassen nicht eingehend behandelt, nicht einmal flüchtig besprochen werden kann. Es wäre aber in pädagogischer Hinsicht sehr wünschenswert, dafs die Oberstufe etwas Abgeschlossenes böte, dafs sie sich als ein konzentrischer Kreis, der aber wirklich ganz durchlaufen werden kann, um die unteren Stufen herumlegte. Die Benutzung der Grammatik als eines Nachschlagebuches wird übrigens dadurch erschwert, dafs das Sachregister sehr wenig ins einzelne geht und sich beispielsweise mit der lakonischen Angabe 'Gerundium' begnügt, statt die verschiedenen Verwendungsweisen kurz anzudeuten und mit Seitenzahlen zu versehen. Im Interesse des leichten Auffindens ist es auch zu bedauern, dafs die den Schülern schon aus der kurzgefafsten Grammatik geläufige Anordnung nach Redeteilen in der Syntax derjenigen nach Satzarten und Satzteilen hat Platz machen müssen. Dafs der Verfasser in der Benutzung des Historischen nicht über den Gesichtskreis der Schüler hinausgegangen ist, soll gern anerkannt werden. Wohl aber hätte er in einer Grammatik, die sich wissenschaftlich nennt, noch etwas mehr bieten können. Wenn beispielsweise mitgeteilt wird, dafs wir in *many a man* die ursprüngliche Bedeutung von *many* zu sehen haben, so hätte auch angegeben sein können, dafs man es in *a great many* mit einem Substantiv zu thun hat. Die sparsame Verwendung der historischen Grammatik scheint uns auch ein Grund zu sein, warum das Buch seinem Nebenzweck, den Universitätsstudien als Ausgangspunkt zu dienen, nicht ganz gerecht werden kann. Was dem vorliegenden Buche zunächst ein eigenartiges Gepräge leiht, ist die durch Abbildung und Beschreibung der Sprachwerkzeuge unterstützte phonetische Behandlung der Aussprache und das Hineinspielen der Phonetik in die Formenlehre und sogar in die Satzlehre (vgl. Kap. V des vierten Buches). Die Verquickung von Wortbetonung und Wortfolge, die in dem genannten Kapitel vorgenommen wird, müssen wir

als verfehlt bezeichnen. Mögen die Angaben über die Betonung immerhin recht zutreffend sein (da die Betonung doch logischen Gesetzen unterliegt, so verfällt man auch ganz von selbst darauf), über die Regeln der Wortstellung wird der Schüler bei dieser Darstellung der Sache nicht ins reine kommen.

Die Darstellung der Aussprache, streng modern gehalten, knapp und nicht zu schwer verständlich, wird unter den Anhängern der Phonetik vielen Beifall finden. Ob aber mit derselben bei einer künftigen Generation eine erheblich bessere Aussprache des Englischen erzielt werden wird, gestattet sich der Berichterstatter in Zweifel zu ziehen und zwar aus den folgenden Gründen. Die Umschrift, welche eine fortwährende Gefährdung der Rechtschreibung darstellt, kann unseres Erachtens nur demjenigen von wahrem Nutzen sein, der schon die richtigen Laute im Ohre hat. Sie kann wohl an gewisse Eigentümlichkeiten der Laute erinnern, aber ein graphisches Zeichen, eine Wahrnehmung des Gesichtssinnes, kann niemals eine Wahrnehmung des Gehörs ersetzen. Aus einer Umschrift läfst sich nicht die Melodie der Sprache ablesen, es sei denn, dafs man diese Melodie schon im Kopfe hat, wie der Musiker aus Noten nur eine Melodie herauslesen kann, weil ihm sämtliche Töne fest im Ohre sitzen und er sie auch ohne Notenschrift sofort angeben könnte. Es kommt also beim Erlernen der Aussprache vielmehr darauf an, dafs das Ohr die nationalen Laute rein hört, als dafs dem Auge ihr phonetisches Abbild oder vielmehr Erinnerungszeichen vorgeführt wird. — Von der genauen Kenntnis der Sprachorgane und der Erzeugung der Laute verspricht sich Referent gleichfalls wenig Erfolg. Dafs Vorzügliches auf dem Wege unbewufster Nachahmung erreicht werden kann, beweisen die Kinder, die eine fremdländische Erzieherin um sich haben, und viele Erwachsene, die längere Zeit im Ausland lebten. Wir suchen die Schwierigkeit allerdings an anderer Stelle, als die Phonetiker. Nicht die Hervorbringung der Laute selbst stellt das gröfste Hindernis dar für Erzielung einer national gefärbten Aussprache (fast alle Schüler sind im stande, im einzelnen Falle nach mustergültigem Vorsprechen einen englischen Laut befriedigend zu erzeugen); eine schier unüberwindliche Schwierigkeit steckt vielmehr in den Sprachgewohnheiten der Muttersprache. Die liebe Gewohnheit liegt im beständigen Kampfe mit den vielleicht vom Ohr richtig erfafsten Lauten der fremden Sprache, und, dafs die seit Jahren eingewurzelte, täglich, fast stündlich befestigte Eigentümlichkeit der deutschen Zunge bei diesem Kampfe Siegerin bleibt, wer dürfte das läugnen? Nur unablässige praktische Übung, wie sie die Schule kaum geben kann, und angeborene Wandlungsfähigkeit, wie sie nur wenigen beschieden ist, kann unter diesen Umständen, dünkt uns, zu einer wirklich guten und echt klingenden Aussprache führen. Wir kennen gewiegte Aussprachetheoretiker, bei denen fast jedes Wort noch die nationalen und individuellen Eigenheiten durchklingen läfst, sobald sie in der fremden Sprache zu reden beginnen. So sehr spottet die starre Gewohnheit der theoretischen Unterweisungen. — Nach dieser Abschweifung möge noch eine

die Aussprache berührende Bemerkung Platz finden. Herr Koch hat nur ganz vereinzelt Aussprachebezeichnung in Klammern beigefügt. Da sich aber in verschiedenen Teilen der Grammatik zahlreiche schwierige und seltene Worte finden, so wird der gewissenhaft arbeitende Schüler oder Student immer erst zu einem Wörterbuche greifen müssen, um sich über die Aussprache zu orientieren, die bekanntlich selbst Lehrern Steine des Anstofses oft genug in den Weg legt. Ihnen allen hätte der Verfasser einen Gefallen erwiesen, wenn er häufigeren Gebrauch von seinen phonetischen Zeichen gemacht hätte.

Erörterungen allgemeiner Art mögen hierdurch erledigt sein. Um der Besprechung nicht eine übermäfsige Ausdehnung zu geben, soll sich die nachfolgende ins einzelne gehende Kritik auf die Flexionslehre und die ersten beiden Kapitel der Lehre vom einfachen Satz beschränken (S. 71—226). Im grofsen und ganzen ist die Bestimmung grammatischer Begriffe und die Erklärung sprachlicher Erscheinungen wohl gelungen; die Regeln sind meist in einfache und verständliche Form gekleidet; indes tritt uns auch vielerlei entgegen, an dem wir Anstofs nehmen, anderes, das wir direkt ablehnen müssen. Es will uns nicht gefallen, wenn einige Begriffsdefinitionen sich von dem allgemein Üblichen zu weit entfernen. Es berührt fremdartig und veranlafst Unklarheit, wenn *to beat, to hang, to choose* als kopulative Verben bezeichnet werden in den Sätzen § 208 *His heart beats glad; The day hangs heary on him; He was chosen king.* Für ein Schulbuch ungeeignet ist die § 227 gegebene Erklärung für das Dativobjekt: 'Ist die dem Subjekt beigelegte Thätigkeit eines Transitivs derart, dafs dieselbe durch eine entsprechende Thätigkeit eines zweiten thätigen Individuums ergänzt wird, so nennt man letzteres das thätige Objekt, oder, weil dasselbe im Deutschen durch den Dativ bezeichnet wird, das Dativobjekt!' Das klingt philosophisch, bleibt aber einem Schüler ewig dunkel. Eine sonderbare Auffassung spricht sich auch darin aus, dafs nach § 168 in dem Satze *To raise the siege seemed impossible* eine Auslassung des Subjekts anzunehmen ist. Der Infinitivsatz stellt vielmehr das Subjekt dar, *to seem* ist hier persönlich verwendet, wie auch sonst.

Die Belegstellen, dem Lesebuch und beliebten Schulautoren entnommen, sind sehr zahlreich, aber öfter ohne Grund gehäuft. Nicht immer sind sie aus sich leicht verständlich, nicht immer lassen sie die grammatische Erscheinung klar hervortreten, manchmal stehen sie sogar am unrechten Ort. § 83, 2b *stag* bezeichnet nur das männliche Tier, kann also nicht beweisen, dafs der Gebrauch des männlichen Geschlechtes, wenn von einzelnen Tieren die Rede ist, vorwiegt. Das Beispiel *a decayed tooth* (§ 180c) pafst nicht, wenn von dem durch *to have* und *to be* herbeigeführten Bedeutungswechsel von Verben gesprochen wird. § 192 ist die Rede vom Gebrauch von *shall* und *should* auch bei der 2. und 3. Person. Als Beispiele von indirekten Fragesätzen stehen da merkwürdigerweise *They hoped* that *they should; Her father swore* that *he should.* Auch ein Satz mit der 1. Person *(I would),* von der gar nicht gehandelt wird, hat

sich unter die Beispiele verirrt. Seltsam ist es, dafs § 205, 2a *O that I were* als Beispiel eines Konjunktivs in Hauptsätzen ausgegeben wird.

Formelle Mängel laufen auch mit unter. Man lese die Regel § 93, 4: 'Körperteile, die beim Einzelwesen oder, wenn nur von einem der in der Mehrzahl vorhandenen die Rede ist, nur im Singular erscheinen, stehen in Beziehung auf mehrere Wesen im Plural.' Ganz einfache Dinge werden bisweilen mit einem unnötigen Aufwand von Worten erklärt. § 106 heifst es: 'Einige Adjektive können ohne Zusatz aufser dem des Artikels (oder Pronomens) als Substantiva gebraucht werden und erhalten dann im Plural ein *s*.' Warum nicht kurz: 'Einige Adjektive werden ganz zu Substantiven'? § 163 werden zur Erklärung der einfachen Sätze *It seems that you are mistaken, You seem to be mistaken* acht Druckzeilen verwendet; zwei waren, scheint uns, genügend. Als ein Muster von Deutlichkeit kann der S. 163 in der Anmerkung stehende Satz nicht gelten: 'Erscheint im Vordersatz ein anderes Hilfsverb als *to do*, so dient dieses zur Vertretung des vorhergehenden Verbs.' Auch wenn es § 177a heifst: 'In fragenden und mit *not* verneinten Sätzen verlangt die Schrift- wie die Umgangssprache die Umschreibung des Präsens, des Präteritums und des verneinten Imperativs durch die entsprechenden Formen von *to do*', kann man das keine geschickte Fassung der Regel nennen.

Eine Reihe anderer Ausstellungen möge noch in buntem Durcheinander hier angeschlossen werden. § 84, 2 heifst es: 'Die Verwendung des persönlichen Geschlechts bei den Namen der Städte, Flüsse' u. s. w. Welches denn? das männliche oder weibliche? — § 84, 4 Die Angabe, dafs Abstrakta, die etwas Gewaltiges, Schreckliches bezeichnen, öfters Masculina sind, hat keinen Wert; es herrscht völlige Willkür. Vgl. Byron: *Havoc — she had scarcely left an uncommitted crime. Murder breathed her bloody steam.* — § 100, 2. Bei Participien ist die umschriebene Steigerung nicht blofs gewöhnlich, sondern notwendig: *bentер* von *bent* oder ähnliches kann doch nicht vorkommen. — § 105, 2, Anm. Nach der Angabe, dafs *the English, Englishmen, the Englishman* ungefähr dasselbe bedeuten, wird fortgefahren: 'Es heifst demgemäfs: *The English* (od. *Englishmen*) *call their houses their castles* oder *The Englishman calls his house his castle*.' Die Schlufsfolgerung bleibt unverständlich. — § 131, 4. Nicht alle 'Formen' des Konjunktivs sind gleichlautend, sondern alle 'Personen'. — § 131, 5, Anm. 'In adjektivisch gebrauchten Participien lautet *-ed* öfter.' Wann ist es denn ganz stumm? — § 132, 2. 'Die Verben auf *-y* mit vorhergehendem Konsonanten schreiben im Inlaut *-ie*, doch nicht im Silbenauslaut: *cry-ing*.' Wie stimmt dazu *cri-est*? — Warum ist das Verb *to fly* noch besonders als unter die Regel fallend hervorgehoben? — S. 121 steht *lain* unter den Verben, denen die Participialendung fehlen soll. Was ist denn das *n*? — S. 155 ist als transitive Bedeutung von *to cease* 'aufhören' angegeben statt 'einstellen'. — § 172 steht *to grieve* unter den intransitiven Verben (ohne transitive Nebenbedeutung), denen im Deutschen Reflexiva entsprechen; indes § 171 sehen wir dasselbe Verb *to grieve* mit der transitiven Bedeutung 'betrüben'. — § 175. Drückt die Umschrei-

bung *His fences were falling* an sich eine Wiederholung aus? Diese Wiederholung wird erst durch *continually* in den Satz hineingetragen. — S. 168, Anm. *Reader, have you ever been at Plymouth? to be* soll hier 'gehen, kommen' bedeuten. Wie gekünstelt! Im Widerspruch damit ist S. 294 zu lesen, dafs *at* in diesem Satze dem deutschen 'in' mit Dativ entspricht. — S. 173 wird *to wish* zu denjenigen Verben gerechnet, die als Ersatz von *will* und *would* dienen, wenn der Wille nachdrücklich betont werden soll (!?). — § 200 wird von dem englischen wie von dem deutschen Präteritum ausgesagt, dafs es auch eine in der Vergangenheit vollendete Thätigkeit bezeichnen kann. Wozu ist denn das Plusquamperfekt da?

Indem wir die Anführung von Einzelheiten hier abbrechen, bemerken wir, dafs in den übrigen Kapiteln die Veranlassungen zu Einwendungen fast ebenso zahlreich vorhanden sind; bald ist die logische Unterscheidung nicht scharf, bald treten recht auffallende Fehlgriffe hervor. Der Wert des Buches wird dadurch natürlich sehr herabgedrückt. Wenn sich der Verfasser entschliefst, die einzelnen sachlichen Mängel auszumerzen, bleibt für die Verwertung des Buches beim praktischen Unterricht immer noch der gewaltige Umfang als fast unübersteigliches Hindernis übrig. Auch eine energische Kürzung könnte das Bedenken nicht beseitigen, dafs ein dreistufiges Lehrbuch über den Rahmen eines sechsjährigen englischen Unterrichts hinausgeht. Worin die Kochsche Grammatik andere schon vorhandene überholt, dürfte neben der schon erwähnten Aussprachelehre die gut durchgeführte Scheidung zwischen Umgangs- und Schriftsprache sein, hingegen bleibt sie bezüglich des Idiomatischen vieles schuldig und kann sich darin mit dem Lehrbuch von Immanuel Schmidt nicht messen.

Berlin. R. Palm.

Lehrbuch der englischen Sprache für Real- und Mittelschulen von Dr. J. W. Zimmermann. Vierzigste Auflage, neu bearbeitet von J. Gutersohn. Halle a. S., G. Schwetschke, 1889. Erster Teil 98 S. Zweiter Teil 348 S.

Zimmermanns weitverbreitetes Lehrbuch ist mit der 40. Auflage insofern in ein neues Entwickelungsstadium getreten, als zum erstenmal ein neuer Bearbeiter Hand anlegen durfte. Prof. Gutersohn in Karlsruhe, dessen pädagogische Grundsätze aus selbständigen Schriften und aus Aufsätzen in Fachzeitschriften genügend bekannt sein dürften, hat mit geziemender Rücksicht auf den noch lebenden Verfasser die methodische Grundlage des Zimmermannschen Buches nicht angetastet. Er verhält sich gegen die zwei bekanntesten Forderungen der Analytiker, 'Beginn mit dem zusammenhängenden Lesestück' und 'Anwendung der Lautschrift', völlig ablehnend, während er mit vollem Recht bezüglich 1) der induktiven Behandlung des Lehrstoffes, 2) Beschränkung des Regelwerks, 3) Förderung der Sprechfähigkeit und Besserung der Schulaussprache den berechtigten Forderungen der Neuerer sich anschliefst. Nur will Guter-

sohn dieses Ziel auf anderem Wege erreichen. Dafs auch auf diese Art etwas Tüchtiges gelehrt und gelernt werden kann, hat die Erfahrung ja vielfach gezeigt.

Unangenehm berührt in den Vorreden und in dem Prospekt eine Schroffheit des Tones den Gegnern gegenüber, die nur durch die unbillige Schärfe, mit welcher einzelne Kritiker über Gutersohns Schrift 'Gegenvorschläge' herfielen, einigermafsen entschuldigt erscheint. Mit besonderem Eifer bekämpft Gutersohn die Forderung der Analytiker, den Unterricht mit zusammenhängenden Stücken beginnen zu lassen. Er nennt sie im Übereifer sogar eine durchaus unbegründete und für den Massenunterricht verderbliche. 'Da alle Schwierigkeiten der Aussprache, Schreibweise und Formenlehre auf einmal und in wildem Wirrwarr entgegentreten, kann von einem verständigen, denkenden Lernen gar nicht mehr die Rede sein. Ein papageimäfsiges Nachplappern und Auswendiglernen wird vielmehr, wie die Erfahrung bereits bewiesen, die mifsliche Folge jener Methode sein.' Darauf ist m. E. zu erwidern, dafs allerdings die von Gutersohn so hart beurteilte Methode Gefahren in sich birgt, wenn nicht ein thatkräftiger und geschickter Lehrer sie handhabt. Aber auch nur dann! So wenig Referent diesen ablehnenden Standpunkt teilt, der mit seiner eigenen Lehrerfahrung am Gymnasium (aber nur an diesem und nicht an Realanstalten!) nicht in Einklang steht, so sehr kann er Gutersohn beistimmen, wenn er die Lautschrift aus dem Schulbuch unbedingt verbannt.* — Dafs aber Gutersohn die Ergebnisse der Lautwissenschaft kennt und gut zu verwerten vermag, zeigt der neue 'Anhang zur methodischen Elementarstufe' (S. 61 ff.), welcher in erster Linie für den Lehrer berechnet ist. Die Aussprachregeln sind hier möglichst vollständig gegeben, ohne sich, wie etwa bei Hoppe, in abgelegene Einzelheiten zu verlieren, die im Schulunterricht kaum vorkommen dürften. Der erste Band schliefst mit 32 leichten Lesestücken, die zumeist einem einheitlichen Gedankenkreis entnommen sind (*God, God's Works, The Senses, Work and Play* u. a.). Umbildungen und Sprechübungen sollen nach Gutersohns Vorschrift (S. 74 A.) an jedem Lesestück vorgenommen werden, um die unbedingt nötige Sprechfertigkeit anzubahnen. Hier steht er wieder auf dem Boden der vernünftigen Reform, und dies um so entschiedener, als seine englischen Lesestücke, ebenso wie die aus Einzelsätzen bestehenden Übungsparagraphen, die gesprochene Umgangssprache in erster Linie berücksichtigen und so den Anfänger mit einer Reihe von gebräuchlichen Redewendungen ausrüsten.

Im zweiten Teil (systematischer Kursus) sind die Veränderungen ebenso durchgreifender Art. An eine Beseitigung der Einzelsätze konnte nicht gedacht werden, ohne ein ganz neues Werk an die Stelle des alten

* Besonnene Verfechter der analytischen Methode haben sich ebenfalls mit Entschiedenheit gegen die Lautschrift ausgesprochen, und zwar aus pädagogischen Gründen. Namentlich zählen wir E. v. Sallwürk hierzu. Sein Aufsatz über die 'Leitmotive der Reform' (Fricks Lehrproben XIX, 63 ff.) können wir beiden Parteien nicht warm genug empfehlen.

zu setzen. Zudem ist Gutersohn überzeugter Anhänger der Einzelsätze, weil diese eine vielseitigere Einübung des Lernstoffs zulassen und dem mittelmäfsig begabten Schüler (auf diesen nimmt die übereifrige Radikalreform überhaupt zu wenig Rücksicht) weniger Schwierigkeiten auf einmal darbieten. Er hat sich darauf beschränkt, viele Sätze inhaltlich zu bessern, um nicht durch Buntheit des Inhalts den Schüler zu zerstreuen, und den sorgfältig gesichteten Übungsstoff erheblich zu vermehren. Auch zusammenhängende Übungen sind neu eingefügt. Unser Wunsch ginge dahin, dafs Gutersohn hierin seinen doktrinären Standpunkt aufgäbe und die letzteren noch bedeutend vermehrte. Als Vorbild schwebt uns Plattners unübertroffener Lehrgang der französischen Sprache (I. Teil) vor, der neben den an französische Texte sich eng anschliefsenden zusammenhängenden deutschen Übungen eine reiche Auswahl gut durchgearbeiteter, auf früheres zurückgehender Einzelsätze bietet.* Was die mündlichen Übungen und Umbildungen betrifft, so ist selbstverständlich dem Verfasser zuzugeben, dafs diese auch an Einzelsätze sich anknüpfen lassen.

Als wesentliche Neuerung Gutersohns ist das Ausscheiden und übersichtlichere Anordnen der Anschauungsstoffe zu jeder Lektion und die Verweisung des Regelwerks in einen Anhang hervorzuheben, wodurch die einzig richtige induktive Behandlung geradezu erzwungen wird. Beschränkung des Stoffes und verständige Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen (durch den Druck) zeichnen diesen Abschnitt aus. Am meisten wurde in den Lektionen 4, 8, 10, 13, 16, 23—32, dann 36, 41, 42, 51, 52 geändert und auch gebessert, wodurch die Reihenfolge eine andere und zweckmäfsigere geworden ist. Anhangsweise sind *English Readings* beigegeben. Referent würde Vermehrung derselben wünschen, wenn nicht anzunehmen wäre, dafs der Realschüler im zweiten Jahre ohnehin ein besonderes Lesebuch besitzt.

Obwohl der schroffe Ton an mehreren Stellen der Vorreden bereits oben vom Referenten gemifsbilligt wurde, kann er nicht umhin, zum Schlusse die sichere Erwartung auszusprechen, dafs inzwischen der Herr Verfasser selbst erkannt hat, wie bedenklich es ist, die lernende Jugend, die ja auch mitunter Vorreden liest, mit pädagogischen Meinungsverschiedenheiten oder gar mit der Tonart litterarischer Fehden vertraut zu machen. Er wird sicherlich diese Vorreden in den folgenden Auflagen kürzen und mildern, um einzelnen Herren von der Radikalreform das ausschliefsliche Vorrecht höhnischer und gehässiger Behandlung Anders-

---

* Ein Lehrbuch, das vielfache Ähnlichkeit mit dem Zimmermannschen darbot (das von Sonnenburg), erschien im Herbste 1889 in der zwölften Auflage in zwei getrennten Fassungen, die eine nur wenig verändert, die andere ganz modernisiert. Fast gleichzeitig liefs Ehlermann in Dresden ankündigen, dafs die 50. Auflage von Degenhardts 'Naturgemäfsem Lehrgang' in völlig neuer, ganz auf dem Boden der Reform fufsender zeitgemäfser Umarbeitung erscheinen werde, während die alte Fassung daneben fortbesteht. Wer weifs, ob nicht bei der 50. Auflage Zimmermann und Gutersohn sich zu einem ähnlichen Verfahren veranlafst sehen?

denkender zu überlassen — wenn inzwischen ihr blinder Eifer nicht hin und wieder besonnener Klarheit Platz macht. Abgesehen von diesem das Unterrichtswerk nur mittelbar berührenden Wunsche können wir Gutersohns gewissenhafter, gründlicher und für das Zimmermannsche Lehrbuch sehr förderlicher Arbeit nur aufrichtige und warme Anerkennung zollen. Man merkt an jeder Seite, dafs das Buch aus dem lebendigen Unterricht hervorgegangen ist, was nicht von allen neueren Unterrichtswerken sich sagen läfst.

Offenburg (Baden). Joseph Sarrazin.

The Language of the Rushworth Gloss to the Gospel of St. Matthew. Part I: Vowels. Von Dr. Georg Otten, Gymnasiallehrer in Nordhausen. Leipzig, G. Fock, 1890. I u. 24 S. 4. M. 1.

Der Verfasser ist an seine Arbeit ohne die erforderliche Vorbereitung gegangen. Vor allem hätte er sich doch umsehen sollen, ob die Lösung der Aufgabe, die er sich stellte, nicht bereits von anderer Seite in Angriff genommen war, und er hätte schon aus der zweiten Auflage von Sievers' Grammatik Kenntnis erhalten können von der Upsalaer Dissertation von Jacob Vilhelm Svensson *Om språket i den förra (merciska) delen af Rushworth-handskriften.* I. *Ljudlära* (Göteborg 1883). Ein Schritt über diese Abhandlung hinaus ist ja nicht unmöglich, aber in der vorliegenden Schrift ist er jedenfalls nicht gethan; diese leidet vielmehr an weit mehr Mängeln und Fehlern als jene. Die Auswahl aus ihnen, auf die ich mich beschränke, wird genügen, um zu erweisen, dafs der Verfasser in der altenglischen Lautlehre noch nicht fest genug ist, um vor den gröbsten Fehlern sicher zu sein, und dafs er aufserdem nicht mit der notwendigen Aufmerksamkeit gearbeitet hat. S. 4 b soll der betonte Vokal in *sneddun (cædebant)* 21, 8 Umlaut von kurz *a* sein, während er natürlich = wests. *æ*, urgerm. *ai* ist (vgl. altn. *sneida).* Ebenda werden als Nom. *gemee* (statt *gemecca)* und *ellend* (statt *ellende)* und zu dem Präteritum *nemde* und dem Partic. *besenked* die Inf. *nemnian* und *besencian* angesetzt. An derselben Stelle wird *swarande* 4, 4 für einen Schreibfehler erklärt, offenbar für *swerande,* allein die Handschrift hat *andswarande* = wests. *andswariende:* es ist das *a* also vollständig in Ordnung. S. 6 a sind einige Wörter mit Unrecht als Belege für kurz *o,* aber auch S. 18 richtig bei lang *o* angeführt. S. 7 b soll in *ingingende* das zweite *i* für *a* oder *o* stehen, allein das lat. *incipiens* 20, 8 zeigt, dafs wir es mit einem Schreibfehler für *inginnende* zu thun haben. Nach S. 9 a soll *y* für *i* stehen in *symbeldæge* (26, 5 *die festo)* und *awyrgde* (27, 5 *suspendit),* der Verfasser hat nicht an alts. *sumbel,* altn. *sumbl* und nicht einmal an nhd. *erwürgen* gedacht. Ebenda behauptet er, dafs in *inbergde* (27, 34 *gustasset)* das erste *e* für *y* stände, indem er ahd. *purjan* vergleicht: es ist aber vielmehr altn. *bergja* heranzuziehen und somit *e* gerade der in einem anglischen Denkmal zu erwartende Vokal (vgl. Haupts Zeitschrift 31, 51). Als Beispiel für *e* statt wests. *eo* wird S. 10 a u. a. *dernunga* angeführt: dem Verfasser hätte

tarnkappe einfallen sollen. Ebenda sind fast alle Beispiele für den Umlaut von *eo* falsch: ich begnüge mich mit der Anführung von *wyrcan* (got. *waurkjan*), *wyrhta* (alts. *wurhtio*), *andwyrd* (so wird der Nominativ fälschlich angesetzt statt *andwyrde*, got. *andawaurdi*), *forwyrd* (vgl. alts. *wurd*). Diese und einige andere Belege würden auch dann nicht passen, wenn etwa der Verfasser, wie man vermuten könnte, in der Überschrift des Abschnittes durch ein Versehen hinter *eo* ein 'and *ea*' weggelassen haben sollte. Dafs S. 11b noch einmal von *i-mutation of eo* die Rede ist, mag einem *lapsus calami* zu verdanken sein, da an dieser Stelle vielmehr Belege für Palatalefinflufs gegeben werden. S. 12a steht unter den Beispielen für ein durch dunklen Vokal der folgenden Silbe herbeigeführtes *io* auch *diofol*, dessen Diphthong natürlich lang ist. S. 13a steht *tân* (ahd. *zein*, vgl. ne. *[mistle]toe*) unter den starken Präteritis. S. 15a werden zum Beweise, dafs gegenüber ahd. *â* öfter *ê* geschrieben werde als *æ̂*, u. a. angeführt *hêr* 'hier' (allerdings mit einem Fragezeichen) und *wêpan* 'weinen'. S. 15b stehen unter den Belegen für *æ̂* = wests. *æ̂*, got. *ai* nicht blofs *æ̂æ* (wests. *æ̂æ*), sondern auch *æ̂æd* (mhd. *krât*) und *mægden* (mhd. *megetîn*): auch wird da aus *stændun* ein Inf. *stænian* und ein Nom. *hwæt* (statt *hwæ̂te*) angesetzt. Umlaut von *ô* soll der betonte Vokal nach S. 16a u. a. sein in *lêget* 'Blitz' (vgl. aber ahd. *lougazzan*), *wêlan* 'quälen' (vgl. aber wests. *wælan*) und in *weliga* (schw. Form von *welig*, dessen *e* kurz ist). S. 18a wird ein Prät. *ic tocke* von *takan* angenommen mit *oe* st. *o*: aber an der angeführten Stelle 25, 20 dient *tocke* zur Übersetzung von *super* = wests. *tô êacan*. Ebenda steht *eofa* (mhd. *kobe*) unter den Belegen für *ô*, S. 19a *bufan* (ne. *a-bove*, vgl. nhd. *oben*) unter denen für *û*. Nach S. 19b soll in *gedryfed* 14, 26 *ý* statt *i* stehen: da aber das lat. Wort *turbati* ist, mufs *ý ê* vertreten. S. 20a steht unter den Belegen für *îo*, *êo* auch *hreornis* 8, 24 (*motus*), was ungenaue Schreibung für *hroernis* ist, und *neow*, *niow* (st. *nêowe*, *niowe*). In derselben Spalte sind sämtliche Belege für den Umlaut von *êo* falsch: *lyge* (nhd. *lug*), *lygnis*, *dyppan* (dän. *dyppe*, ahd. *tuphan*), *styrian* (mhd. *stiurn*), *hyhtan* (vgl. mhd. *huht*). S. 20b haben wir es bei *smîcende* nicht mit dem Umlaut von *êo*, sondern von *êa* zu thun, und in dem ebenda angeführten *bêgende* ist *ê* nicht aus *êo* monophthongisiert, sondern ebenfalls der Umlaut von *êa* (altn. *beygja*). Ebenda gehört *hêaf* 2, 18 nicht unter die starken Präterita, da es ebenso wie 25, 30 Substantivum ist; *read* aber 11, 8 ist wests. *hrêod*, gehört also in die erste Bemerkung S. 21a. In *wexon* 13, 7 und *ongeredun* 27, 31 haben wir es nicht mit Gestaltungen von *êa* zu thun, wie S. 21b angenommen wird: die wests. Formen sind *wêoxon* und *ongieredon*.

Endlich hat aber der Verfasser auch sein Können überschätzt, da er sich entschlofs, seine Abhandlung englisch zu schreiben. Ich begnüge mich mit drei Proben seines Stils. *The vowel-changes*, entering *in consequence of these contractions* S. 22b. *We already* reminded *the Northumbrian tendency to substitute oa for ô* S. 23b. *Others were anglicized by* adhering *the A. S. inflectional endings* S. 24a.

Von Druckfehlern ist eine sehr grofse Menge vorhanden, aber der Zusammenhang zeigt, dafs *προεσβυτής* S. 24 b nicht zu ihnen gehört.

Berlin. Julius Zupitza.

Die Fragmente der Reden der Seele an den Leichnam in zwei Handschriften zu Worcester und Oxford. Neu herausgegeben nebst einer Untersuchung über Sprache und Metrik sowie einer deutschen Übersetzung von Richard Buchholz. Erlangen u. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhdlg. Nachf. (Georg Böhme), 1890 (Erlanger Beiträge zur engl. Philologie herausgeg. von Hermann Varnhagen VI). 4 Bl., LXXVI u. 28 S. 8. M. 1,80.

Dafs einer Ausgabe der Bruchstücke zu Worcester das Oxforder beigegeben wird, ist durch den offenbaren, wenn auch noch nicht erklärten, Zusammenhang der beiden Denkmäler gerechtfertigt. Ein Neudruck der ersteren war aber deshalb nicht überflüssig, weil die früheren drei Ausgaben von Sir T. Phillipps (London 1838), S. W. Singer (London 1845) und E. Haufe (Greifswald 1880) im Buchhandel nicht zu haben sind und eine erneute Prüfung des Textes auch nach Haufes Gestaltung desselben wünschenswert war. Die Hauptaufgabe, die hier die Kritik zu lösen hat, ist die Ergänzung der Lücken, welche das Messer des Buchbinders verschuldet hat, als dieser die alten Pergamentblätter zu einem Einband verwendete. Leider hat Buchholz die Ausgabe von Singer nicht selbst zur Hand gehabt. Infolge dessen sagt er S. 12: 'Wo nicht ausdrücklich bemerkt ist, dafs eine Ergänzung von anderen herrührt, stammt sie stets von Haufe, abgesehen von den ganz wenigen nicht besonders erwähnten Fällen, wo bereits Phillipps eine gute Ergänzung vorgenommen hatte.' Buchholz war ohne Zweifel der Meinung, dafs Haufe Singers Vermutungen alle verzeichnet habe; aber dies ist keineswegs der Fall, namentlich dann nicht, wenn Haufe Singers Ergänzung angenommen hat. Z. B. in den ersten 14 Versen des Fragmentes B finden sich bei Buchholz (S. 2) neun Ergänzungen, die man, da bei Phillipps gar kein Versuch gemacht ist, die Lücken auszufüllen, sämtlich nach Buchholz' Erklärung Haufe zuschreiben mufs. Allein der ganze Anteil des letzteren beschränkt sich darauf, dafs er V. 1 nach V. 17 *Hwi* statt des nur formell abweichenden *hwi* bei Singer und ähnlich Z. 11 *þet* statt Singers *that* geschrieben hat. Singers Verdienst um die Herstellung des Textes ist also bedeutend gröfser, als es Buchholz erschienen ist. Ja, er hat einige Stellen, bei denen Buchholz von Haufe abgewichen ist, sich schon ganz so oder wenigstens ähnlich zurechtgelegt. Wie Buchholz hat Singer C 20 *[be]e* (Haufe *[e]e*), F 6 *[ham]*, F 19 *reodlie[he]*, F 28 *[al]*, F 31 *[ful]* hergestellt. Zu D 21 bemerkte Haufe S. 43: 'Zur Ausfüllung der Lücke weifs ich hier nichts vorzuschlagen.' Buchholz schreibt mit Wifsmann im Litteraturbl. II, 92 (nicht, wie S. 15 gedruckt steht, III, 93: dasselbe falsche Citat findet sich auch zu E 25 und G 27. 44) *eiȝen:* das ist gewifs richtig, aber schon

Singer hat *æiȝe* ergänzt. Für Haufes *[tauht]en*, das schon Wifsmann beanstandet hat, liest Buchholz G 44 *[bchet]en*, doch meint er S. 18, es könnte auch *geheten* gelesen werden, was ein *lapsus penne* statt *iheten* ist: in Singers Text steht *[ihat]en*, was wohl ein Druckfehler ist für *[ihet]en*.

Wo Buchholz von Haufes Text abweicht, mufs man seiner Lesart in der Regel den Vorzug geben. Etwas weniger befriedigt mich seine Übersetzung, die mir öfter auch da nicht treffend genug scheint, wo er den Sinn der Stelle im allgemeinen richtig erfafst hat: aufserdem kommen aber auch ab und zu Mifsverständnisse vor, wie die folgenden Bemerkungen, die auch auf ein paar Schwierigkeiten des Textes eingehen werden, zeigen sollen. Leider ist mir Singers Ausgabe, die eine neuenglische Übersetzung enthält, hier nicht zugänglich, und, da ich sie bald nach dem Erscheinen von Haufes Dissertation im British Museum benutzte, habe ich mir nur Notizen über seinen Text gemacht. So kann es kommen, dafs, was ich hier vorbringe, schon bei ihm zu finden ist.

Buchholz läfst die Lücke in A 31 unausgefüllt: *Ponne bip þe ... ȝe iflut to þen flore.* Haufe hat (nach seiner Zählung A 30) mit dem hier ebenfalls nicht genannten Singer *[bodi]ȝe* geschrieben, wogegen Buchholz mit Recht einwendet, dafs *bodiȝe* als Nominativ auffällig wäre und, während ae. *bodig* Neutrum ist, das *he* im Folgenden ein Maskulinum voraussetzt. S. 37 dachte Haufe auch an *felaȝe*, bezeichnete dieses aber selbst gleich als 'schwer verständlich'. Ich vermute, dafs *[fei]ȝe* = ae. *fæge* zu schreiben ist: 'der dem Tode Verfallene'. — Auch A 33 versucht Buchholz keine Ergänzung: *He .. deþ also elei; hit is him ikunde:* Haufes oder vielmehr Singers von Haufe stillschweigend übernommene Vermutung *[hear]deþ* nennt er 'wenig glücklich'. Ich schlage *[eol]deþ* vor; vgl. A 37 *Ponne liþ þe eleielot eolde on þen flore.* — A 46 *Ponne besihþ þeo soule sorliche to þen lich[ame]* (die Ergänzung ist wieder von Singer, nicht erst von Haufe) übersetzt Buchholz: 'Dann seufzt die Seele schmerzlich zu dem Leichnam', wie er denn auch in der grammatischen Abhandlung XIII. XXIX. XXX (vgl. 28 den Nachtrag zu XXIX) *besihþ* von einem ae. *besîcan* ableitet, das er übrigens mit einem Sternchen hätte versehen sollen. Allein einmal wäre der Übergang von *c* in *h* auffallend, und aufserdem ist me. *bisiehen* (vgl. Mätzners Wörterbuch I, 266a) wohl ein transitives Verbum gewesen. Mir ist es nicht zweifelhaft, dafs *besihþ* von ae. *besêon* kommt. Vgl. Desputisoun ed. Linow 9 ff. (ich citiere nach der Auchinleck-Handschrift S. 24) *When þe gost it schuld go, It biwent and wiþstode,* Biheld *þe bodi, þat it com fro.* — Wenn *þære* B 26 richtig überliefert ist, ist es gewifs nicht als Genitiv zu fassen, sondern als Dativ, der auch im Ae. bei *þurh* öfter steht. Ich bin aber der Ansicht, dafs *þære* verschrieben ist für *þæne*, das auf *Cristes* geht: so wird dann auch *his* und *he* Z. 27 verständlich; *were* ist als Indikativ zu fassen. — C 13 mufs *biȝete* wohl Präteritum sein: 'wer es zusammenbrachte'. Das Pronomen *heo* mufs sich nach meiner Ansicht auf *þine feonde* Z. 12 beziehen, das wohl nichts hindert als Dat. Pl. zu fassen = ae. *þînum fêondum*. Als Feinde des Toten werden seine Erben bezeichnet, die nichts für seine

Seele thun. In diesem Falle kann die Ergänzung von Haufe und Buchholz *gær[sume o]n* nicht richtig sein: Singer schreibt *gær[sume]n*, was mir annehmbar scheint. Vgl. den schwachen Plural *gersuman* in der Laud-Hs. der Sachsenchronik zum Jahre 1047. — Keiner der Herausgeber hat an der Wiedergabe des lateinischen Psalmencitats *Os tuum habundauit malitia* durch *Was on þine muþe lupernesse ripe* (C 22) Anstofs genommen. Dem *abundauit* entspricht doch *was ripe* 'war reif' nicht recht. Ich meine, dafs für *ripe* zu schreiben sei *rife*, als dessen erste Bedeutung das Wörterbuch von Mayhew und Skeat *abundant* giebt. — C 27 ist *þe sulfen* wohl als Dativ aufzufassen, also durch 'selbst', nicht durch 'dich selbst' zu übersetzen. — C 41 mufs *hold* mit 'Fleisch' übersetzt werden, nicht mit 'Körper'; denn die Seele kann doch nicht vom Körper des Körpers sprechen. Das Gleiche gilt von E 5 u. 6. An unserer Stelle und sonst oft war ferner *wulleþ* nicht durch 'wollen', sondern 'werden' wiederzugeben (*seal* C 49 f. und sonst durch 'wird', nicht 'soll' u. dgl.). — C 43 *Þeo orlease wurmes* sind nicht 'die ehr-', sondern 'die erbarmungslosen Würmer'. Übrigens zieht man diese Wörter wohl besser zum folgenden als zum vorhergehenden. — C 45 *[Heo] reoweþ in and ut* übersetzt Buchholz 'Sie rudern hinein und hinaus'. Aber 'rudern' ist doch ein seltsamer Ausdruck für die Bewegung von Würmern. Auch bezeichnet Buchholz auf S. XX § *eo* für ae. *ô* mit Recht als 'sehr auffällig'. Wenn er aber S. XXIX *a* wieder *reoweþ* unter den Wörtern aufführt, die im Anlaut ein *h* verloren haben, so scheint er hier an ae. *hrêowan* gedacht zu haben, mit dem ich an unserer Stelle nichts anzufangen wüfste. Ich schlage vor *[Heo e]reopeþ in and ut:* das Denkmal hat für *r* durchweg das Runenzeichen, und dieses ist ja einem *p* sehr ähnlich. Die kopulative Konjunktion ist hier, wie sonst überall im Denkmal, abgekürzt: Buchholz hat dafür im Gegensatze zu Haufe *ond* geschrieben, nicht *and*. Ich bin der Ansicht, dafs dies schon deshalb nicht rätlich ist, weil F 42 *andweorke* (S. VI) vorkommt. Aufserdem ist mir nicht bekannt, dafs die Konjunktion in irgend einem Denkmal des 12. Jahrhunderts *ond* geschrieben wird. — D 3 *unhol wihte* übersetzt Buchholz durch 'unreine Wesen'. Aber *unhol* könnte nur 'krank' bedeuten. Ich bin überzeugt, dafs Haufes in den Anmerkungen vorgetragene Vermutung, dafs *unholde* zu schreiben sei, richtig ist. — D 7 schreibt Buchholz *grennien [ond gristbitien]* nach dem Vorgange von Haufe, der sich auf die ae. Jul. 596 beruft. Doch der Leichnam grinst wohl, wenn seine Lippen von den Würmern weggefressen sind, aber er kann nicht mit den Zähnen knirschen. Buchholz übersetzt 'starren', aber das läfst sich schwerlich rechtfertigen. Auch setzt diese Ergänzung eine zu grofse Lücke voraus. Ich möchte *[mid teþ]* vermuten. In dem Denkmal kommt *mid* öfter mit dem Acc. vor; vgl. E 48 *mid feondes*, F 22 *mid piles*, G 11 *mid gultes*. — D 11 ist wohl zu schreiben *For hit is h[am þe] loþre, þe þu þeron leiȝe:* Singer hat nur *h[eom]*, Haufe und Buchholz *ham;* vgl. aber z. B. C 16 *Þeo men beoþ þe bliþre ..., Þet þin muþ is betuned;* G 16 *Nafest þu gærsume þe mo, þe heo was spekinde [so]*. — D 12 ergänzt Buchholz *Heo*

wulleþ mid holi watere beworpen ee þeo w[eode] nach dem Vorgange Haufes, nur dafs dieser *w[ede]* schrieb. Aber nach der Erwähnung von *flor* und *flet* in V. 10 scheinen mir 'Kleider' hier nicht passend: ich vermute *w[ealles]* 'Wände'. Freilich mufs dann die folgende Zeile *Bleesien* (Buchholz ändert überflüssigerweise in *Bletsien;* vgl. die bei Mätzner öfter belegte Schreibung *bleseien*) *ham ȝeorne to burewen ham wiþ þe* anders auffassen, als Buchholz gethan hat, der übersetzt: 'Sie gerne segnen, um sie mit dir zu begraben.' Aber die Richtigkeit dieser Übertragung ist auch an sich zweifelhaft: im Vorhergehenden wird doch schon vorausgesetzt, dafs der Leichnam begraben ist; wie kann also jetzt hier vom Mitbegraben von etwas die Rede sein? Dazu kommt noch, dafs *burewen* = ae. *byrgan* zu setzen nicht ganz unbedenklich ist: wenigstens finde ich weder bei Mätzner noch bei Murray me. Formen von ae. *byrgan* mit *w* aus dem *g*. Ich übersetze: 'Sie bekreuzen sich eifrig, um sich vor dir zu schützen.' Vgl. Mätzner s. v. *borȝen* und, was die Konstruktion mit *wiþ* anbelangt, die bei Murray s. v. *bergh* aus Trin. Coll. Hom. 61 citierte Stelle *Min red is, þat we berȝen us wiđ eeh of þese þre duntes.* — Ob D 18 als eine Frage aufzufassen sei, wie Haufe und Buchholz gethan haben, ist mir zweifelhaft (vgl. D 43). Unrichtig aber scheint es mir, wenn Buchholz im Gegensatz zu Haufe auch an das Ende von V. 19 und 20 Fragezeichen setzt: 'War es dir nicht natürlich, was du erwählt hattest? War es dir nicht nicht mehr natürlich als deinem Geschlechte vor dir?' Die Worte *þet þu icore[n] hefdest* können sich doch nur auf V. 18 *her o to wunienne* 'hier immer zu bleiben' beziehen: dies ist aber eben dem Menschen nicht *ieunde* 'angestammt', 'angeboren', 'durch Erbschaft überkommen' (Buchholz' Übersetzung 'natürlich' ist nicht ganz treffend). — D 44 *To long[e maþe]lede deaþ þe, þet he nolde nimen þe,* wie Buchholz nach Haufes Vorgange geschrieben hat, scheint mir nicht passend. Freilich weifs ich selbst nichts besseres vorzuschlagen; denn *To long[e dure]lede deaþ þe* würde nur dann annehmbar sein, wenn der angeredete Leib sich den Tod gewünscht hätte. — E 20 und G 12 *Oþre berǽfedest* (*birefedest*) *rihtes istreones* wird durch 'Andere beraubtest du der rechten Nachkommenschaft' ('Beraubtest du andere der rechten N.') übersetzt; aber namentlich der Zusammenhang an der zweiten Stelle spricht dafür, dafs *istreon* hier 'Eigentum' ist. — E 25 ist Wifsmanns Ergänzung *[loþ wa]s þe to chirche* wohl zu übersetzen: 'Verhafst war es ihm in die Kirche (zu gehn).' Buchholz verbindet *þe to* ('Verhafst war dir die Kirche') und findet dann *to* auffällig. — E 27 *Þeo bellen rungen* ist wohl als 'da Glocken läuteten' zu fassen. — E 10 ergänzt Buchholz *Þonne hit biþ isene, [so he hi]t on psalme seiþ.* Nach meiner Ansicht ist *he* überflüssig; vgl. Old Engl. Miscellany ed. Morris 73, 37 *Hit seyþ in þe godspelle, Ne may no tunge telle Þe blisse, þat þer is euere;* ferner ne. *It says in the New Testament* u. dgl. (s. Hoppes Supplement-Lex. s. v. *say*). Im Ae. fehlte auch das *hit, it:* Anglia XI, 5, Nr. 4, 1 *Hêr sagad embe þâ twêgen seedan, þê mid Crîste hangedon;* Blickling Homilies ed. Morris 161 *Men þâ lêofestan, hêr îs manaþ and myneyaþ on þissum bôcum and on þissum hâlgum ge-*

write; 229 *Hèr segd, þæt, æfter þàm þe drihten hàlend Crîst tô heofonum âstàh, þæt þâ apostoli wèron ætsomne ...; segd, þæt se êadiga Matheus gehlèat tô Marmadonia þère ceastre; segd þonne, þæt* u. s. w. — F 3 hat Buchholz den richtigen Gedanken gehabt, die Lücke, die Singer und Haufe unausgefüllt gelassen haben, nach dem vorhergehenden lateinischen Citat zu ergänzen. Er hätte aber nicht schreiben sollen *Þu [opnedest þin bon],* sondern *Þu [opnedest þine muþ];* denn Psalm 118, 131 steht *os, oris;* nicht *os, ossis.* — F 47 folgt Buchholz Haufe, indem er schreibt *He iseop þurh [hit] þene sune, alle iseeafte* mit der Übersetzung: 'Er schuf durch dasselbe [d. h. 'sein Wort'] den Sohn, alle Geschöpfe.' Singer, der nach Phillipps' Ausgabe glaubte, dafs nur *þ* am Ende erhalten sei, hat *þ[onne]* ergänzt, mufs also *þene sune* ebenfalls als Objekt von *iseop* gefafst haben. Aber auf diese Weise wird der redenden Seele eine Ketzerei in den Mund gelegt; denn nach dem athanasianischen Symbolum ist die zweite Person in der Gottheit 'nicht gemacht oder erschaffen, sondern erzeugt'. Ich glaube, dafs an unserer Stelle gar nichts zu ergänzen ist: die Zeile wird nicht bis ganz an den Rand vollgeschrieben gewesen sein, so dafs der Schnitt keinen Buchstaben entfernte. Es ist also zu schreiben *He iseop þurh þene sune alle iseeafte;* vgl. Joh. 1, 3 *Omnia per ipsum facta sunt, et sine ipso factum est nihil, quod factum est.* — Für *wiseþ* F 48 pafst nicht die Bedeutung 'zeigt', sondern nur die 'leitet', 'beherrscht'. — G 1 könnte *imæne,* das Buchholz mit 'Genosse' übersetzt, auch Adj. oder Adv. sein. — G 2 *And ie þin wale iwearþ* giebt Buchholz wieder durch 'Und ich wurde deine Wahl' im Anschlufs an Stratmann[3] 619 b. Ich zweifle aber nicht, dafs *wale* hier identisch ist mit *wale* für älteres *walhe* bei Grein II, 637 *'serra'.* — G 13 ist *ae hit is nu all agon* in Parenthese zu setzen; denn *Þurh þæs deofles lore* kann nicht gut hierzu gehören. — G 27 *Nis hit non sellie, þauh ie segge of boken* hat unbegreiflicherweise schon Haufe Schwierigkeiten gemacht, der von *non* S. 48 behauptet, dafs es hier keinen Sinn gebe, weshalb er dafür *nou* gesetzt habe, indem er hinzufügt: 'Die Hs. dürfte entweder *nou* haben oder doch so zu lesen gestatten.' Wifsmann bemerkte hierzu Litteraturblatt II, 92 mit Recht: 'Die Änderung von *non* ... in *nou* läfst sich nicht rechtfertigen; *ou* für *û* tritt erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts ein', allein er giebt selbst nicht an, wie die Stelle zu verstehen sei. Buchholz nun läfst unter Berufung auf Wifsmann *non* ungeändert und schreibt S. 18: 'So die Hs., womit aber nichts anzufangen ist', wie er denn auch in seiner Übersetzung S. 26 eine Lücke läfst: 'Nicht ist es ... seltsam, dafs' u. s. w. Aber jede Schwierigkeit verschwindet für denjenigen, der sich erinnert, dafs das ae. Adj. *sellie* im Me. auch als Substantivum gebraucht wird (vgl. Schleich zu Ywain 3521 und den dort citierten Mätzner zu Sprachpr. I, 313, 239); also 'Es ist kein Wunder, dafs' u. s. w. — Ich begreife nicht, warum Buchholz sich für G 28 Haufes Erklärung von *repie* = ae. *hrepian* 'berühren', 'von etwas handeln' nicht angeeignet, sondern in seiner Übersetzung eine Lücke gelassen hat. — G 47 ist *æfter drihtenes ewi[de]* doch 'nach des Herren Wort' (Buchholz 'Vermächtnis'). —

G 56 ist der Druckfehler *oliarum* statt *oliuarum* bei Singer von Haufe übernommen und auch bei Buchholz nicht berichtigt worden.

Den kurzen Text der Oxforder Hs. hat Buchholz nach Schröers Abdruck in der Anglia V, 289 f. gegeben: aus Versehen ist dabei V. 7 *nu* aus *no* geworden und der auslautende Vokal in *molde* V. 11 nicht kursiv gedruckt. V. 19 f. ist *dæt* doch wohl als auf *nenne freond* bezügliches Relativ zu nehmen; vgl. schon Wulfstan 96, 2 *Nis nân man, þæt ne sŷ synful.* In dem zweiten Teile von V. 19 *hu þe þet hus þe likie* ist, wie schon Rieger (Lesebuch 125) gesehen hat, das eine *þe* zu streichen: Rieger schrieb *hu þe likie þet hus* aus einem für dieses Denkmal gewifs nicht stichhaltigen metrischen Grunde. Es ist wohl das erste *þe* wegzulassen.

Die grammatische Untersuchung ist von Versehen nicht frei. Meine Bemerkungen beschränken sich auf die Behandlung der Vokale in den Worcester-Bruchstücken und machen auch in diesem Umfange auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Ae. *sceal* verdankt sein *ea* doch nicht gedecktem *l* (S. VI ε). Der Vokal *a* in *wa* (S. VII *a*. ζ) ist nicht aus ae. *ĉa* entstanden. In ae. *wreeca* haben wir kein urg. *e* (S. VII *æ*. γ, S. VIII *e*. α), ebensowenig in der Tonsilbe des Prät. *swefede* (S. VIII *e*. α). Vor *ll* trat im Ae. keine Brechung des *e* zu *eo* ein, wie Buchholz (S. IX ϱ) annimmt. S. X η ist *semdest* B 18 zu streichen und S. XI ο nachzutragen. Wie bei dem Präteritum *mihte* von *i*-Umlaut die Rede sein kann, ist mir unerfindlich (S. XII ι). Nach S. XII μ könnte es scheinen, dafs im Ae. *-ing* als Ableitungssuffix bei Verbalsubstantiven neben *-ung* nicht vorkäme. Dafs *blowen* E 32 (3. Pl. Präs. Konj.) = ae. *blâwen* 'wahrscheinlich' (S. XVI) zu den Wörtern gehört, deren ae. *â* aus urg. *ai* entstanden ist, wird Buchholz schwerlich beweisen können. Bei der Besprechung des *u* S. XVI f. fehlt jede Bemerkung über den verschiedenen Lautwert des Zeichens. Das Präfix in *undon* ist nicht das nämliche, wie in *unblisse* u. s. w. (S. XVII ζ). Mit Unrecht steht *grulde* C 18 (S. XVII ξ) unter den Wörtern, deren betonter Vokal Umlaut von *u* zeigt: das richtige ae. *grîellan* führt Buchholz selbst S. XXXII an. Wie kann bei *ruglunge* C 5, das doch zu ae. *hrycg* gehört, vom '*i*-Umlaut von *a*' die Rede sein (S. XVII π)? Die Herkunft des ae. *y* (*i, e*) in den Wörtern, die in den Worcester-Bruchstücken als *murie, forduttе, gultes* erscheinen, ist doch nicht zweifelhaft (S. XVII ϱ): wir haben es überall mit dem Umlaut von *u* zu thun. Ae. *ĉa* in *wĉa* ist nicht '= urg. *ai*' (S. XIX b. β). Wozu wird bei *iseiȝe* (2. Sg. Prät. Ind. und 3. Sg. Prät. Konj. von *iseon*) 'eine Formübertragung aus der 1. und 3. Person des ae. *seah*' angenommen (S. XXI *a*. ε)? Was hindert *iseiȝe* von ae. *gesêge* abzuleiten? Wenn es (S. XXI *b*. Anm.) heifst: 'Das *ei* in der Interjektion *weile*' u. s. w. 'geht auf altn. *â* zurück', so ist *â* hoffentlich nur ein (freilich häfslicher) Druckfehler statt *ei*. Überrascht hat es mich, *oa* in *woaning, woanep* (neben *wo-*) und *ui* in *hwui* (neben *hwi*) S. XXII unter den 'Diphthongen' angeführt zu sehen.

Berlin. Julius Zupitza.

Þe desputisoun bitwen Þe bodi and Þe soule. Herausgegeben von Wilhelm Linow. Nebst der ältesten afrz. Bearbeitung des Streites zwischen Leib und Seele. Herausgegeben von Hermann Varnhagen. Erlangen u. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme), 1889 (Erlanger Beiträge zur englischen Philologie. Herausgegeben von Hermann Varnhagen. I. Heft). 2 Bl., VII und 209 S. 8. M. 3,60.

Das hier abgedruckte und untersuchte me. Gedicht, das der Herausgeber wohl mit Recht der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuweist, ist in sechs Handschriften, soviel man bisher weifs, überliefert. Die eine von diesen, S (= Simeon-Hs.), enthält allerdings nur etwa ein Drittel, aber das hat insofern gerade nicht viel zu sagen, als die Lesarten von S nur sehr selten von V (= Vernon-Hs.) abweichen. Wenn der Herausgeber S. 4 f. das Verhältnis zwischen diesen beiden Hss. 'eine offene Frage' nennt, so ist doch zu bemerken, dafs Varnhagen, den er selbst auch citiert, in der Anglia VII, 280 ein Plus in V als etwas geltend gemacht hat, was dafür spricht, dafs S nicht aus V, sondern aus dessen Vorlage stammt, und dafs zu demselben Schlusse auch Gruber, Zu dem me. Dialog 'Ipotis' (Berliner Diss. 1887) S. 27, durch die Abwägung der Lesarten geführt worden ist, welche diese beiden Hss. in dem von ihm behandelten Gedichte zeigen. Dafs die sechs Hss. der *Desputisoun* in zwei Gruppen zerfallen, hat der Herausgeber erwiesen. Den Versuch einer Herstellung eines kritischen Textes hat er nicht gemacht: er hat sich damit begnügt, vier Texte abzudrucken und zu dem in V die bisher noch nicht bekannten abweichenden Lesarten aus S zu geben. Von diesen Texten war einer (D = Digby MS.) bisher ungedruckt, ein zweiter (A = Auchinleck MS.) sehr schwer zugänglich, zwei andere (V und L = Laud MS.) nur in einem nicht ganz zuverlässigen Abdruck vorhanden. Auf die Wiederholung des Textes R (= Royal MS.), der von Varnhagen Anglia II, 229 veröffentlicht worden ist, hat Linow verzichtet: aber es wäre doch wohl gut gewesen, wenn er aus R die über rein Formales hinausgehenden Abweichungen von dem nächstverwandten D angeführt hätte. Es wäre ferner zu wünschen gewesen, dafs er die entsprechenden Strophen nicht blofs, wie er gethan hat, je zweier, sondern aller vier Texte auf zwei einander gegenüberstehenden Seiten abgedruckt hätte: links AL, rechts VD; AV oben, LD unten. Jedenfalls aber hätte er S. 26—65 und S. 68—105 nicht unterlassen sollen anzugeben, mit welcher Hs. man es jedesmal zu thun hat. In den Anmerkungen S. 107—111 werden die Abweichungen angeführt, die sich der Herausgeber bei seinen Texten von der Hs. erlaubt hat; ferner wird auch gelegentlich auf die Lesarten der anderen Texte hingewiesen und manchmal auch eine Erklärung gegeben. S. 112 steht ein Index zu den Anmerkungen. Es folgen dann noch zwei Anhänge von Varnhagen: der eine enthält das afrz. Gedicht *Un samedi par nuit* in vier Paralleltexten, der zweite (S. 197—209) Sir Theodore Martins unter

dem Titel *The Monk's Dream* in Spenserstrophen abgefafste freie Bearbeitung des me. Gedichtes.

Zum Schlufs gestatte ich mir noch, auf einige von Linows Anmerkungen einzugehen. A 127 schreibt er nach den anderen Hss. *ne þar us ree* statt des überlieferten *daþet who ree*, von dem er meint, dafs es 'sinnlos' scheine. Vgl. aber z. B. Havelok 1911. 2017. 2511. 2757 *Daþeit (Daþeyt), wo (hwo) reeke*. — Auch A 208 giebt *Wite þiself* einen passenden Sinn: 'Tadle dich selbst'; Linow setzt *Wiþ* für *Wite*. — A 315 steht *Þatow me brewe, me þou3t gode*. Mit Recht bemerkt Linow, dafs es kaum angehe zu übersetzen: 'Dafs du mich anstiftetest.' Aber warum soll man die Stelle nicht verstehen: 'Was du mir brautest'? Wenn Linow ferner meint, dafs gegen die Lesart von L *Þat þou þriue* u. s. w. der Umstand zu sprechen scheint, dafs man das Prät. erwarte, so mufs man fragen, warum denn *þriue* nicht Prät. sein kann. — In der Anmerkung zu A 495 ist 'seine' statt 'reine' zu lesen. — L 123 hätte *Al þe wyt on me to leye* nicht geändert zu werden brauchen, da *wyt* an sich ebensogut ist wie das von den anderen Hss. gebotene *gult*. — V 150 *raþle res* bedeutet wohl 'rascher *(raþle = raþli)* Lauf'?

Berlin. Julius Zupitza.

Das psychologische Problem in der Hamlet-Tragödie. Von der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig approbierte Promotionsschrift von Dr. Hermann Türck. Leipzig-Reudnitz, Max Hoffmann, 1890. 84 S. 8.

Die Schrift liefert keinen eigentlich philologischen Ertrag, sondern verfolgt ausschliefslich den ästhetisch-psychologischen Zweck. Der erste Abschnitt berichtet über eine Anzahl von Auffassungen des Hamletcharakters, die mit zum Teil ausführlichen kritischen Bemerkungen begleitet werden. Schon hier treten die Umrisse der eigenen Auffassung des Verfassers hervor, die er im zweiten Abschnitt eingehend entwickelt. Sie geht kurz dahin, dafs hier eine hochideal angelegte Natur oder, wie der Verfasser sagt, 'ein höchststehender Mensch' in dem kritischen Übergangsstadium vom Jünglings- zum Mannesalter geschildert wird, in dem die idealistische Weltanschauung der Jugend durch die rauhe Wirklichkeit zerstört wird und nun zu der gleichmütigen kritischen Lebensauffassung des gereiften Mannes übergeführt werden mufs. In diesem Stadium tritt als Entwickelungskrankheit ein akuter Pessimismus auf; infolge ungünstiger Nebenumstände vermag der Held diese Krisis nicht zu überwinden, sondern geht daran zu Grunde.

Ich halte diese Auffassung ihrem Grundzuge nach für zutreffend; auch sind manche sie unterstützende Züge der Dichtung geschickt hervorgehoben. Anderenteils aber scheint der Verfasser, wenn beim Urteil über Shaksperes dramatische Kunst das Richtige zwischen Rümelin und den ästhetisch-philosophischen Tüftlern, die Shakspere die wunderbarsten Absichten zuschreiben, in der Mitte liegt, sich doch zuweilen dem letzteren

Extrem bedenklich zu nähern. Auch wird der Charakter nicht vorgeführt, wie er bei der Lektüre oder Aufführung sich im Gange der Handlung in natürlicher Folge vor uns entfaltet, sondern nach einem künstlichen Schema, das mit schwerfälligen schopenhauerisch angehauchten Betrachtungen verbrämt ist. Wir müssen zuerst 'die allgemeine geistige Beanlagung Hamlets' nach 'Empfindungsleben', 'Begriffswelt' und 'Willensthätigkeit' kennen lernen, um sodann durch die Entwickelungsstadien dieses Charakters vom 'früheren Optimismus' durch das unvermeidliche pessimistische Übergangsstadium zur Stufe der 'gleichmütigen Auffassung des Daseins' hindurchgeführt zu werden. Diese letzte Stufe erlebt der Held ja nun leider nicht mehr, aber der Verfasser unterläfst doch nicht, die bei Hamlet vorhandenen Bedingungen ihrer Erreichung, die 'Gewähr seiner Gesundung', aufzuzeigen. Mufs nun einem solchen Schematismus gegenüber schon für die blofse Charakterschilderung die Anlehnung an den Gang der Handlung als das Naturgemäfsere gefordert werden, so erscheint von einem höheren Standpunkte der Dramatik aus diese Beschränkung auf das Charakterproblem selbst und an und für sich sogar als ein Fehler. Der Schlüssel des Verständnisses und der Prüfstein des Wertes eines Dramas bleibt immer der Aufbau der Handlung, die aristotelische *σύστασις τῶν πραγμάτων*. Der Charakter des Helden ist einer der Faktoren seines tragischen Geschickes, möglicherweise, wie wir dies für den Hamlet einräumen, der bedeutendste; immer aber bleibt die Aufzeigung des tragischen Verlaufes nach seinen Stadien das Hauptproblem, und auch für die Auffassung des Charakters bildet sie die Rechenprobe, in der sich diese zu bewähren hat.

Noch sei erwähnt, dafs sich S. 78 ff. ein sehr heftiger Ausfall gegen eine Hamletstudie von F. Paulsen findet, die der Verfasser einen 'ohne Geist und selbst ohne Wissen geschriebenen Aufsatz' nennt, sowie ferner, dafs Türck meiner Schrift 'Skaksperes Hamlet, seinem Grundgedanken und Inhalt nach erläutert' (Hamm 1865) meines Erachtens sowohl der Gesamtauffassung nach, als auch in Einzelheiten mehr verdankt, als er für gut befunden hat, in der Schrift zu Tage treten zu lassen.

Grofs-Lichterfelde. A. Döring.

Congreve und Molière. Litterarhistorische Untersuchung von Alexander Bennewitz, Dr. phil. Leipzig, H. Haessel, 1890. III u. 159 S. 8.

Die Schrift hat das Verdienst, zum erstenmal eingehend zu beweisen, dafs William Congreve sowohl in Bezug auf die Handlung und die Charaktere in seinen Lustspielen, als auch rücksichtlich des Aufbaus, der Motivierung und der Darstellung durchaus Molières Schüler ist, wenn er es auch verstanden hat, seinen Stücken ein ganz originales Gepräge zu geben, und sich in manchem, so in der Lösung der Konflikte und im Witz, seinem Meister überlegen zeigt. Der Verfasser hätte aber mit Ent-

schiedenheit aussprechen sollen, dafs, wenn Congreve seine Stücke schrieb, er, falls überhaupt, so gewifs nur sehr selten die Werke seines Vorbildes auf dem Arbeitstische vor sich gehabt hat: so konnte er sehr wohl in der Widmung seines *Double-Dealer* sagen, er wüfste nicht, dafs er für dieses Lustspiel irgendwoher *one hint* entlehnt hätte, obwohl wir uns auch hier in der Molièreschen Welt befinden. Leider hat der Verfasser nicht annähernd gleichen Fleifs, wie auf den Inhalt, so auch auf die Darstellung verwendet. Man stöfst allenthalben an; ja, selbst grobe grammatische Fehler sind nicht vermieden. Ich gebe hier keineswegs alles, was ich mir notiert habe. 'Eine ängstliche Natur *sonder Art*' S. 19. 'Den hier erscheinenden Wittol, *der das die* Verführung versucht haben *sollende* Opferlamm des Schuldigen spielt, vertritt in der Quelle der wirkliche Liebhaber, dem Angelica gleiches Verbrechen scheinbar vorwirft und *[es fehlt* den sie] darum so geschickt prügelt, dafs alle Schläge den Gatten treffen' S. 21. 'Als letzter Widerschein *[es fehlt* von] Molières komischer Muse' S. 24. 'Mit welchem *dem* grofsen französischen Meister würdigen Geschick werden Molièresche Gedanken verwandt!' S. 25. 'Hier ergetzen der Geizige, der Eitle, der Bramarbas nicht blofs — *wohl motiviert* betrügen sie, selbst betrogen, den Hagestolz' ebenda. 'Und der ... Zorn der ... Spiefsgesellen Bluffe-Wittol gegen die Helden läfst sie *vom Dichter* direkt sich selbst, indirekt den dupierten Heartwell strafen und so ineinander greifen' S. 26. 'Doch liefert ... das Entzücken ... *das* beste Kommentar' S. 29. 'Ihn als Erbe für den Neffen einzusetzen' S. 31. 'Die Gattin ..., die ihm nun zum Danke ihr grausames Joch fühlen läfst' S. 34. 'Den Eindruck ... sucht der Dichter dadurch abzuhelfen' S. 37 f. 'Herrin über Gatte und Haus' S. 38. 'Dasselbe Mittel sich des unwillkommenen Liebhaber zu entledigen' S. 44. 'Indem ... der ... Liebhaber dem thörichten Knight ... Glauben macht' S. 46. 'Von Trissotins im Epigramm gefeierten amaranthfarbener Kutsche' S. 47. 'Ein gewagtes Streben ..., *dessen* sich noch spätere Lustspieldichter ... entschuldigen' S. 64. 'Die unmoralische Gesellschaft ..., deren Verkommenheit *ihr* ganz besonders anspricht' S. 66. 'Don Juan ... schmeichelt ihn' S. 73. 'Ihm selbst aber genasführt und betrogen hat' S. 75. 'Bis er sich *zur* Erwiderung ihrer angeblichen Liebesgefühle *einverstanden* erklärt' S. 81. 'Wenn es ihm anspricht' S. 135. 'Er ... soll die wohlverdiente Prügel empfangen' S. 136. 'Leander ... will ihn schlagen, ja *[es fehlt* ihm] im Zorne den Degen durch den Leib stofsen' ebenda. Unbegreiflich ist mir auch, wie etwa ein dutzend Male *O. B.*, die Abkürzung für *The Old Bachelor*, statt *D. D.* als Abkürzung für *The Double-Dealer* und einmal für *L. f. L.* (= *Love for Love)* gesetzt werden konnte. Ferner begegnet man der Schreibung *Mysanthrope* (S. 48. 56 f.), *leasure* S. 94 statt *leisure, price* S. 117 statt *prize* u. s. w. Zum Schlufs sei noch die öfter vorkommende Bezeichnung *Sir Wittol* statt *Sir Joseph Wittol* oder *Sir Joseph* erwähnt.

Berlin. Julius Zupitza.

Realien zur Macaulaylektüre von H. Klinghardt. Mit zwei Tafeln. Abhandlung zum Jahresbericht der König Wilhelms-Schule zu Reichenbach in Schl., 1890. 33 S. 4.

Um für Schulzwecke Macaulays Bericht über das Verfahren gegen Warren Hastings zu erklären, will Verfasser 'Das amtliche London, I. Gebäude, II. Lebensformen' darstellen. Von 'Teil I, A. Westminster' liegt 'a—e: Abbey, St. Margaret's, Hall' vor; d und B werden bez. Parlament und Whitehall behandeln. Zu eiliger Ausarbeitung gezwungen, entbehrte wohl Verfasser hauptsächliche Hilfsmittel wie Stowe, Bayley and Britton, Cunningham, G. Scott, Stanley, Loftie (vgl. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswiss. II, 219); dies und der pädagogische Zweck entschuldigt, dafs er, der doch offenbar über sein eigenstes Feld englischer Sprache und Litteratur hinaus weithin zu blicken versteht, weder ein anschauliches Bild der Örtlichkeit, noch anregende Gedanken eines geistvollen Beobachters, geschweige neues für die Wissenschaft bringt. Durch gelehrtes Vielerlei von recht weit abliegenden Dingen wird, fürcht ich, der Schüler verwirrt und Raum für manches Wichtige verloren: so fehlt eine klare Darstellung des Bausystems der Abteikirche, ihre Bedeutung für die Entwickelung des Stils, die Angabe, was (oder vielmehr wie wenig) an Heinrichs III. Werk englischem Geist entsprang, dafs unter den Grabdenkmälern von den neueren nur wenige künstlerisch etwas bedeuten, dafs nicht alle dort Verewigten auch dort begraben liegen, dafs unseres Jahrhunderts gröfste Dichter fehlen. Kein Wort vom herrlichen Kreuzgang und anderen Klosterresten, vom mittelalterlichen Mönchsleben, von der Reform des 10. Jahrhunderts und dortigen Synoden, von der bezeichnenden Verbindung zwischen Kirche und Palast, von den (frühesten normannischen) Bauresten aus des Bekenners Zeit. Dafs die Anmut der Verhältnisse im Kirchengebäude zum Teil auf der Proportion (z. B. der Höhe zur Breite) 3 zu 1 beruht, und dafs durch die Kapelle Heinrichs VII., wie so manche englische Kirche durch die Liebfrauenkapelle, die Länge unharmonisch gedehnt erscheint, war zu erwähnen. Lehrer werden dankbar des Verfassers Methode befolgen, das Fremde überall an der dem Schüler bekannten Sache, so jene Halle am Reichenbacher Schulhause, zu messen, aus Uhland und Shakspere geschichtliche Züge zu beleben, einen Zeitraum von sechs Jahrhunderten durch vergleichende Rückschau von jetzt zur Stauferzeit der Aufmerksamkeit einzuprägen.

Verfasser beweist damit, dafs er das Zeug besitzt, ein tüchtiges Schulbuch zu liefern, und darf daher von der Kritik beanspruchen, dafs sie einige leicht auszumerzende Ungenauigkeiten offen andeute. Der Beowulf, und gar in jetziger Form, ward schwerlich um 600 in Essex gesungen; soll Heorot, was unnötig ist, Westminster-Hall erläutern, so erfahre der Schüler, dafs er des Verfassers Citat in Heynes Verdeutschung vollständiger findet. Die Gründung der Kirche, und gar der Abtei, durch Saeberht und die Grabstätte Athelgodas sind erst seit dem 11. Jahrhundert, also schlecht, bezeugt; der Name Thorney verblieb einer anderen alt-

englischen Benediktinerabtei; erst lange nach 616 erhielt London einen sächsischen Bischof; die dortige Kirchengeschichte hing damals von Kent ab; Londons Schicksal im 6. Jahrhundert ist höchst unsicher; die Ableitung Finsbury von Fenn zweifelhaft, und Louvre von *l'ourre* 'Rauchloch' gewifs falsch. Dorfanlage um die Herrenhalle herum ist in frühaltenglischer Zeit nicht das Allgemeine; zum Profanbau vergleicht man besser das niedersächsische Bauernhaus als skandinavisches; das Wort *daïs* gehört erst in die me. Periode. Die Germanenversammlung im Freien schützte wohl der Bann ['ererbter Gebote' ist ein nur verdunkelnder Zusatz], aber nicht gerade vor unberufenen Lauschern. Der Stein von Scone verdankt sein Ansehen nicht der Fabel, dafs Jakob auf ihm träumte. Die Normannen unterschieden sich von den Nordlandsmannen des 10. Jahrh. nicht blofs durch die französische Sprache. Schreibt ein Deutscher, der gleichzeitige Chronist sage, die Angelsachsen *bowed to him* [Wilhelm I.] *for need*, so wird der Schüler wähnen, das laute ebenso in der alten Sprache: Greens Englisch [der hier, wie meist, nicht als Quelle genannt ist], ist natürlich nicht mifszuverstehen. Stigand 'weigerte' nicht die Krönung Wilhelms aus Patriotismus, sondern durfte sie nicht vollziehen; die Wohnungen der Mönche von Westminster damals zu verbrennen war den Normannen keineswegs befohlen. Die 'Legendensammlung' [?] des Ingulf ist Fälschung. Uhlands Bertran de Born ruht mindestens grofsenteils auf Ungeschichtlichem; Bertran sah Mathilde von Braunschweig zu Argentan [in der Normandie, nicht Argenton sur Creuse] hochschwanger, lobte also ihre Schönheit floskelhaft. Ihres Gemahls, Heinrichs des Löwen, englische und dänische Verbindungen haben dynastischen, nicht germanischen Hintergrund; Englands Verkehr mit Dänemark im Mittelalter nach 1066 blieb gering und z. B. dem mit Frankreich nicht zu vergleichen. *King's Bench* heifst nicht nach der Steinbank des Königs. Für die Magna charta trat neben Adel und Bürger auch die Kirche auf. Johann war kein unfähiger König. Heinrichs III. Name lebt keineswegs durch R. Bacon (vielmehr berührten sich beide so wenig als bei Zeit- und Volksgenossen möglich), noch brach Bacons *Opus maius* die Willkür[?]herrschaft der Scholastik, die Verfasser recht platt herunterreifst. Dafs das Parlament 1248 zuerst in Westminster tagte, und dafs nach Heinrich III. bis Heinrich VII. nicht an der Abteikirche gebaut ward, ist beides mifsverstanden. Der hundertjährige Krieg gegen Frankreich entbrannte nicht unter Edward I.; Richard II. vollzog die Abdankung nicht in Westminster; und Edward IV. starb nicht 1484. *Dean* [deutsch Dechant] ist nicht 'mehr Titel als Amt'. Elisabeth war nicht 'jeder religiösen Überzeugung bar'; und Jakob I. hat nicht Raleigh 'an die Spanier verraten'. Die Grabschrift auf Newton erscheint wohl dem Verfasser allein 'unvergleichlich schön'. Druckfehler: 8, 18 nicht unschwer; 27, 29: 1809. Zur Wertlosigkeit der Überlieferung Westminsters bis Harthacnut vgl. Stubbs bei Smith and Wace, *Dict. Christ. Biogr.* IV, 95.

Berlin. F. Liebermann.

The Pariah. By F. Anstey. In 3 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2626—2628). 287, 287 und 288 S. kl. 8. M. 4,80.

Der Verfasser hat sich 1882 durch sein erstes Buch *Vice Versâ* wohlverdienten Ruhm erworben. Auf phantastischer Grundlage, aber mit durchaus realistischen Mitteln hat er hier Bilder voll von unwiderstehlicher Komik entworfen. Ein ehrbarer Londoner Kaufmann, ein Witwer in mittleren Jahren, spricht, da er seinen Sohn unglücklich darüber sieht, nach den Weihnachtsferien wieder in die Schule zurückkehren zu müssen, unvorsichtigerweise den Wunsch aus, sich in dessen Lage zu befinden: unvorsichtigerweise, da er gerade den zauberkräftigen Garudastein in der Hand hat und nun die Gestalt seines Sohnes erhält. Der Stein erfüllt jedem Menschen nur einen einzigen Wunsch: so giebt ihn nun der Vater dem Sohne, damit dieser ihn in den früheren Zustand zurückwünsche; aber dem Bengel fällt das natürlich nicht ein, sondern er benützt ihn, um seinerseits das Äufsere seines Vaters zu bekommen. Der Vater mufs in die Schule, wo er schliefslich in solche Verlegenheiten gerät, dafs er ausreifst, während der Sohn im Hause nur darauf bedacht ist, seine kleineren Geschwister zu belustigen, und darum vor allem ihrer Lehrerin Ferien giebt, und im Geschäft des Vaters lauter Dummejungenstreiche verübt. Schliefslich erhalten beide vermöge einer nochmaligen Verwendung des Steines, zu welcher der Vater seinen jüngsten Sohn Roly veranlafst, ihre richtige Gestalt wieder.

Weit weniger Erfolg hatte verdientermafsen Anstey's erster regelrechter Roman, der 1884 unter dem Titel *The Giant's Robe* (vgl. Macbeth 5, 2, 21) erschienen ist, und dessen Handlung sich darum dreht, dafs jemand, dem ein Freund ein fertiges Werk anvertraut, sich für den Verfasser desselben ausgiebt. In dem nämlichen Jahre folgte noch eine Sammlung von zehn kleineren Erzählungen, *The Black Poodle and other Tales*, über welche ich aus eigener Kenntnis ebensowenig urteilen kann, als über zwei weitere phantastisch-komische Schöpfungen, *The Tinted Venus* (1885) und *A Fallen Idol* (1886), welche die englische Kritik als des Verfassers von *Vice Versâ* würdig anerkannt hat.

In dem oben verzeichneten neuesten Werke hat sich Anstey aber wieder auf das Gebiet des Gesellschaftsromans begeben, nach meinem Urteil mit mindestens nicht besserem Erfolge, als in *The Giant's Robe*. Mrs. Chevening, die mit vier Kindern hinterbliebene Witwe eines in Afghanistan gefallenen Obersten, entschliefst sich infolge ihrer ärmlichen Vermögensverhältnisse, dem vor kurzem durch den Tod seines Vaters sehr wohlhabend gewordenen, aber wenig gebildeten Joshua Chadwick ihre Hand zu reichen, nachdem ihr Versuch, eine Verbindung zwischen dessen Sohne aus erster Ehe, Allen, und ihrer ältesten Tochter, Margot, herbeizuführen, an der Abneigung der letzteren gescheitert. Alle Bemühungen, Allen, dessen Erziehung, zum Teil infolge der früheren bedrängten Lage des Vaters, vernachlässigt worden, jetzt noch zum Gentleman zu machen,

bleiben ohne Erfolg. Da er eine ihm dem Anscheine nach von Margot, die er schwärmerisch liebt, in der That aber von deren Schwester Ida in einem Briefe zugegangene Bitte erfüllt, gerät er in den Verdacht, einen Diebstahl begangen zu haben, und wird von seinem Vater nach Indien geschickt. Hier folgt er aber nicht den ihm gewordenen Anweisungen, und so sagt sich sein Vater ganz von ihm los. Margot verlobt sich mit Nugent Orme, aber die Verlobung wird nach kurzer Zeit gelöst, da Orme von jenem unglücklichen Briefe hört und Margot sich weigert, ihn darüber aufzuklären. Um ihre Schwester zu schützen und namentlich um zu verhindern, dafs deren Verlobung mit Guy Hotham abgebrochen wird, giebt sie sich vor ihrem Stiefvater für die Schreiberin jenes Briefes aus. Sie begiebt sich heimlich nach London, um Allen mitzuteilen, dafs seiner Rückkehr ins Vaterhaus nichts mehr im Wege stehe, findet ihn aber schon sterbend in einem Krankenhause. Wenige Stunden später erreicht der Tod auch Allens Vater, indem durch seine Schuld das Pferd mit ihm durchgeht, da er auf den Bahnhof fährt, um Margot zu verfolgen. Diese erklärt, zu ihrer nun reich gewordenen Mutter nicht zurückkehren zu wollen, und heiratet nach einiger Zeit zur grofsen Überraschung nicht blofs ihres früheren Verlobten, sondern auch des Lesers einen Mr. Langrish, den sie nach Yokohama begleitet, wo er eine Anstellung hat.

Der gröfste Fehler des Romans ist die Unwahrscheinlichkeit der Hauptcharaktere. Auch steht die Länge des Werkes in keinem richtigen Verhältnis zu der Handlung. Unbegreiflich ist ferner, dafs der Verfasser sich geradezu Mühe gegeben hat, immer ernst zu bleiben: sein Humor kommt nur äufserst selten und auch dann nur so ganz nebenbei in kurzen Sätzen zum Vorschein. Er sollte nur Stoffe wählen, bei denen er ihm die Zügel schiefsen lassen kann.

Berlin. Julius Zupitza.

Blind Love by Wilkie Collins. With a Preface by Walter Besant. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2629 and 2630). 287 u. 286 S. kl. 8. M. 3,20.

Dem Verfasser ist es nicht vergönnt gewesen, diesen Roman selbst zu beendigen. Einige Wochen, nachdem er Walter Besant gebeten, sich seines Werkes anzunehmen, ist er am 23. September 1889 seiner etwa sechs Monate währenden Krankheit erlegen. Da in Deutschland die Kenntnis von dem Leben dieses gern gelesenen Schriftstellers so gering ist, dafs man ihn vielfach für eine Frau hält, so ist es wohl nicht überflüssig, der Besprechung seiner letzten Erzählung einiges Thatsächliche vorauszuschicken: ich folge dabei vorzugsweise den Nachrufen, die ihm das Athenæum und die Academy in ihren ersten nach seinem Tode erschienenen Nummern gewidmet haben.

William Wilkie Collins wurde im Januar 1824 in London geboren als ältester Sohn des Landschaftsmalers William Collins. Seine Mutter war die Schwester der Porträtmalerin Mrs. Carpenter. Seinen Vornamen

Wilkie verdankte er seinem Paten, dem Genremaler Sir David Wilkie, mit dem sein Vater engbefreundet war. So wuchs der Knabe in künstlerischer Umgebung auf, allein er wurde für den Kaufmannsstand bestimmt. Nachdem er einigen Unterricht teils in England, teils in Italien erhalten hatte, brachte er vier Jahre in einem Londoner Theegeschäft zu. Unter Bulwers Einfluſs schrieb er heimlich einen im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung spielenden Roman *Antonina; or, the Fall of Rome.* Nachdem ihn sein Vater gelesen, erlaubte er ihm, die kaufmännische Laufbahn aufzugeben und unter dem althergebrachten Deckmantel des Rechtsstudiums seinen litterarischen Neigungen nachzugehen. Die vorgeschriebene Anzahl von Mahlzeiten aſs er in der Halle von Lincoln's Inn und wurde 1851 zum Barrister ernannt. Inzwischen war er aber schon als Schriftsteller aufgetreten: 1848 mit einer Lebensbeschreibung seines ein Jahr vorher gestorbenen Vaters und 1850 mit seiner *Antonina* in umgearbeiteter Gestalt. Kurze Zeit, nachdem er seinen zweiten Roman, *Basil*, veröffentlicht, machte er die Bekanntschaft von Dickens und wurde 'einer seiner teuersten und geschätztesten Freunde' (Forster, Tauchnitz Ed., IV, 176): sein jüngerer Bruder heiratete 1860 Dickens' Tochter Kate. In den von Dickens herausgegebenen Zeitschriften *Household Words* und *All the Year Round* lieſs nun Wilkie Collins die meisten seiner zunächst auf *Basil* folgenden Werke zuerst erscheinen: so *The Woman in White* 1859—60, *No Name* 1862, *The Moonstone* 1868. *Armadale* ist 1866 im *Cornhill Magazine*, *The New Magdalen* 1873 im *Temple Bar* zum erstenmal gedruckt worden. Auf Dickens' Einfluſs ist vor allem Collins' Neigung zu Tendenzromanen zurückzuführen: es sei nur an das 1883 veröffentlichte Werk *Heart and Science* erinnert, das gegen Vivisektion gerichtet ist. Aber das Gebiet, auf dem er sich am sichersten bewegte, blieb doch das des Sensationsromans. In der Kunst, ein Geheimnis sich allmählich enthüllen zu lassen und durch meisterhafte Erzählung den Leser bis zum Ende in atemloser Spannung zu erhalten, ist ihm wohl bisher kein englischer Erzähler gleichgekommen.

Etwa vom Prolog abgesehen, der in der That ein Meisterstück ist, steht *Blind Love* mit Collins' besten Werken nicht auf gleicher Höhe. Als an Besant die Bitte erging, den Roman zum Abschluſs zu bringen, war ein Teil desselben schon in den *Illustrated London News* erschienen, ein weiterer Abschnitt war wenigstens schon gesetzt: für das Übrige lagen Entwürfe des Verfassers vor, die über die Weiterführung der Geschichte keinen Zweifel lieſsen und zum Teil auch schon die beabsichtigten Dialoge ausgearbeitet boten. Besant erklärt: *The plot of the novel, every scene, every situation, from beginning to end, is the work of Wilkie Collins. The actual writing is entirely his up to a certain point: from that point to the end it is his in fragments, but mainly mine. Where his writing ends and mine begins, I need not point out.*

Die blinde Liebe, welche dem Roman den Namen gegeben hat, ist die Liebe der Miss Iris Henley zu dem Abenteurer Lord Harry Norland,

zweitem Sohne des irischen Markgrafen von Malven. Trotz des Zornes ihres Vaters, trotz der Warnungen ihres Jugendfreundes Hugh Mountjoy, trotz ihrer eigenen Befürchtungen reicht sie dem Galgenstrick doch die Hand und steigt allmählich selbst von ihrer sittlichen Höhe herab. Nachdem Lord Harry ihr Vermögen verspekuliert, bringt ihn in Paris ein verruchter englischer Arzt, Mr. Vimpany, auf ein Mittel, die Summe, für welche er sein Leben versichert hat, schon bei Lebzeiten ausgezahlt zu bekommen. Der Arzt erbittet sich aus einer Krankenanstalt einen schwindsüchtigen Dänen, an dem er, wie er sagt, im Hause seines Freundes Lord Harry eine neue Methode, die Schwindsucht zu heilen, versuchen will. Da der Däne, statt, wie er soll, bald zu sterben, auf dem besten Wege ist, sich noch einmal zu erholen, wird er von Vimpany vergiftet und dann als Lord Harry Norland begraben. Lady Harry, die von dem Morde nichts weifs, läfst sich wirklich bestimmen, als Erbin ihres Mannes die Auszahlung der Versicherungssumme zu verlangen, die denn auch erfolgt. Da sie aber kurze Zeit später hinter das Geheimnis kommt, trennt sie sich von ihrem Gatten. 5000 Pfund, über die sie noch verfügen kann, schickt sie an die Versicherungsgesellschaft zurück, auch von Lord Harry gehen 8000 Pfund ein, und die noch fehlenden 2000 Pfund, Vimpanys Anteil an dem erschwindelten Gelde, werden von unbekannter Seite ersetzt, so dafs die Gesellschaft keinen Schaden hat und darauf verzichtet, den Betrug gerichtlich zu verfolgen. Lady Harry lebt verborgen in einem Landhaus Hugh Mountjoys in Schottland, ihr unseliger Gatte aber sucht und findet seinen Tod in Irland durch die geheime Gesellschaft der Invincibles, der er selbst früher angehört. Etwa zwei Jahre später wird Iris die Frau ihres Beschützers. Vimpany ertrinkt, da er auf dem Wege zu ihr ist in der Absicht, Geld zu erpressen.

Gegen die Charakterzeichnung scheint mir sehr viel einzuwenden. Ich halte es für unmöglich, dafs Lady Harry so tief sinken oder, wenn sie das wirklich gethan, Hugh Mountjoy sie dann noch lieben konnte. Auch Vimpany und seine Frau sind in den zwei Teilen der Erzählung ganz verschiedene Menschen. Aufgefallen ist mir endlich ein chronologischer Widerspruch. Nach II, 257 ist die Prämie für die verhängnisvolle Versicherung Lord Harrys zehn Jahre hindurch bezahlt worden. Da zur Zeit, in welcher der Epilog spielt, nach II, 278 seit dem wirklichen Tode Lord Harrys zwei Jahre vergangen sind, ist dieser frühestens im Jahre 1887 und sein angeblicher Tod noch mindestens drei Monate früher zu denken. Lord Harry müfste also sein Leben spätestens 1877 versichert haben. Aber nach I, 235 geschah dies bei seiner Verheiratung, die doch erst längere Zeit nach den im Prolog erzählten Begebenheiten stattgefunden hat, welche im Jahre 1881 spielen. Man vgl. auch I, 274, wo es heifst, dafs auf die Versicherungspolice erst Geld geborgt werden könne, wenn sie *had been going on for three or four years at least.* Kurze Zeit nachher geht Lord Harry auf Vimpanys Plan ein. Liegt ein Versehen des Verfassers oder des Ergänzers vor?

Berlin. Julius Zupitza.

The Heritage of Dedlow Marsh and other Tales by Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2631). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Leider ist der Verfasser von *The Luck of Roaring Camp* durch den Beifall, den seine ersten kalifornischen Skizzen mit Recht fanden, später öfter zu hastigem Schaffen verführt worden. Es ist bedauerlich, dafs er auch bei den vier kleinen Erzählungen, die in dem oben verzeichneten Bande vereinigt sind, sich nicht Zeit gelassen hat, den mit dichterischem Blick gewählten Aufgaben in der Ausführung vollständig gerecht zu werden.

In der ersten Novelle, *The Heritage of Dedlow Marsh*, giebt Maggie Culpepper, die mit ihrem Bruder James in der Nähe von Fort Logport in den von ihrem Vater ererbten Dedlow Marshes lebt, einem Deserteur Essen und Kleidung. Er wird eingefangen, und, da er sie nicht verrät, lastet der Verdacht des Diebstahls auf ihm. Maggie begiebt sich, um die Sache aufzuklären, während eines Sturmes unter Lebensgefahr in das Fort: ihr Bruder ist ihretwegen in Angst und folgt ihr, wobei er, da Maggie sich des einzigen vorhandenen Bootes bedient hat, teils schwimmt, teils in einem gewöhnlichen Indianerkanoe fährt. Er verliebt sich in Cicely, die Tochter des Obersten Preston, und geht deshalb auf den Vorschlag seiner Schwester ein, für eine Zeit lang Logport zu ihrem Wohnsitz zu machen. Er führt hier ein recht tolles Leben, zum Teil, weil er sich von Cicely verschmäht glaubt. Zuletzt will er sich erschiefsen, er belauscht aber zum Glück ein Gespräch seiner Schwester mit Lieutenant Calvert, in dem er bisher seinen begünstigten Nebenbuhler gesehen, der aber in Wirklichkeit Maggie liebt, freilich ohne sie dazu bewegen zu können, seine Frau zu werden, da sie sich für eine Halbwilde hält. Calvert giebt seiner Überzeugung Ausdruck, dafs James sich noch bessern könne, und dafs Cicely ihn so liebe, wie das ihre oberflächliche Natur überhaupt gestatte. Nachdem sich der Offizier entfernt, stürzt James seiner Schwester reuig zu Füfsen. — Nach meiner Ansicht leidet die Erzählung an dem grofsen Fehler, dafs der Höhepunkt, das Leben der beiden Geschwister in dem Fort, während dessen es Maggie klar wird, dafs sie beide nicht unter die gebildete Gesellschaft passen, ganz kurz weggegangen wird. Statt der ausführlichen Schilderungen, die man erwartet, da alles Vorhergehende blofs eine Vorbereitung schien, erhält man nur ungenügende Andeutungen, so dafs man am Schlufs beinahe das Gefühl hat, eine Geschichte ohne Pointe gelesen zu haben.

Die zweite Novelle führt den Titel *A Knight-Errant of the Foot-Hills*. Den Verwandten des Don José Sepulvida, Besitzers des Rancho der Unschuldigen Kinder, giebt seine Vorliebe für nordamerikanisches Wesen den Gedanken ein, ihn als geistesgestört zu behandeln. Aber, von einem Diener gewarnt, flieht er über die Grenze, und, da ihm die Verwandten nachreisen, weifs sie sein Rechtsbeistand durch die Vorgabe, dafs Don José von seinem Vermögen nur behalten wolle, was er zu einem bescheidenen Leben brauche, dagegen alles übrige ihnen und der Kirche

übermachen, zu der Erklärung zu bewegen, dafs sie Don Josés Geisteszustand für völlig gesund halten. Sie müssen dann gute Miene zum bösen Spiel machen, da sie erfahren, dafs Don José sich die Sache anders überlegt habe und mit der Tochter seines gegenwärtigen Wirtes als seiner Frau nach seinem Rancho zurückkehren werde. — Mir scheint diese Novelle die gelungenste von allen vieren: aber auch ihr wäre eine etwas feinere Durchführung zu wünschen gewesen.

Es folgt dann *A Secret of Telegraph Hill.* Durch Vermittelung seines Prinzipals findet Herbert Bly auf Telegraph Hill in St. Francisco Wohnung bei Mrs. Brooks, der Mutter seines Vorgängers in dem Bankgeschäft des Mr. Carstone. Das Geheimnis, das allmählich herauskommt, besteht darin, dafs Tappington Brooks keineswegs das Tugendmuster war, für das ihn seine Mutter und Schwester halten, dafs er vielmehr 5000 Dollar unterschlagen habe und es nur dem Umstand, dafs einer seiner Spielhöllengenossen ihm aus Mitleid die Summe lieh, zu verdanken hatte, dafs er nicht ins Gefängnis kam, sondern auswärts Gelegenheit erhielt, sich zu bessern. Da Bly weder durch die Enthüllung dieses Geheimnisses noch durch die Gefahr, seine Stelle zu verlieren, sich davon abbringen läfst, um Miss Cherubina Brooks zu werben, ist Mr. Carstone gerührt und setzt ihn durch Erhöhung seiner Bezüge in stand zu heiraten. — Aufgefallen ist mir die Bedeutung, in welcher der Verfasser zweimal Shaksperes *cerements* (Hamlet 1, 4, 48) braucht: *The same distant flutter of unseen skirts in the passage ... which evidently did not proceed from his companion, whose self-composed* cerements *would have repressed any such indecorous agitation* S. 146 und *The Indian shawl for which the widow had exchanged her household* cerements *on such occasions.* Bei Murray ist das Wort in dem allgemeinen Sinne von 'Kleider' nicht belegt.

Den Schlufs bildet *A Mecænas* [warum diese veraltete Schreibung?] *of the Pacific Slope.* Die Verlobung der reichen Miss Grace Nevil mit Jack Somers scheitert an einer Lüge des letzteren trotz des grofsmütigen Versuchs Robert Rushbrooks, des Helden der Novelle, sie nicht ans Licht kommen zu lassen. Es findet zwischen Somers und Rushbrook eine Auseinandersetzung statt, deren Folge ist, dafs der erstere, der bisher als die Seele aller Finanzoperationen Rushbrooks gegolten hat, an die Spitze seiner Gegner tritt. Rushbrook ist bereits nahe daran, in dem Kampfe zu unterliegen, als Miss Nevil ihm ihr Vermögen zur Verfügung stellt, das er aber nur unter der von ihr gern zugestandenen Bedingung annimmt, dafs sie seine Frau werde. Ihre eheliche Verbindung gilt als *the crown to his victory over the Ring. But only he and his wife knew that it was the cause.* — Auch in dieser Erzählung wünschte man manches mehr ausgeführt. Wenn z. B. der Verfasser, nachdem er Rushbrook hat sagen lassen: *'You and I, Jack Somers, have a word to say to each other'*, fortfährt: *What that word was, and how it was said and received, is not a part of this record,* so werden gewifs die meisten Leser anderer Ansicht sein.

Berlin. Julius Zupitza.

A Life's Remorse. A Novel. By the Author of 'Molly Bawn'. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2632 and 2633). 295 und 280 S. kl. 8. M. 3,20.

Mr. Crawford hat das Unglück, eine Londoner Spielhölle in einer Nacht zu besuchen, da diese aufgehoben wird, aber nicht ohne Kampf, wobei ein, man weifs nicht von wem, abgegebener Schufs ein junges Mädchen tötet, das sich in dem Hause nur zufällig befindet. Er wird am nächsten Tage erkannt: da er es verhindern will, dafs sein reiner Name befleckt werde, entzieht er sich seiner Verhaftung durch Flucht. Es gelingt ihm, unbemerkt in ein offenstehendes Haus zu schlüpfen. Aber der Bewohner desselben, Mr. Darling, der an seiner vergeblichen Verfolgung teilgenommen, will ihn, als er von derselben zurückkommt, der Polizei übergeben. Da packt ihn Crawford an der Kehle, wirft ihn nieder und stöfst seinen weifsen Kopf wiederholt mit aller Kraft gegen den Boden. Er verläfst dann das Haus unentdeckt und erfährt am nächsten Morgen aus der Zeitung, dafs er ein Mörder ist. Nachdem er zehn Jahre lang im Orient herumgewandert ist, ohne seine nur ihm bekannte Schuld weniger zu empfinden, läfst er sich auf seinem Landsitze in Fenton-by-Sea nieder. Er verliebt sich in Evelyn d'Arcy, erhält aber, da er um sie wirbt, einen Korb. Indessen kurze Zeit später ändert sie ihren Sinn, da sie sich von ihrem Jugendfreunde Eaton Stamer verschmäht glaubt, und Crawford ihren Oheim, der ihr den Vater ersetzt, vor wirtschaftlichem Untergange rettet. Nun erfährt aber Crawford, dafs sie den Namen d'Arcy nur von ihrem Oheim angenommen habe, und dafs sie in Wirklichkeit die Tochter des von ihm gemordeten Mr. Darling sei. Er überzeugt sich, dafs sie ihm, wenn sie alles wüfste, nicht verzeihen würde, und so bringt er sich durch Gift um, welches ihm einst ein arabischer Gastfreund geschenkt, und dessen Spuren so undeutlich sind, dafs der Arzt Herzschlag für die Ursache seines Todes hält. Noch ehe bekannt ist, dafs Crawford seine Braut zur Haupterbin gemacht hat, wirbt Stamer um sie und wird unter der Bedingung angenommen, dafs die Hochzeit erst in einem Jahre stattfinde.

Ich mufs bekennen, dafs ich im allgemeinen Frauenromanen aus dem Wege gehe. So ist denn die obige Erzählung der Verfasserin von Molly Bawn die erste aus ihrer Feder, die ich gelesen habe, obgleich ihre Werke in der Tauchnitz-Sammlung bereits 37 Bände füllen. Der Eindruck, den ich bekommen habe, ist im ganzen kein unangenehmer. Sie erzählt nicht ungeschickt und weifs namentlich die Unterhaltungen, die sie ihre Figuren führen läfst, lebhaft und geistreich zu machen. Andererseits hätte ich manches gegen die Zeichnung ihrer Hauptcharaktere einzuwenden. Vor allem aber hätte mir die Geschichte weit besser gefallen, wenn sie die Verfasserin ohne Mord und Selbstmord aufgebaut hätte.

Berlin. Julius Zupitza.

Allan's Wife and other Tales by H. Rider Haggard. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2634). 296 S. kl. 8. M. 1,60.

H. Rider Haggard ist als Erzähler zum erstenmal 1884 aufgetreten und zwar mit *Dawn*, das keinen besonderen Eindruck machte. Einen Fortschritt erkannte die Kritik an in seinem nächsten, Ende 1884 oder Anfang 1885 veröffentlichten Werke *The Witch's Head*. Durchschlagenden Erfolg hatten dann aber *King Solomon's Mines* im Herbst 1885 und *She*, das am 30. Dezember 1886 ausgegeben wurde: einer Anzeige von *Mudie's Select Library* in der Academy vom 19. Februar 1887 entnehme ich die bezeichnende Thatsache, dafs diese grofse Leihbibliothek von dem ersteren Werke 1150, von dem letzteren sogar 2000 Exemplare vorrätig hatte, um die Ansprüche ihrer Kunden zu befriedigen, während z. B. von R. Louis Stevensons *Kidnapped* (vgl. Archiv LXXXIV, 192) 1000 und von Besants *Children of Gideon* 800 Exemplare genügend erschienen. Es folgten dann rasch aufeinander *Jess* und *Allan Quatermain* 1887, *Maiwa's Revenge; or, the War of the Little Hand* und *Mr. Meeson's Will* 1888, *Colonel Quaritch, Cleopatra* und das oben verzeichnete Werk 1889. Das letztere enthält aufser der auf dem Titel angegebenen Erzählung, welche die längste ist, noch drei andere, nämlich *Hunter Quatermain's Story, A Tale of three Lions* und *Long Odds*. Nach einer Notiz in der Originalausgabe, welche in der *Tauchnitz Edition* nicht mit abgedruckt ist, sind die drei kleinen Geschichten schon früher in Zeitschriften erschienen. Sie sind ebenso, wie die Haupterzählung und wie *Allan Quatermain* und *Maiwa's Revenge*, Fortsetzungen von *King Solomon's Mines*, hinter dem sie freilich an Bedeutung weit zurückstehen.

Allan Quatermain, dies ist der Inhalt von *Allan's Wife*, wird als der Sohn eines Geistlichen zu Garsingham in Oxfordshire geboren, kommt aber schon als Knabe mit seinem Vater, der Missionär wird, nach dem Kaplande. Nach dessen Tode zieht Allan nordwärts und ist nach Überstehung gefährlicher Abenteuer mit Elefanten, Zulus und Löwen nahe daran zu verschmachten, als er durch Stella Carson gerettet wird, die er selbst einmal als kleines Mädchen in Garsingham vor dem Verbrennen bewahrt hat, und die jetzt seit vielen Jahren mit ihrem Vater unter den Wilden lebt. Allans Liebe zu Stella weckt die Eifersucht der seltsamen Hendrika, die in früher Jugend längere Zeit unter Pavianen zugebracht hat. Da sie es versucht, Allan zu töten, wird sie an demselben Tage, wo Allan und Stella sich vermählen, aus dem Kraal gestofsen. Sie verschwindet, allein nach mehreren Monaten kommt sie, von einer ungeheuren Zahl von Pavianen begleitet, zurück und raubt Stella, die erst nach schweren Kämpfen den Tieren wieder entrissen wird. Bald darauf stirbt Stella, nachdem sie einen Sohn geboren. In der zweiten Nacht nach ihrer Beisetzung ersticht sich Hendrika auf ihrem Grabe. Allan begiebt sich mit seinem Kinde nach Port Durban.

Manche von den geschilderten Scenen versetzen den Leser in grofse

Spannung: anderes freilich bietet nur Variationen von Abenteuern, die der Verfasser schon anderweitig erzählt hat, und dies gilt auch von den drei kleineren Erzählungen, die sich vorzugsweise um die Erlegung von Löwen drehen.

Berlin. Julius Zupitza.

The New Prince Fortunatus. By William Black. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2635 and 2636). 320 u. 303 S. kl. 8. M. 3,20.

Ein neues Buch William Blacks darf immer auf dankbare Teilnahme des Leserkreises rechnen. Er gehört zu den eigenartigsten unter den Schriftstellern Englands, die zwischen dem Tode Thackerays (1863) und dem Dickens' (1870) vor das Publikum getreten sind. Fest begründet hat er seinen Ruf 1871 durch *A Daughter of Heth*. Diese biblische Bezeichnung einer Ungläubigen (1. Mos. 27, 46) bezieht sich auf die Heldin des Romans, eine junge katholische Französin, die nach dem Tode ihrer Eltern in das puritanische Schottland kommt, wo sie am gebrochenen Herzen stirbt. Den Preis unter allen seinen Werken verdient wohl aber *The Princess of Thule* aus dem Jahre 1873. Ein Londoner Maler heiratet die Tochter eines reichen, auf der Insel Lewis ansässigen Mannes, schämt sich dann aber in London seiner Frau, weil sie anders ist als ihre neue Umgebung. Da sie das merkt, verläfst sie ihn. Jetzt erwacht aber die bessere Natur in ihrem Gatten, und sie werden zum zweitenmal und nun unter besseren Aussichten auf Glück vereinigt. Grofsartig ist auch der 1878 erschienene Roman *Macleod of Dare*. Sir Keith Macleod, der letzte männliche Sprofs eines edlen Hauses auf der Insel Mull, verlobt sich mit einer Londoner Schauspielerin. Da diese dann aber das Verhältnis lösen will, fährt er auf seinem eigenen Schiffe halb wahnsinnig nach London, weifs sie auf dasselbe zu locken und entführt sie nach dem Norden: da ein Sturm im Anzuge ist, setzt er alle seine Leute ans Land, um allein mit ihr unterzugehen.

Der neue Roman kommt zwar keinem der drei genannten an Bedeutung gleich, aber darum ist er noch lange nicht mifslungen. Die Erzählung ist immer spannend und reich an schönen landschaftlichen Stimmungsbildern aus Nord und Süd, in denen Black Meister ist. Die Personen, die er uns vorführt, bereut man nicht kennen gelernt zu haben: ob freilich der Charakter des Helden ganz lebenswahr ist, möchte ich bezweifeln. Der neue Prinz Fortunatus (I, 88. 150. 296), Lionel Moore, erster Baritonist des Neuen Theaters in London, glaubt, da er einen Spätsommer auf dem schottischen Landsitz einer seiner zahlreichen vornehmen Freundinnen jagend und fischend zubringt, sich in deren Schwägerin, Miss Honnor Cunyngham, verliebt zu haben, nimmt sich aber, da er von ihr einen Korb erhält, dies weit weniger zu Herzen als das plötzliche Verschwinden der Neapolitanerin Antonia (genannt Nina) Rossi, welches darin seinen Grund hat, dafs sie, eine frühere Mitschülerin von

ihm unter Pandiani in ihrer Vaterstadt, und dann durch seine Vermittelung Sängerin an dem Neuen Theater, sich von ihm geliebt geglaubt hat und nun daran irre geworden ist, da sie ihn mit Miss Cunyngham zusammen gesehen. Lionel läfst sich in seiner unklaren Unbefriedigtheit zu einer Verlobung mit Miss Burgoyne, der Primadonna seines Theaters, verleiten, aber dadurch verschlimmert er nur seine Stimmung, die er durch wahnsinniges Kartenspiel loszuwerden sucht. Aufregungen und eine Erkältung werfen ihn in ein gefährliches Fieber. Da Nina von seiner Erkrankung liest, eilt sie aus Glasgow, wo sie unter angenommenem Namen gesungen und unterrichtet hat, herbei. Ihre beruhigende Gegenwart und die aufopfernde Treue eines Jugendfreundes retten Lionel das Leben. Miss Burgoyne zieht es vor, den frisch gebackenen Sir Percival Miles zu heiraten, und so kann denn Lionel, ohne sein Wort zu brechen, der Gatte Ninas werden, die er, ohne es zu wissen, immer schon geliebt hat.

Berlin. Julius Zupitza.

A Yankee at the Court of King Arthur by Mark Twain (Samuel L. Clemens). In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of British Authors, Vols. 2638 and 2639). 286 u. 270 S. kl. 8. M. 3,20.

Ein merkwürdiges Buch des auch in Deutschland vielgelesenen amerikanischen Humoristen. Bei der Besichtigung von Warwick Castle macht der Verfasser die Bekanntschaft eines eigentümlichen Mannes, der ihn dann um Mitternacht auf seinem Zimmer in den *Warwick Arms* aufsucht und ihm seine Geschichte zu erzählen anfängt. Aus Hartford in Connecticut gebürtig, sei er ein Erz-Yankee, durchaus praktisch und fast ohne jeden Anflug von poetischem Empfinden. Er sei Oberinspektor in einer Waffen- und Maschinenfabrik gewesen. Bei einem Streite mit einem Untergebenen habe er infolge eines heftigen Schlages auf den Kopf sein Bewufstsein verloren: da dieses wiedergekehrt sei, habe er sich in ihm unbekannter schöner Gegend unter einer Eiche befunden und sei von einem Manne, den er für einen Kunstreiter gehalten, gefangen genommen und nach einem Orte, der ihm als Camelot bezeichnet worden sei, gebracht worden. So weit in der Erzählung gelangt, erklärt der Fremde, er sei zu müde, um fortzufahren, und übergiebt dem Verfasser eine Handschrift, in welcher er die Fortsetzung lesen könne. Dieser macht sich sofort an die Lektüre. In Camelot erfährt der Yankee, der nach II, 186 Hank Morgan heifst, dafs er aus dem Jahre 1879 in den Juni des Jahres 528 zurückversetzt sei. Er soll nach der Bestimmung des Sir Kay, dessen Gefangener er ist, verbrannt werden. Zum Glück bringt ihn aber seine Erinnerung daran, dafs im Juni 528 eine totale Sonnenfinsternis stattgefunden, auf einen Gedanken, wie ihn ähnlich auch *Columbus, or Cortez, or one of those people* (vgl. übrigens auch H. Rider Haggard in *King Solomon's Mines* ed. Tauchnitz 157 ff.) gehabt. Er droht, falls ihm etwas geschehe, die Sonne auszulöschen. Da diese sich wirklich zu verfinstern

beginnt, als der Scheiterhaufen unter ihm in Brand gesteckt werden soll, versteht er sich dazu, die Sonne nicht zu schädigen, nur unter der Bedingung, dafs er lebenslänglicher Minister König Arthurs wird. Er fängt als solcher bald an, vorsichtig zu reformieren und die Erfindungen des 19. Jahrhunderts in das 6. einzuführen: bald heifst er im ganzen Lande *the Boss*. Aber, wie verächtlich er auch auf das fahrende Rittertum herabsieht, so mufs er doch auf des Königs ausdrücklichen Wunsch einmal auf Abenteuer ausziehen, um dann würdig zu sein, mit einem Ritter aus der Tafelrunde, Sir Sagramour, zu kämpfen, der ihn wegen einer Äufserung, die ihm gar nicht gegolten, gefordert. Da er aber darauf das Land in der Verkleidung eines gemeinen Mannes zu durchstreifen beschliefst, um sich von den Zuständen in den unteren Kreisen der Bevölkerung durch den Augenschein zu überzeugen, besteht der König darauf, ihn zu begleiten. So spielt denn Arthur, so gut er kann, die Rolle eines Pächters Jones, während sein Minister sich für seinen Gutsverwalter ausgiebt. Nach einer Anzahl von Erlebnissen werden sie schliefslich von einem Grafen an einen Händler als Sklaven verkauft. Der Yankee entwischt in London, und der Händler will dafür die übrigen Sklaven züchtigen: da empören sich diese und töten ihn. Dafür sollen sie aber an den Galgen, auch der wieder eingefangene Yankee, der aber glücklicherweise inzwischen Zeit gefunden hat, nach Camelot, ich weifs nicht recht, ob zu telephonieren oder zu telegraphieren, so dafs denn 500 Ritter unter Anführung des Sir Launcelot auf Zweirädern gerade zurecht kommen, als der König schon mit dem Strick um den Hals dasteht, um gehängt zu werden. Bald darauf findet endlich zwischen dem Yankee und Sir Sagramour der Kampf statt, der deshalb so lange aufgeschoben worden, weil sich der Forderer auf der natürlich vergeblichen Suche nach dem heiligen Gral befunden. Zum erstenmal darf jeder Kämpfer seine Waffen nach Belieben wählen. So erscheint der Yankee auf dem Kampfplatz mit einem Lasso, mit welchem er denn zunächst Sir Sagramour aus dem Sattel hebt, dann aber auf immer erneutes Verlangen der äufserst belustigten Zuschauer noch mehrere Ritter der Tafelrunde, selbst den grofsen Sir Launcelot. Aber Sir Sagramour erscheint noch einmal in den Schranken, und der Yankee merkt in diesem Augenblick, dafs ihm sein alter Widersacher, Merlin, seine bisherige Waffe, den Lasso, gestohlen. Trotz der Vorstellungen des Königs und Sir Launcelots will Sir Sagramour in keinen Aufschub willigen: da er dann aber auf seinen Gegner mit blitzendem Schwert losreitet, zieht dieser aus einer seiner Satteltaschen einen Revolver und schiefst den Ritter vom Pferde. Er fordert dann alle, die es wagen wollen, auf, ihn anzugreifen, und zwar nicht einzeln, sondern in Massen. Fünfhundert Ritter besteigen sofort ihre Pferde, allein, nachdem der Yankee neun niedergeschossen (er behält nur noch zwei Schüsse übrig), weichen die übrigen zurück. So ist denn das fahrende Rittertum vernichtet, und nun kann Britannien mit Macht civilisiert werden. Freilich dauert das nur drei Jahre. Der Yankee, der inzwischen Familienvater geworden ist, befindet sich seines Töchterchens wegen, dem Luft-

veränderung ärztlich verordnet worden, gerade in Frankreich, als in Britannien die Katastrophe eintritt. Aus Rache dafür, dafs Sir Launcelot verschiedene Ritter, darunter namentlich zwei Neffen König Arthurs, durch eine schlaue Börsenoperation in Eisenbahnaktien übers Ohr haut, öffnen diese dem König die Augen über Launcelots Verhältnis mit der Königin. Da der Yankee nach Britannien zurückkehrt, sind bereits sämtliche Ritter der Tafelrunde und der König gefallen: da ruft er denn die Republik aus, in der es keinen Adel und keine Staatskirche geben soll. Der Adel empört sich, allein der Yankee kämpft siegreich, hauptsächlich mit Hilfe der Elektricität, bis er, wie ein Zusatz eines Vertrauten besagt, der List Merlins erliegt, der ihn in einen dreizehnhundertjährigen Schlaf versetzt.

Hier schliefst die Handschrift. Ehe sie der Verfasser zu Ende gelesen, ist der Morgen angebrochen. Er geht auf das Zimmer des Fremden, hört ihn von Weib und Kind und dann von Kampf phantasieren und ist Zeuge seines Todes.

Die Komik des Buches liegt besonders in den Gegensätzen, die sich dem Leser aufdrängen. Er ist durch Werke, wie Tennysons *Idylls of the King* oder Sir Thomas Malorys *Morte Darthur*, gewöhnt, die Zeit König Arthurs in idealstem Lichte zu sehen: nun wird er auf die vielen Schattenseiten aufmerksam gemacht, welche das Leben damals gehabt haben mufs, wobei freilich der Verfasser Härten und Ungerechtigkeiten späterer Zeit geglaubt hat dem Anfange des sechsten Jahrhunderts zuschreiben zu dürfen. Köstlich ist der Widerstreit zwischen der modernen Auffassung des Yankee und der mittelalterlich-romantischen seiner Umgebung. Er ist eine Art umgekehrter Don Quichote, der sich nicht einreden läfst, dafs ein Schweinestall ein Schlofs und Schweine Prinzessinnen und Gräfinnen sind. Die beständigen tiefen Verneigungen, in welchen die Frömmigkeit eines Säulenheiligen ihren Ausdruck findet, benützt er als Triebkraft für eine Nähmaschine, die ihm in fünf Jahren über 18000 Hemden liefert, welche im Rufe stehen, gegen Sünde zu schützen, und daher zu einem ungeheueren Preise gekauft werden. Auch die Gegensätze in der Sprache sind zu beachten. Der Yankee redet natürlich das neueste Amerikanisch, und dieses lernen auch seine Vertrauten allmählich: die übrigen aber bedienen sich der schwerfälligen, archaistischen Ausdrucksweise Sir Thomas Malorys, über die sich der Yankee öfter lustig macht (z. B. I, 149 *If you've got a fault in the world, Sandy, it is that you are a shade too archaic;* II, 179 *'Go to' was their way of saying 'I should smile!' or 'I like that!' Queer talkers, those people).* Freilich ist dabei dem Verfasser gelegentlich ein kleines Versehen begegnet: so läfst er wiederholt *I wit* statt *I wot* sagen und, wohl indem er *I wend* als Präsens fafste, das Particip *weuding* (II, 105) statt *weening* bilden. Verhältnismäfsig selten nur haben Witze Eingang gefunden, bei denen man 'Au!' schreien möchte. Man vgl. I, 24 *He ... informed me that he was a page. — 'Go 'long', I said; 'you ain't more than a paragraph'.* Erträglicher ist schon II, 162 *'Kings' and 'Kingdoms' were as thick in Britain as they had been*

in little Palestine in Joshua's time, when people had to sleep with their knees pulled up because they couldn't stretch out without a passport.

Gelegentliche Stiche auf die Deutschen und ihre Sprache können uns das Buch selbstverständlich nicht verleiden.

Berlin. Julius Zupitza.

Ouvrages de philologie romane et Textes d'ancien français faisant partie de la bibliothèque de M. Carl Wahlund à Upsal. Liste dressée d'après le Manuel de littérature française au moyen-âge de M. Gaston Paris. Avec quatre appendices et deux tables alphabétiques. Upsal, Imprimerie de l'Université, Mai 1889. XXII, 244 S. 8. (Tiré à 150 exemplaires et non mis dans le commerce.)

Das unter vorstehender Überschrift erschienene Buch lehrt uns eine Privatsammlung kennen, aber eine, mit der es nach der Seite der hauptsächlichsten Studien des Besitzers nur wenige öffentliche Bibliotheken aufnehmen können, und die selbst insofern eine Art öffentlicher Anstalt ist, als Prof. Wahlund seit Jahren, was er an Hilfsmitteln zum Studium der französischen Sprache und Litteratur, gewifs mit sehr beträchtlichem Aufwand, zusammengebracht hat, in der entgegenkommendsten Weise den Fachgenossen zur Verfügung stellt. Er hat, wie man aus einer Vorbemerkung erfährt, dafür gesorgt, dafs dem romanischen Seminar der Universität Upsala die Benutzung dieser Bibliothek gesichert bleibe, und ladet die Romanisten ein, noch reichlicheren Gebrauch als bisher von dem zu machen, was er für sie bereit hält.

Der Katalog, wie er vorliegt, ist ein erster Teil, der es mit den Drucken und den litterarhistorischen oder sprachlichen Behandlungen nur derjenigen altfranzösischen Texte zu thun hat, die unter den Begriff der erzählenden Litteratur fallen. Ein einleitender Abschnitt (S. VII—XXII) führt umfassendere Darstellungen vor, Sammlungen gleichartiger oder gemischter kleinerer Texte oder Proben, Hilfsmittel zur Kenntnis des handschriftlich Vorhandenen, Kulturgeschichtliches und die Fachzeitschriften. Die erzählende Litteratur selbst, die Prosa einbegriffen, erscheint in der Weise geordnet wie in G. Paris' Darstellung, jeder Gruppe von Werken jeweilen vorangestellt, was etwa an zusammenfassender Behandlung derselben vorhanden ist, die Ausgaben der einzelnen Dichtungen oder Berichte begleitet von den bezüglichen Sonderarbeiten. (Bemerkt sei übrigens, dafs man hier so wenig wie in irgend einem Bibliothekskatalog etwa die gesamte Litteratur jedes einzelnen Werkes vorfindet; in Zeitschriften erschienene Arbeiten treten nur dann auf, wenn sie in Sonderabzügen in der Bibliothek stehen. Auch ist der Katalog rein bibliographisch und enthält sich aller Urteile; ja sogar Angaben über Umfang, Format, Preis der einzelnen Schriften werden nicht gemacht.)

Einen ersten Anhang (S. 107—119) bildet ein Verzeichnis der hauptsächlichsten Ausgaben altfranzösischer Denkmäler in der Reihenfolge ihres

Erscheinens bis zum Jahre 1872; einen zweiten die Aufzählung der von Mitgliedern des Upsaler romanischen Seminars verfafsten Dissertationen; einen dritten die Zusammenstellung der mit Glossaren ausgestatteten Ausgaben nach der Zeit ihres Erscheinens. Ein vierter, besonders willkommener (S. 127—170) ist den wichtigsten für die Ausgaben verwerteten Handschriften gewidmet: zunächst werden die vorgeführt, die an ihren Standorten keine Nummern tragen, und zwar in der alphabetischen Folge der Orte; dann die mit Zahlen bezeichneten nach den Zahlen, die sie in den verschiedenen Sammlungen tragen, und zwar — seltsam — zunächst nur nach den Zahlen geordnet und erst unter je einer Zahl, wenn verschiedene Handschriften die nämliche tragen, nach den Standorten. Daran schliefst sich eine Tafel, welche für die nicht mehr gültigen Handschriftnummern die heutigen aufzufinden in stand setzt; ferner ein Verzeichnis der Handschriften, in denen die Zeit ihrer Fertigstellung ausdrücklich angegeben ist; ein anderes derjenigen, von denen Schriftnachbildungen in den Ausgaben vorhanden sind. Den Schlufs bilden alphabetische Verzeichnisse, 1) eines der Verfasser und der Herausgeber, denen man die verzeichneten Druckschriften verdankt, sowie der Sammelwerke, in denen diese etwa stehen; 2) eines der Verfasser, von denen die altfranzösischen Werke herrühren, und dieser selbst, soweit sie in dem Kataloge eben vorkommen.

Es thut hiernach nicht not im einzelnen darzulegen, wie sehr es den Benutzern der Wahlundschen Bibliothek durch den Katalog erleichtert ist, aus ihr den reichsten Gewinn zu ziehen, noch auch wie gute Dienste er nach verschiedenen Richtungen allen denen leisten kann, die sich mit der altfranzösischen Litteratur beschäftigen. Möge die Fortsetzung des Werkes nicht lange auf sich warten lassen.

Berlin. Adolf Tobler.

Der französische Klassenunterricht. I. Unterstufe. Entwurf eines Lehrplans von Max Walter, Lehrer am Kgl. Realgymnasium zu Wiesbaden. Marburg, N. G. Elwert, 1888. M. 1,20.

Entwurf eines Lehrplans für den französischen Unterricht am Realgymnasium. II. Mittel- u. Oberstufe. Von Dr. K. Kühn, Lehrer am Kgl. Realgymnasium zu Wiesbaden. Marburg, N. G. Elwert, 1889. M. 1.

Mit Freuden begrüfsen wir diese beiden Heftchen als den Versuch einer zusammenhängenden Darstellung des Unterrichts nach der neuen Methode und empfehlen ihn wärmstens allen denen, die sich für den neusprachlichen Unterricht interessieren, nicht zum mindesten auch deshalb, weil die Herren Verfasser rein sachlich vorgehen, ohne jede Polemik, so dafs selbst der Gegner, welcher sich orientieren will, diese Aufsätze in die Hand nehmen kann. Ja, ich wage sogar zu hoffen, dafs gerade die hier gewählte Darstellung wohl geeignet ist, Schwankende in unser Lager hinüberzuziehen, ausgesprochene Gegner wenigstens dahin zu bringen, uns

gewähren zu lassen. Mögen sie durch die Lektüre sich überzeugen lassen, dafs man auch auf diesem Wege etwas lehren und lernen kann; für mich steht es fest, dafs man besser und mehr lehrt und lernt.

Die Waltersche Schrift ist Herrn Prof. Vietor, als dessen Schüler sich Walter bekennt, zugeeignet, und so ist es nur natürlich, dafs die Methodik auf den Grundsätzen Vietors sich aufbaut. Wenn ich nun auch dem Schlufswort der Einleitung: 'Erst der Laut, dann die Schrift', rückhaltlos beistimme, so bin ich über die Anwendung der Phonetik und der phonetischen Transskription nicht derselben Ansicht wie Walter. Ich kann mich nicht für die Vietorschen Lauttafeln erwärmen, die z. B. die Einprägung der Vokalzeichen *ŏ, ö, ŏ ŏ* für den Quintaner verlangen, und noch weniger für Lautbilder, wie das als Beispiel für den ersten Anfangsunterricht gegebene: *šèrš, | šèrš, | papiiŏ,*
tiicbiéluĕ | dötamèxŏ.
Mir scheint das eine Neubelastung des Schülers zu sein, die noch dazu, da sie nicht nur vom Lehrer an die Tafel, sondern auch vom Schüler ins Heft geschrieben (!) werden soll, die spätere Erlernung der Orthographie ganz unnötig erschwert. Meine Bedenken hiergegen sind nicht rein theoretischer Natur, ich möchte sie nach praktischen Erfahrungen begründen. Wir haben den Anfangsunterricht an unserer Anstalt (Quinta, Quarta, Untertertia) ohne Lautzeichen und ohne Transskription gehandhabt und trotz einer Klassenzahl von 50 Schülern vollkommen befriedigende Ergebnisse in Bezug auf Aussprache wie auch Grammatik und Orthographie erzielt; wir haben dabei Aussprache und Orthographie rein empirisch behandelt mit nur gelegentlicher Angabe bestimmter Regeln. Wenn das trotz der hohen Schülerzahl und der Schwierigkeiten der Berliner Aussprache (besonders für die nasalierten Vokale) möglich war, wozu bedarf es da noch eines neuen phonetischen Alphabets? Es geht wirklich auch ohne 'Blählaute, Kehlkopfverschlufslaute und palatale stimmhafte Reibelaute' (S. 10), deren wissenschaftliche Existenzberechtigung ich keineswegs bestreiten will: der Schüler kann diese Früchte vom Baume der Erkenntnis füglich entbehren. Es ist mir sogar aufgefallen, dafs jenes ganze phonetische Kapitel aus der Walter-Kühnschen Darstellung ausgeschieden werden kann, ohne dafs der sachliche Zusammenhang dadurch irgendwie gestört würde, für mich ein Beweis, dafs diese ganze Frage mit der Methode an sich nur äufserlich und absichtlich verbunden wird.

Abgesehen von dieser Anwendung der Phonetik kann ich die Art, wie die kleinen Gedichte (S. 12—16) und besonders das Sprech- und Lesestück (S. 16—27) behandelt wird, nur billigen und versichern, dafs wir auf demselben Wege vorgehen und ihn als sehr vorteilhaft nur empfehlen können. Auch in Bezug auf das Schreiben (S. 28 ff.) kann ich Walter nur beipflichten; gern hätte ich noch erfahren, wie er sich die Verteilung der verschiedenen Übungen auf die einzelnen Klassen denkt, wie er es bei der Grammatik angegeben hat (S. 31—61). Dies Kapitel, das mit Recht und gewifs nicht ohne Rücksicht auf die Gegner sehr aus-

führlich behandelt ist, scheint mir ebenfalls recht glücklich dargestellt zu sein. Es giebt ein klares Bild, wie man es machen kann; dafs im einzelnen der Einflufs der grundlegenden Lesestücke auf die Art der Behandlung von entscheidender Bedeutung sein mufs, ist gewifs im Sinne des Herrn Verfassers. Wenn einerseits die Betonung der verschiedenen Fragekonstruktionen besonders erfreulich ist (S. 36. 37. 46), so hätte ich vornehmlich in der Behandlung der Konjugation und des Particips in der Zusammensetzung mit *avoir* und *être* den Zusammenhang mit dem empirisch gewonnenen Material gern etwas deutlicher gesehen. Ebenso hätte ich gern die Zahl und den Umfang der Lesestücke für Quinta und Quarta erfahren. Die sogenannten unregelmäfsigen Verben behandeln wir in Quarta, so dafs hier die Formenlehre zum Abschlufs kommt. Für das Gymnasium ist das durchaus nötig, weil es von Untertertia an nur zwei Stunden wöchentlich für das Französische zur Verfügung stellt, in denen die Lektüre in den Vordergrund treten soll. Ob sich dasselbe Verfahren nicht auch für das Realgymnasium empfehlen würde, stelle ich dahin; da hier in Untertertia die Elemente des Englischen behandelt werden, wäre es vielleicht methodisch nicht ungünstig, wenn bis dahin die Elemente des Französischen zu einem gewissen Abschlufs gebracht würden.

Recht gründlicher Beachtung möchte ich den 'Rückblick' (S. 62—69) und den 'Schlufs' (S. 70—77) empfehlen, die in vortrefflicher Darstellung die Ergebnisse des Verfahrens klar zusammenfassen; was der Herr Verfasser über Diktate und das Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische sagt, war mir ganz besonders aus der Seele gesprochen.

Auch mit den Grundsätzen des Lehrplans für die Mittel- und Oberstufe von Kühn kann man sich im allgemeinen nur einverstanden erklären. Für die Verteilung der Pensen hat der Verfasser seine Grammatik und sein Lesebuch zu Grunde gelegt; für die Lektüre hätte vielleicht Zahl oder Umfang der Lesestücke für die einzelnen Klassen angegeben werden können: es ist nämlich nicht ersichtlich, wie viel Lesestoff bis Untertertia bearbeitet werden soll. In Bezug auf das grammatische Pensum habe ich bereits oben bemerkt, dafs ich die sogenannten unregelmäfsigen Verben in Quarta erledigen möchte: dadurch würden sich die Pensen etwas verschieben. S. 5 u. scheint mir *bien* neben *la plupart* zu fehlen. Die allgemeinen Gesichtspunkte für die Grammatik (S. 11—15) bringen nicht gerade Neues; die Behandlung ist etwas weitschweifig. Im einzelnen würde ich bei der Behandlung der Verben die Erlernung der sogenannten Averbos noch schärfer betonen, als es geschehen ist (S. 16). Beim Infinitiv (S. 21 f.) scheint es mir angemessener, vom Inf. mit *de* als vom blofsen Inf. auszugehen. Die Behandlung des grammatischen Pensums der Sekunda sieht ein wenig zu elementar aus (so besonders S. 33. 35); ich nehme an, dafs der Herr Verfasser hier hat angeben wollen, wie man es machen kann, nicht wie man es machen mufs. Wenn für Prima kein besonderes grammatisches Pensum angegeben wird, so bleibt das dahingestellt. Zu dem Kanon für die Lektüre sei bemerkt, dafs der *Roi d'Yvetot* (Obertertia) für die Schule überhaupt

nicht ganz passend ist. Guizot, *Récits historiques;* Michaud, *Première* etc. *Croisade:* Ségur, *Histoire de Napoléon et de la Grande Armée* würde ich endlich einmal von der Liste der Schulautoren verschwinden lassen. Lanfrey ist für Obersekunda doch wohl zu schwer. Sonst scheint der Kanon mir wohlgeeignet als Ausgangspunkt für eine allgemeine Verständigung über die Lektüre. Für die poetische Lektüre nehme ich eine Sammlung, wie die von Gropp und Hausknecht, lieber als das Diktat (S. 40). Für den *Cid* möchte ich bei dem Herrn Verfasser ein gutes Wort einlegen. Wenn ich auch sonst der 'Behandlung des Lehrstoffs' Anerkennung zolle, so möchte ich doch der französischen Litteraturgeschichte mehr Platz einräumen als Kühn: der Primaner des Gymnasiums mufs doch von Voltaire, Rousseau und Montesquieu etwas mehr erfahren als nur die Namen (S. 51), und dazu scheint mir neben dem geschichtlichen auch der französische Unterricht berufen. Die Synonymik, die am Schlufs gegeben ist, giebt eher zu wenig als zu viel; ich dächte, es liefse sich ohne Mühe mehr beibringen, so z. B. zu *décider* und *destiner — résoudre*, zu *faute, défaut — vice*, zu *genre, sexe — espèce* u. s. f.

Zum Schlufs seien nochmals diese beiden Hefte, vornehmlich das erste, als anregende und fruchtbringende Lektüre allen Fachgenossen bestens empfohlen.

Berlin. D. Coste.

Kurzgefafste Grammatik für den französischen Anfangsunterricht von Jacobs, Dr. Brincker, Dr. Fick, ord. wiss. Lehrern der n. Sprachen an der Neuen Höheren Bürgerschule zu Hamburg. Leipzig u. Itzehoe, Otto Fick, 1889. IV u. 53 S. gr. 8.

I. Lautlehre. Im ganzen erscheint diese dem Referenten einfach und anschaulich zusammengefafst, wobei er voraussetzt, dafs sie nur zur Übersicht und Einprägung des Gelernten, nicht als Unterlage eines aufeinander folgenden Unterrichts dienen soll. Auch die Bezeichnung der Laute, die im ganzen Buch der Angabe der Aussprache zur Grundlage dient, ist einfach und zweckmäfsig. In Bezug auf Angabe der Aussprache und der Bindung sei gleich hier erwähnt, dafs beide nicht immer durchgeführt sind, und dafs letztere wohl einer anderen Methode bedarf. Im besonderen ist folgendes zu bemerken. S. 2. Das *au* in *aura* wird unrichtig als offenes *o* behandelt. Der Laut *ei* (z. B. *reine)* ist nicht unter eine der Laut-Rubriken gebracht (jedenfalls *è).* S. 6, § 52 erscheint verbesserungsbedürftig. Der Vereinfachung wegen würde sich für diese Schulstufe die Weglassung von *k* und *w* aus dem französischen Alphabet empfehlen. Über die Aussprache von *x* und *y* ist nichts gesagt; auch keine Regel über die Aussprache des *s* gegeben.

II. Formenlehre. Das grammatische Pensum für die ersten zwei Jahre des französischen Unterrichts, bis zu den wichtigsten unregelmäfsigen Verben reichend, sollte nach Absicht der Verfasser möglichst kurz und übersichtlich (in letzterer Beziehung auch für das Auge) zusammen-

gefafst werden. Es ist dies auch im ganzen recht gelungen in Bezug auf I (Art. und Subst.), III (Adverb), IV (Zahlwort); bei II (Adjekt.) dürfte schon über den Rahmen hinausgegangen sein; an V (Pronom.) ist mancherlei auszusetzen. So ist z. B. für Wiedergabe von 'sich' nur *soi* angeführt, während andererseits der Gebrauch des relativen *lequel* zu weit ausgeführt ist. Endlich in Bezug auf VI (Verb) sei bemerkt, dafs sich gegen die in § 13 gegebene Rubrizierung der Zeiten vom wissenschaftlichen und vom praktischen Standpunkt Einwendungen machen liefsen. Auch in Bezug auf die Reihenfolge in der Erlernung der Zeiten erheben sich praktische Bedenken. Manches ist überhaupt dem Schüler gegenüber der Methode von Plœtz erschwert (siehe z. B. die Ableitungen auf S. 24). Es erscheint ferner dem Referenten sehr fraglich, ob es richtig ist, die Methode aufzugeben, wonach vier Konjugationsmuster vom Schüler fest eingeprägt wurden, wogegen hier nur zwei Konjugationen (Infinitiv auf *er* und *ir)* gelehrt, sämtliche übrigen Verba aber im wesentlichen einzeln eingeprägt werden. Es sind doch einmal vier Infinitivendungen im Französischen da; warum soll der Schüler nicht Muster von jeder auf diesen vier Endungen ruhenden Konjugationsform erhalten, statt dafs man ihn jedes der zur 3. und 4. Infinitivendung *(re* und *oir)* gehörenden Verba einzeln lernen läfst? Nicht der wissenschaftliche Standpunkt, der eine lebende 3. und 4. Konjugation nicht anerkennt, sondern der praktische Standpunkt mufs nach Ansicht des Referenten hier wie überhaupt für die Schule der überwiegend mafsgebende sein. Im übrigen ist in diesem VI. Kapitel viel Anerkennenswertes: so ist die Behandlung des *e sourd* in der vorletzten Silbe des Infinitivs auf *er (mener* etc.) gut dargestellt, die Anordnung ist besser als bei Plœtz. Auch ist die Gruppierung der unregelmäfsigen Verba nach Übereinstimmung im Passé déf. und Part. passé im ganzen recht gut durchgeführt. Schliefslich sei bemerkt, dafs einiges über Wortstellung wohl hätte gesagt, einzelne häufige Präpositionen und Konjunktionen hätten zusammengestellt werden können. — Im einzelnen habe ich zur Formenlehre folgendes notiert. S. 10, § 13, 2: statt Abstrakta auf *té* und *tié* einfacher Substantiva. S. 14e wird bei Verdoppelung des Endkonsonanten im Femininum gewisser Adjektiva auf die 'Grundform' Bezug genommen. Beziehungen auf die Grundform, die wesentlich immer die lateinische sein wird, haben für Schüler, die Latein nicht kennen, wenig Wert. S. 15, 1: die Regel über den dem Substantiv nachgestellten Superlativ ist nicht glücklich; *la ville la plus grande* sollte, weil ungewöhnlich, nicht als Muster dienen. S. 15, III: über Wiedergabe des Adverbs 'sehr' ist nichts gesagt. S. 33 ist das *ai* in *aimer* und *aimé* unrichtig als *è* bezeichnet. S. 49: *absoudre* steht in falscher Rubrik; *résoudre* würde passen. S. 51, D: *recevoir* und *devoir* fehlen.

Im ganzen verdient das kleine Buch vielfach entschiedene Anerkennung, und weite Beachtung ist ihm im Interesse der Sache dringend zu wünschen.

Berlin. I. Jacoby.

Die Hauptsachen aus der französischen Grammatik und Synonymik. Zum Gebrauch für Schüler zusammengestellt von Dr. A. Mohrbutter, ord. Lehrer an der Oberrealschule zu Oldenburg. Oldenburg u. Leipzig, Schulzesche Hofbuchhdlg. [o. J.; Vorrede Nov. 1889]. IV u. 58 S. kl. 8. M. 0,50.

Das kleine Buch will einen Anhalt liefern zur Wiederholung des elementaren Teils der Formenlehre und Syntax. Es ist im ganzen nach Redeteilen geordnet, was sich gewifs empfiehlt, enthält viel Brauchbares und zeigt Geschick in der Vereinfachung des Stoffes. Aber eine sorgfältige Durchsicht und Umarbeitung wird doch nötig sein, wenn das Buch seinen Zweck ganz erfüllen soll. Während hier und da eine Beschränkung eintreten könnte (z. B. S. 13, 4), fehlt Nötiges. Bei der Pluralbildung fehlt der unregelmäfsige Plural von *œil*. In der Liste der unregelmäfsigen Verba fehlen u. a. *cueillir, sentir*. Über die Stellung des Adverbs ist keine allgemeine Regel gegeben. Dafs gewöhnlich nach *à peine* etc. Fragestellung eintritt, ist nicht erwähnt. Als unrichtig habe ich folgendes notiert. S. 3: 'Das partitive *de* fehlt nach *plusieurs*.' *Plusieurs* ist ein adjektivisches (resp. substantivisches) Zahlwort, kann also selbstverständlich kein partitives *de* nach sich haben. S. 4: die Adjektiva auf *il* verdoppeln nach dem Verfasser vor dem femininen *e* den Endkonsonanten. Hier ist aber *gentil — gentille* Ausnahme von der Regel. S. 7: die Regel über *gens*. S. 11: 'Auch die indirekte Rede steht im Indikativ.' *Il ne prétend pas que cela soit vrai* ist doch auch indirekte Rede. Ungenau ist die Regelfassung S. 15, d. 16, 3. 43, 3: 'Eine negative Frage beginnt stets mit *ne*.' Ungenügend erscheint dem Referenten S. 5, § 2 Stellung des Adjektivs, S. 15 Konjunktiv nach unpersönlichen Ausdrücken. Gar zu mechanisch ist die Methode, wenn der Verfasser, statt die betreffende Regel zu geben, die intransitiven Verba, die mit *être*, und die, welche mit *avoir* konjugiert werden, aufzählt, noch dazu an verschiedenen Stellen (Kap. 4, § 1 und 11); ebenso, wenn (S. 22) die nach dem Muster von *atteindre* konjugierten Verba aufgezählt werden, wobei wichtige vergessen sind.

Dem Anhang 'Die wichtigsten Synonyma' hat Referent weniger Aufmerksamkeit zugewendet. Die Synonymik hat für den elementaren Unterricht nur sehr beschränkte Bedeutung. Einzelne häufig vorkommende Synonyma, deren begriffliche Verschiedenheit nicht schwer zu entwickeln und zu verstehen ist, hätten zusammengestellt werden können, wie *abandonner — quitter, aller — voyager, conquérir — prendre, écouter — entendre, an — année, défaut — faute, facile — léger, difficile — lourd*, allenfalls auch *partager — diviser*, Unterschiede zwischen *navire* und *vaisseau*, zwischen *bord, rive, rivage, côte*. Im übrigen mufs der praktische Gebrauch, zuweilen auch die grammatische Lehre das Beste thun in Bezug auf richtige Anwendung und Auffassung der Synonyma. Verfasser hat aber etwas mehr als ein Sechstel seines Büchelchens der Synonymik eingeräumt.

Berlin. I. Jacoby.

Französische Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung. Von J. B. Peters. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig, Aug. Neumann (Fr. Lucas), 1890. M. 1,50.

Das Bestreben der 'Kürzung des Lehrstoffs' hat diese tabellarische Darstellung oder, wie der Verfasser nicht ganz dem Inhalte entsprechend sagt, diese 'Grammatik im Lapidarstil' veranlafst. So sehr die tabellarische Darstellung für die Formenlehre zu empfehlen ist, so wenig will sie mir für die syntaktischen Teile gefallen; ja, es will mir scheinen, als ob das Tabellarische fast ausschliefslich in der Art des Druckes besteht, der in seiner Übersichtlichkeit volles Lob verdient, das ich nur für die Anmerkungen wegen des allzu kleinen Druckes einschränken mufs. In der Syntax scheint mir das Beispiel zu sehr zurückzutreten: es müfste der Regel mindestens ebenbürtig, wenn nicht überlegen gegenübertreten: sonst leidet die induktive Methode, die doch auch der Verfasser gelten läfst, sehr empfindlich. Auch die Art der Beispiele greife ich an: es sollten möglichst nur Beispiele aus modernen französischen Schriftstellern (auch diese mit Vorsicht) und aus dem Dictionnaire der Akademie zur Verwendung kommen. Der Inhalt derselben kommt in einer Grammatik für die höhere Stufe erst in zweiter Linie in Betracht: sie sollen ja lediglich als Illustration zur grammatischen Regel dienen. Wenn z. B. S. 37 der historische Brief Napoleons III. an König Wilhelm verkürzt ist zu dem Satze: *Napoléon III ne pouvant mourir à la tête de ses troupes, déposa son épée* à *Guillaume Ier*, so ist dagegen erstens einzuwenden, dafs in dieser Fassung der Satz historisch anfechtbar ist, und zweitens es doch grammatisch richtig heifsen müfste: *entre les mains de G. Ier*. Wenn ich von meinem Standpunkte aus den Weg nicht ganz billigen kann, den der Verfasser eingeschlagen hat, so will ich andererseits gern anerkennen, dafs Anordnung des Ganzen und Fassung der Regeln fast durchgehends übersichtlich und brauchbar erscheinen: das Buch ist aus dem praktischen Unterricht hervorgegangen, und das gereicht ihm zum Vorzug. Um so mehr wundert es mich, dafs Verfasser auf die Einteilung in Kapitel und Paragraphen ganz verzichtet hat; ich sollte meinen, dadurch wird die Benutzung nicht gerade erleichtert. Das Inhaltsverzeichnis bietet doch nur unvollkommenen Ersatz für jene so nötigen Zahlen. — An Einzelheiten noch Folgendes. S. 33, 2 ist der Indikativ mindestens ebenso häufig wie der Konjunktiv mit *ne*. — S. 33, 3 scheint mir *espérer* zu fehlen. — S. 40 in der Mitte fehlen als Maskulinen die Substantive auf *-asme*. — S. 58, 1 schlage ich für *Otton* das in den Kaisernamen häufigere *Othon* vor. — Die den Regeln häufig beigefügten *Warum?* halte ich nicht für sehr zweckdienlich; für den Lehrer sind sie nicht nötig, der Schüler kann sie sich ohne Hilfe nicht erklären (s. besonders S. 41 unter *Gens*) und noch weniger alle Erklärungen dazu im Gedächtnis behalten.

Zum Schlufs noch dem Herrn Verleger die Bemerkung, dafs es keinen angenehmen Eindruck macht, wenn für Geschäftsanzeigen die Rückseite des letzten Blattes der Grammatik benutzt ist.

Berlin. D. Coste.

Coup d'œil sur l'histoire de la littérature française. Kurzer Überblick über die Geschichte der französischen Litteratur. Für den Schulgebrauch von Dr. Emil Döhler, wissenschaftlichem Lehrer an dem Herzogl. Lehrerinnenseminar und der Antoinettenschule zu Dessau. Dessau, P. Baumann, 1889. 23 S.

Das vorliegende Werkchen ist dazu bestimmt, bei der zusammenhängenden Besprechung der französischen Litteratur oder bei biographischer Auswahl daraus den Schülern und Schülerinnen in die Hand gegeben zu werden. Es ist in einfachem, aber lesbarem und im ganzen korrektem Französisch geschrieben und unterscheidet sich sehr zu seinem Vorteil von vielen ähnlichen Abrissen, einerseits durch die Zuverlässigkeit seiner Daten und Angaben, andererseits durch eine vernünftige Beschränkung. Denn gewöhnlich wird in solchen Leitfäden für die Schule viel zu viel gegeben, dann aber werden nur zu oft die Lernenden durch die alten abgedroschenen, vielfach gänzlich schiefen Urteile in solchen Grundrissen geradezu zur Phrase angeleitet. Diese Klippen umgeht erfreulicherweise der Verfasser. Statt dessen bietet er eine knappe Auswahl aus dem grofsen Gebiete und giebt über Leben und Werke der Schriftsteller möglichst nur Thatsächliches. Versteht nun der Lehrer seinerseits diese Thatsachen und Inhaltsangaben mit Fleisch und Blut zu umgeben und das Ganze durch passende Proben zu beleben, so dürfte sich der Unterricht an der Hand dieses Heftchens, das sich auch zur Wiederholung gut eignet, als sehr fruchtbringend und anregend erweisen. An Druckfehlern ist dem Unterzeichneten bei der Durchsicht aufgefallen: *Avant-propos* Z. 11 lies *on* statt *ou;* S. 7, 34. 12, 22. 14, 5. 15, 20 lies *plus tard* statt *plustard;* S. 8, 4 lies *tandis que* statt *tandisque;* S. 11, 32 lies *cassette* statt *casette;* S. 12, 38 lies *héroï-comique* statt *héröïcomique;* S. 22, 19 lies *Delavigne* statt *Délavigne.* Ferner würde der Unterzeichnete dem Verfasser vorschlagen, bei Anführung von Titeln und Namen möglichst gleichmäfsig zu verfahren.

S. 8, 19 würde ich setzen *un certain* oder *un petit nombre* statt *un nombre;* S. 9 wäre in der Inhaltsangabe der Andromaque zum leichteren Verständnis des Schülers der erste Satz mit *Oreste* zu schliefsen und dann fortzufahren: *Celui-ci avait été engagé par H....* S. 10, 20 lies *à l'insu de* statt *sans le savoir de;* S. 10, 38 ff. da die Geschichte mit dem Grofsvater Molières durchaus unbewiesen ist, würde ich sie weglassen oder davorsetzen: *On dit que ...* oder *La légende dit que ...* S. 12, 35 ff. ist die alte Angabe über die vermeintliche Geschichte der französischen Dichtkunst in Boileaus *Art poétique* wiederholt. Weder die zerstreuten Bemerkungen Boileaus über die Litteratur seiner Zeit, noch die 15—20 Verse des ersten Gesanges, wo er kurz und flüchtig einige französische Dichter von Villon bis Malherbe nennt, verdienen irgendwie den Namen einer Geschichte der französischen Poesie. Sie spielen in dem ganzen 1100 Verse zählenden Gedichte in der That gar keine Rolle. Endlich würde ich in einem Abrifs der Litteraturgeschichte eine anekdotenhafte Einzelheit wie S. 18, 2

qui fut loué un franc par heure entschieden vermeiden. Soweit ich die gegebenen Daten habe nachprüfen können, habe ich kein Versehen gefunden.

Dresden. Julius Sahr.

Geschichte der französischen Litteratur seit Anfang des 16. Jahrhunderts. Von Adolf Birch-Hirschfeld. Erster Band. Das Zeitalter der Renaissance. Stuttgart, Cotta, 1889. 302 S. Text und 50 S. Anm. 8.

Birch-Hirschfeld hat sein Werk grofs angelegt und tief gegründet. Was in dem stattlichen Bande vor uns liegt, ist nur das erste Buch des ersten Bandes. Es umfafst das Zeitalter Ludwigs XII. und Franz' I. und ist durch die Namen Le Maire, Margarete von Navarra, Rabelais hauptsächlich bezeichnet. Der Verfasser legt seinen Stoff in sechs Kapiteln auseinander: I. Humanismus und Reformation (S. 1—39), II. Die dramatische Dichtung (40—65), III. Die 'rhetorische' Schule (66—108), IV. Clément Marot und seine Schule (109—157), V. Lyon und der Hof Margaretens (158—189), VI. Romane und Novellen (190—302). Bibliographische Angaben und Exkurse sind im allgemeinen in die Anmerkungen hinter den Text verwiesen.

Schon die Lektüre der ersten Seiten erweckt die wohlthuende Empfindung, dafs man es hier mit einem auf gründlichstem Studium ruhenden Werke, mit einer reifen und vollen Frucht zu thun hat, und diesen Eindruck verstärkt jeder neue Abschnitt. Trotz des Reichtums und der weiten Verzweigung des verarbeiteten Stoffes ist die Darstellung klar, sicher und anschaulich, von ruhiger, wissenschaftlicher Haltung, geistreich im besten Sinne des Wortes.

Da im 16. Jahrhundert die lateinisch geschriebene Litteratur gar nicht von der in der Landessprache zu trennen ist, wird der ersteren, soweit sie Trägerin und Verbreiterin der neuen Gedanken ist, die ausreichendste Berücksichtigung zu teil. Als Höhepunkte des Werkes möchte ich die Abschnitte über Clément Marot und über Rabelais bezeichnen. Soweit meine Kenntnis reicht, sind die 70 Seiten über Rabelais das beste, was seit Regis über diesen in Deutschland geschrieben worden ist. Man vergleiche damit z. B. die breite und zerlassene Darstellung in dem sonst verdienstlichen neuesten Buche von Paul Stapfer: *Rabelais, sa Personne, son Génie et son Œuvre.* Auf Sprache und Stil der bedeutenderen Werke wird liebevoller und kenntnisreicher eingegangen, als man dies sonst in französischen Litteraturgeschichten gewohnt ist.

Nachdem der Verfasser die Stellung, welche Ludwig XII., Anna von Bretagne und Franz I. zum Humanismus einnehmen, gekennzeichnet, Budé und Robert Estienne geschildert hat, wendet er sich der Übersetzerthätigkeit der Humanisten zu. Er erkennt, dafs es ein Verhängnis für die Entwickelung und Festsetzung der französischen Schriftsprache war, dafs Frankreich in dem Zeitalter, in welchem es so viele neue Bildungs-

bestandteile aufnahm, nicht gleich Deutschland und England ein Buch erhielt, dessen Sprache, von der Würde des Inhalts getragen, dauernde Geltung und Wirkung erlangte. Die Lefèvresche Bibel vom Jahre 1530 war eben ein Werk untergeordneter Geister. — Das dritte Kapitel enthält feine Beobachtungen über Versbau, Reimkunst, Sprachstil und Fremdwörtergebrauch der burgundischen Schule. Birch-Hirschfeld zeigt, wie hier die Vorliebe für übermäfsigen Gebrauch rhetorischer Kunstmittel, für Beiwörter, Aneinanderreihung und Wiederholung von Ausdrücken ähnlicher Bedeutung und gleichen Klanges, das Spiel mit Silben und Allitterationen den sogenannten höheren Stil in der prosaischen wie in der poetischen Rede der *irréprêhensibles orateurs* erzeugen konnte, der mit dem klaren und durchsichtigen Wesen der französischen Sprache in so auffallendem Widerspruch steht. Hin und wieder, so bei der Schilderung Jean Marots, teilt der Verfasser kleine, am Wege gefundene Ergebnisse mit. Er weist z. B. nach, dafs Jean Marot, was den Herausgebern entgangen ist, der Verfasser der gereimten politischen Flugschrift 'Verteidigung gegen die Neider, Feinde und Verleumder Frankreichs' ist (S. 97). Wenige Seiten weiterhin stellt er fest, dafs die typische Figur des Roger Bontemps nicht von Roger de Collerye erfunden ist, sondern dafs sie schon 1508 dem Eloy d'Amerval bekannt war. Interessant ist die Stellung, die Birch-Hirschfeld dem Protestantismus Clément Marots gegenüber einnimmt. In seiner Jugend hat Marot sich dagegen gesträubt, ein *Luthériste* zu sein. Der Poet, welcher *ballades, dizains et rondeaux* für schöne Damen dichtete, verkehrt während seiner Verbannung in Ferrara mit Calvin, der damals mit einer gereimten Übersetzung der Psalmen beschäftigt ist. Der Gedanke kommt ihm, ähnliches zu unternehmen. Nach Frankreich zurückgekehrt, macht er sich ans Werk. Vatable, der am Collège Royal Hebräisch lehrte, übersetzt ihm Wort für Wort die Psalmen, Mellin de Saint-Gelais giebt ihm gute Ratschläge, und der *poète étourdi* ist so leichtsinnig, anno 1536 seine Psalmen herauszugeben, die eigentlich seinen Dichterruhm verkleinern. Das ungefähr ist die gebräuchliche Darstellung. Birch-Hirschfeld weist zunächst darauf hin, dafs der einzige zuverlässige Zeuge, der über Marots leichtfertigen Lebenswandel in Genf spricht, Theodor von Beza ist. Weder bei den Zeitgenossen noch in den Genfer Registern findet sich eine Angabe über sein Vergehen. Dann zeigt der Verfasser, dafs in der That Marot ein aufrichtiger Protestant war, der um seines Glaubens willen hat leiden müssen, dafs der Verkehr mit einer tiefreligiösen Natur, wie Margarete von Navarra es war, auf ihn läuternd wirkte, und dafs er vornehmlich seit der Rückkehr aus Ferrara religiöser Betrachtung und Dichtung sich zuwandte. Freilich kleidet der Schöpfer des *style marotique* seine Gedanken in die ihm entsprechende Form. Aber noch seine letzte Allegorie, der 'Tänzer' *(Balladin)*, in der dargestellt wird, wie das Christentum *(Christine)* von der geschminkten Buhlerin *(Symonne)* verdrängt wird, und erst, nachdem es lange verborgen war, bei den Sachsen unversehrt und schön hervorging, legt Zeugnis davon ab, dafs Marot als überzeugter Protestant ge-

storben ist. Diese Auffassung Birch-Hirschfelds wird nicht ohne Widerspruch bleiben. Marot war ein Feind der *papelards* und der *moyuerie*, aber es ist doch nicht blofs die Angst, die ihn 1525, als er im Châtelet gefangen safs, an den *Docteur catholique* Bouchar schreiben liefs: *Bref, celui suis, qui croit, honore et prise La sainete, vraye et catholique Eglise.*

Von Louise Labé ausgehend, schildert Birch-Hirschfeld die Stellung der französischen Frau gegenüber dem Humanismus. In der Beurteilung des poetischen Wertes der Dichtungen der schönen Seilerin von Lyon stimme ich dem Verfasser nicht ganz bei. Unter ihren Sonetten sind einige nicht nur 'von wirklich lyrischer Stimmung', sondern von echter Schönheit. Sie besitzt Leidenschaft und Bildkraft in hohem Grade, und der gelehrte Apparat der Renaissancelyrik ist bei ihr mehr als äufserlicher Aufputz. Die gröfsere Naivetät der Frauennatur giebt ihren Versen unmittelbare Wahrheit. Man kann von ihr mit Sainte-Beuve sagen: *Le foyer était au cœur du poète,* bei den meisten anderen Renaissancedichtern war es doch im Kopfe. Die Renaissance befreit die Frau, hebt sie empor und macht sie zur geistigen Genossin des Mannes. Trefflich entwickelt der Verfasser den Unterschied zwischen dem erotisch-dienstlichen Verhältnis mittelalterlicher Minne und den Anschauungen über Frauenwert und Frauenbildung bei Erasmus, Hugues Salel und Claude de Taillemont (S. 172 ff.).

Das letzte und umfangreichste Kapitel unseres Werkes (Roman und Novelle) beginnt mit der Darstellung der Gegensätze zwischen den mittelalterlichen und den antiken Bildungsbestandteilen, die allmählich überwunden werden, bis sie in der Dramatik des 17. Jahrhunderts völlig vermählt erscheinen. Aus der *Courtoisie* und der *Galanterie* der ritterlichen Dichtung gehen die Begriffe Liebe und Ehre hervor. Sie bilden, sich läuternd, die wiederkehrenden Triebfedern dichterischer Handlungen. Im Anfang dieses Kapitels thut Birch-Hirschfeld den Ausspruch, der von anderer Seite beanstandet worden ist: 'Die Romantik ist eine Hervorbringung der Renaissance.' Er scheint mir mit dieser Behauptung, so paradox sie klingen mag, nicht im Unrecht zu sein, sofern man unter Romantik die Sehnsucht nach örtlich und zeitlich entlegenen Zuständen verstehen will. Erst in der Renaissance wird das historische Bewufstsein gewonnen, die Fähigkeit, eine entschwundene Kulturwelt 'nicht blofs nach den Wahrnehmungen innerhalb des eigenen Glaubens, der eigenen Sitte und Bildung' zu beurteilen. Die Sehnsucht der Renaissance nach der Antike ist schon Romantik. Indem der Verfasser vom Amadis, den er als ein idealisiertes Gegenbild der Bayard und La Palisse auffafst, und von dessen Nachtretern sich zu Rabelais wendet, scheidet er zunächst vorsichtig und gründlich das wenige Sichere, das wir über Rabelais' Leben wissen, von dem vielen Unbezeugten. Bei dem Aufenthalte in Lyon wird die strittige Frage nach dem Verfasser der *Grandes et inestimables croniques de Gargantua* untersucht. Birch-Hirschfeld weist darauf hin, dafs in der Ballade vor der Legende vom Meister Faifeu unter anderen volkstümlichen Büchern auch Gargantua erwähnt wird, und schliefst daraus auf das

Vorhandensein eines Gargantua-Buches vor den *Croniques* von 1532. Dies Buch nahm Rabelais, stattete es mit einigen Zügen eigener Erfindung aus und liefs es bei Nourrit in Lyon drucken; er steht also dem Buche als Herausgeber nahe. Dagegen hat L. Ehrichs in seiner Dissertation '*Les Grandes et inestimables Croniques de Gargantua* und Rabelais' Gargantua und Pantagruel' nachzuweisen gesucht, dafs die *Croniques* dem Rabelais selbst zugeschrieben werden müssen. Der Recensent in der Romania XVIII, 649 ist Birch-Hirschfelds Ansicht: Rabelais war wohl der Herausgeber, aber nicht der Verfasser der 'grofsen und unschätzbaren Chroniken'. In einer anderen Rabelais-Frage, der über die Echtheit des fünften Buches des Pantagruel, spricht sich Birch-Hirschfeld gegen die Autorschaft Rabelais' aus. Stapfer a. a. O. S. 85 ff. meint: *Rabelais laissait en mourant les matériaux d'un cinquième livre qui parut en* 1564, *deux ans après une première publication partielle.* In nicht sehr exakter Weise sucht Stapfer den Nachweis zu führen, dafs das fünfte Buch allerdings zahlreiche Interpolationen enthält, die sich als solche leicht erkennen lassen, wie z. B. die Erwähnung von Scaligers *Exercitationes contra Cardanum* (1557), dafs auch sprachliche und stilistische Gründe gegen die Autorschaft Rabelais' anzuführen sind, dafs aber im Grunde genommen Stoff und Darstellung Rabelais' Hand zeigen. Birch-Hirschfeld nun fügt den Beweisen gegen die Echtheit (S. 46 f. d. Anm.) noch mehrere neue hinzu. Gewichtig ist neben den sprachlichen Verschiedenheiten eine von unserem Verfasser angezogene Stelle Antoine du Verdiers in seiner *Prosopographie* von 1609, der angiebt, die *Isle sonnante* sei von einem *escholier de Valence* verfafst, und das Zeugnis Louis Guyons von 1604, der mit Entschiedenheit eine Fälschung behauptet. Die Frage wäre wohl noch einer eingehenden sprachlichen und stilistischen Untersuchung wert.

Den Beschlufs des vorliegenden Bandes bildet das Heptameron der Königin von Navarra (S. 287—302), das nach Inhalt und Form ausführlich behandelt ist. Der Verfasser sieht im Heptameron nach seinem Sprachstil nicht allein das reifste Werk Margaretens v. N., sondern das gediegenste des ganzen Zeitalters, dasjenige Denkmal, dessen Sprache am echtesten französisch ist und zugleich als Ausdruck eines durch gesellschaftliche Erziehung und Bildung gehobenen und verfeinerten Verkehrs erscheint. Der Gegensatz zwischen der Sprache des Pantagruel und des Heptameron wird fein und geistreich entwickelt.

Zum Schlufs eine Frage. S. 36 ff. wird das *Cymbalum mundi* von Despériers analysiert. Der zweite Dialog dieser Satire verhöhnt den Glaubensstreit in einem Kampfgespräch zwischen Rhetulus (Lutherus), Cuberens (Bucerus) und Drarig. Der letzte Name ist wohl das Anagramm von Girard; aber wer ist dieser Girard?

Wünschen wir, dafs der zweite Teil des ersten Bandes uns recht bald in einer Einleitung den Plan des schönen Werkes entwickele, eine Inhaltsübersicht auch des ersten Buches nachliefere und durch einen Index die Brauchbarkeit erhöhe.

Berlin. S. Waetzoldt.

Sammlung geschichtlicher Quellenschriften zur neusprachlichen Lektüre im höheren Unterricht. Unter fachgenössischer Mitwirkung von Dr. Friedrich Perle. Band I. Mémoires de La Rochefoucauld (Ière et IIe partie, 1624—1649), suivis du portrait fait par lui-même. Herausgegeben und erklärt von Dr. Franz Hummel. Halle a. S., Niemeyer, 1889. M. 1,20.

'Im Interesse vertiefter und unmittelbarer Erkenntnis der Nationalentwickelung der Franzosen und Engländer' soll die Sammlung geschichtlicher Quellenschriften 'den obersten Klassenstufen der höheren Schulen mit neunjähriger Lehrdauer, in erster Linie dem Realgymnasium, zu gute kommen'. Nach der Ansicht des Herausgebers sollen Reden, Briefe oder Memoiren die 'im Sinne der Forschung doch meist veralteten Historiker' ablösen. — Wenn ich auch dies letzte Urteil keineswegs für alle Historiker gelten lassen möchte, so will ich doch gern zugeben, dafs die Lektüre der oberen Klassen durch Einführung von Werken, wie sie die obige Sammlung enthält, belebt und befruchtet werden kann; allerdings unter der Voraussetzung, dafs der Lehrer ebenso sehr Historiker wie Neuphilologe ist: es gehört zweifellos neben pädagogischem Geschick geschichtliches Urteil dazu, dem Memoiren- oder Briefschreiber gegenüber die allgemeinen geschichtlichen Verhältnisse nicht aus dem Auge zu verlieren und passende Kritik an seiner gerade durch die lebendige Anschaulichkeit bestechenden Darstellung zu üben.

Der Herausgeber des ersten Bändchens hat sich eifrig und, wie mir scheint, mit Erfolg bemüht, durch seine klar und übersichtlich geschriebene Einleitung sowie durch eine Fülle von Fufsnoten dem Lehrer noch mehr als dem Schüler die geschichtlichen Verhältnisse näher zu bringen. Trotz dieser überaus sorgfältigen Bearbeitung kann ich ein Bedenken diesen *Mémoires* gegenüber nicht unterdrücken: ihre Sprache gehört dem 17. Jahrhundert an, und diese weicht von dem modernen Französisch in Ausdruck und Grammatik vielfach ab; nur einzelne Ausdrücke sind in den Anmerkungen als der Erklärung bedürftig angegeben; die grammatikalischen und stilistischen Abweichungen zu kennzeichnen blieb dem Lehrer überlassen. Doch darüber kann man ja verschiedener Ansicht sein; der Gesamteindruck des Unternehmens bleibt ein günstiger. Die Ausstattung ist angenehm, der Druck leicht lesbar und sorgfältig durchgesehen: nur S. VIII ist *Saint-Aulaire* (st. *Saint*) zu schreiben.

Band II. Briefe zur französischen Revolution (Briefe Ludwigs XVI., Mirabeaus, La Fayettes u. a. m.). Mit einem Plan der Tuilerien. Herausgegeben und erklärt von Dr. Friedr. Perle. Halle a. S., Niemeyer, 1889. M. 1,50.

Eine Sammlung von 62 Briefen, die wohl geeignet sind, 'ein einheitliches und abgerundetes Bild der fortschreitenden Bedrängnis und schliefslichen Zertrümmerung der alten französischen Monarchie ... von der Eröffnung der Reichsstände an bis zur Verurteilung des Königs zu ge-

währen'; eine Sammlung, die hoffentlich ungeteilten Beifall finden wird. Die Auswahl ist von kundiger und glücklicher Hand gemacht, die Anmerkungen sind knapp gefafst und doch sachlich erschöpfend. Es wird für den Lehrer der Prima ein Vergnügen sein, auf diesem Material fufsend, die Schüler in die grofse Tragödie der französischen Revolution einzuführen.

Band III. Mémoires du Maréchal Marmont, duc de Ragouse (livre XXI [1814—1815]), précédés de sa note sur ses rapports personnels avec Napoléon. Herausgeg. und erklärt von Dr. H. Lambeck. Halle a. S., Niemeyer, 1889. M. 1,50.

In der Einleitung, die ein recht anschauliches Bild vom Leben Marmonts giebt, bekennt sich der Herausgeber zu der günstigen Ansicht Sainte-Beuves über den Charakter, die Persönlichkeit und Handlungsweise des Marschalls, und im ganzen darf man ihm darin wohl recht geben. Dafs Marmont in seinen Denkwürdigkeiten seine eigene Person stark in den Vordergrund rückt, mit seinem Tadel nicht zurückhält und sein Besserwissen öfter als billig dem Leser aufzudrängen versucht, darf der Lehrer freilich nie vergessen, sondern mufs beständig darauf hinweisen, wie diese Fehler der meisten Memoirenschreiber sich bei Marmont recht breit machen. Das 21. Buch der Denkwürdigkeiten ist zweifellos eines der interessantesten; es veranschaulicht lebhaft die Restauration mit all ihren Fehlern, welche Napoleons Rückkehr und die hundert Tage möglich machten, sowie diese selbst. Die Anmerkungen hätte ich, wie in den beiden ersten Bändchen, unter dem Text gewünscht oder als losgelöstes Heftchen, das neben den Text gelegt werden kann. Leider sind sie nicht so sorgfältig gearbeitet wie die von Band I und II: die biographischen Notizen sind meist wörtlich aus Meyers kleinem Konversationslexikon entnommen. Dabei passiert es dem Herausgeber, dafs er (Anm. 8, S. 86) Dupont de l'Eure mit dem General Dupont verwechselt, der am 22. Juli 1808 bei Baylen kapitulierte, worauf sich die Anspielung im Text bezieht. Auch sollte ein Deutscher nicht Bernadotte als den Sieger von Grofsbeeren und Dennewitz bezeichnen (Anm. 21, S. 91). Davout, nicht Davoust, ist die jetzt allgemein angenommene Schreibart (Anm. 181, S. 109). Die Anmerkungen über Pariser Örtlichkeiten verraten ebenfalls nur geringe Sachkenntnis: so Anm. 18, S. 89, welche die irrige Vorstellung erwecken könnte, als ob es auch jetzt nur einen Strafsenzug gäbe, der mit dem Namen *Boulevards* bezeichnet wird. Anm. 113 u. 114, S. 101, über die Tuilerien und den Louvre sind ebenfalls unrichtig: von dem eigentlichen Tuileriengebäude ist jetzt keine Spur mehr vorhanden; die beiden Flügelgebäude, die Napoleon III. erbauen liefs, bilden jetzt integrierende Bestandteile des Louvre. Anm. 80, S. 102, hätte wohl erwähnt werden können, dafs das Élysée auch jetzt wieder der Wohnsitz des Präsidenten der Republik ist.

Trotz dieser Ausstellungen im einzelnen habe ich kein Bedenken, das Unternehmen als ein wohlgelungenes zu bezeichnen; die weiteren fünf

Bändchen, deren Ausgabe noch verheifsen wird, werden wir mit Freuden als eine Bereicherung des Unterrichtsmaterials für Prima begrüfsen.

Berlin. D. Coste.

Le Siècle de Louis XIV. Histoire de France de 1661 à 1715 par Victor Duruy. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch versehen und zum Gebrauch in höheren Lehranstalten herausgeg. von K. A. Martin Hartmann. Mit einer Karte. Berlin, Friedberg & Mode, 1888. M. 1,20.

Die Herausgabe dieses *Siècle de Louis XIV* ist eine sehr anerkennenswerte Leistung: Ausstattung und Druck sind recht gut, die Anmerkungen und das Wörterbuch mit grofser Sorgfalt gearbeitet. Weniger befriedigend ist die beigegebene Karte: gerade die Ostgrenze Frankreichs, auf deren Darstellung es hauptsächlich ankommt, tritt in ihren Veränderungen (1643—1715) nicht klar genug hervor. Die Kapitelüberschriften hätte ich am Rande gewünscht statt im Text, da sie hier, meinem Empfinden nach, den Zusammenhang oft unnötig stören. Ich wage die Hoffnung auszusprechen, dies stofflich und sprachlich brauchbare Buch möge ein Ersatz werden für das noch immer so viel gelesene *Siècle de Louis XIV* von Voltaire, das füglich aus der Schullektüre verschwinden könnte. Aus den folgenden kleinen Bemerkungen möge der Herausgeber das Interesse ersehen, das ich an seinem Buche genommen habe.

Duruys Behauptungen S. 21, 4. 42, 15—19. 43, 7 u. 8 bedürfen einer berichtigenden Anmerkung. S. 50 können wir die Überschrift *défection de l'Angleterre* nicht billigen, ebenso S. 51 *conquêtes de Louis XIV en pleine paix*. S. 69, 21 ist zu schreiben *Guillaume III* statt *trois*. S. 72, 5 fehlt vor *Dans* das Anführungszeichen. Statt der Anmerkung zu S. 83, 33 hätte der Hinweis S. 67, 11 genügt. *La montagne de Roskhof* bei Freiburg S. 93, 17 kann doch wohl nur der Hochkopf sein. S. 121, 28 fehlt das Komma hinter *aloi*. S. 125, 26 ist *Desceartes*, in einem Worte, zu schreiben. In den Anmerkungen endlich zu S. 101, 32 ist *Beeinflussung*, zu S. 131, 17 *Schlösser*, zu S. 137, 26 *Schlosse* mit Doppel-*s* statt *fs* zu schreiben. — Das Wörterbuch habe ich durchaus zuverlässig befunden.

Berlin. D. Coste.

C. Appel, Provençalische Inedita aus Pariser Handschriften. Leipzig, Fues' Verlag (R. Reisland), 1890. XXXII u. 354 S. 8. M. 8.

Die bisher noch gar nicht oder sehr unvollständig gedruckten Stücke der provençalischen Lyrik aus den Pariser Hss. in möglichst guter Gestalt vorzulegen, war keine leichte Aufgabe. Verschiedene Gedichte bieten an sich dem Verständnisse Schwierigkeiten, andere leiden an schlechter Überlieferung; hierher gehören manche aus der Hs. T, welche überdies zum Teil schwer leserlich ist. Dafs der Herausgeber allen Anforderungen, die man heute an eine Publikation von Texten stellt, in vollem Umfange

genügt hat, braucht kaum besonders gesagt zu werden; höchstens könnte man hier und da eine Anmerkung mehr wünschen.

Ich vermisse eine Strophe aus W fol. 87 b: *amors m'are con fuoc am flama,* die im Grundrisse nicht verzeichnet ist; auch Gr. 196, 2 kann unter die Inedita rechnen, da der MG. 585 nach I gegebene Text ganz unvollständig und unverständlich ist: C fol. 388b hat die richtige Überlieferung. Auf S. IV ist vergessen worden zu bemerken, dafs Gr. 215, 1 schon in der Rev. d. l. rom. XXXII, 98 abgedruckt ist.

Im einzelnen sei bemerkt: S. XXIII führt Appel, nicht ohne Bedenken, ein Beispiel für Singular des Verbs bei Subjekt im Plural an; es wäre dies in der That recht sonderbar: man wird also das *foran* der beiden Hss. bestehen lassen und auf das Pronomen verzichten müssen, oder man könnte vielleicht *foram = foranm* ansehen, vgl. *digam (digam?)* als 3. Pers. Pl. Konj. in Chig. no. 166, Z. 12, wo auch das Pronomen erwünscht ist. — S. 15, Z. 9—13 bedurfte einer historischen Erläuterung; es bezieht sich auf den Vertrag vom 30. Oktober 1870, s. Kugler, Geschichte der Kreuzzüge S. 395. — S. 15, Z. 26 mufste das *haenric* der Hs. bleiben (s. MB.[2] no. 31): ein *na* im Sinne von *en* in provençalischen Texten ist bis auf weiteres nicht anzuerkennen. — Der S. 16, Z. 45 genannte 'Cotellet' ist wahrscheinlich identisch mit dem 'Codolet', welcher mit G. Riquier und M. de Castilhon tenzoniert: s. Chabaneau, Vie d. troub. p. 137 und Selbach, Das Streitgedicht S. 109. Sein Name fehlt im Register bei Bartsch. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dafs sich noch ein Trobador gefunden hat, welcher weder von Bartsch noch von Chabaneau aufgeführt ist, und den G. de Berguedan als solchen nennt, nämlich 'Bernart de Baisseill' (MG. 160, Str. 1). — S. 84, Z. 19 l. *cors* für *cor* (Druckfehler). — S. 90, Z. 43 bedarf der Erläuterung. — Ist die Auffassung von Z. 19 S. 93 richtig? Es könnte auch heifsen: 'dafs sie sich herabläfst, einem anderen zu gefallen, d. h. zu gefallen zu suchen', und dann wäre nur *abelhir* für *a'belhir* zu schreiben. — S. 135, Z. 22 ist mir unklar; l. *qu'a mort fan* (?). — Vers 11 von Gr. 225, 9 steht in der Hs. R: *eus fay valer valors part la melhor;* so wird der folgende Plural verständlich. Z. 12 beginnt in R wie in C mit *prous,* nicht mit *eus,* wie die Variante angiebt. — S. 156, Z. 39 setze Kolon statt Kommas. — S. 222, Z. 20 tritt für das Fragezeichen besser ein Semikolon ein. — S. 230, Z. 22 l. *entrel cor.* — S. 230, Z. 25 scheint doch eine Änderung des *l'asen* der Hs. in *m'asen* erforderlich. — Zu 'Peire Milo' sei erwähnt, dafs ein solcher in zwei Urkunden zu den Jahren 1203 und 1219 vorkommt (Chevalier, Collection des cartulaires dauphinois t. III, p. 112 und 128). — 'N'Audiartz' (S. 246 A.) wird noch als Schiedsrichterin genannt in der Tenzone zwischen Blacatz und Bernart (Suchier, Denkm. I, 336, Z. 51); vgl. auch Gel. 1 der Tenzone zwischen Cabrit und R. de Tarascon. — S. 276, Z. 23 dürfte zu lesen sein: *e si per lieys ment lo sieus, ia no men ...* — S. 277, Z. 37 l. für *ades saxo: e de saxo* (MG. 458, Str. 5). — S. 300, Z. 17 ist vielleicht *que s'esleguara,* das für *s'esloguara* stehen würde, zu lesen (vgl. einen Artikel von Förster in Zs. für rom.

Philol. XIII) = er wird sich des halben Kastelles entäufsern. — Ist die Datierung des Gedichtes vom Trobaire de Villarnaud (S. 308 A.) auf 1257 durch Chabaneau ausreichend begründet? vgl. Zs. IX, 130, Anm. 5. — S. 329, Z. 15 liest die Hs. *gins* für *gens*, ebenso wie S. 327, Z. 12, wo es richtig steht. — Bezüglich der Bedeutung von *trida* (siehe Glossar) hat P. Meyer offenbar keinen Zweifel: er übersetzt Flamenca 6365—6 *una samarra fera e trida vest ens Archimbautz* mit 'Archambaut revêtit une simarre dure et grossière'. — Im Verzeichnis der Eigennamen fehlt 'Acremon' (S. 86, Z. 32); bei G. Faidit heifst es: *vas midons sui de franc coler, plus humils dels frairs d'Agremon* (Chig. No. 28, Str. 4). — Unter *reys castelas* mufs es heifsen: 'wohl Alfons X', da unter *papa* immerhin die Möglichkeit offen gelassen wird, dafs das fragliche Gedicht 1215—8 fallen könnte.

Altenburg (S.-A.). Oscar Schultz.

E. G. Parodi: Le storie di Cesare nella letteratura italiana dei primi secoli (Studj di filologia romanza, fasc. 11). Roma, Loescher & Co., 1889. 267 S. L. 8.

Der Verfasser, der in denselben *Studj* bereits eine Arbeit über die Äneis in der altitalienischen Litteratur veröffentlicht hat, geht hier den Schicksalen des interessanten, von P. Meyer (Rom. XIV, 1—36) zuerst bekannt gemachten altfranzösischen Litteraturwerkes nach, welches sich *Fait des Romains* betitelt, in der That aber nur zu einer Geschichte Cäsars gediehen ist. P. Meyer hatte bereits auf drei italienische Nachkommen des Werkes hingewiesen. Nach Parodi nun haben wir zunächst zwei voneinander unabhängige Übersetzungen der *Faits* anzuerkennen: eine wenig fruchtbare (sie wird nur die Quelle des *Cesariano* und beeinflufst vielleicht auch noch die Cäsar betreffende Darstellung der *Intelligenza)* und eine zweite, die hingegen die Quelle für alle weiteren in Betracht kommenden Darstellungen des Lebens Cäsars geworden ist. Direkt entstammen ihr wiederum zwei Versionen: diejenige, aus welcher Nannucci einige Auszüge im *Manuale* veröffentlicht hat und deren zweiter Teil im Cod. Riccardianus 2118 vorliegt, während Parodi jetzt im Berliner Hamilton 67 den zu jenem gehörigen ersten Teil des ganzen Werkes nachweist, und die kürzende Version, von der Banchi eine Handschrift in der *Collezione di opere inedite o rare* veröffentlicht hat. Diese kürzende Version ist dann weiter die Quelle anderer Bearbeitungen geworden: des *Aquila volante,* der *Intelligenza* und der des Bonsignori, welch letztere dann mit ihrer Quelle selbst wieder Vorlage der *Morte di Cesare* wird.

Eigenen höheren Wert kann keine der italienischen Bearbeitungen in Anspruch nehmen; sie stehen alle an Interesse ihrem Originale weit nach. Es ist bemerkenswert, wie noch im späten 14. Jahrhundert die italienischen Verfasser das so durchaus mittelalterliche französische Werk den klassischen Quellen vorziehen. Direkt auf Lucan geht nur die *Fiorita* des Armannino und die *Farsaglia* in Ottava Rima des Kardinal L. di Monticchiello zurück, ohne dafs übrigens beide mit dem Werk französischen

Ursprungs unbekannt wären und es unbenutzt liefsen. Ohne Nachkommenschaft in Italien bleibt im Gegensatz zu den *Faits* die etwa ein halbes Jahrhundert später entstandene *Hystore de Julius Cesar* des Jehan de Tuim; aber auch sie macht Parodi zum Gegenstand seiner Untersuchung, indem er ihr Verhältnis zu den *Faits*, zu Lucan und zu Cäsars Kommentarien ausführlich behandelt. Ebenso werden andere französische Darstellungen der Thaten Cäsars von ihm besprochen und auf ihre Quellen hin untersucht.

Die Arbeit Parodis läfst überall die gröfste Sorgfalt und Vorsicht erkennen. Hier und da wird in den mitgeteilten Textabschnitten ein seltener Druckfehler oder Lesefehler stehen geblieben sein. S. 331, Anm. Z. 2 ist *Van vit* statt *la nuit* zu lesen; 333, Anm. Z. 4 *erola* statt *erol;* S. 279, Note 1, Z. 9 wird nach *ce* besser ein Doppelpunkt als ein Punkt zu setzen sein. Steht im *Myreur des histors* von Jean d'Outremeuse in der That *Helnatie* (S. 269) und im ital. Ms. 313, Z. 2 von unten *renbruto* oder steht *Helratie, menbruto?* Ganz vereinzelte Versehen dieser Art (soweit es Versehen sind) thun dem Wert der musterhaft sorgsamen Arbeit keinen Abbruch.

Königsberg i. Pr. C. Appel.

Francesco D'Ovidio, Dieresi e sineresi nella poesia italiana, memoria letta alla R. Accademia di scienze morali e politiche di Napoli. Napoli, Tipografia della Regia Università, 1889. 59 S. 8. (Estratto dal vol. XXIV degli Atti.)

Die Frage, wann nebeneinanderstehende Vokale des nämlichen italienischen Wortes als verschiedenen Silben angehörig und wann als Elemente einer einzigen Silbe anzusehen seien, und die weiteren Fragen, unter welchen Umständen die Wahl zwischen Diäresis und Synäresis dem Dichter frei stehe, und was bei solchem Entscheid den Ausschlag zu geben habe, werden hier mit Rücksicht auf frühere Versuche theoretischer Lösung, im Hinblick auf das Verfahren der Dichter verschiedener Zeiten, zum erstenmal aber an der Hand eindringender Kenntnis der Sprachgeschichte erörtert. Ohne Zweifel wäre es leicht gewesen, die wertvollen Ergebnisse der Untersuchung zu gröfserer Kürze zusammenzufassen; es war aber vielleicht ganz richtig, in einer Abhandlung, die nicht minder die Dichter als die Philologen angeht, bei dem Unterschied zwischen Erb- und Lehnwörtern so lange zu verweilen, wie geschehen ist; und in Betracht der Leidenschaftlichkeit, mit der V. Imbriani einst für Forderungen eingetreten war, die der Verfasser als unberechtigt zu bezeichnen nicht umhin konnte, mag es diesem auch notwendig erschienen sein, von seiner Hochachtung für den verdienten Mann und den begabten Dichter ausführlicher Zeugnis abzulegen, als manchem an dieser Stelle angebracht scheinen wird. Jedenfalls folgt man dem frischen, leichtflüssigen Vortrage mit Vergnügen, auch wo er sich kleine Abschweifungen erlaubt, und man kann ihm das Lob nicht vorenthalten, dafs er die verschieden

gearteten Fälle säuberlich auseinander hält, dafs er einem nicht ganz steten Gebrauche der Dichter gegenüber alle schulmeisterliche Willkür vermeidet, und dafs ein feiner empfindendes Ohr und ein für dichterische Wirkung geschärfter Sinn ihm überall da werden recht geben müssen, wo er Winke für die Verwertung der verschiedenen durch den Gebrauch verbürgten Möglichkeiten erteilt. Kommt es wirklich zu der genauen Durchforschung der hauptsächlichsten italienischen Dichter unter dem Gesichtspunkte von Synärese und Diärese, zu welcher der Verfasser auffordert, so wird sich später entschiedener als jetzt aussprechen lassen, ob wirklich oder ob nicht Dante mit bestimmter Absicht oder doch mit sicherem Empfinden der Verschiedenheit der Wirkung ein und dasselbe Wort hier so, dort anders gemessen habe. Wenn man ihm gar so feines Gehör für den Versklang zuspricht, mufs man ihm dann nicht einzelne ohne erkennbaren Grund minder gut lautende Verse doppelt übel nehmen?

Berlin. Adolf Tobler.

Michele Scherillo, Alcune fonti provenzali della 'Vita Nuova' di Dante, saggio critico. Torino, Loescher 1889 (edizione di soli 100 esemplari). 115 S. 4. (Estratto dal Vol. XIV degli Atti della R. Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti di Napoli.) L. 5.

Was von dem Inhalte dieser Schrift derart ist, dafs es dem gewählten Titel entspricht, hätte sich ohne Schwierigkeit auf einer weit geringeren Zahl von Seiten vortragen lassen. Der Verfasser hat aber gut gefunden, sich über manche Dinge auszusprechen, die mit seinem eigentlichen Gegenstande nur in sehr losem Zusammenhange stehen, und bekannte und leicht zugängliche fremde Darlegungen in gröfster Breite zu wiederholen, und scheint überhaupt gedrängte Kürze nicht nach Gebühr zu schätzen. Der Nachweis provençalischer Einwirkung auf Inhalt und Form der Vita nuova (um damit zu beginnen) ist nicht überall mit gleich überzeugender Kraft geführt. Gern wird man zugeben, dafs das Versenden eines Gedichtes an befreundete Sangesgenossen mit der Bitte um eine Antwort an den Tenzonenwechsel der Trobadors mahnt; wie aber Dantes Ersuchen um Deutung eines Traumes aufserhalb des Gedankenkreises liege, in dem sich jene provençalischen Verhandlungen bewegen, hat auch Scherillo anerkannt. Wenn in dem zu deutenden Traume Amor des Dichters Herz der Geliebten zur Speise reicht, so ist ja lange an das Essen eines menschlichen Herzens erinnert, das in französischen Sagen statthat und in provençalischen Gedichten scherzweise vorgeschlagen wird, auch bei Wilden vorkommt; ein Zusammenhang zwischen der Vita nuova und namentlich jenen Sagen wird denn auch zuzugeben sein. Völlig ungerechtfertigt erscheint mir die Annahme, zu der Mischung gereimter und ungebundener Rede habe Dante den Anstofs durch Rambauts von Orange *Escoutatz* erhalten. Der Aufbau eines Liedes von ununterbrochener Gedankenfolge, in welchem blofs durch launische Willkür dem, was Abgesang der Strophe

sein sollte, prosaische Form gegeben wird, hat mit der Einführung selbständiger, abgeschlossener Gedichte durch je eine *razo* und dem Zufügen je einer kurzen Erläuterung nichts gemein, aber auch gar nichts. Fast ebensoweit liegt von Dantes Verfahren das des Boethius ab. Dagegen ist nichts einzuwenden, wenn Scherillo das Erbeben beim Anblick der Geliebten, die Klage über ihren Spott, die Scheu vor neugierigen Spähern, die listig vorgespiegelte Neigung zu einer anderen als der thatsächlich geliebten Frau, alle diese Dinge, die in der Vita nuova so viel Raum einnehmen, als der Trobadordichtung entstammt ansieht. Hinwieder ist nur zu billigen, wenn man den bekanntlich nicht erhaltenen Serventese Dantes auf die sechzig schönsten Florentinerinnen mit dem *Carros* des Raimbaut von Vaqueiras zusammenstellt, und ebenso, wenn Scherillo, der diesen älteren Gedanken aufnimmt, bei dieser Gelegenheit Albertets Schmählied, Aimerics Antwort darauf und die *Trera* Guillems de la Tor ebenfalls zur Sprache bringt. Dafs der aufgenommenen Frauen gerade sechzig waren, glaubt der Verfasser als Anklang an das Hohe Lied VI, 7 betrachten zu dürfen, wo es von der Geliebten heifst: *Sexaginta sunt reginæ et octoginta concubinæ, et adolescentularum non est numerus; una est columba mea* u. s. w., und diese mir neue Vermutung spricht mich an. Bei weitem weniger die gleichfalls neue, in *Beatrice* sowohl wie in *Giovanna* und *Selvaggia*, in den Namen also, die man bisher als die richtigen Taufnamen der von Dante, Guido und Cino Besungenen betrachtet hat, seien blofse Versteckuamen *(senhal)* zu sehen, wie man deren bei den Trobadors in so grofser Zahl und Mannigfaltigkeit findet. An sich wäre es allerdings nicht zum Verwundern, wenn die nachahmende Dichtung der Italiener auch in solchem Brauche den Vorgängern gefolgt wäre. Hier wäre aber ein ganz neues Verfahren eingehalten; denn kaum einmal sind die *senhal* der Trobadors aus der Zahl der gewöhnlichen Taufnamen genommen, blofs falsche Personennamen statt der richtigen; sie sollen auch nicht die Neugier der Gesellschaft auf falsche Fährte locken, sondern blofs die Möglichkeit gewähren, von einer Frau unter Anwendung einer eigens für sie gewählten, nur ihrer Person zukommenden Bezeichnung zu reden, ohne dafs der von ihr im täglichen Leben geführte Name dabei in Gebrauch käme. Dieses Verfahren hat einen guten Sinn: es entspricht dem Umstande, dafs die Gefeierte dem Sänger in der That etwas anderes ist als dem grofsen Haufen, der ihren Namen im Munde führt; es beruht darauf, dafs ihre Person für das Leben seines Herzens bedeutet, was durch keinen alltäglichen Taufnamen auszudrücken ist. Von *Hanne* zu reden, wenn man *Grete* meint, wäre dagegen thörichte Spielerei; und die Zeit, da man die landesüblichen Namen mit denen anderer Völker oder weit abliegender Vergangenheit vertauscht, weil diese poetischer scheinen, ist im 12. Jahrhundert noch nicht angebrochen.

Von den vielen anderen Dingen, die der Verfasser aus Anlafs der provençalischen Einwirkungen auf Dante noch vorträgt, erwähne ich seine Vermutungen über weitere als die bekannten Beantworter seines anfragenden Sonettes, seine Ausführungen über die Möglichkeit, dafs das

Erscheinen der Vita nuova einen Bruch zwischen Dante und den beiden Cecco sowie Dante da Majano und Guido Orlandi herbeigeführt und dafs Dante da Majano zumeist der Tadel gegolten habe, den später D. Alighieri über provençalisch dichtende Italiener ausgesprochen hat, seine Annahme, dafs auch Petrarcas Triumphe auf den *Carros* zurückgehen. In Bezug auf alle diese Punkte scheint mir der Verfasser im besten Falle auf Möglichkeiten hingewiesen, sichere Ergebnisse nirgends gewonnen zu haben. Noch mufs ich erwähnen, dafs die paar Übersetzungen provençalischer Gedichte, die er seiner Arbeit einverleibt, eine nicht geringe Zahl befremdlicher Mifsverständnisse aufweisen. Eines der wunderlichsten ist die Deutung des doch nicht eben seltenen Wortes *esdemessa* als *es* (d. h. Buchstabe *s*) *de messa*.

Berlin. Adolf Tobler.

A Grammar of the Russian Language by W. R. Morfill, M. A. Oxford 1890. 168 S. 8. (S. 1 bis 62 Formenlehre; bis 80 Syntax; bis 127 Lesestücke; bis Schlufs Vokabular.)

Angesichts der bestehenden geographischen und politischen Verhältnisse ist es klar, dafs die Engländer ein grofses Interesse haben, sich mit dem Russischen zu beschäftigen. Trotzdem sind wenige Grammatiken des Russischen in englischer Sprache erschienen. Und doch kam 1696 die erste russische Grammatik in Westeuropa zu Oxford lateinisch heraus, von Henry Ludolf. Von Reiff, dem durch seine viersprachigen Wörterbücher (russisches, deutsches, französisches und englisches, die noch heute ihren Wert haben) verdienten Verbreiter russischer Kenntnisse, giebt es auch eine englisch geschriebene Grammatik des Russischen; diese ist aber aus dem Französischen übersetzt.

Dem vorstehenden Büchlein sieht man es an, dafs der Verfasser Slawist im weiteren Sinne des Wortes ist; selbst wenn er sich nicht auf Miklosich beriefe, würde man doch sehen, dafs dessen preisgekröntes Werk 'Vergleichende Grammatik der slawischen Sprachen', 4 Bände, Wien 1879 bis 1883, die Grundlage des grammatischen Teiles seiner Arbeit ist. Er hat selbst schon eine serbische Grammatik geschrieben (Trübner, 1887). Das vorliegende Lehrbuch des Russischen ist zu wenig umfangreich, um die Schwierigkeiten der Sprache, wie sie besonders der Nichtslawe empfindet, in gebührender Ausführlichkeit auseinanderzusetzen und überwinden zu helfen; es dürfte sich daher für den Selbstunterricht weniger gut eignen, aber dem von einem tüchtigen Lehrer geleiteten Unterricht kann es wohl mit Nutzen zu Grunde gelegt werden. Dieser würde hervorzuheben haben, welche von den in der Formenlehre gelehrten Formen heute noch richtig, und welche nur eine gewisse historische Wichtigkeit haben.

Die Lesestücke sind meist Puschkin, Lermontow und Gogol entnommen. Eins der in Rufsland beliebtesten Gedichte des gröfsten nachpuschkinschen Dichters, Nekrassow, ist mit Recht aufgenommen worden. Das Vokabular scheint vollständig zu sein. Von den Accentfehlern, die sich besonders in den beiden letzten Teilen finden, mögen viele auf Rech-

nung des Setzers kommen, wie ich aus eigener Erfahrung weifs. Eine Zusammenstellung der angedeuteten, heutzutage unrichtigen Formen stelle ich dem Verfasser auf Wunsch gern zur Verfügung.

Zur äufseren Ausstattung, die geschmackvoll ist, mufs ich allerdings bemerken, dafs der russische Druck von dem englischen sich nur sehr unvollkommen abhebt; um den praktischen Wert des Buches zu heben, sollten bei einer neuen Auflage für das Russische fettere Typen gewählt werden.

Berlin. Wilhelm Körner.

Russische Chrestomathie für Anfänger. Accentuierte Texte mit vollständigem Wörterverzeichnis. Von Oscar Ásbóth, a. o. Professor der slaw. Sprachen an der Universität in Budapest. Leipzig, Brockhaus, 1890. VII u. 188 S. 8. M. 2,50.

Das Buch beginnt mit kleinen Lesestücken, welche meist den beiden Lesebüchern des Grafen L. Tolstoi *(novaja azbuka* und *russkija knigi dlja čtenija)* entnommen sind, sodann folgen Proben aus den bekanntesten russischen Schriftstellern, Prosaikern wie Dichtern. Schwierigere Stellen sind durch Fufsnoten erklärt. Die Accentuation, dieser schwierigste Teil für die Erlernung der russischen Aussprache, ist mit grofser Genauigkeit durchgeführt. S. 35 habe ich das Part. Perf. Pass. von *opustitĭ* in der Betonung *opuščénny* gefunden; mir scheint *opúščenny* das Richtige; doch ist es schwer, beim Part. Perf. Pass. der Zeitwörter auf *ĭti* zwischen Regel und Verletzung derselben die richtige Grenze zu ziehen. Ich bin ebenfalls der Meinung, dafs, wer Russisch lernt, in den ersten Jahren nur accentuierte Prosatexte lesen sollte; denn sogar die etwa vorhandene Gelegenheit, mit gebildeten Russen russisch zu reden, reicht nicht aus für Aneignung der richtigen Betonung. Aber, da doch auch der Versuch gemacht werden mufs, ohne Accente zu lesen, so thue man dies zuerst bei der Poesie, deren Form, wie bei uns, auf dem Rhythmus beruht. Deshalb halte ich die Accentuation poetischer Texte für überflüssig und, weil durch dieselbe der Studierende eines wichtigen Förderungsmittels beraubt wird, für nachteilig.

Das Wörterverzeichnis (von S. 115 an) ist sehr sorgfältig hergestellt; in vielen Fällen ist, was man nur billigen kann, ein kurzer etymologischer Hinweis gegeben. Bei *šeptatj* (flüstern) habe ich in der 2. Sing. *šëpčešĭ* (spr. *ë* = *o)* als Aussprache angegeben gefunden; hier ist wohl *šepčešĭ* das Richtige.

Der Druck ist in der Gröfse der bekannten spanischen und polnischen Brockhausschen Ausgaben. Es ist möglich, dafs aufserhalb Rufslands grofser Druck und billiger Preis nicht gut vereinbar sind; jedenfalls sind in Rufsland gedruckte Bücher für das Auge wohlthätiger. In diesem Punkte wäre zu wünschen, dafs sich das Ausland Rufsland zum Muster nehmen könnte.

Berlin. Wilhelm Körner.

Verzeichnis

der vom 20. Mai bis zum 29. Juni 1890 bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XI. Jahrg., Nr. 5. Mai. Leipzig, O. R. Reisland, 1890.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von Dr. D. Behrens, a. o. Prof. a. d. Univ. zu Jena, und Dr. H. Kœrting, Prof. a. d. Univ. zu Leipzig. Band XII, Heft 2. Der Referate und Recensionen 1. Heft. Oppeln u. Leipzig, Eugen Francks Buchhdlg. (Georg Maske), 1890.

Lehrbuch der dänischen Sprache von Ch. Beifsel, Lehrer an Grüners Handelsakademie in Kopenhagen, und A. P. Lorenzen, Lehrer in Kiel. Kiel u. Leipzig, Lipsius & Tischer, 1891 [!]. IV u. 175 S. gr. 8.

The Open Court. A Weekly Journal devoted to the Work of conciliating Religion with Science [Ed. Dr. Paul Carus], Chicago, No. 141 [Max Müller on Physical Religion III. L. Noiré, The Origin of Language II]. 142 [L. Noiré, The Origin of Language (concluded). F. Max Müller, Critical Remarks upon Noiré's Theory of Language]. 143. 144. 145 [Calvin Thomas, The Derivation of the Word 'God']. 146 [Prof. Max Müller, Fire-Worship and Mythology in their Relation to Religion. Report of the Second Course of Gifford Lectures at Glasgow University. A. H. Gunlogsen, The Commonwealth of Iceland].

Grammaire élémentaire par L. Clédat. Livre d'élève. Paris, Émile Bouillon, 1890. 2 Bl. u. 141 S. kl. 8.

Grammaire élémentaire par L. Clédat. Livre du maître. Paris, Émile Bouillon, 1890. X u. 165 S. kl. 8.

Lessings Laokoon. Für den weiteren Kreis der Gebildeten und die oberste Stufe höherer Lehranstalten bearbeitet und erläutert von Dr. W. Cosack, Stadtschulrat in Danzig. Mit einer Abbildung der Marmorgruppe, Einleitung und Namenregister. 4., berichtigte u. vermehrte Aufl. Berlin, Haude- u. Spenersche Buchhdlg. (F. Weidling), 1890. XXIV u. 212 S. 8.

Revue celtique publiée sous la direction de H. D'Arbois de Jubainville. Vol. X. — No. 4. Paris, Émile Bouillon, 1889 [J.-F. Cerquand, Taranous et Thor (fin). Eug. Bernard, La Création du Monde (suite). M. Nettlau, Irish Texts in Dublin and London MSS. H. Gaidoz, Le Débat du Corps et de l'Ame en Irlande. E. Hogan, A Puzzle in Irish Parsing. Mélanges. Bibliographie, etc.].

Die Gesta Romanorum. Nach der Innsbrucker Hs. vom Jahre 1342 und vier Münchener Hss. herausgeg. von Wilhelm Dick. Erlangen und

Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme), 1890 (Erlanger Beiträge zur engl. Phil. herausgeg. von H. Varnhagen. VII. Heft). XXIV u. 274 S. 8. M. 6.

Répertoire dramatique des Écoles et des Pensionnats de Demoiselles, par Mme Catherine Dræger, née Sigel (De Morges). Quatrième Édition, revue et corrigée. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1890. 2 Bl. u. 158 S. kl. 8.

Chrestomathie française ou Livre de Lecture, de Traduction et de Récitation à l'Usage des Écoles allemandes par Joseph Schwob. Cinquième Édition, revue, corrigée et augmentée par Th. Droz, Professeur à l'École polytechnique fédérale. Avec un vocabulaire français-allemand à la fin du volume. Zurich, Meyer & Zeller, 1890. VIII u. 303 S. 8. M. 2,40.

Modern Language Notes (A. Marshall Elliot, Editor). Vol. V, No. 5, May 1890 [F. M. Warren, 'Uncle Remus' and 'The Roman de Renard'. A. M. Bell, A Phonetic Problem (Ch = Tsh). G. L. Kittredge, On Marlowe's Tamburlaine (zu V. 4026. 2755 f. 2769. 3803 der Ausgabe A. Wagners). F. E. Schelling, Spenser's Lost Work, 'The English Poete'. J. Ph. Fruit, Browning and Tennyson. Reviews. Correspondence, etc.].

Zeitschrift für deutsche Philologie herausgegeben von Hugo Gering und Oskar Erdmann. 23. Band, Heft I. Halle a. S., Buchhdlg. des Waisenhauses, 1890 [K. Marold, Über die poetische Verwertung der Natur und ihrer Erscheinungen in den Vagantenliedern und im deutschen Minnesang. R. Röhricht, Die Jerusalemfahrt des Herzogs Friedrich von Österreich. O. Erdmann, Über eine Konjektur in der neuen Luther-Ausgabe. R. M. Werner, Gerstenbergs Briefe an Nicolai nebst einer Antwort Nicolais. H. Düntzer, Die Entstehung des zweiten Teiles von Goethes 'Faust' u. s. w. H. Holstein, Zur Topographie der Fastnachtsspiele. O. Erdmann, Zum Einfluſs Klopstocks auf Goethe. Litteratur und Miscellen].

The American Journal of Philology edited by Basil L. Gildersleeve. Vol. XI, 1. Baltimore, April 1890 [Henry Wood, Beginnings of the 'Classical' Heroic Couplet in England. Kuno Francke, A Description of Student Life at Paris in the Twelfth Century].

Lehrbuch der englischen Sprache von Dr. Friedrich Glauning, k. Professor und Schulreferent in Nürnberg. Grammatik und Übungsbuch. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhdlg. (Oskar Beck), 1890. Erster Teil. Laut- und Formenlehre. Dritte Auflage. XII u. 211 S. 8. Zweiter Teil. Satzlehre. Zweite Auflage. VIII u. 227 S. 8.

Réponse à quelques Attaques contre le Dictionnaire de l'ancienne Langue française, par Frédéric Godefroy (Extrait de la Préface du tome VI). Paris, Émile Bouillon, 1890. 46 S. 8.

Dictionnaire de l'ancienne Langue française et de tous ses Dialectes du IXe au XVe Siècle par Frédéric Godefroy. Paris, Émile Bouillon, 1890. Fascicule 61 [Bd. VII, Bog. 1—10: *remembrant—resaillir*]. 4. Fr. 5.

Beatrice. A Novel. By H. Rider Haggard. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2656 and 2657). 278 und 270 S. kl. 8. M. 3,20.

Studien über die sogenannten Yzopets (Lyoner Yzopet, Yzopet I und Yzopet II). Würzburger Dissert. von Bruno Herlet. Leipzig, Gustav Fock, 1889. 94 S. 8. M. 2,40 (Separatabdruck aus den Romanischen Forschungen herausgeg. von Karl Vollmöller, 4. Bd., 2. Heft).

Deutsche Schriften des Albrecht von Eyb herausgegeben und eingeleitet von Max Herrmann. Erster Band: Das Ehebüchlein. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1890 (Schriften zur germ. Philologie herausgeg. von Max Roediger. IV. Heft). LII u. 104 S. gr. 8. M. 6.

Lehrbuch der englischen Sprache für Schulen. 1. Teil: Elementarbuch. Mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache von Prof. Dr. A. Hoppe, Oberlehrer und Lehrer der engl. Sprache am berlinischen

Gymn. zum Grauen Kloster. 3. Aufl. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg., 1890. XII, 265 u. XXXIX S. 8. M. 2,40.

Nochmals das e mnet und der Vortrag französischer Verse. Zur Vervollständigung, zur Aufklärung und zur Abwehr von Prof. Dr. C. Humbert, Oberlehrer am Gymnasium zu Bielefeld. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890. 32 S. 8.

Lesebuch für den französischen Unterricht von Jacobs, Dr. Brincker, Dr. Fick, ord. wissenschaftl. Lehrern der neueren Sprachen an der Neuen Höh. Bürgerschule zu Hamburg. 2. Teil. Leipzig und Itzehoe, Otto Fick (Ad. Nussersche Buchhdlg.), 1890. VI u. 201 S. 8.

In Thoughtland and in Dreamland. By Elsa D'Esterre-Keeling. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2653). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Englische Studien. Herausgeg. von Dr. Eugen Kölbing. XIV. Band, 2. Heft. Leipzig, O. R. Reisland, 1890 [M. Kaluza, Kleinere Publikationen aus me. Handschriften (I. The eremyte and the outelawe aus Brit. Mus. Add. MS. 22577. II. Die Boten des Todes aus Brit. Mus. Add. MS. 22283). F. Lauchert, Der Einfluſs des Physiologus auf den Euphuismus. W. Swoboda, Die Methode Toussaint-Langenscheidt. Litteratur. Miscellen].

Untersuchungen über vier Versionen der mittelenglischen Margaretenlegende. Berliner Dissert. vom 14. Dezbr. 1889 von Ernst Krahl aus Lübben. Berlin, Mayer & Müller, 1889. 1 Bl. u. 88 S. 8.

Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. Biographien, Charakteristiken und Auswahl ihrer Dichtungen. Herausgeg. von Karl L. Leimbach, Lic. theol., Dr. phil., Direktor des Realgymn. und Gymn. zu Goslar. 4. Bd, 3. Lief. Kassel, Th. Kay, 1890. VII u. S. 321—505. 8.

Donovan: a Modern Englishman. A Novel by Edna Lyall. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2651 and 2652). 344 u. 343 S. kl. 8. M. 3,20.

The Sin of Joost Avelingh. A Dutch Story. By Maarten Maartens. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2650). 350 S. kl. 8. M. 1,60.

Schulgrammatik der englischen Sprache nebst Übungsstücken von S. Oepke (Lehrbuch der engl. Sprache. 2. Teil). Bremen, J. Kühtmanns Buchhdlg. (Gustav Winter), 1890. XII u. 224 S. 8.

The Duke's Daughter. By Mrs. Oliphant. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2658). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Sprache der mittelenglischen Reimchronik des Robert von Gloucester. I. Lautlehre. Berliner Dissert. vom 1. Novbr. 1889 von Felix Pabst aus Chemnitz. Berlin, Mayer & Müller, 1889. 116 S. 8.

Grundrifs der germanischen Philologie herausgegeben von Hermann Paul. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1890. I. Bd., 4. Lief. (Bog. 41—48) [V. Abschnitt: Sprachgeschichte. 6. Geschichte der niederländ. Sprache. Von J. te Winkel (Schlufs). 7. Geschichte der friesischen Sprache. Von Th. Siebs (noch nicht ganz vollendet)]. II. Bd., 1. Abteilung. 3. Lief. (Bogen 17—24) [VIII. Abschnitt: Litteraturgeschichte. 3. Deutsche Litteratur: b) mittelhochdeutsche (Fortsetzung). Von F. Vogt].

Englische Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung. Von J. B. Peters. Leipzig, Ang. Neumanns Verlag (Fr. Lucas), 1890. VI u. 62 S. 8.

The Rajah's Heir. A Novel. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2654 and 2655). 327 u. 320 S. kl. 8. M. 3,20.

Methodik des französischen Sprachunterrichts in Mittel- und Bürgerschulen von Johannes Rauschenfels. Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1890. 2 Bl. u. 68 S. 8. M. 1,35.

Die komische Figur in den wichtigsten deutschen Dramen bis zum Ende des 17. Jahrhs. Von C. Renling. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1890. 2 Bl. u. 181 S. 8.

Deutsche Redensarten. Sprachlich und kulturgeschichtlich erläutert von Albert Richter. Leipzig, Richard Richter, 1889. 2 Bl. u. 168 S. kl. 8.

Elementarbuch der französischen Sprache von Dr. Wilhelm Ricken. Erstes Jahr. Zweite, durchgängig verbesserte Aufl. Oppeln u. Leipzig, Eugen Francks Buchhdlg. (Georg Maske), 1890. IX u. 69 S. 8.

Unterhaltungsfragen im Anschlufs an die französischen Sprachstoffe des ersten Teiles des Elementarbuches von Dr. Wilhelm Ricken. Oppeln u. Leipzig, Eugen Francks Buchhdlg. (Georg Maske), 1890. 15 S. 8.

Lehrbuch der Poetik für höhere Lehranstalten. Von Dr. Chr. Friedr. Albert Schuster. 3. verm. u. verb. Aufl. Halle a. S., R. Mühlmanns Verlagsbuchhdlg. (Max Grofse), 1890. XVI u. 87 S. gr. 8.

Das Archiv. Bibliographische Wochenschrift. Herausgegeben von Julius Steinschneider. III. Jahrgang. Nr. 19. 20. 22.

Beiträge zur Lexikographie des altprovençalischen Verbums. Von Karl Stichel. Marburg, N. G. Elwert, 1890 (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der roman. Philol. veröffentlicht von E. Stengel. LXXXVI). 2 Bl. u. 86 S. 8.

Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft herausgegeben von F. Techmer. V. Band. 2. Hälfte. Mit Tafeln u. Figuren. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1890. S. 193—365 gr. 8. M. 12 für den Band in 2 Teilen. Einzelpreis für die 2. Hälfte M. 7,50 [F. Techmer: Beitrag zur Geschichte der franz. und engl. Phonetik und Phonographie I (Schlufs). R. de la Grasserie: De la classification des langues. II. partie: classification des langues non-apparentées (Schlufs). N. Kruszewski: Principien der Sprachentwickelung (Schlufs). J. Thiele: Personenregister; Sachregister].

Traité complet de la Prononciation française dans la seconde Moitié du XIXe Siècle. Par M.-A. Lesaint. Troisième Édition, entièrement revue, et complétée par le Professeur Dr. Chr. Vogel, Chef d'Institution de jeunes Gens à Genève. Halle, Hermann Gesenius, 1890. XXVIII u. 502 S. 8.

Schwierige Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Neueren französischen Autoren entnommen, übersetzt und mit Präparationen für die Rückübersetzung versehen von A. Weil, Oberlehrer. Vierte, unveränderte Auflage. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg., 1890. XII, 88 u. XLIII S. 8. M. 2, geb. 2,50.

Shakspere vom Standpunkte der vergleichenden Litteraturgeschichte von Dr. W. Wetz, Privatdozent[en] a. d. Univ. Strafsburg. 1. Band: Die Menschen in Shaksperes Dramen. Worms, P. Reifs, 1890. XX u. 579 S. 8.

Kleinere Schriften von Ferdinand Wolff, weil. Sekretär der kaiserl. Akademie und Kustos an der kaiserl. Hofbibliothek zu Wien, zusammengestellt von Edmund Stengel. Marburg, N. G. Elwert, 1890. XV und 312 S. 8. M. 9.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. 7e année. Mai 1890. No. 3. S. 97—144 [D., Un mot sur la question des Dictionnaires. A. Ehrhard, Les traductions allemandes de Molière. R. Jeudy, La Mégère apprivoisée, comédie de Shakspere, traduction en vers. Petite chronique, etc.]. Juin 1890. No. 4. S. 145—192 [L.-G. R., Certificat d'Aptitude Anglais. Quelques mots aux Candidats. Mac Fautrie, Comus, Traduction et Commentaire. C. Eglin, Étude sur le genre des substantifs allemands. Revue des Cours et Conférences, etc.].

Französische Gespräche. Für den Schul- und Privatgebrauch bearbeitet und mit einem Anhange für höhere Mädchenschulen versehen von Prof. Dr. Th. Zimmermann. 2. Aufl. Berlin, A. Frantz [o. J.]. 112 S. kl. 8. M. 1.

Die Sprache in J. M. R. Lenzens Dramen.

In letzterer Zeit ist dem so merkwürdigen Abschnitt unserer Litteraturgeschichte, der Sturm- und Drangperiode des vorigen Jahrhunderts, ein tiefgreifendes Studium gewidmet worden. Man hat Biographien der Hauptvertreter jener Zeit geschrieben, man hat die Tendenzen und poetischen Motive derselben zusammenfassend behandelt, und man hat endlich auch auf die Sprache der Genieperiode sein Augenmerk zu richten begonnen. Abgesehen von allgemeineren Arbeiten wie derjenigen von Oskar Erdmann, Grundzüge der deutschen Syntax (Stuttgart 1886), und Burdach, Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache (Halle 1884), hat Otto Brahm in seinem 'Deutschen Ritterdrama des 18. Jahrhunderts' (Quellen und Forschungen, 40. Heft) auf einzelne stilistische Eigentümlichkeiten jener Zeit aufmerksam gemacht, und Erich Schmidt hat in seinem 'Richardson, Rousseau und Goethe' auch auf den Einfluſs jener beiden ausländischen Schriftsteller auf Goethes und seiner Zeitgenossen Sprache hingewiesen. Von weiteren Vorarbeiten auf diesem Gebiete kommen besonders die folgenden in Betracht: K. Burdach, Die Sprache des jungen Goethe. Verhandlungen der 37. Philologenversammlung zu Dessau. Leipzig 1885; M. Bernays, Der junge Goethe, I. Bd. LX ff.; W. Scherer, Aus Goethes Frühzeit. Quellen u. Forschungen, 34. Heft; O. Lyon, Goethes Verhältnis zu Klopstock, Leipzig 1882; Würfl, Über Klopstocks poetische Sprache, Herrigs Archiv Bd. 64 u. 65; B. Suphan, Goethische Gedichte in ältester Gestalt. Ztschr. f. deutsche Phil. VII, 1876; B. Suphan, Ältere Gestalten Goethescher Gedichte. Goethe-Jahrb. II. Bd. 1881; Waetzoldt, Goethe-Vorträge I. Berlin 1889. Freilich fehlt noch viel, daſs wir eine umfassende Darstellung der Sprache der Sturm- und Drangperiode hätten. Die Ausführung

eines solchen Werkes ist nicht leicht, und es ist daher geboten, die Arbeit zu teilen und sich an einzelne Abschnitte oder Schriftsteller jener Epoche zu halten.

Im Folgenden soll nun die Sprache in Jakob Michael Reinhold Lenzens Dramen dargestellt werden. Da es mir bei meiner Untersuchung besonders darauf ankam, die Beziehungen von Lenzens Sprache zu den Tendenzen der Genieperiode zu suchen, so wählte ich von des Dichters Werken diejenigen aus, in welchen sich der Charakter der Sturm- und Drangperiode fest ausprägt: das sind seine Dramen. Dabei hielt ich mich an erster Stelle an die Originalwerke, welche vollständig erhalten sind, während ich die Bearbeitungen der Plautinischen Lustspiele und die zahlreichen, oft nur kurzen Fragmente nur zur Ergänzung insoweit heranzog, als dieselben etwas für Lenz und seine Zeit besonders Charakteristisches boten. Ebenderselbe Grundsatz wurde auch bei den Romanen, Gedichten und den wissenschaftlichen Arbeiten beobachtet.

Lenzens Dramen sind die folgenden: 1) Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung. Eine Komödie. Leipzig 1774. 2) Der neue Menoza oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi. Eine Komödie. Leipzig 1774. 3) Die Freunde machen den Philosophen. Eine Komödie. Lemgo 1776. 4) Die Soldaten. Eine Komödie. Leipzig 1776. 5) Der Engländer. Eine dramatische Phantasey. Leipzig 1777. 6) Die beyden Alten, herausgegeben von Kayser unter den Flüchtigen Aufsätzen von Lenz. Zürich 1776. 7) Pandæmonium germanicum. Eine Skizze aus dem handschriftlichen Nachlasse, herausgeg. von G. F. Dumpf. Nürnberg 1819. 8) Dramatischer Nachlafs von J. M. R. Lenz, herausgeg. von Karl Weinhold. Frankfurt a. M. 1884. 9) Die Sizilianische Vesper. Trauerspiel von J. M. R. Lenz, herausgegeben von Karl Weinhold. Breslau 1887.

Die Christen von Abyssinien (Ludwig Tieck, Gesammelte Schriften von J. M. R. Lenz. Berlin 1828. 3. Bd., S. 299 ff.) und Über Delikatesse der Empfindung (a. a. O. 314 ff.), ästhetisch vollständig wertlose Produkte eines erloschenen Dichtergenius, konnten schon deshalb nicht näher herangezogen werden, weil Tiecks Ausgabe durchaus nicht zuverlässig ist. Auch hat die Sprache dieser Stücke nichts mehr von den Eigentümlichkeiten Lenzens und seiner Zeit aufzuweisen.

Obwohl es hier also hauptsächlich auf eine Charakteristik von Lenzens Sprache in Bezug auf Gedanken und Bestrebungen der Zeit ankommt, so soll doch auch die vorhergehende Litteratur so viel als möglich berücksichtigt werden. Die Sprache eines Zeitalters, eines Menschen bildet ja niemals etwas vollständig Unabhängiges, Abgeschlossenes; sie wird vielmehr das Ergebnis verschiedener schon vorher nachzuweisender Faktoren sein, sie wird mannigfaltige Einflüsse erfahren haben.

So werden auch bei Lenzens Sprache verschiedene Einflüsse wirksam sein. Um aber diesen auf die Spur zu kommen und überhaupt ein Bild von des Dichters Gedankenkreise vorzuführen, will ich eine kurze Darstellung von seinem Bildungsgange vorausschicken.

Als Deutsch-Livländer bediente sich Lenz einer Sprache, die sich durch manche mundartliche Elemente von der Schriftsprache unterscheidet (vgl. W. v. Gutzeit, Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands, Riga 1864 ff.). Provinzialismen noch in seinen späteren Werken weisen darauf hin, dafs er die Volkssprache näher kennen lernte. In der Schule, die er in Dorpat besuchte (s. P. T. Falck, Der Dichter J. M. R. Lenz, Winterthur 1878, S. 9), wurde er mit den alten Klassikern, die damals ja sehr eifrig gelesen wurden, genugsam vertraut, um sich in der alten Mythologie und Geschichte, wie er es in seinen Werken zeigt, ganz heimisch zu finden. Im Jahre 1768 kam Lenz nach Königsberg, um hier Theologie zu studieren. Ob er es in dieser Wissenschaft gerade sehr weit gebracht, ist nicht zu entscheiden, besonders angezogen wird sie ihn wohl nicht haben, jedenfalls aber führte sie ihn zu einem genaueren Studium der Bibel, an welche sich viele Anklänge in seinen Werken vorfinden. Noch mehr freilich mag er sich schon damals mit der zeitgenössischen Litteratur beschäftigt haben. So ist in dem Gedicht 'Die Landplagen', das 1769 in Königsberg gedruckt wurde, ein tiefgehender Einfluſs Klopstocks zu erkennen.

Entscheidend für Lenzens späteres Leben war die Reise nach Strafsburg, wohin er zwei junge Edelleute aus Kurland begleitete. Es ist wichtig, dafs er ihnen zugleich als Dolmetscher diente. Denn die beiden Herren, die in französische Militärdienste treten sollten, waren der französischen Sprache nicht vollständig mächtig (vergl. O. F. Gruppe, Reinhold Lenz, Leben und Werke, Berlin 1861). Unterwegs kam Lenz in Berlin mit Ramler und Nicolai zusammen

und zeigte denselben seine Übersetzung von Popes *Essay on Criticism.* Wie Lenz zur Übersetzung dieses seinen Anschauungen durchweg widersprechenden Werkes kam, ist nicht recht zu verstehen. Um so einleuchtender ist es freilich, dafs er sich mit Nicolai, jenem später so entschiedenen Feinde der Stürmer, nicht befreunden konnte.

In Strafsburg, wo Lenz 1771 sich befindet, verkehrte er zunächst in Militärkreisen. Bald wurde er indessen mit dem liebenswürdigen Aktuar Salzmann und dann mit Stilling, Lerse und vor allem mit Goethe am Ende von dessen Aufenthalt in Strafsburg bekannt. Hier nun wird Lenz sich besonders mit Shakspere vertraut gemacht haben. Mit welcher Begeisterung man diesen in dem Strafsburger Kreise verehrte, ist ja bekannt. Lenz übersetzte ein ganzes Stück des englischen Dichters, *Love's Labour's Lost.* Romeo und Julia erwähnt er u. a. mehrmals im 'Hofmeister' (Akt I, Sc. 5 und II, 5), Macbeth im 'Landprediger', Hamlet erläutert er in den 'Veränderungen des Theaters beym Shakespear', Lear im 'Hochburger Schlofs', sodann aber sprach er in der von Salzmann gegründeten Deutschen Gesellschaft über den Coriolan (vgl. August Stöber, Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Basel 1842). Auch später, im Oktober 1776, las Lenz mit Frau von Stein in Kochberg den englischen Shakspere.

Neben Shakspere fand Ossian in jenem Kreise eine begeisterte Aufnahme. Bekanntlich übersetzte Goethe ein Stück aus jenem für Friederike von Sesenheim, welches er dann in den Werther einschaltete. Lenz lieferte ebenfalls Übersetzungen aus Ossian für Jakobis Iris (neu veröffentlicht in Dorer-Egloff, J. M. R. Lenz und seine Schriften. Baden 1857).

Zugleich mit der Begeisterung für Ossian hatte Herder die Liebe zu volkstümlicher Dichtung überhaupt in jenem Strafsburger Kreise allgemein gemacht. Wie sehr Lenz die Anschauungen Herders in dieser Beziehung teilte, geht aus den Aufsätzen, die er für jene von Salzmann gegründete Gesellschaft schrieb, genugsam hervor. Besonders in dem Beitrag 'Über die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsafs, Breisgau und den benachbarten Gegenden' tritt er warm für die reiche, kernige, poetische Sprache des Volkes ein. Ferner sprach er hier auch über eine Ballade aus einer Sammlung von Dodsley.

Von der neueren englischen Litteratur kannte Lenz unmittelbar

nachweislich Richardson und Fielding. Der übertrieben empfindsame, moralisierende Richardson begann zu damaliger Zeit bereits seinen Zauber zu verlieren. Lenz läfst in den Soldaten (III, 10) die Gräfin La Roche zu Marie Wesener sagen: *Ihr einziger Fehler war, dafs Sie die Welt nicht kannten, dafs Sie den Unterscheid nicht kannten, der unter den verschiedenen Ständen herrscht, dafs Sie die Pamela gelesen haben, das gefährlichste Buch, das eine Person aus Ihrem Stande lesen kann.*

Dagegen war Fielding, welcher der unnatürlichen Empfindelei und Unwahrheit Richardsons in seinem *Joseph Andrews* und *Tom Jones* die frische Natürlichkeit und Wirklichkeit gegenüberstellte, bei den Stürmern gut angeschrieben. In einem Briefe an den Aktuar Salzmann vom 10. Juni 1772 (mitgeteilt von August Stöber a. a. O.) erzählt Lenz von dem Vater der Friederike Brion: *Gestern ist der Herr Landpriester bei mir zu Gast gewesen. Er ist ein Fielding'scher Charakter.* An ebendenselben schreibt er (6. Brief bei Stöber): *Allein was werden Sie sagen, wenn ich Ihren* Tom Jones *noch nicht zurückschicke? Ich bin schuld daran, dafs ihn mein faules Mädchen noch etwas länger behält, er soll sie für meinen Verlust entschädigen.*

Goldsmith, dessen *Vicar of Wakefield* ja auch in dem Sesenheimer Pfarrhause so beliebt war, erwähnt Lenz im Landprediger. Ebenda läfst er den Hauptheldeu von dem *unsterblichen Engländer, dem erhabenen Young* reden. Sternes Tristram Shandy führt er im Menalk und Mopsus an.

Was die französische Litteratur betrifft, so glänzte damals besonders Rousseaus Name. Die *Héloïse* wurde in Deutschland geradezu verschlungen. Von F. M. Klinger wissen wir, dafs sie sein Lieblingsbuch war. Lenz nennt sie in seinen Anmerkungen übers Theater: *das beste Buch, das jemals in französischen Lettern ist abgedruckt worden.* Im Pandæmonium Germanicum läfst Lenz aufser Rousseau auch Molière und Lafontaine, sowie den alten Rabelais auftreten.

In demselben dramatisierten Pamphlete führt er von deutschen Dichtern Weifse, Hagedorn, Gellert, Rabener, Liscow, Klotz, Rost, Gleim, Uz, Klopstock, Wieland, Jakobi und schliefslich Lessing, Herder und Goethe an. Von allen diesen erkennt er freilich nur Hagedorn, Klopstock, Lessing und Herder als ernst zu nehmende Geister an; Gellert läfst er als guten, rechtschaffenen Mann gelten,

Goethe aber ist ihm das Genie der Zukunft, dem sich der Verfasser selbst anzuschliefsen sucht.

Lessing erscheint in ebenderselben Satire nur beiläufig, er wurde von den Stürmern hoch geschätzt, aber seine Ziele waren doch nicht die ihrigen. Am meisten sagte dem Zeitgeschmack wohl das kecke, frische Lustspiel Minna von Barnhelm zu. Lenz läfst in seinem Hofmeister II, 3, wo im Dialog von einer Aufführung des Lessingschen Stückes die Rede ist, den Studenten Pätus, der alle seine Garderobe versetzt hat, sagen: *Lafs die Leute mich für wahnwitzig halten! Minna von Barnhelm mufs ich sehen und wenn ich nackend hingehen sollte!*

Durch Lessing wurde Lenz auch wohl auf das Studium des Plautus gebracht, das ihn mehrere Jahre hindurch beschäftigte. 1774 erschienen von ihm fünf Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater (Frankfurt und Leipzig). Es sind dies die Stücke *Asinaria, Aulularia, Miles gloriosus, Truculentus* und *Curculio*. Aufser diesen bearbeitete er auch die *Captivei* als Seeräuber oder Algierer, welches Stück jedoch verschollen ist. Welchen hohen Rang Plautus in des Dichters Wertschätzung einnahm, zeigt eine Stelle aus einem Briefe an den Aktuar Salzmann (Nr. 8 bei Stöber): *Meine Lektüre schränkt sich jetzt auf drei Bücher ein: Eine grofse Nürnbergerbibel mit der Auslegung, die ich überschlage, ein dicker Plautus, mit Anmerkungen, die mir die Galle etwas aus dem Magen führen und mein getreuster Homer.*

In der Vorrede der Übersetzung des *Miles gloriosus* sagt Lenz: *Unser Komikus* (Plautus) *ist sich nicht in allen Stücken gleich, so wenig als Shakespear, Moliere und Goldoni.* Dafs Lenz Goldoni kannte, ist für seine Neigung zu komischen Darstellungen gewifs bemerkenswert. Von sonstigen Italienern spielt Petrarca, den er auch in einem längeren Gedichte (Petrarch ein Gedicht aus seinen Liedern gezogen. Winterthur 1776) behandelt, eine Rolle.

Weniger bedeutsam für die Gestaltung von Lenzens Sprache ist seine Lektüre von Leibniz, von Lavaters Physiognomik u. s. w.

Dieser kurze Überblick über die Lektüre von Lenz erinnert uns zugleich an die Hauptströmungen der damaligen Litteratur. In welchen Punkten Lenz diesen mannigfachen Richtungen folgt oder von ihnen abweicht, das wird, soweit es sich in der Sprache kundgiebt, im Folgenden genauer erörtert werden.

I. Teil. Die Formenbildung.

Als man im Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im Vollbewufstsein eigener Kraft und Jugendfrische alle überlieferten und im Konventionellen erstarrten Regeln der Dichtkunst über den Haufen warf, da suchte man auch in der Sprache nach einem neuen Ausdruck und nach einer neuen Form. Und wie eine Sprache in ihrem ganzen äufseren und inneren Organismus ein Abbild der Zeit und der zeitweiligen Bestrebungen ist, so spiegelt auch die Sprache der Sturm- und Drangperiode des vorigen Jahrhunderts die derselben eigentümlichen Gedanken und Richtungen ab. Diese Gedanken und Richtungen aber gipfeln in dem Bestreben, gegenüber der Kunst die Natur, gegenüber der kalten Kritik des Verstandes die Leidenschaft des Herzens, gegenüber der hergebrachten Schablone die Fülle der Wirklichkeit auszuspielen.

Wie die Schweizer den Kampf gegen die herrschende Litteraturrichtung begonnen, wie Haller, Hagedorn und Klopstock sodann die neue Richtung zur Geltung gebracht und wie Lessing die Gedanken der Zeit mit griechischer Kunstform zu vereinen gesucht hatte, das ist bekannt. Wie sehr indessen auch diese Dichter von dem nachwachsenden Geschlechte verehrt wurden, so vermifste man doch in ihnen die Kraft und Entschlossenheit der Jugend, das Feuer der Leidenschaft, von der die jüngere Generation durchglüht war. Allein wenn man auch nicht in der Bahn Lessings weiter strebte, ja dessen Kunstideal sogar zu zerstören schien, so war derselbe doch der erste gewesen, welcher die ungeheure Bedeutung Shaksperes erkannt und dem deutschen Volke in den Litteraturbriefen und danach in der Hamburger Dramaturgie verständlich gemacht hatte. Und Shakspere ward das eigentliche, allgemein anerkannte Muster und Vorbild der jungen Stürmer. Aufser Lessing hatte Gerstenberg bei Besprechung der Wielandschen Übersetzung in den Schleswigschen Merkwürdigkeiten, danach aber besonders Herder auf den britischen Dichter hingewiesen. Zugleich war es Herders Verdienst, zum erstenmal auf deutschem Boden die elementare Poesie des Volksliedes als Kennzeichen und Muster wahrer Dichtung hinzustellen. Angeregt durch gleiche Bestrebungen in England, brachte er seine Meinung durch den Aufsatz Über Ossian und die Lieder alter Völker zu allgemeiner Anerkennung. So wurde das Volkslied im

Verein mit den Werken Shaksperes die Grundlage, auf der sich die Gedanken der neuen Richtung aufbauten. Ihr Einfluſs in sprachlicher Beziehung auf die Genieperiode und auf Lenz im besonderen brachte die Erscheinungen hervor, die im Folgenden, und zwar zunächst nach ihrer formalen Seite hin, behandelt werden sollen.

Das Bestreben zu elidieren.

In dem Goetheschen Kreise in Straſsburg ergötzte man sich daran, in derben oder genialischen Kraftwendungen nach Shaksperes Art sich zu ergehen. Die Äuſserlichkeiten eines groſsen Geistes fallen ja gewöhnlich zuerst in die Augen, und sie sind es, die von seinen Verehrern zunächst erfaſst und nachgeahmt werden. So erkannte man auch bald, wie wenig sich jener an pedantisch regelmäſsigen Satzbau, wie ihn etwa Gottsched verlangte, oder an lange, kunstvoll gebaute Perioden, wie sich deren Wieland befleiſsigte, hatte. Vor allem aber fielen auch die häufigen Abkürzungen und Elisionen Shaksperes auf. Wie oft elidiert derselbe nicht *it, is, in, of, the* in *'t, 's, i', o'* und *th'*, wie oft schreibt er nicht, und selbst in ungebundener Rede, *I'd* für *I had, you've* für *you have, I'll, thou'lt* für *I will, thou wilt, you're* für *you are* u. s. w.

Noch entscheidender freilich war gerade in dieser Hinsicht die Wirkung der Volkslieder. Durch dieselben ward man erst aufmerksam auf die Sprache des Volkes überhaupt, man studierte die Eigentümlichkeiten derselben und suchte sie in die Litteratur aufzunehmen. Goethe gab hier in seinem Götz das bahnbrechende Beispiel. Schon früher freilich hatte Lessing in einigen Scenen der Minna von Barnhelm und später in der Emilia Galotti ähnliche Neigung verraten, ja selbst Wieland hatte seinen Pedrillo in den Abentheuern des Don Sylvio von Rosalva eine Sprache sprechen lassen, die einen volkstümlichen Anstrich hatte. Indessen erst durch Goethes Götz ward dieses Bestreben allgemein. Jetzt kommt erst eigentlich diese Sucht zu elidieren auf, welche dann Nicolai in den Freuden des jungen Werthers, oft mit Recht, verspottete.

Die verbreitetste Art zu elidieren war die Abstoſsung des *e* am Ende der weiblichen Substantiva. Hierbei brachte man die Eigentümlichkeit der fränkischen und süddeutschen Mundarten zum Ausdruck. Früher hatte man nur in gebundener Rede dieses *e* weggelassen und z. B. wie Bodmer im 'Charakter der Teutschen Gedichte',

Reih, Sprach, Zierd, Seel u. s. w. geschrieben. Nur ganz einzeln finden wir bei Gottsched in Prosa Wendungen wie *Red und Antwort*, und noch in Lessings Emilia Galotti kommen Verbindungen wie *Kirch' und Altar* (Ausg. Lachmann-Muncker, 3. Aufl., Bd. II, S. 399) und *mit Begierd' ergreifen* (II, 406) nicht oft vor. Überhaupt erlaubt sich Lessing wie seine Vorgänger diese Elision nur vor Vokalen, auch streicht er niemals das *e* eines männlichen Substantivs oder das des Plurals. Erst in Goethes Götz kommen neben *Gnad, Freud* u. s. w., gleichviel ob vor Vokalen oder Konsonanten, auch *Drach, Händ, Leut, Wölf* vor.

Für letztere Art der Elision giebt es bei Lenz ebenfalls mehrere Beispiele: *Leut* (Hofm.* Akt II, Sc. 1 und V, 9 und Men. III, 10), *Bürgersleut* (Men. III, 1), *all Augenblick* (Men. II, 6), *Ball* (Men. V, 2), sowie die volkstümlichen Wendungen *mein Tage* (Hofm. IV, 6), *mein Tag* (Hofm. V, 2), *sein Tage* (Hofm. IV, 3), *sein Tag* (Men. V, 2) und der noch jetzt gebräuchliche Plural von 'Jahr' *alle halbe Jahr* (Hofm. III, 3). Natürlich finden sich auch Elisionen wie *Höh'* (Hofm. I, 5), *Sklav'* (Hofm. II, 1), *Hack', Sprach'* (Hofm. III, 1), *Kutsch* (Men. III, 7), *Pfaff* (Sold. I, 4) u. s. w. bei ihm sehr häufig. Niemals aber werden diese Kürzungen ausnahmslos durchgeführt. So stehen gemischt in einem Auftritte beieinander: im Götz *Suppe* und *Freud* (1. Ausg., 1773, S. 31), bei Lenz *Rach* und *Rache* (Otto I, 5) und bei Heinrich Leopold Wagner *Klass* und *Singstunde* (Kindermörderinn, Seuff. S. 60). Bei den zuletzt erwähnten Dichtern kommen ebenfalls die Elisionen des Plural-*e* vor. Klinger, der überhaupt in jener Zeit sehr zu Übertreibungen neigt, bildet nach dem Nom. Plur. von *Gaul, Gäul* sogar die Dative *von den Gäul, bei den Gäul* (Otto II, 6). Auch das *e* im Dativ Sing. erleidet jetzt dieselbe Elision, während die Endung *es* in *s* gekürzt wird. So sind Bildungen wie

* Ich bediene mich folgender Abkürzungen: Hofm. = Der Hofmeister, Men. = Der neue Menoza, Freunde = Die Freunde machen den Philosophen, Sold. = Die Soldaten, Engl. = Der Engländer, Siz. V. = Die Sizilianische Vesper, Pand. = Pandæmonium germanicum, Seuff. = Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert, Gedanken = Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Wercke in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst von Winckelmann, Schleswig. M. = Die sogenannten Schleswigschen Merkwürdigkeiten, Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur. Erste und Zweyte Sammlung. Schleswig u. Leipzig 1766.

Sohns, Kopfs, Verbots sehr häufig, aber auch solche wie *ein ganz artigs Vergnügen* (Kindermörderinn, Seuff. 21), *ein ewigs Feuer* (Engl. I, 1), *mein Tochter* (Men. II, 7) kommen vor.

Weit verbreiteter als in der Deklination treten diese Elisionen in der Konjugation auf. In der Poesie war man von jeher mit diesen Abkürzungen sehr frei verfahren. Bei Bodmer, Hagedorn, Klopstock und anderen findet man die Endungen auf *t* ganz nach Bedürfnis des Verses mit oder ohne *e* angefügt, auslautende *e* beibehalten oder gestrichen; so stehen neben *aufgestellt, erzehl, verfehlt, erschreckt* die Formen *verwirret, erzehle, hüllte* in den ersten zwanzig Versen von Bodmers Charakter der Teutschen Gedichte (Bodmer, Kritische Gedichte, Seuff. S. 3 u. 4), und dasselbe gilt von den anderen Dichtern bis auf unsere Zeit, wenn auch jetzt die Formen auf *et* von strengen Dichtern vermieden werden. Dagegen wird heutzutage das *e* am Ende möglichst zu wahren gesucht und auch die Form *et* dann angewandt, wenn ihr ein *d* oder *t* vorhergeht. Auch in letzterem Falle war man früher ungezwungener. Bodmer schreibt in demselben Gedichte: *verwundt, erdicht, redt, meidt* u. s. w., Klopstock im Messias: *redte* (Seuff. S. 5) und *zündte* (S. 15), während Gottsched und sein Anhang sich vor letzteren Zusammenziehungen scheute.

Während diese auf Konjugationsendungen bezüglichen Elisionen in der Poesie allein gebräuchlich waren, kommen sie in der Sturm- und Drangperiode auch in Prosa in Gebrauch. Und hier lehnte man sich ganz an die Volkssprachen und zwar besonders an die süddeutschen und südfränkischen, aber auch an Luthers Bibelsprache an. Das Volk sagt *findt, redt* für *findet* und *redet,* und diese Formen nahm man jetzt in die Litteratursprache auf.

Freilich auch hier hatte man schon Vorbilder. Während noch bei Winckelmann die Formen mit *e* sehr häufig sind, er also noch oft *gezeiget, erlangeten, machet* u. s. w. schreibt, gab Wieland in den Abentheuern des Don Sylvio von Rosalva dem Pedrillo schon die Formen *findt* und *redt* in den Mund. Bei Lessing werden die längeren Formen mit *e* seltener und die Elision, besonders in der Inversion vor *ich* und *er,* häufig. *Red' ich, steh' ich, hab' ich, hätt' er* u. s. w. ist in der Emilia Galotti, demjenigen Stück, das in den Anfang der Sturm- und Drangzeit fällt, geradezu Regel. Dagegen finden wir diese Elision in wissenschaftlichen Werken, wie in den Briefen über die Merkwürdigkeiten der Litteratur, in Herders

Schriften, in Lessings Laokoon u. s. w., so gut als gar nicht. Hier sind sogar die Formen auf *et* noch ziemlich häufig. Und ganz sind dieselben auch von den Stürmern nicht ausgerottet worden. So kommen bei Lenz noch die Formen *eingeräumet* (Men. I, 5), *o dafs du mich hassetest* (Men. V, 1), *gehoffet* (ebenda), *Ihr erschrecket* (Freunde I, 1), *du erdrückest* (Freunde II, 5), *kennet* (Engl. II, 2), *gerächet* (Siz. V. II, 2) vor. In dem stürmischen Götz steht eine Form wie *verkranket* ganz vereinzelt, während im Werther *drohete, schenket, spielet* nichts ganz Ungewöhnliches sind. Auch bei Klinger schleicht sich wohl eine Form *schenket* (Otto, Seuff. 22) und bei Heinrich Leopold Wagner *meublirt* (Kindermörderinn, Seuff. 5) ein.

Jedoch im ganzen und grofsen waren diese pedantisch vornehmen Formen von Goethes Götz an dem Untergange geweiht. Allein dabei blieben die Stürmer nicht stehen.

Es galt nun, jedes auslautende *e* und das *e* in den Konjugationsendungen *et* und *est* zu streichen. So finden wir im Götz die Formen *red ich* (1. Ausg., 1773, S. 12), *ich hab* (S. 28), *denk* (Imperativ, S. 4), *Er wollt* (S. 9), *er richt* (S. 4), *fürcht* (S. 23), *ich redt* (S. 28), *geleit* (S. 6) u. s. w. Sehr häufig sind diese Kürzungen auch bei Lenz: *(ich) reis'* (Men. II, 4), *faſst' ich* (Men. I, 1), *hatt' er* (Hofm. II, 6), *du hattst* (Men. III, 5), *schadt* (Hofm. II, 3), *leidt* (Hofm. II, 5), *sie windt* (Men. II, 1), *bild't* (Sold. II, 1), *er redt* (Sold. II, 1), *es schneidt* (Siz. V. II, 2), *werdt* (Freunde I, 1), *verbindt* als 2. Pers. Plur. (Engl. V, 1), *Sie redten* (Freunde II, 2), *ausgeredt* (Men. I, 3), *unangemeldt* (Men. IV, 1) und viele andere.

Ebenso zahlreich, oft noch übertriebener, finden sich diese Elisionen bei den von Goethe und Lenz beeinflufsten Klinger und Wagner.

Auch abgesehen von der Deklination und Konjugation kommen verschiedene Kürzungen und Apostrophierungen vor. Am häufigsten ist die Verstümmelung des Artikels. In poetischer Rede waren dieselben wiederum schon früher (besonders auffällig in Luthers Kirchenliedern) im Gebrauch gewesen: *ins Menschen Busen* (Vier kritische Gedichte, Seuff. 20), *ins Himmels Saal* (ebenda 38) hatte Bodmer geschrieben, *in Abgrund werfen* liest man in Klopstocks Messias (Seuff. S. 40). In der Prosa der Gottschedschen Richtung war dieser Gebrauch, abgesehen von den Zusammenziehungen *im* und *am, ins* und *ans, beim, zum,* nicht üblich. Jetzt nun schreibt Goethe in Anlehnung an die Mundarten und jene älteren Vorbilder im Götz nicht

nur *aufm Schlofs* (S. 3), *auf'n Dienst* (S. 4), sondern auch *in Stall* (S. 27) und *an Hof* (S. 58), wobei man also den Artikel gar nicht mehr andeutet. Bei Lenz ist dieselbe Erscheinung zu bemerken. Er gebraucht die Zusammensetzungen *in Teich* (Hofm. IV, 4), *Ich will an Hof reisen* (Men. III, 12), *vorn Kopf schiefsen* (Men. V, 3) und öfter *ums Himmelswillen*. Ungleich mehr als bei Lenz, der immerhin noch Mafs zu halten verstand, kommen diese Zusammenziehungen des Artikels mit einer Präposition bei Klinger vor, der ja überhaupt der stürmischste von den Stürmern war. Nur allein im Otto findet sich *in Bann, in Spiegel, in Kopf* (zweimal), *an Teich, in Wurf, in Himmel, ins Lebensgröfse, aufs Müllers Bett, anstat's Pulver's, sicher fürm Sturz, auf'm Herzen, um's Herzogs Leben, übern verdammten Georg*. Dagegen kommen in Wagners Kindermörderinn Verbindungen wie *fürs Teufels Gewalt* wiederum seltener vor.

Diese Arten von Elisionen sind die häufigsten; indessen da einmal die Tendenz zu elidieren vorhanden war, so erstreckte sie sich, soweit es nur möglich war. Gewöhnlich allerdings richtete man sich nach dem Gebrauch der erwähnten Mundarten.

In Goethes Götz hatte diese Neigung zu elidieren bereits eine grofse Ausdehnung. Wie bei ihm, so finden wir überall die häufige Apostrophierung des *e* in *es*, die zwar schon vorher nichts Ungewöhnliches, jetzt aber fast Regel und Charakteristikum war. Im Werther war ferner *Taglöhner, Tagreise* zu lesen, Lenz schrieb jetzt neben *Bösewicht* auch *Böswicht*, eine Form, die dann auch in Klingers Leidendem Weib und im Otto vorkommt. Lenz gebraucht ferner *Tagdieb* (Men. V, 3), *drauf* (Hofm. I, 4 u. s. w.), *ohn' ihn zu kennen* (Hofm. III, 4), *So 'st recht* (Sold. I, 1), *zu nicht machen* (Sold. II, 2) und die Verstümmelung des Artikels *das* ohne Verbindung mit einer Präposition zu *'s: Nun wie steht's Leben?* (Men. III, 5), *Hol's Glas her* (Men. III, 10), *ich will euch's Collegia über die schöne Natur lesen* (Men. V, 3), *Willstus Maul halten?* (Sold. I, 3).

Neigung zu volkstümlichen Formen.

Schon in dem Bestreben, durch Weglassung von *e* verkürzte Formen anzuwenden, zeigte sich bei den Geniedichtern die Bevorzugung volkstümlicher, natürlicher Sprechweise gegenüber der steif regelmäfsigen Schriftsprache. Handelte es sich im vorigen Abschnitt darum, die in sich zusammenhängenden Erscheinungen der Elision

zu erörtern, so soll jetzt von einzelnen volkstümlichen Formen die Rede sein.

Lenz hat zuerst die Bildungen *Dings* und *Zeugs* (ursprünglich Genitive) aus der Volkssprache aufgenommen und bildet danach den Nominativ *Cerimoniums* (Men. III, 10). Daraufhin hat auch Klinger in seinem Leidenden Weib, das in seiner Sprache sehr oft an den Hofmeister erinnert und deswegen ja von Tieck als ein Stück von Lenz in die Ausgabe von dessen Schriften aufgenommen wurde, *das Zeugs* (II, 1), *tolles Zeugs* (IV, 8) und *allerhand Zeugs* (I, 1). In letzterem Falle könnte allerdings *Zeugs* auch als ein von *allerhand* abhängiger Genitiv gedacht werden, wenn nicht Klinger (Leidendes Weib I, 3) sogar *euer Volks,* jedenfalls in Anklang an das häufige biblisch-lutherische *viel Volks* (auch im Werther steht [I. Buch, 17. Mai] *eine gute Art Volks)* geschrieben und damit bewiesen hätte, dafs ihm eine solche Genitivkonstruktion völlig fremd war. Heinrich Leopold Wagner bildet in der Kindermörderinn (Seuff. S. 33) *das Getreibs.*

Eine weitere Anlehnung an die (besonders oberdeutschen) Volkssprachen zeigt sich in der Vermeidung des Umlauts. *Buck dich etwas* heifst es Hofm. V, 8, *stofst* (3. Pers. Sing.) in einer Interscenarbemerkung zu Men. III, 11. Schon im Götz war *nachrucken,* im Werther *ruckte* und *gedruckt* gebraucht worden, während Klinger und Wagner die Form *lauft* als dritte Person des Sing. Präs. verwandten.

Weit häufiger als dieser Gebrauch ist derjenige von *Du willt* und *Du sollt* statt *Du willst* und *Du sollst.* Auch er geht von Goethe aus und zieht sich die späteren Sturm- und Drangdramen hindurch. Wenn hierbei die Volkssprache auch das Ausschlaggebende war, so wirkten doch ältere Schriftsteller, wie z. B. Hans Sachs, anregend auf die Stürmer ein. Vgl. *So wilt du* in Zwölf Fastnachtspiele von Hans Sachs (Seuff. S. 44). In gleicher Weise machte Goethe auch die mundartlichen Plurale auf *s* beliebt, er schrieb *Kerls, Kerlchens, Bubens, Terzerols, Meubels* u. s. w. Auch bei Lessing kommt schon *ehrliche Kerls* und *Säbels* in der Minna von Barnhelm (Lachmann-Muncker, 3. Aufl., II, 187) vor. Bei Lenz steht *Kerls* (Men. V, 2), *Kerls* und *Teufels* (Sold. II, 2), *Mädgens* (Sold. III, 4 u. V, 3), ferner *Offiziers* in Hofm. V, 2 und öfters in den Soldaten, *Amors* in Engl. V, 1, *ein paar Seraphims* in Men. IV, 3 und *Jungens* in Pand. II, 6. Aufserdem hat Lenz wie Goethe die Form *gewest,* Lenz schon 1772

in der Übersetzung von Plautus' Miles gloriosus (Weinhold, Dramatischer Nachlafs S. 63). Von sonstigen volkstümlichen Bildungen kommen bei ihm vor: *Männichen* (Hofm. I, 2), *Schnuppen* (= Schnupfen, Hofm. II, 2), *nu* (Hofm. II, 3, Sold. I, 1), *ausgetrummelt* (Hofm. II, 3), *Narre* (Men. I, 1, Sold. II, 2 u. III, 2), *die Weibsen* (Men. I, 1), *haussen* (Men. II, 4), *is* in *nun 's is wahr* (Men. III, 1), *sint* (niederdeutsch = *seit*, Men. III, 3), *naus* (Men. III, 11), *hucken* (Men. IV, 1: *willt du ewig zu Hause hucken und dir den Narren weinen?), ufrennen* (Men. IV, 6), *drinne* (Freunde V, 2 und Engl. V, 1), *Wir seyn* (Sold. I, 1), *nit* (Sold. I, 3, Pand. I, 2), *Herr Pfarr* (Sold. I, 4), *solche Menscher* (Sold. III, 2). *Keuchel* (= Küchlein, Sold. I, 3) ist norddeutsch, *Pappuschka* (= Väterchen, Sold. I, 6) russisch-livländisch (vgl. auch Karl Weinhold in Zachers Zeitschrift f. d. Phil. V, 200), *Fiddel* (Fiedel = Geige, vgl. v. Gutzeit, Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands. Riga 1864. Bd. I, S. 281) in Men. V, 2 livländisch. Die Form *wem* in *an wem?* (Sold. II, 3: *kannst du mir nicht helfen einen Brief schreiben* ... Charlotte: *An wem denn?* Marie: *An den Stolzius)* ist die volkstümliche Form z. B. auch im meifsenschen Dialekt für Dativ und Accusativ zugleich, nicht wie Karl Weinhold (ebenda) meint, ein von *an* (nach den Verben des Schreibens) abhängiger Dativ. Der nachfolgende Accusativ *an den Stolzius* beweist dies untrüglich.

Sold. IV, 9 gebraucht Lenz *seiter* (= seither) in der Verbindung *seiter wenn denn* = seit wann denn?

Mundartlich ist wohl auch die der Sturm- und Drangperiode eigentümliche Form *Schröcken, schröcklich* u. s. w. Während man früher die Form mit *e* gebrauchte (vgl. Klopstocks Messias [Seuff. 37] *schrecklich,* ebenda [Seuff. 41] *erschrecklich,* Miss Sara Sampson [II, 274] *die Schrecken),* wird jetzt von Goethe die Form mit *ö* eingeführt. So hat auch Lenz z. B. *Schröcken* (Hofm. V, 6), *erschröcklich* und *schröcklich* (Men. IV, 6).

In Hofm. IV, 6 und V, 4 hängt der Lautenist Rehaar fast an alle Hauptwörter die familiäre Verkleinerungssilbe *chen.* Diese Bildungen mit *chen* sind aber überhaupt in der Genieperiode sehr häufig, besonders seit dem Werther, in dem das *Mäuerchen, Süppchen, Körbchen* u. s. w. sehr beliebt sind. Ganze Stellen mundartlicher Eigentümlichkeiten finden sich Sold. III, 1, wo Lenz den Juden Aaron in seinem Jargon sprechen läfst.

Sonstige formale Eigentümlichkeiten in der Sprache von Lenzens Dramen.

Im vorigen Jahrhundert war die unflektierte Form des Adjektivs im Nom. und Acc. Neutrius nicht ganz selten. Während dieselbe jetzt in Prosa so gut wie nicht mehr verwendet wird, finden wir sie im vergangenen Jahrhundert auch in ungebundener Rede öfters. *Ein neu Quartier* heifst es bei Lessing in der Minna (II, 216), *sein eigen Ideal* Schleswig. M. (Seuff. 30).

Im grofsen und ganzen ist indessen dieser Gebrauch bis zur Genieperiode immerhin vereinzelt. In dieser nun wird derselbe, jedenfalls durch die Lektüre älterer Schriftsteller, von Luther, Hans Sachs u. a., hervorgerufen, ebenso zur Mode wie die Elisionen oder die volkstümlichen Formen. Wie oft kommen im Götz Verbindungen vor wie *ein tugendsam Weib* (S. 16), *kein ander Mittel* (S. 100), *ein fürchterlich Gedräng* (122), *ein brav Stück* (135) u. s. w. Ebenso oft begegnen wir dieser Erscheinung bei Lenz. Dafür nur einige Beispiele: *ein schön Gemählde* (Hofm. II, 1), *ein gut fidel Weib* (Hofm. II, 3), *ein gut Stück* (Men. I, 1), *ein klein Feuer* (Men. I, 5), *kein ander Mittel* (Freunde I, 2), *ein Buch weifs Papier* (Sold. I, 3) u. s. w. In Hofm. IV, 2 kommt die Mischung *ein alt blindes Weib* vor. Die späteren Stürmer folgen derselben Mode.

Ebenfalls aus altertümelnden Bestrebungen hervorgegangen ist der Gebrauch, in den Participien von *geben, kommen, gehen* und einigen anderen das Suffix *ge-* wegzulassen. Als Participium von *werden* war bis auf Winckelmann *worden* auch dann im Gebrauch gewesen, wenn es mit einem Adjektivum verbunden war. In den 'Gedanken' finden wir sowohl den Satz: *ihre Gewänder* (sind) *dadurch steif und blechern worden* (Seuff. 24), als auch den: *wenigstens ist kein anderes Mittel der Welt bekannt geworden* (Seuff. 33).

Bei den Originalgenies wurde nun *worden*, wie die übrigen ohne *ge* gebildeten Participia, *geben, kommen, gangen* die beliebte Form. *Ich hoffe, es soll nicht verlohren gangen seyn*, sagt Götz (S. 27) zu Weislingen. *Geben* wie *kommen* für *gegeben* und *gekommen* sind im Götz besonders häufig, ferner kommt hier *gessen* und *trunken* (S. 12 u. 13) und *kannt* (S. 28) vor. Auch bei Lenz sind diese Participien sehr gebräuchlich: *dabey sind sie zu hohem Alter kommen* (Hofm. V, 3), *fragt nach, wo der fremde Prinz logirt, der vorige Woche ankommen ist* (Men. III, 9), *Mein Vater hat mich aufgeben* (Hofm. V, 6),

Denk' doch, und du kannst dem Fickelfackel Leipziger Studentchen nur wieder sagen, dafs ich sie dir wiedergeben habe (Men. III, 5), *Er mufs rasend worden seyn* (Hofm. II, 4), *Ihm ist weh worden* (Hofm. V, 1), *Bin Page worden* (Men. I, 1). Aufserdem kommt bei Lenz ebenfalls einmal *'kannt* vor (Freunde I, 1); ferner aber *blieben* für *geblieben: Wo ist mein Federmesser blieben* (Men. IV, 6), *gangen: Mein Bube ist fortgangen* (Hofm. III, 2), *Ich bin aus Halle fortgangen* (Hofm. V, 6), *trunken* (Men. III, 11), *gessen* (Dram. Nachlafs S. 299).

Irrhaus (Hofm. V, letzte Scene) für *Irrenhaus* und *Impertinenzien* (Sold. III, 9) scheinen formale Neubildungen von Lenz zu sein.

Sehr beliebt ist bei diesem die Form *derselbige* anstatt des einfachen *derselbe: dieselbige* (Freunde I, 3), *desselbigen* (Freunde IV, 2), *dieselbige* (Sold. III, 3).

Den Superlativ von *grofs* bildet Lenz *grössest* (Men. I, 7 und Dram. Nachlafs S. 120).

Formale Eigentümlichkeiten der Sprache des vorigen Jahrhunderts.

Es ist bereits alles dasjenige erwähnt worden, was die Formenbildung bei Lenz und seinen Gesinnungsgenossen von derjenigen der vorhergehenden Zeit unterscheidet. Es soll nun hier dasjenige angeführt werden, was Lenz mit seinen Vorgängern gemeinsam hat, dieses indessen nur insoweit, als es wegen seiner Abweichung von dem heutigen Sprachgebrauche für die Charakterisierung der damaligen Sprache besonders erwähnenswert ist.

Wenn man Lessing, Wieland, Herder, Goethe und Schiller als die Schöpfer unserer gegenwärtigen Schriftsprache bezeichnet, so kann man leicht annehmen, dafs vom Auftreten dieser Männer an die Entwickelung unserer Sprache still gestanden habe. Und doch wäre diese Annahme ganz verkehrt. Freilich ist der Irrtum sehr naheliegend, da jede neue Ausgabe unserer klassischen Autoren die Sprache derselben nach dem jeweiligen Stand der deutschen Sprache ummodelt. So wurden denn auch in den jetzigen Ausgaben den Dichtern des vorigen Jahrhunderts die Sprachformen aufgenötigt, die heute üblich sind. Indessen hat man in neuerer Zeit den Anfang gemacht, kritische, historische Ausgaben herzustellen.

Wenn man nun derartige Ausgaben oder die Originaldrucke der Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts auf ihre Sprache hin

prüft, so wird man eine Menge Abweichungen gegenüber der heutigen Sprache bemerken. Soweit Lenzens Dramen hierzu das Material liefern, soll auf diese formalen Eigentümlichkeiten der damaligen Sprache jetzt eingegangen werden.

a) Die Deklination.

Das Auffälligste, was uns in der Deklination des vorigen Jahrhunderts begegnet, ist die Beugung der aus dem Lateinischen genommenen Wörter nach den Regeln dieser Sprache. So schreibt Bodmer *Stylus* und *Musa,* Winckelmann in den 'Gedanken' *nach dem Studio der schönen Natur* (Seuff. 29), *Symbola, Cuppola* (Seuff. 40), Gellert *mit dem Honorario* (Sämmtliche Schriften, Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich, und Caspar Fritsch, 1769. 4. Theil S. 134), Herder sagt *Phrases* und *Phrasibus,* während ihm sonst Formen wie *Prose* und *Aurore* eigentümlich sind. Bei Lenz steht *Herr Philosophus* Hofm. I, 2, *Cholerikus, Subjecta* Hofm. II, 1, *Kreditores* Hofm. II, 7, *Chirurgus* Hofm. IV, 5, *Musikus* Hofm. IV, 6, *Collega* Hofm. V, 3, *Ich muſs ins Kollegium* (Hofm. V, 4), *Ihr seht hier einen von den Menschen aus dem Evangelio vor Euch* (Freunde I, 1). Nicht flektiert erscheinen bei Lenz die Formen *im Areopagus* (Hofm. V, 9), *zu unserm Notarius* (Sold. III, 3), absichtlich falsch flektiert: *Kann er seinen Cornelio?* (Hofm. I, 4) und ebenda: *Vierhundert Thaler preuſsisch Courant hab' ich zu Ihrem Salarii bestimmt.*

Während die neuere Sprache es gewöhnlich unterläfst, das Dativ- und Accusativ-*n* an die Eigennamen zu fügen, war letzteres im vorigen Jahrhundert durchaus üblich. *Vor Cäsarn* (Dativ) sagt Gottsched im Sterbenden Cato V, 5, *Er nennet sich Ulissen* Bodmer (Seuff., Kritische Gedichte S. 28), *Thusnelden zu lieben* Wieland im Hermann (Seuff. 43), *Von Sedelmayern in Kupfer gestochen* Winckelmann in den Gedanken (Seuff. 41). Ferner finden wir bei Lessing z. B. *Arabellen* in Miss Sara Sampson und *Emilien* in der Emilia Galotti und bei Goethe *Alberten, Lotten* im Werther. So hat denn auch Lenz *Lüuffern* (Hofm. IV, 3), *Wilhelminen* (Men. II, 5), *Seraphinen* (Freunde II, 5). Die Genitivendung war für die weiblichen Eigennamen *ens,* nicht blofses *s* oder *es.* Als Beispiele hierfür mögen dienen: *Chimenens Trauerjahr* (Vorbericht zum Sterbenden Cato), In *Kleopatrens Armen* (Wieland, Hermann, Seuff. 43). Bei Lenz heifst es *Nationen Europens* (Men. I, 7), *Wilhelminens Herz* (Men. II, 7). Ferner ist zu bemerken, dafs die Genitivendung auch dann an den Eigennamen

angehängt wurde, wenn vor demselben der Artikel steht. So finden wir z. B. in Winckelmanns Gedanken *des Laocoons* (Seuff. 25), *des grofsen Platons* (Wieland a. a. O. Bd. III, S. 29) und bei Lenz *des heiligen Antons* (Freunde III, 2).

Im vorigen Jahrhundert war auch der alte Genitiv Pluralis *dero* in der Anrede an höherstehende Personen und zwar in der Bedeutung des personalen und des possessiven Pronomens der 2. Person noch ganz gebräuchlich. So spricht Gottsched gegenüber dem 'Magnifico Hochedelgebohrenem Vest- und Hochgelahrten Herrn, Herrn D. Gottfried Langen', dem er seinen Cato widmet, von *'dero Verdiensten bey Hofe'*, und in der Minna von Barnhelm stellt der Wirt die Frage: *Dero Namen, gnädiges Fräulein?* (II, 193). Bei Lenz spricht im Hofm. II, 1 der Pastor Läuffer gegenüber dem Geheimen Rat von *Dero Herr Bruder,* in Sold. III, 3 schreibt Marie Wesener an Stolzius: *Dero haben in Ihrem letzten Schreiben* u. s. w.

Bei Lenz findet sich auch noch das alte *n* der schwachen Deklination im Dativ von *Sonne* in der Verbindung *unter der Sonnen* (Men. I, 3 und II, 5). Gerade diese Form *Sonnen* war im vorigen Jahrhundert noch sehr gebräuchlich. *Bis gegen der Sonnen Untergang* steht in den Zeilen unter dem Personenverzeichnis des 'Sterbenden Cato', *unter der Sonnen* steht auch noch 1755 in der Ausgabe von Miss Sara Sampson, während der Dichter in seiner letzten Ausgabe 1772 *Sonne* (II, 267) änderte. Bei früheren Schriftstellern erstreckt sich dieser Gebrauch auch auf andere Wörter. So sagt Bodmer im Charakter der Teutschen Gedichte (Vier kritische Gedichte, Seuff. 38): *Im tiefsten Thal der Höllen,* Gottsched: *Ich hub ihn von der Erden* (Sterbender Cato V, 7), Winckelmann bildet den Dativ von *Seele* noch *Seelen* (Gedanken, Seuff. 28), auch in Wagners Kindermörderinn (Seuff. 37) kommt noch *von Grund der Seelen* vor.

Die alte, in gebundener Rede öfters vorkommende Form des Genitiv Sing. von *er, sein,* steht Hofm. II, 7: *Es ist mit alledem doch infam gehandelt, einen ehrlichen Jungen, wie Berg, ins Karcer zu bringen, da sich keiner sein hat annehmen wollen.*

Von weiteren Eigentümlichkeiten der damaligen Deklination ist zu bemerken, dafs die Kardinalzahlen noch vielfach der Flexion fähig sind. Noch bis zu Herder finden sich die alten Formen *zween* für das Maskulinum und *zwo* für das Femininum von *zwei,* ja auch in Wagners Kindermörderinn sind die Verbindungen *zwo Fragen*

(Seuff. 21) und *zween Offizier* (Seuff. 39) gebraucht. Lenz wendet dieselben in seinen in Druck erschienenen Dramen nicht mehr an, nur ganz vereinzelt finden sich im Dram. Nachlafs *zwo Mütter* (S. 98), *zwo Stunden* (S. 54) vor. Länger noch erhielten sich die in den Mundarten noch jetzt gebräuchlichen Flexionsendungen auf *e: nach eilfe, vor sechse* findet sich im Werther, *mit sechzigen* in Hofm. II, 1, *bis Eilfe* in Hofm. III, 4, *um viere* in Men. V, 1 bei Lenz.

Die Dativ- und Accusativformen von *jemand* und *niemand* auf *en,* die Lessing gebräuchlich gemacht hatte, verwendet Lenz noch nicht: *still, hör' ich nicht jemand* — (Sold. IV, 3), *ich höre jemand im Garten unten* (ebenda), *zum wenigsten bin ich hochmüthig genug, dafs ich niemand durch meine Gestalt beleidigen mag* (Engl. V, 1), *ich kann das niemand anvertrauen* (Die beyden Alten I, 2).

Der Gebrauch der schwachen und starken Formen, besonders bei dem Adjektivum, ist überhaupt ein in vieler Beziehung von dem jetzigen abweichender. So war es im allgemeinen Regel, dafs nach dem Nom. und Acc. Plur. der Possessivpronomina, nach *alle, keine, diese, jene* und ähnlichen Wörtern die starke Form des Adjektivs stand. *Alle poetische Stücke* sagt Gottsched im Vorbericht zum Sterbenden Cato, *diese abstehende Linien* Winckelmann in den Gedanken (Seuff. 32), *diese dem Anscheine nach so beherzte und barbarische Männer* Gellert (a. a. O. 4. Teil, S. 266), *keine heimliche Absichten* Wieland (Band III, S. 17). In Lenzens Dramen finden sich dafür folgende Belege: *seine hochadliche Vettern* (Hofm. II, 1), *alle berühmte Universitäten* (Hofm. III, 3), *alle halbe Jahr* (Hofm. III, 3), *meine schwarze verwelkte Zitzen* (Hofm. IV, 2), *alle gesehente Leute* (Hofm. IV, 6), *alle europäische Zeitungen* (Men. IV, 6), *keine andere Mittel* (Freunde I, 3), *für unsere junge Herren* (Sold. I, 4), *durch alle dergleichen witzige Einfälle* (Sold. I, 4), dagegen *ihre nächsten Anverwandte* (Men. III, 11). Bei Klinger kommt z. B. *keine bessere Einrichtungen* (Leidendes Weib III, 2), *meine graue Haare* (Otto II, 2), bei Wagner *seine besondre Grillen* (Kindermörderinn, Seuff. 36) vor. In der Anrede steht bei Lenz (Sold. II, 2) die schwache Form: *Meine werthen Brüder und Kameraden.* Der starken Form des Adjektivs bedient sich Lenz häufig nach dem Nom. und Acc. Plur. des Personalpronomens und zuweilen des Artikels. So schreibt er: *Ihr junge Herren* (Hofm. III, 2, ebenda auch: *Ihr jungen Herren Hofmeister), wir kluge Europäer* (Men. I, 1), *die studierte Herren* (Hofm. V, 10),

die gehörige Provisionen (Men. III, 13). Auch in Lessings Emilia Galotti kommt einmal (II, 395) *die junge Leute* vor, wo in der Handschrift *die jungen Leute* steht. Herder schreibt (ed. Suphan II, 67) ebenfalls: *die vereinte Bemühungen,* Klinger (Otto II, 6): *die wenige rechtschafne Kerls.*

Einige Substantiva, besonders Fremdwörter, hatten damals im Plural die schwachen Formen. So bildet Bodmer (Vier kritische Gedichte, Seuff. 31) *Affekten,* in Gerstenbergs Schleswig. M. steht als Nom. Plur. *Motiven* (Seuff. 11) und als Acc. Plur. *Meteoren* (Seuff. 134) und bei Lenz *Komplimenten* (Men. IV, 1), *Traktaten* (Der Poet, Goethe-Jahrb. 1889, S. 49), Wagner bildet auch *Romanen* (Kindermörderinn, Seuff. 16). Allgemein gebräuchlich ist *die Sinnen.* In Wielands Agathon (a. a. O. I, 32) heifst es z. B. *In dem Taumel, worin sich ihre Sinnen befanden, war nichts natürlicher als dieser Gedanke,* bei Lenz (Die beyden Alten III, 3) *alle Sinnen vergiengen mir.*

Das Wort *Obrist* behandelt Lenz, wie z. B. Gellert (4. Teil, 249) *ein Obrister,* noch wie ein Adjektiv und dekliniert es stark und schwach: *der Obriste* (Sold. I, 2), *Obrister* (Sold. I, 4), doch auch mit elidiertem *e: der Obrist'* (Sold. I, 2).

b) Die Konjugation.

Zur Zeit der Sturm- und Drangperiode war das vordem übliche *e* am Ende der 1. und 3. Pers. Sing. Ind. Präteriti der starken Verba schon fast gänzlich geschwunden. Bodmer hatte noch sehr häufig *ich* oder *er sahe, wuchse, ergriffe* u. s. w. geschrieben; ebenso finden wir *sahe, entflohe* in Klopstocks Messias, *litte* (Seuff. 11), *sahe* (22), *geschahe* (23) bei Winckelmann in den Gedanken, *ich sahe* bei Gellert (4. Teil, S. 257), *ich sahe* Wieland im Agathon (Bd. I, S. 44), *ansahe* auch bei Herder, 'Über die neuere deutsche Litteratur' (Suphan II, 62). In Lenzens Dramen kommt diese Form nicht mehr vor.

Bestund (Hofm. III, 3), *verstund* (Hofm. V, letzte Scene) ist die gebräuchliche Form. Das Partic. Prät. *gerochen* in *Das soll gerochen werden* (Hofm. IV, 3) ist noch jetzt aus dem Alten Testament: *Wer Kain todtschlägt, das soll siebenfältig gerochen werden* (Genesis 4, Kap. 15) und aus Schillers *Der fromme Dichter wird gerochen* bekannt. Sodann sagt Lenz nach damaliger Gewohnheit (Hofm. III, 4): *Das verderbt Euch die Zähne.* Vgl. Gellert (4. Teil, 256): *Man verderbt durch die genaue Beschreibungen oft das Bild, das man seinen Lesern von einer schönen Person machen will.*

Gesichicht (Hofm. V, 10, Men. II, 6), dagegen *geschicht* (Men. III, 5); *dörfen* (Dram. Nachlafs 71), das bei Herder (II, 81) und noch jetzt in der livländischen Mundart vorkommt (vgl. v. Gutzeit, Wörterschatz der d. Spr. Livlands), ferner das Part. Pass. von *'erheben' erhaben* im 'Poet' (Goethe-Jahrbuch 1889, S. 52) klang wohl schon damals veraltet.

Die umgelautete Form *kömmt* war im vorigen Jahrhundert die gebräuchliche. Lenz hat (mit wenig Ausnahmen, z. B. Hofm. IV, 3) *kommt.*

c) Abweichungen im Vokalismus.

Hofm. II, 1 steht *dem ohngeachtet.* Damals schon unterschied man nicht mehr genau zwischen den mit dem Präfix *un* und den mit der Präposition *ohne* zusammengesetzten Wörtern. Diese negierende Vorsilbe lautete damals fast immer *ohn,* wie sie jetzt gewöhnlich *un* lautet. So hat Lenz auch im Vorbericht zu seiner Dichtung 'Petrarch' *ohnstreitig,* im 'Poet' (Goethe-Jahrbuch 1889) S. 52 *ohnbärtig,* S. 59 *dem ohnerachtet* und *ohnmöglich.*

Tobak (Hofm. III, 4) ist nach Weigand, Deutsches Wörterbuch, die gebräuchliche Form, dagegen ist *heurathen* (Sold. IV, 1), *verheurathen* (Engl. I, 1) schon damals ungewöhnlich. In Hofm. IV, 6 kommt die alte Nebenform von *dreist, dreust,* vor. Ebenso ist *Hundsfut* (Hofm. IV, 6) die ältere Form für *Hundsfott.* Hofm. IV, 5 heifst es *Hundsvott,* bei Lessing in der Minna *eine hundsföttsche Sache* (II, 217), dagegen *Hundsfütter* im Götz (S. 132), *hundsfüttischer Laffe* und *Hundsfutt* bei Wagner in der Kindermörderinn S. 39.

Statt der Endung *ie* in Fremdwörtern findet sich bei Lenz nach damaligem Gebrauch noch *ey.* Man vergleiche *Phantasey* in Gottscheds Cato V, 9, *Maschinereyen* in den Schleswig. M.; allein schon bei Lessing, Miss Sara Sampson (II, 274), kommt *Phantasie* vor, das sich auch in den Schleswig. M. (Seuff. 17) findet. Bei Lenz begegnet uns *Melancholey* (Hofm. V, 6 und Engl. II, 1), *Phantasey* (Men. III, 1 u. 11 und im Titel des 'Engländers': *Eine dramatische Phantasey,* sowie in demselben II, 1), *Maschinereyen* (Freunde I, 2), *Copey* (Sold. III, 3) u. s. w.

Neben dem gewöhnlichen *Unterscheid* (Men. III, 1, Freunde II, 2, Sold. III, 6) hat Lenz auch schon *Unterschied* (Men. III, 7), das auch Schleswig. M. (S. 19) vorkommt.

Die Form *eilf* war damals noch die allein gebräuchliche. *Eilfte*

Scene ist bei Lenz in Hofm. V, 11 und Sold. IV, 11 die Überschrift, ebenso wie in Klingers Otto II, 11 und V, 11. Dagegen ist der Gebrauch von *alsdenn* und *alsdann* sehr schwankend, ebenso wie der von *denn* und *dann*. Lenz hat *alsdenn* (Hofm. I, 6, Sold. II, 1 u. a.). Dasselbe gilt von *vortrefflich* und *fürtrefflich*. Lenz schreibt Hofm. I, 2, I, 5, II, 1 u. s. w. *vortrefflich* und Sold. I, 3 u. III, 10 *fürtrefflich*.

d) Abweichungen im Konsonantismus.

Keficht in Hofm. II, 1 ist die übliche Form im 18. Jahrhundert.

Die Adjektivendung *icht*, die jetzt veraltet ist, findet sich damals noch sehr häufig. Bei Lenz steht *lausicht* (Hofm. II, 3), *neblicht* (Men. I, 1), *runzlicht* (Sold. IV, 2), *nervigt* (Engl. V) u. s. w.

In Hofm. II, 3 steht *Ahndung* im Sinne von *Ahnung*, wie denn im vorigen Jahrhundert *ahnden* im Sinne von *vorempfinden* und *bestrafen* zugleich gebraucht wird.

Abweichend vom jetzigen Sprachgebrauch wandte man im vorigen Jahrhundert auch die Formen *dar-* und *wor-* in Verbindung mit Präpositionen an. So findet sich bei Bodmer *worvon, wormit* (Vier kritische Gedichte, Seuff. S. 15), bei Gottsched *darzwischen* im Vorbericht zum Sterbenden Cato, bei Lessing *Wornach sehen Sie?* (II, 412), jedoch *womit* (II, 289), ferner aber im Götz *darnach*, in Klingers Otto (Seuff. 22) *darzwischen*, (Seuff. 29) *darzu*. Bei Lenz kommt *darnach* in Hofm. IV, 2 u. 3, Sold. II, 2 u. a. vor.

Auch *fodern* (Hofm. I, 2, IV, 4, V, 10 u. s. w.) ist die übliche Form, wenn auch gerade damals *fordern* (Men. II, 2, V, 1) häufiger zu werden beginnt. Ebenso verhält es sich mit *itzt* und *jetzt*. Das erstere ist noch bei Lenz das gewöhnlichere, doch hat er auch schon *jetzt* z. B. Hofm. I, 6, ferner *jetzo* im 'Poet' (Goethe-Jahrb. 1889, S. 56).

Einsweilen (Hofm. V, 10), *Schildwachten* (Sold. II, 2 u. III, 5) entsprechen dem damaligen Gebrauch.

Sehr häufig sagte man im vorigen Jahrhundert *meinentwegen* u. s. w. Sold. III, 6 und III, 10 steht *um ihrentwillen*, Men. II, 4 *meinentwillen*. So findet sich auch *eurentwegen* im Messias (I. Ges., 110), *ihrentwegen* in Miss Sara Sampson (II, 331), auf derselben Seite aber auch *seinetwegen*, wie denn auch Lenz (Men. III, 5) *meinetwegen* und (Die beyden Alten I, 1) *seinetwegen* hat.

Für *jählings*, das sich in einer Interscenarbemerkung in Engl. II, 2 findet, steht Freunde III, 2, ebenfalls in einer Interscenarbemer-

kung, *jähling,* wozu in Miss Sara Sampson (II, 313) *gähling* zu vergleichen ist.

e) Sonstige Eigentümlichkeiten.

Für *Mitleid* war noch im vorigen Jahrhundert die Form *Mitleiden,* für *Lärm* vorherrschend *Lärmen* in Gebrauch: Men. II, 5 *Haben Sie Mitleiden mit mir!* Men. IV, 6 *Lärmen,* Freunde II, 1 *viel Lärmen,* Freunde III, 2 *ein blinder Lärmen,* dagegen *weil Lärm wird* (Sold. II, 2), *Blast Lerm* (Siz. V. I, 1).

An Titel und Familiennamen hing man zur Bezeichnung einer Frau die Endung *in,* welche familiär in *n* verkürzt wurde: *Frau Majorin* (Hofm. I, 3), *Marquisinn* (Freunde I, 5 u. II, 1), *die Hamstern* (Hofm. IV, 6), *Frau Wändeln* (Men. IV, 3).

Zu dem Komparativ *mehr,* den man damals noch deklinieren konnte, war auch der Superlativ *mehrest* im Gebrauch. *Die mehrestenmale* heifst es in Freunde I, 1, wie z. B. bei Winckelmann *die mehresten Inseln* (Gedanken, Seuff. 11).

Die heutige Endung *ern* lautete damals nach *au* und *ey* noch in ursprünglicher Weise *ren.* So steht bei Bodmer: *Spiel von Trauренden* (Vier kritische Gedichte, Seuff. 15), in Gottscheds Sterbendem Cato (1. Handlung, 5. Auftritt)

Er zieht schon auf uns lofs, Es wird nicht lange dauren,
So sieht ihn Utica ganz nah an seinen Mauren;

im Messias ferner *in feyrenden Chören* (Seuff. 47), *bedauren* in den Schleswig. M. (Seuff. 86). Dagegen hat Lessing in der Emilia Galotti (II, 389) in der Handschrift schon *betauern,* in den Drucken jedoch wieder *betauren.* Auch bei Gellert wechselt *dauren* (4. Teil, 264) mit *dauern* (4. Teil, 260). Bei Lenz heifst es *zwischen vier Mauren* (Hofm. II, 7 und Siz. V. I, 2), *bedauren* und *bedauern* (Engl. I, 1).

Hollunken (Hofm. I, 2) und *unterwegens* (Freunde II, 3) kommen auch sonst im vorigen Jahrhundert vor (vgl. Weigand, Deutsches Wörterbuch).

II. Teil. Die Syntax.

Nicht so ohne weiteres wie an der Formenbildung erkennt man die Litteratur der Sturm- und Drangzeit an ihrer Syntax. Nichtsdestoweniger geht auch durch die Syntax der Genieperiode der Zug, der dieselbe im ganzen charakterisiert. Auch hier offenbart sich das Streben nach Natur, nach frischer, lebendiger Ursprünglichkeit in

dem Bestreben, die Eigenheiten der volkstümlichen Sprache aufzunehmen. Diese Eigenheiten sind es, welche im Folgenden neben den sonstigen Kennzeichen der damaligen Syntax besonders berücksichtigt werden sollen.

Kasusgebrauch.

a) Nominativ.

In der Konstruktion *Was für Unordnungen werden nicht vorgebeugt* (Sold. I, 4) ist das indirekte Objekt des adjektivischen Satzes *Unordnungen vorbeugen* im Passivum Subjekt geworden. Es ist hier wohl anzunehmen, dafs Lenz sich die Konstruktion von *vorbeugen* nicht klar gemacht hat, um so mehr, als gerade im Gebrauch des Accusativ und Dativ Schwankungen in Lenzens Sprache häufig sind.

b) Genitiv.

Wo Du mir meines Vaters ... erwähnst! (Men. II, 3), *ihrer erwähnen* (Sold. V, 3) ist die seit Wieland gebräuchliche Konstruktion. Vgl. Deutsches Wörterbuch. Ebenfalls meist mit dem Genitiv wird *schonen* verbunden. In der Form *Schonet meiner* (Freunde I, 5) ist es noch jetzt üblich. Dagegen würden wir den Accusativ gebrauchen in den folgenden Verbindungen: *meiner Augen schonen* (Hofm. III, 4), *des Vaters schonen* (Men. II, 4), *Warum schonen sie ihrer Haut nicht?* (Die beyden Alten I, 2), ebenso bei Wieland, Geschichte des Agathon (Sämtliche Werke, Leipzig, Göschen, 1794, Bd. III, S. 35) *Wie wenig er ihrer bey dieser Gelegenheit schonte.* Der Accusativ steht in Men. III, 4 *Schonen Sie die arme Wilhelmine,* ebenso im Werther (I. Buch, Brief vom 1. Juli) *Dafs ich mich schonen sollte!*

Genitiv und Accusativ abwechselnd stehen auch bei *geniefsen: (Er) geniefst all der unaussprechlichen Reitze* (Freunde V, 1), dagegen *Die letzten Töne der einschlafenden Nachtigall geniefsen* (Freunde V, letzte Scene). Ebenso heifst es im Werther (im 1. Brief) *Ein fühlendes Herz, das sein selbst hier geniefsen wollte,* und *Ich will das Gegenwärtige geniefsen.*

Brauchen, oft unpersönlich stehend, wird in der Bedeutung *nötig haben* mit Genitiv verbunden: Men. III, 11 *Unverwahrloste Schönheit hat Beystand im Himmel, und braucht keines verrätherischen Trostes;* Dram. Nachlafs 287 *Was braucht es des Getreibs all?* Pand. I, 4 *Wir brauchen Deiner Hülfe nicht,* ebenso Götz (S. 175) *Was geschehen ist, ist in der ersten Hitz geschehen und brauchts deiner nicht uns künftig zu hindern.*

Sein mit Genitiv steht in Hofm. II, 1 *Wes ist die Schuld?* ebenso bei Lessing in der Emilia *Wessen ist die Equipage?* (II, 395). Ebenfalls bei Lessing (II, 398) befindet sich die Verbindung *O der rauhen Tugend!* wie es bei Lenz *O der Einfalt!* (Men. III, 9) und in Klingers Leidendem Weib IV, 3 *O des verfluchten Schneckengangs* heifst.

In *Das bin ich versichert* (Men. III, 6 und Freunde II, 5), *Das kann er versichert seyn* (Sold. II, 1), *Das könnt Ihr versichert seyn* (Sold. III, 5) ist *das* an die Stelle des alten Genitivs *des* getreten. Ebenso verhält es sich jedenfalls mit der Verbindung *Das ist alles das Mariel schuld* (Sold. I, 5).

Pand. II, 2 *Meines Bedünkens nach* ist eine Mischung aus *meines Bedünkens* und *nach meinem Bedünken,* die der vulgären Rede eigentümlich ist.

Auf partitive Genitive bei Lenz weist Weinhold in seiner Ausgabe der Siz. Vesper S. 71 hin.

c) Dativ.

Eine Abweichung von dem heutigen Sprachgebrauche zeigt sich in der Verbindung *Sobald ich ihm die geringste Verbindlichkeit hätte* (Freunde I, 3), wozu die Parallelstelle in Lessings Laokoon X *Göttinnen, denen sie so grosse Verbindlichkeiten hätte* anzuführen ist (vgl. das französische *avoir une obligation à quelqu'un).* Der Dativ in der Wendung *Ich soll meinen Buben* (Dat. Plur.) *lesen und schreiben lehren* (Hofm. III, 4) und in derjenigen *Ich will Euch Schlingeln lehren ehrlicher Leute Kinder verführen* (Hofm. IV, 6) ist wohl aus der volkstümlichen Konstruktion *jemandem etwas lernen* (das Wort *lehren* giebt es in vielen Mundarten nicht) hervorgegangen. Übrigens schliefst Lenz an den ersten Satz sogleich den folgenden: *Ich lehre sie rechnen dazu.*

Men. II, 7 findet sich die Verbindung *dem Ding nachdenken,* welche ja dem Sprachgefühl nicht gerade widerspricht. Merkwürdig sind die folgenden Konstruktionen: *So möcht sie gern vergessen, wo ihr der Schuh gedrückt hat* (Men. I, 3), *Ich habe dir das Vergnügen nicht berauben wollen* (Sold. I, 1), die Interscenarbemerkung *Ihr unter dem Kinn streichelnd* (Sold. III, 3).

Umspringen mit Dativ anstatt der Präposition *mit* steht Hofm. II, 3 *Nun sollst Du sehn, wie ich meinen Leuten umspringe,* Men. II, 7 *Euch Weibern kann man doch umspringen wie man will.*

Bemerkenswert ist *Es hat dir noch nie gereut* (Dram. Nachlafs S. 116). Zu *Seyd den Kriegen des Herrn gesegnet* (Siz. V. I, 3) vergleiche Weinholds Anhang (Siz. V. S. 68).

d) Accusativ.

Die Konstruktion *die Landwirthschaft erkundigen* (Men. II, 4) war noch im vorigen Jahrhundert durchaus üblich.

Die Verbindung *Ich glaubt' Ihre Eltern bey Ihnen* (Men. I, 4) kommt noch jetzt vor, während 'glauben' mit Accusativ im Sinne von 'an etwas glauben' nicht mehr üblich ist. *Ich glaube keine Geister* heifst es in den beyden Alten II, 2 und im Götz (S. 80) *Macht das Kindern weifs, die den Rübezahl glauben.*

Zu *(Du) willst Dich mit Deinem ich? heraushelfen* (Hofm. I, 6) vgl. Werther (II. Buch, 9. Mai) *Was hilft michs.*

Etwas Volkstümliches, speciell Sächsisches, ist der Gebrauch des Accusativs *Sie* anstatt des Dativs *Ihnen* in der Anrede. So läfst Lenz in Men. I, 2 in einer Scene, die in Dresden spielt, den Verwalter des Grafen Chamäleon sagen *Ists nicht erlaubt zu fragen, was er Sie zahlt?* und ferner *Wenn ich Sie aber noch einmal so viel biete,* daneben jedoch auch *Es kann Ihnen keiner so viel zahlen als ich.*

Im Sinne von 'Scherzen Sie mit mir' steht Men. III, 1 *Scherzen Sie mich?* Men. III, 10 heifst es *Wen gilts?* Ebenfalls transitiv ist *zielen* gebraucht in *Ich dacht' ihn doch recht gezielt zu haben* (Pand. I, 2). Vgl. franz. *viser quelqu'un.* Auf den falschen Accusativ in *Ich will ihn eine falsche Richtung geben* macht schon Weinhold in der Siz. Vesper, Anhang S. 71, aufmerksam.

Scheinbar steht der Accusativ *es* in *Du hasts Ursach* (Men. I, 6), *sie habens nicht mehr Ursache* (Men. III, 3), auch *Sie habens Ursach* (Götz S. 69). Dieses *es* ist jedoch der Genitiv *es* von mhd. *ez.*

Artikel.

Lenz läfst sehr oft den Artikel auffallenderweise weg. Er sagt (Hofm. II, 1) *Jemine! dafs ihr Herrn uns doch immer einen so ehrwürdigen schwarzen Dunst vor Augen machen wollt,* (Hofm. IV, 1) *Das ist nur Kleinigkeit,* (Men. I, 7) *Ich hab ein Werk unter Händen,* (Men. III, 4) *Es ist mir Wonne, wenn ich davon reden kann.* Weitere Beispiele hiervon giebt Karl Weinhold in seinem Anhang zur Siz. Vesper S. 72.

Im Gegensatz dazu gebraucht Lenz den bestimmten Artikel bisweilen da, wo gar nicht von etwas Bekanntem, Bestimmtem die Rede ist, besonders in den Interscenarbemerkungen. So steht unter den Personen zur ersten Scene des dritten Aktes vom Hofmeister *Der Major (im Nachtwämmschen),* ebendort zur zweiten Scene *Eine Schule im Dorf,* wo doch das Dorf ganz unbekannt ist, ebenso *Augustchen (im groben Kittel)* Hofm. IV, 2 u. s. w. Derselbe Gebrauch begegnet uns sehr häufig im Götz. Weiterhin kommt der Artikel in der Wendung vor *In unserm Dorf ists die Mode* (Hofm. III, 2), während z. B. im Werther (I. Buch, 16. Juni) steht *Es ist hier so Mode.*

Mundartlich ist der Artikel bei *über* in der Bedeutung von 'mehr als': Hofm. I, 3 *Über die funfzehn Tanzmeister,* Hofm. IV, 6 *Über die funfzehn Quinten sind mir heut gesprungen,* Men. II, 7 *Über die zwey tausend Meilen,* Sold. III, 3 *Über die siebenhundert Thaler,* ebenda *Über die dreyfsig Jahr.*

Ebenso ist der Gebrauch des unbestimmten Artikels *ein* in Verbindung mit zwei Zahlwörtern und im Sinne von 'ungefähr' volkstümlich: *Sie müfsten sich ein zehn, zwanzig Jahr wenigstens bey uns aufhalten* (Men. II, 4), *Platz für ein zwanzig dreyssig Personen* (Men. III, 13), ebenda *Geben Sie mir vor der Hand ein zwanzig dreyssig Dukaten in die Hand.* In Wagners Kindermörderinn (Seuff. 40) heifst es ebenso *Sieht so ein drey, vier Spiel mit an.*

Dagegen ist es im vorigen Jahrhundert üblich, den bestimmten Artikel wegzulassen in solchen Verbindungen wie *Es ist ein Abstand von meinem Tisch und des Majors?* (Hofm. III, 4), *Eine hohle dumpfige Sprache, wie eines Schluchzenden* (Gerstenberg, Ugolino, I. Aufzug), *Du errettest des Herzogs Leben und Karls* (Klinger, Otto, Seuff. 96).

Die Präpositionen.

Es war im vorigen Jahrhundert gebräuchlich, *Einfluſs haben in etwas* zu sagen. So heifst es z. B. in Wielands Agathon (Sämtliche Werke I. Bd., 31) *Hier können wir unsern Lesern einen Umstand nicht länger verbergen, der in diese ganze Geschichte keinen geringen Einfluſs hat.* Dagegen haben die Schleswig. M. (Seuff. 56) *Einfluſs auf.* Lenz schreibt Freunde I, 3 *Übrigens weifs er, daſs er gar keinen Einfluſs in die öffentlichen Geschäfte allhier hat.* Dagegen vermischen sich beide Konstruktionen in Hofm. III, 2, wo es heifst *Aber nur*

grad geschrieben, denn das hat seinen Einfluſs in alles, auf die Sitten, auf die Wissenschaften, in alles.

Auch die Verbindung *aus einer Absicht* hat Lenz mit seinen Zeitgenossen gemein. So steht Men. I, 7 *Ich habe die edle Absicht vernommen, aus welcher Sie Ihre Reise angetreten* und im Personenverzeichnis zu den 'Freunden' *Strephon, ein junger Deutscher, reisend aus philosophischen Absichten.* Bei Lessing (II, 269) finden wir *Ich komme aus rechtschaffnen Absichten hierher* und (II, 311) *So wären wir jetzt durch ein Band verknüpft, das man aus eigensinnigen Absichten zu trennen wohl unterlassen müfste.* Dagegen kommt in der Einleitung zu den Schleswig. M. auch *in einer Absicht* vor.

Zu *davon urtheilen* (Engl. V, 1 und Pand. I, 3) und *davon Urtheil fällen* (Freunde II, 2) vergleiche Herder (II, 73) *durchaus mufs man aus seiner Zeit, und aus seinem Volk auszugehen wissen, um von entfernten Zeiten und Völkern zu urtheilen.*

Der Gebrauch *schalu (jaloux) über* (Hofm. II, 6), *Bin ich denn schon schalu darüber gewesen* (Sold. I, 1) richtet sich nach der damals allgemein üblichen Konstruktion *eifersüchtig über.* Lenz hat freilich *Er ist eifersüchtig auf mich* (Hofm. III, 2).

Nun hat jedoch Lenz im Gebrauch der Präpositionen viel Eigentümliches oder der Volkssprache Entlehntes. Als letzteres ist besonders die Verwendung von *auf* mit dem Accusativ als Zeitbestimmung zu bemerken: *Das wird einen schönen Schulmeister abgeben, wills Gott, wenn ihm aufs Alter die Worte ungebohren zum Munde herausfallen* (Hofm. III, 4), *Mittags gieng sie fort und wollt' auf den Abend wiederkommen* (Hofm. V, 1), *Auf den Abend hab' ich nicht Zeit, Herr Lieutenant* (Sold. IV, 9).

Lenz verbindet die Präpositionen nach Verben der Bewegung, 'setzen', 'legen', 'stützen' mit dem Dativ anstatt mit dem Accusativ: *Stützt sich mit der andern Hand auf ihrem Bett* (Interscenarbemerkung zu Hofm. II, 5), *Strephon setzt sich auf der Reihe Stühle* (Freunde III, 2), *Auf der Wagschale legen* (Sold. III, 3), *In der fatalen Nothwendigkeit, in der Du Dich gesetzt siehst* (Der Poet im Goethe-Jahrb. 1889, S. 51). Etwas Ähnliches ist *Stelle mich bey Deinem Bruder* (Goethe-Jahrb. 1889, S. 58). Doch schreibt Lenz auch *Die Hand untern Kopf gestützt* (Hofm. V, 8), *Die Hand auf den Tisch gestützt* (Freunde V, 2).

Dagegen setzt Lenz nach 'fassen' und 'packen' *an* mit Accu-

sativ: *Faſst sie an die Hand* (Hofm. I, 5), *Faſst sie ans Kinn* (Hofm. II, 6), *Faſst ihn an Schopf* (= an den Schopf, Men. IV, 6), *An die Gurgel packen* (ebenda). Doch kommt auch vor *Ihn an der Hand fassend* (Men. III, 1), *Faſst ihn an der Hand* (Freunde III, 2).

Nach W. v. Gutzeit (Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands, unter *auf)* steht im Livländischen nach *in, an, auf* oft der Dativ anstatt des Accusativs. Dieser Gebrauch, der in Lenzens Konstruktion der Präposition überhaupt Verwirrung gebracht zu haben scheint, befindet sich öfters in letzteres Dramen: *Dreyhundert achtzig Friedrichd'or gewonnen auf einem Zug!* (Hofm. V, 8), *Den Nagel auf dem Kopf getroffen* (Men. I, 3), *Sprechen Sie das Todesurtheil aus über mir* (Freunde III, 2), *Leute über Ihren Stand* (Sold. III, 10), *Alles, alles beruht blofs auf Ihre Einwilligung* (Men. II, 5). Vergl. auch Weinhold, Siz. Vesper S. 69 ff.

Auch sonst kommen eine Menge Abweichungen im Gebrauch der Präpositionen bei Lenz vor. So heifst es Hofm. III, 2 *Entrüstet auf,* Men. III, 11 *Sie sind hartnäckig darauf, Ihr Gewissen unnöthiger Weise zu beschweren,* Freunde V, 2 *Anforderungen auf dich,* Hofm. II, 1 *Wenden Sie doch alles an, den Herrn Geheimen Rath dahin zu vermögen,* Hofm. II, 7 *Du erniedrigst mich zu tief, wenn Du gut für mich denkst* (= gut von mir denkst), Die beyden Alten II, 2 *An Ihrer Nachtruhe stöhren.*

Die Verbindungen *Von meiner Mutter Brust entwöhnt* (Hofm. III, 4), *Zu solch einem Schauspiel sind meine Augen noch nicht gewöhnt* (Dram. Nachlafs 301), *Nach Seraphinen freyen* (Freunde I, 5), *Heifs ihn einen Schurken von meinetwegen* (Men. III, 5), *Sich darüber einlassen* (Men. V, 3) kommen auch sonst im vorigen Jahrhundert vor (s. Deutsches Wörterbuch). Zu Men. II, 4 *Weit herum werd' ich nicht mehr reisen, nur einige Standpunkte noch nehmen, aus denen ich durchs Fernglas der Vernunft die Nationen beschaue* vgl. Herder (II, 75): *Aus wie manchem Gesichtspunkte lassen sie sich bezeichnen.* Vielleicht können auch zu den folgenden Wendungen Parallelstellen noch gefunden werden: *Ein Mädchen aus der Einsamkeit kann von ihrem Herzen selber nicht gewifs seyn* (Die beyden Alten I, 2), *Da mach ich Euch meinen herzlichen Glückwunsch drüber* (Hofm. V, 3), *Ich hab ihn unter meinen Pachtgütern eins aussuchen lassen, das zu seinen ökonomischen Projekten am gelegensten ist* (Men. I, 2); *Wenn er mich für einen hüfslichen Affen tauschte, würs ihm gar nicht zu*

vergeben (Men. III, 4); *Sie winkt auf ihre Mutter* (Sold. III, 6); *Es ist ein Unterschied unter einer schönen Liebe und unter einer so wilden, gottsvergessenen, satanischen Leidenschaft* (Pand. II, 4). Wegen *Erbrecht zu Sizilien* vgl. Karl Weinhold (Siz. Vesper, Anhang). *Aus Ernst* ist livländisch, wie schon Weinhold in Zachers Zeitschr. V, 200 bemerkt. *Hand an Hand* (Freunde V, letzte Scene) und *aller Appetit zu ihr* (Sold. V, 3) scheinen Lenz eigentümliche Konstruktionen zu sein.

Um mit Genitiv nach Ausfall von *willen* in *Um solch einer Kleinigkeit* (Freunde II, 1) findet sich auch in Klingers Otto I, 7 *Um eines Weibes, heimlich geehelicht.* Dagegen fehlt *um* in *Geniren Sie sich meinentwillen nicht* (Men. II, 4).

Hier sind noch einige Verbindungen anzuführen, die auf französischen Einfluſs zurückgehen. Lenz beherrschte ja, wie schon bemerkt, die französische Sprache vollständig. So entspricht denn *Namen vom Gelehrten* (Hofm. II, 1) dem *nom de savant.* Ebenso erinnert die Wendung Sold. I, 3 *Ich schäme mich von meiner Schrift zu weisen* an den französischen Article partitif, und diejenige Siz. V. II, 2 *sich von allen Seiten umsehn* an Verbindungen wie *du côté de, d'un côté* u. s. w.

Passiren für = passer pour in Men. III, 1: *es passirt für ein Laster,* war damals üblich und befindet sich auch in der ersten Ausgabe vom Götz (S. 172): *Das wär gut, gäb auch der Sache einen Schein, wenns der Götz thät, er ist immer für einen rechtschafnen Ritter passirt.*

Das Verbum.

Volkstümlich ist die Verbindung von *begegnen* mit *haben: Sie haben mir begegnet* (Sold. III, 8). In Sold. III, 10 steht *Sehen, daſs es fehlgeschlagen hat.* — Des reflexiven anstatt des einfachen Verbs bedient sich Lenz Hofm. IV, 1: *Ich redte ihm zu, sich zu beruhigen, bis ich gleichfalls in dieser Sache mich vermittelt hätte.* — Eine seltsame unlogische Verbindung von 'bitten' und 'sollen' findet sich Hofm. V, 4: *Er bittet mich, ich soll doch diesen Brief einem gewissen Herrn von Berg in Leipzig abgeben.* — In Sold. IV, 3 *Essen, Trinken, Beschäfftigungen ohne Aussicht, ohne sich selbst gebildetem Vergnügen sind nur ein gefristeter Tod* ist das Participium *selbstgebildetem* aktivisch gebraucht. Auf lateinischem Einfluſs *(facere* mit Part. Präs.) beruht wohl die Stelle Engl. II, 2 *Ich weis Züge von ihr, die kalte*

Weltweise haben schauernd gemacht. — In der Anrede an höherstehende Personen setzt Lenz dem damaligen, noch jetzt öfters vorkommenden Gebrauche gemäfs nach dem Titel die dritte Person Plur.: *Die gnädige Frau sind letzten Winter nicht zu unserm Carneval herabgekommen* heifst es Sold. I, 3, und Sold. III, 6 *Madame Wesener kommen also mit?* — Durchaus nach dem Gebrauch des vorigen Jahrhunderts ist es, wenn Lenz zu 'müssen' die Negation setzt: *Ein Musikus mufs keine Kourage haben* (Hofm. IV, 6), *er mufs seinen Degen da nicht aufheben* (Hofm. V, 2), *So mufs es kein Mensch erfahren* (Men. I, 4). Hierzu vergleiche man nur bei Lessing: *Ich mufs nicht vergessen, den Bettel zu vernichten* (Minna von Barnhelm II, 182), *Sie mufs noch nichts argwohnen* (Emilia Galotti II, 414). — Vor dem von *lehren* abhängigen Infinitiv setzt Lenz niemals *zu: Lehren Sie ihn, kein schlechter Kerl seyn* (Hofm. II, 7), *Ich will Euch lehren, einen ehrlichen Mann in seinem Hause überfallen* (Hofm. IV, 3), *Ich will Euch Schlingeln lehren ehrlicher Leute Kinder verführen* (Hofm. IV, 6), *Die ächte Vernunft lehrt uns glücklich seyn* (Men. II, 6). — Der Infinitiv ohne *zu* steht auch Freunde I, 3: *Ist das freundschaftlich, einem Menschen, der von seinen Talenten leben [mufs], seine Zeit und folglich sein letztes Hülfsmittel stehlen?* — Der vulgären Rede folgt Lenz, wenn er *werden* und *müssen* für *reisen, gehen* und *gehen müssen* gebraucht. So schreibt er: *Augenblicks hat mir das Mädchen auf den Postwagen müssen* (Hofm. IV, 6), *Ich mufs noch heut auf mein Gut* (Hofm. V, 7), *Er wird so bald nicht aus Leipzig* (Men. III, 12).

Konjunktionen.

Im vorigen Jahrhundert wandte man das lokale *wo* noch sehr häufig an Stelle des konditionalen *wenn* in Bedingungssätzen an. Engl. IV, 1 schreibt Lenz *Wo mir recht ist.* In Miss Sara Sampson heifst es *Ach! wo ihm sein Gedächtnifs eben so grausame Dienste leistet; wo er auch mich nicht vergessen kann!* in den Schleswig. M. *Wo ich mich nicht irre* (45). In Sold. III, 4 verwendet Lenz *Wo nicht* im Sinne von 'ohne dafs': *Ich habe die Anmerkung gemacht, dafs man in diesem Monat keinen Schritt vor's Thor thun kann, wo man nicht einen Soldaten mit einem Mädchen karessiren sieht.*

Ebenfalls konditional ist nach schon damals veralteter Weise *als* gebraucht in Sold. II, 2: *O mein Herr Major, als ich Ihnen Ungelegenheit machen sollte, würd' es mir von Herzen leid thun.*

Sehr oft wird im vorigen Jahrhundert *da* gebraucht, wo wir jetzt ein *indem, während, wobei, wodurch* erwarten. So heifst es Men. V, 2 *Es giebt gewisse Regeln für die Täuschung, das ist, für den sinnlichen Betrug, da ich glaube das wirklich zu sehen, was mir doch nur vorgestellt wird.* Desgleichen findet sich im Werther (I. Buch, 12. August) der Satz *Das Gewehr geht los, da der Ladstock noch drin steckt.*

Etwas Volkstümliches ist der Gebrauch von *mittlerweile* und *derweile* = 'während' als Konjunktionen: Hofm. III, 2 *Und nun erzähl Er mir, derweil ich diese Vorschrift hier schreibe,* Freunde I, 2 *Er ist ein Mann, der die Welt kennt, und von dem ich immer lernen konnte, mittlerweil' ich ihm die Zeit vertrieb,* ebenda III, 1 *Mittlerweile ich Leben und Ehre in die Schanze schlage.*

In dem Satze (Sold. I, 6) *Lafs dir nur immer nichts davon merken, als ob ich davon wüfste* sind die Redensarten *sich stellen als ob* und *sich merken lassen dafs* miteinander vermischt.

Auffällig ist das Fehlen der Konjunktion Engl. IV, 1: *Wer weis, warfs ein Bedienter heraus.*

Nicht — nicht = *weder — noch* steht Hofm. I, 4: *Da wird denn einmal so ein Galgenstrick draus, der nicht Gott, nicht Menschen was nutz ist.*

Pronomina.

Das Personalpronomen der 3. Person Sing. *Er* und *Sie* (Sing.) wurde im vorigen Jahrhundert noch sehr häufig in der Anrede verwandt. So spricht der Schulmeister Wenzeslaus in Hofm. III, 2 u. 4 zum Hofmeister mit *Er,* desgleichen Marie Wesener in den Sold. I, 5 u. 6 zu ihrem Vater, Sold. II, 1 der Offizier Haudy zu dem Tuchhändler Stolzius. In gleicher Weise redet Wesener seine Tochter mit *sie* an: *Na, so mach' sie doch das Kind nicht* (Sold. I, 6), ebenda III, 3 bedienen sich Marie Wesener und Jungfer Zipfersaat und die beiden Schwestern Wesener untereinander des *sie: Guten Morgen, Jungfer Zipfersaat. Warum hat sie sich nicht gesetzt?* u. s. w.

Er gebraucht dann auch in Unmut die Majorin in Hofm. I, 3 gegenüber Läuffer, den sie sonst mit *Sie* anredet: *Merk Er sich, mein Freund! dafs Domestiken in Gesellschaft von Standespersonen nicht mitreden.* So spricht auch der Prinz zornig zu Marinelli, den er sonst mit *Sie* anredet: *Ich habe zu fragen, Marinelli, nicht Er* (Emilia Galotti II, 388).

Personen niederen Standes wurden auch mit *Ihr* angeredet. So nennen sich (Hofm. IV, 2) die alte blinde Marthe und Gustchen, die sich als niederes Mädchen bei ihr eingeführt hat, mit *Ihr*. Stolzius gebraucht seiner Mutter gegenüber ebenfalls *Ihr* (Sold. I, 2 u. III, 2). Im übrigen reden die Kinder ihre Eltern mit *Sie* (Plur.) an. Vergl. z. B. Hofm. V, 11 u. 12.

Das Possessivpronomen steht, wie noch jetzt in den Mundarten, in prädikativer Stellung: Men. II, 1 *des Prinzen Hand — — ja, es ist seine, wahrhaftig, es ist seine.* Men. IV, 1 *Hab ich Raum in Ihrer Kutsche? Meine würd er wiedererkennen.* So heifst es auch bei Winckelmann (Gedanken, Seuff. 21) *Unsere ist eine sitzende Figur.*

In den Mundarten drückt man auch den fehlenden Genitiv meistens durch das Possessivpronomen der dritten Person mit vorhergehendem Dativ aus. In ähnlicher Weise, nur dafs er an Stelle des Dativs den Genitiv setzt, sagt Lenz *Da wird denn des Teufels seine Schmiralie draus* (Men. III, 1) und folgt damit dem verbreiteten Gebrauch des vorigen Jahrhunderts. *Des Cato sein Charakter* heifst es in der Einleitung zu Gottscheds Cato, *Man giebt des Concha seinem Michael den Preis vor jenen* Winckelmann, Gedanken (Seuff. 28), *Nicht wissen, wo sie mit des lieben Herrgotts seiner Zeit hinsollen* Wagner, Kindermörderinn (Seuff. 21).

Als Relativum brauchte man in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gewöhnlich *so*, welches jedoch in der Genieperiode schon sehr selten ist. Doch steht bei Lenz: *Die nüchterne Subjecta, so oft den Classen vorstehen* (Hofm. II, 1), *Es ist ein klein Divertissement, so Sie Ihrem Schmerz geben* (Men. IV, 1).

Dagegen steht das Relativpronomen *welches* noch sehr häufig an Stelle des heutigen *was*, wenn es sich auf den ganzen vorhergehenden Satz bezieht. So heifst es Hofm. V, 3 *Auch hatten sie freilich einige Schlacken und Thorheiten dabey, die ich nun eben nicht mitmachen möchte. Zum Exempel, dafs sie des Sonntags nicht einmal ihre Nothdurft verrichteten, welches doch wider alle Regeln einer vernünftigen Diät ist.* Dieser Gebrauch ist sehr häufig. Man vergleiche nur Schleswig. M. (Seuff. 53): *Wollen wir eine poetische Sprache haben, so mufs, wie unser gröster Dichter erinnert hat, eine hinlängliche Anzahl Wörter ihr eigen bleiben: welches aber nirgend statt findet, wo zu einer Idee nicht mehr als Ein Wort vorhanden ist.* In demselben Sinne kommt auch *wie solches* vor: *Und dabey sind sie zu hohem*

Alter kommen, wie solches im Josephus zu lesen (Hofm. V, 3). Auch *dergleichen* wird so verwandt.

Lenz läfst das neutrale Relativum *das* in Verbindung mit dem Hilfszeitwort *sein* sich auf ein vorhergehendes männliches oder weibliches Substantivum beziehen. Men. I, 5 schreibt er *Niemand als einen indianischen Prinzen, das der scharmanteste artigste Mann von der Welt ist* und Hofm. I, 4 *Ich hab' eine Tochter, das mein Ebenbild ist.*

Das Geschlecht der Substantiva.

Mehrfach weicht Lenz in dem Geschlecht der Substantiva von dem herrschenden Sprachgebrauch ab. Hofm. III, 4 sagt er *ins Kamin.* — Zu dem mundartlich-vulgären *das Mensch,* verächtlich für *Frauenzimmer,* siehe Wortschatz S. 176. — Ebenfalls mundartlich ist *diesen Neujahr* (Men. V, 2), vgl. Deutsches Wörterbuch Bd. VII. — *Fräulein* ist als Femininum gebraucht Sold. IV, 10: *Vermeld' er unsern unterthänigsten Respekt der Frau Gräfin und der Fräulein.* — Aus dem Satze Men. II, 6 *Wo hat man vormals von dergleichen Abscheu gehört, das nicht allein jetzt zur Mode geworden ist, sondern zur Nothwendigkeit,* kann man nach dem am Ende des vorhergehenden Abschnittes Gesagten nicht schliefsen, dafs *Abscheu* bei Lenz Neutrum ist. — Zu *Nerv,* das bei Lenz männlich und weiblich gebraucht wird, siehe Weinhold, Siz. Vesper S. 69. — *Kissen* als Maskulinum Engl. I, 1: *O, der Kissen zu seyn, der ihre Wange wiegt,* ist Lenz eigentümlich. Dagegen kommt *der Zeh* in *auf den Zeh treten* (Men. I, 3) auch sonst öfters vor. Vgl. Weigand, Deutsches Wörterbuch Bd. II.

Sonstige syntaktische Eigentümlichkeiten.

In Vergleichen gebrauchte man damals meistens *als,* wo jetzt *wie* allgemein üblich geworden ist, wenn man nicht die Identität, sondern die Ähnlichkeit bezeichnen will. In Hofm. III, 2 schreibt Lenz *Seyd Ihr Strassenräuber, so mufs man Euch als Strassenräubern begegnen.* So heifst es auch in der Vorrede zu Gottscheds Cato *Er läfst diesen grossen Mann nicht als einen Weltweisen, sondern als einen Verzweifelnden sterben.* Wenn Cato ein Weltweiser wäre, so würden wir gleichfalls 'als einen Weltweisen' sagen, indessen ist hier gemeint, die Art seines Strebens glich der eines Weltweisen, und in diesem Falle gebrauchen wir jetzt *wie.* Auch Gellert sagt (Sämt-

liche Schriften, 1769, 4. Teil, 271): *Mein Gemahl liebte den Herrn R... als seinen Bruder.*

Freunde I, 4 fehlt in der Wendung *Was ein Ochse ist denn das da?* das *für.*

An das französische *ne — que* erinnert die Wendung in Siz. Vesper (siehe auch Anhang von Weinholds Ausgabe) I, 2: *Wir haben nicht Zeit, an die Rache unseres Blutes zu denken, als mit den Waffen in der Hand.* Etwas Ähnliches ist auch *nicht anders als,* das Lenz sehr liebt, in seinen Dramen jedoch nur Sold. I, 6 gebraucht: *Ich sterb' nicht anders als gerne.* Hierzu vergleiche man bei Lessing (II, 316): *Die Wallungen des Geblüts, welche plötzliche Überraschungen nicht anders als verursachen können, werden sich legen.*

In einer Interscenarbemerkung zu Hofm. IV, 4 steht das Participium Pass. nach dem Substantiv im Dativ, auf welches es sich bezieht: *Gustchen. (liegend, an einem Teich mit Gesträuch umgeben).*

Noch ist auf die Verbindung *und dann so* hinzuweisen: *Thut nichts Böses, thut recht, und dann so braucht Ihr den Teufel nicht zu scheuen* (Hofm. V, 9).

III. Teil. Die Stilistik.

Der allgemeine Typus des Stils vor der Sturm- und Drangperiode ist die Sprache Gellerts. Sie ist mit grofser Sorgfalt bis in die kleinsten Satzglieder hinein durchgebildet, sie hat lange regelmäfsige Perioden, in denen sich alles breit und behaglich ausführen läfst. Ruhig fliefst die Rede fort in gleichmäfsigen, langgeschlängelten Sätzen. Fast nie unterbricht ein kurzer Ausruf, eine Frage das einförmige Tönen der Perioden. Nirgends findet man irgendwelches Feuer der Leidenschaft, irgendwelche Begeisterung. Wo man dieselbe einmal bestimmt erwarten sollte, da heifst es dann wohl wie im Leben der schwedischen Gräfin G. *Die Sprachen sind nie ärmer, als wenn man die gewaltsamen Leidenschaften der Liebe und des Schmerzes ausdrücken will* (C. F. Gellerts Sämtl. Schriften, 4. Teil, S. 272).

Auch Wielands Sprache trägt die Spuren dieses von Gottsched nach französischem Muster gebildeten Stils. Noch mehr als Gellert sah Wieland auf einen klaren, durchsichtigen, regelmäfsigen Periodenbau. Sein feiner Geist wufste der Sprache sogar einen einschmei-

chelnden Reiz zu geben, wie sie ihn noch nie gehabt hatte, ja auch die religiöse Schwärmerei, die Wieland in seinen ersten dichterischen Erzeugnissen hatte zu Tage treten lassen, wirkte noch später in einer wohlthuenden Wärme und phantasievollen Anschaulichkeit nach. Allein von Kraft, von Natur, von wirklicher überströmender Leidenschaft war auch bei ihm nicht die Rede. Vielmehr strebte er eifrigst danach, seiner Sprache eine prickelnde Feinheit, eine zierliche Schönheit zu geben, mit welcher er seine Leser und Leserinnen zu bestricken suchte. Diese werden denn auch oft genug angeredet, sie will er niemals in Aufregung und Unruhe versetzen. So ergeht sich seine Sprache am liebsten in einer ästhetisierenden Behaglichkeit, die gemächlich ihre Gedanken ausspinnt, sich niemals aus der Ruhe bringen läfst und nicht leicht mit etwas zu Ende kommt: im ganzen eine mattherzige, weibische, entnervende Sprache. Der folgende Satz ist etwa das Kennzeichen Wielandschen Stils: *Wir wissen nicht, ob man eben ein Hippias seyn müfste, um zu glauben, dafs Schönheiten von einer nicht so unkörperlichen, wiewohl in ihrer Art eben so vollkommenen Natur, weit mehr als Agathon selbst gewahr wurde, zu dieser Verzückung in die idealischen Welten beygetragen haben könnten, worin er während des pantomimischen Tanzes der Danae sich befand* (C. M. Wielands Sämmtl. Werke, Leipzig bey Göschen, 1794, I. Bd., S. 214).

Die Tendenzen der Genieperiode, die der Kunstweise Wielands schnurstracks zuwiderlaufen, mufsten auch vollständig andere Ziele der Stilistik an die Hand geben. Zwar schon Klopstock, dessen Sprache tiefes Gefühl durchglüht, stand der jungen Generation näher. Allein auch dieser beeinflufste mit seiner meist weinerlichen Empfindsamkeit hauptsächlich nur die eine Seite des Sturmes und Dranges, die schwärmerischen Ausbrüche des Herzens. Für den derben Thatendrang, für das umstürzlerische Kraftgefühl der jungen Generation scheint er mir weniger vorbildlich gewesen zu sein. Dagegen war der Stil Lessings, der allerdings Kraft und Schlagfertigkeit genug besafs, doch lediglich vom Verstand diktiert und sollte mit seiner straffen Entschlossenheit und durchsichtigen Klarheit auf den Verstand wirken. Überdies war Lessings Stil doch der Ausflufs eines so scharfen, allseitig durchgebildeten Geistes, dafs es nicht leicht war, sich seine Errungenschaften zu eigen zu machen. Die jungen Stürmer aber, die durchaus und allein ihr Herz sprechen lassen wollten,

die alle Wissenschaft überflüssiger Schulkram dünkte, konnten bei Lessing nicht in die Lehre gehen. Ihre Vorbilder waren auch hier neben Rousseau Shakspere und die Sprache des Volkes.

Von Rousseaus Stil und dessen Einfluſs auf Goethes Werther und die darauf folgende Litteratur hat bereits Erich Schmidt in seinem 'Richardson, Rousseau und Goethe' in groſsen Zügen gehandelt. Im allgemeinen beschränkte sich Rousseaus Einfluſs auf die Romane. Für die Dramen kommt derselbe nur in den Liebesscenen in Betracht, während er im allgemeinen vor anderen Einflüssen weichen muſs oder in denselben vollständig aufgeht. Denn dasjenige, was an Rousseaus Stil besonders wirkte, das Leidenschaftliche, Stürmische, das fand man für das Drama in sinnenfälligerer Weise bei Shakspere und in den Mundarten des Volkes.

Bei Shakspere reizten die Momente gewaltiger Leidenschaft und frischer Naturwüchsigkeit besonders, ja fast allein, zur Nachahmung. Vor allen gefielen da die abgerissenen, kurzen Sätze, wie sie etwa der wahnsinnige Lear ausstöſst: *Look, look, a mouse! Peace, peace; — this piece of toasted cheese will do't. — There's my gauntlet; I'll prove it on a giant. — Bring up the brown bills. — O, well flown, bird! — i' the clout, i' the clout: hewgh!* (King Lear IV, 6).

Zugleich aber beobachtete man die Sprache des Volkes, und hier finden sich ja ebenso lebhafte kurze Sätze, Ausrufe, abgebrochene Worte, Wiederholungen ein und desselben Ausdrucks u. s. w.

Alle diese verschiedenen Momente trugen dazu bei, der Sturm- und Drangperiode einen eigentümlichen Stil zu geben. Seine Physiognomie ist im allgemeinen: Kunstlosigkeit, Zertrümmerung und Abgerissenheit der Sätze, viel Fragen, Ausrufe, Interjektionen, viel Anakoluthe, Aposiopesen, parenthetische Bemerkungen, dagegen wenig Pronomina, wenig Zeitwörter, wenig rhetorische Elemente.

In der Rede des Volkes kommen künstlerische Feinheiten nicht in Betracht, da drückt man sich einfach aus. Sehr oft läſst man einen Satz unvollendet, reiht man unvollendete kurze Sätze aneinander, oft unterbricht man sich. So entsteht die Satzzertrümmerung, wie sie bei den Stürmern sehr häufig ist. Bei Lenz heiſst es: *Vielleicht bist Du nicht ganz strafbar. Deines Vaters Verbot, Briefe mit mir zu wechseln, aber die Liebe setzt über Meere und Ströme, über Verbot und Todesgefahr selbst — Du hast mich vergessen ... Vielleicht besorgtest Du für mich — Ja, ja, Dein zärt-*

liches Herz u. s. w. (Hofm. II, 5). Ebenso findet sich Hofm. III, 2 die folgende Stelle: *Läuffer. Dürft' ich mir ein Glas Wasser ausbitten? Wenzeslaus. Wasser? — Sie sollen haben. Aber — ja wovon redten wir? Vom Gradschreiben; nein vom Major — he he he — Aber wissen Sie auch, Herr — Wie ist Ihr Name? Läuffer. Mein — Ich heifse — Mandel.*

Sehr leicht verfällt die vulgäre Sprache in Anakoluthe: *Meine Frau macht mir bittre Tage genug: sie will alleweil herrschen und weil sie mehr List und Verstand hat als ich* (Hofm. I, 4). Hofm. II, 1 *Er hat den Vorrechten eines Menschen entsagt, der nach seinen Grundsätzen mufs leben können, sonst bleibt er kein Mensch.* Hofm. II, 1 *Brave Leut sind allenthalben zu brauchen, aber Schurken, die den Namen vom Gelehrten nur auf den* (!) *Zettel tragen, und im Kopf ist leer Papier ...*

Diese Satzzertrümmerung, diese Anakoluthe sind bei Lenz sehr häufig, indessen liebt er doch nicht die fieberhaften Ausbrüche, wie sie etwa in Klingers Otto (Seuff. 50) vorkommen: *Herzog. Vaterherz, armes Vaterherz; losreifsen, mit Gewalt losreifsen mufs ich dich! Laut schreyen: dein Sohn, Vater! dein Sohn sucht Dich zu tödten. Dein Sohn! — Feind! Feind! Feind! nicht mehr Sohn, tilg ihn aus! Nähere dich, Feind; hier steht der alte Mann, erwartet den Tod von deinen Händen. Deine Hand bebt zurück — stofs zu! zu! durch's Vaterherz — schrey Sieg, Sieg, Sieg über den Vater! oh, das ist schändlich, über den Vater! Aber nein, bey Gott dem Allmächtigen im Himmel, nein — Vaterherz, weg, weg, weg.*

Wie gering das Streben nach künstlerischer Schönheit im Stil damals war, zeigen auch Stellen, wo geradezu Kakophonien vorkommen. So heifst es z. B. bei Lenz Sold. II, 3 *Sehen Sie nur, was mir der Mensch, der Stolzius, schreibt, recht als ob er ein Recht hätte, mich auszuschelten.* Sold. III, 5: *Bravo! Ihr seyd ein braver Kerl!*

Sehr häufig sind Aposiopesen: Hofm. I, 4 *Ich bin Herr im Hause, mufs Er wissen, und wer meiner Tochter zu nahe kommt —.* Men. III, 2 *Ich will ihn —.* Men. V, 1 *Ja ich will dir —.*

Sehr charakteristisch für die Volkssprache ist das häufige Fehlen des Zeitworts, wo sich dasselbe von selbst versteht oder leicht zu ergänzen ist. Auch hierfür giebt es bei Lenz viele Beispiele. Hofm. IV, 6 *Wenn ichs nur gestern gemerkt hätte oder wär' aufgewacht, ich hätt Euch zum Fenster hinausgehenselt, dafs Ihr das Unterst zu*

Oberst —. Hofm. V, 2 *Mit den Studenten ist gut auskommen. Die haben doch noch Honnetetät im Leibe, aber mit den Offiziers —.* Hofm. V, 6 *Ja, ich werde Dir — Ich will den hundsföttischen matitiösen Brief den Augenblick —.*

Wie sich in diesen Eigentümlichkeiten eine Verachtung der früher so eifrig erstrebten Regelmäfsigkeit kundgiebt, so zeigt sich dieselbe auch in einer besonderen Verwendung des ἀπὸ κοινοῦ. Lenz läfst bei demselben nämlich aufser acht, dafs das gemeinsame Satzglied in dem Satze, in dem es nicht steht, in einer anderen grammatischen Form gedacht und ergänzt werden mufs. Hofm. II, 6 *Denselben Abend war Ball in Königsberg, mein Bruder hat bis an den andern Mittag getanzt und ich Geld verloren.* Hofm. II, 6 *Du siehst nimmer nichts, vornehme Frau! dafs Dein Kind von Tag zu Tag abfällt,* u. s. w. Hier hängt von *sichst* der Accusativ *nichts* und dann der Satz mit *dafs* ab.

Für die Form der Ellipse führe ich folgende Beispiele an. Hofm. II, 4 *Stellen Sie Sich vor: wir gehen mit Jungfer Hamster im Gäfschen hier nah bey, so läuft uns ein Mensch im Wolfspelz vorbey, als ob er durch Spiefsruthen gejagt würde; drey grofse Hunde hinter ihm drein.* Hofm. II, 5 *Mit dem verfluchten Adelstolz!* Men. IV, 1 *Wahrhaftig eh du dich versiehst, schneid ichs heraus und ins Feuer damit.* Men. V, 1 *Ich befehle dir als Vater, dafs du dich anziehst und zurück mit mir, oder es geht nimmermehr gut.*

Diese Ellipsen *und ins Feuer damit, und zurück mit mir* und ähnliche sind bei Lenz sehr beliebt.

Eine seltsame Eigentümlichkeit der Sturm- und Drangperiode ist die Weglassung des Personalpronomens. Jedenfalls ist dieselbe folgendermafsen zu erklären. Das Volk spricht in der Inversion *du* nicht volltönend aus. Im Meifsnischen und Thüringischen sagt es *de,* im Oberfränkischen aber, wo die auslautenden *e* ja fast alle abfallen, *d'*. So wird aus *bist du bist d',* und da man das *d'* nach dem auslautenden *t* (das ja stets in der 2. Pers. Sing. steht) nicht hört, so glaubten die Stürmer wahrscheinlicherweise, dafs das Pronomen gleich von vornherein weggelassen sei. Auch sie stiefsen meistens nur das *du* in der Inversion aus, erweiterten indessen diesen Gebrauch häufig zur Weglassung des Pronomens überhaupt. Übrigens fand man auch hier im Shakspere Vorbilder. So sagt Lear (III, 2) *Come on, my boy: how dost, my boy? art cold?*

In Goethes Götz trat diese Eigentümlichkeit zuerst zu Tage. Auch bei Lenz ist dieselbe sehr häufig. Hofm. IV, 5 *Hast Wasser eingeschluckt? Bist noch mein Gustel?* Hofm. V, 6 *Pätus! — Hast zu thun?* Hofm. V, letzte Scene *Bist ein Philosoph? Kannst alles vergessen?* Men. I, 1 *Bin Page worden, dann Leibpage.* Hofm. II, 3 *Wollen ihm die Fenster einschlagen.* Hofm. III, 2 *Hernach will ich Ihm ein Glas Wein geben lassen und wollen eins zusammen trinken.* Hofm. IV, 5 *Ich verzeih Dir; ist alles vergeben und vergessen.* Hofm. IV, 6 *Sind mir gestern zum Fenster eingestiegen.* Hofm. V, 2 *Und weil ich auch honett denke, so will ich heute dafür drey Stunden nach einander auf Ihrem Zimmerchen bleiben und wollen Lautchen spielen, bis dunkel wird.* Men. IV, 5 *Das ist die Hölle — tanzen herum drin wie die Furien.*

In Sold. I, 3 ist der Kaufmannsstil nachgeahmt: *Werden pardonniren, Herr Baron! so gern als Ihnen den Gefallen thun wollte, in allen anderen Stücken haben zu befehlen.* Ebenso will Lenz Sold. I, 1 durch Weglassung der persönlichen Fürwörter den Briefstil kennzeichnen. Dort heifst es in dem Schreiben der Marie Wesener *Wir wissen nicht, womit die Gütigkeit nur verdient haben, womit uns überschüttet, wünschte nur im Stand zu seyn —.*

Öfters läfst Lenz das Pronomen *Sie* beim Imperativ wegfallen, wenn bereits ein solcher mit *Sie* vorhergeht. So sagt er Freunde II, 2 *Schweigen Sie still, wenn Sie es nicht wissen und reden nicht so in den Tag hinein.* Engl. II, 2 *Behalten Sie Ihre Begnadigung für sich, und gehen in die Wälder, von wilden Thieren Zärtlichkeit für Ihre Jungen zu lernen.*

Etwas Volkstümliches ist es wiederum, kleine Wörter wie *so, da* in die Rede einzuschieben. In Goethes Werther wird in dieser Weise, wie schon Erich Schmidt in 'Richardson, Rousseau und Goethe' S. 259 bemerkt, *all* und *so* verwandt. Auch bei Lenz begegnet uns dieser Gebrauch. Hofm. II, 3 *Nun freilich unter Landsleuten da ist immer so eine kleine Blutsfreundschaft.* Hofm. II, 3 *Ich seh' ihr all etwas durch die Finger.* Hofm. III, 4 *Das ist so meine Diät.* Ebenda *Da Ihr noch eine gute Hand schreibt, wie Ihr sagt, so könntet Ihr mir doch so Abends an die Hand gehen.* Men. I, 1 *So erzählen Sie mir doch einmal so was von Ihrer Reise.* Men. III, 1 *Sie können doch bey mir lange so recht sicher nicht seyn.* Men. III, 1 *Es war auch so ein klein etwas Cumbanisch das.*

Wegen der Einfügung kleiner tonmalender Wörter wie *kusch* und *wips* s. Wortschatz S. 184.

Das Volk gebraucht auch häufig *thun* bei der Konjugation. So heifst es auch bei Lenz Hofm. II, 3 *Drum sag ich immer, wenn doch der Herr von Berg zu uns einlogiren thäte.* Men. I, 2 *Wenn ich Ihnen aber einen stelle, der mehr zahlen thut, als der Hauptmann zahlen wird.*

Sehr beliebt in den Mundarten ist die Verwendung der doppelten Negation. Auch Lenz schreibt Hofm. II, 6 *Du sichst nimmer nichts, vornehme Frau!* Men. II, 5 *Ja, ich läugne nicht, Herr Graf! dafs ich nicht noch unendlich viel Schwürigkeiten dabey voraussehe.* Sold. V, 1 *Nein, keine Post nehm' ich nicht.*

Die Inversion, für welche Herder in den Fragmenten 'Über die neuere Deutsche Litteratur' kräftig eingetreten war, findet sich bei Lenz nicht gerade oft, wenigstens nicht in bisher ungebräuchlicher Verwendung. Nur im Pand. kommen öfters Sätze wie die folgenden vor. *Erscheint eine andere Seite des Berges, ganz mit Busch überwachsen* (I, 1). *Geht ein jämmerlich Gepurzel an. Bleiben ihrer etliche am Fufs des Berges auf Feldsteinen stehen und rufen den andern zu* u. s. w. (I, 2).

Andere Eigentümlichkeiten der Wortstellung bei Lenz sind auf den Gebrauch des vorigen Jahrhunderts zurückzuführen.

So war es nicht nötig, die Hilfszeitwörter in Nebensätzen an den Schlufs zu stellen. Z. B. sagt Lessing: *Aber was sind denn das für Dienste, die der Wirth unserm Major will erwiesen haben* (II, 214). *So viel habe ich wohl herausgebracht, dafs er mit dem Frauenzimmer mufs durchgegangen seyn* (II, 269). Bei Lessing überwiegt freilich schon der gegenwärtige Gebrauch, dagegen bilden bei Lenz die folgenden Sätze die Regel. Hofm. II, 1 *Nichts wird mir gehalten, was mir ist versprochen worden.* Hofm. III, 4 *Da Ihr noch eine gute Hand schreibt, wie Ihr sagt, so könntet Ihr mir doch so Abends an die Hand gehen, weil ich meiner Augen mufs anfangen zu schonen.* Men. I, 1 *Es ist ein Prinz aus einer andern Welt, der unsere europäische Welt will kennen lernen und sehen, ob sie des Rühmens auch wohl werth sey.* Freunde II, 5 *Ich hoffe, dafs Sie alle sollen befriedigt werden.*

Ähnliches zeigt der folgende Satz, in welchem statt eines Hilfszeitwortes ein Verbum mit dem von ihm abhängigen Infinitiv steht.

Ich denke, es steht einem jungen Mädchen nichts so übel an, als wenn sie das bischen Schönheit, das ihr der Himmel gab, nicht einmal sucht an den Tag zu legen (Engl. V).

Die Infinitivformen dieser Hilfszeitwörter standen damals überhaupt gern vor dem von ihnen abhängigen Infinitiv. Man vergleiche z. B. *Wie kommts, dafs ein Gottsched, bei aller Kenntnifs Altdeutscher Schriftsteller von ihrer inneren Stärke so wenig hat können ergriffen werden, dafs er es wenigstens unterlassen hätte, unsere Sprache zu entnerven* Herder (Suphan II, S. 40). Bei Lenz steht der Satz *Das hätt' ich dem Papa wollen voraussagen, dafs es so gehen würde* Sold. I, 5.

Auch sonst hat Lenz oft eine bemerkenswerte Wortstellung. Hofm. II, 7 *Kein einziger Landsmann hat den Fufs vor die Thür seinethalben gesetzt.* Hofm. III, 3 *Wenn ein Sohn die Güte des Vaters zu sehr misbraucht, so mufs sich das Vaterherz wohl ab von ihm wenden.* Hier erwartet man *von ihm abwenden.* In Hofm. II, 7 *Er ist bey mir auch gewesen* verlangte der Sinn die Wortstellung *auch bey mir.* Ebenso sollte es Sold. IV, 3 *Ich weis nicht, ob ich dem Mädchen ihren* (!) *Roman fast mit gutem Gewissen nehmen darf* logischerweise heifsen *Ich weifs fast nicht* u. s. w.

Seltsam auseinandergerissen sind die zusammengehörigen Worte in Men. III, 4 *So hast du doch Freud im Grab über mich* und ebenso Siz. Vesper II, 2 *Konradin war ein vom Himmel gesandter Engel uns zu retten.*

Die Stellung der Negation dagegen war im vorigen Jahrhundert, wohl nach lateinischem Vorbild, freier. Lessing schreibt in Miss Sara Sampson (II, 333) *Alsdann würde er eben am allerersten in die Arme derjenigen zurückeilen, die auf seine Freyheit so eifersüchtig nicht gewesen.* Bei Lenz finden sich hierfür die Beispiele Hofm. V, 6 *Thu doch so französisch nicht.* Ebenda *Nein, sie hat sich selbst nicht umgebracht.* Men. III, 1 *Sie können doch bey mir lange so recht sicher nicht seyn.*

Was die Wiederholung von Worten und Sätzen und das sogenannte Korrigieren anbetrifft, so hat darüber Otto Brahm in seinem 'Deutschen Ritterdrama des achtzehnten Jahrhunderts' ausführlich gehandelt. Besonders weist er auf die einzelnen Arten und Unterarten dieser rhetorischen Figuren bei Lessing hin. Sicher macht sich hierbei ein grofser Einflufs des letzteren geltend, indessen darf man nicht vergessen, dafs dieser künstlerische, oft fast gekünstelte

Stil Lessings doch in recht schroffer Weise von demjenigen der Stürmer abweicht. Die Wiederholungen und das Korrigieren treten bei ihnen vor allem nicht mit jener rhetorischen Eleganz auf, sie halten sich (wenigstens bei Goethe und Lenz) eng an den Gebrauch der Umgangssprache. Bei Lessing ist allerdings ein Satz wie der folgende fast ein Merkmal seines Stils. *Erbarmen Sie sich meiner, und überlegen Sie, daſs wenn Sie mich auch dadurch nur von Qualen der Einbildung befreyen, diese eingebildete Qualen doch Qualen, und für die, die sie empfindet, wirkliche Qualen sind* (Lachmann-Muncker II, 274). Man braucht nur diese schön gefügte Rede der *Qualen empfindenden* Sara mit einer ähnlichen bei Lenz zu vergleichen, um einzusehen, welch ein Unterschied zwischen der rhetorischen Figur der Wiederholung bei Lessing und der naturgemäſsen Sprechweise, wie sie Lenz liebte, besteht. Hier heifst es Men. III, 1 *Das macht, was weifs ich, die Erziehung machts, die Cumbaner haben Gottesfurcht, das macht es, sie finden ihr Vergnügen an der Arbeit, mit Kopf und Faust, das ist all eins, und nach der Arbeit kommen sie zu einander, sich zu erlustigen, Alt und Jung, Vornehm und Gering, alles durch einander, und wer den anderen das meiste Gaudium machen kann, der wird am höchsten gehalten: das macht es, sehen Sie.* Hier wiederholt der Herr von Biederling das einfache *das macht es,* wie es Leute von geringer Geistesbildung thun, die sich schon zu sehr anstrengen müssen, einen neuen Gedanken aufzubringen, um nach einem neuen Wort lange suchen zu können. Gerade dieses *was weifs ich* zeigt recht deutlich, wie schwer es dem ungelenken Herrn wird, sich in seiner Rede vorwärts zu finden.

In der höchsten Leidenschaft wiederholt man ein Wort, auf das sich im Augenblick alles Denken konzentriert. So ruft der Student Pätus verzweiflungsvoll *O Schicksal! Schicksal! Schicksal!* (Hofm. II, 7) und (ebenda III, 1) der Major *Verbrannt, verbrannt, verbrannt!* ferner (V, 10) Wenzeslaus *Wie nun, falscher, falscher, falscher Prophet!* Strephon (Freunde III, 2) *Sterben — Sterben — das einzige, was mir übrig bleibt — ja sterben und ausgelacht zu werden,* und Robert Hot (Engl. V) *Stirb, stirb, stirb, Robert!* Mehr als auf Lessings Anregung möchten diese Wiederholungen auf diejenige Shaksperes zurückgehen. Hier sind solche Ausrufe wie der Othellos (III, 3) *O, blood, blood, blood!* nicht gerade selten.

Einfache Wiederholungen, die nichts Auffälliges haben und in

der gewöhnlichen Rede ja sehr häufig vorkommen, finden sich bei Lenz sehr oft. Hofm. I, 4 *Es weifs sein Christenthum aus dem Grunde und in dem Grunde.* Hofm. II, 6 *Geitz, nichts als der leidige Geitz.* Men. I, 1 *Was ist Narre! Miene! was ist?* Men. III, 8 *Mama, — Sie thun ihm unrecht, Gott weifs es, Sie thun ihm Unrecht.* Freunde III, 2 *Sprechen Sie, sprechen Sie das Todesurtheil aus über mir.*

Mehr im Geiste Lessings, mehr rhetorischen Absichten gemäfs sind die folgenden Wiederholungen. Hofm. I, 2 *Major. Was willst Du denn? Ist das nicht ein ganz artiges Männchen? Geh. Rath. Artig genug, nur zu artig.* Men. I, 5 *Ich erwarte da noch einen guten Freund, das freilich mein guter Freund auch ist.* Freunde I, 1 *Ich stellte sie auf ihre Füfse, dafs sie stehen konnten und sie traten mich mit Füfsen.* Freunde II, 5 *Don Prado, der alles das ist, was ich seyn könnte — zu seyn hoffe — nie seyn werde ...* Siz. Vesper II, 1 *Irene. Ich bin so sicher, Ew. Majestät, dafs ich diesen Fremdling im Augenblick vor Sie stellen will, und wenn Ihr bey seiner Miene ein einziger Zweifel übrig bleibt — Constantia. Mienen, Mienen? Weifst du nicht, dafs die Mienen der Franzosen die Hölle selbst mit dem Himmel bedecken möchten?* Ebenda *Er will ihn rächen; gut, edel das! er soll ihn rächen —.*

Auch das Korrigieren ist bei Lenz wenig zur Hervorbringung grofser rhetorischer Effekte verwandt. Hofm. III, 4 *Läuffer. O Freyheit, güldene Freyheit. Wenzeslaus. Ei was Freyheit! Ich bin auch so frey nicht.* Hofm. IV, 1 *Geh. Rath. Vielleicht todt. Major. Vielleicht? — Gewifs todt.* Hofm. IV, 3 *Schöpsen. Sie* (die Wunde) *wird sich endlich schon kuriren lassen, aber sehr schwer, hoff' ich, sehr schwer — Wenzeslaus. Das hoff' ich nicht, Herr Gevatter Schöpsen; das fürcht' ich, das fürcht' ich —.* Men. II, 7 *Es ist nur ein klein bischen Zank, eine kleine Bedenklichkeit, wollt' ich sagen, eine gar zu grofse Bedenklichkeit von meiner Frau —.* Men. V, 3 *Ich habe zu viel gelebt — was hab ich? ich habe zu wenig — ich bin nichts mehr.*

Dergleichen Wendungen überschreiten doch kaum das Mafs natürlicher Redeweise. Wie anders klingen dagegen ähnliche Sätze bei Lessing, wie sie Otto Brahm (a. a. O. 219 ff.) anführt, z. B. der folgende. *Marinelli. Gut das! — Aber doch nicht so recht gut* (Lachmann-Muncker II, 414) oder *Marinelli. Freylich, sie wird*

Augen machen, wenn sie den Wolf bey dem Schäfchen sieht. — Augen? Das möchte noch seyn. Aber der Himmel sey unseren Ohren gnädig! (II, 418). Hier spricht der reflektierende, alle Begriffe scharf wägende Philosoph, dort das naive Naturkind.

Während es Lessing ferner liebt, sich in glänzenden geistreichen Antithesen zu ergehen, sind dieselben bei Lenz, der ja nicht durch rhetorische Mittel wirken wollte, ganz vereinzelt. Die wenigen aber drängen sich merkwürdigerweise fast alle in die erste Scene der Freunde zusammen. Es ist, als ob Lenz kurz vor der Ausarbeitung jener Scene ein Stück in einem Lessingschen Werke gelesen habe und ihm vorübergehend der Gedanke gekommen sei, im Stile Lessings zu schreiben. Die Scene beginnt *Ich bin allen alles geworden — und bin am Ende nichts.* Ferner heifst es in derselben Scene *Ich will auch nicht gut mehr seyn, wenn ich noch so viel Kraft übrig habe, böse zu scheinen.* Und ebenda steht auch jener schon bei Besprechung der Wiederholung angeführte Satz *Ich stellte sie auf ihre Füfse, dafs sie stehen konnten, und sie traten mich mit Füfsen.* Hofm. IV, 6 heifst es *Ein Mädchen, das alles von der Natur empfing, vom Glücke nichts ...*

Sehr beliebt sind bei den Stürmern die Vergleiche. Wie der gewöhnliche Mann, wenn er etwas deutlich machen will, ein Gleichnis anwendet, ja ein solches überhaupt gern in die Rede einfliefsen läfst, so machten auch die Geniedichter ihre Sprache durch Aufnahme von Vergleichen anschaulich und lebendig. Im ganzen und grofsen sind dieselben sehr kurz, sie bestehen oft nur aus einem Wort, das den zur Vergleichung herangezogenen Gegenstand bezeichnet, selten aus einem ganzen Satz. Wie kunstlos dieselben gebildet sind, wird man aus den in 'Wortschatz' angeführten Belegstellen (S. 199) ersehen, wo über den Inhalt dieser Vergleiche gesprochen wird.

IV. Teil. Der Wortschatz.

Die Ausdrücke des Sturmes und Dranges.

Rousseaus *Nouvelle Héloïse* hatte mit ihrer glühenden Leidenschaft eine neue Entwickelungsstufe in der empfindsamen Litteratur betreten. Von diesem Werke an wandelte sich die sentimentale, marklose Richtung der Richardson, Gellert u. a. in eine heftigere, stürmischere um, von welcher in Deutschland Goethes Werther den

Anfangspunkt bildet. Allein diese Leidenschaft, die sich in Rousseaus Romane aussprach, konnte doch nicht mit der naturwüchsigen Kraft Shaksperes wetteifern. Rousseau hatte Natur gefordert, Shakspere gab sie, stellte sie in seinen Werken in unverfälschter Weise dar. Was daher bei den Originalgenies den eigentlichen, von Sentimentalität freien Sturm und Drang ausmacht, das hatte seine Anregung vor allem von Shakspere erhalten.

Wieder, wie es bei der Formenbildung der Fall war, wurden die Kraftwörter und stürmischen Redensarten des grofsen Dichters zuerst bemerkt. Da fielen besonders die häufig gebrauchten Ausdrücke wie *devil, hell, fool, whore, strumpet,* das gemütliche *boy* oder *fellow,* die Schimpfwörter *dog, villain, rogue, beast* und andere auf, da las man vor allem auch die tollen Ausbrüche in den Wahnsinnsscenen von King Lear, die leidenschaftlichen Worte des eifersüchtigen Othello u. s. w.

Jetzt kamen die mannigfachsten Ausdrücke für Flüche und Beteuerungen auf, in denen der Teufel eine grofse Rolle spielt. Nur vereinzelt waren bisher Redensarten wie *So ist der Teufel wohl hier gar los?* (Minna von Barnhelm II, 188) vorgekommen. In Lenzens Plautusübersetzungen treten sie zum erstenmal in ganz unverhältnismäfsiger Häufigkeit auf, so dafs auch Goethe dagegen seine Bedenken äufserte. Lenz hatte die lateinischen Flüche und Schwüre des Plautus in kerniger Weise modernisiert, immerhin ist so die Anregung des Plautus zu diesen Redensarten, deren äufsere Form allerdings Shakspere an die Hand gab, hervorzuheben. Im Götz kommt die Wendung *Der Teufel hohl den Assessor Sapupi* (S. 93) ganz vereinzelt vor. Aufserordentlich häufig aber ist dergleichen in Lenzens Dramen. Man vergleiche nur allein im Hofmeister *Der lebendige Teuffel soll drein fahren* (I, 4), *Die feinen Sitten hol der Teufel!* (II, 1), *Das Geschmeis taugt den Teufel zu nichts* (II, 1), *Pfuy Teufel, Was zum Teufel, plagt ihn gar der Teufel* (II, 3), *Weifs der Teufel wie man das Dings all nennen soll* (III, 1), *Hol mich der Teufel!* (öfters). Doch leistet hierin der Hofmeister das Bedeutendste. Aber auch bei Klinger und Wagner sind diese Ausdrücke häufig. *Dafs Dich der Teufel!* heifst es z. B. im Leidenden Weib IV, 2, *Teufel und Hölle* in Otto III, 3, *Die Pfote mag der Teufel lesen* in der Kindermörderinn (Seuff. 61).

In ähnlichen Verbindungen kommt statt des Teufels die Hölle,

die Pest, der Henker und anderes vor. *Daſs Dich die Pest! Potz Wetter, Beym Element* läſst Wieland seinen Pedrillo in den Abentheuern des Don Sylvio von Rosalva sprechen, *Der Henker behalte alle ihre Namen!* (Minna II, 185), *Hohl euch hier alle der Henker* (Minna II, 187), *Himmel und Hölle!* (Emilia II, 408) schreibt Lessing. Jetzt werden dergleichen Redensarten sehr häufig. *Was zum Henker treibst du für Mummerey?* (S. 8) und *Daſs dich die Pest!* (S. 116) steht im Götz. Bei Lenz befinden sie sich, abgesehen von den Plautus-Übersetzungen, wo sie überaus zahlreich sind, am öftesten wiederum im Hofmeister, jenem ersten Stück, das von Lenz wohl schon 1772 geschrieben wurde, und in dem darauf folgenden, dem neuen Menoza: *Potz hundert* (Hofm. I, 2 und II, 1), *Der Henker!* (Hofm. I, 5), *Sapperment* (Hofm. II, 1), *Potz Mordio!* (Hofm. II, 3), *Das Wetter soll Dich regiren* (Hofm. II, 3), *Zerschlag mich der Donner!* (Hofm. II, 6), *Potz Millius* (Hofm. III, 4), *Hol mich der Kuckuk* (Hofm. IV, 1), *Daſs Euch die schwere Noth* (Hofm. IV, 5), *Hol's der Henker!* (Hofm. IV, 6), *Daſs das Donner Hagel tausend Wetter* (Men. I, 3), *Du allmächtiger Gott und alle Elemente!* (Men. IV, 4) und viele andere. Dieselben und ähnliche Fluch- und Beteuerungsformeln finden sich auch häufig bei Wagner und Klinger, besonders in dessen Leidendem Weib.

Ferner werden gewisse Wörter unter den Stürmern allgemein beliebt. Erich Schmidt erwähnt in der Einleitung zu seiner Biographie H. L. Wagners als solche auch *Drahtpuppe, Schneckengang, Schnellkraft.* In Lenzens Dramen finden sich diese Worte merkwürdigerweise gar nicht und auch in seinen übrigen Werken nur an wenigen Stellen. Dagegen sind die folgenden Ausdrücke auch bei ihm sehr beliebt: *Kerl, Hundsfott, Hund, Fratze, Narr, Hure, krepiren.*

Das Wort *Kerl,* in gutem wie bösem Sinne, wird besonders häufig gebraucht. Auch Wieland und Lessing, letzterer namentlich in Minna von Barnhelm (II, 176. 183. 187 u. a.), hatten dasselbe gebraucht. Allein häufig und aufdringlich häufig kommt es erst in Goethes Götz und in den weiteren Dramen der Stürmer vor. So ist es auch bei Lenz ziemlich oft angewandt. Am häufigsten befindet es sich hier in der kernig komischen Studentenscene in Hofm. II, 3, wo *braver Kerl, Du nichtsnutziger Kerl, ein kahler lausichter Kerl, Posaunenkerl* und *der verfluchte Kerl* zusammenstehen.

Hundsfut kommt schon in dem 1772 verfafsten Miles gloriosus (Dram. Nachlafs S. 46), ferner im Götz (S. 132 *Hundsfütter),* auch in Lenzens gedruckten Originaldramen ziemlich oft vor: *Hundsfut* (Hofm. IV, 6), *hundsvöttisch* (Hofm. V, 6), *Hundsfut* (ebenda) u. s. w.

Überhaupt ist *Hund* und die damit zusammengesetzten Wörter bei den Geniedichtern sehr beliebt. Bei Lenz kommen die Verbindungen *Lumpenhund* (Hofm. IV, 3), *Hundejunge* (Hofm. II, 3 und Sold. II, 3), *seelenmörderischer Hund* (Men. IV, 4), *Höllenhund* in der Bearbeitung des Plautinischen Lustspiels Asinaria, in Väterchen II, 2, bei Klinger z. B. *Mordhund* (Otto, Seuff. 105) vor.

Seht doch den Fratzen! heifst es im Götz (S. 5), *Der Fratz!* ebenda (S. 170), *Der Fratze* im Werther (I. Buch, 30. Juli). Dasselbe Wort findet sich bei Lenz Men. V, 2.

Sehr häufig wird *Narr* und seine Ableitungen gebraucht: *Der pünktlichste Narr* im Werther (II. Buch, 24. Dez.), *Närrin* (Men. III, 4), *Hanns Narr* (Sold. I, 2), *Narr* (Sold. I, 3 und IV, 2), ebenso *Narre du!* (Leidendes Weib I, 2), *Narr* (ebenda IV, 1 u. 3).

Auch an so derben Ausdrücken wie *Hure* fanden die Stürmer viel Behagen. *Hurenbock* schreibt Lenz im Miles gloriosus (Dram. Nachlafs S. 34), *Hurenhengst* (Hofm. IV, 3), *Gottsvergefsne Alleweltshure* (Sold. I, 5).

Krepiren ist ein von Lenz ziemlich oft gebrauchtes Wort. Er bedient sich dessen schon im Väterchen I, 1, sodann im Hofm. III, 3 *Ein Mensch, für den ich keinen Groschen ausgäbe und* [wenn] *er auf meinem Misthaufen Hungers krepirte.*

Auch *verrecken* statt *sterben* sagt Lenz in Hofm. II, 3: *Dafs du verreckt wärst an der Spinne!* ferner in Freunde II, 2 *Hätt' ich ihm nicht auf die Beine geholfen, er läge itzt vielleicht am Zaun verreckt.* Auch in Lessings Minna von Barnhelm kommt (II, 183) *im Lazarethe krepiren lassen,* später dasselbe Wort im Leidenden Weib von Klinger (II, 1) und in der Kindermörderinn von Wagner (Seuff. 33 u. 64) vor.

Mehrmals findet man bei Lenz den Ausdruck *Mensch* verächtlich für *Frauenzimmer. Ein liederliches Mensch* schreibt auch Lessing in seiner Minna (II, 209), *die in ein plumpes Austernmensch verwandelte Graxie* Gerstenberg in den Schleswig. M. (Seuff. 74), Lenz *das alte Mensch* (Sold. IV, 2), *ein Bettelmensch* (Sold. V, 2).

Allgemein verbreitet ist der Gebrauch von *Laus, lausicht,*

lausen u. s. w. *Wird sie aber schon dafür lausen!* heifst es im Götz (S. 4), bei Lenz *Ein kahler lausichter Kerl* (Hofm. II, 3), *Bist du schon wieder nichtsnutz, abgeschabte Laus?* (ebenda), *Lausejunge* (Hofm. IV, 5).

Solcher Schimpfwörter oder Kraftausdrücke aber hat Lenz wie seine Zeitgenossen eine grofse Menge. Besonders *Luder* ist bei ihm beliebt: in den Soldaten kommt es I, 5, III 2 u. 3, im Menoza V, 3 *ludern* vor.

Von den anderen derartigen Wörtern steht *Kanaille* Hofm. I, 4, V, 6, Sold. III, 3, *Schlingel* Hofm. IV, 6, *Vettel* Sold. IV, 9, *Höllensohn* Engl. III, 1, *Bestie* Hofm. II, 3, Men. III, 4, Engl. V, *Heiduk, Tuckmäuser, Buschklepper, Schweinigel* Hofm. I, 3, *Schafskopf* Hofm. II, 1, *Ein ganzer Wisch von Tagdieben* Hofm. II, 1, *Legen Sie die Schmieralien* (= Schreibereien) *weg* Hofm. II, 3, *Jungfernknecht* Hofm. III, 2 und IV, 3, *Flegel* Hofm. III, 4, Sold. II, 3 und IV, 9, *Bärenhäuter* Hofm. V, 6, *Papiergeschöpfe* Men. I, 1, *Rakker* Men. III, 1, *Hannshasenfufs* Men. V, 2, *Geschmackshöcker* Men. V, 3, womit der Bürgermeister Zierau seinen ästhetisierenden Sohn bezeichnet, *Jener junge Gelbschnabel* Freunde I, 3, *Dummes Keuchel* Sold. I, 3. Zu *Mit Euch verfluchten Arschgesichtern!* Sold. II, 2 vergleiche Götz (S. 133) *Er kann mich im Arsch lecken,* Kindermörderinn (Seuff. 40) *Auf den Arsch gesetzt;* zu *Wenn einer von euch sich darein mengt, so ist alles verschissen* Sold. II, 2 Götz (S. 7) *Scheiskerle die Reuter, wann man sie nit bezahlt, thun sie dir keinen Streich.* Weiterhin findet sich *Lümmel* (Sold. II, 3), *Ein schön Sauleder* (Sold. V, 3), *Was reden wir weiter von dem Knochen?* (Sold. V, 3), *Es sind hier der lüderlichen Bälge die Menge* (Sold. V, 4), *Maulaffe* (Engl. V), *Ihr Holzköpf* (Engl. V). *Koth! du verdienst nicht, dafs ich meinen Degen an Dir vernehre* sagt der Prinz zum Grafen Camäleon (Men. II, 2), *Koth von Weib* kommt auch Men. III, 4 vor. Im Leidenden Weib I, 1 heifst es *Ich will euch zu Koth treten, euch mit Koth werfen. Das Geschmeis* (Hofm. II, 1) findet sich auch Leidendes Weib I, 1: *All das Geschmeifs,* ebenda IV, 1, *Geschmeifs* auch Otto (Seuff. 43).

Wie sich in allen diesen Äufserungen das Streben nach kernigen, derben Ausdrücken kundgiebt, so zeigt sich auch in den folgenden die Neigung zu kräftigem Auftreten, zu rücksichtslosem Durchbrechen aller gesetzlichen Schranken. Man hatte eine Vorliebe für Tumult, für eine geräuschvolle Bethätigung aller Kräfte. Wenn Goethe und

der Herzog Karl August sich auf den Markt zu Weimar stellten und stundenlang mit Peitschen knallten, so bezeichnet das recht die Stimmung, in der sich die damaligen jungen Geister befanden. Neben den Ausdrücken, die eine rücksichtslose Derbheit enthalten, neben den Flüchen und kräftigen Schwüren und Schimpfwörtern giebt es daher eine Menge von Redensarten, die ein Zerbrechen, Zerschlagen u. s. w. ausdrücken.

Abgesehen von den Ausdrücken wie *Zerschlag Dich das Wetter*, von denen oben die Rede war, weise ich hier auf folgende hin: *Wenn die Canaille nicht behalten will, Herr Läuffer, so schlagen Sie ihm das Buch an den Kopf, dafs ers Aufstehen vergifst* (Hofm. I, 4), *Du sollst mir anders werden, oder ich will Dich peitschen, dafs Dir die Eingeweide krachen sollen, Tuckmäuser!* (ebenda), ferner an derselben Stelle *Tausend Sakkerment den Kopf aus den Schultern! oder ich zerbrech Dir Dein Rückenbein in tausendmillionen Stücken.* Hofm. II, 1 sagt der geheime Rat zum Pastor Läuffer: ... *Und doch sollt' Ihr Sohn Gott danken, wenn ihn nur der Major beym Kopf nähm' und aus dem Hause würfe.* Hofm. II, 3 sagt der Student Pätus: *Wenn mirs der Mann gesagt hätte, das wär was anders, dem schlüg' ich das Leder voll,* ebenda der Student Bollwerk in Bezug auf den Schneider Hanke: *Wollen wir gehn und ihm die Haut vollschlagen?* Men. III, 2 droht der Schulmeister Wenzeslaus dem Grafen Wermuth und seinen Bedienten mit den Worten *Wo Ihr nicht augenblicklich Euch aus meinem Hause packt, so zieh ich nur an meiner Schelle, und ein halb Dutzend handfester Bauerkerle schlägt Euch zu morsch Pulver-Granatenstücken.* Derselbe gebraucht (IV, 3) den ähnlichen Ausdruck *Ich will sie zu Morsch schlagen, die Hunde* —. Die rasende Gräfin Diana sagt gar (Men. II, 3): *Lafs uns Hosen anziehn, und die Männer bey ihren Haaren im Blute herumschleppen,* und ebenda zu ihrer Amme: *Lies, Hexe! oder ich zieh Dir Dein Fell ab, das einzige Gut, das Du noch übrig hast, und verkauf es einem Paukenschläger,* ferner III, 2 *Ich wünscht', ich hätte nie Mannspersonen gesehen, oder ich könnt ihnen allen die Hälse umdrehen. Alle Knochen im Leibe entzwey schlagen* steht Sold. III, 8, ebenda II, 9 sagt der Offizier Rammler zur Madame Bischof: *Madame, halten Sie das Maul, oder ich brech Ihnen Arm und Bein entzwey, und werf Sie zum Fenster hinaus.*

Diese Sucht, recht rücksichtslos derb zu sein, wie sie sich in

diesen Äufserungen offenbart, zeigt sich auch in den einfachsten Redewendungen, welche jetzt einen Anstrich jenes kraftstrotzenden Gigantentums bekommen.

Wir wollen sie zusammenschmeifsen, sagt Götz (S. 113), als er den Trupp Reichsvölker überfallen will; *Schmeifst den Dolch weg,* heifst es in einer Interscenarbemerkung zu Men. III, 3, *Hinter die Ohren schmeissen* Leidendes Weib I, 6, *Zum Teufel schmeifsen* in Wagners Kindermörderinn (Seuff. 33). *Den ganzen Tag* klingt Lenz nicht kräftig genug, so schreibt er denn *Den ganzen ausgeschlagenen Tag* (Hofm. II, 6), ebenso heifst es Men. II, 7 *Hier mein Tochter! schlagen wir dich los von allem Gehorsam gegen uns,* Freunde I, 3 *Sobald ich ihm nur von weitem her etwas von meiner Noth merken lasse, schlägt er mich mit einer Sentenz zu Boden, die er von mir selbst gehört hat.* Von ähnlicher Art sind die folgenden Wendungen: *Ich dachte, ich sollte aufbersten für Lachen* (Sold. II, 2), *Es ist ein Anblick, an den man nicht denken kann, ohne zu zerspringen* (Sold. IV, 2), *Dieſs ist das erstemal, daſs mich der Gedanke bey den Haaren faſst, und in einen grauenvollen Abgrund hinabschüttelt* (Engl. II, 2), *Das ist ärger, als wenn Himmel und Erde zusammen fielen, und die Götter ein Spiel der Säue würden* (Engl. III, 1); recht bezeichnend schliefslich *Ich schwöre Dir, ich kann drauf fluchen, daſs ich das Mädchen nicht angerührt habe* (Hofm. IV, 6). Den Gipfel dieser gärenden Kraftfülle erreicht wohl Klinger, wenn er in seinem 'Sturm und Drang' (I, 1) Wild sagen läfst: *Ich will mich über eine Trommel spannen lassen, um eine neue Ausdehnung zu kriegen. Mir ist so weh wieder. O könnte ich in dem Raum dieser Pistole existiren, bis mich eine Hand in die Luft knallte.*

So atmen diese Wendungen oft eine alles umfassende Leidenschaft, die bis zur Raserei ausartet. Die Wörter *rasend, toll, wahnwitzig* kommen denn auch ziemlich oft vor: *Mein Herz sieht zehnmal toller aus als mein Gesicht* (Hofm. III, 1), *Wilhelminen — oder ich werde rasend* (Men. II, 5), *Ich werde noch rasend werden, eh alles vorbey ist* (Men. IV, 2), *Zum Rasendwerden verliebt* (Sold. IV, 1), *Den Kopf toll machen* (Sold. II, 1), *Laſs die Leute mich für wahnwitzig halten* (Hofm. II, 2), *Armer wahnwitziger kranker Schulknabe* (Engl. II, 2). In einigen Dramen Klingers ist *wild* das stehende auszeichnende Beiwort der Hauptfiguren, welches ebenfalls 'kräftig-leidenschaftlich', 'urwüchsig-himmelstürmend' bedeutet. Hierher gehören

auch Wendungen wie die folgenden: *Wenn man mir dies Herz aus dem Leibe risse und mich Glied vor Glied verstümmelte, und ich behielt nur eine Ader von Blut noch übrig, so würde diese verräthrische Ader doch für Lisen schlagen* (Hofm. V, 10) und *Kein Krieg da — keine Gefahr da, der ich um Seraphinens willen trotzen könnte. Nicht einen, tausend Tode zu sterben, wäre mir Wollust, nicht den körperlichen Tod allein, Tod der Ehre, der Freundschaft, der Freude, des Genusses, alles dessen, was den Menschen werth seyn kann* (Freunde II, 4). Hier kommen wir nun auf das Gebiet der Liebesleidenschaft und Empfindsamkeit, von welcher der nächste Abschnitt handeln soll.

Empfindsamkeit.

Erich Schmidt führt in seinem schon erwähnten Buche 'Richardson, Rousseau und Goethe' unter dem Abschnitt 'Liebesleidenschaft' (S. 157—172) des näheren aus, wie in Goethes Werther die Ausdrücke der Liebe mit denjenigen religiöser Schwärmerei verschmolzen, und wie dem Herzen alle Aufmerksamkeit und Pflege, ja geradezu Verehrung gewidmet wird. Was vom Werther gilt, das trifft auch die übrige Litteratur der Sturm- und Drangperiode. Ich begnüge mich deshalb damit, die verschiedenen Motive, wie sie sich bei Lenz finden, kurz zu berühren.

Dabei ist nun sogleich zu bemerken, dafs Lenzens stürmische Dramen, die ja der Gegenstand dieser Abhandlung sind, dem empfindsamen Moment überhaupt nicht zu viel Raum lassen. Hier herrscht mehr der Geist Shaksperes, gleichwie im Götz, als derjenige Rousseaus, wie es im Werther der Fall ist. Dagegen ist im 'Waldbruder', jenem 'Pendant zu Werthers Leiden', und im 'Poet' der Hauptzug die berauschende Liebesleidenschaft, wie sie den Goetheschen Roman kennzeichnet.

Zunächst verwandte man also die religiösen Ausdrücke und Bilder der Pietisten bei der Bezeichnung von Liebesempfindungen, geliebten Personen u. s. w. So ist für Läuffer (Hofm. V, 10) die geliebte Lise *Die liebenswürdigste Kreatur, die jemals die Schöpfung beglückt hat.* Fritz sagt von seiner Geliebten (Hofm. V, 12) *Dieser Fehltritt macht sie mir nur noch theurer — macht ihr Herz nur noch englischer.* Graf Camäleon nennt Wilhelminen *Mein englisches Fräulein* (Men. II, 1), und Strephon bezeichnet seine Geliebte geradezu mit *Engel* (Freunde III, 2). Als der gefangene Robert die Prinzessin,

die er liebt, in das Gefängnis zu ihm treten sieht, ruft er aus (Engl. II, 2): *Himmlisches Licht, das mich umgiebt!* Ebenso bricht (Freunde I, 6) der von Liebeswonne berauschte Strephon in die Worte aus: *Gott, wie kann es mir so dunkel in der Seele seyn, der ich an der Schwelle des Himmels stehe!*

Noch mehr freilich kommen Wendungen vor, welche, ohne diese religiöse Färbung zu tragen, eine Liebesempfindung ausdrücken. Im vorigen Jahrhundert verwandte man zu diesem Zwecke sehr häufig das Wort *zärtlich*, das oft für *liebend, verliebt* und ähnliches steht. So sagt (Hofm. II, 5) Gustchen in einem Monolog, worin sie ihren Geliebten apostrophiert: *Dein zärtliches Herz sah, was mir drohte, für schröcklicher an, als das was ich leide,* wo *zärtliches Herz* 'mir zugethanes, liebendes Herz' bezeichnet. Ähnlich steht es mit den Wendungen *Eine zärtliche Gruppe* (Hofm. V, 11), *Zu zärtliche Seraphine* (Freunde III, 1), *Zärtliche Regungen* (Engl. III, 1), *Zärtlichkeit einflößen* (ebenda V).

Auch Spuren jener alten schemenhaften Mondschein-Empfindsamkeit mit den Ausdrücken, wie sie Klopstock beliebt gemacht hatte, finden sich bei Lenz: *Die schwermütigen Gedanken* (Sold. IV, 1), *Ich sehe das Mitleid aus ihren schwarzen Augen zittern* (Engl. I, 1), *Mitleidige Wand* (Engl. V), *Meinen zitternden Mund* (Engl. V), *Mitleidiger Mond* (Men. II, 1), *O mehr Balsam! mehr Balsam göttliche Linderung,* letzteres ein Ausruf hohen Entzückens über eine freudige Botschaft (Men. V, 1), *Ich wünscht' in Deinen Armen zu zerfließen* (Men. V, 1), *Meine von Wollust schwimmenden Augen* (Freunde III, 2). Hierzu vergleiche man nur die Wendungen Klopstocks (siehe auch Lyon, Goethes Verhältnis zu Klopstock, Leipziger Dissertation 1880, S. 24 u. 48 f.): *Schwermuth* (Messias, Seuff. 48), *In zärtlicher Wehmuth Seligkeiten empfinden* (ebenda 28), *Unaussprechliche Freuden zitterten durch sein Herz* (S. 8), *Wie ihm vor Menschenliebe sein Herz erbarmend zerfliesset* (30), *Wehmütige Thränen* (30), *Die Meere zerflossen in lange Gebirge* (40), *Schwimmende Augen* in der Ode an Gott.

Der Kultus des Herzens ist in Lenzens Dramen nicht allzu stark. Sold. I, 6 sagt Marie Wesener: *Das Herz ist mir so schwer;* weiter kommen die Ausdrücke: *Die beyden Narren brechen mir das Herz* (Hofm. I, 6), *Wenn Sie mein Herz sehen könnten!* (Men. II, 5), *Ich übergab mich ihnen mit aller Offenheit eines gerührten Herzens*

(Freunde I, 1), *Die liebsten Wünsche meines Herzens* (Freunde V, 2), *Ich krieg doch bisweilen so eng um das Herz* (Sold. I, 3).

Eigentümlich ist der damaligen Zeit der Ausdruck *Wallungen* in dem Sinne von 'aufflammende Leidenschaft', 'Enthusiasmus'. Klopstock spricht im Messias (I. Gesang, 107) von *Süffen wallenden Freuden,* sodann aber heifst es bei Lessing in Miss Sara Sampson (II, 316) *Wallungen des Geblüts,* in den Schleswig. M. (Seuff. S. 4) *Wallungen des guten Herzens,* ähnlich *Ist dieser Tag keiner freudigern Aufwallung werth?* (Emilia Galotti II, 402). So hat auch Lenz den Ausdruck *Wallungen des Blutes* (Freunde I, 5), danach z. B. Klinger im Leidenden Weib (I, 2) *Wallungen meines Bluts.*

Die Verehrung, die man dem Herzen, dem Drange der Leidenschaft gegenüber dem Verstande zollte, zeigt sich auch darin, dafs man von einem Zug des Herzens, einer Stimme des Blutes spricht, der man blindlings folgen zu müssen glaubte. Bei Wieland finden sich diese Ausdrücke ziemlich häufig. Auch Werther schreibt unter dem 10. Sept. (I. Buch) *Ich ging in der Allee auf und ab, die mir so lieb war; ein geheimer sympathetischer Zug hatte mich hier so oft gehalten, ehe ich noch Lotten kannte.* So sagt auch Jungfer Rehaar in Hofm. V, 7 *Allein in ein so vornehmes Haus mich einzudrängen, hielt' ich für unbesonnen, und mufste dem Zug meines Herzens, das mich schon oft bis vor Ihre Thür geführt hat, allemal mit Gewalt widerstehen,* ebenso Wilhelmine in Men. IV, 3 *Ich weifs nicht, ich fühl einen unbekannten Zug — ich kanns Ihnen nicht bergen, die unbekannten Mächte der Sympathie spielen bisweilen so wunderbar, so wunderbar.*

Auf diesen religiös gefärbten Kultus des Herzens ist es auch zurückzuführen, wenn der Ausdruck *Seele,* der ja mit *Herz* oft gleichbedeutend ist, damals sehr oft angewandt wurde und häufig überhaupt nur *Person* bezeichnete. Über den Ausdruck *Schöne Seele* handelt Erich Schmidt in seinem 'Richardson, Rousseau und Goethe' in einem besonderen Abschnitte (S. 318—327). Bei Lenz kommt diese Wendung in den Dramen nicht vor, wohl aber in der Erzählung Zerbin, im 'Poet' (Goethe-Jahrbuch 1889, S. 60) und auch in einem Briefe an Lavater (Dorer-Egloff, J. M. R. Lenz und seine Schriften. Baden 1857. S. 197). *Seele* für die Person selbst steht in *Du arme Seele* (Hofm. II, 3), *Göttliche Seele* (Freunde II, 1), *Gottlose Seele* (Sold. I, 8), *Schlechte Seele* (Sold. I, 5), *Ihr lüderliche Seele!* (Sold. V, 4).

Volkstümliches.

Wir haben im Verlaufe der ganzen Abhandlung besonders auf die sprachlichen Merkmale gesehen, welche auf die Mundarten und auf den vulgären Gebrauch der Sprache hinwiesen. Es bleibt nur noch übrig, die mundartlichen oder vulgären Ausdrücke und Redewendungen selbst anzuziehen.

Die Stürmer suchten die marklosen Worte und Wendungen eines Gellert und Wieland durch neue, kraftatmende zu ersetzen. Was dabei an bisher Unbekanntem und Eigentümlichem zu Tage gefördert wurde, das haben wir in dem Abschnitte über Sturm- und Drang-Ausdrücke bereits dargethan. Schon darin begegnete uns manches, was die Stürmer der Volkssprache verdanken. So gehörten die Ausdrücke *Luder, lausicht, Schweinigel,* die Ausdrücke für sterben, *krepiren* und *verrecken,* der vulgären Sprache an.

Allein damit sind die volkstümlichen Bezeichnungen nicht erschöpft. Es giebt deren eine grofse Menge, sowohl einzelne Wörter als auch Redensarten.

Was die ersteren betrifft, so gebraucht Lenz *Schmätzchen* für 'Kufs' Sold. IV, 1, *fressen* statt 'essen' in Hofm. II, 3 *Denk doch, ob so ein kahler lausichter Kerl nun alle Nachmittag Zwieback frifst oder nicht* und Men. III, 1 *Gestern hat der Prinz ein Banket gegeben, wo alles, was fressen konnte, Theil daran nahm;* ferner in anderer Bedeutung (aber nicht nur norddeutsch, wie Weinhold in Zachers Zeitschrift V, 200 meint) Sold. IV, 2 *O hör, neulich ist wieder ein Streich mit ihm gewesen, der zum Fressen ist,* d. h. ein überaus herrlicher, schöner Streich; so auch sagt Robert in Engl. V, 1 *Ich war jung, ich war schön! o schön! schön! ich war zum Fressen, sagten sie.* In Hofm. IV, 3 und V, 3 heifst es *Gevatter Schöpsen,* eine vertrauliche Bezeichnung, bei welcher der ursprüngliche Sinn der Mitpatenschaft nicht gerade mehr vorzusehweben braucht. Auf das livländische *allesfort* = immer (Sold. I, 3 u. 6), *gewittern* (Sold. I, 6, auch bei v. Gutzeit, Wörterschatz der deutschen Spr. Livlands), das norddeutsche *schwenken* und *verkehren* (Sold. II, 2) weist schon Weinhold in Zachers Zeitschrift V, 200 hin. Ferner ist *Eltervater* (Hofm. I, 2) und *sich erlustigen* (Men. III, 1) livländisch (siehe v. Gutzeit a. a. O. unter *Elterkinder* und *Erlustigung*). *Lex* in Hofm. I, 4 *Sobald er was thut, oder was versieht, oder hat seinen Lex nicht gelernt, sag' Ers mir nur und der lebendige Teufel soll drein fahren,* ist eben-

falls niederdeutsch (vgl. Deutsches Wörterbuch VI). Jedenfalls hat Lenz auch *einerwege* = etwas, ein wenig (Hofm. V, 10) und *derhalben* = deswegen, wofür das Deutsche Wörterbuch ein Beispiel aus Kant, also einem Ostpreufsen, anführt, aus der Volkssprache aufgenommen.

Die letztere liebt es auch, kleine lautmalende Wörter mitten in den Satz einzuflechten. Auch dieser Gebrauch findet sich bei Lenz. Im Hofm. II, 3 sagt der Student Pätus von seiner Wirtin *Wenn ich auch einmal ernsthaft werde, kusch ist sie wie die Wand,* und in den Soldaten I, 3 heifst es *Eh man sichs versieht, wips ist ein armes Mädel in der Leute Mäuler* (zu *wips* als einem norddeutschen Wort siehe Weinhold a. a. O.). So steht auch im Götz (S. 122) *Bau! Er stürzt,* im Werther (I. Buch, 26. Juli) *Zuck; so bin ich dort* u. s. w.

Etwas Ähnliches ist auch *Du solltest dich schämen, dafs du sogleich Fickel Fackel mit ihrem bösen Leumund fertig* (Men. II, 7). Derselbe Ausdruck kommt auch Men. III, 5 vor, wo von einem *Fickelfackel Leipziger Studentchen,* d. i. lockeren, leichtsinnigen Studentchen, die Rede ist.

Die Wörter *halt* und *gelt,* die in Norddeutschland nicht vorkommen, eignete sich Lenz jedenfalls im Verkehr mit seinen Strafsburger Bekannten an, während *just* damals noch im Niederdeutschen fast allein bekannt war (s. Deutsches Wörterbuch). Lenz gebraucht *just* mehrmals in Hofm. II, 3, *halt* in *Ich verlasse mich halt auf dich* (Dram. Nachlafs S. 303), *Es will dir halt nirgends gelingen* (ib. 280), *gelt* in *Gelt du sollst mir noch einmal gute Worte geben!* (ib. 84).

Mehrere Ausdrücke entlehnte Lenz im Hofmeister der Studentensprache. So sagt in II, 3 Pätus *Wenn ich nur besser besponnen wäre,* d. h. besser bei Geld wäre, sodann ebenda *Hanke, Hanke! das ist doch unverantwortlich, dafs Du mir keinen Rock auf Pump machen willst,* und V, 2 *Ich habe Ihnen jetzt drey Stund nach einander geschwänzt,* d. i. ausgesetzt.

Häufiger noch als einzelne Wörter hat Lenz ganze Redensarten aus der Vulgärsprache genommen. Auch hier hatte Wieland in seinen Abentheuern des Don Sylvio von Rosalva, die ja überhaupt für die Vorgeschichte der Sturm- und Drangperiode mannigfach bemerkenswert sind, den Anfang gemacht. *Merken, wo der Hund begraben liegt* (I. Buch, 9. Kap.) und *Es faustdicke hinter den Ohren haben* (ib.) sind ein paar Wendungen, die gewifs nach dem Geschmacke des

jungen Geschlechts waren. Sehr häufig freilich werden diese volkstümlichen Redensarten erst in Goethes Götz. Hier kommt auch der Satz vor (S. 7) *Dürften wir nur so einmal an die Fürsten, die uns die Haut über die Ohren zichen!* welchen Lenz Hofm. II, 7 hat *Wenn ich doch den Jungen hier hätte, das Fell zög' ich ihm über die Ohren.*

Mehrmals verwendet Lenz vulgäre Einschiebesätze wie *Wissen Sie was* (Hofm. I, 5 und Freunde I, 3), *Gehn Sie doch!* (Hofm. I, 5), *Jetzt geh, mach!* (Hofm. I, 6), *Was Sie nicht meynen* (Hofm. V, 10), *Ei so behüt und bewahr'!* (Men. II, 4), *Wenn er sich noch breit macht, so werf ich ihn zum Hause heraus, weis er das* (Sold. IV, 9).

Sehr häufig ist das volkstümliche *sein Tage* in Sätzen wie *So können wir sein' Tag' nicht zusammenkommen* (Men. III, 1), ebenso Hofm. II, 1 und III, 1), ähnlich *Mein Tage* (Hofm. IV, 6 und V, 6).

Volkstümliche Redensarten sind weiterhin die folgenden: *Mein Rock ... steht noch zu Gevattern* (Hofm. II, 3), *Nun kann ich schon breiter thun* (Hofm. II, 3), ähnlich *Sich breit machen* (Sold. IV, 9), *Ich seh ihr all etwas durch die Finger* (Hofm. II, 3), *Das Leder voll schlagen* (Hofm. II, 3), *Es soll dir zu Hause kommen* (Hofm. II, 3 und IV, 6), das sich auch schon im Väterchen II, 4 *Es soll ihm zu Hause kommen* findet, *Jungfer Hamster bekam einen Schubb* (vom Lachen, Hofm. II, 4), *Da hast Du einen grofsen Bock gemacht* (Hofm. II, 7), *Sein Vater hat den Braten gerochen* (Hofm. III, 3), *Da sitzt der Haas im Kohl* (Hofm. IV, 3), *Ich werd' es wohl nicht lange mehr machen* = ich werde bald sterben (Hofm. V, 3), *Madam Dutzend traute dem Frieden nicht* (Hofm. V, 7), *Weil sie jetzt in Überflufs sitzt, so möcht sie gern vergessen, wo ihr der Schuh gedrückt hat* (Men. I, 3), *Würm mir den alten Kohl nicht wieder auf* (Men. III, 5), *Wilt Du ewig zu Hause hucken und Dir den Narren weinen* (Men. IV, 1), *Ich will euch's Collegia über die schöne Natur lesen, wart nur!* (Men. V, 3), *Sie können denken, wie er zu Kehr geht* (Freunde I, 5), *Ich parire, dafs ich dich und all euch Leute hier beym Stolzius in Sack stecke, wenn ichs darauf ansetze,* d. i. dafs Stolzius euch den Rang abläuft (Sold. II, 2), *Der Jesuit, der gern selber möchte Hahn im Korbe seyn* (Sold. II, 2), *Er nennt mich Ungetreue! denk doch, als ob ich die Säue mit ihm gehütet hätte* (Sold. II, 3), *Ich will es bey seinem Herrn Vater schon für ihn kochen* (Sold. III, 3), *Er ist auch keiner von denen, die es weghaben* (Sold. III, 4, vgl. Lessing [II, 330] *Er hatte es weg), Er hat mirs eingetränkt,* d. i. eingeschärft (Sold.

III, 6), *Ich mufs ihr doch das Maul ein wenig schmieren* (Sold. III, 7), *Sie wollen sich noch mausig machen* (Sold. IV, 9).

Seltsam ist die Verbindung von *Hund* und *Hahn* in den Redensarten *Das wird einen schönen Schulmeister abgeben, wills Gott, wenn ihm aufs Alter die Worte ungebohren zum Munde herausfallen, und er zwischen Nase und Oberlippen da was herausschnarcht, das kein Hund oder Hahn versteht* (Hofm. III, 4), und noch mehr *Die* (Offiziers) *machen einem Mädchen ein Kind und kräht nicht Hund oder Hahn nach* (Hofm. V, 2).

Biblische Ausdrücke.

Die kernige, schlichte, volkstümliche Sprache von Luthers Bibelübersetzung entsprach vollkommen den Neigungen der jungen Stürmer, welche überall das Natürliche, Volksmäfsige aufsuchten. Die verschiedenen Anklänge an die Bibel in Goethes Werken hat Viktor Hehn in dem Aufsatze 'Goethe und die Sprache der Bibel' (Goethe-Jahrbuch 1887) zusammengestellt. Auch bei Lenz sind solche biblischen Einflüsse nicht selten. Besonders legt er dem Schulmeister Wenzelaus im Hofmeister viel Bibelworte in den Mund: *Otterngezüchte* im Hofm. IV, 3 aus Matth. 12, 34 und *Das sey ferne* aus Gal. 2, 17 u. a. Ebenda redet Wenzelaus von den *Fleischtöpfen Egyptens* (2. Mos. 16, 3), und in V, 10 nennt er den Hofmeister einen *Miethling* nach Joh. 10, 12 und *Reifsenden Wolf in Schaafskleidern* nach Matth. 7, 15. Nach Matth. 18, 7 citiert er eben wortgetreu *Es mufs ja Ärgernifs kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernifs kommt,* und nach 1. Moses 1, 22 *Seyd fruchtbar und mehret euch.* An derselben Stelle spricht er zu dem Liebespaar Läuffer und Lise *So krieeht denn zusammen; meinetwegen; weil doch heyrathen besser ist als Brunst leiden.* In 1. Kor. 7, 9 heifst es *Es ist besser freien denn Brunst leiden.* Auch den Ausdruck *Kluft befestigt* (Luc. 16, 26) gebraucht Wenzelaus in der Wendung *Gütiger Himmel! wie weit ist doch noch die Kluft, die zwischen einem Kirchenvater und einem Kapaun befestigt ist.*

Allein auch sonst kommen biblische Ausdrücke und Wendungen bei Lenz vor. Hofm. IV, 1 heifst es *Ich schweife wie Kain herum, unstät und flüchtig,* wozu 1. Mos. 4, 12 zu vergleichen ist *Unstät und flüchtig sollst du seyn auf Erden;* Hofm. V, 11 *Ich bin nicht werth, dafs ich Ihr Sohn heifse,* vgl. Luc. 15, 21 *Ich bin hinfort nicht*

mehr werth, daſs ich dein Sohn heiſse; Hofm. V, letzte Scene *Wenns wahr ist, daſs die Gerechten nicht allein hineinkommen, sondern auch die Sünder die Buſse thun,* vgl. Luc. 15, 7 *Also wird auch Freude im Himmel seyn über einen Sünder der Buſse thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buſse nicht bedürfen;* Men. II, 6 *Die Welt liegt im Argen,* vgl. 1. Joh. 5, 19 *Die ganze Welt liegt im Argen;* Men. II, 7 *Einen Glauben, Berge zu versetzen,* vgl. 1. Kor. 13, 2 *Und wenn ich weissagen könnte und wüſste alle Geheimnisse und alle Erkenntniſs und hätte allen Glauben, also, daſs ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts;* schlieſslich *Narrentheiding* Men. IV, 1 stammt aus Ephes. 5, 4.

Aus der Schriftsprache verschwundene Ausdrücke.

Die beiden Wörter *Mannsperson* und *Frauensperson,* die jetzt in der Schriftsprache nicht mehr vorkommen, waren im vorigen Jahrhundert sehr gebräuchlich. Bei Lenz findet sich in den Dramen öfters *Mannsperson: Die Mannspersonen allein sind unbeständig* (Hofm. I, 5), *Was sollen wir mit einer fremden Mannsperson anfangen?* (Men. I, 3), *Ich wünscht', ich hätte nie Mannspersonen gesehen* (Men. III, 2), *Was kannst du besseres von Mannspersonen erwarten?* (Men. III, 4), *Ich bitt Ihn, sag Er doch allen Mannspersonen, daſs dem nicht so ist* (Freunde III, 2); *O ihr Mannspersonen, wie wenig besitzt ihr das Geheimniſs, in einer weiblichen Seele zu lesen* (ebenda), *Machen Sie sich gefaſst, in einem Jahr keine Mannsperson zu sehen* (Sold. III, 10). Dagegen ist *Mannsleute* (ebenda) seltener, *Weibsperson* (Sold. V, 4) aber ist in verächtlichem Sinne gebraucht. — Das schon in dem Abschnitt über Empfindsamkeit erwähnte *englisch* ist jetzt ebenfalls aus der Schriftsprache verschwunden. Die Stellen, in denen es bei Lenz vorkommt, sind bereits oben angeführt. — Das alte Adjektivum *leid* hat Lenz in der Wendung Men. III, 7 *Es soll dir nichts leids widerfahren.* — *Ohnedem* = ohnehin war damals gar nicht selten: Gottsched, Cato II, 2 *Pharnax ist ohnedem am Ufer bey der See,* Lessing in der Emilia Galotti (II, 388) *Sie sagten ohnedem, eine gewisse Emilia Galotti — eine gewisse.* So heiſst es auch bei Lenz *Des Abends geh ich im Schlafrock spatzieren, es ist ohnedem in den Hundstagen am Tage nicht auszuhalten* (Hofm. II, 3), *Er ist ohnedem eifersüchtig genug, das arme Herz* (Sold. II, 2). — *Sich befleiſsen* in Freunde I, 5 *Wenn er nicht noch Freunde hätte, die sich*

für ihn beflissen, so wär es längst gethan um ihn gewesen, ist jetzt ebenfalls so gut wie vergessen. — *Angsthaft* = 'beängstigend' in *Angsthafte Bilder* (Freunde I, 5) kommt jetzt nicht mehr vor. — *Derweile,* das schon als temporale Konjunktion (s. S. 160) angeführt wurde, und das auch als Adverbium bei Lenz Men. V, 1 *Ich will derweil ein Frühstück essen* vorkommt, ist jetzt ebenfalls nicht mehr gebräuchlich. — Auch *alleweil* (Hofm. I, 4, III, 4 und Sold. III, 4), *allewege* (Hofm. V, 10) = immer, *Durchbringer* = Verschwender (Hofm. II, 7), *darohne* (Sold. II, 2), *Anmutungen* = Zumutungen in *Ihren unbesonnenen Anmutungen von weitem zuvorkommen* (Hofm. II, 1), *gewarten* = gewärtigen in *O was hab' ich von einer solchen Frau anders zu gewarten, als einen Himmel?* (Hofm. V, letzte Scene), vergl. *Wir haben einen schönen Tag zu gewarten* (Götz S. 200), *gewahrsamen* = in acht nehmen, vorsehen in *Du brauchst dich nicht zu gewahrsamen* (Freunde I, 2), *letzt* in *Letzt sagt' ich dem Reiz ins Ohr* u. s. w. (Sold. II, 2), vgl. *Wär ich letzt dabey gewesen, ihr hättet die Armbrust nicht verlohren* (Götz S. 10) werden jetzt nicht mehr in der Schriftsprache gebraucht. — Besonders häufig war im vorigen Jahrhundert *hernach,* wofür wir jetzt *danach* setzen; so steht es auch bei Lenz Hofm. III, 2, Men. II, 5, 7 u. a. — Das Kompositum *geruhig* ist jetzt durch das Simplex vollständig verdrängt worden. Damals kam es häufig vor. So heifst es z. B. *Auch das dogmatisch geruhige nämlich, in der ersten Zeile, würde ich gern vermisset haben* (Schleswig. M., Seuff. 12) und in Goethes Götz (S. 25) *(Er) safs geruhig beym Grafen auf Schwarzenberg.* So schreibt auch Lenz Men. II, 7 *Ich will ganz geruhig das Ende absehen.*

Viel häufiger als jetzt gebrauchte man im vorigen Jahrhundert Wörter auf *ung;* wo wir jetzt einfache Ausdrücke wie *Reiz, Ausruf, Entzücken* haben, verwandte man damals *Reizung, Ausrufung, Entzückung: Reitzungen des schönen Geschlechts* (Winckelmann, Gedanken, Seuff. 11), *Die Reitzungen dieser Schönen* (Wieland I, 35), *Wessen Gefühl willst du durch deine Ausruffung rege machen?* (Miss Sara Sampson II, 272), *Entzückungen* (ebenda II, 288), *Ausdrückungen meines gerührten Herzens* (II, 316). So steht auch bei Lenz *Reitzungen* (Hofm. V, 10 und Men. IV, 1), *Ausrufungen* (Freunde I, 4). Ferner kommt bei Lenz (Hofm. V, 9) *Entschliefsung* wie z. B. bei Wieland (Bd. III, 38) und *Bewegungsgründe* = Beweggründe (Hofm. V, 3), wie z. B. bei Gellert (4. Teil, 251) vor. Neben *Ver-*

nichtung bildete man im vorigen Jahrhundert auch das Kompositum *Zernichtung*. Dasselbe befindet sich z. B. in Klopstocks Messias (Seuff. 32), ebenso *zernichtet* in den Schleswig. M. (Seuff. 12). Letzteres kommt auch bei Lenz (Freunde IV, 2) vor: *Alles, alles zernichtet, was Liebe und Schwärmerey für Sie unternehmen konnte.*

Im Bodmer-Wielandschen Kreise kam, wie schon Erich Schmidt (Richardson, Rousseau und Goethe S. 324) bemerkt, das Wort *sympathetisch* = 'Sympathie, Zuneigung habend' auf, das sich in der damaligen Litteratur sehr häufig und auch bei Lenz Freunde I, 4 findet: *Das Rauhe seiner Situation hat mich zuerst sympathetisch für ihn gemacht, und das Rauhe in seinem Betragen noch mehr.*

Auch ganze Redensarten, die im vorigen Jahrhunderte üblich waren, sind aus der Schriftsprache verschwunden. So sind namentlich Verbindungen mit *thun* häufig, wo wir jetzt verschiedene Zeitwörter anwenden. So sagt Lenz *Und wenn Gott mir die Gnade thun wollte, daſs* u. s. w. (Hofm. I, 4), *Meynt Ihr, Ihr seyd in den Jahren, Eide zu thun* (Hofm. I, 6), *Die Warnung, die ich der Frau Dutzend that* (Hofm. V, 7), *Wollen wir eine Spazierfahrt hinausthun?* (Men. III, 13). *Es fanden sich Leute über Ihren Stand, die Ihnen Versprechungen thaten* (Sold. III, 10). — Zu der damals üblichen Redensart *Ohne Ruhm zu melden* (Men. III, 1) vergleiche z. B. Götz S. 40 *Und ohne Ruhm zu melden, tragen sie das gröfste Lob davon.* — *Davon ist hier die Frage nicht* (Freunde I, 3) = 'davon ist hier die Rede nicht' findet sich auch bei Wieland (Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva, Buch IV, Kap. 2) *Es ist jetzt die Frage nicht von Träumen.*

Mannigfach waren die Ausdrücke des vorigen Jahrhunderts für 'in Bezug auf', die jetzt nicht mehr üblich sind. Da sagte man *im Absehen auf,* wie Gottsched in seiner Vorrede zum Sterbenden Cato: *Ich blieb also im Absehen auf die theatralische Poesie in vollkommener Gleichgültigkeit oder Unwissenheit;* ferner *in Absicht auf:* Schleswig. M. (Seuff. 11) *Der Werth unserer Tugend in Absicht auf andere Menschen; in Ansehung: Er hat sich gerühmet, ein Vorurtheil abgeleget zu haben, worinn er in Ansehung des Reitzes der Medizeischen Venus anfänglich gewesen* u. s. w. (Winckelmann, Gedanken S. 17). Das letztere gebraucht auch Lenz mehrmals: *Ist etwa in Paris ein Mangel an grofsen Leuten, sowol in Ansehung der Talente, als was Ihnen noch fehlt, Strephon — der Erfahrungen?* (Freunde III, 2), *Der Herr ist grausam abwesend, er wird doch wohl nicht gar noch Grillen in An-*

sehung der Donna Seraphina —? (Freunde V, 1), *In Ansehung unseres Handels* (Die beyden Alten II, 1).

Gereuen und *reu werden* in der Bedeutung des einfachen Verbum *reuen* kann ich sonst nicht nachweisen. *Gereuen* verwendet Lenz in *Bey alle dem, Herr Schulmeister, gereut es mich* (Hofm. V, 3) und *Es soll dich nicht gereuen* (Men. IV, 1), *reu werden* in *Ja die Alten haben bisweilen Grillen, die ihnen darnach reu werden* (Die beyden Alten II, 1).

Sinnveränderungen.

Seit dem vorigen Jahrhundert ist mit vielen Wörtern eine derartige Bedeutungswandlung vor sich gegangen, dafs ihr Gebrauch zu damaliger Zeit uns jetzt ganz fremd erscheint. Dafs *wo* im Sinne von *wenn, mittlerweile* als temporale Konjunktion *während, Mensch* verächtlich für *Frauenzimmer* angewendet wurde, ist schon erwähnt worden. Weiterhin sind folgende Ausdrücke, welche ihren Sinn verändert haben, anzuführen.

Sehr oft kommt Anmerkung in der Bedeutung von *Bemerkung* vor. So sagt bei Lessing (II, 190) Minna zu Franziska *Siehst du Franziska? da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht.* Bei Lenz heifst es *Ich hab eine Anmerkung in der Kirche gemacht, die mich gebeugt hat* (Hofm. V, 9) und *Ich habe die Anmerkung gemacht, dafs man in diesem Monat keinen Schritt vor's Thor thun kann, wo man nicht einen Soldaten mit einem Mädchen karessiren sieht* (Sold. III, 4).

Ausschweifung hatte damals den Sinn von *Schwärmerei, Überspanntheit.* So nennt bei Lessing in Miss Sara Sampson (II, 297) Marwood ihr heftiges Auftreten und Toben *Unnatürliche Ausschweifungen.* Hofm. IV, 1 steht in demselben Sinne *Deine Ausschweifungen* (= unsinnigen Gedanken) *schlagen mich vollends zu Boden,* Men. II, 7 *O als der Mond mir die Züge Ihrer Hand versilberte, als ich las, was mein Herz in seinen kühnsten Ausschweifungen nicht so kühn gewesen war zu hoffen* u. s. w., Hofm. III, 1 *Du bist immer ausschweifend in allen Stücken — Dir ein Nichts so zu Herzen gehen zu lassen!*

Sehr verworren ist im vorigen Jahrhundert der Gebrauch von vor und für, welche sehr oft füreinander stehen, so dafs man häufig *für* sagte in dem Sinne des heutigen *vor* und umgekehrt. In Gottscheds Sterbendem Cato heifst es II, 2 *Wer Cäsarn billig nennet,*

Der hat mich selber schon vor ungerecht erkennet, ebenda II, 5 *Prinzessin, sorgt nur nicht vor Eure Sicherheit*, und II, 7 *Ich fürchte mich für nichts als eurem Zorn und Hafs.* Bei Lenz steht *Sie mufs des Todes seyn für Chagrin* (Men. V, 1), *Sie wollt mir den Schlufs nicht vorlesen, gewifs hat sie da was schönes vor den Herrn Stolzius* (Sold. I, 1), *Ich dachte, ich sollte aufbersten für Lachen* (Sold. II, 2), *Ich habe kein Geheimnifs für Sie* (Sold. III, 8).

Denn gebrauchte man damals noch oft im Sinne von *dann*. Überhaupt machte man erst von der Mitte des Jahrhunderts (s. Deutsches Wörterbuch) einen Unterschied zwischen *denn* und *dann*. So heifst es z. B. in Hofm. II, 3 *Und denn zahl' ich die Rechnung alle Jahre, wenn mein Wechsel kommt*, ebenda *Und denn ists ja nur ein Weib*, auf der anderen Seite jedoch *Was fehlt Ihnen dann?* (Hofm. II, 2).

Das Wort Frauenzimmer hatte neben der heutigen auch die Bedeutung *die Frauen*. So kollektiv gebraucht ist es z. B. bei Winckelmann, Gedanken (Seuff. 14): *Da die Schönheiten unter dem Frauenzimmer so selten sind, so bediene ich mich einer gewissen Idee in meiner Einbildung.* Auch bei Lenz kommt diese Verwendung von *Frauenzimmer* neben der anderen öfters vor. *Ich kenne dich, ich weifs, so dreust Du scheinst, bist Du doch blöde gegen's Frauenzimmer* (Hofm. IV, 6), *Keinen blödern Menschen mit dem Frauenzimmer habe ich noch in meinem Leben gesehen* (Sold. II, 2), *Um den Menschen zu kennen, müfste man meines Erachtens bey dem Frauenzimmer anfangen* (Sold. III, 4), *Es war auch so ein junger Herr drinne, wie Sie, der alles Frauenzimmer verachtete* (Engl. V, 1).

Zeitung und Post kommen oft in dem Sinne von *Botschaft, Kunde* vor. Bei Lenz heifst es *Ich hab eben den Brief vom General der Jesuiten erhalten und mich gleich aufgesetzt, Ihnen die fröhliche Zeitung zu bringen* (Men. III, 3) und (Siz. Vesper II, 1) *Irene! du bist so sicher, hier mitten im Kriegs Feuer, hier, wo eine Estaffette nach der anderen uns eine neue Post des Blutvergiefsens bringt.* Vgl. den Anhang in Karl Weinholds Ausgabe S. 68.

Witz im Sinne von *Geist* ist im vorigen Jahrhundert sehr häufig. Z. B. heifst es im Götz (S. 69) *Er sollt sich mit all seinem Witz verwundern;* bei Lenz heifst es Freunde I, 2 *[Ich] machte ihm durch tausend Maschinereyen meines Witzes begreiflich, dafs es wohl sein Vortheil seyn könnte, wenn er* u. s. w.

Spektakel hat den ursprünglichen Sinn *Schauspiel* in Freunde II, 5 *Nur dafs unser kleines Spektakel was Gutes werde, denn die Marquisinn, hört einmal, hat einen sehr verwöhnten Geschmack.*

Jungfer hatte den Sinn des jetzigen *Fräulein* (in der Anrede an bürgerliche Mädchen), während dieses noch damals unserem *gnädigen Fräulein* entsprach. *Jungfer* kommt bei Lenz sehr häufig vor: *Jungfer Rehaar* (Hofm. V, 7), *Jungfer Wesener* (Sold. III, 8) u. s. w.

Von weiteren, im vorigen Jahrhundert üblichen Ausdrücken, die ihren Sinn verändert haben, stehen bei Lenz die folgenden (vgl. auch Deutsches Wörterbuch). Weisen = zeigen. Hofm. I, 4 *Ich kann Ihnen einige Proben weisen.* Sold. I, 3 *Ich schäme mich von meiner Schrift zu weisen.* Sold. III, 2 *Ich will dir weisen, junger Herr, dafs ich deine Mutter bin.* Vgl. z. B. Bodmer (Vier kritische Gedichte, Seuff. 20): *[Er] weist des Künstlers Hand.* — Sich einbilden = sich denken. Hofm. III, 2 *Ich kann mirs doch nimmermehr einbilden, dafs ein Mann wie der Herr Major von Berg —.* Men. III, 4 *Das kannst du dir nimmer einbilden, was er angewandt hat, mich zu verführen.* — Erstaunend = erstaunlich, ungeheuer. Hofm. III, 3 *Die bösen Gesellschaften, die erstaunenden Verführungen auf Akademien.* Sold. I, 4 *Wollen nur bey der Komödie bleiben, und den erstaunenden Nutzen betrachten, den sie für die Herren vom Corps haben soll.* Sold. IV, 9 *Ich hab' erstaunende Stiche auf der Brust.* Sold. V, 9 *Ich bin ja durch sie in Schulden gekommen, dafs es erstaunend war.* — Ausschwitzen = vergessen (verschwitzen). Hofm. I, 4 *Der vorige Hofmeister hat mir doch gesagt, er sey perfekt im Lateinischen, perfekt ... Hat ers ausgeschwitzt.* — Artig = fein, vornehm. Hofm. II, 1 *Artige Gesellschaften.* Men. III, 13 *Ein artiges Landhaus* u. s. w., dagegen ironisch Sold. III, 3 *Wer erzählt Dir denn so artige Histörchen.* — Danken = verdanken, zuschreiben. Hofm. II, 1 *Und hat alle sein Mifsvergnügen sich selber zu danken.* — Brauchen = gebrauchen. Hofm. II, 1 *Brave Leut sind allenthalben zu brauchen.* Zu *brauchen* mit Genitiv s. S. 152. — Besorgen = besorgt sein. Hofm. II, 5 *Vielleicht besorgtest du für mich.* Die Konstruktion *besorgen für* ist Lenz eigentümlich. — Umständlich = ausführlich, eingehend. Hofm. III, 1 *Also könnt ich Ihnen aufrichtig von der Führung dero Herrn Sohns draufsen keine umständliche Nachricht geben.* — Eingeben = einräumen,

geben. Men. I, 3 *Kann man ihm die kleine Gefälligkeit nicht gestatten, da er mir Haus und Hof eingiebt auf achtzehn Jahr?* — Aufgehen = zu Ende gehen, verbraucht werden. Men. I, 3 *Das letzte wird aufgehn, was wir noch aus dem Schiffbruche des Kriegs und Deiner Projekten gerettet haben.* — Ausreden = sich aussprechen. Men. I, 3 *Er ist ein ehrlicher Mann, ich hab' mit ihm ausgeredt.* — Eins = einmal. Men. V, 2 *Ich muſs eins wieder lachen.* — Denken = gedenken. Men. I, 5 *Er denkt diesen Sommer noch in Paris zu seyn.* — Betrübt = betrübend, traurig. Men. II, 3 *Das ist betrübt — das ist arg — abscheulich.* Men. IV, 1 *Das ist ja vortreflich, vortreflich — aber zu betrübt, gnädige Frau, viel zu ernsthaft, zu schwarz.* — Abfertigen = absenden. Men. III, 6 *Ich will gleich meinen Gustav nach Dresden abfertigen.* — Beruf = Neigung. Freunde I, 3 *Ich weifs auch nicht, warum er so nach Hause eilen sollte, wenn er etwa nicht selbst einen Beruf dazu spürt.* — Einig = einzig, ein. Freunde III, 1 *Ich bin ein Franzose, Donna, das einige Wort schliefst mehr in sich, als Ihnen hundert Briefe erklären könnten.* — Verstand = Sinn. Sold. I, 1 *So lies doch bis der Verstand aus ist.* Diese Bedeutung ist nicht norddeutsche Eigentümlichkeit, wie Karl Weinhold in Zachers Zeitschrift V, 200 meint, sondern damals allgemein. — Neulich = neuerdings. — Vorstellen = darstellen. Sold. I, 4 *Aber werden ihm nicht in den neuesten Komödien die gröbsten Verbrechen gegen die heiligsten Rechte der Väter und Familien unter so reizenden Farben vorgestellt, den giftigsten Handlungen so der Stachel genommen, daſs ein Bösewicht da steht, als ob er ganz neulich vom Himmel gefallen wäre.* — Besprechen = bestellen. Sold. III, 5 *Ich will gleich ein Zimmer für Euch besprechen.* — Empfindlich = empfindsam. Sold. III, 8 *Wenn du nicht mein einziger wärst, und ich dir kein so empfindliches Herz gegeben hätte.* — Strömen = strömen machen. Die beyden Alten III, 3 *Rosinette war es, die durch ihre Schlangenzunge Gift wider meine ganze Familie in meine Seite strömte.* — Zu vorgegeben = 'vorgeblich' in *Der vorgegebene Usurpator* (Siz. Vesper I, 1), Streich = 'Schlag' in *Ich erwarte den Streich mit der Glocke* (Siz. Vesper I, 3), verzuckt = 'verzerrt' in Siz. Vesper (V, 3) siehe den Anhang in Karl Weinholds Ausgabe dieses Dramas. — Das schon damals veraltete als in der Bedeutung von 'so' im Nachsatze findet sich in einem Briefe in Sold.

I, 1 *Weil aber es doch nicht in unseren Kräften steht, als bitten um fernere Continuation.* — Mit in *mit alledem* hat die Bedeutung von 'trotz' (franz. *avec tout cela*): Hofm. II, 7 *Es ist mit alledem doch infam gehandelt, einen ehrlichen Jungen, wie Berg, ins Carcer zu bringen* u. s. w. Sold. I, 4 *Aber Sie gehen auch zu weit, Herr Eisenhardt, mit alledem.* — Bisweilen noch jetzt steht zu dem Ende in der Bedeutung von 'zu dem Zwecke'. In Men. V, 2 heifst es *Zu dem Ende sind gewisse Regeln festgesetzt worden,* u. s. w.

Lenz eigentümlich ist weh werden = ohnmächtig werden: *Ich glaube, ihm ist weh worden* (Hofm. V, 1), *Rede, wird Dir weh* (Hofm. V, 6), schmeichelhaft = schmeichelnd, Schmeicheleien sagend: *Sie sind gar zu schmeichelhaft* (Men. II, 5), arbeiten = leiden (vielleicht Verdeutschung von 'laborieren'): *Die Krankheit, an der die Europäer arbeiten* (Men. II, 6), sich aufsetzen = sich aufmachen (Men. III, 3), es darauf ansetzen = es darauf anlegen: *Ich parire, dafs ich dich und all euch Leute hier beym Stolzius in Sack stecke, wenn ichs darauf ansetze* (Sold. II, 2), Gelegenheit = Abort: Sold. IV, 2 *Er entschuldigt sich, er habe die Gelegenheit vom Hause nicht gewufst* u. s. w., heilen = heil, gesund werden, von Personen gesagt: *Ich werde heilen, ich mufs heilen* (Engl. II, 1).

Zu giefsen = sich ergiefsen in Freunde I, 1 *All meine Liebe war wie ein Mayregen, der auf einen kalten Felsen giefst* u. s. w. vergleiche das mundartliche *es giefst* = es regnet stark.

In Freunde I, 4 steht gehorsamer Diener nicht ironisch, wie es im Deutschen Wörterbuche (unter 'Diener' 7) heifst, sondern es drückt den Dank des Doria gegenüber Strephon aus, der jenem eine Sekretärstelle verschaffen will. *Strephon. Sagen Sie mir doch, Herr Doria, haben Sie mit Don Alvarez wegen der Sekretärstelle gesprochen? Sie können dreist zu ihm gehen, er kennt Sie aus meinem Munde. Doria. O gehorsamer Diener, gehorsamster Diener, davon reden wir ein andermal.*

Dagegen ist die Redensart mir zu Gefallen = meinetwegen ironisch: *Gut, gut, wer treibt euch denn? Mir zu Gefallen könnt ihr ihn* [den Brief] *auch übers Jahr aufmachen* (Freunde II, 5). — Die Wendung Gott behüte, dafs steht bei Lenz in dem Sinne von 'wenn nur nicht', 'dafs nur nicht'. So heifst es Hofm. I, 4 *Gott behüte, dafs Er so ein Schweinigel seyn sollte, wie ich einen gehabt*

habe, der durchaus im Schlafrock an Tisch kommen wollte. — Übergehn = vorübergehen findet sich Hofm. V, 6 *Es wird schon übergehn.* — Seine Karte verzetteln in *Da seine Karte also verzettelt war, wollt' ers heut probiren* (Hofm. V, 7) bedeutet 'das Spiel verlieren, nichts ausrichten'. — In etwas veränderter Bedeutung gebraucht Lenz die Redensart *andere Saiten aufziehen*, Men. II, 7 *Wenn nur der Zopf bald kommen wollte, du solltest mir andere Saiten aufziehen*, d. i. du solltest eine andere (bessere) Meinung bekommen.

Fremdwörter.

Es mufs sehr auffallen, dafs die Stürmer, die doch nach Klopstocks Vorbild fast einer deutschtümelnden Richtung huldigten, die sich für die 'Väter der Vorzeit', für die 'schwäbischen' Dichter des Mittelalters und die Gotik begeisterten, so ungeheuer viel Fremdwörter gebrauchten. Noch mehr mufs dies bei Lenz auffallen, der in seinem Aufsatze 'Über die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsafs, Breisgau und den benachbarten Gegenden' wider die Fremdwörter ausdrücklich eiferte.

Gellert und Wieland haben, obwohl sich in ihren Werken mancherlei und viele jetzt abgeschaffte Fremdwörter befinden, ihre Sprache nicht im entferntesten so mit fremden Bestandteilen vermischt, wie dies bei den Stürmern, besonders bei Lenz (der im Hofmeister z. B. 160 verschiedene Fremdwörter braucht) und bei Wagner (freilich einem Strafsburger) der Fall ist.

Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, dafs die Stürmer die ziemlich rein erhaltene Schrift- und Litteratursprache verachteten und sich der familiären und vulgären Sprache bedienten. Und gerade hierin gab sich damals der überwiegende Einflufs französischen Wesens in der Vorliebe für französische Ausdrücke sinnenfällig kund.

Eine ausführliche Behandlung der von Lenz gebrauchten Fremdwörter nach ihrem Auftreten und Gebrauche im vorigen Jahrhundert würde eine Abhandlung für sich erfordern. Ich begnüge mich hier damit, von denjenigen, welche in Lenzens vollständigen Originaldramen vorkommen, die anzuführen, die jetzt gar nicht mehr oder nur selten gebraucht werden.

Klassenpräceptor (Hofm. I, 1), *Assemblee* (I, 3), *enrhumirt* = erkältet (I, 3), *Domestiken* (I, 3), *rekriiren* [rekreiren] = sich erholen

(I, 4), *Malum hydropisiacum* = Wasserscheu (I, 4), *Kondition* in *Die Kondition aufsagen* = die Stellung künden (II, 1), *Mamsell* in der Bedeutung von Fräulein, *salariren* (von Salair), *subsistiren* = bestehen, leben (II, 1), *invitiren* = einladen (II, 3), *Bouteille* (IV, 6), *Fontanelle* = unheilbare Wunde (II, 6), *Bataille* (III, 1), *Blessuren* (III, 1), *Cholera* = cholerisches Temperament (III, 2), *Attitude* (III, 2), *Effervescenz* = Wallung, Gärung (III, 2), *Monsieur,* noch nicht ironisch (III, 2), *Tabagie* (III, 4), *Victorie* (IV, 1), *Honnettität* (Hofm. V, 2), dazu *Dame d'honneur* (Men. IV, 1), *malhonnett* (Sold. I, 4) und *Honettehomms* (ib.), ferner *kuraschös* = courageux (Hofm. V, 2), *zum Exempel,* gewöhnlicher Ausdruck für 'zum Beispiel' (V, 3), *Madam* (V, 7), *posito* = gesetztenfalls (V, 9), *Raison* (V, 10), *präsentiren* = vorstellen (V, 12).

Successionspulver, ein Gift (Men. I, 2), *raisonniren* = urteilen, philosophieren (I, 2), dazu *unraisonabel* = unvernünftig (II, 7), *schönerös* = généreux (II, 7), *Provision* = Vorrat (III, 10), *Divertissement* = Unterhaltung (IV, 1), *Dessein* = Zeichnung (IV, 1), *Chagrin* = Kummer (V, 1), dazu *chagriniren* (Sold. V, 3), *Roquelaure* = Reisemantel (Men. V, 2), *Rekreation* = Erholung (V, 2), *purplatt* = durchaus (V, 3), *Desperation, ennuyiren* (V, 3).

Consistenz = Festigkeit (Freunde I, 3), *sympathetisch* (I, 4, s. S. 189), *Mademoiselle* (III, 2), *Capriole,* sprungartige Bewegung als Höflichkeitsceremonie (III, 2), *Temperirpulver,* ein beruhigendes Mittel (III, 2).

Schalu = jaloux (Sold. I, 1), dazu *schalusiren* (I, 5), *arriviren* = ankommen, *Continuation* = Fortsetzung (letztere beide in einem Briefe Sold. I, 1, der ein altfränkisches Gepräge tragen soll), *Prison* (I, 3), *pardonniren, Präsent* = Geschenk, *Auberge* = Herberge (I, 3), *entretenirte Mätressen* (I, 4), *Blame* = Schande (I, 5), *Fats* = Gecken (I, 6), *rekommandiren* = empfehlen (II, 2), *Sentiment* = Empfindung (II, 2), *thrasonisch,* wie Thrason, der Bramarbas der griechischen Komödie, *avertiren* = benachrichtigen (II, 2), *verschameriren* = verlieben (II, 3), *Liebesdeklaration* (II, 3), *vidimiren* [vom lat. *vidimus*] = beglaubigen (III, 3), *Promesse de mariage* (III, 3), *Approbation* = Billigung, *Connoissense* = Kennerin (III, 6), *kompläsant* = scherzend (III, 9), *minaudiren* = schön thun (IV, 2), *flattiren* (IV, 3), *Marmotte,* ein Musikinstrument (Engl. IV, 1), *Estaffette,* reitender Bote (Siz. Vesper II, 1).

Lenz eigentümliche Ausdrücke.

a) Anschaulichkeit der Sprache.

Das Streben nach einem neuen eigentümlichen, originalen Ausdruck in der Sprache führte die jungen Stürmer dahin, nicht nur neue Formen, volkstümliche Wörter und Wendungen in ihre Schriften aufzunehmen, sondern auch selbst neue Redensarten und Wörter zu bilden. Soweit dieselben eine kraftgenialische Färbung haben, wurden sie bereits erwähnt. Allein auch die einfachsten, gebräuchlichsten Ausdrücke werden jetzt geändert, meistens wird das Farblose, Abgeschliffene derselben aufgefrischt, das Nichtssagende wird durch etwas Bestimmt-Natürliches, das Abstrakte durch etwas Konkretes ersetzt. Wo man früher vielleicht gesagt hätte 'Versteht Ihr das?', heifst es in Hofm. V, 10 *Riecht Ihr das? Schmeckt Ihr das?* Men. II, 2 steht die Redensart *Was macht Ihre Lebensgeister so scharf,* wo man sich früher wohl mit einem 'Was erregt Sie so?' begnügt hätte. Ebenso heifst es Men. II, 4 *Und denn sind Sie ein Fremder und wissen sich viel in unsere Sitten zu rücken und zu schicken,* Sold. V, 3 *Diese durch ihn verwüstete Familie,* Sold. V, 4 *Unwiederbringlichster Untergang.*

Sehr oft ist bei Lenz wie bei den übrigen Stürmern der Ausdruck aufserordentlich plastisch. Er wählt Bezeichnungen aus der Natur, er hat eine Vorliebe für Bilder, die sich unmittelbar aus der täglichen Wahrnehmung ergeben. Man vergleiche z. B. *Der Staat wird euch nicht lange am Markte stehen lassen* (Hofm. II, 1), *Wenn ich Dich mit Haut und Haar verkaufe, so kannst Du mir mein Kaffeezeug nicht bezahlen, nichtswürdiger Hund!* (Hofm. II, 3), *Das wird einen schönen Schulmeister abgeben, wills Gott, wenn ihm aufs Alter die Worte ungebohren zum Munde herausfallen und er zwischen Nase und Oberlippen da was herausschnarcht, das kein Hund oder Hahn versteht* (Hofm. III, 4). Sätze von solcher Anschaulichkeit des Ausdrucks ziehen sich durch Lenzens ganze Werke hin. Ich führe nur noch folgende an: Hofm. V, 9 *Wie, dacht' ich, dieser junge Kämpfer, der so ritterlich durchgebrochen und den schwersten Straufs schon gewissermafsen überwunden hat —,* Freunde I, 4 *Warum grad diesem den Bissen vorwerfen, den du dir vor dem Munde abschneidest?* ebenda *Es war eins der verwischten Gesichter, das den Stempel der Natur verloren hat.*

Indessen sind doch die Bilder nicht immer gerade geglückt oder die einzelnen Redensarten klar gebaut. Bei der stürmischen Hast, der sorglosen Nachlässigkeit, mit der Lenz seine Gedanken aufs Papier warf, läuft viel Verworrenes, Unklares, Willkürliches mit unter. Gezwungen ist die Wendung: *Die Bären sollen ihn nicht beifsen, die er etwa hier angebunden hat* (Freunde I, 5), d. i., er soll nicht wegen der Schulden besorgt sein, die er etwa hier gemacht hat. Blofse Willkürlichkeiten sind: *Einen schwarzen Dunst vor Augen machen* statt einen *blauen* (Hofm. II, 1), *Ihn an seinem Leben antasten* (Men. II, 4), *Ich will ganz geruhig das Ende absehen* (Men. II, 7), statt *abwarten*. — Unlogisch ist die Wendung: *Das hat mein Schmerz nie gehoffet, nie gewünscht* (Men. V, 1). Gemeint ist 'das hat mein Schmerz' oder 'das hätte ich in meinem Schmerz nie zu hoffen, nie zu wünschen gewagt'. — Ein seltsamer Ausdruck befindet sich Men. III, 3. *Prinz. Ich bin aber gescheid. Ich habs Ihnen doch noch nie gesagt, dafs ich verliebt in Sie bin. Wilhelmine. Nie gesagt? ... Ha ha ha! armer unglücklicher Mann! nie gesagt? als nur ein halb wenig gestorben überm Sagen?* u. s. w. Die Bedeutung der letzteren Wendung ist: 'du hast es nie gesagt als dafs (aufser dafs) du fast gestorben bist, indem du es immer gesagt hast', d. i., du bist fast gestorben, so oft hast du es gesagt.

In *Kann man ihm die kleine Gefälligkeit nicht gestatten* (Men. I, 3) sind die beiden Konstruktionen *jemandem etwas gestatten* und *ihm eine Gefälligkeit erweisen* infolge davon, dafs hier die Gefälligkeit darin besteht, dafs man jemandem etwas gestattet, vermischt. Ebenso ist wohl in Men. II, 6 *So lange da nicht andere Anstalten vorgekehrt werden* — eine Vermischung von Anstalten und Vorkehrungen treffen. — In Sold. II, 3 *So sey doch nicht so närrisch, er ist ja nicht aus der Welt — sie thut ja wie abgeschmackt,* würde man für *wie 'so'* oder nach *wie* einen stärkeren Ausdruck als das hier farblos erscheinende *abgeschmackt* erwarten. — *Brief, in welchem die Überrumpelung von Messina, und wahrscheinlich der Untergang des aragonischen Stammes angezettelt war* (Siz. Vesper II, 1) ist unlogisch, da das Anzetteln nicht in dem Briefe selbst geschieht.

Nutzen anrichten (Sold. I, 4) ist wohl auch Lenz eigentümlich, während *Preisaufgaben auflösen* (ebenda) dem Gebrauche des Ver-

bums *auflösen* im vorigen Jahrhundert entspricht (vergl. Deutsches Wörterbuch).

Ungenauigkeiten von eben besprochener Art mufs man bei Lenz öfters mit in Kauf nehmen, doch entschädigt dafür reich seine anschauliche, naturfrische Sprache.

b) Vergleiche.

Mit der bildlich plastischen Redeweise, deren sich Lenz und seine Gesinnungsgenossen bedienten, hängt der häufige Gebrauch von Vergleichen eng zusammen. Es entspricht den allgemeinen Bestrebungen jener Dichter, wenn sie diese Vergleiche aus der Natur, aus dem wirklichen Leben herholten. Die Vergleiche sind meistens sehr einfach und geben der Sprache ein sehr frisches Gepräge.

Am häufigsten sind diejenigen, welche einen einzelnen konkreten Gegenstand vergleichend anziehen. So heifst es z. B. bei Lenz Hofm. II, 3 *Ich seh' ihr all etwas durch die Finger, aber potz, wenn ich auch einmal ernsthaft werde, kusch ist sie wie die Wand —*, Hofm. II, 6 *Wenn er nach Hause kommt, sitzt er stumm wie ein Stock.* Drastisch sind noch die Vergleiche Hofm. III, 4 *Herumlaufen wie ein alter Kettenhund* und *Rauchen wie ein Bootsknecht.*

Seltener ist der Vergleich weiter ausgeführt: *Wir gehen mit Jungfer Hamster im Gäfschen hier nah bey, so läuft uns ein Mensch im Wolfspelz vorbey, als ob er durch Spiefsruthen gejagt würde* (Hofm. II, 4), *Nehmt mir nicht übel, dafs ich Euch die Wahrheit sage, das würzt das Gespräch wie Pfeffer den Gurkensallat* (Hofm. III, 4), *Ein paar Augen, als ob der Himmel sich aufthät* (Men. III, 4), *Es ist lächerlich, wie die Leute alle um den armen Stolzius herschwärmen, wie Fliegen um einen Honigkuchen* (Sold. II, 2), ebenda *Ja, du steckst voll Finten, wie ein alter Pelz voll Läuse,* und ferner *Es geht dir, wie einer allzuvollen Bouteille, die man umkehrt, und doch kein Tropfen herausläuft, weil einer dem andern im Wege steht.*

Neben diesen aus der Natur und dem Leben unmittelbar herausgegriffenen Vergleichen giebt es auch eine Menge solcher, deren Gegenstände der Bibel entlehnt sind. Nach dem, was wir schon über das Verhältnis der Stürmer zur Bibel bemerkt haben, kann dies nicht auffallen. In den hier zu Grunde liegenden Dramen Lenzens finden sich dafür folgende Beispiele. Hofm. II, 1 *Noch*

nie hat ein Edelmann einen Hofmeister angenommen, wo er ihm nicht hinter eine Allee von acht neun Sklavenjahren ein schön Gemählde von Beförderung gestellt hat, und wenn Ihr acht Jahr gegangen waret, so macht' er's wie Laban, und rückte das Bild um noch einmal so weit vorwärts. Hofm. IV, 1 *Ich schweife wie Kain herum — unstät und flüchtig —.* Hofm. V, 1 *Da mein Vorrath auf war, macht' ichs wie Hagar, nahm das Kind auf die Schulter und gieng auf Gottes Barmherzigkeit.* Hofm. V, 3 *Er wird es doch nicht machen wie Lots Weib und sich wieder nach Sodom umsehen, nachdem Er einmal das friedfertige stille Zoar erreicht hat?* Men. II, 6 *Er behauptet, es könne mit uns nicht lange währen, wir müfsten im Feuer und Schwefel untergehen, wie Sodom.* Men. IV, 3 *Fort nun! fliegen lafs uns wie ein paar Seraphims, bis wir ihn finden.*

Doch auch die antikisierende gelehrte Bildung, wie sie vom Beginn der Renaissance in Deutschland gepflegt worden war, kann sich nicht ganz bei Lenz verläugnen. Es finden sich mehrere Vergleiche, deren Bezeichnungen dem Altertum entstammen. Es ist bemerkenswert, dafs solche in den beiden Dramen, welche das volkstümliche und stürmische Gepräge am offenkundigsten tragen, im Hofmeister und in den Soldaten, nicht vorkommen. Dagegen heifst es sonst z. B.: *Wir sässen da, wie Midas vielleicht, würden alles anstarren und nichts geniessen können* (Men. II, 6). *Ach Sie machens wie Penelope, um die Anbeter Ihrer Reitzungen aufzuhalten — nicht wahr, bis Sie die Stickerey fertig haben, dann —* u. s. w. (Men. IV, 1). *Gleich wollt er zurück seyn, wollt fliegen wie Phaeton mit den Sonnenpferden — poetischer Schurke!* (Men. IV, 2). *Das ist die Hölle — tanzen herum drin wie die Furien.*

Vergleiche, welche irgendwelche feinere Reflexion verraten, sind bei Lenz so gut wie gar nicht verwandt. Hierher kann man vor allem rechnen: *Land und Leute regieren und nicht Menschen kennen, dünkt mich wie ein Rechenmeister, der Pferde bereiten will* (Men. I, 1), *Sie, mein Herr, sehn aus wie ein Schachkönig, dem die Königin genommen wird* (Men. IV, 1).

c) Sonstige Eigentümlichkeiten Lenzens.

An Neubildungen von Worten, deren Bedeutung jedoch sehr auf der Hand liegt, kommen bei Lenz die folgenden vor: busch-

scheu in *Mein Sohn ist buschscheu genug; wenn der einen blöden Hofmeister bekommt, so ists aus mit ihm* (Hofm. I, 3), göttlichnachlässig in *Dieser hat eine Leichtigkeit in seinen Füßen, so etwas freies, göttlichnachläfsiges in seiner Stellung, in seinen Armen, in seinen Wendungen* — (ebenda), tagdieben in *Tagdieben, und sich Geld dafür bezahlen lassen?* (Hofm. II, 1), silberstücken (silbergestickt) in *Aber wo ist das rothe Kleid mit Gold, das du bey ihm bestellt hast, und das blauseidene mit der silberstücknen Weste* u. s. w. (Hofm. II, 3), überhörig in *Ich bin satt überhörig* (Hofm. III, 4), hinaushenseln (hänseln = in eine Hanse, geschlossene Gesellschaft feierlich aufnehmen, siehe Deutsches Wörterbuch) in *Wenn ichs nur gestern gemerkt hätte, oder wär' aufgewacht, ich hätt Euch zum Fenster hinausgehenselt* (Hofm. III, 4), seelenverderblich in *Das ist wahr, wir leben in seelenverderblichen Zeiten* (Hofm. V, 9), zündbar (= erreglich) in *Fräulein! ich darf Sie nicht verlassen, sonst würd ich diesem Buben nach und ihm sein zündbares Blut abzapfen* (Men. II, 1), verlüderlichen in *Wer eines Mannes Kind verlüderlicht, der hat ihn an seinem Leben angetastet* (Men. II, 4), fiebrisch in *Ihr seyd in einem gefährlichen fiebrischen Zustande* (Engl. V, 1), kreuzbezeichnet (mit einem Kreuzeszeichen versehen) in *Leotychius, mit einem Kreutz in der Hand im Gefolge der kreutzbezeichneten Soldaten* (Siz. Vesper I, 3, über der Scene), vortheilen in Siz. Vesper V, 1 (vergl. Weinholds Ausgabe S. 71). Auch glückwünschen in *Ich glückwünsche Euch* (Hofm. V, 3) scheint Lenz neu gebildet zu haben.

Eine Nachbildung der häufigen mit *πολυ* zusammengesetzten griechischen Adjektiva, besonders bei Homer, sind wohl die Wörter vielumfassend und vielthätig in Men. II, 4 *Ich glaubt' in einer Welt zu seyn, wo ich edlere Leute anträfe, als bey mir, grofse, vielumfassende, vielthätige — — ich ersticke.*

Sehr beliebt sind bei Lenz die beiden Ausdrücke denk doch und mag's, die ihm eigentümlich sind. Das erstere ist wie eine Interjektion 'ei, sieh' gebraucht, das letztere bedeutet 'gleichviel'. *Denk doch* findet sich in *Denk doch, ob so ein kahler lausichter Kerl nun alle Nachmittag Zwieback frifst oder nicht —* (Hofm. II, 3), ferner in Hofm. II, 6, Men. I, 5, III, 3 u. s. w., *mag's* in *Zum Pfaffen bin ich auch zu jung, zu gut gewachsen, habe zu viel Welt*

gesehen, und bey der Stadtschule hat mich der geheime Rath nicht annehmen wollen. Mag's! er ist ein Pedant, und dem ist freylich der Teufel selber nicht gelehrt genug (Hofm. I, 1), ferner in Hofm. II, 3 und Freunde IV, 1. *Mag's* wurde dann auch von Klinger in dessen Leidendem Weib (I, 4 und II, 2) und im Otto (Seuff. 38), *denk doch!* von Wagner in der Kindermörderinn (Seuff. 6) gebraucht.

Leipzig. Curt Pfützе.

Der französische Accent.[1]

'Die Stelle des Accents ist nirgends einfacher anzugeben, als im Französischen', so beginnt Diez den hierauf bezüglichen Abschnitt seiner Grammatik.[2] Bei einer solchen Sachlage mufs man füglich erstaunen, dafs nach ihm noch immer wieder die Frage nach der Lage und der Art des französischen Accents erörtert worden ist, ohne dafs bis jetzt mehr als etwa ein schlechter Kompromifs zwischen divergierenden Ansichten, besonders auf Grund einer mifsbräuchlichen Ausdehnung des Begriffes 'rhetorischer Accent', erzielt wurde. Auch hat Diez trotz dieser scheinbaren Sicherheit in Wahrheit, wie die Anmerkung zu S. 475 beweist, die Schwierigkeit dieses Gegenstandes, 'der so viel Unsicheres, Unbeständiges in sich trägt', nicht verkannt; er will sich daher bei diesem 'zarten Kapitel' mehr berichtend verhalten, als beurteilend. Die Frage hat ihre grofse Bedeutung für Schule und Wissenschaft: dies zeigen am besten die zahlreichen Versuche, welche zu ihrer Lösung gemacht worden sind.[3]

[1] Die vorliegende Arbeit verteilt sich in der Weise unter die beiden am Schlusse genannten Verfasser, dafs der erstere für die philologischen, der letztere für die rein physikalischen Teile der Abhandlung die Verantwortung übernimmt.

[2] 2. Aufl. S. 476, 3. u. folg. Auflage im wesentlichen gleichlautend (4. Aufl. S. 508).

[3] Hinsichtlich der reichen Litteratur verweise ich auf die ausführliche Abhandlung von T. Merkel, Der französische Wortton, Beilage zum Jahresbericht der höheren Bürgerschule zu Freiburg i. Br. 1879/80. Weitere Angaben findet man bei Storm, Engl. Philologie S. 77 ff. Die Ansichten der älteren französischen Grammatiker sind zumeist bei Thurot, De la prononciation française II, 727 ff. zusammengestellt. Neuere Arbeiten werden im Laufe dieser Abhandlung besprochen werden.

Für die Schule wird es bei allen Nichtfranzosen erwünscht sein, klare, bestimmte Regeln über die Lage des Accents im Französischen den Schülern geben zu können, oder doch wenigstens, wenn man auch diesen Teil der Aussprache lieber durch Vorsprechen und Nachsprechenlassen betreiben will, den Lehrer nicht unter dem Einfluſs einer falschen wissenschaftlichen Theorie zu wissen, welche ihn ein Französisch sprechen läſst, das gar nicht mehr als Französisch zu bezeichnen ist und von einem Franzosen kaum verstanden wird.[1] Man bedenke nur, welchen Unfug die aus Diez erlernte Betonung auf der letzten sonoren Silbe insbesondere in norddeutschen Anstalten schon angerichtet hat! Wenn auch in dieser Hinsicht die Frage für französische Fachgenossen kein Interesse hat, da dort nicht zu befürchten ist, daſs durch eine falsche Theorie eine ungünstige Beeinflussung der Aussprache erfolgen könne, so berührt die wissenschaftliche Seite der Frage dieselben ebenso gut wie das Ausland. Eine richtige Darstellung der französischen Lautentwickelung, der Umbildung und des Ausfalls der Vokale in gewissen Silben, die Erhaltung der Vokale in anderen, ferner ein wirkliches Verständnis für den rhythmischen Bau französischer Verse wird nur zu gewinnen sein durch eine richtige Erkenntnis über die Lage des französischen Accents und bei der Lautlehre auch über das Wesen desselben. Es dürfte unnötig sein, dieses des weiteren auszuführen. So wird ein von uns unternommener Versuch, die Lage und das Wesen des französischen Accents in einer einspruchslosen Weise festzustellen, nicht überflüssig erscheinen, zumal wenn er versprechen darf, einen sicheren Weg zu zeigen, auf welchem es möglich ist, den seitherigen Streit der Meinungen zu schlichten.

Bevor wir jedoch zur Darlegung unserer Methode und der bis jetzt mit ihr erlangten Resultate übergehen, wird es nützlich sein, auf die seitherigen Theorien über die Lage des französ-

[1] Man vergleiche Pierson, Métr. natur. S. 140, wo er erzählt, daſs ein Ausländer das Französische als die monotonste und unangenehmste aller Sprachen bezeichnet habe, bei welcher die Erhebung der Stimme auf der letzten Silbe eines jeden Wortes eine ähnliche Wirkung hervorrufe, wie das Bellen der Hunde. 'Seine Bemerkung war richtig', fährt Pierson fort, 'es war in der That ein Bellen, aber war er nicht zu entschuldigen, fiel der Fehler nicht weniger ihm als unseren Grammatikern zur Last?'

sischen Accents etwas näher einzugehen und die dafür vorgebrachten Beweise auf ihre Beweiskraft hin zu prüfen. Dabei wird sich dann ergeben, dafs auf den seither eingeschlagenen Wegen eine Verständigung nicht zu erreichen ist, und dafs es daher notwendig erscheint, einen neuen Weg hierzu aufzusuchen.

Wenn wir die seitherigen Ansichten über die Lage des französischen Accents zu ordnen versuchen, so lassen sich dieselben etwa in folgende fünf Gruppen zusammenfassen, die allerdings nicht immer ganz leicht zu sondern sind, da öfters bei demselben Autor die heterogensten Ansichten sich nebeneinander finden,[1] und sich bei allen die Tendenz zeigt, sich mit der gegnerischen Ansicht durch gewisse Zugeständnisse an dieselbe zu verständigen.

Am wenigsten Anhänger in der Wissenschaft hat die Ansicht einer ersten Gruppe gefunden, welche schon d'Olivet in seinem Traité de la prosodie Françoise 1736[2] ausgesprochen hat, 'dafs das Französische überhaupt keinen Accent *(accent prosodique)* habe, und dafs dieselbe Silbe, welche man in einem Satze höher spreche *(élève)*, in einem anderen tiefer gesprochen werden könne *(pouvoit être baissée)*. Daher sei es ein alter Satz, wenn man gut französisch sprechen wolle, dürfe man keinen Accent haben. Deshalb sei aber das Französische nicht monoton; der oratorische Accent *(accent oratoire)* bringe die notwendige Mannigfaltigkeit in die Aussprache'. Der eigentliche Accent *(accent prosodique)* wurde von d'Olivet als Accent der Tonhöhe oder musikalischer Accent aufgefafst, wie schon aus der angeführten Stelle hervorgeht;[3] der oratorische Accent taucht hier zum erstenmal als Lückenbüfser für die mangelnde richtige Einsicht von der Lage des Accents auf; denn diese Theorie d'Olivets ist nichts anderes als ein Verzicht darauf, die Accentsilbe zu finden, wie d'Olivet selbst zugiebt: 'Wir haben nur Schwankungen der Stimme, bald stärker, bald weniger stark. Jedes weitere Detail über unseren Accent erscheint mir wie ein Labyrinth, worin ich fürchten würde, mich zu verlieren.'[4] Von älteren französischen

[1] Vgl. den von Brunnemann (Archiv f. n. Spr. XLVIII, S. 308) aus Lesaint hervorgehobenen Widerspruch. Andere werden im Laufe der Untersuchung hervorgehoben werden.

[2] Thurot, Prononciation française II, 735 ff.

[3] Man vergleiche auch die von ihm gegebene Definition, Thurot II, 738.

[4] Thurot II, 739.

Grammatikern ist vielleicht auch Theodor de Beza dieser Ansicht;[1] sicher sind es Masset (1606) und wohl auch Maupas,[2] ferner Grimarest.[3] In Deutschland hat diese Theorie, dafs das Französische keinen Accent habe und jede Silbe gleich stark betont werde (hier wird unter Accent meist stillschweigend der Accent der Intensität verstanden), besonders durch Plœtz' Lehrbuch der französischen Aussprache unter den Lehrern eine Zeit lang Eingang gefunden, bis Plœtz selbst 'nach reiflicher Erwägung der Sache, namentlich aber infolge eines längeren Aufenthaltes in Paris' sich zu einer anderen Ansicht bekehrte.

Diese Ansicht war die zuerst von Diez begründete Theorie der historischen Schule, wie ich sie nennen möchte, dafs der Accent im Französischen auf der letzten sonoren Silbe ruhe, welche in der Formulierung von Diez so lautete: 'Wörter mit männlicher Endung haben ihn auf der letzten, mit weiblicher auf der vorletzten Silbe.'[4] Diez beruft sich hierbei auf die Metrik. 'Das ist unläugbar, denn wir sehen die Dichter auf dieses Princip ihre Verse bauen: Reim und Cäsur, für welche ja auf dem gesamten romanischen Gebiet nur betonte Silben tauglich sind, geben keine andere Accentstellung zu erkennen.' Zu dieser Begründung kam dann eine zweite, welche gleichfalls schon von Diez in seinem grundlegenden Werk gegeben worden war, dafs der lateinische Accent (mit geringen Ausnahmen) seine ursprüngliche Stelle behauptet habe, und dafs gerade die im Lateinischen betonten Vokale im Romanischen meist eine besondere Entwickelung genommen hätten. Diese Behauptung und die Gründe wurden von Gaston Paris in einer speciellen Schrift, der vielcitierten Étude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française, Paris 1862, aufgenommen und vertieft, und seit der Zeit wird diese Lehre, *'qui est évident pour l'oreille et qui n'a pu être contesté que par des critiques qui ne connaissaient d'autre langue moderne que le français, et n'avaient de la nature de l'accent qu'une idée confuse,'*[5] von allen, die auf Wissenschaftlichkeit

[1] Wenigstens scheint dies seine Bemerkung zu besagen, dafs jede lange Silbe im Französischen einen Akut, jede kurze Silbe den Gravis habe und die einsilbigen Worte den Cirkumflex (ed. Tobler S. 83).

[2] Thurot II, 732. [3] Thurot II, 735.

[4] Grammatik, I. Bd., 2. Aufl. 476, 3. Aufl. 508.

[5] G. Paris, Étude etc. S. 14.

und Kenntnis der Resultate der historischen Forschung Anspruch machen, als Evangelium nachgebetet. So finden wir denn, dafs auf dieser Seite alle Romanisten, die meisten Verfasser von französischen Schulgrammatiken, ferner auch Phonetiker, wie Storm,[1] Vietor, Passy und Beyer, stehen, die sich der Autorität der Namen Diez, G. Paris, Littré und anderer Vertreter dieser Theorie nicht zu entziehen vermochten; wie denn z. B. Beyer sich offen auf Passy beruft,[2] während dieser offenbar wieder unter dem Einflufs der officiellen Lehre steht. Auch ältere französische Grammatiker, wie Palsgrave, der den Accent als eine Tonerhöhung bezeichnete,[3] Nicot in seinem Wörterbuch,[4] Duez, welcher für Deutsche, und d'Allais, der für Engländer schrieb, wie auch Régnier, teilen diese Ansicht. Wie verhält es sich nun mit den hierfür angeführten Gründen? Was den aus der französischen Lautgeschichte entnommenen Grund betrifft, so hat gerade die Betrachtung desselben schon dazu geführt, neben dem sogenannten Hauptton (dem lateinischen Accent auf der Penultima oder Antepenultima) noch einen zweiten Ton, den Nebenton anzunehmen, mit dessen Wirkungen sich zuerst Darmsteter eingehend beschäftigt hat.[5] Zur selben Annahme von Nebenaccenten im Spätlatein war auch Gaston Paris infolge metrischer Untersuchung der lateinischen rhythmischen Gedichte des Mittelalters gekommen,[6] und die Veröffentlichung eines mittelalterlichen Traktats der Versifikation durch Thurot[7] hatte diese Annahme bestätigt. Der Rückschlufs vom Spätlatein auf das Volkslatein lag nahe. Mit dieser Annahme von zwei Accenten erledigt sich auch der zweite aus der Metrik entnommene Grund für diese Theorie, den Diez und G. Paris vor allem in das Feld führen. Wenn nämlich in einem mehrsilbigen Worte zwei Accentsilben vorhanden waren, so war es doch ganz natürlich, dafs die letzte den Versschlufs und die Cäsur bildete, ins-

[1] 'Es genügt hier auf die erste französische Autorität auf diesem Gebiete, Gaston Paris, zu verweisen' (Engl. Philologie S. 77).

[2] 'Gegenüber diesem Urteil eines in erster Linie berufenen Fachmanns müssen, was zunächst die Grundfrage angeht, alle Zweifel schwinden' (Franz. Phonetik S. 84).

[3] Thurot II, 729, Anm. 1 *'be sowned higher'*. [4] Thurot II, 731—4.

[5] Romania V, 155.

[6] Lettre à M. L. Gautier in Bibl. Éc. Chartes, 6 sér., II, 584.

[7] Comptes-rendus der Acad. des Inscr. 2, VI, 266—70. Vgl. Romania VII, S. 433, Anm. 1.

besondere, wenn sie einen stärkeren Nachdruck hatte als die erste. Es war auch begreiflich, dafs diese letzte Accentsilbe meist allein reimte; doch läfst sich sogar die Tendenz erkennen, auch die erste Accentsilbe, wenn diese der zweiten unmittelbar vorherging, mitreimen zu lassen. Davon wird bei anderer Gelegenheit die Rede sein. Hier genügt es, gezeigt zu haben, dafs die aus der Lautgeschichte und der Metrik entnommenen Gründe für die Theorie der letzten sonoren Silbe nicht beweiskräftig sind. Es bleibt als letzter Grund die von G. Paris ins Feld geführte Evidenz für das Ohr, allein dieselbe wird auch von der folgenden Richtung in Anspruch genommen, welche zu einer ganz entgegengesetzten Theorie über die Lage des französischen Accents gekommen ist.

Diese dritte Gruppe, welche sich am passendsten als die phonetische bezeichnen läfst, behauptet, in mehrsilbigen Worten ruhe der Accent nicht auf der letzten, sondern auf einer früheren Silbe, zumeist der ersten, ohne unter sich allerdings bis in die Details, wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen, über die Lage des Tones einig zu sein. Also man spräche *maison* und nicht *maison*, *parlante* und nicht *parlante*, *entendu* und nicht *entendu*, *nouvelle* und nicht *nouvelle*, *agréable* und nicht *agréable*.[1] Auch diese Ansicht hat ihre Vertreter unter den älteren französischen Grammatikern. So lehrt schon Meigret,[2] dafs der Akut *(accent elevé)* sich nie auf der letzten Silbe zwei- oder mehrsilbiger Wörter finde, sondern dafs dieselben auf der ersten Silbe den Akut *(la premiere tousjours agûe ou declinante)* hätten, wenn der Vokal lang und der folgende kurz sei, und dafs dreisilbige, auf *e brief* ausgehende Worte ebenfalls die erste Silbe betont hätten, falls nicht die zweite Silbe lang sei und dann den Cirkumflex habe. Die einsilbigen Worte hätten keinen festen Accent; sie änderten nur bisweilen den Accent zweisilbiger Worte. Mit der letzten Bemerkung ist wohl angespielt auf Betonungsweisen, wie die von Durand[3] erwähnte *des cocqs, des ducs, des flots,* womit auch Beobachtungen anderer Phonetiker, wie z. B. die von Sweet,[4] übereinstimmen, welcher *très-bien, quel supplice,* ja sogar *la lune* als Aussprache angiebt. Sicher haben die einsilbigen

[1] Vgl. T. Merkel, l. c. S. 8 unten.

[2] Grammere de la lange françoeze ed. W. Förster 133. 136.

[3] Thurot II, 737.

[4] Primer of Phonetics, Oxford 1890, § 273 u. 274.

Worte hier gleich starke Nebenaccente, wie auch z. B. in den Strafsenausrufen *du pain* u. dgl. Sonst stimmen die Regeln Meigrets vollkommen mit denen der phonetischen Schule überein, und Thurots Urteil: 'Meigret n'a eu aucune idée de l'accentuation propre à la langue française' mufs doch mindestens als ein sehr einseitiges bezeichnet werden. Auch Beza[1] scheint sich zu dieser Theorie zu neigen, wenn er *entendement* betont und *endormir, temporel, ordonne, estonne, haultaine, causera, usage* als Daktylen auffafst. Ferner gehört zu dieser Gruppe Périon,[2] der in seinen das Französische aus dem Griechischen ableitenden Dialogen folgende Regeln über die Lage des französischen Accents aufstellt. Auf der letzten Silbe haben den Akut die Participia Perf. Pass., wie *amé, loué.* Alle zweisilbigen Worte werden auf der ersten Silbe accentuiert (acuitur) sei es, dafs beide Silben kurz sind, wie in *mien, tien* (sic!), oder durch Position lang, wie in *courroux, chartreux, docteur,* oder die erste kurz und die zweite lang, wie in *prieur,* oder die erste lang und die zweite kurz, wie in *præster (prêter).* Eine Ausnahme statuiert er nur für die Feminina, bei welchen der Accent auf die zweite Silbe verschoben werde, wie in *bourgeois — bourgeoise.* Am ausführlichsten ist Durand,[3] der eine vermittelnde Stellung einnimmt. Seine Ansicht betreffs der einsilbigen Worte ist soeben angeführt worden. Zweisilbige Worte haben nach ihm den Ton *(le coup = ictus)* auf der ersten Silbe, wenn diese 'stärker' ist als die zweite, d. h. auf zwei Konsonanten endigt, wie *bailli, bandeau, barbier* etc. Wenn die erste auf einen Vokal ausgeht, so hat die zweite Silbe den Ton, zumal wenn sie konsonantisch endigt, wie *agent, amant, avant, amer* u. s. w., und besonders, wenn der Vokal der ersten Silbe *e féminin* ist. In zweisilbigen Worten mit denselben Vokalen, wie *Méré, géré, lésé,'* mufs der Accent auf beide Silben verteilt werden. Bei dreisilbigen, auf *e muet* ausgehenden Worten ruht der Accent auf der vorletzten, wie in *amante,* besonders wenn die erste Silbe 'schwach' ist, wie in *belette, besogne.* Ist aber die erste Silbe durch das Zusammenstehen vieler Konsonanten sehr stark, so macht sie der zweiten den Accent streitig, wie in *Persée, percée, Pompée, gonflée, bandée,*

[1] Thurot II, 730.

[2] Dialogorum de linguæ Gallicæ origine ... libri quatuor. Paris 1555, S. 112 u. 113. Vergl. auch G. Paris, Étude etc. S. 15.

[3] Thurot II, 736 ff.

tournée, frappée etc. Bei dreisilbigen, maskulinisch endigenden Worten erhält die letzte den Accent ('la vibration'!), wenn die zwei ersten kurz (foibles) sind, z. B. *genereux, relevé, retenu.* Ist die erste stärker als die zweite, so hat sie ebensogut einen Accent wie die letzte, z. B. *emmené, substitut, institut.* Ist die erste schwach im Vergleich zur zweiten, so hat diese den Accent (le coup), wie in *Alénçon, Valentin, écarté, échappé.* In *Constantin, argentin, serpentin* sind alle Silben stark, und man wird deshalb nach Durand nicht fehl gehen, wenn man jede gleich stark betont (quand vous leur donnerez à chacune un pareil effort de voix). Hiermit ziemlich übereinstimmend sind auch die Ansichten von Dubroca,[1] der allerdings nach G. Paris in 'Irrtum und Finsternis umherwandelt'.[2]

Die Reihe moderner Autoren dieser phonetischen Gruppe beginnt mit dem Deutschen Rapp,[3] welcher schon 1840 auf Grund seines Gehörs die Ansicht vertrat, dafs das Französische fast immer die erste Silbe betone. In England verbreitete diese Ansicht Cassal,[4] der seine Beobachtungen in folgende Sätze zusammenfafste:[5] 'Der französische Accent ist unabhängig von der Quantität und ruht selbst auf Silben mit dem halbstummen *e* (Beispiele: *secret, petit, venu*). Selten liegt er auf der letzten Silbe, aufser als ein Nebenton. Präfixe ziehen ihn an sich. Silben mit stummem *e* ziehen ihn auf die vorhergehende Silbe. Als Regel gilt, dafs er auf der ersten Silbe des Wortes oder der Antepenultima liegt.' Diese Theorie wurde dann von Sweet in sein Handbuch der Phonetik[6] übernommen, wo es heifst: *The word-stress (in French) is generally on the first syllable.* Dagegen eiferte Storm in seiner Englischen Philologie unter Hinweis auf G. Paris. Neuerdings ist dann von Merkel diese Ansicht in Deutschland wieder vertreten worden auf Grund seines Gehörs, nur mit der Konzession, dafs die letzte sonore Silbe im Französischen 'mit steigendem Ton' ausgesprochen werde, d. h. also einen chromatischen Accent (Accent der Tonhöhe) habe, während der 'wesentliche' Accent (Accent der Tonstärke, *ictus, stress, appui*) auf der ersten Silbe des Wortes im allgemeinen ruhe.

[1] Vgl. Diez, Grammatik[2] S. 478 f. [2] Étude etc. S. 16.
[3] Physiologie der Sprache, Stuttgart 1840, S. 127 ff.
[4] The Tonic Accent in Modern French in den Transact. of the Philol. Soc. 1873—4, S. 260 ff.
[5] L. c. S. 275—6. [6] Handbook of Phonetics S. 126.

Wenn hier schon ein Kompromifs mit der Lehre der historischen Schule vorliegt, so verstand diese sich, da das Ohr auch sie deutlich eine frühere betonte Silbe erkennen liefs, zu einer noch weitergehenden Konzession, die bei manchen fast ein Übergehen in das gegnerische Lager bedeutet. Schon Diez gab zu,[1] dafs der französische Accent flüchtiger und weniger gewichtvoll sei als in den Schwestersprachen. Um so leichter könne es geschehen, dafs eine der vorderen Silben, hauptsächlich wenn sie schwerer sei als die letzte, den Accent ganz an sich ziehe, oder so schwäche, dafs man ihn kaum noch unterscheide. So könne der Ton auf die zweit- und drittletzte Silbe zurückweichen, wie in *mórceau, enténdement,* oder gar auf die viertletzte, wie in *miséricorde.* Auf diese Weise lenkt dann Diez ganz auf den Standpunkt der Phonetiker, wie Batteux und Dubroca, ein, was auch G. Paris an seiner Darstellung auszusetzen findet.[2] Allerdings meint er, vielleicht unter dem Einflufs d'Olivets, dafs ein Princip dieser gemeinen, der metrischen entgegengesetzten Betonung sich schwer werde finden lassen. Man sieht auch aus dieser Stelle wieder, dafs es lediglich metrische (und historische) Bedenken waren, welche Diez diese Ansicht von der Lage des Accents ablehnen liefsen. Sollte es also gelingen, die sprachgeschichtlichen und metrischen Thatsachen auch mit einer anderen Theorie von der Lage des französischen Accents zu vereinbaren, so würden Diez' Bedenken, welche sich nicht auf vermeintliches Hören gründeten, beseitigt sein. Während bei Diez das Zugeständnis an die Phonetiker offener als solches hervortritt (der Accent wird von einer 'schwereren' Silbe herübergezogen), erscheint es bei seinen Nachfolgern mehr verschleiert. Im ganzen ist man auch hier bei der Formulierung von G. Paris[3] stehen geblieben. 'Während das Französische (so formuliert dieser den Kompromifs) soviel als möglich das Singen bei der Aussprache unterdrückt hat, in dem Mafse, dafs man die Regel aufstellen konnte: "Um richtig zu sprechen, darf man keinen Accent haben,"[4] hat sie Nebenaccente auf Kosten des Haupttons entwickelt und dem oratorischen Accent eine aufserordentliche Macht gegeben; kurz, sie hat den Hauptton *(accent tonique)* vernichtet, soviel es die Notwendigkeit,

[1] Grammatik[2] S. 477. [2] Étude S. 16, Anm. 3. [3] Étude etc. S. 17. [4] Eine Konzession an d'Olivet.

die Einheit und den Charakter der Worte zu bewahren, ihr verstattete. Diese Schwächung mufs seit Beginn der Sprache im Zunehmen gewesen sein, denn gegenwärtig ist sie weiter fortgeschritten in den gebildeten und gelehrten Klassen, als im Volk. Sie hat zur Ursache die Monotonie, die verursacht wurde durch die gleiche Lage, welche der französische Accent in allen Worten hatte *(la place unique de notre accent).*' Hier ist im ganzen dieselbe Entwickelung angenommen, wie bei Diez, doch zeigt sich im einzelnen eine bedeutende Differenz. Der eigentliche lateinische Accent *(accent tonique)* wird geschwächt und auf einer früheren Silbe ein neuer Accent geschaffen, der 'den Wert des Haupttons einschränkt, ohne ihn jedoch zu zerstören, so dafs das Wort nunmehr zwei Accente hat'.[1] Bei Diez dagegen war es der alte Accent, welcher auf eine frühere Silbe rückte. Der Grund zu einer solchen auffallenden Neubildung von Accentsilben ist die unerträgliche Monotonie, welche vermieden werden soll. 'Es ist offenbar, dafs, wenn man auf alle Accentsilben einen starken Nachdruck gelegt hätte, wenn man nicht im Gegenteil durch ein schnelles Sprechen, durch mannigfaltige Modulationen der Stimme *(inflexions de voix variées)* die Strenge der Regel umgangen hätte, so wäre eine unerträgliche Einförmigkeit der Aussprache die Folge gewesen.' Sie wäre nicht nur die Folge gewesen, sondern sie mufs doch zu Anfang, wo nur der Hauptton bestand, vorhanden gewesen sein; später erst gelang es, sie durch 'schnelles Sprechen' und lebhaften Wechsel der Tonhöhe[2] zu vermeiden. Durch diese Erklärung der Entstehung von Nebenaccenten wird der Sprachentwickelung eine bewufste Tendenz untergeschoben, welche sich mit der heutigen Auffassung des sprachlichen Lebens nicht recht verträgt. Auch reicht die Monotonie zur Erklärung der Entstehung von Nebenaccenten nicht aus. Denn es kann auch in Sprachen mit einem Accent auf der gleichen Silbe des Wortes *(place unique),* wie z. B. im Deutschen, durch den Wechsel der Tonhöhe *(inflexions de voix variées)* eine Monotonie vermieden werden, ohne dafs dadurch Nebenaccente oder eine Ab-

[1] Étude etc. S. 18.

[2] Etwas anderes kann ich mir unter den *inflexions de voix variées* nicht denken. Damit wäre dann allerdings das 'Singen bei der Aussprache' *(le chant de sa prononciation,* S. 17), welches das Französische ja unterdrückt haben sollte, identisch.

schwächung des Haupttons entstünden. Im Gegenteil wird durch Erhöhung des Tons eine Verstärkung des Accents hervorgerufen, da höhere Töne bei gleicher absoluter Schallstärke unserem Ohr stärker klingen. Auch sieht man nicht ein, wie durch 'schnelles Sprechen', wobei ja unbetonte Silben gern verschleift werden, Nebenaccente sich herausbilden sollen. So wird man sich also nur an die Thatsache halten dürfen, dafs G. Paris in der heutigen französischen Aussprache zwei accentuierte Silben erkennt, und wird, falls sich dieselbe bestätigt, dafür eine andere Erklärung suchen müssen. Da nun derselbe Gelehrte durch Untersuchung der lateinischen rhythmischen Gedichte, und ein anderer französischer Romanist durch sprachwissenschaftliche Untersuchungen zur Annahme einer zweiten (aufser der gewöhnlich als lateinisch bezeichneten) Tonsilbe (Nebentonsilbe) für das Volkslatein gekommen sind, so wird man also zu untersuchen haben, wie weit diese volkslateinische Nebentonsilbe, wie sie aus metrischen und sprachgeschichtlichen Gründen angenommen werden mufs, mit der im Neufranzösischen gehörten Nebentonsilbe zusammenfällt.

G. Paris' Theorie von den Nebenaccenten ist bis heute herrschend geblieben.[1] So verweisen Storm[2] und Beyer[3] auf seine Schrift; Victor[4] und Passy[5] auf die 'vortrefflichen Ausführungen' Storms, der aber selbst in der Hauptsache ganz von G. Paris abhängig ist. Storm hat nur zur Erklärung der Entstehung von Nebenaccenten ein zweites Moment stärker hervorgehoben, das auch bei G. Paris schon beiläufig vorkam, den 'rhetorischen Accent'.

G. Paris führte in der oben citierten Stelle aufser den Nebenaccenten *(accent secondaires)* den rhetorischen Accent *(accent ora-*

---

[1] Doch giebt Koschwitz, Grammatik der neufranzösischen Schriftsprache, Oppeln 1889, S. 107, Nr. 2 die in meiner altfranzös. Grammatik gegebene Formulierung des volkslateinischen Accentgesetzes.

[2] Engl. Philologie S. 77: 'Die erste französische Autorität', S. 82: 'Die ersten französischen Autoritäten, wie Littré und Gaston Paris'.

[3] Französische Phonetik S. 83, neben Littré, Brachet, Quicherat, Egger, Diez und Storm. Die Hauptautorität ist ihm allerdings P. Passy, s. oben S. 207, Anm. 2.

[4] Elemente der Phonetik S. 192, Anm.

[5] Phonetische Studien I, S. 118: 'Dafs ihre (Rapps, Cassals und Sweets) Auffassung unrichtig und warum sie unrichtig ist, hat Storm meisterhaft gezeigt.'

toire) als zweiten Faktor zur Vermeidung der Monotonie an. Wie aus einer späteren Stelle hervorzugehen scheint, fafst er denselben auf als eines der Momente, welche die Nebenaccente zu ungunsten des Haupttons verstärkt haben. Er sagt: 'Es würde interessant sein, die genaue Beziehung festzustellen, welche zwischen dem Hauptton und dem Nebenton besteht, die Veränderungen zu studieren, welche der rhetorische Accent sie erdulden läfst, und die Verschiedenheiten festzustellen, welche in der Accentuation im weitesten Sinne die verschiedenen Dialekte Frankreichs haben hervorrufen können.' Im Folgenden werden dann wieder der 'rhetorische Accent und die dialektischen Aussprachsweisen' (von dem *parler rapide* und den *inflexions de voix variées* zur Vermeidung der Monotonie ist nicht mehr die Rede) als die beiden Faktoren bezeichnet, welche den zweiten Accent hervorgerufen haben.[1]

Diesen Gedanken hat nun Storm weiter ausgeführt.[2] 'Etwas anderes ist es,' konzediert er Sweet, 'dafs der mobile oratorische Accent im Französischen eine grofse Rolle spielt und gelegentlich auf der ersten Silbe liegen kann, z. B. im emphatischen *jamais!* Auch hier bleibt indessen der gewöhnliche Nachdruck auf der Endsilbe, und der oratorische Accent auf der ersten Silbe ist eine besondere Zugabe.' Das von Sweet angeführte englische *to give and forgive* gäbe die beste Vorstellung vom französischen oratorischen Extraaccent. Als französisches Gegenstück hierzu wird angeführt Gambettas Ausspruch: *il faut se soumettre ou se démettre.* In diesem letzten Beispiel haben wir richtiger einen Accent des Gegensatzes, den Storm auch mit Sweet als logischen Accent bezeichnet.[3] Hierbei kann, auch wenn der Gegensatz nicht direkt ausgedrückt, sondern nur in Gedanken vorhanden ist, eine sonst accentlose Silbe einen Accent, einen Nachdruck erhalten. Dies findet statt bei Gegenüberstellung von Simplex und Kompositum, wie im englischen *to give* und *forgive,* von zwei Compositis, wie *soumettre* und *démettre,* oder überhaupt von zwei ähnlich klingenden Worten mit entgegengesetzter Bedeutung, wie in dem bekannten

[1] Étude S. 18. [2] Engl. Philologie S. 78 ff.

[3] Auch Merkel S. 3 fafst in seiner sonst trefflichen Auseinandersetzung über den Begriff des Wortes *accent* (vgl. S. 217 f.) diesen Accent des Gegensatzes mit dem logischen Accent oder Satzton und dem emphatischen Accent zusammen als rhetorischen Accent. Das verwirrt!

L'empire c'est la paix — c'est l'épée. Hierbei wird stets die unterscheidende Silbe betont. Stehen sich sonst zwei lautlich nicht ähnliche Worte[1] gegenüber, so wird durch den logischen Accent keine andere als die sonst betonte Silbe in denselben hervorgehoben, allerdings diese in einer gegenüber der anderen Tonsilbe hervorstechenden Weise. Dasselbe gilt vom rhetorischen Accent in der zweiten Bedeutung als emphatischer Hervorhebung eines Wortes unter der Wirkung irgend eines Affekts, wie in dem Beispiel *'jámais!'* oder in dem später angeführten *'Páris'*. 'Dieser Ton auf der ersten Silbe ist nach Storm "ein subjektives Moment", das "Sache des Gefühls" ist, ein "Extraaccent", "eine oratorische Zugabe", welche bei normaler oder isolierter Aussprache[2] wegfällt.' Beyer[3] giebt als Grund an, warum hier unter dem Einflufs des 'logischen Accents' nicht die letzte Silbe, sondern eine frühere stärker betont werde (z. B. *aimer* im Gegensatz zu *craindre),* 'weil hier die begriffliche Fülle des Stammes antithetisch hervorgehoben wird'. Diese gesperrt gedruckte Erklärung kann sich aber höchstens auf Verba beziehen; denn der Verfasser wird doch nicht behaupten wollen, dafs in Substantiven, wie in dem gleichfalls angeführten *Néron, on* noch als Flexionsendung im Französischen gefühlt werde. Und wo liegt bei Worten wie *étonné* die 'begriffliche Fülle des Stammes'? Man wird wohl auch schwerlich aus einer anderen Sprache mit festem Accent ein Analogon dafür beibringen können, von einem solchen 'Extraaccent' unter Einwirkung eines Affekts oder eines einfachen (nicht lautlichen) Gegensatzes;[4] und dann wollen andere, wie Merkel, diesen 'Extraaccent' in Worten wie die angeführten, ja gerade in der isolierten Aussprache heraushören. Auch kommt Storm nicht mit

[1] Bei Pronominibus mufs hier im Französischen bekanntlich die betonte Form hinzugesetzt werden; auch ein Beweis, dafs unbetonte Silben nicht einfach durch den logischen oder rhetorischen Accent einen Ton erhalten können.

[2] Es scheint bei einem so feinen Phonetiker, wie Storm, doch auffallend, dafs er die 'isolierte' Aussprache eines Wortes als die 'normale' ansieht.

[3] Franz. Phonetik S. 87.

[4] Diese Auffassung von der Wirksamkeit des rhetorischen Accents, der 'an und für sich tonlosen Silben den stärksten Nachdruck verleihen kann', klingt auch in Koschwitz' Grammatik des Neufranzösischen (§ 37, S. 104) durch.

der Theorie der 'isolierten' und 'rhetorischen' Accentuation durch. 'Verwickelter wird das Verhältnis,' so fährt er S. 82 fort, 'in Wörtern mit langer vorletzter Silbe, wie *raison, maison, baron, beaucoup, passer, raser.* Hier wird der Nebenaccent auf der ersten Silbe konstant und kann bei gewissen Arten des Ausdrucks stärker als der Hauptaccent werden. ... In der That hat im Französischen im Vergleich mit anderen Sprachen jede Silbe ihren Nebenaccent; die Schwierigkeit ist blofs, zu entscheiden, wo er am stärksten ist.'

So sehen wir auch die historische Schule bei dem Zugeständnis angelangt, das allerdings durch die Ausdrücke rhetorischer Accent und Nebenaccent[1] verdunkelt wird, dafs zwei- und mehrsilbige Wörter im jetzigen Französisch zwei Accente haben. Nur wird der eine derselben als ein erst im Neufranzösischen entstandener bezeichnet und der Vorgang als eine Revolution aufgefafst, welche sich eben in der Sprache vollzieht. Die ungebildete Sprache, die hier merkwürdigerweise als die konservative, den früheren Standpunkt erhaltende bezeichnet wird,[2] neigt noch zu stärkerer Betonung der letzten Silbe, während die 'verfeinerte Aussprache neuerer Zeit' eine Schwächung und Verteilung des Accents hat eintreten lassen. Dieser Meinung von einer sich eben vollziehenden Veränderung des Wortaccents hat sich, wie es scheint, auch Sweet in seinem zweiten Werk[3] angeschlossen. Allerdings kommt damit G. Paris, wenn er noch jetzt an dieser Meinung festhält, in Widerspruch mit der später in betreff des Volkslateins von ihm selbst und Darmsteter aufgestellten Ansicht, falls er nicht etwa nur die Schwächung des 'Hauptons' und nicht auch die Entstehung des 'Nebentons' dem Neufranzösischen zuweisen will.

---

[1] Man sollte den Ausdruck 'Nebenaccent' ganz vermeiden, da hierdurch die Vorstellung hervorgerufen wird, als ob der eigentliche, der stärkere Ton der Hauptton sei, was sich auch offen z. B. bei Koschwitz, Grammatik S. 101, und Passy, Phonet. Stud. I, 120 ausgesprochen findet. Damit steht im Widerspruch, dafs von den Phonetikern, wie Cassal, Merkel etc. der Nebenton als der stärkere (einzige) gehört wird. Ich werde mich später, wo ich nicht mehr referiere, der Ausdrücke erste und zweite Tonsilbe bedienen, da diese Ausdrücke nichts über die Stärke derselben präjudizieren. Die erste Tonsilbe wird dann der Nebentonsilbe entsprechen.

[2] G. Paris, Étude etc. S. 17; Storm, Engl. Philologie S. 80—81.

[3] Sound Notation S. 231.

Eine andere Vermittelung, als durch den oratorischen Nebenaccent, hatte Brunnemann in dieser Zeitschrift[1] versucht. Er nahm zwei gleich stark betonte Silben an. Während nun der Franzose die ganz entschiedene Neigung habe, in der Aussprache immer der letzten Silbe zuzueilen, so mache er, um für die Betonung der letzten Silbe das erforderliche Quantum Atem bereit zu haben, hinter der vorletzten Silbe einen Halt, den ihm ein Franzose sehr hübsch als *appui* bezeichnet habe. Die Begründung dieser zwei Accentsilben ist, von ihrer Wunderlichkeit[2] ganz abgesehen, schon um deswillen falsch, weil nach dem Urteil aller Phonetiker in Wörtern wie *enlever* nicht die zweite und dritte, sondern die erste und dritte betont werden. Doch haben wir hier ein weiteres beachtenswertes Zeugnis, daſs im jetzigen Französisch zwei Silben (nach der Ansicht Brunnemanns gleich stark) betont werden.

Von anderen Gelehrten, welche zwei betonte Silben annahmen, ist dagegen bestritten worden, daſs dieselben die gleiche Art des Accents hätten, und diese mögen als eine vierte Gruppe zusammengefaſst werden. Die Ansicht Merkels ist oben schon beiläufig erwähnt worden. Er hat das Verdienst, zuerst eindringender die verschiedenartigen Bedeutungen, welche das Wort Accent und besonders französisches *accent* hat, untersucht und klargelegt zu haben.[3] Unter den verschiedenen Bedeutungen ist zuerst auszuscheiden die Benennung der orthographischen Zeichen, wie sie zur Bezeichnung der Aussprache dienen. Ferner die Betonungs- und Artikulationsweise einer Sprache im ganzen betrachtet, wobei für die Betonung insbesondere der gröſsere oder geringere Wechsel der Tonhöhe in Betracht kommt. Damit ist eng verwandt die Bedeutung von Accent als dialektischer, provinzieller Aussprachsweise, wie man ja von einem *accent parisien,* einem *accent provençal* etc. spricht. Dann wird mit dem Wort *accent* bezeichnet die durch einen bestimmten Affekt veranlaſste Betonungsweise, wie in *accent de la colère,* auch *accent de la vérité.* Dieser Accent der Emphase heiſst auch rhetorischer Accent. Als eigentlich rhetorischen Accent bezeichnet Merkel den

[1] Bd. XLVIII, S. 307 ff.

[2] Merkel, l. c. S. 9, meint, dieser Grund 'könne doch höchstens einem mit Asthma behafteten Gelehrten einleuchten; einer ganzen Nation dies zuzumuten sei Frevel'.

[3] L. c. S. 2—3 und 10.

früher besprochenen Accent des Gegensatzes, wie in *l'homme propose, dieu dispose,* wovon jedoch auch er den logischen oder grammatischen Accent nicht zu sondern vermag. In der That läfst sich ja auch häufig ein Gegensatz konstruieren. Dieser letztere Accent ist der Satzton, welcher das für den Sinn wichtigste Wort im Satz oder Satzteil besonders vor den übrigen betonten Worten hervorhebt. Ihm steht gegenüber der Wortton, welcher den Vollworten, den Trägern des Sinns zukommt und innerhalb des Worts eine Gliederung der Silben durch Hervorhebung der einen bewirkt. Die Hervorhebung einer Silbe vor einer anderen kann nun auf drei Arten geschehen. Erstlich dadurch, dafs man den Exspirationsstrom verstärkt; dies ist der Accent der Tonstärke, weil durch ihn der Ton verstärkt wird. Zweitens dadurch, dafs man die Silbe (den Vokal) in einer höheren Tonlage ausspricht; dies ist der Accent der Tonhöhe, weil der Ton der Silbe (des Vokals) erhöht wird gegenüber den anderen Silben (Vokalen). Als dritter möglicher Faktor kommt hinzu die Tondauer, welche in einem längeren Anhalten der Artikulation des silbentragenden Vokals oder der einzelnen Elemente der Silbe besteht. Den ersten bezeichnen die Lateiner als *ictus,* die Engländer als *stress;* der zweite wäre der eigentliche *accentus* (i. e. *adcantus).* Er wird auch musikalischer, chromatischer und prosodischer Accent *(accent tonique)* genannt. Merkel nimmt nun, wie schon früher erwähnt, an, dafs der erste Accent (zumeist auf der ersten Silbe der mehrsilbigen Wörter ruhend) der Accent der Tonstärke *(ictus, stress)* sei, der eigentliche Accent; während der Accent auf der letzten sonoren Silbe ein Accent der Tonhöhe wäre.

Dem steht die Ansicht Storms schroff gegenüber. Nach ihm[1] hat der 'Nebenaccent'[2] meist einen 'höheren Ton', während die Haupttonsilbe den tieferen Ton und den 'Nachdruck' hat. Die Verwirrung der Meinungen kommt nach ihm daher, dafs die Ausländer den Nebenaccent, besonders wenn er den höheren Ton hat, oft für den einzigen und Hauptaccent nehmen. 'Wenn ein Omnibusconducteur *'complet!'* ruft, wird auf der ersten Silbe immer ein höherer Ton und Nebenaccent liegen, während der gewöhnliche Nachdruck auf der Endsilbe bleibt; ebenso gewifs wird ein Eng-

[1] Engl. Philologie S. 79.

[2] Das heifst doch wohl der schwächere Accent!

länder hier den Accent auf der ersten Silbe hören, was um so mehr zu entschuldigen ist, als der Extraaccent oft wirklich stärker ist als der normale Nachdruck auf der Endsilbe.' Danach hat der 'Nebenton' aufser dem Accent der Tonstärke (der oft bedeutender ist als der des Haupttons [1]) noch als 'Extraaccent' den Accent der Tonhöhe, während der Hauptaccent nur den normalen Nachdruck hat. Man sieht übrigens aus diesen Anführungen, dafs die Gedanken des Verfassers bezüglich der Unterscheidung des Haupt- und Nebentons nicht genau präcisiert sind, was wesentlich wohl durch seine Abhängigkeit von der historischen Schule bedingt ist.

In einem ähnlichen Gedankengang wie Merkel und Storm bewegt sich auch Wulff in seinem Vortrag über den Accent im allgemeinen und den modernen französischen Accent im besonderen.[2] Auch er zeigt die gleiche Tendenz, mit Hilfe der Unterscheidung von Tonhöhe und Tonstärke eine Vermittelung zwischen der historischen und der phonetischen Richtung herzustellen; nur kommt er, was den Accent der Tonhöhe betrifft, zu der entgegengesetzten Ansicht wie Storm und stimmt darin überein mit dem von ihm in betreff der Lage des Nachdrucks bekämpften Merkel. Storm gab als Vorsitzender der Sektion, vor welcher der Vortrag gehalten wurde, am Schlusse in allem Wesentlichen seine Zustimmung zu Wulffs Aufstellungen und scheint so seine Meinung über die Lage des Accents der Tonhöhe geändert zu haben.

Die Ansicht Wulffs ist von diesem folgendermafsen formuliert worden: 'In jedem isolierten[3] französischen Worte, das aufs Geratewohl aus einem Wörterbuch entnommen wird, hat die letzte vollklingende Silbe ohne jede Ausnahme eine deutliche Erhöhung

---

[1] Wie stimmt damit die energische Abweisung Sweets zu Anfang des Abschnitts (S. 77): 'Alle Romanisten sind jetzt darüber einig, dafs der Wortaccent *(ictus)*, wo er sich findet, auf der letzten sonoren Silbe liegt.'

[2] Några ord om Aksent in den Forhandlinger paa det andet Nordisk Filologmøde i Kristiania 1881 udg. af G. Storm, Kristiania 1883, S. 169 ff. Falls ich seine Meinung nicht ganz genau wiedergeben sollte, bitte ich den Verfasser, dies zu entschuldigen. Allein es ist wirklich viel verlangt für einen nichtschwedischen Romanisten, auch noch Schwedisch zu lernen, um die Arbeiten der dortigen Fachgenossen benutzen zu können.

[3] Auch hier scheint Storms Ansicht durchzuklingen, dafs die 'isolierte' Aussprache eines Wortes die 'normale' sei (vgl. S. 215, Anm. 2).

über die mittlere Tonhöhe, welche bisweilen eine Quarte, bisweilen eine Oktave beträgt.' Als Beispiele giebt er *maman, mystifier, maurais, baron* u. a. 'Was den Nachdruck anlangt, so ist dieser im Französischen weit gleichmäfsiger verteilt, als in den meisten anderen Sprachen. Aber die Hauptregel gilt doch, dafs auch der Hauptnachdruck der letzten sonoren Silbe zukommt.' [1]

Gegen die Phonetiker Cassal und Merkel wird mit Recht eingewandt, dafs *Voltaire* mit (ich füge hinzu: einem alleinigen) Nachdruck auf der ersten Silbe wie schwedisch *Volter* (oder deutsch: *Wolter,* etwa in fragendem oder rufendem Tone ausgesprochen) klingen würde. Wenn er dagegen für den Nachdruck auf der letzten Silbe geltend macht, dafs die aus dem Französischen in andere Sprachen entlehnten Wörter auf der letzten betont würden, wie *volontär* etc., so ist das in Deutschland nur zum Teil richtig. In Mittel- und Süddeutschland, z. B. in meiner Heimat Hessen, betont man meist eine andere Silbe (die, welche auch Merkel etc. als Haupttonsilbe heraushören), also *sígar, bíro* (bureau), *šóse* (chaussée) etc., was wiederum dafür sprechen würde, dafs es im Französischen in mehrsilbigen Worten zwei gleich stark betonte Silben giebt.

In einer Anmerkung wird dann ein Zugeständnis an die phonetische Schule gemacht. 'Es giebt indessen,' heifst es da, 'eine gewisse Anzahl Worte, die aufser dem Hauptnachdruck auf der vorletzten Silbe einen Nebennachdruck auf irgend einer vorhergehenden Silbe haben; und dieser Nachdruck, welcher gewöhnlich mit tieferem Ton ausgesprochen wird und mit Quantitätsverlängerung des Vokals der betreffenden Silbe, scheint manchmal ebenso stark wie der Hauptton.' Solche Worte sind z. B. *mauvais, Voltaire, Rousseau, marron* [2] u. s. w. Vielfach seien hier

[1] Beispiele hierfür, in denen wir einen entschiedenen Nachdruck auf der letzten Silbe hätten, führt er nicht an. Sollen die früheren, wie *maman,* hierfür gelten? Allein ich glaube wohl, dafs auch hier Merkel einen Nachdruck auf der ersten Silbe hören wird.

[2] Eine Quantitätsverlängerung finde ich in diesen von mir ausgewählten Worten nicht. Auch giebt Wulff selbst an, dafs es Worte mit einem starken Nebennachdruck gebe, der nicht auf einer langen Silbe ruhe, wie *désespoir, ... critique, ... prison.* Bei diesen sei es schwerer zu begreifen, wie man den Nebennachdruck als einzigen habe auffassen können. Beiläufig sei aus den von Wulff angeführten Beispielen die

analogische Einflüsse thätig. So sei *maçon* in Paris der Aussprache von *maison* gefolgt (während es in Tours noch ohne starken Nebenaccent gesprochen werde), *baron* der von *marron*. Was hier die Annahme analogischer Einflüsse bezwecken soll, verstehe ich nicht. Es hat doch keinen Wert, durch eine solche immerhin noch zweifelhafte Annahme (die Worte stehen in keiner Ideenverbindung und ihre lautliche Ähnlichkeit ist doch auch nicht ganz zutreffend) ein paar Worte auszuscheiden, während noch genug andere ohne Erklärung übrig bleiben. Abgesehen hiervon konstatieren wir wiederum, dafs auch Wulff in einer 'gewissen Anzahl' von Worten zwei oft gleichstarke Intensitätsaccente heraushört (womit das in der Hauptregel über die gleichmäfsige Verteilung des Nachdrucks Gesagte etwa übereinstimmt). Diese beiden Tonsilben würden sich nach Wulff nur dadurch unterscheiden, dafs die erstere einen tieferen, die zweite (letzte) einen höheren Ton hat.

In den 'meisten angeblichen Fällen' findet sich allerdings nach Wulff überhaupt kein Nebennachdruck, und 'der französische schwache Mittelnachdruck wird von Germanen (wie z. B. dem anglisierten Cassal) falsch aufgefafst'.[1] Hier haben wir noch eine weitere feinere Unterscheidung, den 'Mittelnachdruck', von dem allerdings nicht angegeben wird, wie er sich von dem 'Nebennachdruck' und dem 'Hauptnachdruck' unterscheidet, und Cassal wird, wie früher bei Storm,[2] trotz des Widerspruchs von Sweet[3] zum 'anglisierten' Franzosen gestempelt, der diesen Mittelnachdruck, wie es vorher heifst, infolge einer 'psychologischen Verwirrung'[4] als Hauptnachdruck heraushört. Aber waren etwa auch Meigret, Beza, Périon, Durand, Dubroca[5] anglisiert oder germanisiert? Und sind nicht gerade der Begründer der Theorie von der Endbetonung, Diez, sowie die meisten Anhänger derselben Germanen?

Im Satzzusammenhang stellt sich dann die Frage des Nachdrucks etwas anders. 'Im Satzzusammenhang wird der Nachdruck überhaupt gleichmäfsig verteilt in deutlichen Stöfsen über alle

Pariser Aussprache *relation* und ähnlicher Worte mit 'Nebennachdruck' auf der vorletzten Silbe erwähnt, sowie die gleiche Betonung von *ajouter*, welche der Verfasser hören will.

[1] L. c. S. 180. [2] Engl. Philologie S. 77 unten. [3] Ibid. S. 80: *'Nor is Cassal in any way anglicized.'* [4] *en rent psykologisk förvillelse* S. 179. [5] Vgl. S. 208 ff.

vollklingende Silben, so dafs keine vollklingende Silbe ohne Nachdruck ist; die erwähnten Tonerhöhungen aber werden nur auf den letzten Silben der Hauptwörter wahrgenommen, woneben beständig jede letzte Silbe, welche vor einer Pause steht (aufser bei der Frage) deutlich unter die mittlere Tonhöhe sinkt (eine Quarte oder mehr).'[1] 'Jede grofse Erhöhung oder Senkung nach der obigen Regel ruft ... eine entsprechende, bewegliche Extra[2]-Senkung oder -Erhöhung hervor, meist auf der nächst vorhergehenden Silbe; und die Extra-Tonveränderung, welche auf keine Weise an ein bestimmtes Wort gebunden ist, hat vielleicht[3] einen besonderen, ebenfalls nicht festen *(rörligt)* Nebennachdruck im Gefolge.'[4] Damit sind wir denn, für den Satzzusammenhang wenigstens, wieder auf dem Standpunkt von d'Olivet und Plœtz angelangt, wonach das Französische überhaupt keinen festen Accent habe, und dieselbe Silbe bald höher, bald tiefer gesprochen werden könne, je nach ihrer Stellung im Satzzusammenhang, und der Accent der Tonstärke über alle Silben gleichmäfsig verteilt sei.[5] Nur für die doch ungemein seltene isolierte Aussprache der Worte wird also von Wulff an der Theorie des Nachdrucks auf der letzten sonoren Silbe festgehalten. Dafs Storm, einer der Vorkämpfer für diese Theorie, den Ausführungen Wulffs in allem Wesentlichen zustimmen konnte, zeigt recht, wie wenig geklärt überhaupt die Ansichten über das Wesen des französischen Accents sind.

Eine letzte Möglichkeit hinsichtlich des Verhältnisses von Hauptton zu Nebenton und Tonhöhe zu Tonstärke ist von Schuchardt[6] erschöpft worden. Hatten Merkel und Wulff der letzten Silbe den chromatischen Accent (Accent der Tonhöhe) zuerkannt, so legt er ihn mit Storm auf eine frühere Silbe. Hatten andererseits Storm und Wulff (in dem isolierten Wort) den Nachdruck auf der letzten sonoren Silbe gefunden, so weist dies Schuchardt als 'unwissenschaftlich' zurück und stimmt mit Merkel überein, dafs derselbe auf der früheren Silbe ruhe, wenigstens in der gegenwärtigen Aussprache:

---

[1] L. c. S. 180: *Tredje Regeln.*

[2] Dieser Ausdruck erinnert an Storm, vgl. oben S. 214 f.

[3] Warum vielleicht, wenn schon oben gesagt wurde, dafs der Nachdruck gleichmäfsig über alle vollklingenden Silben verteilt sei?

[4] S. 181—182: *Fjärde och sista regel.* [5] Vgl. oben S. 205 f.

[6] Zeitschr. f. roman. Philologie IV, S. 144.

der chromatische Accent, welchen jeder lange Vokal erhielt, hat den expiratorischen an sich gezogen. Hier begegnet die zuerst von Diez aufgestellte und von G. Paris weiter ausgeführte Ansicht[1] wieder, dafs sich im Lauf der französischen Sprachperiode eine Umwälzung in der Accentuation vollzogen habe. Diese auch von Storm geteilte Ansicht wurde von Ph. Kaufmann[2] dahin präcisiert, dafs die Schwächung des expiratorischen Accents im 6. Jahrhundert vor sich gegangen sei, welchem auch W. Meyer[3] zustimmt.

Auch der von Storm ausgeführte Gedanke G. Paris' von der Wirksamkeit des rhetorischen Accents bei dieser Umwälzung findet sich bei Schuchardt wieder. 'Nicht selten ruht der Accent deshalb nicht auf der Endsilbe, weil er ein festgewordener rhetorischer Accent ist.' Dieser rhetorische Accent, der vom 'grammatischen', d. h. wohl dem normalen, gewöhnlichen, nur gelegentlich abweicht, wird auch von Schuchardt nach den von ihm gegebenen deutschen Beispielen aufgefafst als eine Hervorhebung der unterscheidenden Silben zweier ähnlich klingender, im begrifflichen Gegensatz stehender Worte, wie *'furchtsám'*, nicht *'furchtbár'*. In den französischen Beispielen kommt dann die Forderung des Ähnlichklingens der entgegengesetzten Worte, welche bei den deutschen Beispielen implicite beobachtet war, nicht mehr zur Anwendung. In dem Satze *Moi pour vous obéir et vous pour me braver* werden die ersten Silben der beiden Infinitive infolge des Gegensatzes betont, ohne dafs die geringste lautliche Ähnlichkeit zwischen den Worten bestünde. Ganz und gar ist nun der Begriff des rhetorischen Accents, wie er durch die deutschen Beispiele gegeben war, verwischt, wenn Schuchardt fortfährt: 'Nun werden Personennamen stets mehr oder weniger hervorgehoben, und daher weicht ihre Betonung sehr von der "grammatischen" ab, z. B. in *Voltaire, Dumas, Dubois, Musset.*' Die 'grammatische' oder regelmäfsige, normale Betonungsweise scheint danach auf die letzte Silbe den Nachdruck zu legen, während durch die 'rhetorische' eine frühere Silbe denselben bekommen konnte. Durch die Theorie des Herüberziehens des Nachdrucks auf die lange Silbe und die Annahme von dem 'festgewordenen'

[1] Vgl. S. 211 f.

[2] Geschichte des konsonantischen Auslauts im Französischen. Freiburger Dissertation 1886, S. 23.

[3] Litteraturblatt für germ. und rom. Philologie 1884, Sp. 141 f.

rhetorischen Accent besonders bei Personennamen, wird, auch wenn wir dieselbe gelten lassen, die Zahl der von den Anhängern der phonetischen Richtung gehörten Fälle bei weitem nicht erschöpft noch erklärt. Auch gelten für Schuchardts Theorie der Betonung die von Wulff gemachten Einwände, dafs *Voltaire* dann etwa gleich schwed. *Volter* (deutsch *Wólter)* ausgesprochen werden müfste, und dafs (vielfach) die Lehnwörter aus dem Französischen in Sprachen, welche sonst die erste Silbe betonen, auf der letzten betont werden, wie z. B. im Norddeutschen *volontär*.

Meyer-Lübke verweist in betreff der von ihm in seiner Grammatik[1] gegebenen Darstellung auf Schuchardts Artikel, von dessen Ausführungen er sich nur insofern unterscheidet, als er den 'musikalischen' Accent auf der letzten Silbe ruhen läfst. Dieser musikalische Accent war nicht von vornherein vorhanden, sondern hat sich 'zu irgend einer Zeit' mit dem expiratorischen verbunden. Der 'Nebenton' bezeichnet bei ihm offenbar nur einen Gradunterschied gegenüber dem Hauptton. Er hat letzteren nicht, wie bei Schuchardt, an sich gezogen, sondern er ist (und hier zeigt sich mehr Anschlufs an G. Paris) bei gleichzeitiger Schwächung des Haupttons verstärkt worden, z. B. 'aus *so̩spesón* wird *sóspesón, súpsón* und regional schon *súpsõ*.' Damit wäre 'regional' die Theorie von Cassal-Merkel zugegeben. Wie der Nebenton entstanden ist, wird nicht weiter erörtert. 'Es findet eine allmähliche Reaktion statt,' und zwar gegen den 'Oxytonismus'. 'Dieser Prozefs scheint sich heute zu vollziehen; in der Pariser Aussprache ist der Oxytonismus schon als veraltet zu betrachten, in der französischen Schweiz hat die Barytonierung stark um sich gegriffen.'

In ähnlichen Bahnen wie die Vorerwähnten bewegt sich auch Sweet in seinem neuesten phonetischen Werke.[2] Einen eigentlichen Nachdruck giebt es im Französischen nicht.[3] 'Obgleich der Nachdruck fast gleichmäfsig *(even)* ist, so besteht doch eine merkbare Neigung, den Nachdruck der letzten Silbe einer Silbengruppe zu schwächen.' 'Der Nachdruck ist im Französischen hauptsächlich abhängig von der Modulation *(intonation),* welche der wichtigste Faktor im französischen Satze ist.' 'Isolierte Worte werden mit einer

[1] Grammatik der romanischen Sprachen I, § 609.

[2] Primer of Phonetics, Oxford 1890, § 272—275.

[3] *In French there is no such thing as word-stress,* § 272.

Tonerhöhung auf der letzten Silbe ausgesprochen. ... Im Satze haben sie diesen höheren Ton bei emphatischer Aussprache.' 'Der musikalische Accent *(high tone)* ist oft begleitet, obgleich dies nicht notwendig ist, von stärkerem Nachdruck.' So weit befindet sich Sweet jetzt auf dem Standpunkt Storms; er weicht nur von ihm ab, indem er auch den höheren Ton der letzten Silbe zuweist. In Bezug auf den Wechsel nun von Hochton und Tiefton schliefst er sich ganz Wulff an. 'Im Französischen besteht die Neigung, Hochton und Tiefton in gleicher Weise wechseln zu lassen, wie es in anderen Sprachen mit starkem und schwachem Ton geschieht, so dafs der Tiefton in einer untergeordneten Silbe oft als eine Art Vorbereitung für einen emphatischen höheren Ton erscheint.' Diese 'Vorbereitung' erinnert an Brunnemanns *appui,* der nötig wäre, um für den Hauptton die nötige Kraft zu gewinnen. Von Cassals Theorie ist bei Sweet in seinem Primer nicht mehr die Rede; er hat sich hinsichtlich des Nachdrucks dem Kompromifs der historischen Schule gefügt.

Noch zwei Autoren sind als eine fünfte Gruppe zu besprechen, welche von einem ähnlichen Standpunkt aus die Frage des französischen Accents behandelt haben, wie die letztbesprochenen. Was diese charakterisierte, war erstlich die Unterscheidung zwischen den Accenten der Tonhöhe und der Tonstärke und ferner die Unterscheidung zwischen dem isoliert gesprochenen Wort und dem Wort im Zusammenhang des Satzes. Unter diesen Gesichtspunkten betrachten auch die beiden zu besprechenden Autoren die Frage des französischen Accents. Dazu kommt bei beiden ein neues Moment, das Bestreben, auch in der Prosa einen dem 'poetischen' verwandten Rhythmus nachzuweisen.

Epochemachend für diese Betrachtungsweise war der kurze Aufsatz von Stanislaus Guyard über eine Besonderheit in der französischen Accentuation.[1] Er unterscheidet ebenfalls, wie die Vorherbesprochenen, zwischen den verschiedenen Arten eine Silbe hervorzuheben,[2] dem Ictus oder *'coup de voix'* (Accent der Tonstärke), dem *'ton'* oder *'accent tonique'* (Accent der Tonhöhe) und der *'quan-*

[1] *Une particularité de l'accentuation française* in den Mémoires de la Société de linguistique de Paris, Bd. IV, S. 30—36.

[2] Auf Grund früherer Ausführungen in seiner *Théorie nouvelle de la métrique arabe, précédée de considérations générales sur le rhythme naturel du langage,* Paris 1877.

tité' (oder Tondauer). Die Tonhöhe kann wechseln, je nach der Art der Aussprache des Wortes: behauptend, fragend, zweifelnd, ironisch u. dgl. 'Der Ton wird hierbei mehr oder weniger hoch *(aigu),* und oft wechselt er sogar den Platz. Der "Ictus" dagegen bleibt in allen Fällen auf derselben Silbe.' Nachher ist allerdings davon die Rede, dafs auch er aus rhetorischen Gründen versetzt werden kann. Ebenso wird am Schlufs des Aufsatzes (S. 36) angegegeben, dafs Tonhöhe und Tonstärke *(accent tonique* und *ictus)* fast immer zusammenfallen; 'nur kommt es häufig vor, dafs der *accent tonique* auf der ursprünglichen (der letzten) Silbe bleibt, wenn der Ictus versetzt wurde,' so dafs also der Accent der Tonhöhe umgekehrt als der stabilere erscheint. Der Ictus bestimmt auch die Quantität des Silbenvokals, indem er die von ihm betroffenen Vokale längt.[1] Diese vom Ictus getroffenen Silben stellen die guten Taktteile, die anderen die schlechten Taktteile dar. So teilt jeder Satz mit der musikalischen Phrase die gleichen konstituierenden Elemente: Melodie, Rhythmus und Quantität, und so kann jeder Satz und jedes Wort (abgesehen von der Artikulation, die noch hinzukommt) in musikalischer Notenschrift wiedergegeben werden. Die stärker artikulierten Silben bilden hierbei die guten Taktteile, die schwächer artikulierten die schlechten. 'Z. B. in dem Satze *j'ai parlé à la reine* haben die Artikulationen *lé* und *rei* den Ictus: folglich hat jede dieser Artikulationen die Dauer eines ganzen Zeitteils, was zwei starke Zeitteile ausmacht. Kraft des natürlichen Gesetzes des Rhythmus müssen diesen zwei starken Zeitteilen, damit sie stark bleiben, vorausgehen oder folgen schwache Zeitteile, deren Gesamtdauer der Dauer der starken Zeitteile gleichkommt.' So werden Takte (von gleicher Zeitdauer, gleich den musikalischen Takten) gewonnen. Es verquickt sich hiermit noch eine seltsame[2] Auffassung der Silbe, die

[1] Umgekehrt nahm Schuchardt an, dafs die lange Silbe den Ictus an sich zöge.

[2] Eine Silbe setzt sich nach Guyard nur aus Konsonant + Vokal zusammen (es giebt also nur offene Silben); folgende Konsonanten bilden eigene Silben für sich. So besteht *pacte* nicht aus einer Silbe, wie man wohl zu hören glaubt, auch nicht aus zweien, wie man schreibt, sondern aus drei Silben: einer langen, *pa,* und zwei kurzen, *c', t'* (S. 30). Storm (Engl. Philol S. 76) verweist auf ihn, setzt aber an Stelle von *pacte* als Beispiel der Silbentrennung *ré-pé-té.*

aber für die Frage der Accentuation ohne besondere Bedeutung ist und hier nicht näher ausgeführt zu werden braucht.[1] So zerfällt der obige Satz in folgende Takte: $\overset{1/3}{j'ai}\ \overset{1/3}{pa}\text{-}\overset{1/3}{r}\text{-}\overset{1}{lé}\ \overset{1/2}{à}\ \overset{1/2}{la}\ \overset{1}{rei}\text{-}\overset{1/2}{ne}\ \overset{0}{-}\ \overset{0}{-}$. Falls nun zwei starke Artikulationen durch eine einzige schwache Artikulation von der Dauer eines halben Zeitteils getrennt sind, so fehlt ein halbes Zeitteil für die Gesamtdauer des geschlossenen Taktteils. 'Wenn daher das rhythmische Gesetz, das ich formuliere, wahr ist, so müssen wir einen Kunstgriff *(artifice)* anwenden, um dieses Zeitteil zu vervollständigen.' So, meint Guyard, könne der Satz *j'ai parlé au roi,* wenn man sich Mühe gebe, die Silbe *lé* zu betonen, nur ausgesprochen werden mit einer Pause von einem halben Zeitteil nach dieser Silbe, so dafs dieser Takt voll werde. Also: $^1/_3\ ^1/_3\ ^1/_3 \mid 1\ ^0/_2\ ^1/_2 \mid 1\ 0 \mid$. Da nun eine solche Pause den französischen Aussprachegewohnheiten zuwider sei, so greife man zu einem anderen Mittel. Der Ictus werde zurückgezogen auf die nächst vorhergehende sonore Silbe. Man spräche *j'ai par | lé au roi |* ebenso, als ob da stünde *parle | et au roi |*. Wenn der vorhergehende Vokal ein *e muet* sei, verschwinde der Ictus vollständig, z. B. *je parle au roi,* was danach nur einen Takt bilden würde, also nach Guyards Bezeichnungsweise durch $\overset{1/5}{je}\ \overset{1/5}{pa}\text{-}\overset{1/5}{r}\text{-}\overset{1/5}{le}\ \overset{1/5}{au}\ \overset{1}{roi}$ darzustellen wäre. Nun kann ein Wort auch vollständig den Ictus verlieren, wenn dieser bei einer nötigen Zurückziehung neben eine starke Silbe zu stehen käme, wie in *Pour lui Phœbus est sourd.* Hier haben nur *lui* und *sourd* den Ictus.

Der Verfasser geht, wie durch den Druck hervorgehoben wurde, von der Voraussetzung aus, dafs alle vom Ictus getroffenen Silben die gleiche Quantität hätten, welche er als Zeiteinheit auffafst. Dies ist von vornherein schon unrichtig. Wie die meisten Phonetiker annehmen und das Gehör zu bestätigen scheint, sind es sowohl lange wie kurze Silben, welche vom Ictus getroffen werden. Auch stimmt dies durchaus mit der Musik, wo eine im Verhältnis ganz kurze Note das gute (betonte) Taktteil bilden kann, während lange Noten unbetont bleiben. Ferner erscheint es unrichtig, auch vom Standpunkte der historischen Schule aus, den Guyard in Bezug auf die

[1] Guyard selbst sagt S. 34: *'Nous pouvons théoriquement négliger les consonnes et ne tenir compte que des voyelles sonores.'*

natürliche[1] Lage des Accents teilt, anzunehmen, dafs die unbetonten Silben alle gleichwertig in Bezug auf ihre Dauer seien, d. h. alle die Hälfte einer langen (betonten) Silbe betrügen. Gerade Vertreter der historischen Schule nehmen an, dafs naturlange Silben wie die erste in *maison* den Accent an sich ziehen. In einem Satze wie *Voici | la maison | de mon père* müfste Guyard 'logiquement' die Silben *ei, on, pè* betonen, und da dies auch nach seinem rhythmischen Gesetz keinen Anstand hätte, so würde die rhythmische Formel sein $^1/_2$ | 1 $^1/_2$ $^1/_2$ | 1 $^1/_2$ $^1/_2$ | 1 $^1/_2$ $^0/_2$ | 0, und die Dauer der Silbe *mai* betrüge die Hälfte von der Dauer der Silbe *-on* und wäre gleich der von *la* und *de*. In der Praxis kommt er, zumal bei seiner besonderen Auffassung von der Silbe, nicht einmal mit dieser Annahme durch. So läfst er in dem ersten Beispiel *j'ai parlé à la reine* 'théoriquement' diese Theorie von der Silbe beiseite, um an Stelle des von mir citierten rhythmischen Schemas das gleichmäfsigere $^1/_2$ $^1/_2$ | 1 $^1/_2$ $^1/_2$ | 1 $^1/_2$ $^0/_2$ | 0 zu gewinnen. Aber auch dieses Mittel reicht nicht aus, wie das von mir oben gegebene Schema des Satzes *je parle au roi* zeigt, das sich bei Guyard nicht findet. Dort haben alle schlechten Taktteile den Wert eines fünftel Zeitteils oder 'bei theoretischer Vernachlässigung der Konsonanten' eines drittel Zeitteils. Überhaupt basiert seine ganze Theorie auf der Annahme, dafs in der französischen Prosa die gesamte Zeit durch die starken Silben in gleich lange Abschnitte geteilt würde, wie in der Musik. Dies trifft nicht einmal für die Musik immer zu, denn in dem gleichen musikalischen Satze kann das Zeitmafs wechseln und wechselt häufig genug auch das Tempo. Auch ist die Einteilung der Zeit innerhalb eines Taktes in der Musik eine durchaus willkürliche. Es giebt in der Musik doch nur eine Teilung durch zwei und durch drei; ein vierteiliger Takt besteht eigentlich aus zwei zweiteiligen, von denen das gute Taktteil des zweiten gegenüber dem des ersten Taktes etwas geschwächt ist. Ebenso verhält es sich mit dem sechsteiligen Takt. Fünfteilige, siebenteilige u. dgl. Takte haben wir in der Musik nicht. Diese Einschränkung hat Guyard für die Prosa noch weiter eingeschränkt, indem er überhaupt nur einen einzigen Takt, den zweiteiligen, annimmt. Dieser Takt besteht in seiner idealen Form aus einer langen

[1] Gelegentlich (S. 35) heifst es: *'On doit logiquement appuyer sur les articulations lé de parlé.'*

(etwa einer viertel Note) und zwei kurzen Noten (etwa zwei achtel Noten).

So haben wir schliefslich nach Guyard nur einen einzigen Rhythmus in der französischen Prosa, den man als anapästischen bezeichnen kann, da ja bei ihm die betonte Silbe ganz wie in der griechischen und lateinischen Metrik an Dauer zwei unbetonten (und deshalb kurzen) Silben gleichsteht. Also *j'ai parlé à la reine* (⏑⏑–́ | ⏑⏑–́) entspricht nach Guyard bei 'theoretischer' Vernachlässigung der Konsonanten einer anapästischen Dipodie, und damit hätten wir griechische Versmafse, oder richtiger ein griechisches Versmafs, als den in der französischen Prosa ausschliefslich üblichen Rhythmus konstatiert. Wie sehr diese Theorie aber gegen die Betonungsgesetze der französischen Sprache[1] verstöfst, beweisen die mifslungenen Versuche von Dichtern, wie Baïf, Jodelle, Ronsard u. a., antike Metren in französischer Sprache nachzuahmen. Und wie gekünstelt diese Annahme eines einzigen Rhythmus, der gewifs monoton wirken müfste, in der Prosa ist, zeigen die Untersuchungen moderner Metriker, welche eine Fülle von Rhythmen in der französischen Poesie nachweisen.

Trotzdem hat Guyards Aufsatz einen grofsen Erfolg gehabt. So citiert ihn Beyer in seiner trefflichen Französ. Phonetik (S. 87 ff.), allerdings mit einer 'gewissen' Reserve,[2] als 'namhafte' Autorität, dessen Aufstellungen im Auszug nach Duschinsky wiedergegeben werden. Auch Koschwitz hat in seiner Grammatik (S. 103) die Ausführungen zu den seinigen gemacht.

Noch mehr Anerkennung hat ein anderer Franzose gefunden, der offenbar angeregt durch den Aufsatz Guyards diese rhythmische Theorie noch weiter vertieft hat. Es ist dies der früh verstorbene Pierson, dessen Schrift mit einer Vorrede von G. Paris aus seinem

---

[1] Oder, um einen etwas verschwommenen, gebräuchlichen Ausdruck anzuwenden, den Geist oder das Genie der französischen Sprache.

[2] Diese tritt zumal im Beginn des Abschnitts (S. 87) besonders deutlich hervor, wenn es heifst: 'Wie ein guter Vers die künstlerische Verwendung der rhythmischen Forderungen, so verlangt auch ein guter gesprochener Prosasatz eine gewisse Berücksichtigung der dem Genie (sic!) einer Sprache entsprechenden, natürlichen Taktbewegung, einen gewissen Ausgleich, ein Abwägen schwerer und leichter Taktteile, eine gewisse Abrundung der rhythmischen Kadenz.'

Nachlafs veröffentlicht wurde.[1] Der Verfasser wurde nach den Vorbemerkungen seines Bruders (S. XI ff.) zu dieser Untersuchung durch die Beobachtung veranlafst, dafs in der Unterhaltung 'der Accent oft mit Kraft die (angeblich) schwachen Silben hervorhebt und die benachbarten (angeblich) starken Silben fallen läfst.' Er kam zur Überzeugung, dafs man unrecht habe, im Französischen nur einen einzigen Accent sehen zu wollen, der seinen festen Platz auf der letzten Silbe habe. 'Die Regeln der Grammatiker,' so führt er selbst (S. 139—140) aus, 'sind zugleich ungenügend und falsch. ... Wenn sie lehren, dafs der *accent tonique* im Französischen stets auf der letzten männlichen Silbe eines Wortes liege, so sprechen sie vom *accent tonique,* ohne ihn zu definieren, ohne zu sagen, ob es sich um den Accent der Tonstärke oder der Tonhöhe handelt. ... Ihre Regel von der Betonung der letzten männlichen Silbe ist durchaus unwahr, sowohl für den Accent der Tonstärke, wie der Tonhöhe. ... Die Accente der Tonstärke wie der Tonhöhe können ihren normalen (sic!) Platz verlassen und je nach den Bedürfnissen des Ausdrucks einen anderen Platz einnehmen.'

Es sei hier nur gelegentlich auf diesen Rückfall in die Lehre von einer normalen[2] und einer von dieser abweichenden Aussprache verwiesen, welcher den sonstigen Ansichten des Verfassers widerstreitet. Er verwirft im Gegenteil die Methode, ein Wörterbuch vorzunehmen und den Rhythmus der Sprache aus diesen isolierten Wörtern erkennen zu wollen. Vom Standpunkt der Metrik hat das Wort dann erst wirkliche Existenz, wenn es sich darstellt als Teil eines Satzes, d. h. eines organischen Ganzen (S. 137—138). Hier wird also der Gedankengang Guyards aufgenommen, dessen Theorie der Silbe Pierson jedoch verwirft.[3]

'Jede Silbe hat einen metrischen Accent von einer gewissen Stärke, selbst die sogenannten tonlosen; die Aufgabe ist es, zu bestimmen, auf welcher Stufe in der Hierarchie der Accente eine Silbe steht. Jede Silbe wird gleicherweise in einer bestimmten Höhe der

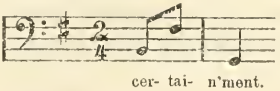
[1] P. Pierson, Métrique naturelle du langage, Paris 1883.

[2] Man vergleiche auch S. 178: 'Übrigens bestätigt die normale Aussprache des jetzigen Französisch die Regel von Diez und G. Paris noch.'

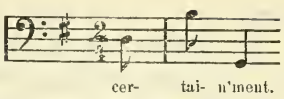
[3] S. 147 ff. So besteht *reste* wohl aus drei Artikulationen *(re-s'te),* aber nicht aus drei Silben, sondern aus einem rhythmischen Element. Vgl. oben S. 226, Anm. 2.

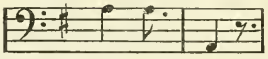
Tonleiter ausgesprochen; sie ist mehr oder weniger tief, mehr oder weniger hoch. Es erwächst also die Aufgabe, zu bestimmen, ob sie hoch oder tief ist, und festzustellen, in welchem Ton sie ausgesprochen werden muſs. Schlieſslich hat jede Silbe eine bestimmte Dauer, die ebenfalls zu bestimmen ist' (S. 155). Während nun Guyard von gleichem Ausgangspunkte zu einem einfachen rhythmischen Gesetz gelangte, hat Pierson ein ganz kompliziertes und ausgebildetes System geschaffen, in welches schwer ist, sich hineinzufinden, und das noch schwerer ist, in kurzem wiederzugeben. Es können hier nur die Grundzüge und die befolgte Methode dargelegt werden.

Der Accent der Tonhöhe *(acuité)* liegt im allgemeinen auf derselben Silbe wie der Accent der Tonstärke, da er dieselbe Aufgabe hat wie dieser, nämlich rhythmische Unterschiede zu schaffen. Doch häufig ist eine starke Silbe tief, während eine schwachbetonte daneben hoch betont ist.[1] Dies würde mit den Ansichten Wulffs übereinstimmen. Nun meint Pierson, wenn dieselben auch materiell getrennt seien, so seien sie doch in der Absicht *(intention)* des Redenden vereint. Getrennt sind sie zu bestimmten rhythmischen Zwecken. So endet z. B. ein affirmativer oder konklusiver Satz auf eine tiefe und stark betonte Silbe, während der Accent der Tonhöhe auf die vorletzte oder vorvorletzte zurückgezogen wird (S. 175).

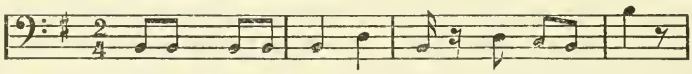
Der Accent der Tonstärke liegt aber nicht immer auf der letzten sonoren Silbe des Wortes. Es giebt metrische Wirkungen, welche nur durch eine 'weiche Cäsur' *(césure molle,* d. h. Cäsur nach einer hinter der stärkstbetonten stehenden schwächer betonten Silbe) hervorgebracht werden können. Früher, ehe das nachtonige *e* verstummt war, hatte das Französische die Worte mit weiblichem Ausgang für solche metrische Effekte; jetzt ist es nötig, in solchen Fällen eine starke Silbe zu schwächen. Als Beispiel hierfür giebt er verschiedene Aussprachen des Wortes *certainement,* das mit seinen verschiedenen Gebrauchsweisen von den Anhängern seiner Theorie wiederholt worden ist und so eine gewisse Berühmtheit zu erlangen im Begriffe steht. Es mag deshalb auch hier angeführt werden. Bei gewöhnlicher Aussprache lautet es:  Bei

[1] S. 172 Mitte und 173 oben.

einer stärkeren Behauptung: 

Wenn ein Widerspruch erhoben wurde und man will eine noch stärkere Versicherung abgeben: 

Wir sehen also, dafs je nach dem Grad der Stärke der Behauptung alle drei Silben des Wortes nacheinander den stärksten Accent erhalten. Hier hat Pierson allerdings ein sehr günstiges Beispiel für seine Behauptung gefunden. Wie mir scheint, liegt dies daran, dafs hier hinsichtlich der Intensität in der That zwei Aussprachen jetzt nebeneinander bestehen, eine ältere, welche etwa der zweiten angeführten entspricht, und eine jüngere gleich der letzten; nur dafs beidemal die Silbe *ment* ebenso s t a r k betont scheint, wie die erste Tonsilbe. Weniger als mit diesem Beispiel kann ich mich mit der Notation des Satzes aus dem Gil-Blas befreunden:



Meinem Gehör nach würden sich die Intensitätsaccente etwa so verteilen:[1] je n'*avais* pas *enco*re m a n g é le *premier* **morceau**. ... Damit kommen wir auf die Frage, wie ist Pierson zu diesen Notationen gekommen. Der Verfasser spricht sich darüber nicht deutlich aus, es heifst nur (S. 161, Anm. 1): 'Die Person, mit welcher wir unsere Experimente angestellt haben,' allein es ist offenbar, dafs diese Noten nach dem Gehör aufgezeichnet sind. Nun ist es an und für sich klar, und die vorerwähnten Verschiedenheiten der Ansichten erklären sich alle daher, dafs man sich unter dem Einflufs einer vorgefafsten Meinung über die Gehörswahrnehmungen gründlich täuschen kann. Und eine solche vorgefafste Theorie hat auch Pierson zu seinen Untersuchungen mitgebracht. Er geht von dem richtigen Satze aus: 'Die Gesetze der Metrik sind unabhängig von einer besonderen Sprache; dieselbe metrische Kombination bringt dieselbe Wirkung hervor in allen Idiomen der Erde' (S. 164). Aber er zieht daraus den falschen Schlufs,

[1] Kursiv bedeutet einen schwachen Accent, gesperrt halbstark und fett den stärksten Accent des Segments.

dafs nun, falls eine weiche Cäsur (nach einer unbetonten Silbe) zu einer gewissen Wirkung benötigt würde, der Accent der Intensität von der letzten auf die vorletzte Silbe zurückgezogen werde. Denn er geht hierbei von zwei unbewiesenen Annahmen aus: erstens, dafs jeder Redende ein so feines Gefühl für solche rhythmischen Wirkungen habe, was sich nur bei den vollendetsten Prosaisten findet, und zweitens, dafs in 'normaler' Aussprache im Französischen stets nur die letzte Silbe betont werde. Er steht mit der letzten Annahme wieder ganz auf dem Boden der historischen Schule, 'deren Regel nur einen Fehler hat, dafs sie in einer zu absoluten Form ausgesprochen ist und den Bedingungen nicht Rechnung trägt, welche durch den logischen Rhythmus des Satzes hervorgerufen werden.'[1] Wäre die Folgerung Piersons richtig, dann wären die Worte in der That nichts anderes als weiches Wachs, dem man alle beliebigen Eindrücke geben kann, eine Auffassung, die der Verfasser selbst entschieden zurückweist.[2]

Noch andere Willkürlichkeiten in seiner Notation liefsen sich hervorheben. Von geringerer Bedeutung scheint mir zu sein, dafs alle Beispiele in G-Dur notiert sind. Er erklärt dies damit, dafs die betreffende Versuchsperson in G-Dur gesprochen habe; die gebrauchte Tonart ergebe sich stets aus dem Schlufston des Satzes. Es bliebe, selbst wenn dies zuträfe, allerdings noch die Möglichkeit, dafs die betreffende Moll-Tonart vorliege, oder dafs innerhalb des Satzes sich die Tonart geändert habe u. dgl. Auch wird man sich häufig erstaunt fragen, ob die angegebenen Intervalle von einer Oktave und darüber innerhalb desselben Wortes der Wirklichkeit entsprechen, wie z. B. in dem zweiten *certainement,* wo die Tondifferenz der zwei letzten Silben eine Duodezime beträgt, oder in *morceau,* wo es eine Oktave ist. Wichtiger scheint mir für die rhythmische Auffassung des Satzes zu sein, dafs er alle seine Notationen entweder im $^2/_4$ (seltener $^2/_8$ oder $^3/_8$) Takt giebt, oder in einem merkwürdigen Takt (wie bei der dritten Aussprache von *certainement),* den man als $^7/_{16}$ bezeichnen müfste. Schon allein durch die Annahme fester Takte wird die Verteilung der Intensität auf ganz starke, halbstarke und schwache

[1] S. 164. Man vgl. dazu die oben angeführten Stellen (S. 230 und besonders Anm. 2).

[2] Vgl. S. 141 (§ 139) seiner Schrift.

Silben, wie er sie einteilt, verwischt, und er wird genötigt, die Dauer der Silben willkürlich zu bemessen, um nicht die Zeit eines Taktes zu überschreiten. Wie willkürlich die Dauer der einzelnen Silben im Takte angenommen ist, das zeigt besonders der Satz aus Gil-Blas, worin der Silbe *(man)gé* die halbe Zeitdauer zugeschrieben wird, wie z. B. der Silbe *a(vais)*. Überhaupt ist das doch eine durchaus unbewiesene Voraussetzung, die auch Guyard schon machte, dafs die gewöhnliche Rede durch betonte Silben in Teile von gleicher Zeitdauer zerlegt würde.

Es mag noch kurz erwähnt werden, dafs auch Suchier in Gröbers Grundrifs[1] und Koschwitz in seiner Grammatik S. 104 f. sich den Ausführungen Piersons vollständig anschliefsen.

Quot capita, tot sensus, das ist der Eindruck, den man nach dem Durcharbeiten dieser massenhaften Litteratur, aus welcher nur die wichtigsten Autoren hier zur Sprache kommen konnten, gewinnt, und statt des zuversichtlichen Wortes von Diez, mit welchem dieser Aufsatz eingeleitet wurde, möchte man sich lieber die Bemerkung Sweets zu eigen machen: *Frenchmen in fact have no idea of where they put the stress,*[2] indem man dieselbe nur auf alle Nationen verallgemeinert. Auch der Verfasser dieser Kritik der seitherigen Ansichten schliefst sich darin vollständig ein. Während eines längeren Aufenthaltes in Paris in den Jahren 1880 und 1881 glaubte auch ich mit aller Bestimmtheit bei G. Paris sowohl, dessen gegenteilige Ansicht mir bekannt war, wie bei sonstigen Franzosen einen allerdings nicht starken Nachdruck auf einer früheren als der letzten Silbe herauszuhören, und ich suchte mich mit der mir geläufigen Theorie von der Lage des Accents auf der letzten sonoren Silbe in ähnlicher Weise wie Merkel abzufinden, und von da an hörte ich auch deutlich einen Accent der Tonhöhe auf der letzten sonoren Silbe heraus. Als ich indessen die reiche Litteratur über diese Frage durchsah und bemerkte, wie jeder seine abweichende Theorie auf sein Gehör stützte, entstanden doch Zweifel in mir über die Zuverlässigkeit meiner Wahrnehmungen. Es wurde mir klar, dafs, wenn auch unser Ohr im allgemeinen vortrefflich die mannigfachen Nuancen der Luftschwingungen auffafst, eine wirklich sichere Analyse dieser Wahrnehmungen doch ungemein schwer ist und selbst nach lang-

[1] Grundrifs der rom. Philol. I, 591 f. [2] Primer of Phonetics § 274.

jähriger Übung eine vollständige Sicherheit nie zu erlangen ist, zumal vorgefaſste Meinungen, wie sie sich ja stets bilden, immer verwirrend einwirken.

So schien es mir zweckmäſsig, für die Frage des französischen Accents einen Gewährsmann zu finden, der ohne metrische und sprachgeschichtliche Voreingenommenheit und ohne die Möglichkeit des Verhörens mir das Geheimnis der Schallwellen der französischen Rede entzifferte, ein Instrument, das im stande wäre, die Tonhöhe und Tonstärke und Tondauer der gesprochenen Worte und die Schwankungen der ersten beiden Faktoren innerhalb einer Silbe mit voller Sicherheit und Genauigkeit anzugeben. Ein solches Instrument gelang es mir durch das liebenswürdige Entgegenkommen meines Kollegen Dr. Pringsheim in dem Scott-Königschen Phonautograph zu finden, mit welchem wir in den Jahren 1884—90 eine gröfsere Reihe von Versuchen vornahmen, die unsere Methode geeignet erscheinen lassen, zu einer richtigeren Erkenntnis und einer allgemeinen Einigung über die Frage des französischen Accents zu führen. Den Herren de Bezaure (Avignon), Boisleux (Paris), Bourgeois (Normandie), Delore (Lyon), Guilliet (Lyon), Lic. Muret und Dr. med. Muret (Vevey), Potel (Paris), Schickler (Bordeaux) aber, welche die Freundlichkeit hatten, die zu untersuchenden Worte in unseren Apparat hineinzusprechen, sei auch an dieser Stelle unser herzlichster Dank ausgesprochen.[1]

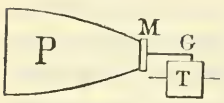
Der Scott-Königsche Phonautograph beruht auf der Eigenschaft der gespannten Membranen, durch die Schallschwingungen der Luft zu gleichartigen Bewegungen angeregt zu werden. Die Schwingungen der Membran werden durch einen an ihr befestigten Schreibstift auf eine mit Ruſs überzogene rotierende Trommel aufgeschrieben. Der von uns benutzte Apparat hatte folgende Einrichtung.

An dem engeren Ende eines 54 cm langen und an der weiteren Öffnung 35 cm weiten Paraboloids *P* (Figur 1) aus Blech war eine aus dem feinsten im Handel käuflichen Kautschuk bestehende Mem-

[1] Die Herren, soweit von ihnen gesprochene Worte zur Mitteilung gelangen, werden auf den Tafeln und in der Besprechung der Versuche mit folgenden Buchstaben bezeichnet werden: mit B Herr Bourgeois, mit D Herr Delore, mit G Herr Guilliet, mit M_1 Herr Lic. Muret, mit P Herr Potel und mit S Herr Schickler.

bran M von 6 cm Durchmesser mit Hilfe einer Messingfassung befestigt. Auf die Mitte der Membran war mittelst Siegellack eine als Schreibstift dienende konische Glasröhre G von 1 bis 2 mm äufserem Durchmesser und 9 cm Länge aufgekittet, deren freies Ende rechtwinklig umgebogen und zu einer sehr feinen Spitze ausgezogen war. Die Membran stand vertikal, ihre Schwingungen bestanden daher in Ein- und Ausbiegungen, bei denen sich die einzelnen Punkte in horizontalen Linien bewegten; der Schreibstift führte daher ebenfalls horizontale Bewegungen aus. Um Transversalschwingungen des Schreibstifts in einer vertikalen Ebene zu verhindern, wurde er nahe an seinem Ende mit einem Kokonfaden umschlungen, welcher an zwei über und unter dem Stifte an der Fassung der Membran angebrachten Glasstäben mit mäfsiger Spannung befestigt wurde. Der ganze umgebogene Teil des Schreibstifts hatte eine Länge von weniger als 3 mm, so dafs die Eigenschwingungen dieses Teils nicht zu fürchten waren. Die Schreibspitze zeichnete ihre Schwingungskurven auf der mit berufstem Papier überzogenen rotierenden Trommel T eines durch ein Uhrwerk getriebenen Myographions auf.

Figur 1.

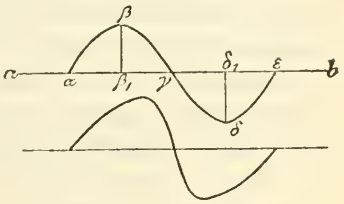


Die Wirkungsweise des Apparats ist eine sehr einfache. Wird in die Öffnung des Schalltrichters gesprochen, so wird die Membran in Schallschwingungen versetzt. Der Schreibstift macht diese Bewegung mit, und da er an dem berufsten Papier der Trommel hin- und hergleitet, so würde er, solange die Trommel sich in Ruhe befindet, eine feine horizontale Linie in den Rufs hineinkratzen und bei fortdauernder Schallbewegung stets in dieser selben Linie hin- und hergehen. Wenn sich aber die Trommel um eine Achse dreht, welche den Bewegungen des Schreibstiftes parallel ist, so werden die zeitlich aufeinander folgenden Bewegungen des Stiftes auf dem Papier räumlich nebeneinander erscheinen; es wird eine zusammenhängende Kurve entstehen, deren Gestalt von der Art der Bewegung des Stiftes abhängig ist. Wenn der Schreibstift in der Zeit, worin durch die Drehung der Trommel ein Centimeter des berufsten Papiers an ihm vorbeigeführt wird, etwa 100 Hin- und Herbewegungen ausgeführt hätte, so würden wir eine Kurve erhalten, welche auf die Länge eines Centimeters 100 Hebungen und Senkungen oder, wie man zu sagen pflegt, 100 Wellenberge und -Thäler zeigte. Wären

die Bewegungen des Stiftes schneller oder langsamer gewesen, so würden die aufgeschriebenen Kurven auf demselben Raume eine gröfsere oder geringere Zahl von Wellen zeigen, die Länge einer jeden einzelnen Welle würde daher kleiner resp. gröfser sein. Aus der Zahl der auf einer bestimmten Strecke der aufgezeichneten Kurve liegenden Wellen ergiebt sich also unmittelbar die Anzahl der in der entsprechenden Zeit ausgeführten Schwingungen der Membran. Ebenso zeigt die Kurve auch die Gröfse der Bewegungen des Schreibstiftes an; hat er sich bei seinen Schwingungen stark bewegt, so wird die Kurve grofse Ein- und Ausbiegungen aufweisen, die 'Amplitude' der Wellen wird eine grofse sein.

In der Figur 2 möge ab die 'Ruhelage' des Schreibstiftes sein, d. h. diejenige Linie, welche der Stift aufzeichnen würde, wenn er während der Bewegung der Trommel keine Schallschwingungen ausführte; $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$ sei die Schwingungskurve, welche der Schreibstift thatsächlich beschrieben hat. Dann ist die Strecke $\alpha\varepsilon$ die Wellenlänge, die Strecke $\beta\beta_1 = \delta\delta_1$ die Amplitude dieser Schwingung. Die Zeit, in der eine ganze Schwingung von Wellenberg zu Wellenberg ausgeführt wird, heifst die 'Schwingungsdauer'. Je gröfser die Wellenlänge, desto gröfser die Schwingungsdauer, je gröfser die Amplitude, desto gröfser die Intensität der Schwingung. Wenn sich die Trommel mit ganz gleichförmiger Geschwindigkeit bewegte, so würde einem jeden Centimeter des beschriebenen Papiers die gleiche Zeitdauer entsprechen, und man würde daher aus der Länge einer jeden Schwingung unmittelbar auf die Schwingungsdauer schliefsen können. Da das benutzte Uhrwerk diese Genauigkeit des Ganges nicht besafs, so wurden unmittelbar neben den Kurven der Membran gleichzeitig die Schwingungen einer elektromagnetisch getriebenen Stimmgabel mittelst einer an ihr befestigten Spitze auf dasselbe Papier aufgezeichnet. Diese Schwingungen erfolgen vollständig regelmäfsig, und daher entspricht der von der gleichen Anzahl Stimmgabelschwingungen eingenommenen Länge des Papiers stets genau die gleiche Zeitdauer.

Figur 2.



Aufser durch die Wellenlänge und die Amplitude können sich

die verschiedenen Kurven auch noch durch die 'Schwingungsform' unterscheiden. Der untere Teil von Figur 2 zeigt eine Kurve von genau der gleichen Wellenlänge und Amplitude wie der obere Teil, aber von ganz anderer Schwingungsform. Während bei der oberen Kurve der Schreibstift den Rückgang $\beta\gamma$ in der gleichen Zeit ausgeführt hat wie den Hinweg $\alpha\beta$, war bei der zweiten Bewegung die Geschwindigkeit des absteigenden Teils weit gröfser als die des ansteigenden. Angenommen, dafs unsere Membran die Schallbewegung der Luft vollständig und genau mitmacht, so haben wir in der Schwingungsdauer, Amplitude und Schwingungsform der erzeugten Kurven alle Merkmale gegeben, welche zur physikalischen Charakteristik des Klanges dienen. Die Schwingungsdauer bestimmt uns die Tonhöhe, die Amplitude die Intensität und die Schwingungsform die Klangfarbe der zu untersuchenden Schallbewegung.

Die Tonhöhe ist lediglich abhängig von der Schwingungsdauer. Eine gleichmäfsige Schallbewegung erscheint uns desto höher, je kürzer die Schwingungsdauer, je gröfser die Zahl der Schwingungen in der Zeiteinheit ist. Die Anzahl der Schwingungen, welche die Luftteilchen in einer Sekunde ausführen müssen, um einen bestimmten Ton zu erzeugen, nennt man die 'Schwingungszahl' dieses Tons. Man ist übereingekommen, als $\bar{a}$ denjenigen Ton zu bezeichnen, dessen Schwingungszahl gleich 435 ist. Wir wissen, dafs es keineswegs nötig ist, dafs ein Ton eine ganze Sekunde lang ertönt, damit wir seine Tonhöhe empfinden. Vielmehr genügt dazu schon eine sehr geringe Dauer, welche für die verschiedenen Töne verschieden zu sein scheint. Dagegen ist die Anzahl der Schwingungen, welche nötig ist, um uns die Empfindung des bestimmten Tons zu erzeugen, für alle Töne die gleiche; nach Pfaundler[1] sollen hierzu wenig mehr als zwei Schwingungen ausreichen.

Bei dem gesprochenen Worte ist die Schallbewegung keineswegs gleichmäfsig, die Schwingungsdauer ändert sich fortwährend. Trotzdem können wir die Schwingungszahl in jedem bestimmten Augenblick angeben, wenn wir darunter diejenige Anzahl von Schwingungen verstehen, welche in einer Sekunde erfolgen würde, wenn die augenblicklich bestehende Bewegung in gleicher Weise andauern

[1] Pfaundler, Ber. d. Akad. d. Wiss., Wien, math.-phys. Abt., LXXV, S. 1—12. 1877.

würde. Die so berechnete Schwingungszahl giebt uns die 'Tonhöhe' in dem betreffenden Augenblick. Da nun bei dem gesprochenen Worte die Länge der hintereinander folgenden Wellen sich niemals plötzlich, sondern stets allmählich und stetig ändert, so werden wir thatsächlich in jedem Augenblick einen Ton von derjenigen Höhe hören, welche der so berechneten Tonhöhe entspricht, wenn wir auch nicht im stande sind, die schnell wechselnden Tonhöhen mit dem Ohr so zu erfassen, dafs wir sie nachher aus dem Gedächtnis, etwa in Notenschrift, wiedergeben können.

Die Tonstärke oder Intensität ist physikalisch sehr leicht zu definieren. Da der Schall in einer mechanischen Bewegung der Luft besteht, so können wir seine Stärke durch die lebendige Kraft der Schallbewegung mechanisch messen. Danach würde die Intensität eines Tones proportional sein dem Quadrat der Amplitude und dem Quadrat der Schwingungszahl. Anders liegt es mit der Intensität der Schallempfindung. Bei zwei gleich hohen Tönen, die wir unmittelbar hintereinander hören, können wir allerdings mit ziemlicher Gewifsheit sagen, welcher von ihnen der stärkere ist. Hier erscheint uns der Ton zweifellos desto stärker, je gröfser die Amplitude der Luftschwingung ist. Aber bei verschieden hohen Tönen haben wir zunächst gar kein Merkmal dafür, ob sie gleiche oder verschiedene Stärke besitzen. Wir können zwar im allgemeinen merken, dafs uns der eine lauter vorkommt als der andere, aber wir können niemals mit Bestimmtheit sagen, dafs etwa das hohe $\bar{C}$ eines Tenoristen ebenso laut ertönt wie das tiefe C_1 einer Orgelpfeife. Ebenso wird es uns sehr schwer sein, zu entscheiden, welche von zwei aufeinander folgenden, mit verschiedener Tonhöhe ausgesprochenen Silben stärker ist als die andere, wenn die Differenz der Intensität nicht sehr grofs oder der Unterschied der Tonhöhe sehr gering ist. Im allgemeinen scheint das Ohr für höhere Töne empfindlicher zu sein als für tiefere, d. h. bei gleicher lebendiger Kraft der Schallbewegung erscheinen uns höhere Töne lauter als tiefere. Jedenfalls ist die Abhängigkeit des physiologischen Eindrucks von der lebendigen Kraft der Schallbewegung noch so wenig bekannt, dafs wir bei der Schätzung der Intensität aus der Gröfse der Amplitude sehr vorsichtig sein müssen und nur solche Unterschiede mit Sicherheit annehmen dürfen, welche sich auf Töne von gleicher oder sehr nahe gleicher Tonhöhe beziehen.

Die Klangfarbe, welche von der Schwingungsform abhängt, giebt dem Klange seinen individuellen Charakter, wonach wir die verschiedenen Instrumente und die verschiedenen menschlichen Stimmen unterscheiden können. Ferner hängt von ihr die Artikulation ab. Auf ihre Untersuchung brauchen wir hier nicht näher einzugehen, weil nicht anzunehmen ist, dafs die Klangfarbe bei der Lage des Accents von Einflufs ist.

Bisher haben wir vorausgesetzt, dafs die benutzte Membran die Schwingungen der Luft mit vollständiger Genauigkeit wiedergiebt. Nun lehren aber Theorie und Experiment übereinstimmend, dafs keine Membran dies zu leisten im stande ist, sondern dafs die verschiedenen Schallbewegungen mit sehr verschiedener Leichtigkeit übertragen werden. Es bedarf daher der Untersuchung, inwieweit wir von den mit unserem Apparate gefertigten Kurven auf die objektive Beschaffenheit der sie erzeugenden Luftschwingungen zu schliefsen berechtigt sind. Was zunächst die Schwingungsdauer betrifft, so haben besondere Versuche gezeigt, dafs dieselbe von unserem Apparate mit vollständiger Richtigkeit wiedergegeben wird. Zu diesem Zwecke wurden Pfeifen, deren Schwingungszahlen auf akustischem Wege genau gemessen waren, angeblasen und die von ihnen ausgehenden Schwingungen mit Hilfe unseres Phonautographen registriert. Eine Auszählung der erhaltenen Kurven zeigte stets die richtige Schwingungszahl der untersuchten Pfeifentöne. Dadurch war bewiesen, dafs bei konstanten Tönen die Schwingungszahl richtig wiedergegeben wird. Um dessen auch bei den wechselnden Tonhöhen der Sprache sicher zu sein, mufste noch untersucht werden, ob die Dämpfung der Membran genügend war, d. h. ob die augenblickliche Bewegung der Membran nur von der gleichzeitigen Luftbewegung abhängig war oder auch von dem vorhergehenden Bewegungszustand beeinflufst wurde. Es zeigte sich nun bei besonders hierzu angestellten Versuchen, dafs die Schwingungen der Membran mit Aufhören der erzeugenden Schallbewegung momentan aufhören, dafs die Membran also keine merkliche Trägheit besitzt. Dasselbe zeigte sich mit fast noch gröfserer Sicherheit an den Sprachkurven selbst, wo bei vielen Worten die kurzen Pausen zwischen den einzelnen Silben deutlich ausgeprägt sind. Wir können daher mit Sicherheit behaupten, dafs die in unseren Kurven wiedergegebene Schwingungsdauer stets der augenblicklichen Tonhöhe der Luftschwingungen genau entspricht.

Von der Tonstärke wissen wir, dafs keine Membran dieselbe richtig wiedergiebt; gegen Töne von verschiedener Tonhöhe zeigt jede Membran verschiedene Empfindlichkeit. Bei gleicher Tonhöhe aber wächst die Amplitude der aufgezeichneten Kurven mit der Intensität des erregenden Schalles, und da es sich nach den oben gegebenen Auseinandersetzungen nur um Intensitätsvergleichung sehr nahe gleich hoher Töne handeln kann, so können wir hier stets mit ziemlicher Sicherheit aus der Gröfse der Amplitude auf die Tonstärke schliefsen. Dabei ist jedoch Vorsicht geboten, da absolute Garantie für die richtige Wiedergabe der Intensität nur bei absolut gleicher Tonhöhe der verglichenen Klänge geleistet werden kann.

Ebenso wird die Schwingungsform der gefundenen Kurven niemals vollständig genau mit der Luftbewegung übereinstimmen. Jedoch zeigen unsere Kurven für gewisse Konsonanten und Vokale stets die gleichen charakteristischen Formen, welche uns dazu dienen, die diesen Lauten entsprechenden Schwingungen wiederzuerkennen. Inwieweit diese Formen uns Aufschlufs über die Art der erzeugenden Luftbewegung geben, ist für unseren Zweck gleichgültig, da wir auf die Klangfarbe keine Rücksicht zu nehmen brauchen.

Wir sind also zu folgendem Resultate gelangt: Aus unseren Kurven ergiebt sich die Tonhöhe des erzeugenden Schalles mit vollständiger Genauigkeit, die Tonstärke mit Sicherheit nur bei Tönen von gleicher Höhe.

Die Versuche selbst wurden in folgender Weise angestellt. Zuerst wurde ein Streifen glatten Papiers um die cylindrische Trommel des Myographions herumgelegt und an den Enden mit Gummi arabicum zusammengeklebt, sodann wurde das Papier mittelst einer Terpentinölflamme möglichst gleichmäfsig berufst und die Trommel in den Apparat eingesetzt. Darauf wurden die Schreibspitzen der Stimmgabel und der Membran möglichst genau so eingestellt, dafs sie mit sanfter Reibung an dem Papiere anlagen, und dafs ihre Bewegungsrichtung parallel zur Achse der Trommel war. Jetzt begann der eigentliche Versuch. Die Stimmgabel und das Uhrwerk des Myographions wurden in Bewegung gesetzt und der Sprecher begann die zu untersuchenden Worte in den Schalltrichter des Apparates hineinzusagen. Da die Trommel durch das Uhrwerk nur um ihre Achse gedreht wurde, so würde nach einer ganzen Trommelumdrehung dieselbe Stelle des Papiers zum zweitenmal an die Schreibspitzen

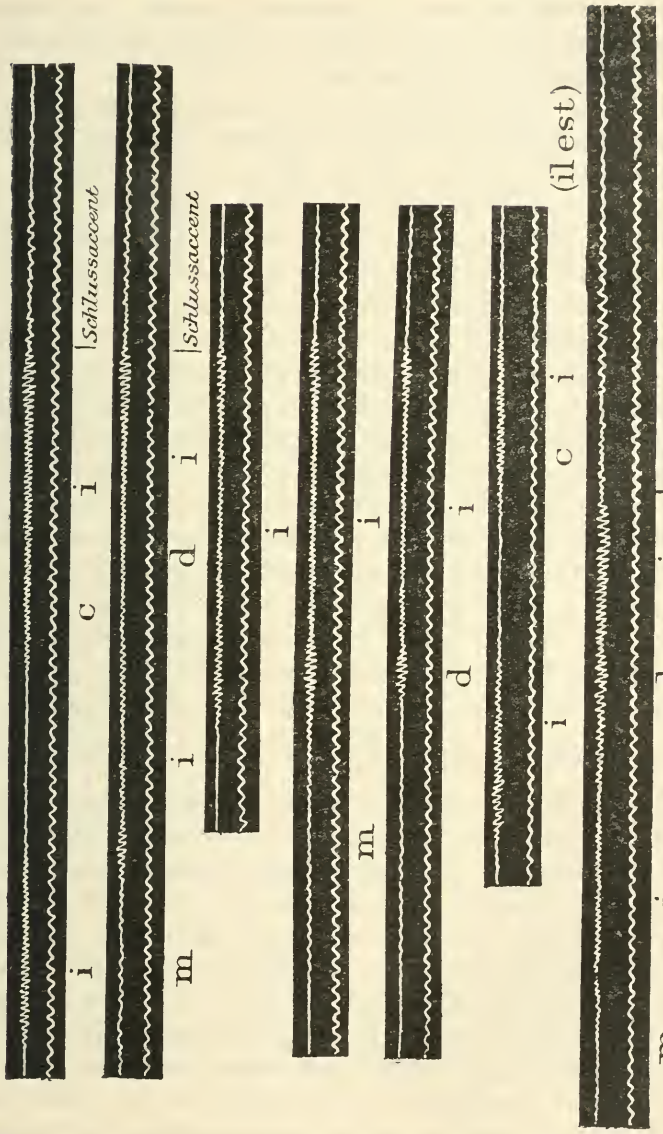
gelangt sein. Deshalb wurde mit Hilfe einer Schraube die Trommel langsam in ihrer Längsrichtung verschoben, so dafs die Schreibspitzen zusammenhängende Schraubenlinien auf dem Papier beschrieben. Der Umfang der Trommel betrug 50 cm, in einer Sekunde bewegte sie sich etwa um 6,6 cm fort, die ganze Breite des zum Schreiben benutzbaren Streifens betrug 9 cm, worauf man etwa 18 Kurven nebeneinander legen konnte. Daher war die zum Sprechen verfügbare Zeit etwa $2^1/_4$ Minuten. Nach dieser Zeit mufste der Versuch unterbrochen werden, der Papierstreifen wurde quer durchgeschnitten, von der Trommel abgenommen, durch eine Schellacklösung gezogen und getrocknet. Der angetrocknete Schellack klebt den Rufs auf dem Papier fest, so dafs die Streifen so beliebig lange aufbewahrt werden können.

Der gesamte Apparat, welcher aus schon vorhandenen Instrumenten des physikalischen Instituts der Universität Berlin provisorisch zusammengestellt wurde, zeigt viele technische Mängel, durch welche ein grofser Teil der Versuche unbrauchbar wurde. Er sollte nur dazu dienen, die Anwendbarkeit der Methode zu prüfen und die Gesichtspunkte festzustellen, welche für die Einrichtung eines definitiven für diese Untersuchungen bestimmten Apparats mafsgebend seien. Ein solcher Apparat befindet sich augenblicklich im Bau. Die bis jetzt gewonnenen Resultate sind daher nur als vorläufige zu betrachten.

Die von unserem Apparat gelieferten Kurven (einige von ihnen sind auf der nebenstehenden Tafel I in dreifacher linearer Vergröfserung zinkographisch wiedergegeben) sind das Material der eigentlichen Untersuchung, welches erst in genauer Weise durchforscht und in möglichst übersichtlicher Darstellung zusammengefafst werden mufs. Vor allen Dingen ist es nötig, dafs man nicht nur die einem jeden Worte entsprechenden Kurven kennt, sondern auch weifs, welche Teile der Kurven eine jede Silbe und einen jeden Laut in der Silbe darstellen. Zu diesem Zwecke wurden zunächst alle zu untersuchenden Worte lautiert. So wurde z. B. das Wort *midi* in folgender Weise in den Apparat hineingesprochen: *midi, i, mi, midi, i, di, midi.* In dieser Weise wurden alle Worte mehrmals gesprochen, eine Mühe, welcher sich Herr Potel, der dadurch unsere Arbeit wesentlich gefördert hat, in der dankenswertesten Weise unterzog. So war es möglich, die einzelnen Laute im Worte und die einzelnen Worte im Satze wiederzuerkennen, auch wenn sie von anderen

Figur 1. Figur 2. Figur 3. Figur 4. Figur 5. Figur 6. Figur 7.

Tafel I.



Sprechern herrührten. Natürlich ist es nicht möglich, mit absoluter Sicherheit zu sagen: an dieser Stelle hört das *d* auf und das *i* fängt

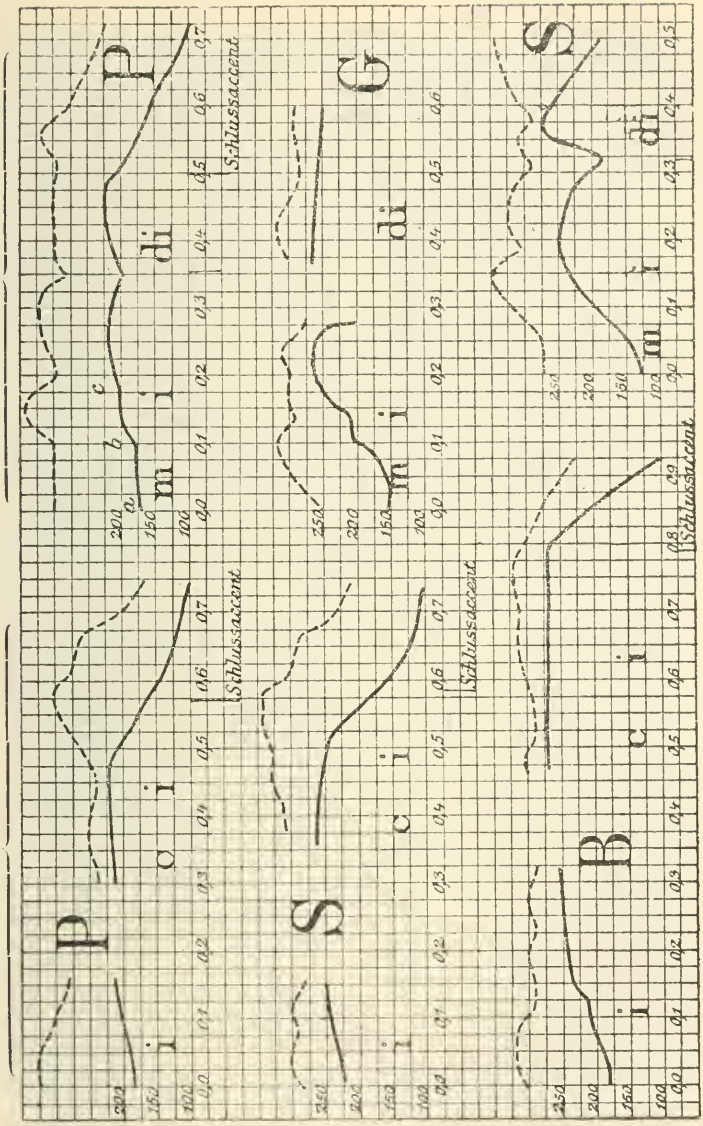
an, da ja in der Sprache die einzelnen Laute nicht scharf voneinander getrennt sind, wie in der Schrift, sondern ganz allmählich ineinander übergehen, aber man kann die Grenze der Laute mit ausreichender Genauigkeit feststellen.

Aus den ursprünglichen Kurven wurden neue hergestellt, aus welchen die Tonhöhe, Tonstärke und Dauer eines jeden Lautes unmittelbar zu entnehmen sind. Das hierzu dienende Verfahren wird am besten an einem Beispiele klar werden. Wählen wir als solches wieder das Wort *midi*, dessen Kurve in Tafel I, Figur 2 abgebildet ist. Zunächst trägt man auf Koordinatenpapier in zwei aufeinander senkrechten Richtungen in der einen die Zeit, in der anderen die Schwingungszahl ab, indem man von Centimeter zu Centimeter (wie in Tafel II, Figur 2) die Zahlen 0,0, 0,1, 0,2 etc. Sekunden resp. die Schwingungszahlen 100, 200 etc. hinschreibt. Die Figur 2, Tafel I, lehrt, dafs die Dauer des ganzen Wortes *midi* in diesem Falle 65 Stimmgabelschwingungen beträgt. Da die Stimmgabel, wie durch eine Reihe besonderer Versuche gefunden wurde, 89,76 Schwingungen in der Sekunde ausführte, so dauerte eine Schwingung der Gabel 0,0111 Sekunden, also 65 Schwingungen 0,722 Sekunden. Dies ist also die Dauer des Wortes *midi*. Die ersten 13 Schwingungen des Wortes, welche bis zur ersten Anschwellung reichen, nehmen denselben Raum ein wie 11 Stimmgabelschwingungen. Daher hatten sie beim Sprechen eine Dauer von 0,122 Sekunden, ihre Schwingungszahl ist daher $\frac{13}{0{,}122} = 164{,}8$. Wir zeichnen deshalb in Tafel II, Figur 2 eine Kurve ab in der Höhe der Schwingungszahl 164,8, welche bis zu derjenigen Linie reicht, der die Zeit 0,122 Sekunden entspricht. Jetzt zählen wir die Anzahl der Kurven, welche in unserem Bilde auf die erste Anschwellung kommen. Es sind dies 11, welche dieselbe Länge haben als die darunter befindlichen fünf Stimmgabelschwingungen. Ihre Schwingungszahl ist daher 200. Ihnen entspricht in unserer Figur der Teil bc der Kurve. So fahren wir fort, indem wir in der Regel die Schwingungszahl durch Abzählen von derjenigen Anzahl Schwingungen berechnen, welche mit 7 Stimmgabelschwingungen zusammenfällt. Nur wenn starke Änderungen vor sich gehen, welche sich schon äufserlich durch veränderten Charakter der Kurven ausdrücken (wie z. B. die Anschwellungen in *midi*), werden weniger Schwingungen zusammengefafst, um daraus ihre Schwingungszahl zu berechnen. Zur Darstellung der Tonstärken

Tafel II.

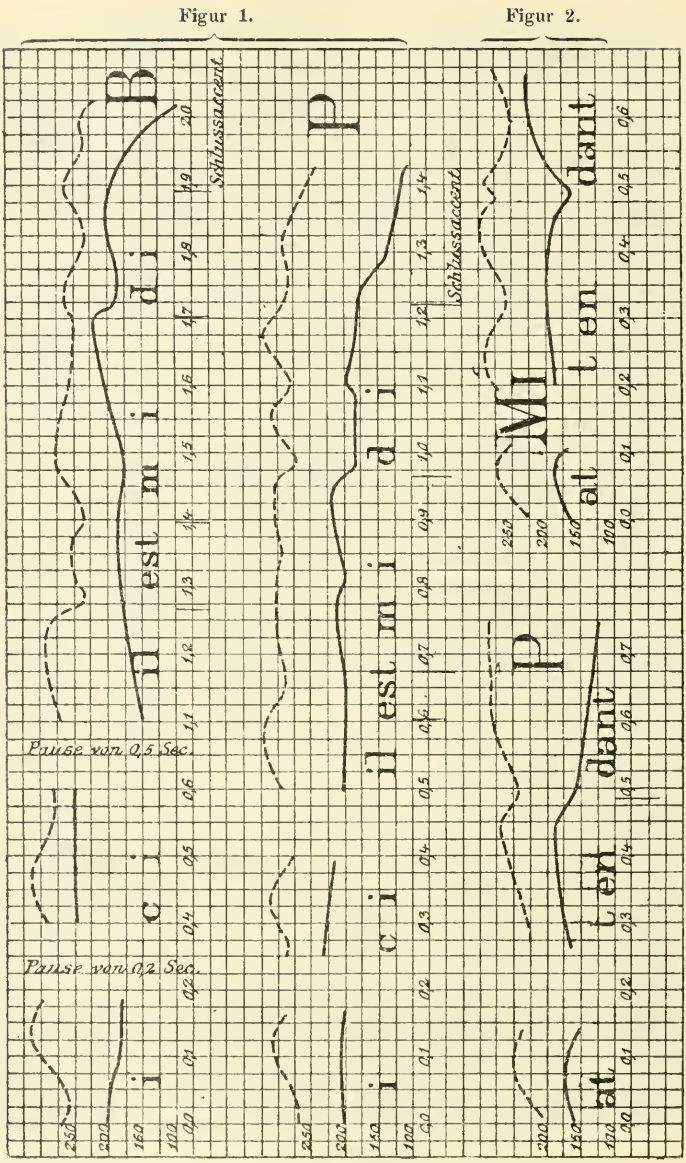
Figur 1.

Figur 2.



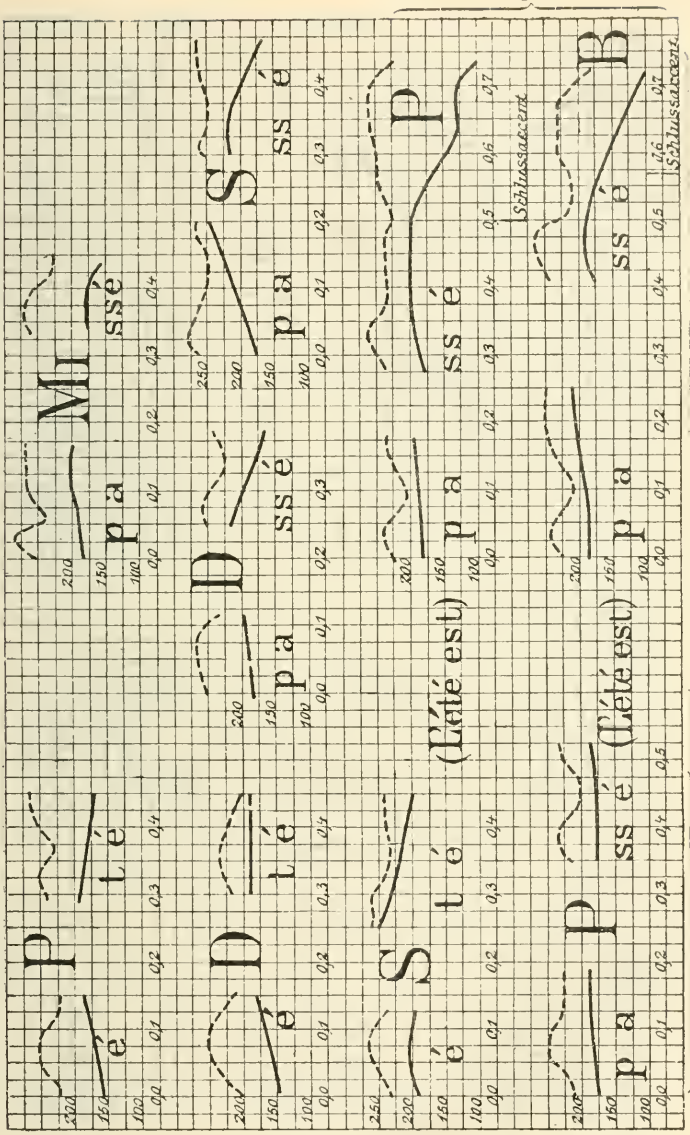
wurden die Amplituden der Schwingungen schätzungsweise verglichen und ihr An- und Absteigen wurde in den oberen punktierten Kurven annähernd wiedergegeben. Sodann wurden die Buchstaben des Wortes unter diejenige Stelle der Kurven geschrieben, an welcher etwa der

Tafel III.



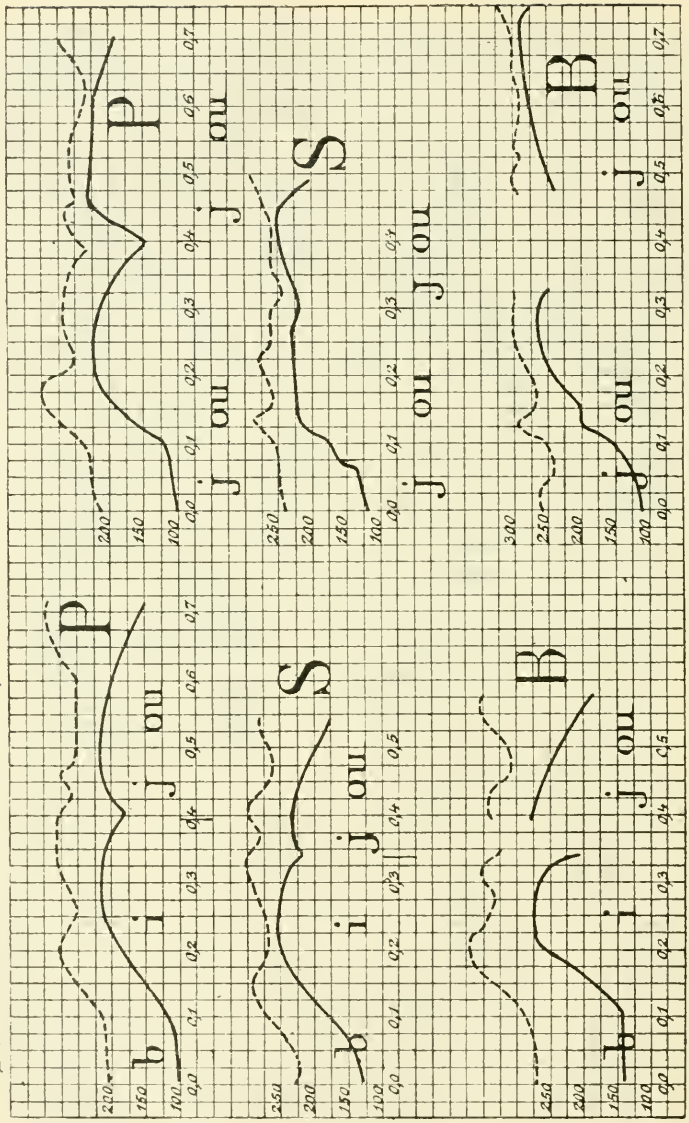
von ihnen repräsentierte Laut beginnt. Das Ende der Silbe *mi* ist durch den Strich bei 0,36 Sekunden angedeutet. Ebenso ist bei den anderen Kurven der Tafeln II bis VI der Schlufs einer jeden Silbe, wo

Tafel IV.



er sich nicht durch eine Pause von selbst deutlich zeigt, durch einen Strich markiert. Bei 0,52 Sekunden ist ein zweiter Strich angebracht. Derselbe bedeutet, dafs die für das Wort *midi* charakteristische Kurve dort zu Ende ist. Der noch folgende an Tonhöhe und Tonstärke ab-

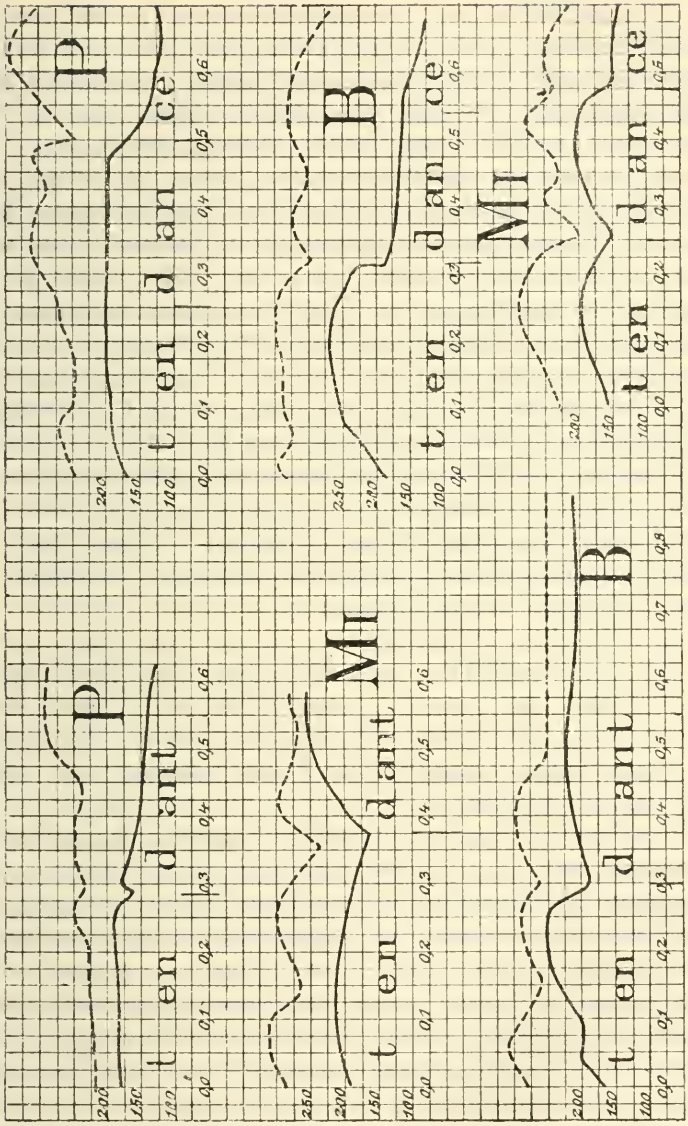
Figur 1. Tafel V. Figur 2.



fallende Teil ist ein Schlufsaccent, der bei allen Worten gleichmäfsig auftrat, sobald sie isoliert oder am Ende eines Satzes gesprochen wurden, der aber nicht zu bemerken war, sobald das betreffende Wort mitten in einem Satze seine Stelle hatte. Dieser Schlufsaccent zeigt

Tafel VI.

Figur 1.



Figur 2.

das Sinken der Stimme vor einer Pause. Sein Beginn ist auch in den Originalkurven deutlich ausgeprägt, bei *midi* und *ici* unmittelbar hinter der letzten Anschwellung. Im allgemeinen ist dieser Schlufsaccent bei den Kurven der Tafel II bis VI fortgelassen worden; in

den wenigen Fällen, wo er mit dargestellt wurde, ist dies stets besonders bemerkt. Da die Originalkurven nur den dritten Teil der Höhe der beigegebenen Zinkographien besafsen, so mufsten diese Abzählungen mit der Lupe vorgenommen werden. Um die Vergleichungen der Wellenlänge mit den Stimmgabelschwingungen genauer und bequemer ausführen zu können, wurde ein in Millimeter geteilter Glasmafsstab auf die Kurve gelegt. Im allgemeinen fielen ungefähr 7 Stimmgabelschwingungen auf 0,5 Centimeter dieses Mafsstabes, und dies ist der Grund, warum, wie oben erwähnt, im allgemeinen die Abzählungen von 7 zu 7 Stimmgabelschwingungen gemacht wurden. Die Kurven der Tafeln II bis VI wurden ursprünglich in dem doppelten Mafsstabe gezeichnet, was eine gröfsere Genauigkeit gestattete, und hier nur zum Zwecke der Vervielfältigung der Raumersparnis wegen verkleinert. Auf diese Weise erhielten wir die Resultate aller Versuche in Kurven dargestellt, aus denen in leicht ersichtlicher Weise die Schwingungszahl, Intensität und Dauer eines jeden Lautes unmittelbar zu finden sind. Als Anhalt für die absolute Tonhöhe diene folgendes Verzeichnis von Tönen und deren Schwingungszahl:

G	Gis	A	Ais	H	c	cis	d	dis	e
96,9	102,6	108,7	115,2	122,0	129,3	137,0	145,1	153,8	162,9
f	fis	g	gis	a	ais	h	$\bar{c}$	$\bar{cis}$	$\bar{d}$
172,6	182,9	193,8	205,3	217,5	230,4	244,1	258,6	274,0	290,2

Diese Zahlen gelten für die Pariser Stimmung und gleichschwebende Temperatur.

Was nun die untersuchten Worte betrifft, so konnte bei der dargelegten Schwierigkeit und Umständlichkeit des Verfahrens nur eine kleine Zahl von Worten zur Untersuchung kommen. Man konnte nicht etwa ein paar Seiten eines Schriftstellers in den Apparat hineinlesen lassen, sondern die Beispiele mufsten nach bestimmten Gesichtspunkten ausgewählt werden. Als wesentlichster Gesichtspunkt wurde die Forderung erkannt, dafs, soweit als angänglich, jedes Wort sowohl einzeln, als auch innerhalb eines Satzes gesprochen werde. Diese Sätze mufsten nun natürlich möglichst auf die zur Untersuchung gelangenden Worte beschränkt werden, und daher erklärt sich ihr oft an Plœtz und Ollendorf erinnernder Charakter. Was die Auswahl der einzelnen Worte betrifft, so wurden natürlich nur zwei- oder mehrsilbige Worte untersucht, da bei diesen allein die Frage entstehen konnte, welche Silbe hervorgehoben werde. Ferner

mufste in Rücksicht genommen werden, dafs die verschiedenen Vokale vielleicht bei sonst gleichen Bedingungen (also bei ungezwungener isolierter Aussprache derselben) in verschiedener Tonhöhe gesprochen würden. Dann würden sich Unterschiede der Tonhöhe ergeben haben, und damit zugleich Unterschiede der gehörten Tonstärke, welche unabhängig von der vom Redenden beabsichtigten Hervorhebung durch die Natur der gesprochenen Vokale bedingt gewesen wären. So wurden eine Reihe von Worten ausgewählt mit den gleichen Vokalen in beiden Silben, dann aber auch zur Kontrolle Worte mit verschiedenen Vokalen, und zwar so, dafs in dem Kontrollbeispiel der Vokal der einen Silbe gewechselt wurde (z. B. *chantant — chanta, joujou — bijou).* Auch schien es wünschenswert, verschiedene Konsonanten vor demselben Vokal zu haben, um zu sehen, ob nicht etwa die Intensität und vielleicht auch die Tonhöhe der Silbe durch die Natur des vorhergehenden Konsonanten beeinflufst würde. Ferner mufste untersucht werden, ob vielleicht auch jetzt noch die Accentuation von Worten mit männlichem Ausgang verschieden sei von solchen mit weiblichem Ausgang (auf *e muet),* wie wenigstens für das 16. Jahrhundert von Périon behauptet worden war. Hierfür empfahl es sich, dasselbe Wort sowohl mit männlichem wie mit weiblichem Ausgang zu wählen, und zwar lieber zwei Substantiva von demselben Stamm als ein Adjektivum, da bei diesem eine Beeinflussung des Femininums durch das Maskulinum nicht ausgeschlossen schien. Auch schien es nützlich, festzustellen, wie sich die Lage des Accents gestaltete, wenn zu den zwei Silben eines Wortes noch eine dritte Silbe hinzukäme. Mit dieser Rücksicht sind die Beispiele *tendant, attendant, tendance* gewählt worden. So sind wir zu folgenden Beispielen gelangt, welche, vorher aufgeschrieben, von allen Herren in der gleichen Reihenfolge (mit Pausen zwischen den einzelnen Beispielen und jedes Beispiel dreimal zur Kontrolle) in den Apparat hineingesprochen wurden: *été, péché, élevé, aimé, effet, midi, ici, fini, ericri, joujou, bonbon, chéri, bijou, passé, passa, passage, madame, malade, chantant, mangeant, pensant, chanta, mangea, pensa, passant, avant, lavant, savant; gelé, dégelé, éclairé, déféré, âge, âgé, chasse, chassé, ami, amical, madame est malade, l'été est passé, le passage est élevé, ici il est midi, le bijou chéri, le savant pensa en mangeant, passant en avant, l'effet est fini, l'ami âgé veut chasser, madame chanta en se lavant, le savant éclairé est amical.* Die Aussprache der Beispiele war eine einfach affirmative. Es schien uns zweckmäfsig,

zunächst noch die übrigen rhetorischen Aussprachsweisen unberücksichtigt zu lassen, bis die Grundgesetze der französischen Accentuation festgestellt wären. Diese Bestimmung schlofs allerdings nicht aus, dafs beispielsweise Herr Bourgeois, ein älterer Herr, die Worte öfters mit einer gewissen Emphase aussprach, welche sich in einem Sinkenlassen der Stimme nach der ersten Silbe kundgiebt.

Da, wie früher mitgeteilt, nicht alle Versuche gleich gelungen sind, so können auch hier nur einige ausgewählte Beispiele besprochen werden, welche zugleich in graphischer Veranschaulichung, das eine auch in den Originalkurven, zur Mitteilung gelangen. Dieselben werden genügen zur Beurteilung, ob unsere Methode geeignet ist, sichere Resultate zu geben. Sie werden zugleich gestatten, wenigstens zu einer vorläufigen Entscheidung über die Lage und die Art des französischen Accents zu gelangen.

Die Worte, welche hier besprochen werden sollen, sind *ici, midi* (auch in dem Satze *ici il est midi), été, passé* (auch im Satze *l'été est passé), bijou, joujou* und *tendant, tendance, attendant.* Von den darauf bezüglichen Versuchen sind stets nur die von drei, in einigen Fällen sogar nur die von zwei, Herren brauchbar gewesen.[1]

Als ein erstes auffallendes Resultat bei Vergleichung der Worte innerhalb oder am Schlusse eines Satzes (oder isoliert) ergab es sich, dafs beide Aussprachen im Grunde genommen durchaus gleich sind; dafs nur am Schlusse des Satzes nach der Aussprache des Wortes noch ein tiefes Sinken und gleichzeitiges Schwächerwerden der Stimme hinzukommt, welches wir mit dem Namen **Schlufsaccent** bezeichnet haben, und wovon oben (S. 248 f.) schon gesprochen worden ist. Als Beispiel hierfür mögen dienen die isolierte Aussprache von *ici* (Tafel I u. II) im Vergleich mit der innerhalb des Satzes (Tafel I u. III, Figur 1), die Aussprache von *midi* isoliert (Tafel I u. II) und am Satzschlufs (Tafel I u. III) zum Beleg, dafs sich die isolierte Aussprache und die Aussprache eines Wortes am Satzende kaum unterscheiden, und ferner der Schlufsaccent in *passé* zu Ende des Satzes (Tafel IV, 3).

Was das erste Beispiel *ici* betrifft, so ist innerhalb des Satzes die zweite Silbe von P in der Höhe des Tones *ais* (etwa 230 Schwingungen) ausgesprochen worden. Bei der isolierten Aussprache fällt die zweite Silbe von *ais* (230 Schw.) allmählich auf *fis* (180 Schw.),

[1] Die mehrfachen Wiederholungen desselben Wortes von seiten eines Sprechers stimmten fast immer so genau überein, dafs es sich erübrigte, für jeden einzelnen Fall die schematischen Kurven herzustellen.

als Überleitung zum Schlufsaccent, während die Intensität proportional steigt, der Ton also nicht schwächer klingt. Dann folgt dieser, indem der Ton herabsinkt bis auf *Gis* (100 Schw.) und parallel damit eine Änderung der Tonstärke vor sich geht. Bei der ersten Aussprache durch P schwillt der Ton etwas an und ab; bei der zweiten (isolierten) Aussprache zeigt sich eine gleiche wellenförmige Bewegung mit Steigerung der Intensität gegen Schlufs. Zu Beginn des Schlufsaccents aber zeigt sich dann ein schnelles gleichlaufendes Nachlassen der Intensität und Tonhöhe bis zur völligen Verstummung. Bei B verhält es sich ähnlich. Bei der Aussprache im Inneren des Satzes wird die zweite Silbe in *c* (255 Schw.) gesprochen, bei der isolierten Aussprache in *cis* (270 Schw.), dann fällt der Ton plötzlich herab bis *A* (105 Schw.). Zugleich damit beginnt und geht fort ein Nachlassen der Intensität, welche vorher bei beiden Aussprachen eine gleichmäfsige, etwas wellige war.

Bei *midi* sind weitere Ausführungen nicht nötig; eine Vergleichung der Kurven (Tafel I) und der Umschriften (Tafel II u. III) läfst deutlich in beiden Fällen das gleichzeitige Sinken der Stimme und Abnehmen der Intensität erkennen. Auch bei *passé* (Tafel IV, 3) zeigt sich dieses parallele Abnehmen von Tonhöhe und Tonstärke deutlich. In allen Fällen ist nur zu bemerken, was sich auch bei den Kurven (Tafel I) deutlich zeigt, dafs das Abnehmen der Intensität ein wellenförmiges ist, wie denn überhaupt der Exspirationsstrom meist nicht stetig ausströmt, sondern in solchen Wellen. Aber deshalb ist doch das Zusammengehen mit der Tonhöhe beim Schlufsaccent unverkennbar. Daher mufs die Meinung von Pierson (l. c. S. 175) als nicht ganz zutreffend bezeichnet werden, dafs Folgerungssätze *(la phrase conclusive)* stets durch eine fallende Linie hinsichtlich der Tonhöhe und eine steigende hinsichtlich der Tonstärke endigen.

Wir gehen nunmehr zur Untersuchung der Tonhöhe, Tonstärke und Tondauer über.

Was den **Accent der Tonhöhe** in zweisilbigen Worten betrifft, so mögen die angegebenen Worte der Reihe nach in dieser Hinsicht betrachtet werden.

1) *ici* (Tafel II u. III).

Bei P: a) in isolierter Aussprache:[1] erste Silbe *g*, langsam bis *a* steigend, dann Pause. Zweite Silbe *ais*, später nach *gis* fallend.

[1] Wir erinnern nochmals daran, dafs diese Aussprache mit der am Ende eines Satzes identisch ist. Das Charakteristische derselben, der Schlufsaccent, ist hier bei der Vergleichung weggelassen.

b) Im Satz: 1) fast gleichmäfsig *g,* nach *gis* steigend. Pause. 2) *ais.* In beiden Fällen ist die zweite Silbe höher als die erste, und zwar etwa um einen halben bis einen ganzen Ton. Bei B, a) in isolierter Aussprache: 1) *fis,* nachher bis *h,* dann bis $\bar{c}$ steigend, Pause. 2) $\overline{cis}$. b) Im Satz: 1) *gis,* langsam nach *g* fallend. Pause. 2) *ais.* Auch hier ist in beiden Fällen die zweite Silbe höher als die erste; im zweiten Fall etwa einen Ton, falls man den Durchschnitt nimmt, falls man vom Schlufston ausgeht, ein und einen halben Ton. Bei S ist nur die isolierte Aussprache zu brauchen gewesen: 1) von *ais* bis fast $\bar{c}$ steigend. Pause. 2) von *cis* bis $\bar{c}$ fallend. Auch hier beginnt die zweite Silbe mit einem höheren Ton und fällt dann auf den Schlufston der ersten Silbe. Auch im Durchschnitt hat sie einen höheren Ton. Die isolierte Aussprache der drei Herren stimmt darin überein, dafs in der ersten Silbe der Ton steigt; P und S haben auch das Sinken des Tons in der zweiten Silbe als Übergang zu dem Schlufsaccent gemeinsam, während bei B der Ton konstant bleibt. Aber diese Übereinstimmung wird dadurch wieder aufgehoben, dafs bei der Satzaussprache bei P die Tonhöhe der ersten Silbe ziemlich konstant ist (Steigung: ein halber Ton) und bei B diese sogar um einen halben Ton fällt.

2) *midi* (Tafel II u. III).

Bei P: a) isolierte Aussprache: 1) von *dis* schnell nach *ais (m),* von da langsam nach *g.* 2) von *ais* langsam nach *g.* b) Am Satzschlufs: 1) *gis (m)* langsam bis *ais.* 2) *g* bis *gis* und langsam zurück (es folgt dann der Schlufsaccent: ein Fallen der Stimme bis nach *G).* Im ganzen ist in beiden (gleichartigen) Fällen die Tonhöhe beider Silben im Mittel etwa die gleiche (im ersten Fall abgesehen von *m).* Wir sehen schon jetzt, dafs Schwankungen von $^1/_2$—1 Ton, sowie ein Steigen und Fallen innerhalb dieser Grenzen auf Willkürlichkeiten beruht. Von G, S, B war nur je eine Aussprache zu benutzen; bei den beiden ersten die isolierte, bei dem letzten am Satzschlufs. Bei G: 1) von *e* bis *a (m),* dann bis $\overline{cis}$ steigend und schnell nach *gis* sinkend. Pause. 2) $\overline{cis}$, allmählich bis zu *h* fallend. Auch hier haben wir, wenn wir die höchsten Punkte und sogar den Durchschnitt (abgesehen von *m)* vergleichen, etwa gleiche Tonhöhe in beiden Silben. Bei S: 1) von *H* schnell zu *h (m),* später langsam zu *fis.* 2) $\overline{cis}$, allmählich nach *g* sinkend. Man möchte annehmen, dafs das Auf- und Abschwanken des Tons Eigentümlichkeiten der weicheren südfranzösischen Aussprache seien, da

weder bei P noch auch bei B sich diese Eigentümlichkeiten finden. Auch bei G sind im Durchschnitt beide Silben etwa gleich hoch betont. Bei B (im Satzschlufs): 1) *g (m)* bis *a* steigend. 2) *g,* bis *fis* fallend (es folgt darauf der Schlufsaccent bis *A* [G]). Hier ist die erste Silbe (um einen Ton etwa) höher als die zweite, was vielleicht dem Einflufs des Satzschlusses (Schlufsaccents) auf die zweite Silbe zuzuschreiben ist. Bei P macht sich derselbe allerdings nicht geltend.

3) *été* (Tafel IV, 1).

Es kommt hier nur die isolierte Aussprache zur Besprechung. Bei P: 1) *e,* langsam zu *fis* steigend. Pause. 2) *g,* allmählich zu *f.* Hier ist also die zweite Silbe im Durchschnitt etwa um einen Ton höher als die erste. Bei D: 1) *e,* langsam zu *g* steigend. Pause. 2) *g,* langsam nach *fis* fallend. Die Silben werden etwa in gleicher Höhe ausgesprochen; nur dafs die erste Silbe einen Ton tiefer beginnt, während die zweite Silbe nicht so tief fällt. Bei S: 1) etwa *g,* bis *gis* steigend und wieder etwas fallend. Pause. 2) mit fast *h* einsetzend, bis *gis* fallend. Die zweite Silbe ist um mehr als einen Ton höher. Auch hier zeigt sich bei S die bei *midi* konstatierte wellenförmige Aussprache in der ersten Silbe. Ebenso zeigt sich bei allen dreien, wie früher bei *ici,* eine entgegengesetzte Bewegung in beiden Silben: 1) steigt, 2) fällt.

4) *passé* (Tafel IV, 2 u. 3).

Hier liegt die isolierte Aussprache und die damit fast ganz identische am Satzschlufs vor. Doch nur von P beide Aussprachen; von den übrigen je eine. Bei P: a) isoliert: 1) *f,* langsam bis *g* steigend. Pause. 2) *g.* b) am Satzschlufs: 1) *fis,* bis *g* steigend. Pause. 2) Etwa *g — gis — g* (dann folgt in der graphischen Darstellung [Figur 3] der Schlufsaccent, ein Sinken des Tons um eine Oktave bis etwa *Gis).* Beide Aussprachen sind, von dem Zufälligen abgesehen, etwa gleich, und zwar werden beide Silben etwa in gleicher Höhe ausgesprochen, nur dafs die erste Silbe etwas tiefer beginnt. In der isolierten Aussprache liegt das Wort noch vor von S, M, D. Bei S: 1) *fis,* allmählich bis fast $\bar{c}$. Pause. 2) *a,* allmählich bis *f.* Gegen Schlufs ist die zweite Silbe tiefer als die erste. Bei M: 1) *fis,* langsam bis *gis* steigend. Pause. 2) *f,* langsam bis fast *e* fallend. Die zweite Silbe ist hier um 1 bis $1^1/_2$ Ton tiefer. Bei D: 1) *g,* bis *gis* steigend. Pause. 2) *a,* bis *fis* fallend. Hier setzt umgekehrt wie bei S die zweite Silbe höher ein, als die erste geendet hat. Am

Satzschlufs bei B: 1) *g,* bis *gis* steigend. Pause. 2) *fis* (dann folgt der Schlufsaccent bis etwa *Gis).* Hier ist die zweite Silbe gleichfalls um $^1/_2$ bis 1 Ton tiefer. Auch hier scheinen also die Unterschiede zwischen der Tonhöhe beider Silben auf Zufälligkeiten zu beruhen. Bei allen haben die Silben Neigung zu entgegenlaufender Bewegung, bei P ist die zweite Silbe allerdings konstant, ja im Satzschlufs zeigt sie eher eine steigende Tendenz.

5) *bijou* (Tafel V, 1).

Bei P: 1) von *Gis* bis *gis (b),* dann *gis* bis etwa *fis* fallend. 2) *gis* bis *g, fis* schliefslich (vor dem Schlufsaccent) nach *dis* fallend. Die Tonhöhe ungefähr gleich *(gis — fis).* Bei S: 1) von *c* bis *h (b), h* bis $\bar{c}$, dann bis etwa *a* fallend. 2) von *a* bis *ais (j), ais* schliefslich bis etwa *fis* fallend. Bei S zeigt sich wieder die schon öfter bemerkte wellenförmige Bewegung des Tons in der ersten Silbe. Sonst sind auch hier, abgesehen von dem Sinken des Tons vor dem Schlufsaccent, beide Silben etwa gleich hoch (etwa *ais).* Bei B: 1) *cis,* bis *cis* rasch steigend *(b), $\overline{cis}$,* vor Schlufs rasch fallend nach *gis.* Pause. 2) $\overline{cis}$, langsam nach *g* fallend. Abgesehen von der konsonantischen Artikulation in der ersten Silbe und von diesem durch den Schlufsaccent veranlafsten Sinken des Tons in der zweiten Silbe haben beide gleiche Höhe *($\overline{cis}$).* Bei der ersten Silbe ist das Sinken am Schlufs durch die erwähnte emphatische Aussprache hervorgerufen, welche sich auch bei der Tonstärke in den grofsen Wellen der zweigipfeligen Aussprache kundgiebt.

6) *joujou* (Tafel V, 2).

Bei P: 1) *A,* bis *ais* steigend *(j), ais* gegen Schlufs bis *d* fallend. 2) *d* bis etwa *h (j), h,* gegen Schlufs fallend bis *f.* Die zweite Silbe ist, von dem Sinken beider einmal vor *j,* das andere Mal vor dem Schlufsaccent abgesehen, um einen halben Ton höher. Bei S: 1) *Ais,* rasch bis *ais (j), ais,* am Schlufs nach *a.* 2) *a* bis *h (j),* von *h* steigend bis *c* und am Schlufs fallend bis *a.* Die zweite Silbe ist etwa um $^1/_2$ bis 1 Ton höher. Bei B: 1) *Gis,* bis *ais (j), ais* bis *cis* und zurück bis fast *h.* Pause. 2) *h* bis $\bar{c}$ *(j),* $\dot{c}$ bis $\overline{cis}$ und $\bar{c}$. Hier sind die zwei Silben, abgesehen von dem durch anlautendes *j* bedingten tieferen Einsatz der ersten Silbe (wovon später die Rede sein wird), etwa gleich hoch *($\bar{c}$ — $\overline{cis}$).* Bei allen dreien zeigen beide Silben wellenförmige Bewegungen, hervorgerufen durch die Konsonanten *j (ž),* welche tief eingesetzt werden, und am Schlufs

durch den Schlufsaccent. Was das Schlufsresultat betreffs der Tonhöhe betrifft, so dürften die Unterschiede bei P und S auf Zufälligkeiten beruhen.

7) *tendant* (Tafel VI, 1).

Bei P: 1) *fis* bis *g*. 2) *f* langsam fallend bis *dis* und *cis* (letzteres wohl der Übergang zum Schlufsaccent). Also die zweite Silbe im Durchschnitt um einen Ton und mehr tiefer. M: 1) *g* bis nach *a* bis *g* und am Schlufs bis *d* fallend. 2) von *d* nach $\bar{c}$ steigend. Die zweite Silbe erscheint im Durchschnitt etwas höher. B: 1) *fis* bis *h*, am Schlufs nach *fis*. 2) *fis* bis *ais* bis *a*, dann *a*. Im Durchschnitt sind beide Silben etwa gleich hoch. In beiden Silben zeigt sich hier eine wellenförmige Bewegung der Tonhöhe und bei der ersten Silbe, was den Vokal betrifft, auch der Tonstärke. Ebenso bei M. Bei P ist sie, wenn auch schwächer, gleichfalls in der ersten Silbe zu bemerken. Auch hier ergiebt sich als Durchschnitt gleiche Tonhöhe in beiden Silben.

8) *tendance* (Tafel VI, 2).

Bei P: 1) *f* bis *g* steigend. Kleine Pause. 2) *g* bis *gis*, rasch nach *d*; von *d* bis *c* (= ce, Ausspr. s). Die zweite Silbe ist, von dem Sinken vor dem Schlufskonsonanten abgesehen, um 1 bis $^1/_2$ Ton höher. Bei M: 1) *e* langsam bis *gis* steigend, am Schlufs nach *dis* fallend. 2) *fis* — *gis*, dann rasch bis *dis*, *dis* bis *d* (= ce, Ausspr. s). Von dem etwas tieferen Einsatz der ersten Silbe abgesehen, sind beide Silben ziemlich gleich hoch; im Durchschnitt wäre (von *ce* abgesehen) die zweite Silbe etwas höher. Bei B: 1) *fis* bis $\bar{cis}$ und rascher bis *fis* fallend. 2) *fis* bis *f*, dann bis *c* fallend (ce = s). Hier ist die zweite Silbe um mehrere Töne tiefer als die erste Silbe. Dieser Unterschied mag wohl durch eine gewisse Emphase hervorgerufen worden sein, mit welcher die erste Silbe ausgesprochen wurde. Der Durchschnitt aus den drei Versuchen würde jedenfalls die Aussprache von M ergeben: beide Silben etwa gleich hoch. Alle drei Aussprachen zeigen eine wellige Bewegung der Tonhöhe und auch der Tonstärke, und besonders dieser.

9) *attendant* (Tafel III, 2).

Wenn man das Wortbild in allen drei Fällen[1] betrachtet, so sieht man sofort, dafs phonetisch noch heute *a(t)* Präfix ist. Bei M

[1] B ist beim Zusammenstellen der Tafeln leider ausgelassen worden.

und B ist die Energie der Artikulation des *t* unverkennbar und übereinstimmend mit der im Anlaut von *tendant*[1] (Tafel VI, 1). Bei P: 1) *e — fis — e.* Pause. 2) *fis,* am Schlufs rasch nach *dis* fallend. 3) *e,* langsam bis *e* fallend. Die drei Silben sind etwa gleich hoch; die zweite ist um einen halben Ton höher als die dritte und der Anfang und das Ende der ersten. Bei M: 1) *e — fis — f.* Pause. 2) *g — gis* und langsam nach *e.* 3) *e — g,* allmählich bis *h* steigend. Die dritte Silbe ist die höchste; fast um zwei Töne höher als die zweite. Diese ist $^1{}_2$—1 Ton höher als die erste. Bei B: 1) *cis — f — e.* Pause. 2) *g* langsam bis *a,* am Schlufs nach *fis.* 3) *fis* bis *ais* und langsam bis *gis* zurück. Die dritte Silbe ist etwa einen halben Ton höher als die zweite; diese um zwei Töne höher als die erste. Als Durchschnittsresultat ergiebt sich, dafs die zweite und dritte Silbe etwa gleiche Tonhöhe haben, dafs *at* im Durchschnitt etwas tiefer ausgesprochen wurde. Auch hier zeigt sich in den drei Aussprachen die bei den zwei vorhergehenden Beispielen schon konstatierte wellige Bewegung der Tonhöhe und besonders der Tonstärke, welche vielleicht mit der Art der Nasalvokale zusammenhängt, die leicht zu einer solchen emphatischen Aussprache neigen.

Als Schlufsresultat über den Accent der Tonhöhe in den besprochenen Worten möchte folgender Satz zu betrachten sein. Die Tonhöhe in beiden Silben war die gleiche, wenn man von den vorhergehenden und folgenden Konsonanten absieht. Es kommt also nur die Tonhöhe der Vokale in Betracht. Dabei macht es keinen Unterschied, ob dies dieselben oder verschiedene Vokale in beiden Silben waren, und ob orale oder nasale Vokale in Betracht kamen. Allerdings fanden sich individuelle Schwankungen von $^1{}_2$—1 Ton, ja sogar (allerdings wohl durch eine emphatische Aussprache veranlafst) gröfsere. Mit diesen Einschränkungen ergiebt sich die Regel: in zweisilbigen Worten werden beide Silben in gleicher Tonhöhe ausgesprochen.[2]

Wir gehen zur Untersuchung der **Tonstärke** in den gleichen Worten über. Dabei ist zu berücksichtigen, wie hier nochmals in

[1] Eigentümlich ist es, dafs M das *t* in einfachem *tendant* mit geringer Energie artikuliert, während es in *attendant* mit grofser Energie artikuliert ist. Bei P verhält es sich gerade umgekehrt. Man sieht also, das sind Zufälligkeiten.

[2] Hier ist von Fällen, in welchen die erste Silbe ein sogenanntes *e muet* hat, abzusehen.

Erinnerung gebracht werden mag, dafs ein höherer Ton bei gleicher absoluter Stärke unserem Ohr stärker klingt und umgekehrt ein tieferer Ton auch bei gleicher absoluter schwächer erscheint. Dies mufs man sich bei Betrachtung der schematischen Darstellung der Tonstärke in den Tafeln stets gegenwärtig halten.

1) *ici.*

Bei P: a) isolierte Aussprache: 1) nachlassend; 2) anschwellend, umgekehrt dem Accent der Tonhöhe, so dafs also wohl bei dieser Aussprache beide Silben gleichmäfsig und gleichstark klingen würden. b) Im Satz: beide Silben haben eine wellenförmige Exspiration, während die Tonhöhe jeder Silbe die gleiche ist, und zwar wird die zweite Silbe etwas stärker geklungen haben, da ihre Tonstärke sowohl absolut, wie relativ (in Rücksicht auf die Tonhöhe) gröfser ist als die der ersten Silbe. Bei B: a) isoliert: die Stärke des Exspirationsstroms ist absolut betrachtet etwa gleich und zwar strömt er in mehrfachen Wellen hervor, was vielleicht durch eine gewisse Emphase der Aussprache oder auch einfach durch das hohe Alter des Herrn verursacht wurde. Da die zweite Silbe höher gesprochen wurde, klingt sie stärker. b) Im Satz: beide Silben sind gleich stark; da aber die zweite höher gesprochen wurde, klingt sie stärker. Auch hier dieselbe wellige Aussprache in beiden Silben wie bei P. Bei S (isoliert): die zweite Silbe ist absolut stärker betont als die erste. Da auch der Ton anfänglich ein höherer ist und die Tonstärke zunimmt, sowie der Ton fällt, so wird die zweite Silbe etwas stärker erklingen als die erste. Im Durchschnitt wird also die zweite Silbe etwas stärker als die erste gehört.

2) *midi.*

Bei P: a) isoliert. In beiden etwa gleich hohen Silben (von der Artikulation des *m* abgesehen) ziemlich gleich. Gegen Schlufs der zweiten Silbe nimmt die Stärke zu, während die Höhe abnimmt. b) Am Satzschlufs. Bis auf den Schlufsaccent ist die Tonstärke (von einzelnen Wellen bei Artikulation der Konsonanten abgesehen) eine gleiche. Am Schlufs (vor dem Schlufsaccent) nimmt sie noch einmal zu, sobald der Ton fällt, und nimmt ab, wie am Schlufs der ersten Silbe der Ton steigt. Bei G (isoliert): die absolute Tonstärke ist die gleiche, und da (von den Konsonanten abgesehen) die Tonhöhe ziemlich gleich ist, so werden die Silben gleich stark gehört worden sein. Bei S (isoliert): die Art der Exspiration ist, wie schon

bei der Tonhöhe hervorgehoben, eine wellige, was vielleicht auf dialektischer Aussprache beruht. Sie ist in beiden Silben sonst (von *m* abgesehen) eine gleich starke. Am Schlufs der zweiten Silbe wird sie stärker, während der Ton sinkt, so dafs beide Silben wohl gleich stark gehört wurden. Bei B (am Satzschlufs): die Exspiration ist, wie bei P, eine wellige. Die Stärke derselben in beiden Silben etwa die gleiche. Vor dem Schlufsaccent, während der Ton in der zweiten Silbe sinkt, nimmt sie zu. Beide Silben werden gleich stark gehört worden sein (bis auf den Schlufsaccent!).

3) *été.*

Bei P: beide Silben haben wellige Exspiration, und zwar so, dafs die Exspiration, wenn die erste Silbe am Schlufs steigt, schwächer wird, und umgekehrt bei der zweiten Silbe, wenn sie am Schlufs fällt, anschwillt. So werden beide Silben etwa gleich stark gehört werden. Dasselbe zeigt sich auch bei D. Bei S ist bei der zweiten höheren Silbe die Exspirationsstärke etwas schwächer, so dafs etwa nur der Anfang derselben etwas stärker geklungen haben dürfte.

4) *passé.*

Bei P ist in der isolierten Aussprache die erste, etwas tiefer beginnende Silbe auch stärker, so dafs auch hier beide Silben gleich stark erklingen werden. Am Satzschlufs hatte die zweite Silbe eine stärkere Intensität und klang auch etwas stärker, zumal sie etwas höher war. Beim Schlufsaccent steigt die Intensität noch etwas und fällt dann. Bei S entspricht dem tiefen Anfang *(p)* der ersten Silbe eine gröfsere Intensität, ebenso dem tieferen Schlufs der zweiten. Die erste Silbe ist etwas höher und etwas stärker am Schlufs betont, so dafs dieser stärker gehört werden wird. Bei M ist, abgesehen von der welligen Artikulation des *p*, die Intensität beider Silben etwa die gleiche. Da die erstere etwas höher ausgesprochen wurde, wird sie auch etwas stärker erklungen sein. Bei B (am Satzschlufs) nimmt die Intensität gegen Ende der ersten Silbe mit der Tonhöhe zu. Die zweite Silbe hat, abgesehen von der *s*-Artikulation, eine geringere Intensität und Tonhöhe bis zum Schlufsaccent, wo, wie gewöhnlich, die Intensität noch einmal zunimmt. So dürfte die zweite Silbe schwächer geklungen haben. Im Durchschnitt dürften auch hier beide Silben als gleich stark, ebenso wie als gleich hoch, anzusehen sein.

5) *bijou.*

Bei P ist die Intensität beider Silben etwa die gleiche. Gegen Schluſs beider Silben, wenn der Ton fällt, steigt die Intensität. Da beide Silben im Mittel gleich hoch gesprochen wurden, klangen sie auch gleich stark. Dieselben Erscheinungen zeigen sich bei S und B, bei welch letzterem allerdings die zweite Silbe schnell bedeutend fällt, ohne daſs dies durch vermehrte Intensität in gleichem Maſse ausgeglichen würde. Bei allen zeigt sich der Exspirationsstrom als ein welliger, auch abgesehen von der Artikulation des *b*, welche sich als bedeutende Welle markiert.

6) *joujou.*

Auch hier ist von den Artikulationen des *j (ž)* abzusehen. Mit dieser Beschränkung haben beide Silben etwa gleiche Exspirationsstärke. Da die zweite etwas über einen halben Ton höher ist, so wird sie auch etwas stärker geklungen haben. Bei S ist die zweite Silbe etwas schwächer, während sie zugleich höher ist. Als der Ton am Schlusse fiel, wurde die Exspiration stärker. So mögen beide etwa gleich stark geklungen haben. Bei B haben beide Silben etwa gleiche Höhe (von *j* abgesehen) und gleiche Stärke. Sie werden also auch gleich stark gehört worden sein.

7) *tendant.*

Bei P: die Intensität ist in beiden Silben eine gleiche mit einer geringen Steigerung am Schluſs der ersten Silbe, wobei die Tonhöhe dieselbe bleibt, und einer starken Steigerung am Schluſs der zweiten Silbe, während der Ton fällt. Die Silben werden gleich stark gehört worden sein. Bei M sind die Intensitäten beider Silben etwa die gleichen. Nur daſs die Intensität gegen Schluſs der ersten Silbe mit der Tonhöhe fällt und am Schluſs der zweiten Silbe ebenfalls fällt, während die Tonhöhe steigt. So dürfte die zweite Silbe etwas stärker geklungen haben. Bei B sind beide Silben etwa gleich hoch und gleich stark artikuliert, nur daſs die zweite Silbe mit etwas verminderter Intensität länger hinausgesungen wurde. Von den Konsonanten muſste auch hier abgesehen werden. Der Nasalvokal der ersten Silbe hat eine wellige Exspiration; auch bei der zweiten Silbe sind die Ansätze dazu bemerkbar.

8) *tendance.*

Auch hier ist von der Artikulation der Konsonanten, deren Exspiration gröſsere oder kleinere Gipfel bildet, abzusehen; insbe-

sondere auch von den Schlufskonsonanten der zweiten Silbe *(c = s)*. Auch hier zeigen die Nasalvokale einen mehr oder minder deutlich ausgeprägten welligen Exspirationsstrom in beiden Silben. Bei P ist die zweite Silbe absolut betrachtet stärker betont als die erste, und da sie auch etwas höher ist, wird sie auch stärker geklungen haben. Auch bei M ist der Gipfel der Intensität bei dem Vokal der zweiten Silbe höher als bei dem der ersten. Und da auch hier die Silbe im Durchschnitt etwas höher ist als die erste, so wird sie auch etwas stärker gehört worden sein. Bei B hat die zweite tiefere Silbe auch eine schwächere Intensität; sie hat deshalb auch wohl schwächer geklungen. Im ganzen scheint die zweite Silbe hier stärker betont zu sein, wozu noch die starke, intensive Aussprache des Schlufskonsonanten kommt.

* 9) *attendant.*

Bei P ist die erste Silbe *a* etwas tiefer und schwächer. Die Intensität nimmt in der dritten Silbe gegenüber der zweiten zu; dafür ist diese aber tiefer, so dafs für das Gehör die Intensität beider Silben wohl eine gleiche war. Bei M hat *a* ebenfalls geringere Intensität bei tieferem Ton. Dagegen ist hier die zweite Silbe stärker betont, besonders gegen Schlufs, wo der Ton sinkt, während der Ton der zweiten Silbe bedeutend (zwei Töne) höher ist. Die Wirkung beider Silben mag etwa gleich stark gewesen sein; vielleicht ist die zweite Silbe etwas stärker empfunden worden. Bei B hat, abgesehen von den konsonantischen Artikulationen, die zweite Silbe eine stärkere Intensität, welche gegen den Schlufs nachläfst, als die dritte, die dafür höher ist und bei gleichmäfsigem Ton auch eine gleichmäfsige Intensität hat, so dafs sich der Ton fast wie gesungen ausnimmt. Beide mögen wohl gleich stark geklungen haben. Die erste Silbe hat bei tieferem Ton eine wellige Intensität von gleichem Gipfel wie die dritte Silbe, klang also schwächer.

Wenn wir das Gesamtresultat aus den Einzelbeobachtungen ziehen, so ergiebt sich, dafs die gehörte Tonstärke im allgemeinen in den beiden Silben zweisilbiger Worte die gleiche ist. Auszunehmen scheinen Worte mit früherem weiblichem Ausgang zu sein, bei welchen die zweite Silbe stärker zu klingen scheint und vielleicht auch höher gesprochen wurde. Im einzelnen ist zu bemerken, dafs dabei die Intensität der Konsonanten nicht in Rechnung zu setzen ist; ferner dafs die absolute Intensität oft verschie-

den ist, ja dafs die Intensität meist in umgekehrter Richtung verläuft wie die Tonhöhe, und diese so gewissermafsen ausgleicht.

Wir kommen zuletzt zur Untersuchung der **Tondauer**. Hier ist vorauszubemerken, dafs es, wie schon erwähnt, häufig schwer ist, die einzelnen Laute zu trennen, da Konsonanten und Vokale ineinander übergehen, und es daher auch schwer ist, die Zeitdauer der Vokale, ja der Silben genau zu bestimmen. Am besten lassen sich die Grenzen der Konsonanten aus der Intensität erkennen. Im ganzen handelt es sich bei den möglichen Irrtümern stets, trotz der durch den Apparat gebotenen langsamen Aussprache, um minimale Zeiträume (kleine Bruchteile von Sekunden).

1) *ici.*

Bei P: a) isoliert: 1) 0,16. Pause: 0,14. 2) 0,29. Davon *c* etwa 0,13, so dafs die beiden *i* gleiche Zeitdauer hatten. b) Im Satz: 1) 0,16. Pause: 0,08. 2) 0,16. Beide Silben haben gleiche Dauer. Bei B: a) isoliert: 1) 0,31. Pause: 0,15. 2) 0,33 ($c = 0{,}08$). Beide Silben fast gleich lang. Bei S: 1) 0,16. Pause: 0,2. 2) 0,2 ($c = ?$). Die zweite Silbe ist etwas länger als die erste.

2) *midi.*

Bei P: a) isoliert: 1) 0,38 ($m = 0{,}18$). 2) 0,2 (d etwa $= 0{,}03$). Die erste Silbe, wie auch der erste Vokal (letzterer nur wenig) länger. b) Am Satzschlufs: 1) 0,3 ($m = 0{,}15$). 2) 0,2 ($d = 0{,}05$) + 0,17 Schlufsaccent. Die beiden Vokale sind etwa gleich lang. Bei G: 1) 0,28 ($m = 0{,}13$). Pause: 0,09. 2) 0,23 ($d = 0{,}08$). Die beiden Vokale gleich lang. Bei S: 1) 0,32 ($m = 0{,}18$). 2) 0,18 ($d = 0{,}05$). Die Vokale sind fast gleich lang. Bei B: 1) 0,24 ($m = 0{,}13$). 2) 0,22 ($d = 0{,}12$) + 0,2 Schlufsaccent. Beide Vokale sind fast gleich lang.

3) *été.*

P: 1) 0,14. Pause: 0,2. 2) 0,17 ($t = 0{,}07$). Der erste Vokal wenig länger. D: 1) 0,14. Pause: 0,16. 2) 0,15 ($t = ?$). Die Silben sind etwa gleich lang. S: 1) 0,13. Pause: 0,12. 2) 0,2 (t etwa $= 0{,}1$). Die Vokale fast gleich lang.

4) *passé.*

Bei P: a) isoliert: 1) 0,19 ($p = 0{,}08$). Pause: 0,11. 2) 0,16 ($s = 0{,}07$). Die Vokale ziemlich gleich lang. b) Am Satzschlufs: 1) 0,18 ($p = 0{,}05$). Pause: 0,16. 2) 0,2 ($s = 0{,}07$) +

0,26 Schlufsaccent. Die Vokale sind ziemlich gleich lang. Bei S: 1) 0,2 ($p = 0{,}1$). Pause: 0,1. 2) 0,16 ($s = 0{,}05$). Die Vokale sind ziemlich gleich lang. Bei M: 1) 0,17 ($p = 0{,}07$). Pause: 0,16. 2) 0,11 ($s = ?$). Bei D: 1) 0,11 ($p = ?$). Pause: 0,14. 2) 0,14 ($s = 0{,}07$). Bei B (am Satzschlufs): 1) 0,25 ($p = 0{,}11$). Pause: 0,16. 2) 0,14 ($s = 0{,}07$) + 0,18 Schlufsaccent. Der Vokal *a* ist länger als *e*.

5) *bijou.*

Bei P: 1) 0,4 ($b = 0{,}2$). 2) 0,3 ($j = 0{,}07$). Die Vokale sind ziemlich gleich lang. Bei S: 1) 0,34 ($b = 0{,}2$). 2) 0,2 ($j = 0{,}08$). Die Vokale sind ziemlich gleich lang. Bei B: 1) 0,34 ($b = 0{,}21?$). Pause: 0,07. 2) 0,19 ($j = 0{,}07$). Die Vokale sind fast gleich lang.

6) *joujou.*

Bei P: 1) 0,39 ($j = 0{,}23$). 2) 0,31 ($j = 0{,}07$). Die letzten 0,1 gehören wohl zum Schlufsaccent. Dann wären die Vokale ziemlich gleich lang. Bei S: 1) 0,25[1] ($j = 0{,}14$). 2) 0,25 ($j = 0{,}07$). Die zweite Silbe ist etwas länger als die erste. Bei B: 1) 0,33 ($j = 0{,}16$). Pause: 0,12. 2) 0,25 ($j = 0{,}07$). Die Vokale sind fast gleich lang.

7) *tendant.*

Bei P: 1) 0,29 ($t = ?$). 2) 0,32 ($d = ?$). Bei M: 1) 0,36 ($t = 0{,}13$). 2) 0,23 ($d = 0{,}03$). Die Vokale sind ziemlich gleich lang. Bei B: 1) 0,3 ($t = 0{,}13$). 2) 0,56 ($d = 0{,}16$). Die gröfsere Länge der zweiten Silbe erklärt sich daher, dafs diese, wie schon früher angenommen werden mufste, und wie man auch damals — man darf das jetzt wohl hinzusetzen, nachdem diese Annahme sich auch sonst als notwendig erwies — heraushörte, gesungen wurde.

8) *tendance.*

Bei P: 1) 0,26 ($t = 0{,}12$). Pause: 0,03. 2) 0,41 ($d = 0{,}11$, $e = 0{,}19$). Die Vokale sind fast gleich lang; die zweite Silbe ist bedeutend länger. Bei M: 1) 0,26 ($t = ?$). 2) 0,33 ($d = 0{,}08$, $e = 0{,}13$). Die zweite Silbe hat längere Dauer als die erste. Bei B: 1) 0,32 ($t = 0{,}03$). 2) 0,38 ($d = 0{,}15$, $e = 0{,}1?$). Die zweite Silbe ist länger als die erste.

[1] Die zweite Silbe beginnt vor der kleinen Intensitätswelle, die *j* darstellt.

9) *attendant.*

Bei P: 1) 0,14. Pause: 0,12. 2) 0,24 ($t = ?$). 3) 0,25 ($d = ?$). Die zwei letzten Silben sind fast gleich lang. Bei M: 1) 0,11. Pause: 0,09. 2) 0,28 ($t = 0{,}12$). 3) 0,2 ($d = 0{,}07$). Die Vokale der zwei letzten Silben sind ziemlich gleich lang (der erstere ist etwas länger). Bei B: 1) 0,13. Pause: 0,07. 2) 0,32 ($t = 0{,}1$). 3) 0,52 ($d = 0{,}15$). Die letzte Silbe ist länger als die zweite; sie scheint, wie bei dem Simplex, gesungen worden zu sein, worauf auch die gleichmäfsige Tonhöhe und Tonstärke hindeutet.

Wenn wir das Schlufsresultat ziehen, so sehen wir, dafs auch in Bezug auf die Tondauer von den Konsonanten abstrahiert werden mufs. Falls dies geschieht, so ergiebt sich als Regel, dafs die zweisilbigen Worte zwei gleich lange Vokale haben, von welcher Regel die Abweichungen nur gering sind. Es ist kaum von dem Ohr als Abweichung empfunden worden, wenn bei einer Dauer des Wortes von fast einer Sekunde die eine Silbe um ein paar Hundertstel Sekunden länger war. Die langen Pausen zwischen einzelnen Silben sind auf Rechnung der langsamen Aussprache zu setzen. Es geht aber aus diesen Thatsachen hervor, dafs vor gewissen Konsonanten (den Verschlufslauten) eine wahrnehmbare Pause in der Exspiration stattfindet, was ja a priori schon klar ist. Interessant ist, dafs sich auch hinsichtlich der Tondauer der Schlufsaccent als ein Accidenz markiert, welches mit dem eigentlichen Wort nichts zu thun hat.

Wenn wir das Gesagte zusammenfassen, so ergiebt sich folgendes. Die isolierte Aussprache eines Wortes ist ungefähr mit der am Schlufs des Satzes identisch. Sie unterscheidet sich von der innerhalb des Satzes nur durch einen Zusatz, welcher nicht zum eigentlichen Wort gehört, und der in einem Sinken der Tonhöhe meist um eine Oktave und einem gleichzeitigen wellenförmigen Abnehmen der Intensität besteht. Zweisilbige Worte haben, einerlei was für ein Vokal es ist, gleich hoch, gleich stark und gleich lang betonte Vokale.

Schliefslich möge noch die Frage des **Satzaccentes** kurz berührt werden. Wenn wir den Satz *ici il est midi* betrachten (Tafel III), so ist bei B entschieden die höchstbetonte Silbe und die stärkstbetonte, sowohl absolut wie relativ, wie ein Blick auf die schema-

tische Darstellung zeigt, die Silbe *ci,* und daneben die stärkstbetonte wohl *i,* bei welcher das Sinken des Tones durch ein bedeutendes Zunehmen der Intensität mehr als ausgeglichen wird. Die Worte *il est* werden tiefer ausgesprochen. Wenn sie dabei die fast gleiche Intensität wie *midi* haben, so klangen sie doch bei tieferem Ton schwächer. Aufserdem ist zu berücksichtigen, dafs bei einer so langsamen Aussprache, wo es darauf ankommt, jedes Wort deutlich hervorzuheben, die Intensitätsunterschiede verwischt werden. Nach *ici* ist höchstbetont und am stärksten betont die Silbe *mi.* Die Silbe *di* ist immer noch höher und stärker betont als *il est.*

Bei P verhält es sich ähnlich. Auch hier ist *ci* die höchst- und zugleich stärkstbetonte Silbe. Dann hebt sich nur noch heraus die Silbe *mi,* in welcher bei dem Vokal *i* eine Steigung des Tons und damit der relativen Intensität stattfindet. Sonst gilt hier das eben Bemerkte, dafs durch eine solche langsame und absichtlich deutliche Aussprache die Intensitätsunterschiede leicht verwischt werden.

Im ganzen entspricht aber das Gefundene dem logischen Verhältnis der Worte im Satz; *ici* ist das für den Sinn bedeutungsvollste Wort, und nach ihm *midi.* Zu bemerken ist ferner noch, dafs allerdings durch den Schlufsaccent die Schlufssilbe eines Wortes insofern in Mitleidenschaft gezogen wird, als sie entweder schon tiefer eingesetzt wird oder doch gegen den Schlufsaccent hin tiefer wird.

Wenn es erlaubt ist, vom Thema abzuschweifen und noch auf einige andere phonetische Thatsachen aufmerksam zu machen, welche sich aus den mitgeteilten Tabellen ergeben, so wäre hier zunächst auf die Sandhierscheinungen[1] hinzuweisen, welche sich deutlich erkennen lassen. Alle Vokale haben charakteristische Kurven, deren Form durch die Obertöne bedingt ist. Die Kurven der Konsonanten haben nun eine ähnliche Form wie die der folgenden Vokale. Ihre Form wechselt also mit dem folgenden Vokal, ein Beweis, dafs die Artikulation der Konsonanten durch die der folgenden Vokale beeinflufst wird. Die notwendige Beschränkung auf unser eigentliches Thema verbot uns leider, hierfür Beispiele mitzu-

[1] Vgl. Beyer, Franz. Phonetik S. 109 ff.

teilen. Hieraus geht, wie auch schon früher an mehreren Stellen ausgeführt wurde, hervor, dafs die Artikulationen der einzelnen Laute ineinander fliefsen, so dafs man zwischen den Lauten keine festen Grenzen angeben, sondern nur auseinander liegende Punkte als verschiedene Laute auffassen kann. Es verhält sich also mit den Lauten eines Wortes ähnlich wie mit den Mundarten einer Sprache.

Damit hängt auch folgende Erscheinung zusammen. Mehrfache Artikulationen, aus welchen verschiedene Laute, wie z. B. alle stimmhaften Konsonanten, zusammengesetzt sind, werden nie zu gleicher Zeit, sondern nacheinander ausgeführt. So beginnen alle Aussprachen von *midi* (Tafel II, 2) mit einem tiefen Summen der Stimmbänder, bei G in *d — dis,* bei P in *e — f,* bei S in *H — e.* Dann folgt eine Exspirationswelle von grofser Stärke (die konsonantische Artikulation, das Zittern der Lippen [1] hervorrufend) und zugleich eine Steigerung des Tons bis zur Höhe des Tonvokals. Noch deutlicher zeigt sich das Aufeinander der Artikulationen bei *b* in *bijou* (Tafel V, 1). Zuerst schliefsen sich die Lippen, das Gaumensegel hängt herab. Dann fangen die Stimmbänder an zu summen (= *m*), wie die schematische Darstellung deutlich zeigt, bei P in *A,* bei S in *c,* bei B in *cis.* Die letzten beiden Herren hatten sehr hohe Stimmen. Dann legt sich das Gaumensegel an die hintere Rachenwand, und es erfolgt darauf infolge der Exspirationswelle die Explosion der Lippen, während der Ton der Stimmbänder zugleich mit dem verstärkten Exspirationsstrom fast um eine Oktave bis zur Tonhöhe des Vokals steigt. Dasselbe zeigt sich auch bei *j(oujou)* (Tafel V, 2), was hier nicht weiter ausgeführt zu werden braucht. Es ist dieses Summen der sogenannte Blählaut, den man bei *b* schon wahrgenommen hat, der aber nicht auf dieses beschränkt ist, sondern allen stimmhaften Konsonanten eignet. Als Gegenstück vergleiche man die Artikulationen von *p(assé), t(endance),* wo nichts von solchem vorherigem Summen zu bemerken ist. Im Inlaut ist dieser Blählaut auch vorhanden, wenn auch nicht immer, wiewohl schwächer und nicht so tief. Daher erklärt sich das Sinken der Stimme am Schlufs der ersten Silbe bei P im Worte *joujou* (Tafel V), bei B in *bijou* (Tafel V), auch bei P, S, G in *midi* (Tafel II), bei M, B in *tendant* (Tafel VI), bei M, B in *tendance* (Tafel VI), bei M, B in

[1] *m, n, n* sind richtiger als nasale Zitterlaute aufzufassen.

attendant. Auch im Satz (Tafel III) tritt es bei B hervor, allerdings nicht so tief wie bei isolierter Aussprache.

Dafs die konsonantische Artikulation im Wortanlaut stärker ist als im Inlaut, zeigt sich ebenfalls in den schematischen Darstellungen. Man vergleiche nur beispielsweise die verschiedene Artikulationsstärke des *j̇ (j)* im Anlaut und Inlaut im Worte *joujou* (Tafel V). Der Gipfel des ersten *j* ist bei allen drei Aussprachen ein bedeutend höherer als in der zweiten Aussprache.

Wir brechen hier ab. Nach dem Angeführten darf man wohl hoffen, dafs der Apparat auch in sonstiger lautphysiologischer Hinsicht bei unseren neu vorzunehmenden Versuchen noch mancherlei interessante Aufschlüsse geben wird. Wir werden unsere Versuche demnächst mit dem verbesserten Apparat und mit Benutzung der gemachten Erfahrungen fortsetzen. Denn es liegt in der Natur der von uns angewendeten Methode, dafs sichere Resultate sich nur aus einer sehr grofsen Zahl von Versuchen ziehen lassen. Der akustische Charakter eines jeden in den Apparat gesprochenen Wortes wird in jedem einzelnen Falle mit genügender Genauigkeit erkannt, aber die Schwierigkeit besteht darin, zu entscheiden, ob das betreffende Wort in diesem speciellen Falle wirklich mit dem richtigen Accent ausgesprochen worden ist. Abgesehen von Fehlern durch Versprechen oder unrichtige Aussprache des Französischen, vor denen man auch bei geborenen Franzosen nicht absolut sicher ist, mischen sich auch bei isolierter Aussprache des Wortes leicht in dem einen oder anderen Falle, wie erwähnt, rhetorische Accente ein, welche den Wortaccent zu verdecken im stande sind. Solche zufällige Unregelmäfsigkeiten sind blofs durch häufige Wiederholungen der Versuche zu verschiedenen Zeiten und durch verschiedene Personen auszuscheiden. Aus sehr vielen Versuchen werden richtige Resultate dadurch zu erzielen sein, dafs man das ganze Material unparteiisch in gleicher Weise verwertet und aus der Untersuchung sehr vieler individueller Fälle den eigentlichen Typus heraussucht. Das ist eine sehr langwierige und mühsame Arbeit, welche aber mit Sicherheit zum Ziele führt.

Berlin. Ed. Schwan und E. Pringsheim.

Metrische Untersuchungen zu George Peele.

§ 1. Die nachfolgende Arbeit soll ein Glied in der Kette der Specialuntersuchungen sein, welche die dichterische Form zum Gegenstande haben, deren sich die Poeten der Elisabethischen Zeit bedienten. Die neuen Ergebnisse, welche die Forschungen Elzes, Schippers und Königs[1] zu Tage gefördert haben, machen es wünschenswert, dafs wenigstens die bedeutenderen Dichter jener Zeit nach diesen neuen Gesichtspunkten einer genaueren Prüfung in Bezug auf die Grundsätze unterworfen werden, nach denen sie ihre Verse bauten. Shakspere, Marlowe, Ben Jonson, Marston, Kyd[2] haben bereits zu verschiedenen Abhandlungen den Stoff geboten. Einer der interessantesten, weil vielseitigsten Dichter aber, George Peele, ist bisher nicht genügend untersucht worden. Sein Zeitgenosse Nash rühmt ihn als den *primus verborum artifex,* und Campbell nennt ihn, merkwürdigerweise ohne Marlowes zu gedenken, *the oldest genuine dramatic poet of our language* und meint, *there is no such sweetness of versification and imagery to be found in our blankverse anterior to Shakspere.* Wenn ich auch nun weit davon entfernt bin, mich diesen überschwenglichen Lobeserhebungen anzuschliefsen, so bleibt doch noch genug übrig, um Peele als einen wackeren dramatischen und Gelegenheitsdichter zweiten Ranges bezeichnen zu können.

§ 2. Der Peelesche Blankverse ist schon von Lämmerhirt in seiner Dissertation (Rostock 1882) auf S. 49—59 einer kurzen Be-

[1] Elze, Notes on Elizabethan Dramatists, zuletzt 1889. — Schipper, Englische Metrik 1881. 1888. — Goswin König, Der Vers in Shaksperes Dramen. Quellen und Forschungen. Heft 61.

[2] Vgl. Schippers bibliographische Notizen, Metrik II, 1, 259. 260.

trachtung unterzogen worden, welche aber vielfache Lücken und Unrichtigkeiten enthält. Über den Septenar in *Sir Clyomon and Sir Clamydes* handelt L. Kellner in den Engl. Studien XIII, 2, S. 196—204.

Von Ausgaben von Peeles Werken liegen mir vor: Dyce, Works of George Peele in three volumes, London, 1829 u. 1839. Dyce, Works of Robert Greene and George Peele, London 1874. Bullen, Works of George Peele in two volumes, London 1888. Ich werde nur nach der letztgenannten Ausgabe citieren, weil sie allein die Zählung der Verse enthält, aufserdem in *Edward I*, *David and Bethsabe* und *Sir Clyomon* eine Teilung in Scenen versucht.[1] So hübsch auch die Bullensche Ausgabe ausgestattet ist, und so sehr sie einen Fortschritt in kritischer Beziehung gegenüber Dyce darstellt, so ist dennoch die Unsicherheit und Ungleichmäfsigkeit seiner Orthographie, namentlich in Bezug auf die Anwendung des Apostrophs, aufs schärfste zu tadeln.

§ 3. Bullen apostrophiert in Bd. I (wie Dyce) öfter das *e* der Endung *ed*, selbst wenn das *e* zum Infinitiv gehört: *nam'd* (AP. III, 2, 70), *reng'd* (Ed. 5, 76). Im ersten Stück des zweiten Bandes, DB., aber druckt er jedes *ed* aus, wie er es schon in den Prosastücken von Bd. I gethan, mit Ausnahme von wenigen Versehen: *subdu'd* (DB. 1, 53); *bless'd* (15, 148); *sequester'd* (15, 259). Dann geht er wieder zur Schreibung des ersten Bandes zurück, druckt aber das *e* meist da, wo es zum Infinitiv gehört, mit Ausnahme von *aw'd* (AF. 79); *endu'd* (Cl. 2, 39); *nam'd* (TT. 413); *lodg'd* (TT. 125). Fehlerhaft ist auch der Apostroph angewandt in der 2. Pers. Sg.; bald schreibt

[1] Ich werde folgende Abkürzungen gebrauchen:

Dy 1. = Dyce, Ausg. von 1829 (39).
Dy 2. = Dyce, Ausg. von 1874.
B. = Bullen.

AF. = Anglorum Feriæ.
AP. = Arraignment of Paris.
BH. = Ballet of the Hawthorn-Tree.
BA. = Battle of Alcazar.
Cl. = SirClyomon and SirClamydes.
CM. = Coridon and Melampus.
DA. = Descensus Astrææ.
DB. = David and Bethsabe.
DP. = Device of the Pageant.
Ed. = Edward I.
EG. = Eclogue Gratulatory.
F. = Farewell to Norris and Drake.
HG. = Honour of the Garter.
OW. = Old Wives' Tale.
PC. = Praise of Chastity.
Po. = Polyhymnia.
So. = Sonnet.
Sp. = Speeches to Queen Elizabeth.
TT. = Tale of Troy.
TW. = Lines to Thomas Watson.

Bullen *dar'st* (Ed. 5, 14), bald *darest* (Cl. 22, 380); bald *mak'st* (Sp. 46), bald *makest* (EG. 43) u. s. w.

Von schwankendem Gebrauch des Apostrophs zeugen ferner *flow'ring* (EG. 63) und *flowering* (DB. 5, 75); *ent'reth* (Cl. 15, 32) und *entereth* (Cl. 22, 337); *ta'en* (Ed. 5, 62) und *ta͡ken* (Ed. 7, 5).

Berechtigt ist der Apostroph am Anfang der Wörter als Ersatz für eine verlorene Vorsilbe und bei der Verschleifung von *the* und *to* mit dem folgenden Vokal und von *it* mit dem vorangehenden oder folgenden Wort, sowie bei der Verschmelzung der Formen von *to have, to be, I will* mit dem vorangehenden Wort. Aber auch hier ist Bullen nicht konsequent. So lesen wir *'ginneth* (Cl. 15, 16), aber *gin* (Ed. 1, 251) und *gan* (TT. 79);[1] *with͡the* (AP. Prol. 19), aber *with th'* (BA. II, 4, 17); *t'enlarge* (BA. III, 4, 16), aber *to͡attend* (Ed. 7, 99), *To͡eclipse* (Ed. 17, 2); *to't* (Po. 78), aber *till͡it* (AP. I, 1, 37); *There's* (AP. I, 1, 19), aber *where͡is* (Ed. 7, 6) u. s. w.

Auch gegen den Gebrauch des Gravis mufs ich einige Ausstellungen machen. Das zweisilbige *curled* wird bald mit, bald ohne Gravis geschrieben (AP. II, 1, 137 und III, 1, 120). Ein direkter Fehler ist die Schreibung *entitlèd* (BA. III, 2, 15). Wie in aller Welt soll das Wort anders gesprochen werden als dreisilbig? Bei *entitled* (PC. 106) und ähnlichen Wörtern bleibt der Gravis denn auch ganz richtig fort. Überflüssig ist der Gravis ferner bei *agèd* (Ed. 5, 22) u. s. w.); *wretched* (Ed. 22, 48), *wicked* (DB. 3, 126), *naked* (BA. I, Prol. 18) zeigen ihn nie.

I. Teil. Die einzelnen Stücke.

Wenn ich mich nun zu einer Besprechung der einzelnen Stücke wende, so geschieht es, um den Text, soweit es möglich und noch nicht geschehen ist, metrisch korrekt zu gestalten und alle Versarten mit Ausnahme des Fünftakters, Sechstakters und Siebentakters zu besprechen. Letztere sollen dann gemeinsam untersucht werden.

§ 4. Arraignment of Paris. AP. ist in einem bunten Gemisch von gereimten und reimlosen Fünftaktern, Alexandrinern und Septenaren geschrieben, zwischen denen sich zahlreiche lyrische Einlagen befinden. Folgende Verse bedürfen einer Untersuchung, resp.

[1] Vgl. § 30.

Korrektur. I, 1, 17 *Peace, man, for shame! shalt have both lambs and dams and flocks and herds and all.* Die beiden Anredeworte sind besser als besondere Zeile zu drucken. — I, 1, 23 *Yea, Pan, no farther yet, and had the start of me.* Bullen bemerkt, dafs die Zeile zu kurz ist (die folgenden sind Siebentakter), hat jedoch übersehen, dafs in AP. öfters eine Reihe von Septenaren mit einem Alexandriner anhebt: II, 1, 134; III, 1, 17. 67; III, 2, 1. 13; III, 1, 130; IV, 1, 233. Dieser Wechsel zwischen Sechs- und Siebentakter ist ein sehr gefälliger und angenehmer. Peele hat an einer Stelle (II, 1, 140—145) je drei dieser Verse zusammen gebraucht und damit eine sehr hübsche Wirkung erzielt (vgl. Schipper, Metrik I, S. 117, Anm., und S. 256). — I, 1, 127 *Shall never age forget this memorable thing* ist wohl kein Alexandriner inmitten von Fünftaktern, sondern ein Fünftakter mit doppelter Senkung hinter dem vierten Takt: *mém(o)räble* (vgl. S. 284 u. 298). Durch die Annahme einer leicht aussprechbaren, daher den Rhythmus nicht störenden Doppelsenkung würden wir manchen scheinbar zu langen Vers kürzen können, z. B. III, 1, 107 *And crédit mé I have a sád discourse to téll thee ére I gó.* III, 2, 112 *To sénd his chímney-swéepers fórth to fétter any friénd of míne; fetter any* ist ebenso zu sprechen wie *flattering* (DB. 1, 127) u. dgl. In anderen Versen haben wir eine Doppelsenkung am Schlufs, eine *triple ending* (Elze, Notes IV, XXXIII u. a.): II, 1, 103 (*mél[a]ncholy*); III, 1, 108 (*Méreury*); III, 1, 120 (*ivory*). Ebenso in den Septenaren: III, 2, 29/30 (*severity* : *indiff[e]rency*); III, 2, 82 u. 118 (*Méreury*); IV, 1, 61 62 (*partiality* : *indiff[e]rency*). Sämtliche scheinbare Achttakter des Stückes erledigen sich mit diesen Vorschlägen und werden zu gewöhnlichen Siebentaktern.

Nur an wenigen Stellen bleiben Alexandriner unter den Fünftaktern verstreut: II, 1, 100/101; II, 1, 108 109; IV, 1, 195/200; V, 1, 101. In dem Alexandriner V, 1, 1 ist *ladies* vielleicht nur als Interpolation anzusehen und zu streichen.

Danach sind von den 1253 Versen des Dramas 200 (= 15,96 Proz.) Blankverse, 659 (= 52,59 Proz.) gereimte Fünftakter, 25 (= 1,99 Proz.) Alexandriner, 259 (= 20,67 Proz.) Septenare, 27 Verse mit lateinischem und italienischem Text und 83 (= 6,62 Proz.) Zwei-, Drei- und Viertakter. Diese letzteren bilden die lyrischen Einlagen und bieten nicht allzu viel Bemerkenswertes.

Weiblich endigen nur I, 1, 141. 142. 145. 156; I, 2, 56. 58

und 60. 62: *may be* : *lady* (vgl. Wilke, Metr. Untersuchungen zu Ben Jonson S. 65).

Fehlende Senkung am Anfang I, 2, 55. 59.

Doppelsenkungen (also anapästischer Tonfall) I, 1, 118. 119.

Zweitakter sind III, 1, 2/3. 6/7. 10/11. 14/15.

Im Viertakter befindet sich die Cäsur, wenn sie überhaupt vorkommt, hinter der zweiten Hebung mit Ausnahme von I, 1, 118. 119, wo sie hinter der auf die zweite Hebung folgenden Senkung steht: *Then rǒund in a círcle* und *Hold hánds in a hórnpipe* .

Enjambement findet zweimal statt: III, 1, 6/7 *too keen Thy arrows been;* III, 2, 48/49 (*pain Of this ... swain*).

§ 5. Edward I. Wenn ich mich nun zu Ed. wende, so geschieht es nicht, ohne aus vollstem Herzen mich Bullens Worten (S. XXXII) anzuschliefsen: *The labour of the treadmill is child's play to the editing of it.* Es sind so viele Stellen hoffnungslos verdorben, dafs ich mich nur auf das Notwendigste an Kritik beschränken werde, auf Stellen, an denen die Möglichkeit einer Besserung noch nicht ganz ausgeschlossen ist.

1, 1 *My Lórd Lieuténant of Glócester ánd Lord Mórtimer.* Verse, welche eine Anrede enthalten, sind oft überladen; hier würde die Doppelsenkung nach dem zweiten Takt und *triple ending* den Vers regelmäfsig machen. An anderen Stellen thäte man besser, das möglicherweise interpolierte Anredewort als besondere Zeile zu drucken oder zu streichen: so 1, 95 (*Countrymen*); 3, 21; 8, 157; 10, 58. 62. 63. 114; 25, 224; auch in einem Viertakter 2, 90 (*Wench*). Vielleicht ist auch in 25, 150 *Queen* zu streichen.

Von den 20 Alexandrinern des Stückes sind 5 (6, 89. 91. 96. 120 und 8, 84) zwischen zwei Redende verteilt, dazu noch in den erbärmlich überlieferten Scenen 6 und 8, ein doppelter Grund, ihnen gegenüber vorsichtig zu sein. Überaus zweifelhaft sind auch drei andere Sechstakter in ganz verderbter Umgebung: 10, 223; 19, 19; 22, 55. Danach bleiben nur 3 Alexandriner in den lyrischen Einlagen (2, 205. 263/264. 273/274), 4 vor Siebentaktern (10, 249 bis 252) und 5 im Blankvers eingestreut: 16, 12. 28. 37 und 25, 42. 159. Oder sollte in den beiden letzten Versen gelesen werden: *For to atténd,* und *wrést(ed) with remórse?*

7, 66 *Why, fríar, ís it só pláin, indéed?* Man könnte in diesem Verse einen derjenigen sehen, in welchen nach Elze (*Notes* 1889, IV)

eine Hebung ausgefallen ist, hinter *friar*. Ich möchte aber gleich an dieser Stelle vorweg bemerken, dafs ich mich nicht dazu entschliefsen kann, Elzes Hypothese, dafs eine Cäsur eine Hebung ersetzen kann (*syllable pause line, in which the pause stands for an accented syllable*) zuzustimmen, wenigstens nicht für die aufserordentlich grofse Zahl von Fällen, welche Elze (und nach ihm Wilke) dafür in Anspruch nimmt. Ich habe schon in meiner Besprechung von Schippers Metrik II in Herrigs Archiv (LXXXIII, S. 213) darauf hingewiesen, wie wohlthuend Schippers weise Beschränkung auf wenige einleuchtende Fälle wirkt gegenüber dem schematischen Verfahren der beiden anderen Kritiker, welche aus dem Fehlen der Hebung, des wichtigsten Teils des Verses, einen ganz alltäglichen Vorgang machen. Es kann natürlich nicht meine Aufgabe sein, hier und weiterhin, wo ich auf die Sache noch zurückkommen werde, Elzes und Wilkes Belegstellen zu prüfen und anderweitige Vorschläge zu machen; ich weise hier nur darauf hin, dafs trotz Elzes Bemerkung auf S. 8: *It will hardly be necessary to advert to the circumstance, that, while even a very slight pause may sometimes be deemed sufficient to stand for an unaccented syllable, none but a strongly marked one, or, still better, a break in the line, will serve as substitute for an accented syllable,* sich in seinen Beispielen eine sehr grofse Anzahl findet, bei denen von einem so starken Einschnitt gar nicht die Rede ist; z. B. 58. 59. 62. 68. 73. 75. 76. 87. 88. 93. 94. 95. 99. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 111. 112. 113. Ich entschliefse mich demnach ohne weiteres für den schon beim Citieren von 7, 66 angedeuteten Ausfall einer Senkung, welcher ja überaus häufig ist und keinerlei ästhetische Bedenken erregen kann, z. B. 4, 9; 10, 40; auch in einem Viertakter 8, 160. 10, 227 *My wórd is pássed, I am wéll agréed* ist wohl ein Viertakter, wie sie sich ja häufig genug zwischen Blankversen eingestreut finden (4, 13; 5, 129; 10, 247; wohl auch 1, 41).

Wenn ich auch gegen die Verallgemeinerung der Elzeschen Hypothese habe Verwahrung einlegen müssen, so mufs ich selbstverständlich gegen die häufig geschmacklose Abbottsche Zerdehnung[1] mich ebenso entschieden erklären, ebenfalls aus ästhetischen Gründen. An einer Stelle ist es mir in unserem Stück nicht möglich, mit

[1] Abbott, A Shakespearian Grammar § 477 ff.

Walker (*Versification* S. 32) und Dy 2. 385, 1 die fehlende Hebung etwa durch Zerdehnung zu umgehen: 3, 1 *Nóbles of Scótland, ⏑ we thánk you áll.* Eine Anrede bringt oft Störung ins Metrum; eine huldvolle Geste mit der Hand füllt die Pause aus: kurz, ich glaube hier einen der wenigen Fälle fehlender Hebung konstatieren zu können. Nicht so sicher scheint mir die Sache in 6, 125: *She vaunts That mighty Énglánd hath félt her fist.* Erstens würde *England* eine natürliche Zerdehnung weit eher zulassen als *Scotland* (vgl. Shakspere, Rich. II IV, 1, 17 und Rich. III IV, 4, 263); sodann aber ist die Versabteilung, wie Bullen und Dyce sie geben, eine ganz willkürliche. Die alten Drucke haben *She vaunts* in derselben Zeile, so daſs dann eine überzählige Senkung vor der Cäsur stände. Auch in 14, 21 könnte man zweifelhaft sein: *Wélcome, Vérsses! What néws from Éngland?* Ist das ein Viertakter mit überzähliger Senkung vor der Cäsur und fehlendem Auftakt? Die weibliche Endung *Éngland* findet sich öfter, z. B. 14, 41. Oder müssen wir die Zerdehnung *Éng-lánd* dem Fünftakter zuliebe beibehalten?

Noch zweifelhafter bin ich 6, 132 gegenüber: *Will bríng King Édward a jólly bóy.* Die ganze sechste Scene ist erstens sehr schlecht überliefert, und zweitens folgt *And Katherine* darauf, was sich bequem an jenes anschlieſst.

Aus dem Rahmen der Fünftakter fallen eine Reihe von zu kurzen Versen heraus, welche ihr Dasein teils einer dramatisch berechtigten Pause im Stück verdanken, teils auf offenbare Verderbtheit des Textes zurückzuführen sind. Zu den ersteren rechne ich 1, 57. 136. 143; 5, 71. 157; 6, 1; 14, 10. 45. Zu den letzteren gehören 3, 118. 129; 6, 129. 131. 133; 10, 19. 25. 27. 29—32; 16, 3—7; 20, 1. 6. 13. 16. 25; 22, 49. 53. 57. Auſser diesen 33 Versen (= 1,20 Proz.) enthält das 2744 Zeilen enthaltende Drama 1644 (= 59,91 Proz.) Fünftakter, inkl. der wenigen Viertakter auf S. 274; 757 (= 27,59 Proz.) Zeilen in Prosa, 20 (= 0,72 Proz.) Sechstakter, 11 Siebentakter und 9 italienische und lateinische Verse, sowie 270 (= 9,84 Proz.) zwei-, drei- und vierhebige Verse, namentlich in Sc. 2 (72), 7 (27), 8 (139), 24 (22). Von diesen letzteren endigen weiblich 7, 59. 60; 8, 86—91. 94—99. 114—119 (meist zweihebige Verse); 8, 149. 150; 24, 14. 15. Rechnet man die Verschlüsse *attire, bower* und ähnliche zu den weiblichen, so kommen noch die Verse hinzu: 2, 50. 51. 52. 53. 64. 65; 8, 16—19;

12, 84. 85; das sind 36 von 270 oder 13,33 Proz. weiblicher Endungen.

Fehlende Senkung am Anfang (trochäisch-daktylischer Tonfall) findet sich häufig: 2, 53. 57. 224. 226. 234; 7, 65; 8, 4. 31. 36. 37. 43. 47. 48. 70. 82. In den Versen 8, 7. 22. 32. 46. 56. 81. 125. 126. 127 kann man zweifelhaft sein, ob man es mit Taktumstellung beim ersten Takt oder mit fehlendem Auftakt und Doppelsenkung nach dem ersten Takt zu thun hat. In den Versen mit mehrfachen Doppelsenkungen bin ich eher geneigt, mich für das letztere zu entscheiden; in den regelmäſsiger gebauten Versen, die eher Viertakter[1] genannt werden müssen, bin ich geneigt, Taktumstellung anzunehmen; z. B. 8, 32 *Hé that of óld hath béen thy fóe.* Ferner fehlt der Auftakt 12, 87; 24, 20. 26. 33. Dafür haben wir zwiefachen Auftakt 2, 93; 7, 64; 8, 90. 97. 114. 117. 139. 143. 163. Doppelsenkungen, ja dreifache Senkungen sind so häufig, daſs ich die Verse deshalb vierhebige genannt habe; z. B. 8, 142. 146. 159.

Das Fehlen einer Senkung ist mir nur einmal aufgefallen: 8, 160. Am regelmäſsigsten ist der Rhythmus in dem Liede des Harfners 2, 198—205, das auf sieben Viertakter einen Sechstakter folgen läſst. Sonst finden sich reine Reihen vierhebiger Verse 2, 51—95 (auſser 93); 7, 6—18. 61—65; 8, 1—79; 10, 217—219; 12, 84—87; 24, 10—13. 18—33. An den übrigen Stellen sind mehr oder weniger Verse mit zwei oder drei Hebungen eingestreut.

Enjambement ist, wie immer in volkstümlichen Rhythmen, selten: 8, 24/25; 24, 13/14.

§ 6. Battle of Alcazar. Leicht und kurz ist die Besprechung der BA., welche aus 1455 Blankversen besteht. Ein Siebentakter ist nur einmal vorhanden: IV, Prol. 13. Die scheinbaren Alexandriner aber erfordern eine besondere Prüfung. Ein Anredewort ist als besondere Zeile zu drucken I, 2, 8 (*Madam*); Bullen vermutet, *Madam Gold* sei *Lady Pecunia,* was ein wenig gesucht erscheint. — II, 4, 75 *Christophér de Tavéra, néxt untó mysélf.* Durch schwebende Betonung des ersten Wortes würde allenfalls Rhythmus hineinkommen. Ich kann mich wenigstens nicht dazu entschlieſsen, einen Sechstakter, den einzigen im Stück, gerade hier anzunehmen, da ja notorisch bei Anreden das Metrum mit ge-

[1] Vgl. Schipper über Vierheber und Viertakter, Metrik II, 1, 226. 242.

ringer Sorgfalt behandelt wird. — II, 4, 99 *With séven shíps, two pínnaces and six thóusand mén.* Bei dieser Aufzählung verliert entweder *seven* oder *six* den Ton, so dafs der betreffende Halbvers dann mit Doppelsenkung begänne. — II, 2, 20; III, Prol. 18; V, 1, 223 haben natürlich *triple ending.* — III, 1, 17 *And farther, to mánifést untó your májesty,* so hebt die Rede des Gesandten an. Entweder ist *And farther* eine müfsige Interpolation, oder es ist aufserhalb des rhythmischen Gefüges zu setzen. Die Skansion *And fúrther, to mánifést untó your májesty* (mit *triple ending*) erscheint mir angesichts des logischen Charakters jener Anfangsworte zu gezwungen. — In III, 3, 1 hätte Bullen besser gethan, dem Beispiel von Dy 1. II, 122 und Dy 2. 432, 2 zu folgen und *Captains* als besondere Zeile zu drucken, wie V, 1, 93 *O my lord;* I, 2, 47 *Why, boy.* — IV, 1, 38 *Of whóm Lodovíco César háth the chiefest chárge.* Dy 2. 435, 1 will *chiefest* streichen. Oder ist *charge* zur nächsten viertaktigen Zeile zu rechnen?

Die zu kurzen Verse des Dramas beruhen meist auf Verstümmelung. Ich glaube z. B. nicht, dafs in den Prologen (d. h. in den Reden des *Presenter* vor jedem Akt) sich ein zu kurzer Vers (I, Prol. 9. 11; III, Prol. 23) irgendwie motivieren liefse. Ebenso fehlt mir eine Erklärung für II, 1, 5; II, 3, 24 (*consumes* ist von Bullen eingesetzt); III, 1, 4 (vielleicht *great king* wie III, 1, 10); III, 1, 35 (wahrscheinlich sind mehrere Zeilen ausgefallen); V, 1, 92 (schon von Dy. und B. korrigiert); V, 1, 98. 99 (durch Streichung von *my lord* in einen Vers zusammenzuziehen); V, 1, 107 (*through* statt *thorough* gäbe wenigstens einen erträglichen Rhythmus); V, 1, 208. 209 (*princely* und *further* sind vielleicht zu streichen); V, 1, 180 und 215 (schon durch Dy. berichtigt). Ich weifs sehr wohl, dafs sich oft genug kürzere Verse im Blankvers finden, aber die angeführten Verse machen auch gedanklich (mit Ausnahme von II, 1, 5) einen so lückenhaften Eindruck, dafs man nicht fehlgehen wird, wenn man sie für verderbt hält. Anders steht es mit Versen, deren Kürze dramatisch berechtigt ist, wie I, 2, 10. 13. 51; II, 4, 150; V, 1, 71. 72. 96. 101. 196. 255. Am Anfang einer Rede hat ein Viertakter ebenfalls eine gewisse Berechtigung: II, 1, 28; II, 2, 38. 41; II, 4, 79, wo, wie mir scheint, B. unnütz korrigiert hat.

In mehreren Versen, die zum Teil augenscheinlich verderbt sind, fehlt eine Senkung: II, Prol. 18 (*the just imps* nach Dy 2. 425, 1). — II, Prol. 44 *Nów at lást, when sóber thóughts renéwed.* Ist es nötig,

mit Dy 2. 426, 1 *at the last* zu lesen? B. meint, *Now* wäre ein *emphatic monosyllable followed by pause — equivalent to a dissyllable.* Ist aber nicht vielmehr die Pause erst hinter *last* anzunehmen? Mir scheint das ein Vers mit fehlendem Auftakt, oder, wenn man will, mit einsilbigem erstem Fufse zu sein, wie er in dem Stück mehrfach vorkommt (I, 2, 52; III, 1, 65). — III, 1, 43 *Sebástián, cálp thy hands for joy. Sebastian* ist noch einmal in der Mitte vor der Pause viersilbig (III, 1, 48). Dann hätten wir eine *syllable pause line* anzunehmen. — In III, 4, 73 ist besser *conveyéd* zu lesen; in IV, 1, 11 ist vielleicht *and* hinter *boys* einzuschieben; IV, 2, 26 meint B., *prudent* sei ein Druckfehler für *provident,* doch nützt das fürs Metrum wenig; *foresight* wird als zwei Hebungen zu lesen sein. — Über die anderen Fälle möglicher Zerdehnung (*lord, brethren, safety, country*) s. S. 290 und 303.

§ 7. Old Wives' Tale ist meist in Prosa geschrieben. Dazwischen sind Fünftakter und vierhebige (resp. viertaktige), selten dreihebige Verse, sowie einige Hexameter eingestreut.

Ein Vers, 581, der in einer Reihe von Fünftaktern steht, ist wohl nur scheinbar ein Sechstakter. Der erste Halbvers schliefst mit einer Senkung, der zweite beginnt mit zwei flüchtig gesprochenen Silben (*let him*), die nur den Wert einer Senkung haben. In 841 wird mit Dy 2. 457, 1 und B. *hateful* oder *happy* zu streichen sein. Die zwischen Blankversen stehenden zu kurzen Verse (mit zwei Hebungen 449. 593. 603. 606. 839, mit drei 600. 625, mit vier 597. 608. 623. 627) lassen sich durch dramatische Pausen erklären.

Zwei Verse sind besonders zu besprechen: 416 *Call óut, Calýpha, thát she máy héar.* Elze (*Notes* S. 18, Nr. 94) rechnet diesen Vers zu denjenigen, in denen die Pause eine Hebung ersetzt, und verwirft die Änderung von Dy 2. 450, 2 *call, that.* Nun fehlt aber hier ganz entschieden die von Elze selbst geforderte Bedingung der starken Pause (S. 274). Es ist wohl ein Wort ausgefallen, entweder, wie Dy. will, vor *that,* oder vielleicht noch besser vor *hear,* wie oben angedeutet. — 913 *Here máy we jóy éach in óther's sight.* Die Besserung *each in the other,* welche Dy 2. 458, 1 vorschlägt, erscheint so einfach und natürlich, dafs ich keinen Augenblick anstehe, mich dafür zu erklären. Dy. unterläfst aber nicht hinzuzufügen: *unless joy be a dissyllable here.* Wie sich Dy. diese zweisilbige Aussprache von *joy* denkt, sagt er leider nicht.

In den 964 Zeilen der Comedy sind 192 Fünftakter (inkl. der dramatisch kurzen Verse) = 19,92 Proz., 7 Hexameter und 100 kürzere Verse (= 10,37 Proz.); das andere ist Prosa. Von den 7 Hexametern sind die beiden letzten gereimt, die anderen durch eine reiche Allitteration geschmückt. In dem vierten derselben (670) druckt Dy 2. 455, 1 unnötigerweise ... *surnámèd great Húanebángo* mit Gravis. Ich halte es für richtiger, *named great* als Spondeus, denn als Daktylus zu lesen.

Von den zwei-, drei- und vierhebigen Versen haben folgende weiblichen Ausgang: 163/4. 172/3. 261. 427/8. 553. Fehlende Senkung am Anfang zeigen 82. 165. 166. 170. 179. 180. 565. 566. 656. 659. 806. 809. 811. 814. Fast ganz trochäisch beginnt der Zauberspruch Sacrapants 383—389. Doppelsenkungen zeigen die vierhebigen Anfangsverse des Liedchens 79. 82; ferner 169/170. 180/181. 345. Im übrigen ist der Rhythmus ein recht regelmäfsiger. Aufser den niedlichen Liedchen 78—84. 259—263. 553—556, welche Drei- und Vierheber zusammen enthalten, dem Zauberspruche 383—389 und den dreihebigen Versen Huanebangos 563—568 haben wir durchweg wohlgelungene vierhebige (resp. viertaktige) Verse; ich möchte namentlich auf den angenehmen Klang der Verse des Goldenen Hauptes (656—660. 806—810. 811—816) hinweisen.

Die beiden Gelegenheitsgedichte Device of the Pageant, borne before Wolstan Dixie und Descensus Astrææ sind naturgemäfs aufserordentlich glatt und regelrecht. Von den 130 Versen des DP. sind 53 Blankverse, 73 gereimte Fünftakter und 4 lateinische Hexameter. Von den 146 Versen des DA. sind 90 Blankverse (mit zwei Reimpaaren am Ende längerer Perioden), 54 gereimte Fünftakter und 2 Alexandriner (78. 79).

§ 8. David and Bethsabe scheint mir das höchststehende von Peeles Stücken zu sein. Allerdings sind nicht alle Stellen gleichmäfsig gelungen; auch scheinen mehrere Scenen zu fehlen (B. II, S. 73). Scheinbar zu lang sind nur zwei Verse: 9, 135 ist wohl ein Vers mit *triple ending* (*Achítophel*), mit einer Hebung dieses Eigennamens wie in 8, 127; sonst ist *Achítophél* am Ende allerdings immer mit zwei Hebungen zu lesen. — 13, 67 *Yet, Jóab, pity me; pity my fáther, Jóab.* Eine emphatische Betonung des *me* scheint nicht erforderlich, so dafs wir *triple ending* vor der Cäsur hätten. — In 5, 26

ist statt *partly, poor man's store* zu lesen *the poor man's store*. — Die kurzen Verse sind fast alle dramatisch berechtigt; so 1, 63; 5, 41; 10, 36, namentlich aber 3, 272 ff., woselbst die allmählich eintretende Trunkenheit des Urias treffend geschildert wird. Hier finden sich auch zwei Zeilen Prosa. Nur ein Vers erscheint ohne Berechtigung als zu kurz: *And cry on him that smóte his bróther* (7, 127). Dy 2. 474, 1 findet nur *a slight omission* und B. ändert *upon him that did smite* (wie 7, 125). Doch würde dann der rhythmische Ton nicht auf *him* fallen. Der Vers bleibt wohl am besten unverändert. In 7, 175 haben Dy 2. 474, 2 und B. schon stillschweigend *Amnon* als offenbar fehlendes Wort zugesetzt. — Der Anfang der ersten Scene enthält ein Lied der Bethsabe von sehr gefälligem Klang. Die ersten sechs Zeilen sind mit je vier Hebungen ausgestattet, haben weibliche Endung und hinter dem dritten Takt Doppelsenkungen. Die letzten vier Zeilen sind gewöhnliche dreihebige Verse.

§ 9. Sir Clyomon. Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, hier auf die Frage der Autorschaft näher einzugehen; nachdem schon so viel darüber geschrieben, zuletzt von L. Kellner (Engl. Stud. XIII, 187 ff.), ist die Frage einer endgültigen Lösung doch nicht näher gerückt. Die Überzeugung habe ich allerdings gewonnen, dafs trotz Lämmerhirts Parallelstellen (a. a. O. S. 18 ff.), über welche sich Bullen (I, XLII) lustig macht, Peele kaum der Verfasser des Stückes sein kann, denn Cl. zeigt typische und unterscheidende Besonderheiten der Metrik (S. 293—296. 301. 303. 305). Über die lexikalischen und stilistischen Eigentümlichkeiten vgl. Kellner S. 191 ff.

Unter den Siebentaktern des Stückes (§ 20 ff.) giebt es eine grofse Anzahl von Versen, bei denen ein Anredewort (*Sir Prince, Father, Lord* ...), eine Bejahung oder Verneinung, ein Ausruf, auch eine Konjunktion am Anfang des Verses u. dgl. aufserhalb des Metrums steht[1] und folgerichtig als besondere Zeile zu drucken wäre. Es sind die folgenden: 1, 15. 45. 59. 81; 2, 3. 34 (?); 3, 21.[2] 113; 4, 43; 5, 3; 7, 19; 8, 17. 22. 23. 66; 9, 1; 10, 80. 88. 110; 11, 27. 112; 13, 15. 27. 55; 15, 32. 49; 18, 43. 47. 51; 19, 19; 20, 32; 21, 19. 23; 22, 27. 34. 55. 56. 99. 137. 150. 157. 183. 201. 218.

[1] Vgl. Schröer, Anglia V, 252; Walker, *Versification* 271.

[2] Dann hätten wir hier und noch mehrfach Verse ohne Auftakt. Kellner (198) zieht Streichung vor.

283. 293. 369. 371 (*'gainst him to use* für *against him for to use*). 383. 390. 395. 424. 481. Bullen sagt S. 209: *I have been sorely puzzled to know how to treat such extra-metrical words. The reader must choose for himself. I have followed the old edition.* Aber warum hat er an einigen Stellen denn jene Worte gesondert gedruckt? Auch Dyce hat sie nicht alle bemerkbar gemacht. — In der Mitte des Verses sind ebenfalls solche Wörtchen wie *no, alas* u. ä. überzählig. Diese würde ich vorziehen zu streichen. Es handelt sich um 10, 25 (*no*); 10, 43 (*alas*); 10, 102 (*and*); 15, 23 (*lo*); 22, 143 (*knights*); 22, 413 (*how now*); 22, 487 (*But ... her*).

Zu lang ist auch 22, 50 *Well, nóble Alexánder | sith thát she wánts | her chámpion ás you sée.* Das Einfachste scheint *king* für *Alexander* zu sein. Allein auch 4, 2 und 4, 23 wird *Alexander* mit Ausstofsung des *e* gemessen, so dafs wir oben Doppelsenkung nach dem ersten Takt und überzählige Silbe vor der Cäsur hätten.

Über das Versmafs des Siebentakters gehen die Achttakter hinaus, welche sich an einigen Stellen im Stück finden: 11, 11—14; 22, 458—524 (aufser 483. 489. 490. 499—502), zusammen 64 Verse. Sie sind sämtlich sehr regelmäfsig gebildet und haben die Cäsur hinter der vierten Hebung, so dafs man sie auch, wenn nicht der Reim wäre, als Doppelviertakter drucken könnte.

Sechstakter sind selten: 3, 42; 22, 180. 341. 405. — 5, 11 ist von P. A. Daniel gebessert worden (*His royal grace's court to see and ...*); 12, 11 von Daniel (*Thorough the*); 18, 21 von B. (*knight, alas*) und Dy 2. 520, 2 (*loving knight*). Sonstige zu kurze Verse von zwei bis fünf Takten sind 8, 24—27; 8, 64/65; 11, 75/76; 11, 97—102 (Viertakter); 11, 113—116; 16, 15/16 (vierhebige Verse mit daktylischem Klang); 18, 39/40; 22, 76. 88. 152. 226/7. 230/1. 234/5. 244/5. 309/10. 317/8. 489/90. — 22, 425 *Recount him for this reason wrought* ist unvollständig: der dazu gehörige Reim fehlt, also ist wohl der Text verderbt. Der reimende Vers fehlt übrigens auch 22, 355. 385. 386. 438. 525.

Es erübrigt mir nun noch, einige Worte über die Knüttelverse des Stücks zu sagen. Kellner (a. a. O. 201) sagt: 'Das Resultat meiner Untersuchung lautet: die Verse Subtle-Shifts und Corins sind Septenare jambischen Charakters mit allen Freiheiten, welche der vierhebigen Langzeile eigen sind.' Es ist nur schade, dafs wir von der Untersuchung nichts weiter zu sehen bekommen,

als 15 mangelhaft skandierte Verse (z. B. rechnet er im 1. und 12. Vers *able* als eine Silbe). Ich habe mir alle sogenannten Knüttelverse angesehen und bin zu einem etwas abweichenden Resultat gekommen. Von den 42 Versen Subtle-Shifts der zweiten Scene z. B. sind 21, also genau die Hälfte, unmöglich mit sieben Hebungen zu lesen, sondern nur mit vier, d. h. seine Knüttelverse sind zum Teil allerdings Septenare jambischen Charakters, zum anderen Teil aber vierhebige Langzeilen mit allen Freiheiten und charakteristischen Merkmalen derselben (Schipper, Metrik I, 231 ff.). Ich mufs es mir leider versagen, hier näher auf die Sache einzugehen, da der Umfang meiner Arbeit sonst ein zu grofser werden würde, hoffe aber, an einem anderen Orte das nachholen zu können.[1] Es würde noch die Sc. 3 (Subtle-Sh., Clyomon, King of Suabia), 5 (Subtle-Sh., Clyomon, Clamydes), 6 u. 7 (Subtle-Sh., Sansfoy), 8 (Clyomon, Shipmaster, Boatswain), 10 u. 14 (Subtle-Sh., Clamydes), 15 (Corin, Neronis), 16 (Corin, Clyomon), 17 (Subtle-Sh.), 20 (Clyomon und Neronis als Page) und 22 (Subtle-Sh., Clyomon, Sansfoy) in Betracht kommen. Man ersieht daraus: die Diener und sonstigen niedrig stehenden Personen des Stückes sprechen nie anders als in vierhebigen Langzeilen oder in holprigen Septenaren, die manchmal wie Prosa klingen; die vornehmen Personen schliefsen sich ihnen an, sobald sie sich mit ihnen unterhalten. Allerdings wiegt bei diesen 'feinen' Leuten der Siebentakter vor. Die Verwunderung Kellners (a. a. O. 199) über die 'Alexandriner' Sansfoys, sowie über die 8 Verse, 'die sich weder als Septenare, noch als Alexandriner lesen lassen' und seine Besserungsversuche sind danach überflüssig und sonderbar.

§ 10. Kleinere Gedichte. Es folgt Farewell to Sir John Norris and Sir Francis Drake mit 76 Blankversen, Tale of Troy mit 495 gereimten Fünftaktern. Hier ist 261 dramatisch kurz und packend; in 455 würde ich bei Bullens Text *old* streichen. — In Eclogue Gratulatory sind 148 gereimte Fünftakter und 27 Zeilen *Iö, Iö, pæan!* Vers 56. 59. 60 haben einen scheinbar sechstaktigen Charakter (*giveth, playeth, shineth* sind einsilbig), 79. 82. 159 scheinbare Doppelsenkungen (die Endung des Infinitivs *eu* zählt nicht). Wie ein Alexandriner sieht auch aus

[1] Ist in der Sitzung der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen vom 25. März 1890 geschehen (s. Archiv LXXXV, 56).

154 *Louder pipes than thine are going on this plain.* Zu ändern ist schwerlich etwas; das einzige wäre, *going* einsilbig zu lesen und *on this* als Doppelsenkung aufzufassen. Einige Verse klingen wie Viertakter und müssen mit schwebender Betonung gelesen werden: 49. 78. 157. — Polyhymnia besteht aus 309 Fünftaktern, die an den Enden der Abschnitte oft gereimt sind; aufserdem in der Mitte (113—116, ein Wunsch), 157/8 (angeführte Gedanken), durch Zufall wohl nur 177/8. 223/4. 246/7. Den Schlufs des Gedichts bilden ein Sechstakter und ein Siebentakter, die miteinander reimen. — Das Sonnet enthält 18 gereimte Fünftakter; der erste der Speeches to Queen Elizabeth 114 Blankverse. B. II, S. 312 steht ein kleines Gedicht von 6 Zeilen Written about the Box von 3 Fünftaktern und 3 vierhebigen Versen. — The Honour of the Garter enthält im Prologus ad Mæcenatem 70, im Gedicht selbst 439 Blankverse (5 Verse sind lateinisch); Anglorum Feriæ 335 Blankverse. Hier ist V. 308 offenbar lückenhaft. — Miscellaneous Poems: Lines addressed to Thomas Watson 11 Blankverse; Praise of Chastity 26 Strophen zu je 4 gereimten Fünftaktern, sowie ein Envoy von 7 ebensolchen Versen (zusammen 111); Cupid's Arrow hat 10 Zeilen, von denen die beiden ersten gereimte Vierheber mit regelmäfsigen Doppelsenkungen hinter dem ersten, zweiten, dritten Takt, die anderen 8 Blankverse sind; Coridon and Melampus' Song 14 gereimte Fünftakter; Hunting of Cupid Viertakter und Fünftakter (ich habe auf eine Untersuchung des Gedichts verzichtet, weil die überlieferte Form zu verstümmelt ist). Endlich A Merry Ballet of the Hawthorn-Tree: Verfasser unbekannt (B. II, 370, Dy 2. 604, 2). Es ist in 13 Strophen zu je 4 vierhebigen Versen geschrieben. Doppelter Auftakt findet sich nur einmal: 10; Doppelsenkungen, die sich nicht verschleifen lassen, mehrfach: 4. 21. 22. 42. 45. Die Strophen reimen a a b b; das letzte Reimwort ist immer *green*.

II. Teil. Fünf-, Sechs-, Siebentakter.

Der jambische Fünftakter.

§ 11. Taktumstellung findet im Peeleschen Fünftakter aufserordentlich häufig, namentlich am Anfang des Verses und nach der Pause, also am Anfang des zweiten Halbverses statt. Beispiele

aufzuzählen ist überflüssig; nur bemerken will ich, dafs manchmal ganze Versreihen trochäisch beginnen, z. B. AP. IV, 1, 165 ff.; Ed. 1, 37 ff.; 1, 44 ff.; 9, 4 ff.; 9, 12 ff.; 10, 102 ff.; 13, 63 ff.; BA. II, 4, 109 ff.; DB. 3, 58 ff.; 3, chorus, 2 ff. Sind für den Trochäus im ersten Fufse die Beispiele nach Hunderten zu zählen, so rechnen sie für die Taktumstellung mit voraufgehender Pause nach der zweiten Hebung nach Dutzenden;[1] z. B. AP. Prol. 1; Ed. 1, 19; BA. I, 2, 36. Auch nach dem dritten Takt kann gut Taktumstellung eintreten, wenn die Pause davor steht. Es sind bei Peele etwa 30 Fälle: AP. Prol. 12; Ed. 3, 50; 6, 95; 10, 190; 13, 70; BA. I, 2, 11. 44; IV, 1, 33. 34; V, 1, 69. 85. 157; OW. 447; DA. 60. 84. 134; DB. 3, 222; 9, 96; 11, 1; 15, 16; TT. 375; EG. 48. 75. 169; Po. 72, 213; HG. 27. 80. 117. 171. Ob der von Lämmerhirt (a. a. O. 54) citierte Vers BA. IV, 1, 44 (*He márcheth in the middle | guárded abóut*) hierher gehört, bezweifle ich; *guard* steht ganz korrekt in der Hebung und *ed* ist vielleicht nicht als Silbe zu zählen (s. S. 300).

Auch beide Halbverse können mit Taktumstellung beginnen. So haben wir sie beim ersten und dritten Takt Ed. 1, 202. 210; 4, 56; 6, 126; 10, 190; BA. I, 2, 8. 65; II, 1, 4. 51; III, 1, 49; DB. 3, 105; 7, 115; TT. 204; Po. 2. 20. 58; AF. 82; beim ersten und vierten Takt Ed. 1, 8. 30; Po. 94. 154. Alle diese Taktumstellungen nach voraufgehender Pause, besonders die eben angeführten zwiefachen, bringen eine angenehme ästhetische Wirkung hervor. Anders steht es dagegen mit den Trochäen ohne voraufgehende Pause, welche Schröer (Anglia V) ganz richtig als Härten bezeichnet. Sie kommen bei Peele nicht allzu selten vor.

Taktumstellungen ohne voraufgehende Pause beim zweiten Takt AP. Prol. 25; Ed. 3, 30; 5, 101; BA. I, 1, 28; I, 2, 33; III, 3, 44; IV, 1, 37. 63; V, 1, 117; OW. 367; DB. 3, 128; EG. 162. — Der Vers BA. II, 2, 48 (*Wéll said, bishop*), den Lämmerhirt (a. a. O. 53) anführt, ist ein Vers ohne Auftakt. — Beim dritten Takt Ed. 2, 318; BA. II, 3, 9; DB. 7, 17; 9, 14; 15, 9. 146; EG. 19. 69. Beim vierten Takt AP. I, 1, 71; Ed. 25, 24; OW. 626. 844; EG. 56; AF. 254.

Noch eine Stufe niedriger stehen die nur seltenen Verse mit

[1] Nach der ersten Hebung ist Taktumstellung mit vorhergehender Pause selten: Ed. 25, 170.

mehrfacher Taktumstellung ohne voraufgehende Pause (BA. IV, 2, 10; EG. 32), oder die, in denen eine Taktumstellung nach der Pause, die andere gleich dahinter eintritt: BA. I, 1, 75 (*El'dest of fóur, | Ab'delmúnen the sécond*); Ed. 25, 137 (*That all extrémes | énd in nóught but extrémes*); OW. 355 (*In Théssaly | was I bórn and brought úp*). Der Rhythmus des Verses geht hier völlig verloren.

Die Verse mit Taktumstellung im ersten und zweiten (auch noch im dritten und vierten) Fufs, welche den Rhythmus noch bewahren, können auch als Verse ohne Senkung am Anfang und Doppelsenkung nach der zweiten (resp. dritten, vierten) Hebung angesehen werden (vgl. Schipper II a, 47 ff.): Ed. 10, 242; BA. II, 2, 66; OW. 171. 381; EG. 43. 155. 157.

§ 12. Taktverteilung. Oft verlangt die logische Betonung, dafs ein dem Rhythmus nach in der Senkung stehendes Wort ebenfalls nachdrücklich zur Geltung komme, so dafs wir drei Hebungen (am Anfang zwei) hintereinander auszusprechen hätten und der Vers also deren sechs enthielte. Das findet sich im ersten Takt Ed. 1, 12. 85. 222. 259; 2, 308; 4, 58; 10, 207; BA. II, Prol. 49; II, 2, 75; III, 4, 69; IV, 2, 47; V, Prol. 17; DP. 9; DB. 13, 98; HG. 101, überall da, wo der Vers mit einer Aufforderung, einer Anrede, zwei parallelen gleichwertigen Substantiven und einem aus zwei gleich stark betonten Worten bestehenden Kompositum beginnt. Ähnlich verteilt sich der zweite Takt Ed. 1, 220; BA. V, 1, 137; DB. 1, 14; 2, 19; 3, 10; 5, 83; 10, 78. 112; TT. 464; EG. 46; Po. 46. 287; Sp. 70. Mit Taktumstellung vorher BA. II, 2, 5, nachher TT. 374. — Taktverteilung beim dritten Takt AP. IV, 1, 119; V, 1, 60; Ed. 5, 113; BA. I, Prol. 31; I, 2, 28. 32; II, 4, 139; V, 1, 254; DB. 6, 26; 10, 17. 37. 123; EG. 25; Po. 120. 193; mit Taktumstellung vorher BA. III, 1, 55. — Beim vierten Takt Ed. 2, 18; 3, 7; 7, 97; BA. V, 1, 206. 216; DB. Prol. 19; 8, 2; 15, 83; TT. 52. 155. 281; Po. 88. 273; Sp. 75. — Beim fünften Sp. 68.

Auch doppelte Taktverteilung in demselben Verse kommt vor TT. 4; EG. 103; HG. Prol. 28.

§ 13. Taktverschiebung. In einer ziemlich grofsen Zahl von Fällen tritt eine Taktverschiebung derart ein, dafs statt Senkung — Hebung — Senkung — Hebung gelesen werden mufs: Senkung — Senkung — Hebung — Hebung. Es wird also nicht wie bei der Taktumstellung die Hebung mit der vorangehenden, son-

dern mit der folgenden Senkung vertauscht. So wird die erste Hebung mit der zweiten Senkung vertauscht BA. I, 1, 23 (*But as súre fríends ...*); DB. 3, 109. 136; 9, 21; EG. 50. 85. 167; TT. 1; HG. Prol. 17. — Die zweite Hebung mit der dritten Senkung Ed. 21, 22; BA. III, Prol. 17; III, 3, 30; DB. 7, 20; 15, 255; TT. 34, 305; EG. 49; Po. 103. — Die dritte Hebung mit der vierten Senkung Ed. 1, 45; 10, 117; BA. II, 4, 30; IV, 1, 28; DB. 1, 32; 3, 308; 5, 17; 15, 271; TT. 413; HG. Prol. 19. — Die vierte Hebung mit der fünften Senkung AP. V, 1, 123; DB. 5, 13 (*There were twó mén, bóth dwéllers in óne tówn,* zugleich Verschiebung des ersten Taktes und Verteilung des dritten); EG. 30.

§ 14. Cäsur. Die Cäsur im Fünftakter liegt bei Peele in der überwiegenden Mehrzahl der Verse hinter der zweiten oder dritten Hebung, ist also stumpf. Recht häufig ist aber auch eine solche Cäsur hinter dem ersten Takt: z. B. AP. IV, 1, 74; BA. III, Prol. 17; III, 1, 55; oder hinter dem vierten Takt: z. B. AP. Prol. 27; II, 1, 59; DB. 6, 16. Doch ist in diesen beiden extremen Fällen, wo die Pause so sehr an den Anfang oder das Ende des Verses gerückt ist, wohl zu bemerken, dafs sich eine ganz schwache Cäsur aufserdem noch mehr nach der Mitte zu befindet. Auch Verse mit zwei starken Einschnitten finden sich, wenngleich selten: AP. I, 1, 10; DB. 2, 8; 3, 74.

Etwa ein Drittel der Verse hat eine regelmäfsige weibliche, oder, wie Schipper sie nennt, klingende lyrische Cäsur, bei welcher der zweite Halbvers mit einer Hebung beginnt. Beispiele kann ich mir ersparen. Die Mehrzahl dieser Cäsuren liegt hinter der dritten oder vierten Senkung. Eine Cäsur hinter der ersten Silbe des Verses macht dieselbe zu einer betonten. Beispiele s. § 12. Eine Cäsur hinter der fünften Senkung ist selten: BA. II, 2, 21 (*And 'longs not Ireland to that kingdom, lords?*). Auch hier findet sich ein schwacher Einschnitt nach der Mitte zu. Aufgefallen ist mir, dafs die 2. Scene in Ed. fast nur stumpfe, die 1. Scene dagegen (V. 44 ff.) eine unverhältnismäfsig grofse Zahl klingender Cäsuren enthält. Infolge der Taktumstellung, -Verteilung und -Verschiebung werden viele Cäsuren, die hinter der 1., 3., 5., 7. Silbe (eigentlich einer Senkung) stehen, stumpf; umgekehrt viele, welche hinter der 2., 4., 6., 8. Silbe (eigentlich einer Hebung) stehen, klingend.

Auch Verse ohne Einschnitt kommen vor: z. B. AP. Prol. 9; I, 2, 34.

Sehr häufig ist die Cäsur weit stärker als der Abschluſs des Verses, was ebenfalls zur Unterbrechung der Monotonie beiträgt. Offenbar absichtlich hat der Dichter starke Cäsur in run-on-lines mehrfach hintereinander angewandt: DA. 28 ff.; Po. 202 ff.

Vor der Cäsur stehen oft eine resp. zwei überzählige Silben. Eine stumpfe Cäsur wird dann zu einer klingenden epischen (Schipper a. a. O. II a, 25), resp. gleitenden epischen; eine klingende lyrische zu einer gleitenden lyrischen.[1]

1) Klingende epische Cäsur, meist nach dem zweiten Takt, selten nach dem ersten und dritten: AP. IV, 1, 56. 289; Ed. 1, 125. 194; 3, 22; 6, 105; 9, 8; 10, 2. 185. 269; 13, 57; 16, 30; 25, 107. 126. 196; BA. I, 1, 32; II, 2, 40; II, 4, 54. 84. 109. 166; III, 1, 29; V, 1, 39. 58. 169; OW. 205. 581. 589. 610. 909; EG. 11. 155. In solcher Weise steht *heaven* vor der Cäsur (AP. III, 1, 109 etc.), *given* (z. B. AP. II, 1, 113), *driven* (BA. V, 1, 166), *devil* (BA. III, 4, 63), *evil* (DB. 5, 43), *raven* (DB. 3, chor. 4); *iron* (DB. 3, 149), *risen* (Ed. 5, 108), *quarrel* (BA. I, 1, 57); — *fire* (z. B. AP. IV, 1, 272); *desire* (Ed. 10, 234), *inquire* (AP. IV, 1, 228), *attire* (Ed. 7, 80), *ire* (DB. 7, 50), *wires* (DB. 6, 24), *squires* (Po. 46), *conspire* (BA. II, Prol. 29), *admire* (AF. 295), *aspire* (AP. II, 1, 150), *sapphires* (DB. 1, 40), *friar* (Ed. 10, 94); — *power* (z. B. AP. V, 1, 97), *bower* (z. B. Ed. 7, 46), *flower* (z. B. AP. I, 1, 64), *dower* (PC. 20), *tower* (z. B. DB. 1, 72), *shower* (Ed. 1, 228), *Gower* (HG. Prol. 55).

Wenn infolge von Taktumstellung eine Hebung auf die Pause folgt, kann von klingender epischer Cäsur nicht mehr gesprochen werden: Ed. 1, 210; 3, 133; 10, 31; BA. I, 1, 12. 62; I, 2, 28. 44; DB. 3, 105; Sp. 40.

2) Gleitende epische Cäsur (meist mit zwei überzähligen Silben), wie Elze sagt, *trisyllabic feminine ending:* Ed. 1, 200; 3, 40; BA. I, 2, 33; II, 4, 74. 99; III, 1, 27; IV, 2, 13; DB. 10, 51. 55. Wilke (a. a. O. 47) meint, diese *trisyllabic ending* käme nur nach dem zweiten und dritten Fuſs vor. Für Peele ist das anders zu fassen: sie steht bei ihm nur nach dem ersten und zweiten Fuſs.

3) Gleitende lyrische Cäsur, mit nur einer, selten zwei überzähligen Silben: AP. I, 1, 62; II, 1, 131; IV, 1, 211; V, 1, 144;

[1] Die Vers- resp. Halbversausgänge *heaven, fire, power* u. ä. halte ich für weibliche.

Ed. 1, 101. 210; 2, 335; 5, 78. 158. 172; 6, 101; 7, 83. 97; 8, 156; 10, 24. 53. 246; 17, 13. 27; 23, 24; 25, 244. 279 (*Wépt I like Niobe, yét it prófits nóthing*)[1]; BA. I, 1, 33; II, Prol. 28. 30. 33. 41. 53; II, 1, 13. 45; II, 2, 60. 63[2]; II, 3, 70. 84; II, 4, 66. 153; III, 1, 13; III, 3, 29; III, 4, 72. 74; IV, 1, 8. 62; IV, 2, 31; V, 1, 13. 201. 231; OW. 707; DA. 77. 96. 141; DB. 8, 115; 13, 53. 67; 15, 4. 126. 149. 274. 276 (*Is'rael* ist vor der Pause in 3, 3; 7, 173; 9, 75; 10, 1; 14, 1; 15, 30. 280); TT. 84; PO. 22, 155; Sp. 8.[2] 78. 95; HG. Prol. 7. 58; HG. 31. 97. 105. 311.[2] 326. 345. 377; AF. 151. 219. 325.

In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle tritt auch diese Cäsur nach der zweiten Hebung ein.

Anmerkung. Dafs vor der Pause Verschleifung tonloser Extrasilben vorzuziehen sei, kann ich nur für eine Minderzahl von Fällen zugeben; ebenso am Schlufs des Verses (s. § 15).

§ 15. Der Versschlufs ist in einer Anzahl von Fällen weiblich, d. h. klingend (mit einer tonlosen Endsilbe) oder gleitend (mit zwei überzähligen Silben).

Gleitenden Versausgang, dessen Annahme ein Mittel ist, die Annahme von Alexandrinern zu vermeiden (Wilke a. a. O. 47), hat Peele in folgenden Fällen: AP. II, 1, 103 (*mélancholy*); II, 1, 129 (*mónarchies*); III, 1, 108 (*Méreury*); III, 1, 120 (*ívory*); Ed. 1, 1 (*Mórtimer*); 3, 27 (*límited*); 6, 10 (*majesty;* auch 10, 72 ?); 6, 12 (*cómpany*); 25, 224 (*héariness*); BA. II, 2, 20 (*Eng'lishmen*); III, Prol. 18; V, 1, 223 (*Pórtugal*); III, 1, 22 (*I'sabel*); IV, 1, 1 (*énemy*); DB. Prol. 6 (*Sínai*); 3, 101; 8, 80 (*Is'rael*); 7, 17 (*Gíbeon*); 7, 176; 10, 89; 13, 82 (*Ab'salon*); 13, 38 (*sóvereign*); Sp. 30 (*májesty*); HG. 364 (*sóvereign*). Im übrigen stellt sich das Verhältnis des männlichen Versschlusses zum weiblichen (die *triple endings* eingerechnet) wie folgt dar: AP. 200 Blankverse, davon weibl. 6 = 3 Proz., 659 gereimte Fünftakter, weibl. 60 = 9,1 Proz. — Ed. 1498 Blankverse, weibl. 45 = 3 Proz., 146 ger. Fünftakter, weibl. 8 = 5,5 Proz. — BA. 1455 Blankverse, weibl. 74 = 5,1 Proz. — OW. 192 Fünftakter, weibl. 16 = 8,3 Proz. (die wenigen gereimten mitgerechnet). — DP. 126 Fünftakter, weibl. 1 (Vers 12). — DA. 144 Fünftakter, weibl. 6 = 4,2 Proz. (zwei im Reim: 114 115). — DB. 1903 (meist) Blankverse,

[1] Lämmerhirt (a. a. O. 59) zieht fälschlich *yet it* in eine Silbe zusammen.
[2] Zwei überzählige Silben: *honourable, solitary.*

weibl. 108 = 5,67 Proz. (davon 21 mit der Endung *heaven*, 20 mit d. End. *fire* u. ä., 20 mit d. End. *power* u. ä.). — F. 76 Blankverse, weibl. 2. — TT. 495 gereimte Fünftakter, weibl. 28 = 5,5 Proz. — EG. 148 ger. Fünftakter, weibl. 2. — Po. 309 Blankverse, weibl. 8 = 2,6 Proz. — So. 18 ger. Fünftakter, weibl. 2. — Sp. 114 Blankverse, weibl. 8 = 7 Proz. — HG. Prol. 70 Blankverse, weibl. 5 = 7,14 Proz. — HG. 439 Blankverse, weibl. 9 = 2 Proz. — AF. 335 (meist) Blankverse, weibl. 11 = 3,3 Proz. — PC. 111 ger. Fünftakter, weibl. 10 = 9 Proz.

Man sieht aus dieser Aufführung leicht, dafs die gereimten Verse eine bei weitem gröfsere Neigung zur weiblichen Endung haben als die reimlosen, und dafs von den Dramen BA. und DB. die gröfste Anzahl weiblicher Versausgänge besitzen; bei DB. besteht allerdings die gröfsere Hälfte derselben nur in einem schwachen vokalischen Nachklang.

Der weibliche Versausgang ist ziemlich häufig zweiwortig in den gereimten Versen: AP. II, 1, 66/67; III, 1, 122/3; IV, 1, 55/6; Ed. 6, 102/3; 10, 62 (*deny it : yet*). 203/4. 212 (*revoke it : fit*); 25, 280/1. Im Blankvers aber ist der weibliche Versschlufs nur einmal zweiwortig: OW. 601 (*cálls you*).

§ 16. Überzählige Senkungen am Anfang und in der Mitte des Verses. 1) Doppelter Auftakt am Anfang des Verses: Ed. 3, 127; 7, 2; 13, 59; 22, 55; 23, 32; BA. II, 2, 82; II, 4, 74; OW. 205; EG. 154.

2) Am Anfang des zweiten Halbverses Ed. 2, 354; 6, 12; 10, 57; EG. 54. 63; HG. 325.

3) Doppelsenkung im Inneren eines Halbverses AP. I, 1, 127 (*mém[o]rable thing*); III, 1, 125 (*remember thou him*); Ed. 3, 41 (*cannot but lóve*); 3, 127 (*ány befóre*); 5, 128 (*pálace of mý*); 5, 171 (*hónourable conditions*); 6, 92 (*gó and be náught*); 6, 134 (*bríngs me that néws*); 10, 186 (*ópen him by*); 10, 222 (*Nót to be denied*); BA. I, 1, 119 (*sóldiers of A.*); II, 4, 4 (*Hón[ou]rable ambássadors*); II, 4, 154 (*wórthy of déath*[1]); III, 3, 5 (*remáinders of thóse*); IV, 1, 71 (*búllets as thick*); OW. 436 (*cárry them stráight*); DB. 2, 84 (*Urias will háste*); 12, 17 (*múlberry trées*); 13, 67 (*pity my fáther*); EG. 43 (*dóuble*

[1] Dy2. 431, 1 liest *worthy death;* im nächsten Beispiel *remains* (133, 1).

demánd); 55 (*rácking with próud*); Sp. 16 (*réason of thése*); PC. 57 (*nóble of birth*).

§ 17. Fehlende Senkungen. 1) Fehlender Auftakt, oder einsilbiger Fufs am Anfang des Verses (Elze, Notes I, u. a.) Ed. 2, 309; 3, 72; 5, 107. 126; 10, 239; BA. I, 2, 52; II, 2, 48; II, 4, 92; III, 1, 52 (vgl. V, 1, 145); III, 1, 65; IV, Prol. 11[1]; V, 1, 72 (III, Prol. 23 in einem zu kurzen Vers); OW. 373. 377. 944; DB. 3, 251; 15, 38. Sehr wirkungsvoll steht dieser einsilbige Fufs zweimal nacheinander am Anfang in BA. 15, 27 *Shé, shé, my déarest Béthsabé;* ich glaube, man thäte unrecht, wenn man mit Dy 2. 483, 1 lesen würde *She, she, alas.*

2) Syllable pause lines. Wie die Pause leicht durch eine oder zwei überzählige tonlose Silben ausgefüllt werden konnte, so kann sie andererseits dazu dienen, nach einer Anrede, bei einer Unterbrechung des Gedankens u. s. w. den Verlust einer Senkung nicht fühlbar zu machen. Eine solche nicht ausgefüllte Pause, welche den Schauspieler oder Recitator zwingt, im Flufs der Rede inne zu halten und einen deutlicheren Einschnitt zu machen, als es sonst geschehen würde, kann durchaus dramatisch packend wirken. Peele hat einen solchen Vers an folgenden Stellen: Ed. 4, 9 (*límbs | húrt*); 10, 40 (*líes | áll*); BA. III, 1, 43 (*Sebástián, | clúp,* s. S. 278); II, 4, 151 (*lórd, | ás*); V, 1, 22 (*lórds, | tó*); V, 1, 256 (*lórds, | fór*)[2]; EG. 27 (*léave | sónizance*); 78 (*théy, | Piers*).

Dafs die Pause auch eine Hebung ersetzen kann, gebe ich nur im allerbeschränktesten Mafse zu (s. S. 274 u. 278); ich finde nur einen Vers, der so zu erklären wäre: Ed. 3, 1 (S. 274 u. 275).

3) Eine Senkung kann auch im Inneren eines Halbverses zwischen zwei Hebungen fehlen: Ed. 25, 262 (*fálse Báliol*); 7, 66 (*só plain,* s. S. 273); BA. II, Prol. 18 (*júst imps,* s. S. 277); OW. 416 (*máy héar,* s. S. 278). Vgl. hierüber auch die §§ 26 u. 29.

§ 18. Das Enjambement ist von Peele nicht in übermäfsiger Weise verwandt worden. Die gereimten Verse zeigen es selten, wie es in der Natur der Sache liegt, denn die Wirkung des Reimes würde durch Enjambement zum guten Teil wieder aufgehoben werden.

[1] Die Zerdehnung *drawen* verwerfe ich als unnatürlich und unrhythmisch.

[2] Dy 2. 431, 1; 438, 1; 440, 2 zerdehnt *lord* alle dreimal; vgl. Walker, *Versification* S. 32; Elze, *Notes* IV, 40—42.

Einige Beispiele für run-on-lines im gereimten Fünftakter sind AP. I, 1, 73/4. 97/8. 183/4; III, 1, 119/20; TT. 295/6. 423/4. 484/5 (Objekt und Verb getrennt); AP. II, 1, 78/9; DA. 104/5. 123/4; TT. 42/3. 152/3. 195/6. 206/7. 338/9. 395/6. 453/4. 480/1; EG. 148/9 (Subjekt vom Verb getrennt); AP. I, 1, 63/4 (Substantiv vom abhängigen Genitiv). In PC. sind sogar zweimal die Strophen durch Enjambement verbunden: 32/3. 52/3.

Bedeutend häufiger sind die run-on-lines im Blankverse. Ich führe nur einige prägnante Beispiele an.

Das Verb ist vom Objekt getrennt BA. III, 4, 9/10; DA. 95/97; DP. 37/38 (das Objekt ist ein Pronomen); von der präpositionalen Ergänzung BA. V, 1, 7/8; vom Particip DB. 5, 55/6; vom Infinitiv DB. 3, 48/9. Das Subjekt ist vom Verb getrennt BA. II, 3, 9/10; Ed. 1, 107/8; 20, 31/32[1] (beidemal ist das Subjekt ein Personalpronomen); OW. 624/5 (das Subjekt ist ein Relativum). Mehrere Zeilen treten zwischen Subjekt und Verb Po. 39/44. Der Nominativ wird von der präpositionalen Ergänzung getrennt Po. 289/90; DP. 50/1; die Präposition vom Accusativ DB. 10, 8/9; die Konjunktion von ihrem Satze Ed. 6, 73/4; 7, 71/2. Adverbiale Bestimmungen gehören zu zwei verschiedenen Zeilen: OW. 594; DP. 109/10.

Diese Beispiele, welche schon die auffälligsten waren, die sich überhaupt bei Peele finden, zeigen zur Genüge, wie weit Peele als Dichter über Ben Jonson steht, von dessen häufig recht geschmackloser Abtrennung zusammengehöriger Wörter Wilke ergötzliche Beispiele giebt (a. a. O. 59. 60. 68. 69).

Ich gebe nunmehr eine Tabelle der Prozentsätze der run-on-lines und der gereimten Verse und beginne mit den nicht-dramatischen Produktionen, um mit den Dramen zu schliefsen.

DP.	53	Blankverse	—	12	run-on-l.	(= 22,68	Proz.)	—	0	ger. Zeilen.
DA.	90	„	—	24	„	(= 26,66	„)	—	4	„ „
F.	76	„	—	19	„	(= 25	„)	—	2	„ „
Po.	309	„	—	79	„	(= 25,56	„)	—	33	„ „
Sp.	114	„	—	22	„	(= 19,29	„)	—	6	„ „
HG.	504	„	—	82	„	(= 16,27	„)	—	14	„ „
AF.	335	„	—	39	„	(= 11,64	„)	—	28	„ „

[1] Die 20. Scene von Ed. ist jedoch verdächtig. Vgl. die gezwungenen Enjambements in 16/17. 23/4. 30/31.

Prozente	AP.	Ed.	OW.	BA.	DB.
Blankverse zur Gesamtzahl	15,96	54,59	16,18	100	98
Weibl. Endungen im Blankv. (s. S. 288)	3	3	8,3	5,09	5,67
Run-on-lines im Blankvers	10	7	9	15,53	15,23
Reim im Blankvers	—	1,67	—	2,46	3,63[1]

Für die Chronologie der Stücke ergiebt sich daraus gar nichts; AP., Ed., OW. sind schlecht zur Vergleichung heranzuziehen, AP. und OW. wegen ihres eigentümlichen Charakters, welcher nicht der eines Dramas im höheren Sinne ist, Ed. wegen seiner aufserordentlichen Unzuverlässigkeit. Und BA. und DB. halten sich in Bezug auf run-on-lines und weibliche Endungen ziemlich auf gleicher Stufe, ersteres enthält aber einen geringeren Prozentsatz an Reimen. Nun kann aber (Lämmerhirt S. 67) gar keine Rede davon sein, dafs BA. darum nur etwa später als DB. geschrieben sei — kurz, die *Metrical Tests*, welche bei anderen Dichtern von Wert sein mögen, sind bei Peele widerspruchsvoll und wertlos.

Was die Anwendung des Reims im Blankverse anbetrifft, so zeigt sich schon bei Peele die deutliche Neigung, ihn namentlich beim Abschlufs längerer Reden und Scenen zu gebrauchen. Wo er sich in der Mitte einer Rede findet, mag er häufig auf Zufall beruhen. — Über längere und kürzere Verse, welche unter die Fünftakter gemischt werden, s. §§ 4—10.

§ 19. **Der jambische Sechstakter** bietet bei seinem wenig häufigen Vorkommen bei Peele nicht viel Interessantes. Er zeigt Taktumstellung nur am Anfang eines Halbverses AP. III, 2, 1; IV, 1, 195; III, 1, 130. Taktverteilung ist selten: DA. 79; Taktverschiebung im ersten und dritten Beispiel. Die Cäsur steht der Regel nach hinter der dritten Hebung. Ausnahmen: nach der zweiten Hebung AP. IV, 1, 233; Ed. 16, 28; DA. 79; nach der vierten Hebung (mit schwacher Nebencäsur nach dem zweiten Takt) AP. III, 1, 67; IV, 1, 199; Hauptcäsur nach der fünften Hebung, Nebencäsur nach der zweiten Senkung AP. V, 1, 1. Fehlender Auftakt AP. II, 1, 109. Die Sechstakter sind, mit Ausnahme von denen, welche im Blankverse eingestreut erscheinen, durchweg gereimt.

[1] Ich verstehe nicht, wie Lämmerhirt zu dem Prozentsatz von 6,27 kommt.

Über den Wechsel von Sechs- und Siebentaktern s. S. 272, über die vielen scheinbaren Sechstakter §§ 4—10.

§ 20. **Der jambische Siebentakter** Die Taktumstellung findet sich auch hier meist nur am Anfang eines Halbverses; z. B. beim ersten Takt AP. I, 1, 157; I, 2, 52; III, 1, 23. 30; III, 2, 8. 30. 51. 115; Cl. 10, 70; 22, 342. 457; beim fünften Takt AP. II, 1, 21; III, 1, 29. 62; III, 2, 11. 79; Cl. 4, 30; 6, 8; 11, 45; 22, 192. 248; an anderer Stelle (beim dritten Takt, wenn sich die Pause nicht nach dem vierten Takt befindet) AP. I, 1, 16. Taktumstellung ohne vorangehende Pause kommt nur im Cl. vor: beim zweiten Takt Cl. 8, 66; 9, 21; 22, 149. 391; beim dritten Takt Cl. 12, 30; beim vierten Takt Cl. 5, 105; beim sechsten Takt Cl. 5, 6. 101; 8, 69; 10, 99; 11, 23; 19, 2. Taktverteilung beim zweiten Takt Cl. 5, 13; beim vierten Takt Cl. 11, 71; 22, 53; beim fünften Takt Cl. 13, 25; 22, 166; beim sechsten Takt Cl. 22, 435. Taktverschiebung beim ersten Takt Cl. 11, 126; 22, 86. 136; beim fünften Takt Cl. 12, 25.

§ 21. Die Cäsur des Septenars steht in der Regel nach der vierten Hebung; steht die Hauptcäsur an anderer Stelle, so ist trotzdem meist eine mehr oder minder schwache Nebencäsur hinter dem vierten Takt wahrzunehmen; wo nicht, erleidet der Rhythmus eine empfindliche Störung, wie es beim Fünftakter keineswegs der Fall war. Es liegt auf der Hand, daſs der lange Siebentakter eben seiner Länge wegen diese gleichmäſsige Zweiteilung in einen vier- und einen dreitaktigen Halbvers dringender braucht als der kürzere Fünftakter. Einzelne Beispiele für Abweichungen von der Regel mögen hier folgen. Stumpfe Cäsur hinter der ersten (und vierten) Hebung Cl. 3, 74; 11, 47. 63; 13, 1. 42; 16, 39; 22, 288; hinter der zweiten Hebung (klingt schleppend) AP. I, 1, 16; I, 2, 46. 47; II, 1, 40; III, 1, 42. 65. 86. 88. 107 etc.; Cl. Prol. 14. 15; 1, 21. 36. 37. 64; 2, 58 etc., zusammen in 36 Fällen. Mit schärferer Hervorhebung des Einschnitts hinter der vierten Hebung ist dagegen diese Cäsur sehr häufig: AP. I, 1, 25; Cl. 1, 33 etc. Hinter der zweiten und dritten Hebung Cl. 10, 122; hinter der dritten Hebung z. B. AP. I, 1, 19. 157; II, 1, 33; Ed. 6, 123; 10, 1; Cl. Prol. 3; 1, 41. 78; 6, 22, zusammen in 36 Fällen, mit leiser Nebencäsur hinter dem vierten Takt. Hinter der fünften Hebung AP. III, 2, 114; Cl. 1, 65; 11, 29. 58. 88; 16, 12; 22, 28. 193; mit starker Pause

zugleich hinter der vierten Cl. 22, 37. 344. Hinter der vierten und sechsten Hebung Cl. 11, 68.

Klingende lyrische Cäsur nach der zweiten Senkung (und vierten Hebung) Cl. 10, 76; 12, 13; 14, 1; 22, 135; nach der dritten Senkung (und vierten Hebung) AP. I, 1, 31. 36. 159; Cl. 1, 32. 79 und noch 12 Fälle; nach der vierten Senkung AP. III, 1, 68; III, 2, 15. 17; Cl. 1, 7; 2, 12; 3, 21; 5, 32; 7, 8. 22; 9, 11; 11, 90; 13, 59; 22, 80. 320. 250 (*Is fámed thrôugh the wórld, | tó your cóurt doth nów retúrn*). Diese letztgenannte Art der Cäsur stört den Rhythmus ungemein; wenn das auf die Pause folgende Wort nur einigermafsen unbetont ist, klingt der Vers wie ein Alexandriner mit doppeltem Auftakt beim zweiten Halbvers, denn von einer Nebencäsur hinter dem vierten Takt kann keine Rede sein. Etwas besser ist die Wirkung eines Einschnitts nach der fünften Senkung, weil dann wenigstens die beiden Halbverse drei und vier Hebungen enthalten: AP. II, 1, 44 (*But I' will próve mysélf the fáirest | ére I lose it só*). Eine Cäsur hinter der sechsten Senkung verlangt wieder gebieterisch eine Nebencäsur hinter der vierten Hebung: AP. III, 2, 33; Cl. 10, 31; 11, 81. 105.

Durch eine überzählige Silbe vor der Cäsur entsteht eine klingende epische Cäsur in Cl. 4, 2. 14; 11, 20. 36; 13, 41; 14, 12; 15, 4. 53; 19, 4; 22, 50. 181. 228. 418. 419, also nur in Cl. und zwar stets nach dem zweiten oder vierten Takt. (Auch in einem Achttakter, Cl. 22, 521, nach dem ersten Takt.) Je eine überzählige Silbe vor zwei Cäsuren in demselben Verse steht in Cl. 22, 101 (*Nów you shall féel me, | as wéll as knów me, | if hánd and héart agrée*).

Eine gleitende lyrische Cäsur (*triple ending*) steht AP. IV, 1, 26.

§ 22. Weiblichen (klingenden oder gleitenden) Versausgang zeigt der Septenar ziemlich oft: AP. I, 1, 19/20; I, 2, 45/6; III, 1, 92/3; III, 2, 77/8 (*flowers : yours*). Dazu kommen die einseitig accentuierten Reime (s. S. 307) und *triple endings* (s. S. 272). In den regelmäfsigen Septenaren des Cl.[1] Prol. 5/6; 1, 1/2. 22/3. 72/3. 99/100; 3, 93/4; 4, 13/4. 33/4. 39/40; 54/5[2]; 5, 71/2[2]; 6, 17/8; 8, 46/7. 94/5; 10, 94/5. 116/7[2]; 11, 21/2[2]; 12, 5/6; 13, 11/2[2]; 14, 5/6; 16, 9/10[2]; 18, 41/2; 22, 112/3. 122/3. 208/9[2]. 289/90. 323/4.

[1] Kellner a. a. O. 197 hat eine ganze Anzahl übersehen.

[2] Unaccentuiert reimend (*triple ending*).

325/6. 499/500 (in den Achttaktern dieser Scene 460 1). In den Knüttelversen des Cl. finden sich folgende weiblichen Verse: 2, 89/90. 101/2; 3, 43/4. 65/6. 101 2. 103/4; 5, 53/4; 6, 67/8; 7, 39/40. 41/2. 63/4. 71/2; 10, 60/1. 82/3; 14, 24/5; 15, 49/50; 16, 59/60. 65/6. 82/3[1]. 92/3[1]; 17, 13/4. 19/20; 22, 409/10.

§ 23. Überzählige Senkungen im Inneren. Doppelter Auftakt Cl. 4, 1 (zugleich mit Doppelsenkung nach dem ersten und vierten Takt: *After mány invíncible víctories*); 4, 29; 5, 74; 11, 30; 19, 15. Am Anfang des zweiten Halbverses Cl. 5, 13; 9, 12; 11, 106; 13, 41; 14, 6. Doppelsenkung im Inneren Cl. Prol. 17; 4, 1; 5, 5. 90; 9, 12. 14. 23; 11, 55; 12, 5; 13, 3. 57; 22, 42. 50. 212; doch lassen sich fast alle Fälle durch leichte Verschleifung erledigen.

§ 24. Fehlende Senkungen. Der Auftakt fehlt Cl. 3, 13. 14. 21 (vgl. S. 280, Anm. 2); 4, 46; 5, 75; 8, 60. 62. 89. 94; 9, 12; 11, 96; 16, 121; 21, 20; 22, 19. 48. 134. 140. 167. 238. 247. 293. 300. 336. 421. Eine Syllable pause line steht oft hinter dem Namen *Clamydes:* Cl. 3, 37. 47. 71. 91; 5, 55; sonst 16, 38; 22, 179. 247. 438.

Anmerkung. Enjambement kommt in dem langen Siebentakter sehr selten vor. Nur an drei Stellen tritt es stark hervor: Cl. 2, 60/61 (*Can.. | Rejoice*); 2, 79/80 (*when I | First got*); 11, 41/42 (*urgent causes dooth | Constrain me*). Im Knüttelvers habe ich das Enjambement nur einmal gefunden: 10, 16/7 (*he did him keep | By charm*).

III. Teil. Silbenzählung, Betonung und Reim.

§ 25. Es versteht sich von selbst, dafs die natürliche Aussprache der Wörter auch die Grundlage für ihre Messung im Verse ist; also ist *naked* (HG. 66), *deceived* (DB. 14, 29), *idle* (DB. 3, 143), *sceptre* (DB. 1, 101), *Muses* (AP. I, 1, 4), *George's* (HG. 141) zweisilbig, *mirácle* (DA. 109), *parable* (DB. 7, 161), *goddesses* (AP. Prol. 28) dreisilbig. Die Bemerkung von Lämmerhirt (a. a. O. S. 56), dafs *uncle, treble, triple* zweisilbig sein könnten, ist also falsch; sie müssen zweisilbig sein. Bei Peele finden sich nur wenige Stellen, wo *-le* nicht als Silbe zu gelten scheint; so könnte man meinen, *double* (EG. 43), *noble* (PC. 57), *castle* (Cl. 13, 3) seien einsilbig, *honourable* (Ed. 5, 171; BA. II, 4, 4; III, 1, 1; HG. 367) dreisilbig, *memorable*

[1] Unaccentuiert reimend (*triple ending*).

(AP. I, 1, 127) sogar nur zweisilbig. Doch haben wir in allen diesen Fällen Doppelsenkung anzusetzen, wenn man nicht in BA. II, 4, 4; HG. 367; Cl. 13, 3; PC. 57 Verschleifung des *-le* mit dem folgenden Vokal vorzieht. Es handelt sich bei der Silbenzählung natürlich nur um die Geltung der unbetonten Vokale. Wir haben drei Gruppen zu unterscheiden.

§ 26. Ein unbetonter Vokal folgt direkt auf einen betonten. Hauptregel: beide Vokale zählen als getrennte Silben. Abweichungen in Eigennamen: *Joab* (z. B. DB. 1, 130), aber einsilbig DB. 13, 74; *Bryan*, gewöhnlich zweisilbig, aber einsilbig Cl. 6, 1; 21, 20; *Clymon* (z. B. Cl. 1, 74), aber zweisilbig Cl. 5, 13; 8, 54; 22, 160. 173. 264. 516. Sonstige Ausnahmen: *lioness*[1] (BA. II, 3, 84); *defiance*[1] (Ed. 13, 57), *diadem*[1] (AP. II, 1, 131; Ed. 10, 53), *diadem* im Inneren (AP. II, 1, 143); *violet*[1] (AP. I, 1, 62); *violence*[1] (Ed. 10, 246); *violence* (BA. V, 1, 248), *violent* fast stets DB. 3, 110; 9, 18. 153; 15, 120. 196 (nur HG. 245 dreisilbig); *inviolate*[1] (DA. 141); *pioner*[1] (BA. IV, 1, 8); *heroical* (HG. Prol. 24); *poesy*[1] (HG. Prol. 58); *loyalty* (Cl. 5, 60. 76; 10, 72); *royalty*[1] (BA. III, 1, 27). *Cowardly* ist nur im Cl. in 23 Fällen zweisilbig (Cl. 6, 2 etc.), *cowardliness* in drei Fällen dreisilbig, mit Ausnahme von *coward* (Cl. 5, 24), *cowardly* (Cl. 3, 89); in anderen Stücken nur *cowardlike*[1] (AF. 279).

Die Regel gilt auch für die tonlosen Endsilben:[2] *-ing*, mit Ausnahme von *being* (Ed. 6, 127; 7, 88; Cl. 11, 18. 69. 73; Sp. 49); *doing* (BA. II, 2, 44); *seeing* (Ed. 1, 190[1]; Cl. 22, 177; Sp. 80). *-eth*, mit Ausnahme von *playeth* (EG. 59). *-est* (wenn kein Apostroph steht), mit Ausnahme von *defiest* (Ed. 13, 59). *-er*, mit Ausnahme von *towering* (Ed. 6, 25[1]; DB. 9, 16; Po. 188), *flowering* (DB. 5, 75; 7, 193; EG. 63); *towering* (DB. 15, 120); *prayer*[1] (Ed. 25, 126); *prayer* (Ed. 25, 54), *sayer* (Ed. 24, 30).

Die Gruppen *power* und *fire*, welche am Ende eines Halbverses vokalischen Nachklang zeigen, sind im Inneren des Halbverses gewöhnlich einsilbig. Ausnahmen: *power* (BA. III, 2, 2; DB. 3, 38); *flower* (AP. V, 1, 96; OW. 882; DB. 15, 228); *bower* (BA. V, Prol. 11);

[1] Vor der Cäsur; also ist auch die Möglichkeit der Existenz einer überzähligen Silbe vorhanden.

[2] Nur für *ed* nicht; *ed* wird nur zehnmal nach vollem Vokal als Silbe gemessen; z. B. *bedewèd* (Cl. 18, 13).

ou|r (BA. II, 2, 17; Cl. 3, 1); *hou|r,* oft *hower* geschrieben (DB. 2, 62; 15, 66); *fi|re* (TT. 46; AF. 240); *enti|rely* (Cl. 16, 8); *I' reländ* (BA. II, 2, 80; II, 4, 152. 162), *ti|re* (EG. 15), *wi|res* (DB. Prol. 10). Nur *friar* folgt der Hauptregel und ist gewöhnlich zweisilbig (Ed. 8, 4 etc.).

Anmerkung 1. Wörter wie *Aaron* (DB. 1, 48), *aery* (HG. 164), *atheit* (AP. III, 2, 10), *puissant* (BA. I, 1, 99), *bruit* (Sp. 56), *fruit* (BA. V, Prol. 12), *fiery* (AP. III, 2, 22), *realm* (Ed. 1, 22), *mayor* (Ed. 3, 125), *mayoralty* (Ed. 3, 128), *mayoress* (Ed. 20, 10) haben stets die kontrahierte Aussprache und gehören deshalb nicht hierher. Nur *mayoress* wird einmal zerdehnt: Ed. 20, 18.

Anmerkung 2. Steht ein unbetonter Vokal unmittelbar vor einem betonten Vokal, so entscheidet das Ohr: *persŭading* (Ed. 21, 23), *Sŭavia* (Cl. 1, 7), *assŭage* (Ed. 25, 221) haben also die Verschleifung, *I|ago* (HG. 263), *ere|ate* (DA. 6), *Lhu|ellen* (Ed. 2, 3), *fru|ition* (DB. 9, 140), *parti|ality* (AP. III, 2, 5; IV, 1, 61) u. a. zeigen die Trennung der Vokale. Zwei Namen schwanken: *Márĭán* (Ed. 8, 14. 50; 10, 89. 117), *Marĭăn* (Ed. 8, 4); *Júlĭána* (Cl. 1, 22 etc.), *Jutĭana* (Cl. 5, 85).

§ 27. Ein unbetonter Vokal (meist *e* oder *i*) hinter der Tonsilbe, zwischen zwei Konsonanten, welche sich leicht nebeneinander aussprechen lassen, verliert häufig seine Geltung als besondere Silbe.

Erste Gruppe: *heaven* (Vokal + *v* + *e* [*i*] + Liquida). Regel: Einsilbigkeit in der Mitte des Verses. Ausnahmen: *heaven* zweisilbig vor der Cäsur (AP. III, 2, 120; IV, 1, 210; V, 1, 110; Ed. 17, 1; BA. II, 1, 20; F. 29; in der Mitte des Verses: AP. IV, 1, 170; V, 1, 14. 26; Ed. 5, 127; 7, 10; OW. 353; BA. I, 1, 4. 57. 112; V, Prol. 6; *seven* (BA. II, 4, 99; III, 2, 18); *e|ven* (Ed. 10, 231; HG. Prol. 3; TT. 449); *giv|en* (AP. II, 1, 39. 46. 49. 52; OW. 586; Sp. 111; Cl. 5, 35); *driv|en* (Ed. 10, 96); *ra|ven* (BA. II, 3, 9; Po. 105; HG. 24; AF. 216); *dev|il* (Ed. 5, 189; BA. V, 1, 12); *e|vil* (DB. 3, 133; 5, 50). — *Hav|ing* (DB. 3, 12 etc.), *giv|ing* (DB. 8, 86) sind selten einsilbig (Ed. 3, 127; Cl. 14, 10); vgl. Walker, *Versification* 242. — *Ever, never, over* zeigen konsonantische Synkope. Nur in Ed. 25, 144; Cl. 19, 15 erscheinen *ever, never* einsilbig.

Zweite Gruppe: *spirit* (Vokal + *r* + *e* [*i*] + Konsonant) kennt die Verschleifung kaum. *spĭrit* ist wohl nur scheinbar einsilbig vor der Cäsur: Ed. 25, 107; ebenso *quarrel* BA. I, 1, 57 (in Cl. 22, 143 wird *knights* zu streichen sein). Nur *forest* erscheint einsilbig Cl. 5, 90.

Dritte Gruppe: *whether* (Vokal + *ther*). Die Verschleifung

ist eine Ausnahme: *whether* (Ed. 6, 117; 16, 15); *either* (Ed. 17, 16[1]; Cl. 3, 73). *thither*[1] (Cl. 5, 13; 13, 41); *grandmother* (Ed. 6, 55), *mother* vor einer schwachen Cäsur (Ed. 20, 26); *another* (Cl. 22, 492).

Vierte Gruppe: *fallen,* von B. und Dy. apostrophiert gedruckt, auch wo es am Ende der Zeile oder vor der Cäsur steht (Ed. 21, 31; 25, 201; HG. 247), ebenso *befallen* (DB. 7, 73). Einsilbige Geltung haben beide in der Mitte des Halbverses DB. 4, 21; 7, 116. *stoln* vor der Cäsur: Cl. 3, 89; 9, 11; 13, 46; sonst einsilbig HG. 308. 336; *swoln,* einsilbig, DB. 10, 18. — Konsonantische Synkope findet bei *taken* statt (Ed. 23, 22; BA. III, 4, 29 etc.); doch erscheint die Kontraktion am Ende des Verses unnötigerweise.

Fünfte Gruppe: *enemy* (Tonvokal + Liquida + *e, i, o, u* + Konsonant + Vokal). Die Verschleifung resp. Ausstoßung des tonlosen Vokals ist fakultativ. Ich führe nur die Fälle der Verschleifung an.

a) Die Liquida ist *l: dél(i)cacý* (Ed. 23, 39); *El(i)nor* (Ed. 2, 339 etc.); *Hol(i)ness* (BA. II, 2, 7); *mél(a)ncholý* (z. B. AP. III, 2, 81); *Sal(o)mon* (DB. 15, 48); *sól(i)taríes* (BA. II, 3, 38; Sp. 23); *val(o)rous* (Po. 237). Bei *Celybin* (BA. IV, 1, 1) setzt Lämmerhirt (a. a. O. S. 58) fälschlich zweisilbige Aussprache an; das ist ein Vers mit *triple ending.*

b) Die Liquida ist *m: am(o)rous* (Ed. 2, 323); *Am(u)rath*[2] (BA. I, 2, 18 etc.); *glimm(e)ring* (HG. 27); *mem(o)rable* (AP. I, 1, 127), *seim(i)tar* (BA. I, 2, 52).

c) Die Liquida ist *n: en(e)my* (z. B. BA. I, 2, 6 etc.), *fun(e)ral* (Po. 110; BA. V, 1, 209); *gen(e)ral* (AP. IV, 1, 230 etc.); *hon(ou)rable* (s. § 25; Ed. 4, 33); *ign(o)rance*[2] (AP. II, 1, 107), *inn(o)cent*[2] (Cl. 3, 17), *inn(o)cencý* (HG. 316), *Jon(a)than* (DB. 7, 27), *ven(o)mous* (DB. 10, 14). *Janizaries,* nur vor der Cäsur (BA. IV, 1, 66), oder am Ende (BA. I, 1, 32; I, 2, 40; II, 1, 48) könnte *jánizáries* oder *ján(i)zaries* zu lesen sein.

d) Die Liquida ist *r: arr(o)gancy*[2] (Cl. 4, 32); *cer(e)monies* (BA. II, 4, 38); *flour(i)shing* (Po. 59); *garr(i)son* (Cl. 12, 26); *merr(i)ly* (TT. 254); *terr(i)tory* (AP. IV, 1, 274). — *Cupárison* (Po. 22), *týranny* (Ed. 4, 47) stehen vor der Cäsur.

Sechste Gruppe: *every* (Tonvokal + Kons. [nicht Liquida!] + *e, i, o, u* + Liquida + Vokal). Die Verschleifung ist vorwiegend.

[1] Oder doppelter Auftakt?

[2] Jedoch ist hier besser Doppelsenkung anzusetzen.

a) Die Liquida ist *l: Abs(a)lon* (DB. 3, 266 etc.), *Cath(o)lic* (BA. III, Prol. 7; III, 1, 18 etc.); *cors(e)let* (Po. 25. 74; HG. 148); *eas(i)ly* (AP. I, 1, 161; DB. 2, 26; TT. 149); *exc(e)llency* (AP. V, 1, 160; Cl. 2, 34); *fraud(u)lent*[1] (Cl. 8, 37; 16, 3); *Nich(o)las* (HG. 208); *res(o)lute* (Ed. 9, 8); *trav(e)lling* (Cl. 2, 20). — *Háppily* (BA. III, 3, 29) steht vor der Cäsur.

b) Die Liquida ist *m: arg(u)ment*[1] (Cl. 5, 36); *Mahomet* (F. 21); *Mah(a)met* (BA. I, 1, 70 etc.); *Ros(a)mund* (HG. Prol. 44). — *Mórtimer* vor Cäsur (Ed. 4, 32).

c) Die Liquida ist *n: accomp(a)nied* (HG. Prol. 47); *bus(i)ness* (Ed. 23, 7; TT. 248); *count(e)nance* (Ed. 17, 21; HG. 145); *cov(e)nant* (DB. 3, 103), *happ(i)ness* (DB. 8, 112; 15, 154); *length(e)ner* (Ed. 4, 57); *pris(o)ner* (Ed. 5, 95), und die Participia præsentis der Verba auf *en: betok(e)ning* (AP. I, 1, 102); *christ(e)ning* (Ed. 10, 51); *list(e)ning* (Ed. 25, 143); *quick(e)ning* (DB. 3, chor. 12); *rav(e)ning* (OW. 580); *threat(e)ning* (Ed. 14, 29).

d) Die Liquida ist *r*. Die Verschleifung findet sich fast ausnahmslos, wenn der auf den Tonvokal folgende Konsonant *r* ist: *er(e)ry* (AP. I, 1, 94 etc.); *sev(e)ral* (HG. 49 etc.); *iv(o)ry* (DB. Prol. 7), doch *ivorý* (TT. 73; PC. 6); *brav(e)ries* (TT. 36), doch *brávery* (AP. I, 1, 49); *sov(e)reign* (AP. IV, 1, 270 etc.), doch am Ende meist *sóreréign; rev(e)rence* (AP. I, 1, 150 etc.) neben *réverénce* (AP. III, 1, 21 etc.); *av(a)rice* (F. 38); *Alv(a)ro* (BA. IV, 1, 30); *fav(ou)rite* (DB. 3, 205); sämtliche Participia præsentis der Verba auf *er:* z. B. *hov(e)ring* (Cl. 4, 19), *conqu(e)ring* (AP. Prol. 10), auch *lab(ou)ring* (OW. 627), doch nicht *fávouring* (BA. III, Prol. 14), *discóvering* (DB. 3, 54). — *conf(e)rence* (Ed. 23, 29); *conqu(e)ror* (BA. II, 1, 50); *desp(e)rate* (Ed. 5, 77); *distemp(e)rature* (AP. V, 1, 57); *diff(e)rent* (DB. 1, 124); *emp(e)ror* (BA. I, Prol. 44); *forg(e)ries* (BA. III, 1, 65); *indiff(e)rency* (AP. III, 2, 30); *lib(e)ral* (BA. II, 3, 90); *murd(e)rer* (BA. IV, Prol. 3); *pop(e)ry* (F. 36); *temp(o)ral* (Ed. 5, 55); *unnat(u)ral* (AF. 138); *vict(o)ry* (Cl. 16, 101); *wat(e)ry* (DB. 8, 108), und die Adjektive auf *rous: adult(e)rous* (TT. 204); *advent(u)rous* (BA. III, 4, 55); *barb(a)rous* (AP. I, 1, 29); *dang(e)rous* (Ed. 23, 24); *lech(e)rous* (Ed. 25, 183); *prosp(e)rous* (DB. 9, 85); *trait(o)rous* (Ed. 2, 6); *treach(e)rous* (Ed. 13, 88); *vent(u)rous* (Cl. 21, 14).

[1] Vgl. vorige Seite, Anm. 2.

Siebente Gruppe: *capital* (Tonvokal + Konsonant [nicht Liquida!] + *e, i, o, u* + Konsonant [nicht Liquida!] + Vokal). Verschleifung ist selten; meist ist Doppelsenkung vorzuziehen. *Achi-l(o)phel* (DB. 8, 127); *cap(i)tal* (Sp. 74); *Lod(e)vico* (BA. IV, 1, 38); *cor(e)tousness* (HG. Prol. 67); *med(i)cine* (AP. III, 1, 20); *Pori(u)gal* (BA. III, 1, 61); *rar(i)shing* (DB. Prol. 10); *reg(i)ster* (DA. 77).

Anmerkung 1. Wörter wie *Stukeley* (BA. II, 2, 4), *Glocester* (Ed. 1, 141), *Leieester* (Ed. 4, 28), *Worcester* (HG. 365) sind immer zweisilbig.

Anmerkung 2. *Cor(o)nation* zeigt zweimal (Ed. 3, 103. 111) Ausstofsung des *o* vor der Tonsilbe. Sonst ist es viersilbig (Ed. 3, 4).

Anmerkung 3. Über die metrische Messung der Endungen *es*,[1] *eth* und *est* nach einem Konsonanten (es sind nur zwölf Fälle mit sicherer Vollmessung des *est*) kann ich mir weitere Auseinandersetzungen sparen (s. §§ 3 und 25). Peele bietet nichts Auffälliges in dieser Beziehung. Ebenso verzichte ich darauf, zahlenmäfsig das Vorkommen synkopierter und vollgemessener *ed*-Endungen festzustellen, da derartige Berechnungen doch keine Anhaltspunkte für das Alter der Stücke geben (s. König, QF. 61, S. 8 ff.). Es bleibt mir nur noch übrig, einige Worte über die Messung des *ed* nach Dentalen zu sagen. Gewöhnlich rechnet Peele dies *ed* korrekt als besondere Silbe; überzählig erscheint es am Ende eines Halbverses mehrfach: *wounded* (AP. III, 2, 13), *limited* (Ed. 3, 27), *molested* (Cl. 5, 53). In mehreren Fällen, namentlich bei *ated* zieht der Dichter die kontrahierte Form vor: *consecrate* (DB. 3, 13; Po. 93, 280), *dedicate* (AF. 189), *destinate* (BA. V, 1, 172), *inviolate* (DA. 141), ferner *elect* (DB. 1, 83) neben *elected* (DB. 1,80), *lift* (DB. 3, 201), *waste* (AP. Prol. 11). An einigen wenigen Stellen wäre aber die Frage aufzuwerfen, ob der Dichter etwa eine Doppelsenkung im Verse haben oder das *ed* an den Stamm anschmelzen wollte: BA. IV, 1, 44 *He márcheth ín the míddle guárded abóut.* BA. V, 1, 13 *The báne of Bárbary, fráughted fúll of íre.* HG. 434 *Cónsecrated púrely tó your nóble náme.* Im ersten Fall möchte ich Doppelsenkung annehmen, im zweiten überzählige Silbe vor der Cäsur, im dritten die Änderung von Dy. *consecrate.*

Ich habe in § 27 gezeigt, wie eine Liquida vor oder nach dem in nachtoniger Silbe stehenden Vokal seine Verschleifung erleichterte, wenn das Wort sich im Inneren des Halbverses befand, d. h. wenn der Flufs der Rede glättend über die Silben dahinströmte. Vor der Cäsur brauchte die Verschleifung nicht einzutreten, und am Ende des Verses war die ganz entschiedene Neigung vorhanden, den nachtonigen Vokal als Senkung und die sonst als Senkung benutzte zweite Silbe hinter dem Tonvokal als Hebung zu verwenden. In den Fällen des § 28 geht diese Neigung zur Zerdehnung am Ende noch weiter.

[1] *Harquebuse* (BA. IV, 1, 45. 63; V, 1, 17) ist ein Plural wie *foot, horse, sail;* s. Walker, *Versification* 260.

§ 28. Von zwei unbetonten Vokalen, welche hinter dem Tonvokal, durch einen oder mehrere Konsonanten von ihm getrennt, zusammenstofsen, wird der erste der Regel nach konsonantisch, selbst wenn Muta cum liquida vorangeht (*Cambri͡a* Ed. 2, 22). Von Eigennamen werden die folgenden zerdehnt: *Ambrosi|a* am Ende (PC. 98); *Belgi|a* a. E. (F. 63; Po. 197); *Cambria* a. E. (Ed. 13, 94; 17, 2. 10. 24); *Cynthi|a* vor Cäsur (HG. 21); *Deli|a* in der Mitte (OW. 417), vor der Cäsur (OW. 361. 369), am Ende (OW. 598. 620. 889. 946. 949); *Veneli|a* a. E. (OW. 947); *Tupe|a* a. E. (BA. III, Prol. 17). — *Russi|an* a. E. (OW. 888); *Sebasti|an* vor der Cäsur (BA. III, 1, 43. 48), a. E. (BA. II, 3, 47 etc.). — *Calsepi|us* a. E. (BA. I, 1, 12); *Nere|us* vor Cäsur (Ed. 2, 327. 329), *Briáréus* statt *Briáre͡us* vor Cäsur (Ed. 5, 33). — *Bali|ol* vor Cäsur (Ed. 3, 55), a. E. (Ed. 13, 57; 14, 32); *Spani|ards* a. E. (BA. III, Prol. 22); *Albi|on* a. E. (Ed. 2, 321; OW. 137; DA. 91; Po. 6; AF. 13); *Tana|is* a. E. (TT. 270; AF. 30); *Ephra|im* a. E. (DB. 13, 96; 15, 160). Nur *Samu|el* (Cl. 2, 74 etc.), *Ahima|as* (DB. 8, 94) werden auch in der Mitte zerdehnt. *Israel* schwankt im Gebrauch: in der Mitte ist es meist zweisilbig; dreisilbig fünfmal (DB. 7, 35. 39. 56. 71. 85); vor der Cäsur sechsmal dreisilbig (DB. 3, 224 etc.); am Ende nur zweimal als *triple ending,* sonst stets dreisilbig. — Sodann findet Zerdehnung statt bei der Endung *iage: marri|age* am Ende (BA. III, Prol. 21; TT. 244). — *ial: imperi|al* a. E. (AP. V, 1, 14); *marti|al* in der Mitte (Po. 298); *sensu|ally* in der Mitte (DB. 3, 211); *speci|al* a. E. (AP. II, 1, 73; PC. 43). — *ian: guardi|an* a. E. (Sp. 99); *musici|an* a. E. (DB. Prol. 14); *tragedi|an* a. E. (F. 20). — *iance: tarri|ance* a. E. (Po. 248); *consci|ence* a. E. (BA. II, 2, 56; DB. 3, 40); *sapi|ence* a. E. (TT. 102). — Die Endung *uence* ist stets zweisilbig mit Ausnahme von *influ͡ence* (Ed. 7. 78), *continu͡ance* (AP. V, 1, 139). — *iant* u. ä. stets einsilbig; ebenso *iest.* — *iar, ier, ior: soldi|er* a. E. (DB. 9, 112), *inferi|or* a. E. (DB. 3, 196). — *ion* selbst am Ende fast immer einsilbig. Zerdehnung tritt ein in der Mitte: *milli|on* (Ed. 23, 34); vor der Cäsur: Cl. 4, 48. 52; 22, 185; am Ende: Ed. 1, 27. 92. 191; BA. II, 2, 46; II, 3, 54; II, 4, 38. 138; III, 1, 54; III, 3, 37; IV, 1, 25. 55; IV, 2, 53; DA. 31; DB. 3, 225; 3, chor. 10; 8, 104; 13, 100; 15, 79; TT. 163; Po. 102. 178; HG. 240; AF. 191 (also nicht in Cl.!). — *ious* u. ä.: *graci|ous* am Ende (HG. 428); *preci|ous* vor Cäsur (BA. III, 1, 36); *tedi|ous* vor Cäsur (Cl. 21, 11); *victori|ous*

am Anfang (F. 60); *beauteous* am Ende (Ed. 3, 92). Sonstige Wörter: *zodiac* vor Cäsur (DA. 4), am Ende (HG. Prol. 9); *orient* vor Cäsur (Ed. 10, 236), *recreant* (Ed. 14, 37).

Wenn der erste der beiden tonlosen Vokale voll ist, kann nur von Verschleifung die Rede sein, z. B. *soothsayer* (TT. 50); aber *follower* vor Cäsur (DB. 10, 48), am Ende (Ed. 1, 77; Po. 200); *following* vor Cäsur (Cl. 5, 62; HG. Prol. 13); sonst tritt auch hier Einsilbigkeit der beiden Vokale ein.

In der Mitte des Halbverses fanden wir also die Zerdehnung nur bei *Delia, martial, sensually* (*affluence, influence*), *million, victorious* — eine sehr geringe Zahl von Ausnahmen.

Anmerkung. *Many a* wird in allen Fällen zweisilbig gesprochen (AP. I, 1, 103 etc.). Auslautendes *y* ist sonst immer eine besondere Silbe (DB. 9, 38. 53 etc.). Vgl. §§ 16 u. 23 über Doppelsenkungen und König, QF. 61, S. 46 ff.

§ 29. Zerdehnung. Wir sahen, wie ein Wort seine natürliche Silbenzahl vermehren konnte, sobald es der Rhythmus des Verses verlangte; doch rechnete der Dichter oder das Auge des Lesers dabei immer nur mit dem vorhandenen Lautbestande; die Zerdehnung war eigentlich nur eine Unterlassung der gebräuchlicheren Verschleifung. Ich komme nun zu einer Gruppe von Wörtern, bei denen thatsächlich ein neues Element, so schwach es auch sein möge, zugesetzt werden mufs, um den Rhythmus zu erhalten. Viele Kritiker, auffälligerweise fast nur Deutsche, wehren sich dagegen und nehmen lieber den Ausfall einer Hebung, also einen unvollständigen, eines wichtigen Gliedes beraubten Vers an, ehe sie sich zu jenem Mittel der Zerdehnung entschliefsen. Andere wieder, namentlich Abbott, zerdehnen alles, selbst Wörter, bei denen eine Verlängerung um eine Silbe dem Unbefangenen geradezu rätselhaft erscheint (*age, Sir, you,* Shakespearian Grammar §§ 478. 483. 484). Ich glaube, man kann das eine thun und braucht das andere nicht zu lassen, man entschliefst sich zur Zerdehnung, wo sie möglich ist, und sieht sich erst nach anderen Hilfsmitteln um, wenn sie unnatürlich wirkt. Ich setze Zerdehnung in folgenden Fällen an.

a) Ein langer Vokal wird vor *r* gedehnt (*fire, hour, our* ausgeschlossen, die schon an und für sich zweisilbig klingen; s. § 26). BA. III, 1, 61 *Let Pórtugal fáre ás he may or can;* ebenso *fair* (OW. 658); *repair* (Cl. 5, 66); *dare* (Ed. 24, 14); *where* (OW. 419); *here*

(BA. V, 1, 116); *lu re* (DB. 3, 87, von Dy. für *liue* gesetzt); *pu re* (DB. 8, 48); *su re* (DB. 3, 230); *you rs* (AP. III, 2, 78: *flowers*). In DB. 7, 20 braucht man vielleicht nicht *su re* zu lesen, sondern man thut besser, eine *syllable pause line* anzunehmen. Vgl. Walker, *Versifie.* 146.

b) Ein leiser vokalischer Laut wird zwischen Liquiden eingeschoben: *Chár|lemágne* (F. 22); *pear ls* (Cl. Prol. 16); *wor ld* überall in Cl. (4, 10 etc.), einsilbig nur einmal (4, 17) und in allen anderen Stücken (Walker, *Versification* S. 51); *par le* (AP. IV, 1, 92; Ed. 4, 46; 23, 32); *forswor n* (AP. III, 2, 19); *swor n* (Po. 196); *born* (Cl. 22, 79).

c) Zwischen Muta und Liquida: BA. I, Prol. 33 (*Múrderíng his úncle ánd his bréthe rén*); ebenso BA. I, 1, 80; DB. 6, 17; Po. 210, wo *breth(e)ren* überall am Ende steht; desgl. *child rén* (DB. 3, 289), *country*[1] (BA. II, 4, 61; TT. 200); *émperéss* (AF. 9); *bright|néss* (AP. II, 1, 151; Walker, *Versification* 21); *light níng* (DB. 10, 140; Walker, *Versification* 18; Abbott § 177); *assémb lý* (AP. I, 1, 131), sämtlich am Ende; *redóubling* in der Mitte (BA. II, 3, 78; Walker, *Versification* 32); dazu kommt noch *sáfetý* (BA. I, 1, 100; Cl. 1, 13; Walker, *Versification* 158). Über *England* s. S. 275, *foresight* S. 278, *lord* S. 290.

Diese Aufstellung zeigt deutlich, dafs die Zerdehnung eines Wortes wie *brethren* mit Vorliebe vom Dichter angewandt wird, wenn ihm am Ende der Zeile gerade eine Silbe fehlt; es scheint mir dasselbe Princip zu sein, wie das beim Gebrauch der Wörter auf *ion* und anderen (s. § 28). Das Fehlen einer Hebung anzusetzen, erscheint mir unstatthaft, denn erstens findet bei keinem Verse ein Abbrechen des Gedankens statt, und sodann deutet schon die alte Schreibung *bretheren, lightening* auf die zweihebige Aussprache der Wörter hin. Ob in Cl. 1, 11 und 5, 18 auch *joy s* zweisilbig zu lesen ist, wie Dy. und B. wollen und auch die vierte Quarto druckt, ist mir nicht ganz sicher.

Zum Kapitel der Zerdehnung könnte man noch Verlängerungen des Wortes durch Vorsilben, z. B. *y-pierced* (AP. III, 1, 115), *entreat* = *treat* (Cl. 16, 20; 22, 277), oder durch Endsilben, z. B. *withouten* (Cl. 5, 58), *Saerapanto* (OW. 436) rechnen; doch würde mich das

[1] In Ed. 5, 26 ist *cóunt|ríes* von Dy 2. 388, 1 und B. in *centuries* geändert. S. Walker, *Versification* S. 16.

aufs lexikalische und zum Teil aufs grammatische Gebiet führen, so dafs ich davon Abstand nehme.

§ 30. Abfall des Anlauts. Über den Abfall des Anlauts bei *it, his, have, am, will* s. S. 271.

In folgenden Wörtern kann bei Peele (u. Cl.) das Präfix wegfallen: *abideth* (Cl. 13, 11); *about* (? BA. IV, 1, 44); *advantage* (Ed. 13, 99); *adventurous* (Cl. 21, 14); *against* (AP. IV, 1, 273); *agree* (Ed. 10, 198); *agreement* (Cl. 22, 51); *alarum* (BA. II, Prol. 15); *alarms* (AF. 199); *amiss* (Ed. 25, 221); *among* (AP. III, 1, 21); *amongst* (Cl. 1, 104); *annoy* (Cl. 20, 30); *anointed* (Ed. 21, 7); *appall* (Cl. 22, 418); *appointed* (Cl. 8, 41); *assay* (HG. 300); *assigned* (Cl. 8, 11); *assure* (? Cl. 21, 16); *attempt* (Cl. 3, 49); *attired* (Ed. 25, 236), *tire* (Cl. 10, 22); *avaunt* (Cl. 22, 378); *avow* (Ed. 25, 151); *aware* (Ed. 8, 125); *away* (Ed. 9, 27); *before* (Ed. 3, 30); *begin* (Ed. 1, 251), *began* (TT. 416); *belong* (AP. II, 1, 123); *betwixt* (AP. I, 2, 54); *despite* (Cl. 18, 4); *disprove* (? Cl. 9, 14); *enchanting* (OW. 194); *re'ncounter* (PC. 29); *enjoin* (Ed. 25, 173); *enjoy* (DB. 3, chor. 21); *enticing* (AP. III, 1, 120); *escape* (AP. II, 1, 13); *espouse* (Cl. 1, 46); *espousal* (TT. 246); *exchange* (Po. 161); *excuse* (AP. IV, 1, 289); *install* (HG. 355); *obeisance* (EG. 125); *requital* (BA. II, 4, 12); *unless* (Ed. 4, 50).

§ 31. Abfall des Auslauts. *To* verschmilzt häufig mit folgendem unbetontem Vokal zu einer Silbe (vgl. Schipper, Metrik II a, 101 ff.). Z. B. *t'advance* (Cl. 22, 282), aber *tó advánce* (Cl. 22, 287); *t'usurp* (Cl. 22, 361), aber *to usurp* (Cl. 22, 389); *t'espy* TT. 157; *t'have* (HG. 308), zusammen in 25 Fällen. Auch *the* verschmilzt in 30 Fällen mit der tonlosen Vorsilbe von Substantiven und Adjektiven: z. B. *th'eternal* (DB. 15, 50); *the⁀attire* (Cl. 9, 12). *The* kann auch an das vorangehende einsilbige Wort herantreten, so dafs beide Silben wie eine klingen: *with⁀the* (AP. Prol. 19 etc.); *to⁀the* (Ed. 3, 137 etc.); *of⁀the* (Ed. 4, 32); *at⁀the* (Ed. 6, 101); *by⁀the* (Cl. 13, 35); *on⁀the* (Ed. 6, 111); *thee⁀the* (Ed. 3, 52); *and⁀the* (Cl. 22, 103); *as⁀the* (Cl. 15, 13); *than⁀the* (BA. II, 2, 82). — Vgl. §§ 16. 23.

Die Endung *en* fällt häufig fort: *glad* (DB. 4, 15); *length* (DP. 87); *ope* (Ed. 5, 175); *threat* (BA. V, Prol. 16); *befall* (Ed. 2, 200); *broke* (Cl. 10, 97); *spoke* (DB. 7, 141); *take* (Cl. 12, 3); *writ* (DB. 12, 3). Auch sonst tritt Verstümmelung ein: *morn(ing)* (HG. 422); *even(ing)* (EG. 18); *aston(ish)ed* (Cl. 22, 154); *journ(ey)* (Cl. 22, 173).

§ 32. Wortbetonung. Gegen die Gesetze der natürlichen Wortbetonung ist seit alter Zeit verstofsen worden (Schipper II a, 119 ff.) und mufste verstofsen werden. Dreisilbige Wörter mit dem Ton auf der ersten Silbe müssen im korrekten jambischen Metrum den Nebenton auf die letzte Silbe bekommen: z. B. *méssengèr* (AP. III, 1, 109), *prómisèd* (BA. III, 3, 31); umgekehrt dreisilbige Wörter mit dem Hauptton auf der letzten Silbe einen Nebenton auf die erste: z. B. *òverpéer* (AP. I, 1, 64), *ùndertáke* (AP. I, 2, 16). Ähnliches gilt für vier- und fünfsilbige Wörter: *virgínity* (AP. I, 2, 34), *ùnvánquishàble* (BA. III, 3, 12). Ebenso einleuchtend ist die Notwendigkeit, tonlose einsilbige Wörter in die Hebung zu setzen und Reime mit verschiedener Tonstärke zu bilden: z. B. *I'thakà* : *stay* (TT. 215/6); *impréssiòn* : *gone* (TT. 163/4); *quéen* : *Iphigèn* (TT. 245 6). Aufser diesen erklärlichen und erlaubten Freiheiten giebt es nun bei Peele eine Reihe von Abweichungen von den jetzt geltenden Betonungsgesetzen.

1) Zweisilbige Wörter, die auf der ersten Silbe betont sind, lassen den Ton auf die letzte Silbe fallen. Doch sei gleich vorweg bemerkt, dafs man vielfach zweifelhaft sein kann, ob nicht die Erscheinungen der Taktumstellung und -Verschiebung vorliegen. Beweiskräftig sind eigentlich nur die Fälle, in denen das betreffende Wort ans Ende des Verses gerückt ist, oder auch die, bei denen allgemeine Übereinstimmung vorzuherrschen scheint.

a) Wörter romanischen Ursprungs: *aspéct* (Ed. 2, 347; 17, 3; DB. 9, 11; 15, 3; HG. Prol. 22); *condúct* (AP. IV, 1, 38); *ensígn*? (AP. V, 1, 16); *envý* als Verb (OW. 841; Cl. 22, 286; TT. 32; AF. 154); *énvy* als Substantiv (EG. 111?; HG. 337. 341?. 411; AF. 127); *keysar*? (Cl. 4, 22); *madám* nur in Cl. (8, 66; 22, 54. 75), sonst stets *mádam; mistréss* (DA. 142); *pastíme* (Ed. 2, 44); *perfúme* noch heute möglich (DB. 1, 11. 24); *rescúe*? (AF. 64); *triúmph* (Ed. 10, 183; BA. I, Prol. 34); *triúmpher* (BA. III, 4, 24), *triúmphing* (HG. 242).

b) Wörter germanischen Ursprungs: *almóst* (? HG. 8); *alsó* (Cl. 2, 97; 3, 8); *alwáys* (Cl. 18, 50); *elsewhére* (BA. II, 2, 37; DB. 15, 247; Cl. 11, 50); *Englánd* (DP. 42); *intó* immer (z. B. Ed. 8, 118); *likewíse,* dreimal am Ende (AP. V, 1, 163; OW. 628; DP. 70); Cl. 1, 84 fraglich, sonst stets *líkewise* (DB. 9, 78; Cl. 21, 3); *meanwhíle* (AP. V, 1, 123; Ed. 8, 66); *knowing* ?? in einer verderbten

Stelle (Ed. 20, 3); *therefóre, wherefóre* (DB. 7, 128. 147. 204; 8, 70; Cl. 3, 42; 22, 52; vgl. Walker, *Versification* 111), sonst *whérefore* (DB. 7, 142 etc.), *thérefore* (OW. 675); *untó* (Ed. 3, 40 etc.), *únto* (Cl. 1, 79); *welcóme* (Cl. 22, 247. 514; EG. 156), sonst zweifelhaft (BA. II, 2, 5) oder *wéleome* (AP. I, 1, 141). Doch ist für die Komposita wie *meanwhile, likewise* wohl meist Taktverteilung und -Verschiebung anzusetzen.

2) Der Ton fällt von der zweiten Silbe zurück auf die erste (nur in romanischen Wörtern). *áccount* (Ed. 25, 16); *chástise* nur so (BA. I, 1, 106; III, 2, 25; DA. 32; DB. 5, 122; 7, 136); *cómplete* (DB. 9, 53); *cóngealed* (Ed. 6, 25); *déscant* (BA. II, 2, 55); *dívine?* (HG. Prol. 17); *éscape* (Cl. 22, 136); *Júly* (AP. I, 1, 84; BA. III, 3, 30); *máintain* (Cl. 22, 86); *rénowned?* (Ed. 25, 1); *Sánsfoy* (Cl. 22, 352); sonst *Sansfóy* (Cl. 22, 417).

Bei *théreon* (AP. II, 1, 142), *whéreon* (AP. III, 2, 119), *úntamed* (TT. 305), *úpon* (DB. 3, 308) ist die Sache mindestens zweifelhaft.

3) In drei- und mehrsilbigen Wörtern kann der Accent nach dem Wortende zu verschoben werden: *contráry* (AP. V, 1, 121. 155; Cl. 3, 30; 8, 79; 10, 71; 22, 182; TT. 179); aber *cóntrary* (Cl. 12, 2; 22, 149. 210); *infámous* (TT. 401); *measúred* (AP. IV, 1, 159); *pióner?* (OW. 626); *Clamydes* (Cl. 1, 7. 56. 79 etc.); aber *Clámydés* (Cl. 1, 37); *nàturálizèd* (HG. Prol. 42); *solémnized?* (Ed. 1, 194; vgl. Walker, *Versification* 194, doch hat der Vers vielleicht überzählige Silbe vor der Cäsur); *incompárable* (Ed. 10, 269); *Càssiópe* für *Cassíopè* (BA. V, Prol. 18).

4) Dreisilbige und viersilbige Wörter mit dem Ton auf der zweiten Silbe verteilen ihn auf die erste und dritte: *únhappy* (AP. III, 1, 121); *cóurageóus* (OW. 431); *cónversánt,* auch heute noch möglich (DB. 1, 129); *áceeptáble* (DB. 9, 77); *séquestéred* (DB. 15, 259); *délivéred* (Cl. 10, 95); *Néronís* (Cl. 22, 130); *Mústantiús* (Cl. 22, 42. 52).

Bei einigen Wörtern, die aus einem einsilbigen haupttonigen und einem zweisilbigen, auf der ersten Silbe betonten Wort zusammengesetzt sind, rückt der Hauptaccent auf diese erste Silbe, die zweite des Kompositums: *fine-fingered* (Ed. 1, 220); *three-fórked* (Ed. 2, 18); *grandfáther* (Sp. 70). In zwei Fällen jedoch behält das erste Wort den Hauptton und der Nebenton rückt auf die unbetonte letzte Silbe: *béd-fellòw* (BA. II, 4, 76; HG. 8); *grándfathèr* (Sp. 91);

vgl. *stépbráther* (DB. 3, 128). Wie gering ist die Zahl dieser Abweichungen gegen die Fülle des Materials, welches Wilke (a. a. O. S. 19 ff.) aus Jonson herbeigeschafft hat.

§ 33. Reim. Der Reim ist in den Vier-, Fünf- und Sechstaktern der Peeleschen Stücke fast durchweg paarig. Drei Verse reimen: AP. I, 1, 123; I, 2, 74; Ed. 2, 56. 60. 72. 81; 7, 63; OW. 566. 808; Cl. 22, 262. Vier Verse: AP. I, 2, 63; Ed. 2, 198. 202; 6, 45; 7, 6. 10. Fünf Verse: Ed. 7, 14; 8, 75. Sechs Verse: AP. IV, 1, 291; Ed. 8, 24. Neun Verse: Ed. 8, 124. Die Strophen der lyrischen Einlagen reimen auch künstlicher: a b b (b) a (AP. I, 1, 142; III, 1, 1—16; III, 2, 43; III, 2, 57; Ed. 2, 93). a b a b (AP. I, 1, 5. 31; IV, 1, 41). a b a (OW. 82. 387. 554).

DP. hat acht Strophen mit a b a b c c (ebenso in So.), eine mit a a b b c c, eine mit a b b a, zwei mit a b a b, eine mit a b a b b c c; DA. 54. 70. 80 a b a b c c, 66 a b a b, sonst a a b b. Cl. 11, 1. 3. 5. 7 zeigen Binnenreim (denselben haben auch 11. 13. 14. 15); ferner 2, 6/7; 8, 94/5; 9, 22/3; 11, 123/4; 13, 52.

Zweiwortiger Reim im Fünftakter s. S. 289; im Siebentakter und sonst: DB. 1, 3/4; Cl. 1, 99/100; 2, 36/37. 101/2; 3, 103/4; 15, 57/8. 59/60; 22, 409/10. 499/500.

Reicher Reim und erweiterter Reim *verity* : *charity* (Ed. 2, 68/9); *readiness* : *speediness* (Cl. 22, 177/8); *praiseth* : *raiseth* (EG. 48/49); *frump* : *trump* (EG. 32/3).

Gebrochener Reim *yet* : *deny it* Ed. 10, 61/62; *Neronis* : *shield is* (Cl. 17, 13/4, Knüttelvers).

Unaccentuierter Reim; siehe die *triple endings* in AP. (§ 4) und Cl. (§ 22); dazu *péremptóry* : *flátly* (AP. IV, 1, 49/50; auch IV, 1, 55/6); *environ* : *ócean* (Cl. 1, 1/2); *ásk it* : *will yet* (Cl. 2, 101/2).

Einseitig unaccentuierter Reim (s. Schipper I, 303) ist sehr häufig. AP. I, 173. 203 (*wáy* : *I'da*). 105. 109. 111; II, 1, 1 (*só* : *Ech'o*). 58. 64. 80. 99. 128; III, 1, 108. 120; III, 2, 85. 103. 117; IV, 1, 45. 47. 57. 181. 197. 207. 221; V, 1, 40. 166; Ed. 2, 263. 273; 10, 68. 101. 110. 211; Cl. 2, 44. 97; 16, 59 (*sówl* : *Nichol*); TT. 9. 21. 39. 73. 75 (*flowers* : *colours*). 103. 227. 229. 282. 306. 318. 444 (*tyrannóus* : *Pýrrhus*).

Also namentlich AP. und TT. zeigen diesen recht traurigen Notbehelf deutlich; die anderen Gedichte beweisen, dafs Peele auch bessere Reime machen kann.

Die Reinheit des Reimes ist ziemlich gewahrt. Peele bietet hier nicht viel Auffälliges. Vgl. darüber Engl. Studien XIV, 346. 347, wo Fischer über die Autorschaft des Cl. spricht.

Die Allitteration ist in allen Stücken des Dichters in reichhaltigem Mafse angewandt; am gröfsten ist die Zahl der allitterierenden Wendungen im Clyomon (s. Kellner a. a. O. 203). Ich mufs es mir leider versagen, an dieser Stelle das interessante Thema weiter auszuführen.

Berlin. Emil Penner.

Kleine Mitteilungen.

Altenglische Glossen.

Vor kurzem hatte Herr F. Madan, Unterbibliothekar der Bodleiana, die Freundlichkeit, mich auf einen lateinischen Codex aufmerksam zu machen, der einige altdeutsche Glossen enthalten sollte. Als ich mir die Hs. geben liefs, fand ich, dafs die vermeintlichen altdeutschen Glossen überhaupt nicht deutsch, sondern englisch seien, und dafs sie auf ein sehr altes Original zurückgehen. Die Hs., in der sie sich befinden, Ms. Bodl. Addit. C. 144, rührt von einem longobardischen Schreiber her und gehört nach Herrn Madan erst dem 11. Jahrhundert an. Abgesehen von den Glossen, die ich unten mitteile, enthält sie nur lateinische Stücke, und zwar sind es gröfstenteils grammatikalische Schriften.[1] Die Glossen, die auf fol. 153 b geschrieben sind, folgen auf einen Abschnitt über die fünf Deklinationen; die englischen Erklärungen stehen nicht über der Zeile, sondern hinter den entsprechenden lateinischen Wörtern. Dafs der Schreiber kein Altenglisch verstand, geht aus Schreibungen wie *olymbeactę* u. s. w. (siehe unten) deutlich hervor. Mein Abdruck folgt genau der Hs.; die englischen Teile sind durch kursiven Druck hervorgehoben; den Zeilenschlufs habe ich durch senkrechte Striche angedeutet. Die Buchstaben *f, g, r* haben in der Hs. die kontinentale Gestalt.

[1] Darunter sind Donatus nebst dem Kommentar des Servius, *Petri grammatici excerpta, Phocæ ars, Palæmonis ars* u. s. w. Den Schlufs der Hs. bildet ein kurzes lateinisches Glossar, das offenbar mit dem in der Hs. Bodl. Auct. T. 2, 24 (vgl. S. 312) enthaltenen eng verwandt ist. Freilich ist es viel weniger umfangreich und bietet nur etwa ein Sechstel der Wörter, die Ms. Auct. umfafst. Beinahe alle Glossen, die sich hier befinden, stehen auch im Ms. Auct. Das Glossar beginnt (fol. 155 a) *Abditum . absconditum* || *Abstrusum remotum latere absconditum* || *Abnegat inficiatur plus quam negat* || *Abluit lauit detersit* || *Abluere penetrare . tollere dilere obliuiscere uel neglegere* || *Abiurat negat* etc. etc. Der Schlufs (fol. 167 a) lautet *Induperatur . imperatur* || *Indubiis . pax . bello manentem . idem . ineuallum* (das 2. *u* aus *o*) || *Indubie . indumenta* || *Inenodabile . quod solui non potest* || *Inest . in eo est uel iunctum est.* Die übrigen Buchstaben *(k—z)* fehlen.

A busiue ⁊ *brucendlice*[a] . flagella . *tuiy* . sagintos . insula ; Iliu ⁊ ciui tas . collariu *sal*[b] . herus . *corl* ; Inuisus . *lath* . neue . flagella . *ne* | *tuig* . musæ . aonide . deæ montiu ; notha . cōmixta . ca rybdis[c]. *cdunallę*[c] . cumi . *ibigteru*[d] . frugi . nep . uelluxuriosus[e] . unio | *ynnileac* . manes . *heagotho*[f] . nuge . gerulus . *ybilberende*[g] . gerula. | nutrix . appendices . *ethea*[h] . *can*tabo . *helabr*[h] . musa . dea . uulcanus. | deus ignis . exconlatione . *olymbcactę*[i] . stegma . ornamtu . petisso. | *spetlo*[k] . facesso . *genuito*[l] . infula . *thuælę* . ꝑnefas *man* . uicta[m] . *nostlæ* | cimentu . *liim* . mantilę . rulio[n] . filu . *traed*[o] . consutum . *gesiuuid* . hin eus . *anfilte* . lima . *fiil* . puls . *briu* . catullus . metallus . nomina uiro4s̄. | cratis . *hyrthir*[p] . emissarius . *stoedia*[q] . fimur[r] . *gor* . excreo . *hręcco*[s] . ce res . ds̄ frumenti ; liber . pat̄ . & bachus ⁊ uini . rotabulu . *hlabręcæ*[t] feusa[u] . *flicci* . perna . genus piscis.

2. Das *l* von *corl* ist in der Hs. durchstrichen. — 3. Hinter *tuig* Rasur von drei oder vier Buchstaben. — 5. Zwischen *y* und *nnileac* ist ein Teil eines Buchstaben ausradiert ‖ *ybilberende*] das *n* aus *r*. — 6. *cantabo*] das erste *a* und das *n* zum Teil auf Rasur. — 7. *stegma* sollte wohl durch das kleine dem *g* überschriebene *m* in *stemma* geändert werden. — 9. Hinter *consutum* Rasur eines Buchstaben. — 12. *hlabręcæ*] das Häkchen unter dem *e* ist zum Teil ausradiert.

Es möge hier einiges zur Erklärung der Glossen folgen.[1] [a] Dem Glossator, der *brucendlice* schrieb, hat offenbar ein **usive* vorgeschwebt. — [b] Vgl. W(right)-W(ülker) 210 [36]. — [c] Vgl. W. W. 45 [18] *scylla* = *cdnuelle*. — [d] Belege für *ifigtearu* bei Bosworth-Toller und P. und Br. Beitr. 9, 199. — [e] Auf den ersten Blick könnte man *nep* für eine ae. Glosse halten und etwa an das fragliche *nep* (Exod. 469) denken. Ich glaube aber, dafs es einfach aus *nep*[9] (= *nepos*) verderbt ist, indem der Schreiber das Abkürzungszeichen für *os* fortgelassen hat. Wie der Glossator dazu kam, *frugi* durch *nepos uel luxuriosus* zu erklären, ist nicht leicht zu sagen; bedeutet es doch sonst das gerade Gegenteil. Diese Schwierigkeit bleibt indessen bestehen, wie man auch *nep* erklärt. Ich möchte auf die Erfurter Gl. *frugalis* = *largus* (vgl. Jahns Neue Jahrbücher, Suppl.-Band XIII, S. 330, Gl. 57) verweisen, sowie auf Corp. Gl. (ed. Hessels) p. 57, Gl. 333 *frugalis, largus* und die Leidener Gl. *frugali, larga uel lata* (vgl. Hessels An Eighth-Cent. Latin-Anglo-Sax. Glossary, S. XIX). Papias hat *frugalis* = *interdum avarus, interdum largus*.[2] Die Erklärung von *nepos*

[1] Weiteres zur Erklärung der lateinischen Teile S. 314. — [2] Zu vergleichen ist ferner Goetz, Corp. Gloss. Lat. IV, S. 239, Gl. 54 *Frugi magnanimis uel continens substantia* und S. 345, Gl. 10 *Frugi magnanimis bene continens substantiam*. Eine ähnliche Glosse bietet MS. Bodl. Auct. T. 2, 24 (vgl. unten S. 312) auf fol. 95. In dem S. 309 Anm. erwähnten lat. Glossar der Hs. Bodl. Addit. C. 144 findet sich auf fol. 163 die Glosse *Frugalitatem . ubertatem . parcus*. [Man vergleiche auch, dafs in Ælfrics Gram-

durch *luxuriosus* ist bei den Grammatikern nicht selten: vgl. Keil VI, 455 [6] *nepos, id est luxuriosus* und Keil II, 59 [15], VII, 71 [25], auch Steinmeyer-Sievers, Ahd. Glossen II, 5, Gl. 7. — [f] *heagotho* fasse ich als *hêagodu* 'die hohen Gottheiten'. Man mufs freilich bei dieser Erklärung annehmen, dafs der Glossator nur eine dunkle Vorstellung von *manes* hatte. Es wäre eher *deatgodo* oder *deadgodas* zu erwarten, vgl. W. W. 447 [19]. Zusammenhang mit dem bei Bosw. Toller einmal belegten *heagorûn 'necromancy'* ist wohl nicht anzunehmen; ebensowenig ist an *hægtesse*, ahd. *hagazussa* zu denken. Zupitza denkt an die Möglichkeit, *heagotho* als Haplographie für *heaggotho* = 'Grabhügelgottheiten' zu fassen; das sonst nicht belegte ae. *hêag* wäre gleich altn. *haugr*, ahd. *houg*, mhd. *houc*. — [g] *nugigerulus* wird vielfach durch *turpis nuntius* glossiert (vgl. Loewe, *Prodromus Corp. Glos. Lat.* p. 260), wodurch sich das engl. *ybilberende* erklärt. Vgl. W. W. 452 [32], wo *nugigerelus* durch *ærendwrecan unnytnesse* wiedergegeben wird. — [h] *appendices . ethea . cantabo . helabr* ist offenbar von dem Schreiber falsch abgetrennt worden. Es mufs heifsen *appendices . etheacan . tabo . helabr. Helabr*, das für *helubr* steht, ist mit dem späteren *heolfor* identisch; vgl. *helustr* Epin. und *heolstor*. Mit dieser Glosse ist W. W. 533 [15] *tabo* = *heolfe* zu vergleichen. Was *appendices* = *etheacan* anbelangt, so wollte ich es zuerst erklären als Versehen des Schreibers für *eththa eacan*, da Donatus an der entsprechenden Stelle (Keil IV, 377 [17], siehe unten) *vel appendices* hat. Unmöglich erschien es auch nicht, dafs *eth- — ed-* aufzufassen sei, doch pafst die Bedeutung 'Wiedervermehrung' nicht. Ich glaube jetzt, dafs die Erklärung, die mir Sievers und Zupitza unabhängig voneinander vorgeschlagen haben, das Richtige trifft: dafs nämlich *et-heacan* zu trennen ist = ws. *æt-êacan* (mit unorganischem *h*). — [i] *ex conlatione . olymbeactę* ist offenbar für *ob ymbeactę* verschrieben. Die Schreibung *ol* zeigt, dafs das Original *ob* und nicht das spätere *of* hatte, da ein Schreiber ein ae. *f* unmöglich als *l* lesen konnte, was dagegen bei *b* leicht möglich war. Vgl. W. W. 371 [9] u. 490 [22] *collationes* = *ymbeahtas;* Epin. Erf. Gl. 187 *conlatio ambechtae;* Corp. Gl. 501 *conlato oembecht;* W. W. 364 [38]; Engl. St. XI, 492. — [k] *petisso* steht für *pytisso. Spetlo* gehört zu ws. *spætlan*, vgl. W. W. 482 [25] und das Glossar zu den Blickling Homilies. Vgl. auch W. W. 162 [35] *pitisso* = *ic spatlige.* — [l] Anstatt *genuito*, das ganz deutlich in der Hs. steht, ist *geuuito* zu lesen (zu *gewîtan*). — [m] *uicta — uitta.* — [n] *rulio* ist mir ganz unklar.[1] — [o] lies *filū . thracd.* — [p] Vgl. Corp. Gl. 600 *cratem hyrþil.* — [q] *stoedia* = ws. *stêda*. Vgl. Erf. Gl. 1143. Sollte sich das alte *i* hier wirklich

---

matik 74, 12 ff., wo *frugi* viermal durch *uneystig* wiedergegeben ist, in der Hs. O in drei Fällen *un* durch Punkte getilgt ist. J. Z.]

[1] Professor Nettleship, dem ich diese Glosse zeigte, meinte, dafs *rulio* aus *toratia* entstellt sein könne. Man sollte freilich eher den Sing. *torale* erwarten.

erhalten haben? — [r] Lies *fimus*. — [s] *hręceo* zu *hrâcan*, vgl. Bosw. Toller, S. 554. — [t] Für *hlabręcæ*, das später *hlâfrace* heifsen müfste, weifs ich keinen anderen Beleg. Vgl. W. W. 106 [39] *rotabulum myxforce uel ofenraca*, 127 [12] = *ofenraca* und Anglia, 9, 265, wo ein *ofnrace* (Acc.) erwähnt wird. — [u] *fęusa* halte ich für ein lateinisches Wort, das sowohl durch *flicci* (ne. *fliteh*) als auch durch *perna* glossiert wird. In einem noch ungedruckten lateinischen Glossar (MS. Auct. T. 2, 24 der Bodleiana[1] fol. 160) habe ich dasselbe Wort in der Form *fiosa* gefunden *(Perna . quod rusticae fiosa dicunt)*. Hierdurch finden auch die beiden von Ducange angeführten Wörter *fioza* (III, 504) und *fieusa* (III, 493) ihre Erklärung. *Genus piscis* ist wohl als Glosse zu *perna* zu fassen, das auch die Bedeutung 'Seemuschel' hat.

Es ist bereits erwähnt worden, dafs die erhaltene Aufzeichnung der Glossen erst aus dem 11. Jahrhundert stammt, doch weisen sie, wie schon der erste Blick lehrt, auf ein viel älteres Original zurück. Ich möchte diese erste Aufzeichnung in das 8. Jahrhundert und zwar in die erste Hälfte des Jahrhunderts setzen. Zu dieser Annahme haben mich folgende Erwägungen geführt. 1) Das *b* ist noch durchgehends, auch im Silbenauslaut, erhalten und nirgends durch das spätere *f* ersetzt: *ibigteru, ybilberende, helabr, hlabręcæ*. Dazu tritt auch *olymbeactę*, dessen *ol* sicher für *ob* verschrieben ist. Nach Sievers' Ausführungen (Anglia XIII, 16) weist die Erhaltung des *b* und namentlich des silbenauslautenden *b*, in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts und 'wahrscheinlich eher nach dem Anfange als nach dem Ende dieses Zeitraumes'. — 2) In der Behandlung des unbetonten *i* herrscht freilich Schwanken. In fünf Fällen ist es erhalten: *ymnileac, ybil-, flicci, gesiuuid, hyrthir*. Diesen gegenüber stehen fünf Fälle, wo es bereits durch *e* ersetzt ist: *ne, ge- (genuito, gesiuuid), -berende, anfilte*. Demnach könnte man geneigt sein, die erste Aufzeichnung in die Periode zu setzen, wo man bereits zwischen *i* und *e* schwankte, also in die Zeit um 750 (vgl. Sievers, Anglia XIII, 13). Doch ist es sehr wohl möglich, dafs das Original überall *i* hatte und dafs die *e* erst in eine spätere Aufzeichnung eingeführt wurden, und dies scheint mir angesichts der Erhaltung des *b* u. s. w. das Wahrscheinlichere. Das alte *æ* der unbetonten Silben ist noch erhalten (geschrieben *æ* oder *ę)* in *edunallę, ymbeactę, thuælę, nostlæ, hlabręcæ;* dagegen einmal *e: bruccndlice* (Adv.). — 3) Das Fehlen des *u*-Umlauts des *e* (vgl. *helabr, ibigteru)* weist auch in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts, vgl. Academy, Aug. 24. 1889, S. 119 und Anglia XIII, 18. — 4) *a* erhält sich vor Nasalen: *anfilte*. Vgl. Sievers, Anglia XIII, 16. — 5) *stoedia*, falls man hier wirklich Erhaltung des alten *i* annehmen darf. Das *e* in *hręceo* ist natürlich anders zu

[1] Die Hs. wird kurz beschrieben von Goetz, Corp. Gloss. Lat. IV, p. XXXV. Sie soll aus dem 10. oder 11. Jahrhundert stammen.

beurteilen. — 6) Die Schreibungen *th* für *þ*, *u (uu)* für *w* und *et* für *ht: lath* u. s. w., *twig, eduuallę* u. s. w., *ymbeactę*.

Was den Dialekt anbelangt, so glaube ich, dafs die erste Aufzeichnung unserer Glossen auf mercischem Gebiete entstanden ist. Für diese Annahme spricht folgendes. 1) Die Form *fiil* scheint nur in den ältesten Glossen vorzukommen (Corp. Gl. 1234 und Leiden Gl. 39) und weist somit auf Mercien hin. Im Westsächsischen erscheint das Wort stets in der Gestalt *fêol* oder seltener *fêole* (sw. Fem.). — 2) *thuælę* ist, so viel mir bekannt, nur in den ältesten Glossen belegt, wo der Wurzelvokal als *æ* oder *e* erscheint (vgl. Sweet, Oldest Texts, S. 594). Geht dieses Wort, wie man wohl mit Recht annimmt, mit ahd. *dwahila, dwehila*, nhd. *zwehle* auf ein gemeingerm. **þwahljôn* zurück, so sollte man im Westsächs. **þwîele* erwarten (den nicht umgelauteten Vokal zeigt ws. *þwêal* = got. *þwahl*, 'Bad'). In *thuælę* haben wir demnach Palatalumlaut, was für mercischen Ursprung spricht (siehe unten). — 3) Es darf auch vielleicht die Form *eduuallę* angeführt werden. Die ältesten Glossen bieten *edualla, eduella, eduuaelle* u. s. w. (vgl. Sweet, O. T., S. 541) gegenüber westsächs. *edwielle* W. W. 404 ^{3}. — 4) Für ws. *æ* = germ. *ă* erscheint einmal *e: et-heacan* und einmal *ę*: *hlabręcæ;* das einmalige *e* weist auf ein nichtws. Gebiet hin. Epinal und Corpus Gl. haben zuweilen *e* neben allerdings häufigerem *æ* (vgl. Dieter, S. 12 und 91). — 5) In *spetlo* vertritt *e* den *i*-Umlaut von *â* (= germ. *ai*). Hierfür erscheint allerdings im älteren Mercischen in der Regel *æ* ebenso wie im Westsächsischen: Epin. Gl. hat stets *ae*, doch bietet Corp. Gl. dreimal *e* neben häufigerem *ae;* vgl. auch Zeuner, Kent. Psalter, S. 41, ferner Anglia X, S. 135 und Zupitza, Z. f. d. A. 33, S. 55.

Andererseits könnte man auch einiges für westsächsischen Ursprung geltend machen. 1) Germ. *ă* erscheint in unseren Glossen als *ae (ę): t(h)raed, hręeo.* Epin. Gl. und Corp. Gl. haben gewöhnlich *e*, nur ausnahmsweise *ae* (vgl. Dieter, p. 18 und 93); auch in den ältesten mercischen Urkunden erscheint *e:* Sweet, O. T. No. 10 (an. 759) *meosgelegeo*, No. 15 (an. 791—6) *Uuermundi.* Im Nordhumbrischen überwiegt das *e* schon zu Bedas Zeit. In der Moorehs. der *Historia* fand ich: *Baeda* (zweimal), *Raedfridum, Swaebhard* neben *Reduald* (fünfmal), *Deda, Elge* (zweimal), *Suefred, Medeshamstedi.* Im Leidener Rätsel erscheint einmal *giuæde* neben *ueta, herum, dret, auefun.* In den ältesten ws. und kentischen Urkunden erscheint *e* neben *æ*. — 2) Der Palatalumlaut fehlt in *ymbeactę, ymileac, etheacan* und (?) *heagotho.* Dafs bei dem langen *êa (-lêac, -êacan* und [?] *hêagotho)* der Palatalumlaut nicht eingetreten ist, darf nicht zu schwer ins Gewicht fallen, da das unveränderte *êa* im älteren Mercisch durchaus gewöhnlich ist: in den Epin. Gl. ist es sogar die Regel (siebenmal *ea* gegenüber sechsmal *ae, ę, e*. Vgl. Dieter, p. 37); in den Corp. Gl. hat der Palatalumlaut allerdings schon viel weiter um sich gegriffen. In den

ältesten mercischen Urkunden erscheint *ea:* Sweet, O. T., No. 10 (an. 759) *uuisleag*, No. 14 (an. 779) *leah*. Angesichts dieser Thatsachen darf das dreimalige *ea* in unseren Glossen nicht befremden und beweist nichts gegen mercischen Ursprung. Im Nordhumbrischen scheint der Übergang etwas früher stattgefunden zu haben: *Beda, Liber Vitæ,* das *Leidener Rätsel* bieten schon durchgehends *ae, e.* Bei *āh* scheint der Palatalumlaut früher eingetreten zu sein: Epin. Gl. bietet regelmäfsig *e, ae* (nach Dieter nur zweimal *ea),* während Corp. Gl. das *ea* nur einmal erhalten hat. Auch erscheint im älteren Nordhumbrisch durchgehends *ae, e.* Die Form *ymbeactę* ist daher in einem mercischen Denkmal des 8. Jahrhunderts allerdings etwas auffällig, aber wie Epin. und Corp. Gl. zeigen, nicht unmöglich; aufserdem steht dem unumgelauteten *ymbeactę* die Form *thuælę* (aus **thuæhlę)* mit Palatalumlaut gegenüber. Ich glaube daher trotz *ymbeactę, t(h)raed* und *hręceo* wegen der oben angeführten Gründe an dem mercischen Ursprung unserer Glossen festhalten zu können.

Es bleibt endlich die Frage nach der Herkunft der Glossen zu erledigen. Dies ist mir leider nur zum Teil gelungen. Da die Hs. hauptsächlich grammatikalische Schriften enthält, so lag es nahe, zu vermuten, dafs unsere Glossen aus ähnlichen Schriftwerken stammen, was sich auch zum Teil bestätigt hat. Die ersten Lemmata *(abusiue — herus)* sind dem Priscian entnommen; die Lemmata *(musæ aonide — pro nefas)* stammen aus Donatus. Die Herkunft der übrigen habe ich, trotzdem ich sämtliche Bände der Keilschen Ausgabe und andere grammatische Schriften daraufhin untersucht habe, nicht ermitteln können.

Aus Priscian stammen *abusiue* Keil II, 7 [1]; *Saguntum pro Ζάκυνθος* 36 [20]; *Ilium* 70 [6]; *collarium* 75 [8]; *erus* (var. *herus)* 114 [1]. Für *flagella* und *inuisus* fand ich bei Priscian keinen Beleg.

Aus Donatus sind entnommen *Musæ Aonides* Keil IV, 369 [10] (var.); *notha* 373 [20]; *gummi* 376 [15]; *frugi* 376 [16]; *manes* 376 [26]; *mugigerulus* 377 [7]; *appendices* 377 [17]; *tabo* 377 [31] (var.); *musa* 378 [7]; *Vulcanalia* 379 [12]; *stemma* (var. *stegma)* 379 [13]; *ex conlatione* 379 [14]; *pitisso* 382 [4]; *facesso* 385 [5]; *infula* 389 [31]; *pro nefas* 392 [1]. *Neue flagella* konnte ich in Donatus nicht finden; indessen ist es sehr wohl möglich, dafs die Glossen aus einer Hs. stammen, wo *neue flagella* (Virg. Georg. II, 299) als Beispiel in den Text des Donatus aufgenommen war. Eine passende Stelle wäre hinter *sequens liquida* (Keil IV, 369 [5]). An der entsprechenden Stelle im Kommentar des Sergius (Keil IV, 478 [29]) liest man *neue flagella.* Einen ganz ähnlichen Fall bietet *Musæ Aonides,* das in dem Text des Donatus fehlt: nur die Pariserhs. hat die Worte als Beispiel aufgenommen. Ähnlich erklärt sich das Fehlen von *unio* in Donatus: im IV. Bande der Keilschen Ausgabe, S. 376 [18], werden Nomina auf *io* angeführt, und ich halte es für sehr wahrscheinlich, dafs die Hs., aus welcher

unsere Glossen stammen, an dieser Stelle *unio* im Texte bot, wie dies z. B. bei Phocas (Keil V, 413 [8]) an einer ähnlichen Stelle der Fall ist. Auch fehlt *Charybdis* bei Donatus; es kommt im Priscian vor (Keil II, 137 [5] und 327 [21]); das Lemma stammte wohl aus Priscian und wird durch ein Versehen des Schreibers unter die Donatschen geraten sein. Ein *gerula* erscheint bei Donatus nicht, an unserer Stelle wird es wohl durch das vorangehende *gerulus* veranlafst sein. Ebensowenig ist ein *Vulcanus* bei Donatus zu belegen, wohl aber *Vulcanalia,* zu welchem *Vulcanus deus ignis* als Erklärung zu fassen ist (vgl. Hagen, Supplem. 241 [34] *Vulcanalia, i. festa Vulcani et dicitur Vulcanus deus ignis).*

Wie wohl zu erwarten stand, erscheinen die meisten dieser Lemmata bei Priscian, bezw. Donatus als Beispiele; nur ausnahmsweise sind sie dem übrigen Texte entnommen, wie dies bei *appendices* und *ex conlatione* der Fall ist. Als 'Beispiele' waren sie natürlich Gemeingut der Grammatiker und finden sich meistens auch bei anderen als den beiden genannten. Wörter wie *gummi, frugi, musa, facesso* kehren fortwährend wieder. Beispiele wie *Zacynthos, manes, nugigerulus, tabo, pytisso, pro nefas* u. s. w. finden sich bei den meisten Grammatikern. Auch waren *neue flagella* und *Musae Aonides* sehr beliebte Citate (ersteres Keil V, 29 [20], VII, 230 [25], 538 [31]; letzteres Keil IV, 421 [30], 479 [15], V, 118 [30] etc. etc.). So könnte man die Frage aufwerfen, ob nicht vielleicht andere als die beiden genannten die Quellen unserer Glossen sein können. Doch abgesehen davon, dafs bei allen anderen Grammatikern mehrere der Lemmata fehlen, die bei Priscian und Donatus zu finden sind, so ist vor allem der Umstand beweisend, dafs sie bei keinen anderen als den genannten in derselben Reihenfolge stehen, in der sie unsere Glossen bieten. Und, was Donatus speciell anbelangt, so fallen die Lemmata *appendices* und *ex conlatione* schwer ins Gewicht, da diese sich bei keinen anderen, nicht einmal in den Kommentaren zu Donatus finden.

Wenn wir uns nun zu den übrigen Lemmata *(uicta — fensa, perna)* wenden, so ist die Sache nicht so klar: ich habe die Schriftwerke nicht ermitteln können, denen sie entnommen sind. Der Charakter derselben läfst indessen vermuten, dafs sie, ebenso wie die anderen, aus einem grammatischen Werke stammen. Auch finden sich die meisten von ihnen entweder bei Isidor oder in den von Keil veröffentlichten Schriften;[1] doch enthält keine einzige Schrift

[1] Es mögen einige Belege folgen (ich gebe nur je einen Beleg). Aus Priscian (Keil II) *mantile* 203 [5]; *ineus* 270 [2]; *puls* 281 [12]; *exereo* 476 [11] (im Text esteht nur *sereo.* doch werden einzelne Hss. auch *exereo* gehabt haben, vgl. Steinmeyer-Sievers, Ahd. Gl. II, 379 [12]); *Ceres* 159 [10]; *Liber* 228 [15]; *pernae* 205 [10]. Die anderen sind bei Priscian nicht zu finden: *nitta,* Keil VII, 178 [8]; *cementum,* Keil I, 553 [34]; *filum* V, 426 [29]; *Catullus Metellus* IV,

sie alle, auch stehen sie nirgends in derselben Reihenfolge wie in unseren Glossen. Aufserdem vermochte ich einzelne von ihnen nirgends zu finden. Ich möchte daher annehmen, dafs weder Isidor noch irgend eine der bei Keil enthaltenen Schriften die Quelle der Glossen *(uicta — feusa)* sein kann. Was die Glosse *feusa — perna* anbelangt, so ist zu erwägen, ob sie nicht aus einem alten Glossar entnommen sein kann. Dafs dem Schreiber unserer Hs. ein solches vorgelegen haben mufs, haben wir bereits S. 309 Anm. geschen, und, da dieses Glossar mit dem im MS. Auct. T. 2, 24 befindlichen verwandt war, so kann es, ebenso wie dieses, das Wort *feusa* in irgend einer Form enthalten haben.

Oxford. A. Napier.

Zu Wright-Wülker I, 204 — 303. Für seine Ausgabe des bezeichneten Glossars hat Wülker eine von A. Holder angefertigte Kollation des Wrightschen Textes *(Vocabularies* I, 62 ff.) benutzt. Entweder hat Wülker Holders Notizen mifsverstanden, oder dieselben sind aus irgend einer anderen Ursache nicht richtig wiedergegeben. Wie dem auch sei, ich glaube, einige der wichtigsten Ergebnisse der von mir neulich vorgenommenen Vergleichung der Ausgabe Wülkers den Fachgenossen nicht vorenthalten zu sollen. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Fundstellen, die Schrift u. s. w. gehe ich gleich zu den einzelnen Glossen über, wobei ich mir in einigen Fällen über die handschriftlichen Lesarten hinauszugehen erlauben werde.

Die *Nomina Volucrum* findet man fol. 50. a. col. 1—3; die Abteilung *De Nane et Partibus ejus* fol. 50. b. col. 1. 2; *De membris Hominum* fol. 94. a. col. 1—3; die *Nomina piscium* stehen fol. 94. a. col. 3, und fol. 94. b. fangen die *Nomina Herbarum Grece et Latine* an, die bis fol. 95. b. col. 3 gehen, wo unser Glossar aufhört. Was von Holder als eine andere Hand bezeichnet wird, ist fast immer zweifelsohne vom Schreiber selbst, nur nachträglich und über der Zeile hinzugefügt worden. Selbstverständlich sind dann diese Nachträge klein geschrieben. Bisweilen sind es auch nur etwas verblafste Stellen, die nachträglich mit schwarzer Tinte aufgefrischt sind (siehe auch Note zu 285, 1), welche den Eindruck einer neuen Hand machen. Einzelnes hierüber unten; es werden diese Stellen von mir nicht erschöpfend behandelt werden; ich trage nur das nach, was aus irgend einem Grunde speciell interessant sein dürfte. Lateinisch glossierte lateinische Lemmata sind regelmäfsig weggelassen; man sieht aber nicht recht ein, nach welchem Systeme einzelne abgedruckt worden sind (siehe z. B. 293, 27 und vgl. unten Bemerkung zu 294, 23).

371 [8]; *fimus* I, 518[4]; *Bachus* I, 241. Die folgenden sind, wenn ich nichts übersehen habe, in keiner der genannten Schriften zu belegen: *consutum, lima, cratis, emissarius (admiss-), rotabulum.*

Die Abkürzungen der Lemmata und Glossen sind nicht durch Antiqua- resp. Kursivdruck hervorgehoben. Die bei Wülker klein gedruckten Anfangsbuchstaben der Glossen sind fast immer grofs geschrieben; nur ausnahmsweise begegnet ein kleines *l*, *h*, *u* oder *e*. Auf die genannten handschriftlichen Abkürzungen und grofse resp. kleine Buchstaben nehme ich weiter unten keine Rücksicht. Die wenigen Accente der Hs. sind bei Wülker nicht gegeben worden; ich teile dieselben unten mit. Was die Schrift anbelangt, so bemerke ich nur folgendes: *y* hat fast immer einen Punkt über sich. Das kurze altenglische Zeichen für *s* wird promiscue für *r* und *s* gebraucht, die über die Zeile hervorragende Form des *s*, die leicht mit *f* zu verwechseln ist, begegnet auch sehr oft; das *g* hat bisweilen die Form eines *c* mit einem Striche rechts unten.

Wr.-W. **284**, 12 *uel ganra* in kleinerer Schrift, nicht in anderer. 13 das zweite *g* von *græg* nicht aus *c*. **285**, 1 *uel alcedo* vielleicht aufgefrischt; wahrscheinlicher aber ist es mir, dafs die schwärzere Farbe daher kommt, dafs der Schreiber neue Tinte genommen hat. 13 *worhana*] *porhana*. **286**, 7 *stearn* Hs., was auch Wright druckt. 21 so die Hs., vgl. Z. f. d. A. 33, 241, 33, wo die Lesart angezweifelt wird. 27 *cy* in *eycen* nicht von anderer Hand, nach *y* aber Rasur. **287**, 2 *nihtræfn*] das *æ* hat einen Punkt über sich, und das *n* ist aus *m* korrigiert. 9 *húf*. 11 *ségescara*. 13 *Filomella:* das erste *l* durch einen Punkt darunter getilgt. 14 *Ciupella:* das *p* in *Ciupella* hat die Form eines ae. *w;* zwischen dem *p* und dem *e* ist ein *e* (aus *s*?) korrigiert; das *e* von *hulfestran* ist aus einem *s* oder *r* korrigiert. 25 nach *Nauta* noch *semex* (i. e. *remex*). 26 nach *Nauis* füge ein *graece faselus*. 28 *Scafa*. **288**, 3 nach *Carina* noch *i. cimba*. 13 *Artemon* vor *Malus*. 14 die Notiz *Rasure after mæst in mæstcyst* ist ein Irrtum, dagegen findet sich eine Rasur zwischen *mæst* und *wist* in 288, 16. **289**, 2 *Insirtim*, d. h. *In sirtim*. 12 *Rostrata* (darüber *i. barda) nauis magna quam dromonem vocamus habet hęre-um rostrum*. 14 nach *linter*, über dem *i. bat* steht, füge ein *i. caupolus*. 16 nach *carabus* füge ein *i. scapha*. 22 nach *serta* füge ein *i. una corona*. **290**, 24 *Cin i. Mentum*. 29 *Nas*. **291**, 16 *l* (statt eines durchstrichenen *l* = *uel)* vor *duma*. 18 das *altered* der Holderschen Note ist doppelsinnig; es findet sich nämlich ein Punkt vor und nach dem *s*. Die Veränderung ist also nur angedeutet. 25 Der Strich des von Holder postulierten *Ipudicus* ist nicht zu sehen. Das Lemma (= Mittelfinger) ist vom Glossator mifsverstanden als unanständig. **292**, 4 *rieg:* links oben findet sich ein ł mit ein wenig bleicherer Tinte, das *hrieg* herstellen soll. 6 auch das *Riegrible* (sic) der Hs. hat ein ł vor sich. Beide Formen haben den Weg ins Glossar gefunden. 15 *d* Hs., unten am *þa* in *herþan* ist etwas radiert. 19 nach *viscera* füge ein *i. uitalia*. 35 das *e* von *ile* hat scheinbar einen Accent über sich, es ist aber wahrscheinlich ein Querstrich

unten am *p* des darüber befindlichen *planta;* vor dem *x* von *Calix* ist das *i* ausradiert. **293,** 4 das *u* von *intestinum* ist radiert, Rasur nach *m*. 6 vor dem ersten *t* vor *nette* ist ein Buchstabe radiert. 32 das *æl* ist *Ael* geschrieben, was bei der späteren Abfassungszeit des Glossars merkwürdig wäre, wenn diese Schreibung nicht offenbar daher rührte, dafs ein grofser Anfangsbuchstabe gesetzt werden sollte; auch die anderen Wörter sind nämlich mit gröfseren Anfangsbuchstaben geschrieben. **294,** 23 die Hs. fügt noch *uel ancilla* hinzu; das von Wülker mit Antiqua gedruckte und ins ae. Register aufgenommene *abra* ist lateinisch, vgl. Ducange und 108, 28. **295,** 21 Wülker bemerkt zu *Scolonia* 'Read *ascalonia*'. In der Hs. ist für ein rubriziertes *A* Platz gelassen. 29 *Ieptefilos,* was jedenfalls auf eine richtigere Lesart *Heptefilos (= Heptafilon?)* deutet. **296,** 5 *Brassico.* 11 das *n* von *Arnaglosse* aus *m* korrigiert. 15 das *h* ist radiert. 18 *re* aus zwei anderen Buchstaben korrigiert. 23 das *h* in *hæwenydele* ist nur teilweise radiert, das *l* ist durch einen untergeschriebenen Punkt getilgt. 24 über und unter dem zweiten *c* in *cere mod* je ein Punkt, der untere ist radiert. 25 *Buglosse*] ein *b* nach dem *B* radiert und das erste *s* durch einen Punkt getilgt. 29 das zweite *a* in *magaðe* über unterpunktiertem *e*. **297,** 4 ein *p* durch je einen Punkt oben und unten getilgt hinter dem *A*. 11 *z* in *Conize* über unterpunktiertem *x*, der ausradierte Buchstabe dürfte wohl ein *a* sein. 25. 26 die Hs. hat *Lappatium . Docce* und in neuer Zeile *Gladiolum* (darüber *i. gledene), Seegg* (darüber *i. carix).* Die Worte *i. gledenę* und *i. carix* sind in kleineren Schriftzügen und offenbar nachher hinzugefügt: der Abstand zwischen *Lappatium* und *Gladiolus* ist nämlich ebenso grofs wie zwischen den anderen Glossen. Hieraus erhellt, dafs *gledene* zu *Gladiolum, carix* zu *seeg* die Glosse sein soll. **298,** 8 Rasur nach dem *h* von *elehtre.* 12 *clęfre.* 23 *hunisucę.* 24 *fugelcsppyse.* **299,** 15 *Tenedissa*] das erste *s* über der Zeile. **301,** 19 *Scirpio*] *læfes.* **303,** 1 *Hulsida, camedris*] Wülker zweifelt mit Recht, ob *camedris* englisch sei; vgl. *camedreos* 569, 47. Das Wort ist wohl ursprünglich gr. *χαμαίδρυς.* Das Lemma *hulsida,* das wohl für *(h)ulcida* steht, kann ich indessen nur in einer ein wenig abweichenden Form aus Leechdoms III, 332 als *Hulcitum* belegen. Vielleicht ist auch 296, 7 *camedris* zu lesen, wo jedenfalls *camedns* in der Hs. steht. Vgl. noch fol. 40 a. 2 unserer Hs. *Dris. i. camidreos* und *Drisites. i. camidreos.*

Ghent. H. Logeman.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Sonnenaufgang! Die Zukunftsbahnen der neuen Dichtung. Von Alexander Lauenstein und Kurt Grottewitz. Leipzig, Karl Reifsner, 1890. 77 S. 4.

Ein Holzschnitt und ein 'Leitspruch' auf dem Umschlag, jener die aufgegangene Sonne darstellend, dieser versichernd, dafs der 'Realismus' bereits veraltet sei und es höchste Zeit sei, etwas Neues zu bringen, läfst uns über die Absichten dieser Schrift nicht in Zweifel. Die beiden Autoren haben mit den 'Realisten' gemeinsam den denkbar schärfsten Bruch mit allem Überlieferten und stehen mit ihnen gemeinsam auf dem Boden einer rein naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Aber sie finden den Realismus rückständig durch sein Unvermögen, die neue Weltanschauung konsequent und positiv in Kunst und Dichtung zum gegenständlichen Ausdruck zu bringen; sie übertrumpfen ihn durch die Forderung, dies zu thun, und durch Andeutungen, wie dies auszuführen sei.

Der erste und ausführlichste der drei Aufsätze, die das Schriftchen enthält: 'Was kann das deutsche Volk von seinen Dichtern verlangen?' (S. 3—52), ist von A. Lauenstein und enthält das eigentliche Zukunftsprogramm. Der eine der beiden Hauptgedanken, die diese Aphorismen kennzeichnen, ist mehr formaler Art. Er überspannt den unbedingt richtigen Satz, dafs jede epochemachende Dichtung zugleich Verkündigung einer relativ neuen Weltanschauung ist, dahin, dafs er die ganze Aufgabe der Dichtung in dieser Verkündigung aufgehen läfst. Der andere Hauptgedanke macht uns inhaltlich mit dem Neuen bekannt, um dessen Verkündigung es sich augenblicklich handelt. Die naturwissenschaftliche Weltanschauung ist einesteils eine theoretische, anderenteils und vornehmlich schliefst sie eine neue Ethik ein. Es ist die Ethik der Gesundheit und Stärke, der Erhöhung des Menschentums durch Schaffung aller Bedingungen und Beseitigung aller Hindernisse einer normalen Entwickelung. Über die alten Gegensätze des Sittlichen, wie Menschenopfer, Mord, Rache, Knabenliebe, Neid, Prostitution (auch in der Ehe) sind wir hinaus; Konflikte, die aus solchen Verirrungen entspringen, sind für die 'neue Dichtung' abgethan. Eine Hauptpflicht der neuen Ethik ist Zeu-

gung nur aus wahrer Liebe, die nach des Verfassers Ansicht als Instinkt der Zuchtwahl die Normalität des Produkts verbürgt, freilich aber auch wieder unsittlich wird, wenn der eine Teil an einer erblichen Krankheit leidet, die den Niedergang der Gattung nach sich ziehen würde. In diesem Sinne zeigt G. Hauptmanns 'Vor Sonnenaufgang' eine richtige Ahnung der neuen Ethik und der aus ihr entspringenden poetischen Konflikte.

Der zweite, kürzere Aufsatz, 'Die Weiterentwickelung der Sprache', ist von Grottewitz und stellt an den 'Entwickelungsmenschen' das Ansinnen, dafs er auch aus seiner Sprache Ausdrücke, die an die veraltete Weltanschauung erinnern, wie z. B. der Ausruf *O Gott!* oder Bezeichnungen wie *Jenseits, Himmel* ... ausmerze, und stellt ihm zu diesem Behufe eine kleine Blütenlese zeitgemäfser Ausdrücke zur Verfügung.

Von demselben Autor ist die dritte Arbeit, 'Litterarisches Maskenfest'. Hier wird zur neuen Theorie die Phantasiemusik gemacht. In grotesk-phantastischen Situationen werden mit wirklichem Witz alle namhaften lebenden Autoren nach ihren Schwächen charakterisiert. Auch hier erscheinen die Besseren unter den 'Realisten' als die zwar Vorwärtsstrebenden, aber von den 'freien Geistern', die in einem leuchtenden Luftschiff der aufgehenden Sonne entgegensteuern, weit Überholten.

Wir gestehen gern zu, dafs in dieser Schrift an wahre und grofse Probleme gerührt wird, können uns aber andererseits des Eindrucks einer unreifen Unterschätzung der Schwierigkeit derselben nicht erwehren.

Grofs-Lichterfelde. A. Döring.

Paul Steinhäuser: Wernhers Marienleben in seinem Verhältnis zum Liber de infantia sanctæ Mariæ et Christi salvatoris nebst einem metrischen Anhange. Rostocker Dissertation. Berlin 1890. 67 S. 8.

Der Verfasser giebt zuerst eine Übersicht über die Handschriften und die 'sonstige Litteratur', bespricht das Verhältnis des deutschen Gedichtes zu der Quelle, zeigt die dem Dichter eigenen Zusätze paragraphenartig nach Materien geordnet, vergleicht Wernhers Stil mit dem der Quelle, versucht die dichterische Persönlichkeit zu charakterisieren, behandelt dann die Unterschiede zwischen dem Original und den Überarbeitungen und untersucht zuletzt im Anhange die Reime Wernhers 'und seiner Bearbeiter'. Die Arbeit ist fleifsig gemacht; höhere Begabung tritt nicht hervor.

Berlin. K. Weinhold.

Wenzel Horák: Die Entwickelung der Sprache Hallers. Programm der k. k. Staats-Oberrealschule in Bielitz. Bielitz 1890. 21 S. 8.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen und einer kurzen Erwähnung von Reimfreiheiten Albr. v. Hallers geht der Verfasser zu dem ersten Kapitel über, welches die Eigentümlichkeiten der Sprache Hallers in der

ersten Auflage seiner Gedichte zusammenstellt, und zwar die schweizerischen Idiotismen, die Gallicismen und die selbstgeschaffenen oder dem Norddeutschen entlehnten Formen. Der Verfasser gelangt sehr rasch von der Lautlehre bis in die Bedeutungslehre und Syntax hinein. In der Bedeutungslehre wird auch etwas Rhetorik und Versbau vorgenommen. Der Schluſs soll im nächsten Jahre kommen. Die ganze Arbeit trägt einen aphoristischen Charakter.

Berlin. K. Weinhold.

English Syntax. Translated from the 'Grammatik der englischen Sprache' by Dr. F. W. Gesenius. Second Edition. Revised and adapted to the Latest Edition of the Grammar by Dr. C. E. Aue. Halle, Herm. Gesenius, 1889. VI u. 184 S. 8.

Seit der ersten Ausgabe der *English Syntax* von 1880, einer wörtlichen Übersetzung der Grammatik, waren verschiedene Auflagen der letzteren erschienen, die manche Änderungen gegen die früheren enthielten. Der Bearbeiter der zweiten Auflage der Syntax hat sich an die achte angeschlossen und nur zuweilen kleine Änderungen vorgenommen. Wer englische Grammatik auch in englischer Sprache unterrichtet, wird daher dem Bearbeiter für diese neue Auflage danken.

Berlin. Ad. Müller.

Echo of the Spoken English. First Part: Children's Talk by R. Shindler, M. A., London. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. I u. 48 S. 8. Kart. M. 0,70. — Derselbe Text mit einer vollständigen deutschen Übersetzung von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. I u. 102 S. 8. Geb. M. 1,20.

Das Echo besteht aus 60 Stücken, 57 Gesprächen und 3 Briefen, über die mannigfaltigsten Gegenstände des gewöhnlichen Lebens, z. B. Träume, Wetter, Familienglieder, Unterricht, Reise nach London und nach Wight u. s. w. Es giebt eine Fülle von Stoff und überaus idiomatischem Englisch, so daſs es mit gutem Erfolge beim Privatunterricht verwertet werden wird, oder wo die Sprechübungen sich nicht an die Lektüre anschlieſsen. Aber auch ohne diese besonderen Zwecke sei das Büchlein aufs wärmste empfohlen. Von kleineren Versehen im Texte seien bemerkt: S. 6, Z. 9 *got* st. *get*, S. 8, Z. 10 *of* st. *if*, S. 15, Z. 8 *small* st. *smooth*, S. 28, Z. 1 *one* st. *me*.

Die deutsche Übersetzung dagegen, deren Wert ohnehin ein schon zweifelhafter ist, verrät die gröbste Unkenntnis englischer Verhältnisse und der englischen Sprache und ist nicht sorgfältig genug mit dem Originaltext verglichen, so daſs öfter Wörter, zuweilen sogar ein ganzer Satz unübersetzt blieb. Wie undeutsch ist es, jedes *my dear* mit 'meine Liebe', *you know* mit 'wie Sie wissen', *I am sure* 'Ich bin sicher' zu übersetzen! Nicht immer ist *this night* 'heute Nacht', sondern oft 'heute Abend', wie

der Übersetzer aus dem vorhergehenden *half past nine* (S. 2) hätte sehen können. Der richtige Gebrauch eines Wörterbuchs hätte ebenfalls dazu beigetragen, eine Menge Fehler zu vermeiden. Gewifs wären dann nicht *dogcart* mit 'Hundegeschirr' (S. 54), *stile* mit 'schmaler Pfad' (S. 69), *bank* mit 'Hügel' (S. 69) u. a. m. wiedergegeben worden. Glaubt der Übersetzer, dafs die Elefanten im zoologischen Garten zu London besonders gern Hanfstengel fressen, oder dafs diese überaus nahrhaft sind, und dafs die Besucher des Gartens sich damit versehen? Er übersetzt nämlich (S. 76) *Do you see that little boy who is giving the biggest of the elephants the tiniest little crumbs of bread? The poor animal must think he is joking. — Yes, but he takes the crumbs all the same. I will give him a whole bun all at once, to make up* 'Ich will ihm einen ganzen Hanfstängel auf einmal geben, um die Fütterung zu vervollständigen'. Was soll man sich bei folgender Übersetzung (S. 61) denken? *The word 'Miss' must not be used alone as a form of address, like 'Fräulein' or 'Mademoiselle'* 'Das Wort 'Miss' braucht nicht lediglich als eine Form von Anrede angewendet zu werden wie' ...

Man glaubt zuweilen, dafs die Übersetzung nach einem ganz anderen Texte gemacht sei, wenn man liest (S. 52) *See ..., how the long grass ... is beaten down. Yes, but it will soon grow up again, when the sun shines on it. — I don't think it is coming down quite so fast now. I hope it will soon leave off* 'Ich glaube nicht, dafs es nun wieder ganz so schnell sich aufrichten wird. Ich hoffe, es werde sich bald erheben.' Oder (S. 58) *You look as if you didn't like the prospect. — Yes, mamma, I do, but ...* 'Du siehst ja darein, als wenn dir diese Aussicht nicht gefiele. Ja, Mama, das ist's, aber' ... Oder (S. 59) *I wanted to do so badly* 'Ich wünschte so schlecht zu handeln.'

Von den auf jeder Seite in gröfserer oder geringerer Zahl vorkommenden Fehlern möchte ich nur die wichtigsten angeben. S. 53 *She takes baby out in the perambulator* Sie lehrt dem kleinen Kinde gehen. — S. 54 *He won't mind at all* Er würde es gar nicht erwähnen, und ebenso S. 71 *They must not mind me* Sie dürfen mich nicht erwähnen. — S. 58 *I looked some pages on in the book* Ich guckte einige Seiten im Buche an. — S. 61 *If I do leave off ...* Wenn ich mich entferne. — S. 62 *I have had so much make-believe with that (doll)* Ich habe mit ihr so viel Umständlichkeit gehabt. *Battle-dore and shuttle-cock* Parket- (!) und Federballspiel. — S. 64 *I don't think I care much for fish* Ich denke nicht daran, mich um Fisch zu bekümmern, und ebenso S. 95. — S. 68 *They stop every now and then* Sie halten jetzt jeder inne. — S. 68 *I am in the fourth eleven* Ich bin in der vierten Schulklasse, und ebenso S. 80. — S. 70 *The woman who lived there, died just before you came; she was very old. She was Tom's grand-mother, that's how I came to hear of it* Das hörte ich bei der Gelegenheit. — S. 72 *To go up (to town)* herausgehen; *platform* Damm. — S. 73 *The levers which move the signals in one signal box* Die Hebel, welche die Signale in eine Signalschachtel (!) leiten. *Hansom* Einspänner. — S. 75 *Conjuring tricks* Kunstsächelchen. — S. 77 *He* (der

mit dem Hanfstengel genährte Elefant) *wants to say 'Thank you', or to ask for some more* Er wünscht zu sagen 'Danke dir', oder um nach mehr zu fragen. *It must be dreadful to be shut up like that* (nämlich Löwen und Tiger) *and to have people come to stare at you* und Leute kommen zu lassen. — S. 78 *I'll ask mamma to let you stop up to dinner* Ich will der Mama sagen, dafs sie dich damit bis zum Mittagessen anhalten läfst. — S. 83 *She can't make it out at all* Da kann sie nun freilich gar nichts machen. — S. 86 *He has caught a crab* (beim Rudern) Er hat gar das Rudern fallen lassen. *They call it so, when any one lets his oar slip out of the water* . . . 'wenn jemand das Ruder rückwärts fallen läfst'. Der Übersetzer scheint nie gerudert zu haben, sonst hätte er aus dieser Erklärung den Ausdruck verstehen müssen. — S. 89 sind durch das Nichtverstehen zweier Kommas ganz grobe Fehler entstanden: *Some new houses which face the sea, and some cottages* wird übersetzt 'Häuser, welche auf die See blicken und auf einige Cottages (!)', und weiter *They have . . . creepers growing all over the front, and little gardens,* welche über die Vorderseite und über kleine Gärten wachsen (die armen Gärten!). Derselbe Fehler findet sich nochmals auf S. 97. — S. 89 *The Solent* Die schmale Seeküste von Solent. — Voll von Fehlern ist Stück 18 (S. 90—91). *I declare you don't do any thing all day, but sit about and smoke. — You forget last night, when we ran races* Ich bestätige, dafs du den ganzen Tag nichts thust als dasitzen und Tabak rauchen. — Du vergissest gestern Abend, als wir zum Wettrennen waren. *Or grand children* Oder grofsen Kindern. *The tide* ist immer mit Ebbe übersetzt, während es gerade die Flut ist. — S. 92 *Ethel swam out ever so far this morning, right out of her depth, I am sure* Ethel schwamm diesen Morgen immer so weit hinaus, gerade aus von ihrer Tiefe, des bin ich sicher. — S. 93 *The wind is good, but not so strong as to prevent them carrying all their sails* Der Wind ist gut, aber nicht so stark, um zu verhüten, alle Segel zu schleppen. Dieses ganze Stück und alle anderen, die sich auf die See beziehen, wimmeln von Versehen. — *Papa, doesn't it seem funny that we are all outside the coach, and that there is nobody inside? Well, Maggie, John is inside with a hamper* John sitzt darin mit dem Hemmzeug (!). — S. 95 *There was that excursion two years ago, when the salad dressing ran into the custard* wo beim Anrichten der Salat in die Eiertorte lief. *Let us go up, and go all over the place!* Stehen wir auf und gehen wir hinüber nach dem Platze! — S. 96 *Certainly peculiar* gewissermafsen eigentümlich. *I won't go on any longer* Ich kann so nicht weiter fortfahren. — S. 97 *Ever so much* Ebenso gern. — S. 98 *You will be pleased to come back* Sie werden erfreut zurückkommen. — S. 99 *Views of the house and of the grounds* Ansichten vom Hause und den Grundstücken. *How pretty the sunlight looks on the scarlet coats* Wie hübsch blickt das Sonnenlicht auf die scharlachroten Röcke. — Selbst die einfache Stelle *Papa, may we follow the hounds a little? — You and I, I mean, Ethel and Maggie can ride back all right together* ist ganz falsch verstanden, wenn sie übersetzt wird 'Papa, dürfen wir den Jagdhunden

ein wenig nachfolgen? Ihr und ich, ich meine Ethel und Gretchen, können geradeaus zusammenreiten.' — S. 100 *He always contrived to guess wrong* Es traf sich stets, dafs er falsch riet. — Die beiden Spiele *Turn the Trencher* und *Puss-in-the-corner* scheint der Übersetzer nicht zu kennen, sonst hätte er sie nicht mit 'Dreh den Efstisch' und 'Kätzchen im Winkel' übersetzt, sondern vielmehr mit 'Tellerdrehen' und 'Kämmerchenvermieten'. — S. 101 *Crackers* sind zwar auch Nufsknacker, aber dieser wird doch nicht gezogen. Der Übersetzer hätte also wohl ahnen können, dafs *Here are some crackers for you to pull* nicht heifsen kann 'Hier sind einige Nufsknacker zum Zerbrechen der Nüsse', sondern dafs es sich um Knallbonbons handelt. Und wo bekommt der Übersetzer zu Weihnachten Hollunder her, um damit die Kirchen zu schmücken? So übersetzt er nämlich (S. 101) *holly!* — *By the by* wird durch 'gelegentlich', *the happy morn* mit 'den glücklichen Mann' wiedergegeben! — S. 102 *Half past ten* ist nicht 'halb zehn', sondern 'halb elf'. *And nothing remains as it was for long* wird übersetzt durch 'Nichts bleibt, wie es lange vorher war'.

Noch viele solche Fehler liefsen sich anführen, es ist daher auf das dringendste vor dem Gebrauch des mit einer Übersetzung versehenen *Echo* zu warnen. Es sollte sich an das Übersetzen eines solchen Buches, das eine Fülle von Redensarten des gewöhnlichen Lebens enthält, niemand machen, der nicht die fremde Sprache in vollstem Mafse beherrscht, um auch jeder kleinen Nüance des Ausdrucks gerecht zu werden, oder wenigstens hätte sich Booch-Árkossy bei dem Verfasser des Originaltextes erkundigen sollen, wenn ihn sein Wörterbuch im Stich liefs.

Berlin. Ad. Müller.

A Simplified System of English Stenography, by G. Michaelis. With 8 Autographic Plates. Third Edition, Revised and Improved. Berlin, E. S. Mittler und Sohn, 1890; London, Dulau and Co. 32 S. 8. M. 1.

Es hiefse Eulen nach Athen tragen, oder vielmehr (um bei der Sprache zu bleiben, in der das Büchlein geschrieben ist) Kohlen nach Newcastle, wenn man über die Verdienste des Nestors der Stolzeschen Kurzschrift noch ein Wort verlieren wollte. Auch die vorliegende Neuauflage seines fürs Englische eingerichteten Lehrbuchs legt beredtes Zeugnis ab nicht nur von seiner praktischen Gewandtheit und Sicherheit, sondern auch von seiner theoretischen Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit. Mit Interesse wird jeder Kenner des Systems wahrnehmen, in welcher Weise die neuesten Reformen des 'Verbandes Stolzescher Stenographenvereine' für das fremde Idiom verwertet worden sind. Die acht autographierten Tafeln sind in zwei Blättern eingefügt worden; leider fehlen im Text fast gänzlich die Verweisungen auf sie, und man mufs sich die mustergültigen Vorbilder erst heraussuchen; ist einem das gelungen, so stört der Umstand, dafs die Tafel räumlich weit vom Text entfernt ist; die Tafeln in

vier Teile auseinander zu nehmen und sie den respektiven Textstellen näher zu bringen, ist wahrscheinlich technisch nicht möglich gewesen.

Berlin. Emil Penner.

M. Seamer, Shakspere's Stories für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Von Dr. Heinr. Saure. 2. Auflage. Berlin, F. A. Herbig, 1890. VIII u. 148 S. 8. M. 1,50.

Wer aus der reichhaltigen englischen Litteratur für die Lektüre auf der unteren Stufe nichts findet, was englisches Leben und englische Sitten wiedergiebt, und wer den Wunsch hegt, seine Schüler oder Schülerinnen mit dem Inhalt der Dramen Shaksperes bekannt zu machen, der wird Seamer gewifs Lamb vorziehen und daher zu diesem Buche greifen. Die neue Auflage hat die in der ersten vorgekommenen Druckfehler der Citate möglichst vermieden, auch die Aussprachebezeichnung der Eigennamen verbessert. Die Anmerkungen erfuhren nach des Verfassers Angabe nur geringe Veränderungen. Sie enthalten die früheren Ungleichmäfsigkeiten in der Bezeichnung der Aussprache, z. B. S. 5, 8 *clerk* (spr. *klahrk);* S. 9, 8 *(kahm)* und S. 9, 16 *áress*, sowie dieselben oft überflüssigen Vokabeln, die bald nur deutsch, bald samt dem englischen Worte unter dem Texte stehen.

Berlin. Ad. Müller.

The Compleat English Gentleman. By Daniel Defoe. Edited for the First Time from the Author's Autograph MS. in the British Museum, with Introduction, Notes, and Index by Karl D. Bülbring, M. A., Ph. D. London, David Nutt, 1890. LXXXIV u. 295 S. 8.

1727 liefs Daniel Defoe *The Complete English Tradesman* in zwei Bänden erscheinen. Bald darauf machte er sich an die Ausarbeitung eines Seitenstücks, *The Compleat English Gentleman*, von dem aber 1729 nur ein Bogen zur Probe gedruckt wurde, während das Übrige ebenso Manuskript blieb, wie eine dritte Schrift, *On Royall Education*, die nun aber ebenfalls gedruckt werden soll. Übrigens ist *The Compleat English Gentleman* fragmentarisch: die Schrift bricht im ersten Kapitel des zweiten Buches plötzlich ab. Bülbrings Ausgabe beruht auf einer Abschrift eines Beamten des *British Museum*, Francis B. Bickley, doch hat der Herausgeber *all doubtful, difficult, or complicated passages* selbst im MS. *(Additional* 32555) eingesehen. Mir scheint es zu billigen, dafs einerseits die Orthographie Defoes beibehalten, andererseits aber der Gebrauch grofser Buchstaben, der Interpunktionszeichen u. dgl. geregelt worden ist. Nur sehr selten kommen mir Zweifel, ob richtig gelesen sei. Aber ist z. B. wirklich in der Handschrift ebenso wie S. 210 des Druckes die Rede von Cam[b]dens *Itinerat or Survey of England?* Mufs es nicht *Itinerary* heifsen? Defoes Werk hätte, wenn es bei seinen Lebzeiten oder bald nach-

her erschienen wäre, gewifs viel Nutzen gestiftet, da in ihm auf manchen Mifsstand treffend hingewiesen wird. Doch auch jetzt wird es hoffentlich zahlreiche Leser finden, allzumal die auch hier bewährte fesselnde Schreibart des Verfassers es jedem leicht macht, seinen Auseinandersetzungen zu folgen. Da er ausführlich zu beweisen sucht, dafs man auch ohne Latein und Griechisch ein Gelehrter sein könne, werden die Gegner der Gymnasien in ihm einen Bundesgenossen sehen. In allen aufgeklärten Kreisen aber wird sein Ausspruch (S. 209) Freude bereiten: *Knowlege can never be too diffusiv, nor too many men drink at her streams.* Es sei noch erwähnt, dafs der Herausgeber in der Einleitung eine *History of the meanings of the word 'gentleman'* (S. XXXII ff.) giebt und *On the education of the gentry in former times* (XLV ff.) handelt. J. Z.

A History of the Four Georges. By Justin McCarthy. Vol. 2. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2637). 351 S. kl. 8. M. 1,60.

Justin McCarthy, bekannt als Journalist, fruchtbarer Romanschreiber und einflufsreiches Mitglied der irischen *Home-rule*-Partei im englischen Unterhaus, hat 1880 ein vierbändiges Werk über die neueste Geschichte Englands (seit der Thronbesteigung der Königin Victoria) erscheinen lassen, dem nicht nur unter den engeren Landsleuten des Verfassers, sondern auch in England die Frische und Unabhängigkeit der Auffassung und der leichte, bisweilen pikante Stil einen ungemeinen Erfolg verschafft haben. Dieser Erfolg hat McCarthy verleitet, auf dem Felde der Geschichtschreibung noch weitere Lorbeeren zu suchen und sich an die unendlich schwierige Aufgabe einer Geschichte Englands im 18. Jahrhundert zu wagen. Dafs es ein den heutigen Ansprüchen genügendes Werk über jene Epoche, in welcher die parlamentarische Verfassung feste Formen angenommen und die beherrschende Stellung Englands als Seemacht sich ausgebildet hat, bis jetzt nicht giebt, mag McCarthy erkannt haben: sein eigenes Buch, von welchem uns der zweite Band vorliegt, ist am wenigsten geeignet, diese Lücke auszufüllen. Weder hat er neue Quellen herangezogen, noch die reiche ausländische Litteratur über die Epoche, welche er behandelt, irgendwie berücksichtigt; seine Darstellung beruht lediglich auf der *Parliamentary History*, den zeitgenössischen Memoiren und einigen neueren englischen Geschichtswerken. Weder die kritische Erforschung der Thatsachen, noch das Verständnis ihres inneren Zusammenhanges scheinen mir irgendwie gefördert; die Auffassung kommt über den Standpunkt eines gewandten Journalisten nirgends hinaus; die Verhältnisse des Auslandes zu verstehen ist dem Verfasser nicht gelungen. Wer nach Carlyle bei einem Vergleiche Georgs II. und Friedrich Wilhelms I. von Preufsen zu keinem anderen Resultate zu gelangen weifs, als (S. 60) *that they were Arcades ambo — that is according to Byron's translation 'blackguards both'*, der soll die Geschichte des 18. Jahrhunderts in Ruhe lassen. Ob das neue Buch McCarthys mit seinen an die Ge-

pflogenheiten des Romanschreibers erinnernden Kapitelüberschriften (*England's Honour and Jenkins's Ear. — And when he falls. — Culloden — and after. — Primus in Indis* u. s. w.), mit der ebenso romanhaften Ausmalung gewisser Details, wie z. B. der Scenen am Totenbett der Königin Karoline, mit der den Journalisten verratenden Vorliebe für Digressionen auf das Gebiet der heutigen Tagespolitik in England Erfolg haben wird, lasse ich dahingestellt; in Deutschland wird es schwerlich als ein ernstes historisches Werk betrachtet werden, und die *Collection of British Authors* würde keinen erheblichen Verlust erlitten haben, wenn diese *History of the Four Georges* nicht darin aufgenommen wäre.

Strafsburg i. E. H. Brefslau.

Under Salisbury Spire in the Days of George Herbert, the Recollections of Magdalene Wydville. By Emma Marshall. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2640). 319 S. 8. M. 1,60.

Mrs. Marshall ist die Verfasserin einer grofsen Anzahl von Erzählungen, die sich als Geschenke für Backfische eignen, ohne darum für Erwachsene ungenieſsbar zu sein. Sie liebt es, litterarhistorische Persönlichkeiten in ihre Geschichten hineinzubringen: so tritt in ihrem Ende 1886 erschienenen Werke *In Four Reigns, the Recollections of Althea Allingham*, 1785—1842, Frances Burney (Madame D'Arblay) auf, in dem ein Jahr später veröffentlichten *On the Banks of the Ouse* William Cowper. In ihrer letzten Erzählung begegnen wir, wie schon der Titel verrät, George Herbert, 1630—1633 Pfarrer in Bemerton bei Salisbury, dessen religiöse Gedichte die Motti zu den einzelnen Kapiteln hergeben und auch sonst öfter citiert werden. Eine irgendwie eingreifende Rolle spielt er freilich in dem nicht, was in annalistischer Weise Magdalene Wydville zu erzählen hat, deren bei Herberts Tode fallen gelassener Bericht dann von ihrer Tochter Dorothea Valdesarro aufgenommen wird. Magdalene ist die Tochter eines Arztes in Salisbury, heiratet im Jahre 1613, wo ihre Aufzeichnungen beginnen, Anthony Wydville auf Wydville Grange in der Nähe von Bemerton, gebiert 1614 ihre Tochter Dorothea, 1619 ihren etwas verkrüppelten Sohn Christopher. Ihr Gatte, der von jeher puritanische Neigungen hatte, trennt sich schlieſslich zu ihrem Leidwesen von der Church of England und möchte gern seine Tochter mit dem fanatischen Puritaner Sir Marmaduke Peel, dem Besitzer von Alum Castle auf Wight, verheiraten, allein diese liebt Carlo Valdesarro, den Sohn einer Halbschwester ihres Vaters, und entflieht aus dem Hause, wird aber von Carlo zurückgebracht. Carlo wird von Sir Marmaduke in einem Duell schwer verwundet, aber dafür auch später in der ersten Schlacht bei Newbury, wo sie auf verschiedenen Seiten kämpfen, unter eigener Lebensgefahr gerettet. Ein Jahr darauf fällt Sir Marmaduke in der zweiten Schlacht bei Newbury, und seine Erbin wird Dorothea, die inzwischen endlich mit ihres Vaters Einwilligung Carlos Frau geworden. Ihr Bruder

Christopher, der sich schliefslich dauernd in Oxford niederläfst, hatte sich schon vorher mit Juanita, Carlos Halbschwester, vermählt. Die absichtlich altfränkisch gehaltene Erzählung geht etwas langsam und einförmig vorwärts und hebt die Hauptpunkte nicht kräftig genug hervor, allein sie giebt uns nicht uninteressante Bilder aus dem an Gegensätzen reichen Leben der damaligen Zeit. Die religiöse Färbung des Buches ist frei von aller Engherzigkeit.

Berlin. Julius Zupitza.

A Waif of the Plains by Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2641). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Clarence Brant, ein elfjähriger Knabe, wird im Sommer 1852 in St. Joseph von einer Schwester seiner Stiefmutter einer Auswandererfamilie Namens Silsbee übergeben, um nach Sacramento gebracht zu werden. Nach vierzehntägiger Fahrt durch die grofse Ebene werden Clarence und die siebenjährige Susy Silsbee, da sie unbemerkt von ihrem Wagen gestiegen sind und einem Präriewolf nachlaufen, von dem Zuge getrennt, aber bald darauf von Mr. Peyton gefunden, einem wohlhabenden Manne, dessen Frau ärztlich ein sechsmonatlicher Aufenthalt in frischer Luft verordnet ist, und der nun mit ihr nach dem Süden von Kalifornien zieht, wo er sich ankaufen will. Am nächsten Morgen stellt sich heraus, dafs der Silsbeesche Zug von Indianern niedergemacht worden ist. Susy wird von den Peytons, die ihr eigenes Töchterchen verloren haben, an Kindesstatt angenommen, Clarence aber, nachdem Stockton erreicht worden, mit der Fahrpost nach Sacramento geschickt. Aber in dem Bankhause des Mr. Carden weifs man nichts von seinem Vetter Jackson Brant, der, wie er glaubt, ihn hier abholen sollte, und da Clarence den Namen Silsbee nicht erwähnt, denkt man an den Brief, der für diesen seit längerer Zeit hier lagert, erst, nachdem ein Herr, der einen Teil des Weges von Stockton mit Clarence zusammengefahren, von Silsbees Tode erzählt. Da Clarence nicht mehr zu finden ist, geht der Brief an den Absender zurück. Clarence hat sich inzwischen nach den Goldfeldern begeben. Hier erfährt sofort ein Mann, der sich Tom Flynn nennt, seine Geschichte und bringt ihn, wie er behauptet, zu dem gesuchten Vetter, der sich freilich jetzt Don Juan Robinson nenne. Drei Jahre später wird Clarence in das Jesuitenkollegium zu San José geschickt, wo er sich bald durch seine Leistungen auszeichnet. Nach einem Jahre sieht er in der benachbarten Stadt Santa Clara Susy wieder, die hier eine von Nonnen geleitete Schule besucht. Bei seiner Rückkehr nach San José erfährt er, dafs Don Juan Robinson keineswegs sein Vetter sei, dafs aber der angebliche Tom Flynn sein Vater gewesen, der vor kurzem in Mexiko als Empörer erschossen worden sei, indessen vorher durch Einzahlungen in die Bank des Mr. Carden seines Sohnes Zukunft sicher gestellt habe.

Ich stehe nicht an, diese Erzählung zu dem besten zu rechnen, was

ich von Bret Harte gelesen habe. Die beiden Kindergestalten sind vortrefflich gezeichnet, und auch die nebensächlichen Charaktere treten deutlich hervor. Von der Prärie und ihren Gefahren erhalten wir ein nicht minder anschauliches Bild, als von dem Treiben in einer Spielhölle in Sacramento. Wir wollen hoffen, dafs die Fortsetzung, auf welche am Schlufs hingedeutet wird, hinter dem Anfange nicht zurückbleiben werde: freilich wäre es wohl richtiger gewesen, dem Leser das Ganze auf einmal zu geben.

Berlin. Julius Zupitza.

Syrlin by Ouida. In 3 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2642, 2643, and 2644). 295, 286 und 271 S. kl. 8. M. 4,80.

Der neue Roman der Frau Louise de la Ramé läfst uns wieder in den von ihr so gern geschilderten Abgrund sittlicher Verkommenheit der höheren Gesellschaftskreise blicken. Der Held, der sich nach dem kleinen Flecken Syrlin in der Nähe seines Geburtsortes Ceuta nennt, der uneheliche Sohn eines französischen Herzogs und einer Spanierin niederer Herkunft, ist ein berühmter Schauspieler in Paris, kehrt aber dem Theater den Rücken infolge einer grofsen Erbschaft, die ihm ein Kaufmann in Tripolis zugewendet. Er kommt nach England und verliebt sich in Lady Avillion, welcher er, nachdem er sich ihrer bei einem Pöbelaufruhr unter Lebensgefahr ritterlich angenommen, wenigstens nicht gleichgültig ist, obgleich sie ihm nicht verhehlt, dafs sie ihn hassen würde, wenn durch seine Schuld irgend ein Flecken auf ihre Ehre fiele. Ihr Gemahl ist ein förmlicher Don Juan, kann aber bei seiner gegenwärtigen Flamme, der verwitweten Herzogin de Charolois, nur durch eine Heirat an das Ziel seiner Wünsche gelangen, und so giebt er sich denn Mühe, seine Frau zu Schritten zu bewegen, die es ihm ermöglichen würden, sich von ihr scheiden zu lassen, ohne dafs man ihm daraus einen Vorwurf machen könnte. Allein Lady Avillion durchschaut seine Absicht und ist auf ihrer Hut. Nun verfällt aber Syrlin auf den seltsamen Gedanken, sie an ihrem Gatten dadurch zu rächen, dafs er unverkennbare Anspielungen auf seine Untreue in ein Theaterstück einwebt, das vor einer auserlesenen Zuhörerschaft aufgeführt wird. Es kommt deshalb zu Thätlichkeiten zwischen Lord Avillion und Syrlin, die in einem Zweikampf ihren Austrag finden sollen. Aber, da Syrlin von Lady Avillion erfährt, dafs der Schlag, den ihr Gatte ihm versetzt hat, die einzige Handlung desselben sei, die ihr Bewunderung und Achtung abnötige, so zieht er es vor, seinem jungen Leben durch einen Schufs ein Ende zu machen.

Die Moral der Verfasserin ist auch in diesem Roman nicht unanfechtbar. Schon das von ihr gewählte Motto *The World is too much with us* giebt zu erkennen, dafs nach ihrer Ansicht Lady Avillion zu tadeln ist, weil sie sich durch die Rücksicht auf das Urteil ihrer Welt abhalten läfst, ihrer Neigung für Syrlin zu folgen. Der brave Wordsworth hat sich gewifs eine solche Verwendung des Anfangs eines seiner Sonette nicht träumen

lassen. Zu tadeln ist ferner die Langatmigkeit des Romans, durch dessen erste zwei Bände es mir unendlich schwer geworden ist durchzukommen: andererseits ist wieder das Ende zu kurz abgemacht. Wer nicht schon ein Ouidaschwärmer ist, wird es durch dieses Buch schwerlich werden.

Berlin. Julius Zupitza.

The Black-Box Murder. By the Man who discovered the Murderer. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2645). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Titel mufs jeden Liebhaber von Schauergeschichten unendlich anheimeln. Ich habe dem Werke, dessen Verfasser auf künstlerische Gestaltung seines Stoffes verzichtet hat, keinen Geschmack abgewinnen können. Der Rev. Austin Harvey aus Southend bringt seine Tante, Mifs Elisabeth Raynell, um, weil sie Mifs Edith Simpkinson, die er leidenschaftlich liebt, vielmehr mit seinem Bruder, Philip Harvey, der freilich ein Taugenichts ist, verheiratet sehen will. Der Mörder will den Verdacht auf seinen Bruder abwälzen und packt die Leiche in eine grofse schwarze Kiste, die diesem gehört. Edith besitzt aber eine ganz gleiche Kiste, und, da die beiden Gepäckstücke auf der Bahn verwechselt werden, hält man Edith zuerst für die Mörderin oder wenigstens für eine Mitschuldige. Austin redet seinem Bruder ein, dafs dieser den Mord wirklich in der Trunkenheit begangen habe. Philip will nach Südamerika fliehen, wird aber in Dijon festgenommen. Inzwischen ist dem angeblichen Verfasser der richtige Sachverhalt klar geworden, und Austin hält es deshalb für geraten, sich zu erschiefsen. Philip wird ordentlich und lebt, mit Edith verheiratet, in Neuseeland oder Australien.

Berlin. Julius Zupitza.

A Daughter's Sacrifice. A Novel. By F. C. Philips and Percy Fendall. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2646). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Léon de Tesles, der Sohn eines sehr reichen Kaufmanns in Kairo, verliebt sich in die sechzehnjährige Helen Grainger, deren Vater im Geschäft des seinigen angestellt ist, und entflieht mit ihr nach Marseille, wo sie erfährt, dafs sie nicht seine Frau werden könne, da er bereits verheiratet sei. So lebt sie denn als seine Geliebte mit ihm und gebiert ihm in Kairo, wohin sie zurückkehren, zwei Kinder, die aber in frühester Jugend nach England geschickt werden. Léon erbt, da sein Vater stirbt, ein sehr grofses Vermögen, aber Helen trennt sich von ihm ihrer Kinder wegen und lebt mit diesen in Pencarvon in Cornwall dank Léons offener Hand in den besten Verhältnissen, indem sie sich Mrs. Maroni nennt und für eine Witwe ausgiebt. Beim Beginn der Erzählung ist ihre Tochter Alice 19 Jahre alt, ihr etwa zwei Jahre älterer Sohn Harold Student in Cambridge. Kapitän Malloret, ein arg heruntergekommener früherer Bekannter Helens, ermittelt ihren Aufenthaltsort und preist ihr zuerst durch

die Drohung, dafs er ihr selbst ihren Kindern unbekanntes Geheimnis verraten werde, 200 Pfund ab und verlangt dann sogar die Hand ihrer Tochter. Alice hat sich aber inzwischen mit Geoffrey Kingston, einem Studienfreunde ihres Bruders, den dieser in den Ferien mit nach Hause gebracht, heimlich verheiratet und trägt von ihm ein Kind unter dem Herzen, als er kurze Zeit darauf beim Retten zweier in einen Flufs gestürzten Knaben seinen Tod findet. Mutter und Tochter beichten sich gegenseitig ihr Geheimnis, und, da Alices Ehe unter einem ihr rechtlich nicht zukommenden Namen geschlossen worden und deshalb nach Helens Ansicht ungültig ist, beschliefsen die beiden Frauen, auf Mallorets Verlangen einzugehen. Ehe die Hochzeit in London stattfindet, wird dieser infolge des Todes seines Onkels Lord Kingsborough, während alles übrige, was ihm bei dieser Gelegenheit zufallen sollte, schon im voraus durchgebracht ist. Bald nach der Trauung eröffnet Helen dem Bräutigam, dafs der Erbe seines Titels das Kind Kingstons sein werde. Wütend über den ihm gespielten Streich, klärt Lord Kingsborough seinen immer noch ahnungslosen Schwager auf, und dieser ist fest entschlossen, von dem Gelde seines Vaters keinen Pfennig mehr anzurühren, sondern sein Glück als gemeiner Soldat zu versuchen. Helen kann den Verlust der Achtung ihres Sohnes nicht überleben und nimmt Gift, Alice ist schon vorher zu ihrem Vater nach Paris gegangen. Harold erkämpft sich im Sudan das Victoriakreuz und das Offizierspatent und erhält bald auch die Hand der ihm schon längst zugethanen Marian Perry, auf die er geglaubt hatte verzichten zu müssen. Lord Kingsborough geht dem Delirium tremens entgegen.

Einzelnes in der Geschichte ist widerwärtig, auch läfst die Motivierung mehrfach zu wünschen. Die Komik in den Scenen mit der heiratslustigen Wirtin des Kapitän Malloret und ihren Zwillingsbälgern ist etwas abgebraucht. Aber trotz alledem habe ich das Buch mit grofser Spannung und vielem Interesse gelesen.

Berlin. Julius Zupitza.

The Bondman. A New Saga. By Hall Caine. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2647 and 2648). 276 u. 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Rachel, das einzige Kind des Generalgouverneurs von Island, Jorgen Jorgensen, heiratet einen armen Isländer, Stephen Orry, wider den Willen ihres Vaters, der sie deshalb verstöfst. Die Ehe wird hauptsächlich infolge der Trägheit des jungen Gatten unglücklich. Kurz, ehe Rachel ihren Sohn Jason gebiert, wird sie von Stephen verlassen. Er kommt nach der Insel Man, heiratet hier noch einmal und wird so Vater eines zweiten Sohnes, Michael Sunlocks. Da dieser erwachsen ist, begiebt er sich auf den Wunsch seines Vaters nach Island, um sich nach Rachel umzusehen. Dieser war Stephens Bigamie nicht unbekannt geblieben, und Jason hatte an ihrem Sterbebette geschworen, sie an Stephen selbst oder, wenn dies nicht möglich wäre, an dessen zweitem Sohn zu rächen.

Die Schiffe, welche die beiden Brüder tragen, fahren aneinander vorüber. Michael findet Rachel tot und Jason verschwunden: er bleibt in Island und wird, da sich die Insel von Dänemark losreifst, Präsident der Republik. Jason hinwiederum bringt es nicht übers Herz, seinen Vater zu töten, da dieser bereits im Sterben liegt, als jener ihn erkennt. Jason liebt Greeba Fairbrother, die Michael bei seiner Abfahrt nach Island versprochen, auf ihn zu warten: allein, da von diesem jahrelang keine Nachricht kommt und sie von ihren Brüdern schlecht behandelt wird, erklärt sie sich bereit, Jason zu heiraten, den sie zwar nicht liebt, aber doch achtet. Aber sofort, nachdem sie ihm ihr Wort gegeben, erhält sie Nachricht von Michael. Sie läfst sich nun von Jason ihres Versprechens entbinden und flieht nach Island, wo bald ihre Vermählung mit Michael stattfindet. Inzwischen hat sich aber Jason erinnert, dafs er durch seinen Schwur verpflichtet ist, Michael umzubringen, und ist deshalb nach Island zurückgekehrt. Ehe es ihm aber noch gelungen, seinen Halbbruder von Angesicht zu Angesicht zu schauen, wird er wegen eines Anschlags auf sein Leben zur Zwangsarbeit in den Schwefelgruben zu Krisuvik verurteilt. Bald darauf findet die Republik ihr Ende, und Michael wird an denselben Strafort geschickt. Hier werden nun die beiden Halbbrüder, von denen keiner den anderen erkennt, die besten Freunde. Jason gelingt es trotz der gröfsten Schwierigkeiten, ihre Flucht zu bewerkstelligen und Michael, der in den Schwefelgruben sein Augenlicht (glücklicherweise, wie sich später herausstellt, nicht für immer) eingebüfst, zu der gerade tagenden Versammlung nach Thingvellir zu bringen. Hier erfährt er, dafs sein Freund und Michael Sunlocks, den er zu töten geschworen, eine Person ist: natürlich ist nun aber jeder Gedanke an Rache in ihm erstorben. Jason selbst wird, da er Sträfling der Republik ist, die Freiheit zugestanden, Michael dagegen als Feind Dänemarks einem Geistlichen auf der Insel Grimsey zur Obhut übergeben. Da aber etwa zwei Jahre später Jason erfährt, dafs der Befehl zur Hinrichtung Michaels unterwegs sei, weifs er ihn durch List von Grimsey wegzubringen und wird selbst als Michael Sunlocks erschossen.

Der Titel der Erzählung erklärt sich aus dem Umstande, dafs Jason dem Geistlichen gegenüber, dem er vorredet, dafs Michael nur nach Husavik an das Sterbebett seiner Frau solle, es übernimmt, *'to stand as your bondman while he is away'* (II, 245).

In der obigen Inhaltsangabe konnte nur ein kleiner Teil der erzählten Vorgänge angedeutet werden. Es sei hier wenigstens noch berührt, dafs zwischen Michael und Greeba eine längere Entfremdung dadurch herbeigeführt wird, dafs jener dank der Bemühungen von Greebas Brüdern glaubt, er habe den Vorzug vor Jason nur seiner Stellung zu verdanken gehabt; dafs aber Greeba es möglich macht, sowohl in Krisuvik als auch auf Grimsey unerkannt in seiner Nähe zu leben.

Das eigenartige Werk mit anschaulichen Bildern aus dem Leben auf Island und auf Man wird hoffentlich recht viele Leser finden. Freilich hätte der Verfasser wohl besser gethan, wenn er nicht gar so viel ge-

schehen liefse. Wir müssen ihm hastig von Begebenheit zu Begebenheit folgen, von epischer Ruhe ist selten etwas zu merken. Der Schlufs erinnert an Dickens' *Tale of Two Cities*, wo sich Sydney Carton als Evrémonde (Charles Darnay) guillotinieren läfst.

Berlin. Julius Zupitza.

Plain Tales from the Hills. By Rudyard Kipling. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2649). 312 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Band enthält vierzig Geschichten, deren längste nur dreizehn Seiten füllt. Achtundzwanzig von ihnen sind zuerst in der *Civil and Military Gazette* erschienen, während die übrigen nach dem Vorwort *more or less new* sind. Ihr Schauplatz ist fast ausschliefslich Simla in den Voralpen des Himalaya. Sie geben scharfe Augenblicksbilder aus dem Leben und Treiben der Europäer in Indien: gelegentlich fallen auch Streiflichter auf die Eingeborenen. Der Verfasser ist offenbar mit Land und Leuten wohlvertraut, und er erzählt geschickt und nicht ohne einen Anflug von Humor. Freilich ist seine Darstellung von Manier nicht ganz frei. So liebt er es, die Erzählung irgend eines Vorganges, an den er gerade erinnert wird, anzufangen, dann aber sofort mit *But that is another story* oder einer ähnlichen Wendung abzubrechen; vgl. S. 48 *There was a coolie-woman once. But that is another story;* S. 53 *I knew a case once. But that is another story;* ähnlich S. 94. 153. 191. 287. 291. 296; S. 131 *There was a case once — but I will tell you of that later on;* ähnlich S. 159. 203. 213. Es ist begreiflich, dafs viele indische Ausdrücke vorkommen. Da nicht jeder Leser *Hobson-Jobson, Glossary of Anglo-Indian Colloquial Words and Phrases* von H. Yule und A. C. Burnell oder ein anderes Buch dieser Art zur Hand hat, wäre gewifs die Beigabe eines kleinen Glossars von sehr vielen dankbarst begrüfst worden. In der letzten Geschichte deutet der Verfasser auf eine umfangreichere Erzählung hin, der man gewifs mit einiger Spannung entgegensehen darf. J. Z.

The Sin of Joost Avelingh. A Dutch Story. By Maarten Maartens. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2650). 350 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Baron van Trotsem will, um seines Neffen Joost Avelingh Heirat mit Agatha van Hessel zu verhindern, sein zu dessen Gunsten gemachtes Testament abändern. Da ihn aber auf dem Wege zum Notar der Schlag trifft, steht ihm Joost, der ihn fährt, nicht bei, obwohl er dadurch vielleicht noch hätte am Leben erhalten werden können. Hierin nun besteht Joosts Sünde, die er zunächst zu sühnen sucht, indem er den gröfsten Teil der ihm durch die Erbschaft zufliefsenden Einnahmen zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Zehn Jahre später wird er angeklagt, seinen Oheim ermordet zu haben, aber freigesprochen. Allein, da er bald

darauf manches erfährt, was ihm das Benehmen seines Oheims in anderem Lichte erscheinen läfst, als früher, legt er, zum Abgeordneten gewählt, in der Kammer ein Bekenntnis seiner Schuld ab, verzichtet im Einverständnis mit Agatha auf seine Erbschaft und lebt mit ihr glücklich in bescheidenen Verhältnissen von dem, was er verdient.

Die Geschichte ist im ganzen und in vielen Einzelheiten nicht besonders wahrscheinlich. Unter den Hauptfiguren scheinen mir die zwei weiblichen, Agatha und ihre Mutter, besser gelungen als die männlichen: namentlich ist der Charakter des Barons van Trotsem nicht ordentlich herausgearbeitet. Nach dem Athenæum vom 2. August 1890 (S. 164) ist der Verfasser ein Holländer, der aber sein Werk gleich englisch geschrieben hat. J. Z.

Donovan: a Modern Englishman. A Novel by Edna Lyall. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2651 and 2652). 344 und 343 S. kl. 8. M. 3,20.

In der Originalausgabe ist dieser Roman schon 1882 erschienen. Dafs ihn jetzt auch die deutsche Sammlung bringt, ist wohl dem Anklang zuzuschreiben, den das in ihr voriges Jahr veröffentlichte Werk derselben Verfasserin, *We Two* (vgl. Archiv LXXXIV, 187 ff.), gefunden haben dürfte. Auch *Donovan* ist lesenswert, wenn auch gegen die Charakterzeichnung des Helden sich noch mehr einwenden läfst, als gegen die der Heldin in *We Two*. Donovan Farrant, der kurz, ehe sein Vater stirbt, wegen Kartenspielens aus der Schule weggejagt worden ist, wird von seinem Verwandten und Vormund und schliefslichen Stiefvater, Ellis Farrant, um seine Erbschaft betrogen und bald, nachdem er mündig geworden, mittellos aus dem Hause gestofsen. Schon vorher Atheist, lebt er, über die ihm angethane Ungerechtigkeit empört, eine Zeit lang als Helfershelfer eines *card-sharper*. Da ihm dann sein Stiefvater eine kleine Summe jährlich bewilligt, widmet er sich dem Studium der Medizin. Seine Liebe zu Gladys Tremain, der Tochter eines Arztes in Cornwall, sucht er sich aus dem Herzen zu reifsen, weil er überzeugt ist, dafs er sie als Atheist unglücklich machen würde. Allein im Umgange mit seinem Studienfreunde Brian Osmond und dessen Vater, die beide, wie Donovan selbst, auch in *We Two* vorkommen, wird er am Atheismus irre und findet den Glauben am Sterbebette seines reuigen Stiefvaters. Nun kann Gladys seine Frau werden.

Die Weitherzigkeit des Rev. Charles Osmond erscheint in *Donovan* noch gröfser als in *We Two*. Da der Held, der an seinem Hunde Waif sehr hängt, erklärt: *Even the idea of heaven you gave us in your sermon the other night . . . would scarcely be perfect to me without Waif*, erhält er die Versicherung: *I believe in One who fills all things, by whom all things consist, therefore I certainly do believe in the immortality of animals* (II, 285). J. Z.

In Thoughtland and in Dreamland. By Elsa D'Esterre-Keeling. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2653). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Eine Sammlung von mehr als fünfzig kleineren Erzählungen und Schilderungen der Verfasserin der *Three Sisters*, welche gewifs bei vielen Lesern des Archivs in bester Erinnerung stehen werden. Auch das neue Buch wird ohne Zweifel zahlreiche Freunde finden. Es seien hier nur einige Stücke hervorgehoben, die mir ganz besonders gefallen haben. Ich nenne gleich das erste, *His Picture: 'The Private View'* (S. 15 ff.): die Frau eines Malers wird ohnmächtig vor Entzücken über das von ihm für die Ausstellung gemalte Bild, das ihn denn auch sofort berühmt macht. Geradezu eine Perle ist die Kindergeschichte *Doffy* (S. 22 ff.). Die kleine Dorothy, genannt Doffy, wird von ihrer Kinderfrau, die ihr Herz zu einem Stelldichein mit ihrem geliebten Polizisten zieht, eiligst zu Bett gebracht, wobei das Nachtgebet vergessen wird. Dorothy glaubt aber eine Stimme zu hören, die ihr sagt, dafs Gott deshalb böse sei. Da sie nicht weifs, dafs man auch ohne einen Zeugen beten könne, ihre Eltern aber nicht zu Hause sind und die Kinderfrau nicht zu errufen, holt sie sich einen fremden Herrn von der Strafse, um in seiner Gegenwart ihre religiöse Pflicht zu erfüllen. Vortrefflich ist auch *A Stone's Throw* (S. 95 ff.). Der sechsjährige Gib pariert die ihm peinliche Frage seines ein Jahr jüngeren Schwesterchens, ob er *magnanimous* sagen könne, durch die Gegenfrage: 'Kannst du jenen alten Hut von der Mauer hinunterwerfen?', worauf er denn auch das Kunststück mit einem sicher geschleuderten Steine selbst ausführt. Unter dem Hute hatte aber, an die von den Kindern abgewendete Seite der Mauer gelehnt, ein Herr geruht, der, aus holdem Schlummer gestört, jetzt auf die Kinder zugelaufen kommt, so dafs diese schleunigst Fersengeld geben. Allein, da ihnen einfällt, dafs die Wut des gereizten Mannes nun ihre erwachsene Schwester treffen werde, die sie zu warnen vergessen, so kehren sie um, der Missethäter Gib freilich erst nach seinem Schwesterchen. Indes es endet alles gut: der Steinwurf wird sogar zum Heiratsvermittler. Mit einer Heirat schliefst auch *Laddie and Lassie* (S. 122 ff.), eine Tanzstundengeschichte, welche hauptsächlich die Schwierigkeit zum Gegenstande hat, die Lassies Schüchternheit ihrem Wunsche bereitet, ihren Tänzer Laddie, den Besitzer *of a gentleman's nose*, durch Süfsigkeiten zu belohnen. Zum Schlufs sei noch auf *Browning* (S. 231 f.) hingewiesen, wo wir von den vergeblichen Versuchen eines kleinen Mädchens erfahren, den Vers Brownings *Rebuckled the cheek-strap, chained slacker the bit* richtig herzusagen. — Aufgefallen ist mir die Bedeutung, in der das veraltete Adjektiv *rathe* S. 139 gebraucht wird: *There had not been such a rathe December in Germany even for years;* es scheint 'rauh' bedeuten zu sollen. *Infra dignitas* steht S. 113: 'Priscianus ein wenig geschrammt', würde Holofernes sagen. Die Verfasserin zeigt wiederholt Interesse für die Etymologie ihrer Sprache, aber wenn sie S. 245 sagt: *How pretty that crisp word 'beck', from* (!) *German 'bach'*, so kann

man ihr nur die etymologischen Werke Skeats empfehlen, der nicht müde wird, gegen die weitverbreitete Einbildung zu kämpfen, dafs das Englische vom Hochdeutschen stamme. J. Z.

The Rajah's Heir. A Novel. In two Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2654 and 2655). 327 und 320 S. kl. 8. M. 3,20.

Da Byrajee Pirtha Raj, Rajah von Gumilcund, von der Hand eines Meuchelmörders fällt, wird sein Erbe der eben erst mündig gewordene Architekt Tom Gregory, der in der Nähe von Kingston an der oberen Themse mit seiner Mutter lebt, die nicht blofs, wie allgemein bekannt ist, die Cousine des indischen Fürsten war, sondern, was selbst ihr Sohn erst später erfährt, vor ihrer Verheiratung mit dem Kapitän Gregory schon eine heimliche, aber von ihrem Vater für ungültig erklärte Ehe mit jenem eingegangen war, welcher Tom sein Dasein verdankt. Im September 1856 schifft sich dieser nach Indien ein und wird von den Bewohnern von Gumilcund, die in ihm eine Inkarnation seines Vorgängers sehen, aufs freudigste empfangen. Kurz darauf bricht der indische Aufstand aus, allein Gumilcund hält treu zu England und wird der Zufluchtsort für mehrere Landsleute des jungen Herrschers, namentlich auch für Grace Elton, die Tochter eines Generals, die Tom schon in England geliebt und die er jetzt unter unendlichen Gefahren in verzweifelter Lage in den Jungeln gefunden hat. Sie wird seine Braut, aber nicht seine Frau. Sie kann nämlich die durchlebten Schrecken nicht vergessen, namentlich auch nicht, dafs sie, um ihren Unglücksgefährten, den kleinen Kit Durant, vor dem Tode und sich selbst vor noch schlimmerem zu bewahren, einen Feind ihres Vaters mit eigener Hand durchbohren mufste: so siecht sie langsam hin und stirbt im Dezember 1857. Erst viele Jahre später wird die durch den Aufstand zur Waise gewordene Aglaia White, die ihre Rettung ebenfalls Tom verdankte, seine Frau.

Der Roman ist aufserordentlich spannend. Die Schilderung von Toms Nachforschungen nach Grace läfst sich an Grofsartigkeit mit dem Schlufs von Stevensons *Master of Ballantrae* (Archiv LXXXIV, 192 ff.) vergleichen. Was die Charaktere anlangt, so sind namentlich die der Eingeborenen (Chunder Singh, Hoosanee, Subdul, Ganesh, Bâl Narîn u. s. w.) vortrefflich gelungen. Auch die Kindergestalten, Aglaia und Kit, seien hervorgehoben. Dagegen ist es mir unmöglich, die Zeichnung der teuflischen 'weifsen Ranee', Vivien Leigh, für lebenswahr zu halten. Ganz unangebracht scheint mir das mystische Element, das auf mich nur störend wirkt. Ein *Anglo-Indian Glossary* wäre auch bei diesem Werke (vgl. oben S. 333) dankenswert gewesen. J. Z.

Beatrice. A Novel. By H. Rider Haggard. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2656 and 2657). 278 und 270 S. kl. 8. M. 3,20.

Es ist dies die erste in Grofsbritannien spielende Geschichte des leider etwas zu rasch schaffenden Verfassers, die ich gelesen. Während der

Reiz seiner afrikanischen Erzählungen (vgl. Archiv LXXXV, 97) hauptsächlich in der Erfindung spannender Abenteuer liegt, neben denen es auf die Charakteristik der Menschen, welche sie erleben, wenig ankommt, mufs man bei *Beatrice* vor allem die Frage stellen, ob hier die Handlung sich aus den gezeichneten Charakteren naturgemäfs entwickele, und diese Frage kann ich, von Nebenfiguren abgesehen, nur mit 'Nein' beantworten. Der Inhalt des Romans scheint zur Stütze zweier Sätze des walisischen Volksaberglaubens ersonnen zu sein. *If you save a person from drowning you will do them* (so!) *an injury afterwards,* lautet der eine (I, 129); der andere (II, 247) behauptet, dafs der Schuh eines Ertrunkenen dem Finder Glück bringe.

Der Barrister Geoffrey Bingham wird, während er mit seiner Frau Lady Honoria und seinem sechsjährigen Töchterchen Effie die Gerichtsferien zu Bryngelly in Wales zubringt, von der schönen und gescheiten Beatrice Granger, einer Tochter des dortigen Pfarrers, unter Gefahr ihres eigenen Lebens vor dem Ertrinken gerettet. Die beiden lernen sich bald näher kennen und lieben. Um Beatrices Hand wirbt aber der reichste Mann der Gegend, der Sonderling Owen Davies, zum grofsen Leidwesen ihrer älteren Schwester Elisabeth, die ihn selbst heiraten will und deshalb Beatrices Ruf zu vernichten beschliefst. Sie findet dazu Gelegenheit, als Geoffrey, der inzwischen mit wunderbarer Schnelligkeit ein berühmter Sachwalter und angesehener Parlamentarier geworden, auf ihre Anregung hin die nächsten Pfingstfeiertage im Hause ihres Vaters zubringt. Da Beatrice, im Schlafe wandelnd, in Geoffreys Zimmer kommt, hier, erwachend, in Ohnmacht fällt und von Geoffrey in ihr Bett zurückgetragen wird, wird sie von Elisabeth zuerst bei Lady Honoria, dann vor ihrem Vater und vor Owen eines sträflichen Verhältnisses mit Geoffrey bezichtigt. Um dessen glänzende Laufbahn durch den drohenden Skandal nicht zu stören, beschliefst Beatrice, zu sterben. Sie reist, ohne dafs es jemand merkt, nach London, sieht, selbst unentdeckt, Geoffrey im Parlament und hört eine zündende Rede von ihm: nach der Heimat zurückgekehrt, rudert sie dann in ihrem Kanoe an eine Stelle, wo sie den Tod finden mufs. Ihre Leiche wird von den Wellen weggetragen, ihr Fahrzeug aber mit einem ihr vom Wasser abgestreiften Schuh darin den Tag darauf von Geoffrey gefunden, der sofort nach Empfang ihres Abschiedsbriefes nach Bryngelly geeilt. Ihr Tod bricht ihm nahezu das Herz, und so ist der zuerst erwähnte Aberglaube an ihm bestätigt. Aber auch der zweite geht in Erfüllung; denn sofort bei seiner Rückkehr nach London erfährt er, dafs er infolge des Todes eines Vetters ein reicher Baronet geworden, und zu gleicher Zeit wird ihm die Stelle eines Unterstaatssekretärs im Ministerium des Innern angeboten: einige Stunden später aber kommt die Nachricht, dafs seine Frau, die die Pflege ihres kranken Kindes einer gewissenlosen Französin überlassen, um den Ball einer Herzogin zu besuchen, hier verbrannt ist. Elisabeth wird nach sechs Monaten wirklich Owens Gattin, ein Jahr und acht Monate später ist sie die reichste Witwe in Wales, stirbt aber selbst schon drei Monate nach ihm. J. Z.

The Duke's Daughter. By Mrs. Oliphant. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2658). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Das 1876 erschienene Buch der Mrs. Oliphant (geb. Wilson) *The Curate in Charge* gehört zu den besten unter den Frauenromanen, die ich gelesen. Auch ihren noch früher veröffentlichten Erzählungen *The Last of the Mortimers*, *At his Gates* und *May* bewahre ich ein gutes Andenken. Ihr neuestes Werk aber, das zuerst unter dem Titel *Lady Jane* in einer Zeitschrift abgedruckt worden ist, hat mich nicht ganz so befriedigt, wie ich erwartet. Der Anfang ist etwas schleppend, auch kommen mir die Charaktere der Heldin und ihres Vaters nicht recht glaublich vor; dagegen ist die Figur der Mutter sehr gut gelungen. Der auf seine Gottähnlichkeit nicht wenig eingebildete Herzog von Billingsgate will mit seiner Tochter Lady Jane möglichst hoch hinaus und mag daher von ihrer Vermählung mit dem wohlhabenden, aber bürgerlichen Reginald Winton durchaus nichts wissen; ja, als diese mit Genehmigung der Herzogin, die weifs, dafs ihr Gatte vor dem wirtschaftlichen Ruin steht, heimlich stattfinden soll, unterbricht er die Feier zwischen dem 'Ja' des Bräutigams und dem 'Ja' der Braut und hält dann seine Tochter längere Zeit gefangen. Aber die ganze Gesellschaft dringt in ihn, dafs er nachgeben müsse, und er ist schliefslich froh, dafs Lady Jane infolge der Unaufmerksamkeit ihres Hüters die Freiheit wiedererlangt, ohne dafs er selbst die Erlaubnis dazu zu geben braucht. Am nächsten Morgen werden die bisher nur halbvermählten Liebenden ganz vermählt. J. Z.

Echo der schwedischen Umgangssprache von Dr. Alfred Svensson. Mit einem vollständigen Wortregister von Dr. phil. F. Booch-Árkossy. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. I und 162 S. 8. Geb. M. 2,50.

Das Werkchen bildet einen Teil von Gieglers 'Echos der neueren gesprochenen Sprachen'. Der Zweck dieser Sammlung ist, den Schüler mit den wirklich gesprochenen Sprachen vertraut zu machen. Die Lehrbücher für jede Sprache sind demgemäfs von gebildeten, in den betreffenden Ländern lebenden Nationalen verfafst.

Das vorliegende Buch umfafst 91 Seiten schwedische Texte, und zwar gröfstenteils kurze Unterhaltungen aus verschiedenen Gebieten des alltäglichen Lebens, wobei vor allem das für Reisende notwendige Sprechmaterial hervorgehoben wird. Die Sätze scheinen im allgemeinen gut gewählt zu sein und geben ein recht anschauliches Bild der jetzigen schwedischen Umgangssprache; u. a. kommt in dem Buche eine Fülle von Idiotismen vor. Neben den Formen der Schrift- und Bühnensprache legt der Verfasser hier und da einige kürzere zusammengezogene Formen aus der alltäglichen Sprache in Parenthesen dem Leser vor; er hätte dies vielleicht in gröfserer Ausdehnung thun können, da die Abweichungen der Umgangssprache von der Schriftsprache, besonders was die Flexionen

betrifft, sehr bedeutend sind. Zum Schlufs giebt der Verfasser einige kurze Erzählungen und Dialoge anmutiger und lebhafter Art. — In Bezug auf die Orthographie hält sich der Verfasser von allen Neuerungen der schwedischen Phonetiker fern; er thut darin unseres Erachtens recht, da die Meinungen in dieser Frage noch vielfach schwanken und es wohl noch lange dauern wird, ehe man ein festes Resultat erreicht.

Dem Werke ist ein schwedisch-deutsches Wortregister beigefügt, ausgearbeitet von Herrn Dr. phil. F. Booch-Arkossy, der, wie es scheint, eine sorgfältige und zuverlässige Arbeit geleistet hat. — Dagegen erhebt sich die vor dem Wortregister stehende kurze 'Aussprache-Tabelle des schwedischen Alphabets' (S. 96—99) nicht über das Niveau derartiger Tabellen in gewöhnlichen Handwörterbüchern. Die phonetische Terminologie ist unwissenschaftlich und viele Erklärungen unrichtig oder weniger gelungen; so z. B. die Notizen über schwed. *o*, *u*, *y*. Da das Buch aber nur praktischen Zwecken dienen soll, ist es nicht angebracht, an diesem Ort auf specielle phonetische Auseinandersetzungen einzugehen; wegen der neuschwedischen Lautlehre verweise ich auf Sweets *Handbook of Phonetics*, sowie auf seinen Aufsatz *Sounds and Forms of spoken Swedish (Transactions of the Philol. Soc.* 1877—79).

Helsingfors. Uno Lindelöf.

Die Gesta Romanorum. Nach der Innsbrucker Handschrift vom Jahre 1342 und vier Münchener Handschriften herausgegeben von Wilhelm Dick. Erlangen und Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhlg. Nachf. (Georg Böhme), 1890 (Erlanger Beiträge zur englischen Philologie. Herausgegeben von Hermann Varnhagen. VII. Heft). XXIV u. 274 S. 8. M. 6.

Oesterleys 1872 erschienene Ausgabe der *Gesta Romanorum* beruht der Hauptsache nach auf dem ersten und dritten Drucke aus den Jahren 1472—1475. Es ist daher dankenswert, dafs Dick nun einen handschriftlichen Text allgemein zugänglich macht. Auch das ist zu loben, dafs er aus der grofsen Menge handschriftlicher Fassungen die umfangreichste ausgewählt hat. Die Untersuchung der fünf Codices, die sie enthalten, hat ergeben, dafs der Innsbrucker vom Jahre 1342 die mittelbare Quelle der übrigen vier, die sich sämtlich in München befinden, gewesen ist. Dick hätte sich also mit einem berichtigten Abdruck des Innsbrucker Textes begnügen können, er hat aber, um eine Nachprüfung des Handschriftenverhältnisses zu ermöglichen, auch sämtliche Varianten aus den vier Münchener Handschriften gegeben, und zwar diejenigen aus zweien unter dem Text, diejenigen aus den beiden anderen in einem Anhange: dies ist unpraktisch, da auf diese Weise sehr viele Lesarten zweimal anzuführen waren. Zu bedauern ist, dafs Dick die den Erzählungen angehängten Moralisationen weggelassen hat, 'weil', wie er S. XXI bemerkt, 'sonst eine Veröffentlichung dieser Fassung der *Gesta Romanorum* aus äufseren Gründen überhaupt nicht möglich gewesen wäre'. Aber hätte

er nicht wenigstens eine Vergleichung des Innsbrucker Textes mit dem bei Oesterley geben können? Zu tadeln ist, dafs eine Zählung der Zeilen jeder Seite unterlassen ist, obgleich sie bei der Anführung der Varianten im Anhange vorausgesetzt wird; ferner, dafs nicht über jeder Seite die Kapitelnummer steht; endlich, dafs nirgends die Zählung oder Paginierung bei Oesterley gegeben wird. Ein vom Herausgeber S. XXIII vermutetes me. *'win* (d. h. *wiv* für *wive)'* halte ich für unwahrscheinlich. Wenn Dick ebenda bei Besprechung der Stelle *mith, styl et with, id est, intellectum, racionem et fortitudinem* meint, *'styl* ist ne. *style* und entspricht dem *racionem'*, so scheint mir vielmehr *styl* ein Schreibfehler für *skyl* zu sein. S. 173 ist zu schreiben *Pe koe seyt in ys sang:* die Hs. hat *yr* für *ys;* aber der Hahn kann doch nicht als Femininum behandelt werden. J. Z.

Dr. Gerhard Franz, Über den Bedeutungswandel lateinischer Wörter im Französischen. Sonderabdruck aus dem Programm des Wettiner Gymnasiums zu Dresden 1890. Leipzig, Gustav Fock. 30 S. 4. M. 1.

Man wird in dieser Zusammenstellung von Beispielen des Bedeutungswandels kaum etwas Neues finden, weder an Etymologien noch an Gesichtspunkten, unter welche die Thatsachen gebracht werden. Diez, Brachet, Scheler, Littré einerseits, Darmesteter andererseits haben in der Hauptsache Stoff und Gedanken gegeben, wie der Verfasser selbst ausspricht. Es mag aber manchem, der auf den Gegenstand noch nie den Sinn gerichtet hat, aus der anspruchslosen Schrift Anregung zum Nachdenken und Beobachten kommen. Wer auch von Arbeiten, die sich an weiteste Kreise wenden, die Strenge wissenschaftlichen Vorgehens fordert, die nur Fachleute zu schätzen wissen, wird freilich dies oder jenes auszusetzen haben: nicht so sehr, dafs einige Identifikationen französischer mit lateinischen Wörtern Bedenken unterliegen (z. B. *quitte, mare),* oder dafs den Gang einiger Sinneswandelungen richtig darzustellen nicht gelungen ist (so etwa für *enherber, façon, gésir, tremper, matamore, personne),* wie die unzulängliche Scheidung von Erb- und von Lehnwörtern, Mifsgriffe beim Unterbringen einzelner Fälle in der einen oder der anderen Gruppe, die irreführende Verwertung des Du Cange-Lateins. Es wäre vielleicht nützlicher gewesen, die Zahl der zu besprechenden Fälle zu beschränken und dafür mit um so gröfserer Sorgfalt alles zu erwägen und mit um so mehr Schärfe des Ausdrucks darzustellen, worin Wesen und Ursachen des einzelnen Bedeutungswandels liegen. A. T.

P. Kreutzberg, Realgymnasial-Oberlehrer, Die Grammatik Malherbes nach dem 'Commentaire sur Desportes'. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Realgymn. zu Neifse, Ostern 1890 (Progr. Nr. 211). 32 S. 8.

Die Arbeit, die nach S. 6 in Bälde noch einmal in erweiterter Fassung erscheinen soll, hält sich nicht an die Darlegung der Ansichten Malherbes

über Grammatisches, die sich in seinen Noten zu Desportes kundgeben, sondern verzeichnet auch, was sich darin an Bemerkungen über Angemessenheit des Wortgebrauchs, über den Unterschied zwischen Synonymen, über Rechtschreibung findet, so dafs auf das wirklich Grammatische nicht die Hälfte der Abhandlung kommt. Wichtiges hat sich dabei kaum ergeben, das neu wäre, nicht bereits im Schlufsbande der Lalanneschen Ausgabe stünde. Die Mühe, die es den Verfasser gekostet haben mufs, fortwährend auf eine Menge Dissertationen zu verweisen, die verwandte Gegenstände behandeln und die dem 'weiteren Kreise von Lesern' (S. 5) schwerlich zur Hand sind, wäre mit mehr Nutzen für den Verfasser selbst darauf gewendet worden, eine möglichst scharfe Kennzeichnung der grammatischen Thatsachen und ein tiefer eindringendes Verständnis derselben vom Standpunkt der Sprachgeschichte und aus der Natur des sprachgestaltenden Geistes zu erreichen. Was S. 30 über Kongruenz des Verbums im Relativsatze gesagt wird, ist völlig unzureichend gefafst; was man S. 28 über *un* und *quelque* im Altfranzösischen liest, ist falsch; dafs der Komparativ ohne Artikel im Altfranzösischen so ohne weiteres im Sinne des Superlativs stehen könne (S. 24), ist unrichtig; Malherbe hat an der Stelle, die S. 22 unter 12 angeführt wird, das Reflexivpronomen durchaus nicht ebenso gebraucht, wie der von ihm getadelte Desportes; *encommencer* hat in seiner Bildung mit *enlever* u. dergl. nichts gemein (S. 21); die Schreibung *eux-même* ist mit der Schreibung *ell'* für *elles* nicht in eine Linie zu stellen (S. 12); *fallace* (S. 8) ist kein Adjektiv u. s. w. Beim Hinweis auf Malherbes eigene Verstöfse gegen das, was er Desportes gegenüber als Forderung des guten Gebrauches hinstellt, würde es billig sein, zu bedenken, zu welcher Zeit er sie sich hat zu schulden kommen lassen. Wird die Abhandlung wirklich noch einmal gedruckt, so wird auch die Arbeit des Setzers besser zu überwachen sein.

Berlin. Adolf Tobler.

Gaston Paris, La littérature française au moyen âge (XIe—XIVe siècle). Deuxième édition revue, corrigée, augmentée et accompagnée d'un tableau chronologique (Manuel d'ancien français, Tome I.). Paris, Hachette et Cie., 1890. XII, 314 S., 1 Bl. 8. Fr. 2,50.

Dafs von dem schönen Buche so bald eine zweite Auflage nötig wurde, sagt am besten, wie sehr allenthalben die Gabe des verdienstvollen Gelehrten geschätzt worden ist. Bei dem Eifer, mit welchem das Gebiet der altfranzösischen Litteratur bearbeitet wird, fand natürlich eine eingehende Durchsicht vielfache Gelegenheit zu Zusätzen und Berichtigungen; auch sind die der ersten Auflage gewidmeten Anzeigen der zweiten zu gute gekommen. Neu und sehr dankenswert ist die Beigabe des *Tableau chronologique*, in dem jedes im Texte erwähnte Werk mit genauer oder ungefährer Zeitangabe aufgeführt ist. In den *Notes bibliographiques* endlich ist alles seit dem Erscheinen der ersten Auflage zu Tage Geförderte

mit gröfster Sorgfalt nachgetragen. Hoffen wir, dafs die übrigen Bände des *Manuel* recht bald folgen; sie werden, des sind wir gewifs, nicht weniger wirksame Förderer des altfranzösischen Studiums sein als der, dessen Besitzes wir uns bereits erfreuen.

Berlin. A. S.

Fr. Kreyfsig, Geschichte der französischen Nationallitteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Sechste vermehrte Auflage. Zwei Bände. I. Band: Geschichte der französischen Nationallitteratur von den ältesten Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Bearbeitet von Adolf Krefsner (Kassel). Berlin, Nicolaische Buchhdlg. (R. Stricker), 1889. VIII u. 324 S. 8.

Die oft gehörte Klage, dafs uns eine wirklich tüchtige deutsche Darstellung der französischen Litteraturgeschichte noch fehle, hat, zumal in Bezug auf die französische Litteratur des Mittelalters und der vorklassischen Zeit, leider noch heute ihre volle Berechtigung. Wer wollte aber auch eine Aufgabe, wie sie ten Brink für die englische Litteratur so glücklich gelöst, auf einem Gebiete unternehmen, auf dem die Forscher noch so mitten in der Arbeit stehen und täglich neue Quellen öffnen, indes nach anderen Seiten hin ausreichende Vorarbeiten überhaupt noch fehlen. Man darf mit dem Verfasser einer altfranzösischen Litteraturgeschichte heute noch nicht zu strenge ins Gericht gehen, vielmehr mufs man es dankbar anerkennen, dafs er sich kühn auf einen Uria-Posten gestellt. Als Bearbeiter des ersten Teiles von Kreyfsigs Werke hat sich Adolf Krefsner nicht hinter dem Schild eines rühmlich bekannten Namens zu decken bemüht, sondern giebt Seite 1 bis 225, also fast drei Viertel des Ganzen, als sein eigenes Werk. Thatsächlich war mit den ersten Kapiteln des Kreyfsig beim heutigen Stande der inzwischen rüstig vorgeschrittenen Forschung nicht viel mehr anzufangen.

Der provençalischen Litteratur, die dort mit sechs Seiten abgefertigt wurde, widmete Krefsner ein ausführliches (II.) Kapitel. Nach geschichtlichem Rückblick bespricht er die epische Poesie der Provençalen und giebt eine genügende Analyse des *Girart de Rossilho* mit kurzer Sprachprobe. Wenn er zur Kennzeichnung der provençalischen Fabliaus *(noras)* eine deutsche Übertragung von Arnauts *Las novas del papayey* einflicht, so mag, wie sich das auch an anderen Stellen zeigt, der Verfasser durch die Rücksicht auf das 'grofse Publikum' bestimmt worden sein. Nach flüchtiger Besprechung der provençalischen Legenden und der didaktischen Litteratur wendet er sich der üppig sprieſsenden Troubadourlyrik zu, auch hier deutsche Proben reichlich einstreuend, die er aus Diez und Bartsch entlehnt hat. Dankenswert ist gegen Ende des Kapitels das Eingehen auf die modernen Wiederbelebungen der provençalischen Dialektdichtung durch Jasmin, Aubanel, Mistral u. a. Das dritte bis achte Kapitel sind der altfranzösischen Epik gewidmet, welcher Verfasser in all-

gemeiner Einleitung eine vergleichende Charakteristik der *chansons de geste* und der *romans* voraufschickt. Mit Recht hebt Krefsner an ersteren hervor, wie glücklich sie die Sitten und Gebräuche der glänzenden ritterlichen Zeiten spiegeln und reiche Fundgrube für die Kulturgeschichte bieten. Auch auf die metrische Form versäumt Krefsner nicht einzugehen und betrachtet sodann, von den Karls-Epen ausgehend, in drei Gruppen die überreiche Zahl der *chansons de geste*. Eigentümlich ist dabei, dafs Krefsner, den Inhalt und nicht die Entstehungszeit der Litteraturwerke berücksichtigend, mit *Berte-aus-grans-piés* den Anfang macht, da Adenès uns mit den Eltern Karls des Grofsen bekannt macht. Im vierten Kapitel nimmt naturgemäfs das Rolandslied den breitesten Raum ein, von dem eine ausführliche Sprachprobe und eine lesbare Inhaltsangabe geboten werden. Die *chansons de geste* des südlichen Epenkreises gruppiert Krefsner um den Namen *Garin de Montglane;* er hätte ihm billig *Wilhelm von Orange* beigesellen können. Hier ist er mit Inhaltswiedergabe fast zu freigebig, ermüdet, auch sonst gelegentlich durch Weitschweifigkeit, wo inhaltreiche Kürze und gedrängte Fülle von Thatsächlichem weit mehr am Platze gewesen wäre. Die dritte Gruppe hätte Krefsner nach Gaston Paris' Vorgang als 'Biographische Epen' betrachten können; er geht hier auf die gereimten Darstellungen der Frankenkämpfe und deren Hauptheldeu *Doon de Mayence*, auf die Lothringergesten, die Sagenkreise von Blaye, Burgund und der Pikardie des näheren ein. Der Betrachtung der Artus- und Abenteuerromane schickt Verfasser eine solche über den Einfluls der Briten auf die französische Litteratur des Mittelalters voraus und weist hier den Lais und der Hauptvertreterin dieser Dichtungsart eine Stelle an. Marie de France hat übrigens in der Mitte und zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gelebt, wie Warnke in Gröbers Zeitschrift IV, 230 überzeugend nachgewiesen. Krefsners Angabe ist unrichtig. Die altfranzösische Fabel- und Fabliaus-Litteratur findet im achten Kapitel ausreichende Berücksichtigung. Aus dem *Renart* ist eine charakteristische Stelle herausgehoben, weiterhin verschiedenes aus *Aucassin et Nicolette*. Es ist ganz in der Ordnung, dafs auf jene anmutige Dichtung liebevoll eingegangen wird, nur hätte die sonstige reiche Fabliaus-Litteratur daneben nicht so stiefmütterlich behandelt zu werden brauchen wie bei Krefsner. Recht flüchtig wird über die Anfänge des Dramas im neunten Kapitel hinweggegangen, das weitaus das schwächste und reich an Ungenauigkeiten und Irrtümern ist. Der zweite Band von Petit de Julevilles immerhin schätzbarem Werke scheint dem Verfasser noch gar nicht bekannt zu sein. Auch Douhets *Dictionnaire des Mystères* wäre zu berücksichtigen gewesen. Adam de la Hale (nicht 'Halle', wie Krefsner druckt) ist alles andere, nur nicht Dichter von *miracles* gewesen. Dafs er 1268 gestorben, ist eine ganz willkürliche Annahme; wie Paulin Paris auf Grund eines Zeugnisses des Jean Madot nachgewiesen, erfolgte Adams Tod in Neapel in den 80er Jahren, und in meiner Monographie 'Adam de la Hales Dramen' (Marburg 1885) habe ich sogar sein *Jus de Robin et de Marion* erst in den Herbst des Jahres 1283 setzen können. Das von

Kreſsner jenem Dichter zugeschriebene *Jus du pèlerin* ist entschieden nicht von ihm, sondern, wie ich vermute, von seinem Neffen Jean Madot (vgl. a. a. O. p. 169). Rustebuefs Theophilus-Mirakel ist nur flüchtig erwähnt. Wie Verfasser neben derartigen Werken auch die Farcenlitteratur (*Jus d'Adam* und ähnliches) als Entartung kirchlich-dramatischer Kunst auffassen kann, ist mir unerfindlich. Hier hätte wohl auf den zwiefältigen Ursprung, den der ernsten Dramen aus Mysterien, den der Farcen und Liederspiele aus den Jahrmarktsscherzen der Gaukler, hingewiesen werden müssen. Auch die Bearbeitung, die die altfranzösische lyrische Poesie durch Kreſsner gefunden hat, kann ich nicht als ausreichend betrachten. Mit einigen Bartsch entlehnten Proben und wenigen Zeilen verbindenden Textes braucht auch das 'groſse Publikum', für das Kreſsner schreiben wollte, sich nicht abspeisen zu lassen. Was noch folgt, ist im wesentlichen Abdruck des Kreyſsigschen Textes mit viel zu langen Citaten, um weniges vermehrt und hier und da verbessert. Der Litteratur des 15. und 16. Jahrhunderts hat auch die gelehrte Forschung bislang noch geringes Interesse und wenig eingehendes Studium zugewendet, und so sah sich denn hier der Bearbeiter keiner so gewaltigen Fülle neu aufgespeicherten Materials gegenüber, wie im Beginn seiner Aufgabe.

Die Bearbeitung des Ganzen hat damit leider nicht an Einheitlichkeit gewonnen, und, während sich im Anfang das erfreuliche Bestreben zeigt, gründlich zu sein, scheint Kreſsner vom achten Kapitel an nicht mehr mit gleicher Lust gearbeitet zu haben. Dem Zweck des Übersetzens ins Französische sollte das Kreyſsigsche Werk in dieser neuen Gestalt nicht mehr dienen, und so fielen die Fuſsnoten selbstverständlich weg; sie wurden durch reichliche bibliographische Hinweise ersetzt, für die der Studierende, welcher Kreyſsig-Kreſsners Buch zur Hand nimmt, nur Ursache hat, dankbar zu sein.

Berlin. Leopold Bahlsen.

Hugo Saltzmann, Der historisch-mythologische Hintergrund und das System der Sage im Cyklus des Guillaume d'Orange und in den mit ihm verwandten Sagenkreisen (Jahresbericht des städtischen Realprogymnasiums in Pillau, Ostern 1890). Königsberg i. Pr. 30 S. 4.

Was in den altfranzösischen Epen kämpfend, siegend oder unterliegend auftritt, das sind nach des Verfassers wunderlicher, mit viel Schwulst und wenig ruhiger Klarheit vorgetragener Ansicht die in der Menschheitsgeschichte sich ablösenden Ideale; worum gekämpft wird, seien es nun Rosse oder Waffen, begehrenswerte Weiber oder Burgen, das ist immer die Menschheit. Wenn Orable, die Heidin, dem alten Thibaut den Rücken kehrt und dem jugendfrischen Guillaume folgt, so wendet sich die Volksseele in bräutlicher Sehnsucht, absterbenden Idealen entfremdet, lebenskräftigem, neuem Ideale zu. Das Roſs ist die von Gott

gelenkte Menschheit; göttliche Gedanken dringen ja sprungweise vor (allerdings klappt hier die Symbolik nicht völlig). Was sollten Leib und Rüstung anders sein als die Menschheit, darinnen die Ideale zeitweise ihren Aufenthalt nehmen? 'Wilhelms geschändete Nase halte ich für ein Symbol jener Zeit der tiefsten Schmach des Christentums, das es (?) noch heute im Gesichte trägt, aber nicht als ein Zeichen der Schmach, sondern als einen Ehrenschmuck.' Das Schwert, das aus uraltem heidnischem Besitz in die Gewalt des christlichen Helden kommt, ist der scharfe Gedanke, den das Heidentum als Waffe zu handhaben verlernt hat, während die neue Weltanschauung ihn nun siegreich gegen die alte kehrt. 'Die Menschheit ist die Keule, welche das Ideal schwingt' u. s. w. Sollte dies alles nur Scherz sein? Er zöge sich doch dreifsig enggedruckte Seiten durch zu sehr in die Länge, und Schulprogramme pflegen auch sonst nicht Tummelplätze des Mutwillens zu sein. Bemerken wir zum Schlufs, dafs auch den Germanisten an gleich seltsamen Deutungen von Zügen des deutschen Epos und der nordischen Göttersage viel Erbauliches dargebracht wird. A. T.

Französische Grammatik für Mädchen. Von M. Weifs. Teil I: Mittelstufe. VIII, 144 S. 8. — Teil II: Oberstufe. VIII, 244 S. 8. Paderborn, Schöningh, 1890.

Französisches Übungsbuch für Mädchen. Von M. Weifs. Teil I. IV, 80 S. 8. Teil II. III, 80 S. 8. Ebenda 1890.

Der Verfasser wendet sich in seinem Vorwort entschieden gegen das Verfahren so mancher fremdsprachlichen Lehrbücher 'durch Beispiele aus der Geschichte, Litteratur, Geographie u. s. w. der Ausbildung in diesen Fächern nebenbei zu dienen'; denn er ist der Überzeugung, dafs auf diese Weise der Hauptzweck beeinträchtigt werden mufs, weil die Kräfte der Schülerin sich viel zu sehr zersplittern. Darum hat er den Inhalt seiner Übungssätze sowohl wie seiner zusammenhängenden Stücke dem täglichen Leben entnommen. Referent meint, dafs hier der Verfasser in doppelter Hinsicht über sein Ziel hinausschiefst. Es ist freilich zu verurteilen, in und mit dem Sprachunterricht noch einen weiteren wissenschaftlichen Unterricht betreiben zu wollen. Aber ein geschichtlicher oder geographischer Stoff, der dem Mädchen auf seiner Stufe bereits vertraut geworden — warum sollte ihm der keine Beispielsätze für die fremde Sprache liefern dürfen? Und wenn 'das Endziel des Sprachunterrichts für Mädchen, soviel als es möglich ist, die Beherrschung der Konversation und einer nicht zu schweren Lektüre' bleibt, so kann nach meinem Dafürhalten die Lektüre durch eine weniger ausschliefsliche Betonung des täglichen Lebens recht sehr gefördert werden. Sie verlangt doch, wenn man sie nicht auf die allereinfachsten Dinge beschränken will, auch sprachlich die Beherrschung eines beträchtlich weiteren Gebietes. Also wenn schon einmal die Spracherlernung synthetisch vor sich gehen soll, so möge man auch nach jeder Seite vorbereitend und anleitend wirken. Darin ist dem

Verfasser natürlich rückhaltlos beizupflichten, dafs der Inhalt der Sprechübungen dem Mädchen 'kein fremdartiger und schwerverständlicher sei', sondern 'ein leicht faſslicher, ihrem Ideenkreis angepafster Stoff'. Und diese Forderung erfüllen beide Teile der neuen Grammatik vollständig. Und setzen wir hinzu: auch noch einer anderen Forderung wird der Verfasser gerecht, die er zwar nicht selbst ausspricht, die aber im Mädchenunterricht sich immer aufdrängt und befriedigt sein will, der Forderung nämlich, dafs der Lehrstoff in möglichst lebendiger und anregender Weise vermittelt werde. Eine gelegentliche Eintönigkeit entsteht höchstens durch die etwas gar reichliche Verwendung von 'Blumen' und anderen Gartenzierden. Die zahlreichen Dialoge sind nach Inhalt und Form besonders ansprechend und ebenso lehrreich in sprachlicher Beziehung. Und durch sie wird allerdings auch das selbständige Sprechen sehr gut vorbereitet, das aber unseren Schülerinnen im Ausland nicht lediglich wegen des mangelhaften Vokabelschatzes, wie Verfasser meint, so schwer fällt, sondern zum guten Teil darum, weil ihr Ohr zu wenig erzogen wurde, weil sie meist von der ersten Stunde an bloſs mit dem Auge und nach Schriftbildern gelernt haben.

Der erste Teil der Grammatik (Mittelstufe) behandelt in sechs Abschnitten auf 124 Seiten das Wichtigste aus der Formenlehre, und zwar in recht übersichtlicher Weise. Jeder Abschnitt zerfällt in eine Reihe von Lektionen, in Summa 50, die zumeist dreiteilig sind, indem sich an die Regel eine Reihe französischer und dann eine Reihe deutscher Übungssätze anschlieſst. Unter diesen Übungen finden sich 20 französische und 21 deutsche Dialoge, ferner eine gröfsere Anzahl französischer und deutscher Briefe. Dafs die Grammatik noch vier regelmäfsige Konjugationen unterscheidet, kann ihr aber nicht zum Lobe gereichen,* und ebensowenig die bald pedantisch genaue, bald dilettantenhaft verschwommene Fassung einzelner Regeln. Man vergleiche nur einerseits die peinlich ängstliche Behandlung des *Adjectif démonstratif* und andererseits diejenigen Verben der ersten Konjugation, 'welche nicht ganz regelmäfsig sind', d. h. die Verben auf *cer* und *ger* mit ihren orthographischen Eigentümlichkeiten, sowie diejenigen, welche ein stummes *e* im Stamme bisweilen in ein offenes verwandeln. Dafs übrigens hier die Verben *mener, appeler, geler, jeter* unbeschadet ihrer orthographischen Verschiedenheit alle das gleiche Gesetz erfüllen, beachtet Verfasser nicht. Auch der innere und so leicht verständliche Grund für die gelegentliche Verwandlung des *i* in *y* — eine 'Unregelmäfsigkeit' nicht bloſs der ersten Konjugation — ist nicht angegeben worden. Man erkennt schon daraus, dafs in der Darbietung des grammatischen Stoffes, von der äufseren Anordnung abgesehen, neue und bessere Wege, als Plœtz und andere sie gingen, nicht eingeschlagen sind. Am Schlusse des Buches ist noch einmal der ganze grammatische Stoff übersichtlich zusammengestellt, was gewifs manche Wünsche befriedigen

* [Der Verfasser wird sich freilich z. B. auf L. Jacoby im Archiv LXXXV, 107 berufen können. J. Z.]

dürfte. Beklagen aber mufs es Referent, dafs an dieser Stelle nicht auch ein zusammenfassendes Wörterverzeichnis, alphabetisch geordnet, folgt. Die Vokabeln auf S. 92 ff., die hier für jede Lektion besonders gegeben sind, gestatten ja kein Nachschlagen, und das sollte dem Schüler immer möglich sein. Unmittelbar hinter diesem Wörterverzeichnis findet sich eine Tabelle der Hilfsverben und der regelmäfsigen Konjugationen, deren Übersichtlichkeit nichts zu wünschen übrig läfst.

Der zweite Teil (Oberstufe), aus 7 Abschnitten und 60 Lektionen bestehend, die analog denen des ersten Teils gegliedert sind, vervollständigt zunächst die Formenlehre. Er beginnt mit dem Schmerzenskind der Formenlehre, den 'unregelmäfsigen' Zeitwörtern. Auch hier ist der Verfasser über die alte schablonenhafte Behandlung nicht hinausgekommen; 'unregelmäfsig' ist ihm alles, was irgendwie von den Paradigmen abweicht. Und so müssen auch Wörter wie *dormir, fuir* und sogar *rompre* sich hier einreihen lassen. Dagegen ist es mit Freuden zu begrüfsen, dafs nur wirklich gebräuchliche Verben angeführt sind: etwa 20 weniger als Ploetz hat. Allerdings bringt eine als Anhang gegebene alphabetische Tabelle eine Anzahl bereits glücklich beseitigter Verben wieder herein; aber, da es sich hier um eine Nachschlagetabelle handelt, mag man diese Ausführlichkeit gestatten. Viel zu weit aber geht es, diese sämtlichen Verben, wo irgend möglich, in sämtlichen Zeiten des Aktivs durch alle Personen abzuwandeln! Ja, es sind sogar manche Zeiten durchgeführt, die wir entschieden als ungebräuchlich bezeichnen müssen, so z. B. von *bouillir*. Dafs ein Schriftsteller gelegentlich doch einmal eine solche Form verwendet, das giebt uns noch kein Recht, sie dem Schüler als gutes und gebräuchliches Französisch vorzustellen. — Gut behandelt ist die Syntax, die sich freilich äufserlich von der Formenlehre nicht scharf abhebt. Die Fassung und Anordnung der Regeln ist hier durchweg wohlgelungen, und die stoffliche Beschränkung verdient allen Beifall. Es sind nur Grundzüge, die uns gegeben werden, aber sie genügen vollständig; denn auf diesem Gebiete, wo dem Sprachgefühl so viel überlassen werden mufs, kann nur die verständig betriebene Lektüre erfolgreich wirken. Über die Einzelsätze und Übungsstücke, unter denen sich auch ein gröfserer scenisch gegliederter Dialog 'Die Reise in die Schweiz' befindet, gilt das Gleiche, was zum ersten Teil gesagt wurde. Und auch hier fällt der Mangel eines alphabetischen Wörterverzeichnisses auf: durch Abkürzung jener Verbentabelle wäre viel Raum dafür erspart worden. Ebenso fehlt leider beiden Teilen ein grammatischer Index.

So finden wir manche Mängel im einzelnen und in der Anlage, aber daneben auch nicht zu unterschätzende Vorzüge: vor allem eine grofse Übersichtlichkeit, weise Beschränkung und einen wirklich guten und anregenden Übersetzungsstoff.

Die Grammatik ist begleitet von einem Übungsbuch in zwei Teilen, das 'zum Gebrauch für Lehrer und Erzieher, sowie fürs Haus' bestimmt ist. Es giebt nach den oben gekennzeichneten Grundsätzen des Ver-

fassers eine Sammlung französischer und deutscher Sätze, sowie zusammenhängender Stücke in beiden Sprachen als Übersetzungs- und Diktatstoff. Diese inhaltlich ebenfalls recht ansprechenden Stücke wurden teils vom Verfasser eigens zu seinem Zwecke geschrieben, teils sind es Auszüge aus mustergültigen Schriftstellern. Der Lehrer wird gern und dankbar zu diesem Stoffe greifen, zumal zum zweiten Teil, der über jedem Abschnitt kurz den grammatischen Inhalt angiebt und dadurch auch ohne weiteres neben anderen Grammatiken benutzt werden kann. Zu erwähnen ist noch, dafs die ersten 31 Übungsseiten des ersten Teils sich an die 'Vorschule für den Unterricht in der französischen Sprache, begründet auf die Anschauungsmethode (Breslau, Morgenstern, 1885)' anschliefsen, die aber dem Referenten nicht vorgelegen hat.

Berlin. Fr. Speyer.

Echo du Français Parlé. I tome. Conversations enfantines par Fr. Foulché-Delbosc. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. I und 48 S. 8. Kart. M. 0,70. — Dasselbe mit einer vollständigen deutschen Übersetzung von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. I u. 98 S. 8. Geb. M. 1,20. — Echo der französischen Umgangssprache. II. Teil. Von Fr. Foulché-Delbosc. Mit einem vollständigen Wortregister von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. V, 120 u. 58 S. 8. Geb. M. 2.

81 kleine Gespräche über die verschiedensten Ereignisse aus dem Kinderleben (Unterricht, Spielsachen, Kleidung, Einkäufe in Läden u. s. w.) sind unter dem ersten Titel vereinigt. Sie enthalten eine Menge von Vokabeln und Redensarten des gewöhnlichen Lebens und werden daher bei Sprechübungen, besonders im Privatunterricht, mit Erfolg verwendet werden können. Kleinere Versehen, wie z. B. S. 33 *bijous*, wird jeder leicht korrigieren können. Sollte nicht auch S. 30 *un rôti de veau de cinq cents grammes* ein Versehen statt *cinq kilogrammes* sein?

Die deutsche Übersetzung dagegen ist wie die zu dem englischen Echo (vgl. oben S. 321) vollständig wertlos. Wer wird denn jedes *vous* mit 'Sie' übersetzen, besonders wenn es als Anrede eines kleineren Kindes gebraucht wird? Auch aus diesem Buche läfst sich eine grofse Zahl der gröbsten Übersetzungsfehler und Mifsverständnisse sammeln. Es seien jedoch nur einige der schlimmsten erwähnt. XIX *Il y aura des tentures et des fleurs à profusion* Da wird es eine grofse Menge Guirlanden und Blumen geben. — XXVII *Papa ... m'a recommandé de revenir à six heures — Cela vous sera facile. Nous demeurons si près l'un de l'autre* Solchergestalt bleiben wir beieinander. *La gelée de coings* Quitten-Gefrorenes. — XXXIV *Guignol est le nom d'un pantin qui joue avec Polichinelle* Guignol ist der Name eines Puppentheaters, wo Polichinell (Hanswurst) auftritt. — XLII *Ta toque grise à plumes* Deinen grauen Sammethut mit Blumen (!). — XLVI *Je ne trouve pas mes*

chaussettes Ich finde mein Schuhwerk nicht. *Je fais ma toilette à l'eau froide* Ich mache meine Toilette mit kaltem Wasser. — XLVIII *Voulez-vous un flacon d'eau de toilette?* Wollen Sie ein Fläschchen Essenz für die Toilette? — LIII *Cueillons du lilas* Pflücken wir Lilien. — LXVII *Votre fou* (im Schachspiel) *est pris* Ihr Narr ist gefangen. — LXXII *Vous m'apporterez un peignoir et une serviette* Einen Bademantel und eine Serviette. — LXXVIII *Ce qui a fait peur à mon chien* Was meinen Hund zu fürchten gemacht hat. Welches Deutsch! — LXXX Jemand, der als Neger zum Maskenball gehen will, sagt *Je mettrai une perruque crépue ... blouse de soie verte et casquette parcille.* Dies wird übersetzt: 'Ich werde eine Perücke von Krepp aufsetzen ... Bluse von grüner Seide und entsprechendes Kaskett.' Ein anderer geht *en bébé, avec un tablier ... des lisières,* was mit 'Seidenbändern' wiedergegeben wird. — LXXXIV *J'ai l'onglée* Mir kommt die Kälte unter die Fingernägel.

Diese Fehler dürften genügen, um zu zeigen, dafs die deutsche Übersetzung einer Neubearbeitung bedarf, um für ihren Zweck brauchbar zu werden.

Der zweite Teil des Echo besteht aus 19 längeren Gesprächen: *Arrivée à Paris, Visites et Soirées, L'île de la Cité, Le Jardin des Plantes, Les Egouts, Parcs et Jardins, Les Catacombes, Le Bois de Boulogne, Les Invalides, Sèvres — les Gobelins, Le Grand Opéra, La Forêt de Fontainebleau, Le Château de Fontainebleau, Le Père-Lachaise, La Seine, Un dîner, Un bal, Le Palais de Versailles, Causerie,* von denen jedes eine besondere Studie bildet, die manches Interessante und Wissenswerte enthält. Zu diesem Teile gehört ein Wörterbuch, in dem nach Angabe der Verlagsbuchhandlung 'das betreffende Wort — ohne irgendwelche Regelkenntnis vorauszusetzen — in seiner speciellen Bedeutung im Text des Buches so deutlich erklärt ist, dafs das richtige Verständnis im Satze sicher erzielt wird'. Es erscheinen daher Verben in der Form der betreffenden Stelle, und ganz bekannte Wörter werden angegeben. Warum dies geschieht, ist nicht recht einzusehen, da das Buch doch von Vorgeschritteneren benutzt werden soll. Wenn aber dieser Plan angenommen ist, so sollte er auch gleichmäfsig durchgeführt sein, aber gerade darin beruht der Mangel des Wörterbuchs. Warum ist *à* erwähnt, aber nicht *de?* Die Bedeutung von *rouler* in *la conversation a roulé* (S. 1) fehlt. Ebenso vermifst man beispielshalber *île* (S. 2), *série* (S. 7); *courant d'air* (S. 52) findet man weder bei *courant,* noch *air.* Vergebens sucht man *réduite* und *roue* (S. 54), *échelle* (S. 57), *faciliter* (S. 97), *feront votre conquête, parfaitement* und *vérité* (S. 98) u. a. m. Es gehört zur Benutzung des Wörterbuches eine grofse Gewandtheit; denn viele Vokabeln wird man erst nach langem Suchen entdecken. Der Recensent mufs gestehen, dafs er sich anfangs eine grofse Zahl von Wörtern als fehlend notiert hatte, bis er endlich fand, dafs sie an einer Stelle standen, wo er sie nicht zu finden erwartete; denn die alphabetische Anordnung ist oft überaus fehlerhaft und nachlässig. Wer sucht z. B. *ensemble* nach *entreprendre, forme* nach *foyer (four* erscheint an zwei verschiedenen Stellen), *mieux* zwischen

mie... und *midi?* Welche Unordnung herrscht S. 36 u. 37 in *m*, S. 40 u. 44 in *p*, S. 47, 48 u. 49 in *r*, S. 50 u. 51 in *s*, wodurch *sensation* auch an zwei verschiedenen Stellen in zwei verschiedenen Bedeutungen vorkommt, u. a. m.! Wenn die Aussprache bezeichnet wird, so sollte dies wenigstens richtig geschehen. Wo spricht man aber *faisons* = *f'βó'ñg?* Was soll die Erklärung *bloc* = Masse, das gröfser als ein Mensch ist? Wo sagt man: 'das Gestock' (S. 8), 'Brummpafs' (S. 9)? *gilet ouvert en cœur* ist nicht 'auf der Brust', sondern 'herzförmig'. Seit wann ist *renfermé* p. p. von *renverser?* Wenn das Wörterbuch das in der Vorrede Gesagte halten soll, so mufs es zuvor überaus sorgfältig durchgesehen werden.

Berlin. Ad. Müller.

Le lai de l'Ombre publié par Joseph Bédier (Extrait de l'Index lectionum quæ in Universitate Friburgensi per menses æstivos anni MDCCCXC habebuntur). Fribourg (en Suisse) 1890. 58 S. 4.

Die Ausgabe, die von Jehan Renarts Erzählung 'Vom Spiegelbild'* J. Bédier unter Benutzung der sämtlichen sechs bekannten Handschriften hat erscheinen lassen, nachdem F. Michel 1836 und Jubinal 1846, jener nach zwei, dieser nach einer dritten sie bekannt gemacht hatten, ist bereits zweimal eingehend besprochen, durch W. Foerster im Literaturblatt 1890, 146—150, durch H. Suchier in der Ztschr. für roman. Philol. XIV, 244—246. Gern spreche auch ich dem jungen Amtsgenossen die Anerkennung aus, die seine zutreffende Kennzeichnung des anmutigen Gedichtes, sein geschickter Versuch, die Zeit von dessen Entstehung aus inneren Gründen zu bestimmen, die Bemühung, einen vertrauenswerten Text zu gewinnen und einzelne dunkle Stellen zu deuten, ohne Zweifel verdienen. Doch kann ich auch mit einer gewissen Mifsbilligung nicht hinter dem Berge halten und glaube an einigen Stellen den gebotenen Text berichtigen, zur Erklärung einiger anderen etwas beibringen zu können und bitte daher auch meinerseits um ein kurzes Gehör.

Dafs die Bestimmung der engeren Heimat des Dichters auf dem Wege der Reimprobe nicht gelungen ist und die (übrigens nicht hinlänglich folgerichtige) Durchführung einheitlicher Sprachform besser unterblieben wäre, thut zu wiederholen nicht not. Dagegen darf hier nicht unausgesprochen bleiben, dafs auch abgesehen von der mundartlichen Form für die Feststellung des echten Wortlautes das Genügende nicht geschehen ist. Das Material, daraus er zu gewinnen wäre, scheint zwar mit aller Sorgfalt zusammengetragen, ein Versuch, daraus auf die Ver-

* Dies heifst hier *ombre*, wie noch sehr oft im Altfranzösischen; vgl. die Wiedergaben und Erwähnungen der Narcissussage Barb. u. M. IV, 164, 653, Rose 1494, R Alix. 452, 36, Troie 17660, oder der Fabel vom Hunde, der Fleisch oder Käse über einen Steg trägt, Brun. Lat. 235, M Fce I, 78, Lyon. Ys. 249, Watriq. 160, 139; ferner Renart 6618 (Martin IV, 158) u. s. w.

wandtschaftsverhältnisse unter den sechs Niederschriften zu schliefsen, ist auch gemacht; aber über die Thatsache, dafs je drei Handschriften näher zusammengehören, ist nicht hinausgekommen, Grundsätze für die Aufstellung des Textes sind nicht gewonnen und darum auch nicht durchgeführt; was jetzt als Renarts Werk gedruckt ist, darf im ganzen als richtiges Altfranzösisch gelten, hat aber keinen besseren Anspruch, für den ursprünglichen Wortlaut angesehen zu werden, als verschiedene andere Texte, die sich aus dem Variantenschatz würden zusammenstellen lassen. Es wäre zu wünschen, dafs künftig, wenn wieder Ähnliches unternommen wird, mit der Gewissenhaftigkeit, die sich keiner noch so gleichgültigen Verderbnis Mitteilung erläfst, die anstrengendere Denkarbeit Schritt hielte, die in dem Wuste von Überliefertem Ordnung zu schaffen, Einblick in das Werden der einzelnen Niederschriften zu eröffnen, auf Grund eines nachzuweisenden Verlaufes der Textesgeschichte einen Text zu gewinnen hat, dessen Glaubwürdigkeit im ganzen und im einzelnen auf sicherem Grunde ruht und von einem denkenden Leser in jedem einzelnen Falle leicht zu prüfen ist. In dieser Richtung ist noch fast alles zu thun.

Wer sich etwa versucht fühlen sollte, an dem nicht zu umfangreichen Texte des *lai de l'ombre* nachträglich selbst vorzunehmen, was dem Herausgeber bei seinem ersten derartigen Wagnis mifsglückt ist, würde sich bald überzeugen, dafs die dargebotenen Materialien, wenn sie gleich mit Fleifs gesammelt sein mögen, doch in so ungenügender Weise zur Kenntnis gebracht sind, dafs sie solche Verwendung nicht gestatten. Die Varianten sind leider oft in der Art mitgeteilt, dafs sie zwar jedesmal etwas als in je einer Handschrift vorhanden bezeichnen, dagegen nicht erkennen lassen, was neben diesem von dem in den Text Aufgenommenen in jener Handschrift auch noch sich finde, so dafs also, wie der Wortlaut des ganzen Verses in je einer Handschrift beschaffen sei, ungewifs bleibt. Z. 56 steht im Texte *Je ne cuit pas c'uns teus en magne,* und man erfährt unten *D certes c'uns.** Was steht nun in *D? cuit pas certes c'uns teus en m.* mit Überschufs von zwei Silben? oder *cuit certes c'uns t. en m.* mit Überschufs von einer Silbe? oder fehlt etwa *en,* wodurch der Vers das richtige Mafs erhielte? — Was von Z. 59—64 in *C* steht, vermag ich aus den verworrenen Angaben nicht zu erkennen. — Z. 93 hätten *ABF* eine Silbe zu viel. — Zweifel erregt auch die Variante von *AB* zu 233. — Die Variante aus *C* zu 258 gehört wohl zum vorhergehenden Verse und

* Es ist nicht zu billigen, dafs vielfach auch in den Varianten Apostrophe, Trema, Accente gesetzt sind, noch dazu manchmal falsch. Z. 278 steht im Text *sorcot d'hermine,* dazu die Variante *A B herminé;* dafs das *d* fehlt (denn das wird gemeint sein), ist glaublich, doch folgt daraus nicht, dafs *herminé* zu schreiben wäre. Z. 613 Text *Ne voi je l'anel,* Var. *D j'avoie i' anel;* vielmehr, wenn man einen Lese- und einen Druckfehler berichtigt: *Ja voie* (d. h. *voi je*) *l'anel.* Z 199 Text (*me vendroit mieus*) *Li alers que se j'i envoi,* Var. *B que se j'e; C Aler que se j'e; D li alers ou que j'e,* wo vielleicht wieder ein dreimaliger Druckfehler für *jé* zu sehen ist. — Sehr störend ist auch, dafs Varianten für den Versanfang bald mit grofsen, bald mit kleinen Anfangsbuchstaben erscheinen.

hat ihre Majuskel mit Unrecht. — 261 werden über *D* Angaben gemacht, die kaum glaublich sind. — So bleiben Ungewifsheiten an zahlreichen anderen Stellen: was steht 334 in *C*? wie mag 353—356 in *F* lauten? wie kommen wir zu einer Variante von *B* zu 362, da doch 361—364 in dieser Handschrift überhaupt fehlen sollen? welcher Handschrift gehört die erste Variante zu 371? was bedeutet die zu 381 gegebene? fehlt nach 437 in *F* wirklich eine Zeile? gehört nicht die Variante von *E*, die wir zu 487 erhalten, zum folgenden Vers und ebenso die zu 488 gegebenen zum nächsten? was bedeutet zu dem Verse *Qui mout me sert bien et honore* 495 die Lesart *qui forment?* was ist von der zum nächsten Verse zu halten? fehlt wirklich 576 in *B* eine Silbe? was bedeutet zu 645 die Wiederholung dessen, was im Texte steht, als Variante von *EF*? sollte nicht 809 in *EF* vor *por conforter* ein *meties* stehen; erfährt man aus den Varianten zu 822 und 823 wirklich alles, was über die Lesart von *E* mitzuteilen war? was will die Angabe über *F* zu 850 besagen? ist 881 in *AB* der Ausfall von *En* nicht etwa gutgemacht durch ein *et*, das man bei Michel vor *bele* findet? gehört nicht die Variante von *B*, die zu 888 gegeben wird, zum nächsten Verse? wo steht 913 in *B gete*, oder fehlt es? hat 936 auch *D* ein *Or* und damit eine Silbe zu viel? 940 fehlt doch wohl *fait il* in *F*? — Bei solcher Beschaffenheit der Lesartenübersicht ist es unmöglich, sich über die Bedeutung der einzelnen Handschriften ein sicheres Urteil zu bilden, und es ist doch wohl der Zweck, den man bei der Zusammenstellung solches 'Apparates' im Auge hat, Lesern, die dazu Lust haben, eine selbständige Ausführung der Textkritik zu ermöglichen. Ich zweifle nicht, dafs ein so wohl geschulter und so ernst arbeitender Gelehrter wie Herr Bédier bei einem zweiten Versuche billigen Forderungen auch in dieser Hinsicht besser entsprechen wird.

Zum Texte sei folgendes bemerkt. In Z. 14 ist *fel*, das in *AB* steht, ohne Zweifel das Richtige, wie sich aus Z. 19 ergiebt. Der auch von Foerster verkannte Sinn der Stelle ist: 'Ein Thor ist, wer um des Redens (anderer Leute) willen etwas Gutes vorzubringen unterläfst; und wenn irgend ein Böswilliger hinterrücks darob die Zunge herausstreckt, so ist das von ihm nicht anders zu erwarten; denn ebenso wenig, wie ich diesen Finger so lang wie diesen anderen machen kann, glaube ich, vermöchte man einen böswilligen Menschen zu einem gutartigen umzuwandeln.' *sachier la langue* heifst dasselbe, was nfrz. *tirer la langue* oder afrz. *traire la langue: La bouche ouvrir, la langue treire,* N D Chartr. 34; *tret la langue et tuert la joe,* Barb. u. M. III, 362, 151 (= Montaigl. V, 57); *Renart li a la langue traite,* Ren. 1106 (M III, 350). *devoir* aber im Sinne von 'seiner Natur nach etwas thun, etwas erwarten lassen, gar nicht anders können als so und so thun' ist der alten Sprache ganz geläufig; s. Scheler B Cond. S. 454 zu 268 und zu 342 und vgl. *Et pour les biens k'il siolt devoir, Le vot dieux tot entir avoir* 'um des Guten willen, das er jederzeit seinem Wesen gemäfs gethan hatte', Mousk. 26367 (in Mon. Germ. hist. XXVI, 786 richtig geschrieben); öfter noch mit sächlichem Subjekt: *ensi le doit li mestiers* 'so bringt es der Ritterberuf mit sich', R Ham 324; *Se*

je vos vieuy proier d'amors, Si m'äit dex, vostre valours Le doit, Jak. d'Am. I, 916; *li pesoit Que sa terre pas ne devoit Qu'il pëust cheraus achater*, Conseil 90; noch spät: *je luy ay faict telle responce que mon estat et ma chasteté devoient*, Heptam. S. 400.

Z. 46 oder 47 ist das zweite der beiden *qui* mit *que* zu vertauschen und das *et* vor *bien rime* aus *A B* aufzunehmen. Wie das Sprichwort lautet, ist aus Jeh. et Blonde 6246 zu ersehen: *a bon port vient qui bien nage*. Ein Satz *qui bien nage, bien rime* wäre ohne Inhalt, da *rimer* und *nagier* ziemlich dasselbe bedeuten. Damit kommt das Satzende an den Schlufs der ersten Zeile eines Reimpaares zu stehen, wie es der Dichter durchweg hält.* Er macht, wie es die Leys d'Amors I, 138 ausdrücken, *novas rimadas annexas;* es sind nämlich *annexas, cant las razos o las materias o themas de que tractan, termeno en nombre nonpar de bordos.* Wer darauf die gebührende Rücksicht nimmt, wird an verschiedenen anderen Stellen ebenfalls Änderungen der Interpunktion und manchmal auch des Wortlautes vornehmen, Änderungen, zu denen man übrigens fast durchweg auch durch andere Beweggründe veranlafst wird. Z. 52 hat *A* das Richtige, und es ist die Zeile mit der folgenden zu einem Satze zu verbinden. Z. 139 ist abermals der Punkt nach der ersten Zeile des Reimpaares zu setzen, die zweite zum Folgenden zu ziehen, was auch allein annehmbaren Sinn giebt. Auch nach 502 ist ein Komma und dafür stärkere Interpunktion nach 503 zu setzen; Z. 506 aber ist zur Rede der Frau zu ziehen. 'Jetzt, d. h. durch diese Rede zwingt ihr mich euch zu verlassen, Herr, und wird es schlimmer sein als zuvor' (lies *s'iert plus lait).* Endlich ist gleiches von 920 und 921 zu sagen; der Punkt hat hinter *membra* die richtige Stelle, während nach 923 ein Komma zu setzen ist. — Z. 65 verträgt sich nur *sien* mit *demaine;* über den Kasus des zum Infinitiv *estre* tretenden prädikativen Substantivs oder Adjektivs s. van Hamel in seiner Ausgabe des Renclus I, S. CXLIX und zu Carité 11, 11; 30, 7. — Wenn Z. 109 *legiers* in den Text gehört, so ist ohne allen Zweifel *frans* mit *fors* zu vertauschen, auch wenn dieses nirgends überliefert sein sollte. Vgl. *fors et isnians*, Guil. d'Angl. 121; *Fort et isnel*, Enf. Og. 875; *fort et juenne et legier*, Aym. Narb. 573. — Z. 134 möchte ich vermuten, dafs der Dichter *A maintes* geschrieben habe. 'An manche hatte er sein Herz bis dahin verteilt, so dafs er keine wirklich liebte. Jetzt sieht er, dafs er es völlig zusammennehmen mufs um der Einen zu dienen.' Dieses *A* steht freilich, wie es scheint, in keiner Handschrift; doch ist diese Stelle nicht die einzige, wo vom Überlieferten nichts befriedigen kann. Auch 217—223 ist überall arg verunstaltet, *joie* mehrfach irrig durch *voie* ersetzt; doch weifs ich nicht, wie der Dichter hier geschrieben haben mag. — Z. 244 bleibt mir dunkel; dagegen ist gewifs, dafs das erste *or* der nächsten Zeile nicht echt sein kann. — Nach 269 ist wieder ein Punkt anzubringen, für 271 die Lesart

* Schon einzig aus dem ganz anderen Verhalten der nur in *C* überlieferten Schlufsverse ergiebt sich, dafs sie keinesfalls echt sind.

von *AB* vorzuziehen und eine Interpunktion dahinter nicht zu setzen. 'Mit solchem d. h. dem eben angegebenen Rufe und in demselben wetteifernd spornen sie ...' *a tençon* heifst *certatim*, Dial. Greg. 28, 8. — Z. 289 ist wieder der Lesart von *AB* der Vorzug zu geben. Zwar ist ja nichts gewöhnlicher als die Erwähnung des Umstandes, dafs man den Ankommenden *a l'estrier prent;* aber die Verbindung *araler as estriers* müfste erst nachgewiesen werden. Dagegen vgl. *Signe leur fait qu'el veut descendre En l'aistre aval*, Amad. 5301. — Statt nach 303 ist der Punkt nach 305 zu setzen. — Z. 323 ist *Que* (ohne Komma davor) das Richtige. — Z. 339 haben *AB* das richtige *par escole* 'in Züchten' oder 'geschickt, manierlich'; *de bone escole* heifst 'wohlerzogen' Méon I, 213, 680; *hom sanz escole* ist ein 'ungezogener Mensch', Brun. Lat. 273. — Z. 344 ff. verstehe ich so: 'Das Herz hat sehr wohl daran gethan sie (die Augen) zu Zeugen *(verté)* zu nehmen; denn in Bezug auf alles, was sie ihm verheifsen haben, stellt es ihnen jetzt das Zeugnis aus, dafs sie es nicht belogen haben.' Es wird zu schreiben sein *Lor tesmoigrë il.* Dafs *verté* der technische Ausdruck für Zeugnis oder Zeuge ist, zeigen manche Belege: *se il y a une veritet de voir* (l. *vëir) et d'öir*, Roisin 39, 2; *les parties desor dittes vinrent a cel jor et amenont lor verteiz*, Urk. von 1263 in Rom. XVII, 574. — Z. 497 ist kein Französisch; vielleicht *s'en doit il.* Es scheint in *AB* wie in manchen Handschriften öfter *c* für *s* zu gelten; so habe ich oben für 507 *c'iert* gleich *s'iert* gesetzt, und so ist 510 *c'est* als *s'est* d. h. *si est* zu verstehen; s. auch zu 930. — Z. 574 ist *apenser* als ein Wort zu schreiben und im Sinne der reflexiven Ausdrucksweise ('gewahr werden') zu nehmen. — Z. 663 kann *li* nicht richtig sein. — Z. 726 ist *nace* eine bedenkliche Form; das Wort erscheint sonst immer mit *ss*, und der Reim mit dem gelehrten *grace* giebt kein Recht zu jener Schreibung. — Z. 800 ff. ist die Rede so zu verteilen: *Tenés!* — *Ja mais nel quier tenir.* — *Si ferés.* — *Je non ferai voir.* — *Volés* ... — Z. 876 darf ein *Mais* nicht fehlen. *AB* sind abermals im Rechte: 'Aber er that vielmehr etwas Klügeres' (als das Anstecken gewesen wäre). — Z. 910—913 scheinen mir nicht den ganzen ursprünglichen Text zu geben; hier ist sicher einiges verloren. Das Selbstgespräch der Frau aber beginnt schon mit 914. — Z. 929 ist *dut* ohne allen Zweifel das Bessere, verträgt sich allein mit *Onques* und mit *conquist.* — Z. 930 kann ich mit *bleça* keinen Sinn verbinden; mir ist wahrscheinlich, dafs auch hier mit *c* ein *s* gemeint ist, und dafs das Perfectum von *bleser* vorliegt. 'Sie redete nicht unklar, murmelte, munkelte nicht, sondern sprach es laut und deutlich aus'.

Der Herausgeber hat an mehrere Stellen erklärende Anmerkungen geknüpft, die das lobenswerte Bestreben bekunden, einen Text, der auch dem erfahrenen Leser manche Nufs zu knacken giebt, nach Vermögen verständlich zu machen. Nicht überall indessen ist, wie mir scheint, seine Deutung zutreffend, und so erlaube ich mir auch zu den Noten einige Unternoten. Der Dichter spricht die Absicht aus, seines Geistes Kraft zu wenden *A bien dire et a soploier A la hautece de l'eslit* 41. Bédier

versteht unter *eslit* den gewählten Gegenstand, Suchier meint, Jehan wolle *aspirer à la hauteur de l'exquis*. Ich glaube nicht, dafs ein Zeitgenosse des Dichters dergleichen aus den Worten hätte herauslesen können. Darf man nicht daran denken, dafs *eslit* oder *eslëu* der Titel der Bischöfe ist? *a Rains, Dont eslius estoit premerains Sainz Remis*, Mousk. 423; *li arouës ... Ki les eslius (de Tournay) doit iestre prïès*, eb. 1163; *li eslëuz Miles de Biauvais*, Men. Reims 151; *De Biauvez et de Laonnois Sont li evesque la vëu; De Senlix i rest l'eslëu* G Gui. I, 6590; *L'eslëu fist l'arriereguarde De Senlix*, eb. 6722; s. auch Godefroy, der die Bedeutung zu weit angiebt. Mir ist wahrscheinlich, dafs der Dichter von einem bischöflichen Gönner redet, dessen Hoheit er mit seinem Werke huldigend naht. Man könnte freilich denken, er würde in solchem Falle den Beschützer auch mit Namen nennen. Möglicherweise hat der Bischof aber im Hinblick auf den galanten Charakter der Dichtung sich diese Ehre verbeten. Ist meine Vermutung richtig, dann wird man die zwei folgenden Zeilen (13, 14), die übrigens auch so wenig befriedigen, leicht ändern müssen, etwa *Quant sa volentez m'a eslit A faire ço qui li delit, D'une aventure metre en rime.* Zwei Reimpaare mit gleichem Ausgang stehen auch 653—656 nebeneinander. — Zu der Redensart, welche in der Anmerkung zu 384—387 besprochen ist, und über die sich auch Foerster verbreitet, vergleiche man noch *li soutiu En malisse[s] et en orgueil Qui traient le pene par l'ueil As gentius euers*, Cour. Ren. 3352. — Die Bedeutung, welche die Anmerkung zu Z. 428 dem Imperfectum Conjunctivi beilegt, kommt ihm bekanntlich sehr oft zu, gerade an dieser Stelle jedoch nicht. Die Dame sagt vielmehr: 'Wenn ich nicht so gütiger Gesinnung wäre, so würde ich euch jetzt *(ja)* recht sehr zürnen (dafs ihr meine freundliche Ausnahme so falsch ausgelegt habt).' Das Imperf. Conj. des Hauptsatzes hat hier, wie oft, den Sinn des Condicionalis. — Dafs *nule* 163 sich auf *nuit* beziehe, hat schon Foerster mit Recht ausgesprochen; dagegen scheint er mir zu irren, wenn er *amuit* hier als Konjunktiv von *anuitier* ansieht. Ich betrachte es als den von *amuitier*. 'Es wird für mich keine zweite Nacht mehr anbrechen, wenn ich nicht Gnade finde, d. h. ich werde den morgigen Tag nicht überleben.' *amuitier* mit *nuis* als Subjekt begegnet nicht selten: *Tant que la nuit fu anuitie*, Cleom. 12671, wie man ja auch sagte *li jors ajorne*. — Z. 622 würde ich mit Handschriften beider Gruppen *mist* schreiben und mit Vermeidung eines Satzschlusses am Ende eines Reimpaares lesen: *Deus, coment fu ce qu'il l'i mist, A ce que je fui si sorprise?* 'Wie kam es nur, dafs er ihn daran steckte, während ich so aufser mir war? Denn ich habe gar nichts von dem Ringe gemerkt, den er mir an den Finger gesteckt hat.' — Woher die Anmerkung zu 698 das *en vain* nimmt, das in der Stelle liegen soll, sehe ich nicht. Das Fragezeichen ist nach 699 zu setzen. 'Habe ich denn nicht lange Zeit in Züchten mit meinem Gatten gelebt?' Das Fragezeichen nach 703 ist durch ein Komma zu ersetzen und die zwei dahinter folgenden Zeilen sind ironisch zu nehmen. 'Wenn dieser durch sein ritterliches Wesen und durch Seufzen in meiner Gegenwart jetzt *(ja)* erreichen will, dafs

bei dieser ersten Unterredung ich ihn als Freund ansehe, da hätte er es in der That zuvor in hohem Grade verdient, wenn ich es (Freundin) ihm werden sollte.' — Z. 726 ist *preu* nicht 'Vorteil, Nutzen', sonst müfste *preus* stehen; sondern 'viel'. 'Bis jetzt ist noch nicht viel im Netz, d. h. nicht viel gefangen, erreicht.' — Z. 796 war bezüglich der Bedeutung von *sire* mit 255 zusammenzustellen; auch 949 gehört dahin, wo *dame* entsprechenden Sinn hat. Die Beispiele solcher Verwendung von *sire*, d. h. im Sinne von 'wer alles hat, was er begehrt', sind in grofser Zahl vorhanden. *Et mes sire Yrains est plus sire Qu'an ne porroit conter ne dire*, Ch. lyon 2051; eb. 2164; *Or estoit Percevaus moult sire, Or a il moult de son savoir* (l. *voloir*), *Or ne se set de coi doloir, Or a il joie et grant leeehe*, Perc. 24950; *Plus sont seignor que ras sus moie* (eine Ratte auf einem Kornhaufen = Vögel im Hanfsamen), Ruteb. I[4], 34; *qui pëust estre si sire Qu'il ëust quanques euers desire*, V. d. l. mort 114, 1. Für *dame* verweise ich auf *Chaseune en ot an euer grant joie, Dame[s] furent eom rat en moie*, Barb. u. M. III, 62, 32 (bei Montaiglon I, 295 *D'ame!*). — Z. 828 ff. kann so nicht verstanden werden, wie Bédier will; die Negation kann nicht einfach *explétive* d. h. ohne alle Bedeutung sein. Die beiden mit der Konjunktion *que* eingeleiteten Nebensätze 829 und 830 hängen von *error* ab, welches, wie so oft, 'Besorgnis, Angst' heifst und gleich den anderen Ausdrücken der Furcht negativen Nebensatz nach sich hat. In der Besorgnis vor zwei gleich gefürchteten Dingen bleibt ihm nur ein Ausweg, d. h. zu einem von beiden mufs er sich bequemen, den Ring zurücknehmen, wie sie verlangt, der doch ihr gehören sollte, oder ungehorsam erscheinen. Zum letzteren kann er sich nicht entschliefsen, so wählt er jenes, aber mit dem Gedanken, auch an seinem Finger bleibe er ihr Eigentum. Erst nachdem er ihn zurückempfangen hat, kommt ihm der neue Einfall, ihn gar nicht an den eigenen Finger zu stecken, sondern das zu thun, was nun auch den harten Sinn der Frau rührt und den Ritter ans Ziel seiner Wünsche bringt.

Ich füge noch einige Bemerkungen hinzu über Stellen, die der Herausgeber unerörtert gelassen hat. Die kleine Dichtung ist mir über der erneuten und angelegentlicheren Beschäftigung mit ihr lieb geworden, so dafs ich gern auch andere veranlassen möchte, noch etwas länger bei ihr zu verweilen. Nach Z. 76 wird man gut thun, das Komma zu tilgen. 'Nie machte er sich recht ernstlich an irgend eine, dafs er nicht gut mit ihr gestanden hätte,' s. *estre* im Glossar meiner 'Mittheilungen'. — 184. *qui ne trueve, ne prent* ist ein Sprichwort, das man auch Méon II, 380, 587 findet: *eil qui ne trueve, ne prent.* — 243 und 250. Gefangenschaft unter Türken erscheint als Inbegriff eines schlimmen Loses auch Ch. lyon 6544: *Miauz vosist estre pris an Perse Li plus hardiz antre les Turs, Qu'il fust leanz antre les murs.* — 248. 'Es giebt keine Burg, nach der mich verlangte, wenn nach dieser mich nicht verlangt' (nicht etwa: aufser nach dieser). Beispiele dieser Wendung habe ich zu Hollands Ch. lyon[3] 5814 (bei Foerster ist es 5822) beigebracht. — 392. *tendre* heifst nicht blofs 'streben', sondern oft insbesondere 'ohne Erfolg streben, sich abmühen,

vergeblich harren'; daher die Verbindung *muser et tendre*, R Ccy. 4425. So heifst denn *mener tendant* 'jemand hinhalten, schmachten lassen': *Tost avriés vostre dame oubliée; Je li lo bien k'elle vos maint tendant*, Trouv. Belg. I, 50, 28. Also hier: 'er läfst sich geduldig hinhalten'. — 432—435. Diese Verse scheinen eine Reminiscenz aus dem Ch. lyon, wo es (mit der Interpunktion, die ich immer noch für die richtige halte) heifst: *Quant une dame est si cortoise Qu'a un malëureus adoise, Si li fet joie et si l'acole, Fos est liez de bele parole*, 2461. Dafs dieser letzte Vers an anderen Stellen mit leichten Verschiedenheiten des Ausdrucks als allgemein gültiger Spruch auftritt, ist gewifs; vgl. *Bele parole fait fol esleecier*, R Cambr. 7557 (in den Ausgaben *le fol esleeier); Biaus semblanz fait musart lié*, Men. Reims 431; *De bel samblant frans* (l. *faus*, d. h. *fous) s'eshardist*, Tr. Belg. II, 35, 10. Eine Parallele zu der Chrestienstelle bringt Foerster aus Jaufre bei. — 559. *oposer* mit Accusativ der Person im Sinne von 'zur Rede stellen' begegnet öfter; s. Scheler zu Berte 2896 und zu Enf. Og. 4268; ferner *Mes s'il se voloit escuser Ou respondre, je l'opposasse, La verité li demandasse*, Barb. u. M. III, 443, 95 (etwas abweichend bei Mont. VI, 93); manchmal heifst es auch nur 'an jemand herantreten, sich an jemand wenden': *Ensement par samblant l'opose* (der hilfesuchende Werwolf den König), *Con le proiast d'aueune chose*, Guil. Pal. 7213, oder 'thätlich angreifen': *Le plus hardi vet oposer* (im Turnei), Perc. 14442. — 573. Hier verstehe ich: 'daran that er noch klüger, dafs er ihr Sinnen unterbrach, ohne dafs sie des Ringes gewahr zu werden Zeit fand, den er ihr angesteckt hatte.' Der Gebrauch von *que ... ne* ist der in der Ztschr. f. rom. Phil. XIII, 206 erörterte. — 755. Der Sinn ist: 'Kein Bewahren desselben von meiner Seite wird euch einen Grund geben, mich für eure Freundin zu halten'; die genauere Übersetzung: 'nie werdet ihr mich für eure Freundin halten um eines (etwa von euch erhofften) Behaltens willen, das ich ihm zu teil hätte werden lassen.' — 819. *al* ist sehr auffällig; man erwartet *del*, und Beispiele von *a* in der bekannten Redensart sind mir nie vorgekommen. — 858. Da das Gedicht pikardisch ist, könnte man *nel* für *ne le* (weibl. *le* für *la)* nehmen, obschon andere Beispiele dieser Enklisis hier nicht begegnen; aber was sollte die Bemerkung, er habe die Frau nicht mit Namen genannt, für eine besondere Bedeutung haben, zumal in einer Novelle, die von keiner der auftretenden Personen jemals einen Namen angiebt? Das *l* des *nel* wird vielmehr das männliche *le* auch hier sein und sich auf den Ring beziehen. Der Dichter will sagen, der Ritter habe ebenso vermieden, *vostre anel* zu sagen, wie *mon anel*. Jenes hätte seinem Gedanken entsprochen, wäre aber ein Zeichen der Auflehnung gegen den Willen der Frau gewesen; dieses war ihrer Auffassung der Sachlage gemäfs, aber es lag darin ein ausdrücklicher Verzicht auf das von ihm Gewollte, den er nicht übers Herz brachte. — 905. Zu dem *dire* ist, was neufranzösisch nicht mehr anginge, die sprechende Person selbst Subjekt, nicht das Subjekt des regierenden Verbums. 'Käme sie doch, in Ermangelung eines Thores nach der anderen Seite, hier heraus, damit ich sagen könnte, Dank ihr für die Ehre,

die sie mir angethan hat.' S. Verm. Beitr. 76. — 926. *demor* ist hier transitiv, nur dafs das pronominale Accusativobjekt neben dem Dativ unausgesprochen geblieben ist. *demorer aucune rien a aucun* heifst 'einem etwas vorenthalten': *Pes quier; ço peise mei que nuls la me demure,* S Thom. 1589; *Nule rien qu'il demandent, ne lor est demoret,* Karls R. 247 u. 833. — 951. *De celui lor covendra bien* heifst 'jenes wird in ihrem Belieben stehen'. S. Ztschr. f. rom. Phil. II, 151.

Berlin. Adolf Tobler.

La Société Française au dix-septième Siècle. An Account of French Society in the XVIIth Century from Contemporary Writers. Edited for the Use of Schools and Colleges, with an Introduction and Notes, by Thomas Frederick Crane, A. M., Professor of the Romance Languages in Cornell University. New-York and London, G. P. Putnam's Sons, 1889. LVII u. 342 S. 16. D. 1,50.

Professor Crane hat seinen *Tableaux de la Révolution Française,* welche an der Hand der Quellen das Bild einer politisch bewegten Zeit entrollen, und dem *Romantisme Français,* der eine litterarische Epoche darstellte, nun eine Sammlung von Quellenauszügen folgen lassen, in denen die gesellschaftliche Wandlung des 17. Jahrhunderts sich wiederspiegelt. Seine Absicht ging namentlich dahin, ein Hilfsbuch für das Verständnis der *Précieuses ridicules* und der *Femmes savantes* zu schaffen, geeignet, dem Studierenden aus den Mitteilungen der Zeitgenossen, soweit sie unmittelbar das Hôtel de Rambouillet und den Kreis des Fräuleins von Scudéry berühren, eine Anschauung des geistigen und geselligen Lebens jener Zirkel zu geben. Diese Absicht ist mit grofsem Geschick und mit gutem Geschmack ausgeführt worden.

Das Buch zerfällt in vier Abschnitte: I. L'Hôtel de Rambouillet (S. 1—74). Hier kommen besonders Tallemant des Réaux, das Fräulein von Scudéry und Voiture zu Wort. Sie werden ergänzt durch Ausführungen aus den Werken Livets *(Précieux et Précieuses),* V. Cousins *(La Société française au XVIIe siècle)* und H. Sauvals *(Histoire et Recherches des Antiquités de la Ville de Paris).* II. Mademoiselle de Scudéry et les Femmes Savantes (S. 75—141). Dieser Teil enthält sehr gut gewählte Auszüge aus dem *Grand Cyrus* und der *Clélie.* III. Les Précieuses (S. 142—187). Hier sind entlegenere Quellen benutzt, so der Abbé de Pure *(La Prétieuse, ou le Mystère de la Ruelle)* und Charles Sorel *(Description de l'Ile de Portraiture).* IV. Les Règles de la Civilité (S. 188—240). Die für das Zeitalter wichtigen Begriffe des *honnête homme* und der *honnête femme* werden durch Auszüge aus Farets *L'Honneste Homme ou l'Art de plaire à la Cour* und aus Du Boscs *L'Honneste Femme* verdeutlicht.

Die Einleitung (S. XIII—XLVI) orientiert im allgemeinen über den italienischen und den spanischen Einflufs, über das Hôtel Rambouillet

und seine Besucher, über Georges und Madeleine de Scudéry und das Preciösentum. Diese wie die sehr reichlichen Noten (S. 263—339) ruhen auf gründlicher Kenntnis des Gegenstandes und seiner verzweigten Litteratur. Einseitig scheint mir der Standpunkt Cranes, wenn er dem 17. Jahrhundert allein die Umwandlung der Ansichten über Stellung und Bildung der Frau zuschreibt. Er verkennt den Einfluſs Italiens im 16. Jahrhundert und die Wirkungen des Humanismus auf die Geistesbildung der Frauen in Frankreich. Man denke an Erasmus *(Colloquium Abbatis et Eruditæ)*, an Hugues Salel, Claude de Taillemont und an Margarete von Navarra und ihre Umgebung.

Betreffs einzelner Ausstellungen und kleiner Mängel verweise ich auf die ausführliche Anzeige unseres Buches von H. A. Todd in den Modern Language Notes vom Februar 1890. Aber ich teile Delboulles Ansicht, der Cranes Sammlung in der Revue critique besprach: *Ce petit livre mériterait de devenir classique ailleurs qu'en Amérique.*

Berlin. S. Waetzoldt.

Les Précieuses ridicules par J.-B. P. Molière. With Introduction and Notes by E. G. W. Braunholtz, M. A., Ph. D. Cambridge 1890 (Pitt Press Series). XXXV u. 100 S. 8. Sh. 2.

Die englische Art, eine Dichtung wie die vorliegende so herauszugeben, daſs an ihr möglichst alles, was von sprachlichem, litterarischem, geschichtlichem Interesse ist, in kurzer, klarer Form erörtert wird, könnten wir uns zum Muster nehmen. Gleichweit entfernt von gelehrter Überladung wie von leicht zusammengerafftem Notizenkram bringt die vorliegende Ausgabe gerade das, was dem Lernenden für ein tieferes Verständnis der Preciösen nötig ist, und, was Braunholtz bietet, ist aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft. Eine Bearbeitung wie die vorliegende kann nur von jemandem zu stande gebracht werden, der mit der gelehrten Kenntnis seines Gegenstandes einen praktisch geschulten Blick verbindet und von dem Verleger nicht darauf hingewiesen wird, eine möglichst billige Ausgabe herzustellen, welche die Konkurrenzunternehmungen um 20 Pfennige schlägt.

Was Einleitung und Noten bringen, fuſst im wesentlichen auf den Arbeiten von Despois, Livet, Larroumet, Fritsche, Mahrenholtz. Mesnards Molière-Biographie, welche den zehnten Band der Ausgabe in den Grands Écrivains füllt, konnte noch nicht benutzt werden. Herangezogen wurde für Sprachliches auch Haases französische Syntax des 17. Jahrhunderts. Verwiesen wird der Leser häufig auf die in England verbreitete Wellington College French Grammar von Eve und De Baudiss. Der einleitende Abriſs *Molière's Life and Works* (S. VII—XXI) ist mehr als eine bloſse Aufzählung. Aufs sorgfältigste hat Braunholtz abgewogen, was er als sicher mitteilen durfte, und wo bei dem Stande unserer Kenntnisse Vorsicht geboten war. Während z. B. in der Einleitung einer vielgebrauchten deutschen Ausgabe neuesten Datums es heiſst: *Jean-Baptiste Poquelin*

wurde am 15. Januar 1622 ... geboren, sagt Braunholtz vorsichtig: *J. B. Poquelin, baptized at Paris on the 15th of January, 1622, and perhaps born on the same day.* Derselbe deutsche Herausgeber giebt an, dafs Molière zu Orléans *unzweifelhaft juristischen Studien oblag*, Braunholtz sagt sehr richtig: *It is said that he next studied jurisprudence*, indem er sich wohl bewufst bleibt, dafs Boulanger de Chalussays *Elomire Hypocondre* keine unverdächtige Quelle ist. In knapper und schlichter Weise werden auch Charakter und Bedeutung der gröfseren Molièreschen Komödien gewürdigt. Hier teile ich nicht ganz die von Braunholtz vertretene Ansicht über das Komische im Misanthrope. Ich meine, Alcest ist komisch, nicht weil seine strengen Grundsätze mit seiner Schwachheit der gefallsüchtigen Célimène gegenüber im Kontrast stehen, sondern weil er Wahrheit und Aufrichtigkeit übertreibt: *l'exagération du vrai, c'est déjà le faux.* Ich glaube auch, dafs die französische Neigung, neuerdings in Alcest eine Art Hamletcharakter zu sehen, Molières Absichten verkennt. Am unbefangensten und treffendsten urteilt über Alcest und Célimène wohl der bekannte Schauspieler Coquelin in seiner Streitschrift *Molière et le Misanthrope* (Paris 1881).

Im Anhange zu den reichhaltigen Noten ist noch ein kleiner Auszug aus Somaizes Grand Dictionnaire des Précieuses gegeben. Die Ausstattung in Papier, Druck und Einband ist beneidenswert.

Berlin. S. Waetzoldt.

Ségur: Histoire de Napoléon I et de la Grande Armée pendant l'année 1812. Unter Mitwirkung von B. Schmitz erklärt von H. Lambeck. I. Band, Buch 1—4. Mit einer Karte von H. Kiepert. 2. Auflage (Weidmannsche Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen). Berlin, Weidmann, 1890. VI, 178 S. 8. M. 1.

Die Lambeck-Schmitzsche Bearbeitung von Ségurs berühmtem Werk erscheint in zweiter Auflage, die sich eine verbesserte nennt. Der erste Teil, Buch 1—4 umfassend, liegt uns vor. Geradezu vortrefflich ist die Art, wie der französische Historiker hier unserem Verständnis erschlossen wird. Nur dafs diese Methode viel zu genau, viel zu eingehend für die Schule ist, und als Schulbuch haben die Herausgeber ihr Werk doch zunächst gedacht. Eine solche Fülle historischer, biographischer, philologischer Anmerkungen mufs den Durchschnittsschüler unserer Meinung nach verwirren und eher zurückschrecken als anregen. Aber in der Hand des Studenten, da kann und wird diese Ausgabe in jeder Hinsicht fruchtbar werden! Namentlich möchte ich an dieser Stelle auf die treffliche Behandlung der Synonymik hinweisen.

Das Buch ist in folgender Weise gegliedert. Auf das Vorwort Lambecks (Professor Schmitz weilt leider seit 1881 nicht mehr unter den Lebenden) folgt eine deutsch geschriebene Einleitung, die in scharfen Umrissen die Bedeutung jener grofsartigen Kriegsunternehmung feststellt

und die Fähigkeit und Berufung Ségurs zum Geschichtschreiber gerade dieses Feldzuges klar erweist. Daran schliefst sich ein zweiter Aufsatz, der in ebenso eingehender wie fesselnder Weise das Leben und die geistige Entwickelung unseres Historikers schildert. Nun folgt das französische Werk selbst, dem natürlich die schöne Widmung *Aux vétérans de la grande armée!* nicht fehlt. Ein deutscher Anhang soll uns dann über viele historische Persönlichkeiten, die in Ségurs Darstellung hervortreten oder auch nur gestreift werden, genaueren Aufschlufs geben, der noch durch einen Nachtrag mehrfach erweitert wird. Ein Register zu den Anmerkungen bildet den Schlufs; und auch dieser Index ist überaus schätzenswert, denn durch ihn erst wird das ganze reiche Material dem Studium nutzbar gemacht: jede sprachliche, jede historische Notiz läfst sich mit Hilfe dieses alphabetischen Verzeichnisses sofort auffinden. Die dem Werk vorgeheftete Kiepertsche Karte mit eingedruckten kriegsgeschichtlichen Daten trägt zum Verständnis der einzelnen Ereignisse wie des ganzen Feldzuges sehr wesentlich bei.

Vielleicht sollte die Biographie Ségurs besser vor der allgemeinen geschichtlichen Einleitung stehen; bei der jetzigen Einordnung durchbricht sie den Zusammenhang des Ganzen. Und vielleicht wäre im biographischen Anhang eine Reihe militärischer Persönlichkeiten besser übergangen worden, als dafs uns nach Art der litteraturgeschichtlichen Nachrichten vieler Lesebücher eine Summe zusammenhangsloser Lebensdaten aufgezählt wird. Mit der Anführung von Jahreszahlen ist wenig erreicht: geschichtliche Bilder müssen sich uns darstellen, und, wo dies infolge der geringeren Bedeutung der Persönlichkeit nicht möglich ist, da braucht uns auch nicht gesagt zu werden, wo und wann ihr dieser und jener militärische Rang verliehen wurde, da möge die knappeste Feststellung der Persönlichkeit genügen. Selbstverständlich ist auch hier wieder mit besonderer Rücksicht auf die Schule geurteilt.

Setzt uns also diese Ausgabe in einen wirklichen *embarras de richesse*, so mufs doch andererseits mit gröfstem Nachdruck betont werden, dafs sie trotzdem niemals den grofsen geschichtlichen Gesichtspunkt verliert, und dafs die ganze Fülle und Mannigfaltigkeit der Bearbeitung sich doch zu einer festen, runden Einheit zusammenschliefst. Und vor diesem wahrhaft wissenschaftlichen Charakter des ganzen Werkes müssen schliefslich alle Ausstellungen im einzelnen geringfügig erscheinen!

Berlin. Fr. Speyer.

Thiers: Bonaparte en Égypte et en Syrie. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von K. A. M. Hartmann. Leipzig, E. A. Seemann, 1890. (Martin Hartmanns Schulausgaben Nr. 6.) XVI, 88 u. 77 S. 8. Geb. M. 1,20.

In einem Vorworte spricht sich der Herausgeber über die Notwendigkeit seiner Ausgabe dieses Werkes aus. Seiner Angabe nach hat er zuerst von den Quellen jener Zeit in umfassender Weise Kenntnis genommen

und sie für die Erklärung des Textes benutzt, auch aus Reisewerken aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts manches für das Verständnis Wichtige entlehnt. Die vom Texte getrennten Anmerkungen enthalten keine grammatischen Erklärungen, sondern nur, was zum Verständnis notwendig ist. Die Ausstattung des Buches ist eine vortreffliche.

Berlin. Ad. Müller.

William Coolidge Lane: The Dante Collections in the Harvard College and Boston Public Libraries. Cambridge, Mass., issued by the Library of Harvard Univ., 1890. 116 S. gr. 8.

Der Bibliothekar der amerikanischen Dante-Gesellschaft und Unterbibliothekar des Harvard-College giebt hier den im achten Jahresbericht der Gesellschaft in Aussicht gestellten Katalog ihrer schon über 1200 Bände umfassenden Sammlung, erweitert durch Aufnahme der in der Bostoner öffentlichen Bibliothek, im Besitze des Prof. Charles Eliot Norton und im Nachlasse des Prof. George Ticknor befindlichen Dante-Litteratur (s. Archiv Bd. LXXXIV, S. 223). Dantes Werke, und zwar die Komödie, deren Übersetzungen, kleinere Werke und deren Übersetzungen (zusammen 317 Nummern), dann Werke über Dante, nach den Namen der Verfasser alphabetisch geordnet, bilden die Abteilungen des Verzeichnisses. Es folgt ein entsprechend geordneter Nachtrag, welcher die seit Beginn des Drucks (Mai 1885) hinzugekommenen Schriften und sonstige Zusätze umfafst. Überall erhält man genaue Titel, für ältere und seltenere Dinge kurze Beschreibungen; Abhandlungen verschiedenen Ursprungs, die in Sammlungen vereinigt sind, erscheinen einzeln unter den Namen ihrer Verfasser; gesammelte Beiträge eines Einzelnen sind einzeln aufgezählt, ebenso Abhandlungen, die als Zugaben zu Ausgaben veröffentlicht sind. Daran schliefst sich ein reicher *Index of Subjects*, d. h. von Gegenständen, über welche in den katalogisierten Schriften Auskunft zu finden ist, mit Hinweis auf die Verfasser, die darüber handeln, und auf die in Betracht kommenden Schriften, und ein gleichfalls sehr ausgiebiger *Index of Passages of the Div. Commedia*, d. h. solcher Stellen, die in besonderen Büchern, Abhandlungen, Artikeln Erörterung gefunden haben. Den Schlufs bildet eine Notiz über die in der Sammlung enthaltenen Dante-Bildnisse. Das Ganze ist mit liebevollster Sorgfalt gearbeitet. Sind durch Lanes Verzeichnis die schönen Sammlungen erst recht nutzbar gemacht, so leistet es doch auch solchen, die nie in die Lage kommen werden, mit Hilfe derselben zu arbeiten, die dankeswertesten Dienste. Die Bitte des Bibliothekars um Zuwendungen an seine Anstalt kann keinen besseren Fürsprecher finden als diesen Katalog, der zeigt, wie vorzüglich sie verwaltet ist.

Berlin. Adolf Tobler.

Verzeichnis

der vom 1. Juli bis zum 1. Oktober 1890 bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften.

Über die bildende Nachahmung des Schönen von Karl Philipp Moritz [herausgeg. von Sigmund Auerbach]. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshdlg., 1888 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrh. in Neudrucken herausgeg. von B. Seuffert 31). XLV u. 45 S. 8. M. 0,90.

Lectures géographiques. L'Afrique pittoresque et merveilleuse peinte par les explorateurs: Baker, Barth, Burton, etc. Ouvrage accompagné d'une carte. Par J. Baumgarten, Docteur en Phil., Membre de la Société coloniale allemande. Cassel, Th. Kay, 1890. XIII u. 229 S. 8.

Germania. Vierteljahrszeitschrift für deutsche Altertumskunde. Herausgeg. von Otto Behaghel. 35. Jahrg. N. R. 23. Jahrg. 1. Heft. Wien, Karl Gerolds Sohn, 1890. 128 S. [F. Buitenrust Hettema, Der alte Druck der Westerlauwerschen Rechte. Reinhold Bechstein, Gottfried-Studien. I. Von der Hagens Kollation der Florentiner Tristan-Hs. Max Herrmann, Zur fränkischen Sittengeschichte des 15. Jahrh. G. Ehrismann, Gruntwelle, selpwege. Unsih, iuwih. Meatris. Bibliographie für 1885 (Schluſs folgt). Preisaufgaben der Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig (Geschichte der Kolonisation und Germanisierung der Wettinischen Lande; Übersicht über die allmähliche Einführung der deutschen Sprache in öffentlichen und privaten Urkunden bis um die Mitte des 14. Jahrh.)].

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. Verlag von O. R. Reisland, Leipzig. XI. Jahrg. Nr. 6, Juni. Nr. 8, August.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens und H. Kœrting. Band XII, Heft 3. Der Abhandlungen zweites Heft. Oppeln u. Leipzig, Eugen Francks Buchhdlg. (Georg Maske), 1890. S. 65—136 [H. Gröhler, Paul Scarron als Komödiendichter (Forts.). D. Behrens, Bemerkungen zur Lautlehre (im Anschluſs an Meyer-Lübkes 1. Band der Grammatik der romanischen Sprachen). M. Köhler, Über allitterierende Verbindungen in der altfranzös. Litteratur. W. Knörich, Molières Précieuses ridicules in ihren Beziehungen zur Marquise de Rambouillet und Mlle de Scudéry. R. Mahrenholtz, Herr F. Brunetière als Voltaire-Kritiker].

For Faith and Freedom. By Walter Besant. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2666 and 2667). 296 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

A Few Steps to a Complete Dictionary of English Dialects. By J. H. Blaschke. Programm der Höheren Bürgerschule zu Hamburg 1890. VIII u. 43 S. 4.

Prolegomena zu einer urkundlichen Geschichte der Luzerner Mundart von Dr. Renward Brandstetter, Prof. in Luzern. Einsiedeln, Benziger u. Co., 1890. 88 S. 8.

Praktische Grammatik der englischen Sprache nebst zahlreichen

Musterbeispielen von H. Bretschneider, Realschul-Oberlehrer. Zweite verb. Aufl. Wolfenbüttel, Jul. Zwifsler, 1890. VIII u. 272 S. 8. M. 1,50.

Übungsbuch zur Grammatik der englischen Sprache von H. Bretschneider. Wolfenbüttel, Jul. Zwifsler, 1890. 60 S. 8. M. 0,50.

Französisches Elementarbuch von Dr. Hermann Breymann und Dr. Hermann Moeller. Dritte verbesserte und bedeutend gekürzte Auflage des Elementar-Übungsbuches und der Elementar-Grammatik. München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1890. 1 Tafel, VI u. 115 S. 8. M. 1,80.

The Open Court. A Weekly Journal devoted to the Work of conciliating Religion with Science [Ed. Dr. Paul Carus]. No. 147 [Albert H. Gunlogsen, The Historical Data of the Commonwealth of Iceland]. 148 [W. R. Thayer, The Scientific Method in Fiction. Prof. F. Max Müller, Religion Natural]. 149. 150. 151. 152 (Prof. Albert H. Gunlogsen, The Sources of the Edda). 153. 154. 155 (Alvan F. Sanborn, Wordsworth's Interpretations of Nature). 156—159.

Beiträge zur Litteraturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance von Wilhelm Cloetta, Privatdocent[en] der rom. Phil. an der Universität Göttingen. I. Komödie und Tragödie im Mittelalter. Halle a. S., Max Niemeyer, 1890. XI u. 167 S. gr. 8.

Histoire d'Alexandre le Grand par Ch. Rollin. Erklärt von Oswald Collmann, Oberlehrer am Realgymn. zu Posen. 2. Aufl. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1890 (Weidmannsche Sammlung franz. und engl. Schriftsteller mit deutschen Anm.). 167 S. 8.

The Compleat English Gentleman. By Daniel Defoe. Edited for the First Time from the Author's Autograph MS. in the British Museum, with Introduction, Notes, and Index by Karl D. Bülbring, M. A., Ph. D. London, David Nutt, 1890. LXXXIV u. 295 S. gr. 8.

La Clef d'Amors. Texte critique avec introduction, appendice et glossaire par Auguste Dontrepont. Halle, Max Niemeyer, 1890 (Bibliotheca normannica herausgeg. von H. Suchier V). XLVIII u. 200 S. 8.

Pearl-Powder. A Novel. By Mrs. Annie Edwardes. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2671). 320 S. kl. 8. M. 1,60.

Modern Language Notes. A. Marshall Elliot, Editor. Vol. V. June 1890. No. 6. Baltimore, Md. [A. S. Cook, The Amazonian Type in Poetry. Katharine Merrill and Chas. F. McClumpha, The Parallelisms of the Anglo-Saxon "Genesis". H. Logeman, The Fish and the Flower as Symbols in Mediæval Manuscripts. John E. Matzke, The Development of *el* into *l* in the Romance Languages. Reviews, Correspondence, etc.].

Anglia. Zeitschrift für engl. Philologie. Herausgegeben von Ewald Flügel und Gustav Schirmer. Halle a. S., Max Niemeyer, 1890. Band XIII. N. F. Band I. 1. Heft [E. Sievers, Zu Cynewulf. H. Logeman, New Aldhelm Glosses. E. Koeppel, Die engl. Tasso-Übersetzungen des 16. Jahrh. D. George Turberviles Verhältnis zur ital. Litteratur. Der sog. Turbervile Tasso. E. Flügel, Verschollene Sonette. E. Koeppel, Sir Thomas Wyatt und Melin de Saint-Gelais. E. Einenkel, Der Infinitiv im Me. H. Varnhagen, Die Quelle des Trentalle Sancti Gregorii. C. Stoffel, Entgegnung. Berichtigung]. 2. Heft [G. Sarrazin, Die Entstehung der Hamlet-Tragödie: a) Der Corambus-Hamlet und Thomas Kyd; b) Der Ur-Hamlet und Seneca. E. Teichmann, Zur Stabreimzeile in William Langlands Buch von Peter dem Pflüger. E. Koeppel, Chauceriana: I. S. Eusebii Hieronymi adversus Iovinianum libri duo. II. Epistola Valerii ad Rufinum, ne ducat uxorem. III. Dante. H. Hupe, Havelokstudien. H. Balg, Entgegnung. O. Hofer, Entgegnung. F. Pabst, Flexionsverhältnisse bei Robert von Gloucester 1. H. Logeman, Berichtigung zu Anglia XII, 497 ff. Beigegeben Bücherschau für 1888 von P. Sahlender]. — Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache u. Litteratur. Monatsschrift für den englischen Unterricht. Beiblatt zur 'Anglia' 1890. Nr. 1—6 (April bis September).

Lady Baby. A Novel. By Dorothea Gerard. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2672 and 2673). 304 u. 294 S. kl. 8. M. 3,20.

Abrifs der Aussprache der franz. Sprache zum Gebrauch für Deutsche von Albert Godart, Sprachlehrer in Metz. Leipzig, Eduard Baldamus, 1890. 61 S. kl. 8. M. 1.

Zur Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts von Jul. Gutersohn, Professor an der Realschule in Karlsruhe. Vortrag, gehalten am IV. Neuphilologentage zu Stuttgart, Pfingsten 1890. Karlsruhe, G. Braunsche Hofbuchhdlg., 1890. 29 S. 8.

Das Sprichwort bei Chaucer. Zugleich ein Beitrag zur vergleichenden Sprichwörterkunde. Von Willi Haeckel. Erlangen u. Leipzig, Georg Böhme, 1890 (Erlanger Beiträge zur engl. Phil. herausgeg. von H. Varnhagen. VIII. Heft). XII u. 77 S. 8. M. 1,80.

Die Rätsel des Exeterbuches und ihr Verfasser. Von Georg Herzfeld. Berlin, Mayer & Müller, 1890. 72 S. 8.

Die Entwickelung der Sprache Hallers. Von Prof. Wenzel Horák. Programm der k. k. Staats-Oberrealschule in Bielitz. XIV. Jahrgang. Schuljahr 1889/90. Bielitz 1890. 21 S. 8 [Schlufs folgt im Programm des nächsten Jahres].

Of the Use of the Negative by Chaucer, with Particular Reference to the Particle *ne*. By Charles W. Kent, Professor of English and Modern Languages in the University of Tenessee, Knoxville (Deprinted from the Publications of the Modern Language Association of America, Supplement to Vol. V, No. 2, 1890, pp. 109—147).

Molière mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen herausgegeben von Dr. Adolf Laun, weil. Prof., fortgesetzt von Dr. Wilhelm Knörich, Rektor. II. Les Précieuses ridicules. Les Femmes savantes. 2. Aufl. Leipzig, Oskar Leiner, 1890. LX u. 176 S. 8.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur. Herausgeg. von Max Koch und Ludw. Geiger. Neue Folge. Dritten Bandes 4. u. 5. Heft. Berlin, A. Haack, 1890 [Otto Harnack, Goethes Beziehungen zu russischen Schriftstellern. Joh. Bolte, Deutsche Volkslieder in Schweden. Georg Huth, Die Reisen der drei Söhne des Königs von Serendippo. Ein Beitrag zur vergleichenden Märchenkunde II. Karl Hartfelder, Konrad Celtis und Sixtus Tucher. Friedrich S. Kraufs, Die Russen vor Wien. Ein Guslarenlied der Serben in Bosnien und der Hercegovina. L. Geiger, Aus Wilhelm Wackernagels Jugend. Theodor Distel, Eine Reuchlinübersetzung aus dem Ende Juli 1495. Lucians XII. Totengespräch, auch Nachrichten über die Verdeutschung einer Demosthenischen Rede. Reinhard Jonathan Albrecht, Zwei Gedichte des Antonio Beccadelli Panormita. Franz Harder, Anklänge und Entlehnungen. R. M. Werner, Vom Hanswurst. Derselbe, Zu Macbeth (Mitteilung zweier Abschnitte aus dem Werke *De rerum varietate* des Cardanus, der sich auf Boëtius als seine Quelle beruft, d. h. die *Historia Scotorum* des Hector Boece, auf welche mittelbar auch Shaksperes Drama zurückgeht). Besprechungen. Nachrichten].

Englische Studien. Herausgeg. von Eugen Kölbing. XIV. Band, 3. Heft. Leipzig, O. R. Reisland, 1890 [J. Zupitza, Die Romanze von Athelston. III. Epilegomena. R. Fischer, Zur Frage nach der Autorschaft von 'Sir Clyomon and Sir Clamides'. H. S. White, Recent American Historical Publications. E. Koeppel, Zur Textkritik des Ipomadon. G. L. Kittredge, Anmerkungen zum me. Ipomadon. F. Holthausen, Beiträge zur Erklärung und Textkritik alt- u. me. Denkmäler I. K. Breul, Zwei me. Christmas Carols. R. Boyle, All's Well that Ends Well and Love's Labour's Won. E. Kölbing, Zu Partonope of Blois u. s. w.].

Franco-Gallia. Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur. Herausgeg. von Dr. Adolf Krefsner in Kassel. Wolfenbüttel,

Julius Zwifsler, 1890. Nr. 4—9 [Sarrazin, Der Kritiker Jules Lemaître. R. Mahrenholtz, Molière in Deutschland. Gutersohn, IV. deutscher Neuphilologentag in Stuttgart. Besprechungen u. Anzeigen u. s. w.].

Ninth Annual Report of the Dante Society May 20, 1890. Accompanying Paper. Dante Bibliography for the Year 1889. Compiled by William C. Lane. Cambridge [U. S.], University Press, 1890. 45 S. 8.

Lautlehre eines lateinisch-bergamaskischen Glossars des 15. Jahrhunderts. Bonner Dissertation (vom 1. Aug. 1890) von J. E. Lorck. Bonn, Universitätsdruckerei von Karl Georgi, 1890.

In the Golden Days. By Edna Lyall. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2669 and 2670). 295 u. 294 S. kl. 8. M. 3,20.

Blindfold. A Novel. By Florence Marryat. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2663 and 2664). 287 u. 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Goethes ethische Ansichten. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie unserer Dichterheroen. Von Dr. Ernst Melzer. Sonderabdruck aus dem fünfundzwanzigsten Bericht der Neifser wissenschaftlichen Gesellschaft Philomathie. Neifse, J. Graveursche Buchhandlung (Gustav Neumann), 1890. IV Bl. u. 44 S. 8.

Romania. Publié par Paul Meyer et Gaston Paris. Heft 69—75 [Inhalt von Heft 75 (Juillet 1890): P. Lot, Geoffroi Grisegonelle dans l'épopée. A. Jeanroy, Sur la tençon *Car vei fenir a tot dia*. A. Piaget, Oton de Granson et ses poésies (suite et fin) (S. 411 ff. handeln über Chaucers *Compleynt of Venus*). G. P., Andain. A. Loth, Les noms 'Tristan' et 'Iseut' en gallois. P. M., Fragment de 'Méraugis'. Comptes rendus. Chronique].

Auteurs français. Sammlung der besten Werke der franz. Unterhaltungslitteratur mit deutschen Anmerkungen herausgeg. von Dr. Richard Mollweide, Oberlehrer am Lyceum zu Strafsburg i. E. I. Bändchen: Alfred de Musset, Margot; Xavier de Maistre, Les Prisonniers du Caucase; Charles Nodier, Baptiste Montauban; Honoré de Balzac, El Verdugo. Strafsburg i. E., Strafsburger Verlagsanstalt, 1890. 136 S. Geb. M. 1.

Deutsche Altertumskunde von Karl Müllenhoff. I. Band. Neuer vermehrter Abdruck besorgt durch Max Roediger. Mit einer Karte von Heinrich Kiepert. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1890. XXXV und 544 S. 8.

Shaksperes Coriolanus als Gegenstand der deutschen Lektüre in der VII. Realschulklasse. Von Dr. E. Nader (Aus dem 29. Jahresbericht der Kommunal-Oberrealschule im I. Bezirk in Wien). 15 S. 8.

Mrs. Fenton. A Sketch. By W. E. Norris. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2677). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Shaksperes Cymbeline und seine romanischen Vorläufer. Eine kritische Untersuchung von Lic. theol. Dr. R. Ohle, ord. Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium. Berlin, Mayer & Müller, 1890. IV u. 94 S. 8.

The Fugitives. By Mrs. Oliphant. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2676). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Ruffino and other Stories. By Ouida. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2678). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Grundrifs der germanischen Philologie herausgegeben von Hermann Paul. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1890. II. Bd., 1. Abteilung. 4. Lief. (Bog. 25—31) [VIII. Abschnitt: Litteraturgeschichte. 3. Deutsche Litteratur: b) mhd. Von F. Vogt (Schlufs); c) mnd. Von H. Jellinghaus. 4. Ndl. Litteratur. Von J. ten Winkel. 5. Friesische Litteratur. Von Th. Siebs (nur der Anfang)].

The Burnt Million. By James Payn. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2659 and 2660). 288 u. 280 S. kl. 8. M. 3,20.

The Scudamores. A Novel. By F. C. Philips and C. J. Wills. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2668). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Die einheitliche Mittelschule. Ein Beitrag zur Lösung der Mittelschulfrage von Rudolf Pindter, k. k. Realschul-Direktor. Linz a. d. Donau, Heinrich Korb, 1890. 83 S. 8.

Alexandre Hardy et le Théatre français à la Fin du XVIe et au Commencement du XVIIe Siècle. Par Eugène Rigal. Paris, Hachette et Cie, 1889. XXIV u. 715 S. 8.

Inwiefern mufs der Sprachunterricht umkehren? Ein Versuch zur Verständigung über die Reform des neusprachlichen Unterrichts von Albert v. Roden, ord. Lehrer an der Realschule zu Wismar. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhdlg., 1890. IV u. 89 S. 8.

Darstellung der Syntax in Cynewulfs Crist. Leipziger Dissertation von Alfred Rose. Leipzig, Gustav Fock, 1890. 58 S. 8 ['Syntax der Numeri und der Casus, der übrige Teil wird später erscheinen'].

Sämtliche poetische Werke von J. P. Uz [herausgeg. von A. Sauer]. S. 1—128. Einl. S. I—XVI. Stuttgart, G. J. Göschen, 1890 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jahrh. in Neudrucken herausgeg. von B. Seuffert 33).

Prolegomeni della Divina Commedia. Introduzione allo studio di Dante Alighieri e delle sue opere. Per G. A. Scartazzini. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1890. X u. 560 S. 8.

Kleinere französische Schulgrammatik für die Oberstufen. Von Dr. Kurt Schaefer, Oberlehrer a. d. Unterrichtsanstalten des Klosters St. Johannis in Hamburg. Berlin, Winckelmann & Söhne, 1890. VIII u. 181 S. 8.

Geschichte des spanischen Nationaldramas von Adolf Schæffer. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1890. I. Band. Die Periode Lope de Vegas. XV u. 464 S. 8. II. Band. Die Periode Calderons. VI u. 341 S. 8. M. 16, geb. M. 18.

Die Werke Oskars II., Königs von Schweden und Norwegen. Eine litterarische Würdigung von Dr. M. Schmitz. Berlin u. Neuwied, Louis Heuser, 1890 (Fürstliche Schriftsteller u. Schriftstellerinnen von M. Schmitz und K. Schrattenthal). 4 Bl. u. 41 S. 8.

Das Käthchen von Heilbronn oder die Feuerprobe. Dramatisches Märchen in fünf Akten von Heinrich von Kleist. Zum erstenmal auf Grund des ursprünglichen Plans neu für Bühne und Haus bearbeitet von Karl Siegen. Den Bühnen gegenüber Manuskript. Leipzig, Paul Beyer, 1890. V u. 79 S. kl. 8.

Lehrbuch der dänischen Sprache. Nach der vom Kgl. Ministerium in Kopenhagen vorgeschriebenen neuen dänischen Orthographie für die Schule und den Selbstunterricht bearbeitet von M. D. Simonsen. Flensburg, Aug. Westphalen, 1889. 184 S. 8. M. 1,60.

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. 18. Heft (des 2. Bandes 9. Heft) bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch und H. Bruppacher. Frauenfeld, J. Huber, 1890. Bogen 84—93. 4.

Wernhers Marienleben in seinem Verhältnisse zum 'Liber de infantia sanctæ Mariæ et Christi salvatoris' nebst einem metrischen Anhange. Rostocker Dissertation von Paul Steinhäuser aus Erfurt. Berlin, Mayer & Müller, 1890. 67 S. 8. M. 1,20.

Das Archiv. Bibliographische Wochenschrift. Herausgegeben von Julius Steinschneider. 1890. Nr. 23.

Der schwarze Ritter in Schillers 'Jungfrau von Orleans'. Von Franz Ullsperger. S. 3—31 des Neunten Jahresberichts des k. k. Staats-Obergymnasiums in Prag. Prag 1890.

Die Quellen des ersten Chester Play. Münchener Dissertation von Heinrich Ungemach aus Münnerstadt, 1890. VIII u. 39 S. 8 [Die voll-

ständige Arbeit ('Die Quellen der fünf ersten Chester Plays') wird als Heft I der 'Münchener Beiträge zur romanischen und zur englischen Philologie' erscheinen].

Phonetische Studien. Herausgeg. von Wilh. Vietor. Marburg i. H., G. Elwert, 1890. III. Band, 2. Heft [W. Vietor, Beiträge zur Statistik der Aussprache des Schriftdeutschen. S. Primer, The Huguenot Element in Charleston's Pronunciation I. L. Soames, Notes on the Sounds of the Romanch or Romanese of the Upper Engadine. K. Feyerabend, Heinrich Barbs Transskription des Neupersischen. W. Vietor, Vier Quellen zur Geschichte der Aussprache im 17. Jahrh. Ch. Levêque, L'Accent tonique et l'Écriture. Sprechsaal, Recensionen, Notizen]. III. Band, 3. Heft [R. L. Lloyd, Speech Sounds: their Nature and Causation I. W. S. Logeman, Darstellung des ndl. Lautsystems II. S. Primer, The Huguenot Element in Charleston's Pronunciation II. F. Araujo, Recherches sur la Phonétique espagnole I. J. Passy, Notes de Phonétique française à propos de la *Französische Phonetik* de Fr. Beyer. Sprechsaal, Recensionen, Notizen].

Shaksperes Macbeth nach der Folio von 1623 mit den Varianten der anderen Folios herausgegeben von Albrecht Wagner. Halle, Max Niemeyer, 1890. IV u. 95 S.

Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur [herausgeg. von A. von Weilen]. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshdlg., 1890 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrh. in Neudrucken herausgeg. von B. Seuffert 29/30). CXLIX u. 367 S. 8. M. 5,80.

Julius von Tarent und die dramatischen Fragmente von Johann Anton Leisewitz [herausgegeben von Richard Maria Werner]. Stuttgart, G. J. Göschen, 1889 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrh. in Neudrucken herausgeg. von B. Seuffert 32). LXX u. 143 S. 8. M. 2.

Acte. A Novel. By Hugh Westbury. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2674 and 2675). 280 u. 272 S. kl. 8. M. 3,20.

Über Byrons historische Dramen. Ein Beitrag zu ihrer ästhetischen Würdigung von Dr. Friedrich v. Westenholz, Docent[en] an der Kgl. techn. Hochschule zu Stuttgart. Stuttgart, E. Hauff, 1890. 64 S. 8.

The House of the Wolf. A Romance. By Stanley J. Weyman. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2665). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Prolegomena der litterar-evolutionistischen Poetik. Von Dr. Eugen Wolff, Privatdocenten an der Univ. Kiel. Kiel u. Leipzig, Lipsius & Tischer, 1890. 32 S. gr. 8.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. 7e année. Juillet 1890. No. 5 [D., Le Certificat d'Aptitude et les Candidats de Province. Ch. Seigneuret, Questions d'Enseignement secondaire. Mac Fautrie, Comus. Traduction et commentaire (suite). C. Eglin, Étude sur le genre des substantifs en allemand. Varia. Revue des Cours et Conférences, etc.]. Aout 1890. No. 6 [A. Bauer, La Mort de Wallenstein, par Schiller. Notes explicatives et grammaticales sur les trois premières scènes du premier acte. Mac Fautrie, Comus. Traduction et commentaire (suite). C. Stryienski, Othon, roy d'Espaigne et Cymbeline. Revue des Cours et Conférences, etc.].

A Repated Changeling or Three Seventh Years Two Centuries ago. By Charlotte Yonge. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2661 and 2662). 296 u. 288 S. kl. 8. M. 3,20.

Der vierte deutsche Neuphilologentag.

Die Sitzungen des vierten deutschen Neuphilologentages fanden am 27. und 28. Mai dieses Jahres in Stuttgart statt. Nachdem die Teilnehmer sich am Abend des 26. Mai in der Liederhalle zu einer geselligen Zusammenkunft eingefunden hatten, in der eine Begrüfsung von seiten des Stuttgarter Vorsitzenden Professor Koller erfolgte und die vorgeschlagene Tagesordnung angenommen wurde, fand die erste allgemeine Sitzung am 27. Mai in der Aula der Kgl. Technischen Hochschule statt. Professor Koller eröffnete die Versammlung vormittags 9 Uhr, indem er die Gäste im Namen des Verbandes der neuphilologischen Lehrerschaft willkommen hiefs und die Hoffnung auf guten Erfolg aussprach. Der Umstand, dafs die Sitzungen in einer technischen Hochschule abgehalten werden, deute auf das Streben nach reger Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis hin. Nun hielt der württembergische Unterrichtsminister Dr. von Sarvey eine Ansprache, in der er im Namen Sr. Majestät des Königs Höchstdessen Freude über die Versammlung des Vereins in seiner Residenz kundgab, die Anwesenden seitens der württembergischen Unterrichtsverwaltung begrüfste und sich dahin äufserte, dafs nicht aus dem Gegensatze gegen die Pflege der alten Sprachen, sondern aus dem Anschlufs der jüngeren Wissenschaft an die ältere Schwester Ersprielsliches hervorgehen werde. Der Oberbürgermeister Dr. von Hack hob in seiner Bewillkommnungsrede besonders hervor, dafs man den Schwaben gern den Hang zum Besonderen, Abschliefsung gegen aufsen zuschreibe, dafs ihnen aber auch der Sinn für das Weite nicht fehle in einer

Zeit, in welcher die Arbeitsteilung und die Vertiefung in das Einzelne starke Gegengewichte auch in der Wissenschaft und bei ihrer Anwendung erfordere. Prof. Dr. Weyrauch begrüfste die Versammlung im Namen der Technischen Hochschule als berufen zur Vermittelung idealer Errungenschaften durch Erschliefsung fremder Kultur, die auch der Technik und Industrie zu gute kommen müsse. Der Geist Friedrich Vischers, sprach er aus, werde die Verhandlungen umschweben, der durch vierzig Semester von demselben Katheder herab seine inhaltreichen und gedankentiefen Vorträge gehalten habe. Dann trat Professor Güntter auf als Vorsitzender eines lokalen Ausschusses, von dem eine Ausstellung von Bildern, Handschriften und Werken schwäbischer Dichter veranstaltet war. Er gab ein Bild davon, wie man zu diesem Gedanken gekommen sei, und schlofs daran einen kurzen Überblick über die Entwickelung der schwäbischen Poesie. Wohl bei keinem Volke, sagte er, kommt das Geistesleben in seinen Dichtern reiner zum Ausdruck als bei dem schwäbischen. Schwaben war auch von jeher ein Land der Dichter, von der Zeit der Hohenstaufen an und noch früher bis auf die Gegenwart. Es soll ein Strauſs von Blüten beim Feste, eine Vereinigung der edelsten Blüten der Dichtung geboten werden. Vielleicht wird die Ausstellung einen Anstofs geben zu einer Geschichte der Poesie in Schwaben, wie eine solche gegenwärtig in der Schweiz bearbeitet wird.

Nachdem der Vorsitzende den bisherigen Rednern seinen Dank ausgesprochen, trat man in die eigentlichen Verhandlungen ein. Den ersten Vortrag hielt Professor Ehrhart aus Stuttgart über die Geschichte des neusprachlichen Unterrichts in Württemberg.

Die geschichtliche Entwickelung des neusprachlichen Unterrichts in Württemberg erklärt die Sonderstellung, welche das Land in dieser Hinsicht in Deutschland einnimmt. Im 16. Jahrhundert macht sich zuerst für höhere Beamte das Bedürfnis geltend, moderne Fremdsprachen, besonders Französisch und Italienisch, zu verstehen. Daher erhält das 1592 von Herzog Ludwig für junge Adlige in Tübingen errichtete *Collegium Illustre* einen besonderen *Professor linguarum*, dessen Vorlesungen auch den übrigen Studenten zugänglich sind. Erst beinahe ein Jahrhundert

später nimmt das Stuttgarter *Gymnasium Illustre* 1686 nach dem Vorgang des Gymnasiums der schwäbischen Reichsstadt Hall das Französische in seinen Lehrplan auf. Meist wurden die Geistlichen der französischen Gemeinde in Stuttgart, geborene Mömpelgarder, mit dem Unterricht beauftragt. Seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts tritt das Italienische hinzu, wogegen für die englische Sprache kein Bedürfnis vorhanden ist. Doch sind Französisch und Italienisch durchaus fakultative Fächer. Weit nachdrücklicher wird der französische Unterricht in der Karlsschule betrieben, jener eigenartigen Schöpfung des Herzogs Karl Eugen, welche das Bildungsideal des 18. Jahrhunderts zum treusten Ausdruck zu bringen bemüht war. Der 1786 aus Berlin berufene Professor De La Veaux führte daselbst eine Methode des Anfangsunterrichts ein, welche zunächst auf Bildung des Ohres und Mundes berechnet war und sich in überraschend enger Weise mit der Methode der 'Reformer' berührt. Dabei wurde der Lektüre der Schriftsteller und praktischen Übungen namentlich im französischen Stil nicht mindere Pflege zu teil, und die Erfolge der ganz in französischem Geiste geleiteten Anstalt waren nachhaltige und bedeutende. Auch Englisch und Italienisch wurden keineswegs vernachlässigt und zeitweise noch andere moderne Sprachen, wie das Russische, gelehrt. Mit der Aufhebung der Karlsschule 1794 schliefst die erste Periode des neusprachlichen Unterrichts in Württemberg, die sich als die aristokratische oder die Periode der Sprachmeister bezeichnen läfst, da der Unterricht dem Bedürfnis des Adels und der höheren Gesellschaftsklassen dient und von ausländischen Lehrern erteilt wird. Die napoleonische Zeit und der Aufschwung von Handel und Gewerbe machen das Französische für breite Volksschichten wünschenswert, und es wird zu einem Hauptfach der neugegründeten Gewerbe- und Realschulen. Einheimische Lehrer treten an die Stelle der nationalen Sprachmeister, und hiermit beginnt eine Periode, die wir die bürgerlich-gewerbliche, die Periode der Reallehrer nennen können. Im Jahre 1808 errichtete König Friedrich einen Lehrstuhl für französische Sprache und Litteratur in Tübingen, doch erhielt das Fach erst durch die Berufung des trefflichen Peschier 1837 eine würdige Vertretung. Mit der Ernennung Adalbert Kellers zum ordentlichen Professor der neueren

Sprachen und Litteraturen im Jahre 1844 hielt die moderne Litteratur ihren Einzug in Tübingen, und 1852 erfolgte die Trennung des romanistischen von dem germanistischen Lehrfach durch die Schaffung eines Extraordinariats für das erstere. An den Mittelschulen wurde, mit Ausnahme des Stuttgarter Gymnasiums, das an Borel einen vorzüglichen Lehrer des Französischen besafs, der französische Unterricht von Altphilologen oder Reallehrern erteilt. Beide besafsen nicht die nötige Vorbildung, da sie sich nicht in genügender Weise dem Studium der modernen Sprachen widmen konnten. Den Reallehrern speciell fehlte meist auch die Kenntnis des Lateins, und so konnte ein 1857 in Tübingen errichtetes Reallehrer-Seminar nur geringen Erfolg haben. Mit der wachsenden Bedeutung der Realschule und der Gründung von Oberklassen an denselben steigerten sich auch die Ansprüche, die an die Lehrer der neueren Sprachen gemacht wurden. Es war daher eine erlösende That, als 1864, kurz nach dem Regierungsantritt König Karls, wenigstens für die höhere realistische Prüfung eine Trennung zwischen der sprachlich-historischen und naturwissenschaftlich-mathematischen Richtung eintrat. Damit beginnt eine dritte Periode, die als die wissenschaftliche, als die Periode der Neuphilologen zu bezeichnen ist. Aber erst 1876 wurde ein eigentliches Fachstudium der neueren Sprachen in Württemberg möglich, als die Abiturienten der Gymnasien und Realgymnasien vom Bestehen der niederen, sogenannten Reallehrerprüfung dispensiert wurden und somit ihre Kräfte auf der Universität nicht mehr mit den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern zersplittern mufsten. 1866 wurde in Tübingen ein Seminar für neuere Sprachen errichtet, doch erst seit 1880 finden auch romanische Kurse an demselben statt. In betreff der Mittelschulen ist zu erwähnen, dafs das Französische (infolge der Dresdener Konferenzen 1872) seit 1873 Prüfungsfach für alle Abiturienten der Gymnasien geworden ist und der Unterricht in den neueren Sprachen an den Realanstalten durch deren vollständigen Ausbau 1876 erst seine volle Bedeutung erhalten hat. Es ist in Württemberg ein wesentlicher Fortschritt gegen früher auf dem Gebiet des neusprachlichen Unterrichts nicht zu verkennen. Aber eine Besonderheit gegenüber dem übrigen Deutschland bleibt das strenge Festhalten am

Klassenlehrersystem, das an den unteren und mittleren Klassen vollständig durchgeführt ist. Die Lehrer werden deshalb auch in allen Fächern geprüft, welche an Latein- oder Realschulen doziert werden. Die Anforderungen an dieselben können natürlich für das einzelne Fach nicht allzu hoch gestellt werden. Es ist daher auch vorläufig jeder Gedanke ausgeschlossen, eine Methode einzuführen, bei welcher der Lehrer das Buch vollständig zu ersetzen im stande sein mufs. Auch auf der obersten Stufe für den Unterricht in Sekunda und Prima besteht nur eine dreifache Prüfung: entweder für alte, oder für neuere Sprachen, je zugleich mit Deutsch und Geschichte verbunden, oder endlich für Mathematik und Naturwissenschaften. Die Prüfung für neuere Sprachen, wobei ausschliefslich Schulmänner als Examinatoren thätig sind, berücksichtigt nur die unmittelbaren Bedürfnisse des Unterrichts, hat also einen wesentlich praktischen Charakter. Es erscheint jedoch im Interesse des Faches wichtig, künftig auch der Universität und dem wissenschaftlichen Studium einen Einfluſs bei dem Examen einzuräumen, und die Errichtung eines ordentlichen Lehrstuhls für romanische Sprachen in Tübingen* ist daher dringend zu wünschen. — Nach kurzen Bemerkungen von Professor Dr. Stengel sprach der Geheime Oberschulrat Dr. von Sallwürk aus Karlsruhe dem Redner wegen der Objektivität und Ruhe des Vortrags seine Anerkennung aus und sagte, der vierte Neuphilologentag hätte wohl durch keinen interessanteren und mehr fördernden Vortrag eingeleitet werden können. Er schloſs daran ein paar Worte über Reformbestrebungen in Baden.

Den zweiten Vortrag hielt Professor Dr. Stengel-Marburg über den Plan einer Geschichte der französischen Grammatik, besonders in Deutschland. Anknüpfend an einen in Dresden gehaltenen Vortrag schlug er gemeinsame Arbeit auf einem zwischen Theorie und Praxis in der Mitte liegenden Felde vor, bezeichnete es als sein Ziel, an den älteren, bis zum Jahre 1800 in Deutschland oder für Deutsche erschienenen Grammatiken eine Geschichte der Methode des Unterrichts im Französischen zu

* [Sollte nicht auch das Englische die Vertretung durch einen Professor verdienen? J. Z.]

entwickeln, und gab einen Bericht über das ihm bis jetzt zu Gebote stehende Material. Dies besteht aus mehr als 600 Grammatiken mit Einschluſs der Auflagen, die aus 122 Bibliotheken zu beschaffen sind. Im Verlauf des Vortrages weist er darauf hin, daſs eine Geschichte der französischen Grammatik in Deutschland notwendig im Zusammenhang mit den gleichen Erscheinungen in Frankreich behandelt werden muſs, und bezeichnet die verschiedenen bei der Untersuchung maſsgebenden Gesichtspunkte. Wesentliche Fragen, welche beantwortet werden müssen, sind: 'Wer war der Verfasser des Werkes? Welche Vorbildung hatte er? Für welches Publikum schrieb er? Welche Methode hat er benutzt? Wie viel und von wem hat er abgeschrieben? Was ist ihm eigen?' Als einzelnen Fall führt er die Entstehung der vier Konjugationen in anderer Reihenfolge als in der lateinischen Grammatik an und giebt ein Beispiel der von ihm vorgeschlagenen Behandlung einzelner Werke an dem 1550 von Pilotus Badensis veröffentlichten Lehrbuch *Institutio*. Um wirklich zu festen Resultaten zu gelangen, ist gemeinsame Arbeit notwendig. Es muſs wenigstens auf privatem Wege ein Ausschuſs sich bilden, der das Werk in die Hand nimmt. An der Diskussion beteiligten sich Dr. John Koch-Berlin und Professor Dr. Sachs-Brandenburg. Letzterer knüpfte die Bemerkung an, daſs eine ähnliche Arbeit für Geschichte der Lexikographie sehr dankenswert sein würde. — Um $1\frac{1}{2}$ Uhr wurden die Verhandlungen abgebrochen, und man nahm ein gemeinsames Mittagsmahl im Stadtgarten ein.

Die zweite Sitzung begann um 3 Uhr unter dem Vorsitz des Professors Dr. Stengel. Den ersten Vortrag hielt in derselben der italienische Vicekonsul Baron von Locella-Dresden über die Entwickelung der modernen italienischen Schrift- und Umgangssprache. In einer kurzen Übersicht über die Geschichte der Sprache wies er nach, daſs die Italiener stets ein zweisprachliches Volk gewesen seien. Gegen die Latinisierung und gegen das Eindringen französischer Wendungen habe besonders Cesarotti sich erhoben. Seitdem sei eine Revolutionslitteratur und Gefühlslitteratur entstanden, zugleich aber nach dem Vorgang von Manzoni und Giusti das Bestreben hervorgetreten, eine wahrhaft nationale Sprache zu begründen. Es sei zu beklagen,

dafs an den deutschen Hochschulen das Italienische nicht genug Berücksichtigung finde. Der Fehler der in Deutschland gebrauchten Grammatiken sei hauptsächlich die Nichtberücksichtigung des Wandels der Sprache; diese strebe immer mehr nach einheitlichem Gebrauch, der von dem Heer, dem Parlament, den Lehranstalten und der Tagespresse gefördert werde. — Der Vorsitzende sprach dem Redner den Dank der Versammlung aus und fügte hinzu, wir Deutschen sollten Italien nicht blofs aus Büchern, sondern durch eigene Anschauung kennen lernen; der dort besonders im gesellschaftlichen Verkehr herrschende freie Geist sei eine im höchsten Grade erfreuliche Erscheinung.

Den folgenden Vortrag hielt Professor Dr. Sachs-Brandenburg. Sein Thema war 'Wandlungen der französischen Grammatik'. Ausgehend davon, dafs jede lebende Sprache, wie jeder Organismus, Veränderungen unterworfen ist, wies er nach, wie bedeutend dieselben seit Vaugelas sind, dessen Buch eine wichtige Epoche in der Geschichte der französischen Grammatik bezeichnet, während auch schon vorher elementare und syntaktische Formen bedeutende Wandlungen seit den *Chansons de geste* erfahren hatten. Die Hauptpunkte dieses Wechsels wurden an einer gröfseren Reihe charakteristischer Beispiele gezeigt, und zwar beim Substantiv in Bezug auf Genus, Numerus und Kasusverhältnisse, nachdem vorher der Wechsel in Orthographie und Aussprache berührt war. Auf das Substantiv folgte das Adjektiv, dann die Zahlwörter und die verschiedenen Klassen der Pronomina, bei dem Demonstrativ der Artikel, in betreff dessen die jetzige Grammatik immer mehr die alten Regeln beseitigt. Wegen zu reichen Materials brach der Vortragende hier ab, gab nur noch einen kurzen Überblick über das Verb, vor allem über die Regeln vom Konjunktiv und *participe passé*, die immer schwankender werden, und behielt insbesondere die Präpositionen und Konjunktionen einer späteren Betrachtung vor. Zum Schlufs erfolgte eine Anregung der Frage, wie sich der Lehrer diesem Schwanken gegenüber verhalten solle, da ja die Schüler der oberen Klassen auch für sich manches lesen, wobei sie erfahren, dafs die alten Regeln nicht mehr gültig sind. Die Regeln sind möglichst zu beschränken; sie müssen in den mittleren Klassen unbedingt als Autorität gelten bleiben. In den obersten Klassen

werde angegeben, dafs es hier und da schwankt; aber trotzdem müsse man an den Regeln festhalten, soweit die Académie nicht selbst schon Änderung zugelassen habe. — Prof. Dr. Sarrazin-Offenburg gab einige fernere Beobachtungen, und Oberschulrat Dr. von Sallwürk sprach über Herstellung des Einklangs zwischen Grammatik und Sprachgebrauch.

Den letzten Vortrag in dieser Sitzung hielt Rektor Jäger-Kannstadt über die Verwertung des sprachgeschichtlichen Elements in dem französischen Unterricht der lateinlosen Realschule, die namentlich in Württemberg vertreten ist. Der Redner legte besonderes Gewicht auf Erweckung des historischen Sinns in der reiferen Jugend; wenn der Hauptwert des klassischen Unterrichts hierauf beruhe, sagte er, so könne auch das Französische als Ersatz dienen, wofern mit richtigem Takt verfahren werde. Indem er auf Zusammenhang der Kenntnisse drang, legte er die Frage vor: 'Welche Mittel giebt der französische Unterricht an die Hand, um sprachhistorischen Sinn zu erzeugen?' Er verlangte Berücksichtigung der Geschichte der Sprache, Zurückführung verwandter Wörter auf einen Stamm, Behandlung von Tropen, Synonymen, endlich von Lautgesetzen. — Da nach Beendigung des Vortrags nur eine Viertelstunde bis zu Beginn der auf $6^1/_2$ Uhr festgesetzten Festvorstellung des Shakspereschen Wintermärchens übrig blieb, so mufste die Debatte bis zum nächsten Tage verschoben werden.

Nachdem den Teilnehmern am Neuphilologentage am 28. Gelegenheit geboten war, die Ausstellung schwäbischer Dichter im Polytechnikum zu besichtigen, wurde die Sitzung von dem Geheimen Oberschulrat Dr. von Sallwürk um 9 Uhr eröffnet. Auf der Tagesordnung stand zunächst eine Beratung über den Ort der nächsten Zusammenkunft, da man von vornherein darüber schon einig war, dafs sie zu Pfingsten 1892 stattfinden sollte. Berlin und Hamburg waren vorgeschlagen, und die Versammlung entschied sich für Berlin. Zu Vorsitzenden wurden gewählt Prof. Dr. Zupitza-Berlin, Prof. Dr. Sachs-Brandenburg und Prof. Koller-Stuttgart. Hierauf erbat sich Professor Dr. Vietor-Marburg das Wort, um dem Neuphilologentage zu Stuttgart Grüfse von dem ersten in der Woche nach Ostern zu Cheltenham abgehaltenen englischen Neuphilologentage zu über-

bringen und die dort angenommenen Thesen mitzuteilen, deren zweite er selbst vertreten hatte. Dieselben lauten:

1. *That uniformity in the treatment of the grammar of the five school languages is desirable.*
2. *That phonetics should form the basis of the teaching of modern languages.*
3. *That the Reader should be the centre of instruction in teaching a foreign language.*
4. *That the value of grammar and the place it should occupy in the future teaching of modern languages calls for immediate revision.*
5. *That a proper supply of teachers can be best obtained by establishing at our universities an Honours Degree in modern languages which shall adequately test a knowledge of the living language.*

Nach einer geschäftlichen Mitteilung über Zunahme der Mitglieder des Verbandes seit dem Neuphilologentage zu Dresden erteilte der Vorsitzende das Wort dem Prof. Wagner-Reutlingen zu einem Vortrage 'Über die Verwendung des Grützner-Mareyschen Apparats und des Phonographen zu phonetischen Untersuchungen'.* Die Phonetik bildet nicht nur einen Teil der Sprachwissenschaft, sondern sie greift hinüber in das Gebiet der Physiologie und Physik. Um die Funktionen der einzelnen Teile des Sprachorgans, sowie die Natur und den Charakter der durch dasselbe erzeugten Sprachgebilde genau erforschen zu können, haben die Phonetiker stets gesucht, durch pünktlich arbeitende Apparate das objektiv festzustellen, worüber ein subjektives Abschätzen sehr irreführen kann. Ein zu phonetischen Untersuchungen sehr geeigneter Apparat ist der Grützner-Mareysche, wie derselbe von Grützner für Wagners Untersuchungen hergestellt wurde. Derselbe dient zur Feststellung der Nasalität eines Lautes, seine Anwendung ist dem Brückeschen und Czermakschen Verfahren weit vorzuziehen, da auch der Grad der Nasalität durch die mit dem Apparat gezeichneten Lautkurven ganz genau bestimmt werden kann. In zweiter Linie kann der Apparat zur Bestimmung der Quan-

* [S. Vietors Phonetische Studien IV, 68—82. J. Z.]

tität der einfachen Vokale wie der Diphthongen verwendet werden. Um deutliche Bilder zu erhalten, stellt man die zu untersuchenden Vokale und Vokalverbindungen zwischen Explosivlaute und mifst dann die Entfernung der aufsteigenden Äste der einschliefsenden Verschlufslautkurven. Ferner kann mit dem Grützner-Mareyschen Apparat auch die Zahl der Vibrationen der Zungenspitze, bezw. des Zäpfchens bei der Bildung des r-Lautes festgestellt werden. Endlich bietet uns dieser Apparat ein vortreffliches Mittel, die Intensitätsverhältnisse des Lautstromes bei der Erzeugung der Konsonanten zu untersuchen, und zwar zunächst die gröfsere oder geringere Stärke des Explosionsdruckes bei den Verschlufslauten. Auch die den aspirierten Fortes nachstürzenden Hauchlaute werden in den Kurven deutlich sichtbar, und ebenso schön machen sich bei den stimmhaften Verschlufslauten die nach der Explosion noch hörbaren Blählaute geltend. Sehr interessante Kurven geben die Geminaten. (Es werden für alle Versuche Kurven vorgelegt.) — Eine der gröfsten Schwierigkeiten, die sich uns bei der Untersuchung einer Sprache entgegenstellen, ist die Feststellung des tonischen Silben- und Wortaccents. Mit Hilfe des Hensenschen Sprachzeichners kann die Tonbewegung beim Sprechen bestimmt werden, es sind hier namentlich die Untersuchungen von Wendeler und Martens anzuführen. Allein der Apparat ist sehr teuer und verlangt, dafs man wenigstens einige Semester sich mit ihm beschäftige. (Es werden unter Mikroskopen einige mit dem Hensenschen Sprachzeichner gemachte Kurven den anwesenden Herren vorgeführt.) Fick in Würzburg hat, durch die Beschaffenheit des Paukenfells dazu geführt, insofern die angesprochenen Membranen wesentlich verbessert, als er Membranen von trichterförmiger Gestalt mit eingefügtem starrem Radius herstellte. Die glänzendsten der bisher in Beziehung auf Lautkurven gemachten Versuche sind wohl die von L. Hermann in Königsberg. Erst in den letzten Monaten gelang es ihm, mittels der Photographie eine der beiden Schwierigkeiten zu überwinden, mit denen bis jetzt die graphische Aufzeichnung von Sprachlauten zu kämpfen hatte, nämlich die der ungenügenden Treue, womit die Membranschwingungen infolge der Reibungen und Eigenschwingungen des

schreibenden Hebels sich aufzeichneten. (Es werden einige photographische Lautkurven aus dem physiologischen Institute zu Königsberg vorgezeigt, dieselben sind von einer bis jetzt unerreichten Eleganz und Schärfe.) Allein auch Hermanns Apparat ist äufserst kompliziert, überdies kann damit nur im Dunkelzimmer eines physiologischen Instituts experimentiert werden. Auch der neue Edisonsche Phonograph kann zu interessanten phonetischen Untersuchungen verwendet werden. Nachdem schon mit dem alten Phonographen von Bell, Grützner u. a. untersucht worden war, ob die Klangfarbe der Vokale im Phonogramme sich mit der Drehgeschwindigkeit bei der Reproduktion ändere, hat Hermann mit dem neuen Phonographen nachgewiesen, dafs einer der Hauptcharaktere der Vokale in festen Partialtönen liegt. Auch zur Bestimmung des tonischen Silben- und Wortaccents müfste der neue Phonograph zu verwenden sein, allein derselbe ist bei uns ein noch so selten gesehener Gast, dafs wir wenigstens in der nächsten Zeit noch auf Versuche mit demselben verzichten müssen. Wagner hat deshalb mit einem Phonographen alter Auflage Untersuchungen angestellt und auch damit die gewünschten Resultate erzielt. Es läfst sich nämlich bei den Vokalen die Zahl der Eindrücke im Staniol, die sich natürlich nach der Tonhöhe ändert, ganz genau feststellen. Zu diesem Zweck ist die Walze in gleichmäfsigen Gang zu setzen, was mit Hilfe eines gut konstruierten Metronoms leicht geschehen kann. Der gleichmäfsige Gang der Walze wird noch dadurch kontrolliert, dafs man zwischen die gesprochenen Worte hinein einen Flötenton auf die Membran wirken läfst und dann unter dem Mikroskop untersucht, ob die Eindrücke im Staniol genau denselben Abstand zeigen. Ist eine Staniolplatte beschrieben, so wird sie abgenommen und in beliebig viele gleiche Teile eingeteilt. Diese Einteilung mufs mathematisch scharf sein und kann mit Hilfe der Teilmaschine hergestellt werden; Wagner benutzte dazu eine genau konstruierte Fräsmaschine, indem er sich an derselben eine zu seinem Zwecke geeignete Vorrichtung machen liefs. Für Wagners Apparat erwiesen sich 96 Umdrehungen in der Minute als am zweckmäfsigsten, seine Platten sind in 78 Teile eingeteilt. Eine Umdrehung nimmt demnach $^5/_8$ Sekunden, und die Entfernung von einem Teilstrich zum

anderen 0,625 : 78 = 0,00801282 Sekunden in Anspruch. Befinden sich auf einer solchen Strecke z. B. 4 Eindrücke, so folgt daraus, dafs zu einer durch den betreffenden Vokal hervorgebrachten Vibration der Membran 0,002003205 Sekunden erforderlich sind, was für die Sekunde 499 Schwingungen ergiebt. Die Zahl der Eindrücke ist zum Teil mit bloßem Auge festzustellen, besser zählt man mit einer guten Lupe oder unter dem Mikroskop bei mäfsig starker Vergröfserung aus. Das nächste Resultat dieser Untersuchungen war die genaue Feststellung der Zeitdauer einzelner Worte und Wortverbindungen. In Beziehung auf den tonischen Silben- und Wortaccent wurde zunächst festgestellt, dafs die Tonhöhen beim Sprechen in steter Bewegung sind. Dabei findet nicht ein unmittelbarer Übergang von einer Tonhöhe zur nächsten statt, wie dies beim Singen der Fall ist, sondern die Stimme durchläuft sämtliche Gleitetöne von einer Höhe zur anderen. In den Silben, die am Ende stehen, sinkt der Ton stets von der erreichten Höhe herab, wenn auch nur für die Strecke von einigen Teilstrichen. Bei singenden Mundarten können die mit zweigipfeliger Exspiration Hand in Hand gehenden zweitönigen Silbenaccente ganz genau festgestellt werden. Die von Wagner untersuchte Mundart zeigt in den einsilbigen Fragen ein ganz allmähliches Steigen des Tons, in zweisilbigen Fragen tritt häufig der fallend-steigende Ton zu Tage. In den Befehlsformen kann vielfach ein ganz auffallend rasches Höherwerden des Tones konstatiert werden, namentlich wenn dieselben Ungeduld ausdrücken. (Es werden beschriebene Staniolplatten und geeignete Lupen dazu herumgereicht, auch war ein Mikroskop aufgestellt, unter welchem die Zahl der Eindrücke von Teilstrich zu Teilstrich noch besser bestimmt werden konnte. Das Fallen und Steigen des Tones war auf zwei Tafeln in Noten veranschaulicht, auf einer weiteren Tafel waren Lautkurven dargestellt, die man dadurch erhielt, dafs in horizontaler Richtung die Zeiteinheiten [eine Zeiteinheit = 0,00801282 Sekunden], in vertikaler Richtung die Angabe der Schwingungen in der Sekunde abgetragen wurden.) — Nur dann, wenn wir die Vorgänge bei der Erzeugung der Lautmassen, sowie die Beschaffenheit und Zusammensetzung der letzteren in rein objektiver Weise zur Darstellung bringen, schaffen wir

Grundlagen, auf denen man ruhig weiter bauen kann. Kein Lehrer moderner Sprachen sollte es versäumen, solche Untersuchungen anzustellen, und zwar zunächst mit seiner eigenen Mundart; die Schule wird aus dieser Arbeit sicher auch Nutzen ziehen. Es wäre aber auch wünschenswert, dafs dem Studierenden neuerer Sprachen schon auf der Hochschule Gelegenheit geboten wäre, nicht nur für ihn besonders eingerichtete Vorlesungen über Physiologie zu hören, sondern auch die verschiedenen in physiologischen Instituten verwendeten Apparate kennen, gebrauchen und unter Beihilfe eines Mechanikers für seine besonderen Zwecke umgestalten zu lernen.

Nachdem Dr. John Koch-Berlin den wesentlichen Inhalt eines in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen gehaltenen Vortrages mitgeteilt hatte, wurde eine Pause gemacht. Nach Wiedereröffnung der Sitzung kam es zu einer Debatte über den am Tage vorher von Jäger-Kannstadt gehaltenen Vortrag, an der sich Schmidt-Lichterfelde, Stengel-Marburg und Walter-Bockenheim beteiligten. Es wurde geltend gemacht, dafs nicht zu viel in die Schule hineingezogen werden dürfe, dafs für die vielen nach der Ansicht des Herrn Jäger zu berücksichtigenden Gegenstände sich keine Zeit finden würde. Da dieser erklärte, er verlange weiter nichts, als dafs über die angeregten Punkte bisweilen einzelne Andeutungen gegeben werden sollten, so konnte man damit einverstanden sein. Der Vorsitzende dankte dafür, dafs der Versammlung durch den Vortrag ein Einblick in württembergische Schulverhältnisse gegeben sei.

Der letzte Vortrag von Professor Gutersohn-Karlsruhe hatte das Thema 'Zur Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts'.* Der Vortragende begründet zunächst mit steter Beziehung auf die Darlegungen der Hauptreformschriften aus der neuesten Zeit (Klinghardt, Quiehl, Walter und Kühn) in eingehender Weise die folgenden zwei Thesen: 1) Die Bedeutung der Lautwissenschaft für den Lehrer, sowie diejenige einer genauen Unterscheidung zwischen Laut und Buchstaben, überhaupt die Wichtigkeit einer guten, richtigen Schulaussprache, mehr zur Geltung gebracht zu haben, ist das unzweifelhafte Ver-

* [Inzwischen im Druck erschienen: s. den genauen Titel oben S. 365.]

dienst der Reformbewegung. 2) Über die Ausgestaltung des Unterrichtsverfahrens im einzelnen, bezüglich Verwendung der Lautlehre in der Schule, Verwendung einer eigentlichen Lautschrift, Behandlung der Beziehungen zwischen Aussprache und Orthographie sind teils allgemein gültige Entscheidungen überhaupt nicht zu treffen, teils erst zahlreiche weitere Erfahrungen zu sammeln und zu sichten. — Eine ausführliche Behandlung der Abschnitte über Grammatik, Lektüre und Sprechübungen war bei der vorgerückten Zeit nicht mehr möglich; die bezüglichen Darlegungen wurden deshalb in folgende weitere Leitsätze zusammengefafst. 3) Das in den amtlichen Lehrplänen aufgestellte Ziel der Sicherheit in der Formenlehre und den Hauptregeln der Syntax wird von allen Seiten festgehalten, wie auch die Forderung der möglichst induktiven Behandlung des grammatischen Stoffes, der richtigen Auswahl und Sichtung desselben allgemeine Billigung findet. 4) Die Bedeutung des zusammenhängenden Lehrstoffes für den Anfangsunterricht wird immer allgemeiner Anerkennung finden, je mehr die betreffenden Texte sich durch vielseitige Erfahrungen als wohlgeeignet und einfach genug erweisen, namentlich jede Häufung von Schwierigkeiten vermeiden. 5) Da indes bei den verschiedenen Lehranstalten die Bedürfnisse der Schüler je nach Alter, Vorbildung und Begabung verschieden sind, so ist es wünschenswert, dafs durch Lehrpläne und Schulordnung den Lehrern immer die nötige Freiheit bezüglich Methode und Schulbücher gewahrt bleibe. — Eine Abstimmung über diese Thesen konnte nicht stattfinden, da die Zeit zu einer allgemeinen Diskussion nicht ausreichte. Vom Vorsitzenden wurde die versöhnende Haltung der Ausführungen anerkannt.

Derselbe schlofs die Verhandlungen, indem er den Dank der Versammlung dem Ausschufs für die Ausstellung schwäbischer Dichter, den staatlichen Behörden und Körperschaften, der Bürgerschaft und den Leitern des Polytechnikums aussprach, mit einem Hoch auf den fünften deutschen Neuphilologentag.

Grofs-Lichterfelde. Immanuel Schmidt.

Über verwandtschaftliche Beziehungen

einiger altenglischer Glossare.

In Wrights Anglo-Saxon and Old English Vocabularies ed. R. Wülker sind u. a. auch mehrere alphabetische ae. Glossensammlungen veröffentlicht, die zueinander und zu einigen anderen dort abgedruckten ae. Glossaren in mehr oder weniger engen Beziehungen stehen. Die Natur dieser Beziehungen, deren Kenntnis für die Erklärung der Glossen häufig von grofser Wichtigkeit ist, haben beide Herausgeber im allgemeinen zu untersuchen oder doch zu erörtern unterlassen; auch Wülker hat sich im wesentlichen darauf beschränkt, gelegentlich durch reichliche Verweise auf das Vorhandensein eines Zusammenhanges aufmerksam zu machen, ohne auf eine Erklärung desselben näher einzugehen. Ich habe es daher bei der Wichtigkeit der Sache für die englische Lexikographie nicht für überflüssig gehalten, auf die Frage noch einmal zurückzukommen. Ich sehe dabei von einer Behandlung der lateinischen Glossen ganz ab, weil ich nicht in der Lage bin, die Hss. einzusehen. Im allgemeinen scheint eine Berücksichtigung dieser Glossen auch kaum nötig zu sein. Der Kürze wegen nenne ich Wright-Wülkers Nr. I (Corpus-Glossar) C, Nr. VI H, Nr. VIII A, Nr. XI D, Nr. XII M; das Epinaler Glossar bezeichne ich mit E, das Erfurter mit Erf. Nr. IX, das in einigen Abschnitten mit Nr. VIII = A so genau übereinstimmt, dafs man diese unbedenklich auf dieselbe Urschrift wie A zurückführen kann, werde ich gelegentlich als A^2 anführen; im allgemeinen behandle ich nur das vollkommenere Glossar Nr. VIII. Eine dritte Verwandte dieser Glossensammlungen, die in dem Rubensschen Glossar vorliegt, nenne ich R. Teile dieses im allgemeinen von A und A^2 ziemlich

stark abweichenden Glossars (Wr.-W. Nr. IV u. V) oder eines verwandten scheinen übrigens A^2 noch besonders beeinflufst zu haben. Das zeigt sich namentlich bei den Vogelnamen, wo häufig einer mit A übereinstimmenden Glosse noch eine zu R stimmende lateinische Übersetzung beigefügt ist. Vgl. z. B. S. 285, 2 *accipiter goshafoc, uel aucarius* = A 259, 7 *a. goshafuc* + R 131, 22 *aucarius g.;* S. 285, 3 f. *herodius wealhhafoc uel falco uel capus* = A 259, 8 *herodius wealhhafuc* + R 132, 36 *falco uel capus ... wealhhafoc;* S. 286, 9 *picus higera uel gagia* = A 260, 14 *picus higere* + R 132, 5 *gaia uel catanus higere* u. s. w. Auch der Abschnitt vom Schiff, der in A fehlt, ist ganz wie in R.

I. Das Verhältnis von C zu A.

Auf einige den beiden Glossaren gemeinsame Glossen hat schon Wülker auf Spalte 275 ff. aufmerksam gemacht, doch beziehen sich die meisten dort gegebenen Belege auf den alphabetischen Teil von A und nur ganz wenige auf den letzten nichtalphabetischen Abschnitt. Für jemand, der den Zusammenhang nicht kennt, folgt daraus also weiter nichts als die Wahrscheinlichkeit irgend einer Verwandtschaft zwischen C und dem alphabetischen Stücke von A; und ein paar Anmerkungen Wülkers scheinen geradezu auszuschliefsen, dafs Wülker selbst den Zusammenhang richtig erkannt hat. Um eine klare Vorstellung von der Art der Verwandtschaft zu bekommen, ist es nötig, dafs man sich A in ein alphabetisches Glossar verwandelt und dies nicht nur mit C, sondern auch mit E vergleicht (über das Verhältnis dieser beiden s. Sweet OET., Einleitung). Es ergiebt sich dann eine ganz auffällige Übereinstimmung der drei Glossare, die sich allerdings nicht auf alle Teile gleichmäfsig erstreckt: vgl. die folgende Liste der mit *a* beginnenden Wörter in A; † bezeichnet, dafs das Wort in E und C fehlt, *, dafs es in E fehlt, aber in C sich findet. Die Belege aus E und C sind nach Sweet OET. gegeben, rein orthographische Abweichungen des Corpus-Glossars von E sind nicht angeführt. †A 258, 3 *aquila earn.* — A 258, 4 *arpa eargeat,* E 40 *a. earngeat,* C 212 *a. earngeot.* — A 258, 5 *aceya wuducoc,* E 41 *a. holthana,* C 54 *a. holthana.* — [A *ardea hragra* [1]],

[1] Die Glosse fehlt freilich in der erhaltenen Hs. von A, dafs sie aber einmal vorhanden war, und zwar vor *nocticorax nihthrefn* S. 261, 12, be-

E 42 *ardea et dieperdulum hragra,* C 198 *a. hragra et dieperdulum.* — A 258, 9 *anatis eued,* 10 *aneta eued,* E 17 *aneta aenid a natando,* C 158 *a. enid.* — A 259, 2 *anser hwite gos,* E 117 *a. goos,* C 172 *a. goos.* — *A 259, 6 *alacid* (ohne Glosse), A² 285, 1 *alacit mœr uel alcedo,* C 135 *alcido meau.* — †A 259, 7 *accipiter goshafuc.* — *A 259, 9 *alictum spearhafuc,* C 118 *alictum spaerhabuc.* — A 261, 8 *adticus feldbeo,* E 119 *atticus dora,* C 236 *a. dora.* — †A 261, 9 *apis beo.* — *A 262, 2 *anguilla smael æl,* C 174 *a. el.* — †A 262, 22 *apidiscus webhoc.* — †A 262, 31 *alibrum reol.*

Darauf folgt in A ein Abschnitt über Körperteile, der durchweg sehr wenig Übereinstimmungen mit E und C zeigt. Dieser Teil, der in den Rubensschen Glossen fast ebenso wiederkehrt, war in dem Glossar, das die Verbindung zwischen A, E und C herstellte, offenbar nicht vorhanden, er enthält vorwiegend Glossen zu Isidor (s. u.). Gleich in den nächsten Abschnitten ist aber die Verwandtschaft wieder gar nicht zu verkennen: es folgen sich in E sowohl als in A zwei Wörter vom Feuer, zwei Wörter vom Würfeln und zwei Wörter vom Wagen mit denselben Übersetzungen und genau in derselben Reihenfolge. So wenigstens mufs es in der Vorlage von A gewesen sein, wie sich aus A² S. 295, wo die Abschnitte vom Feuer, Würfeln und Wagen einander noch ohne Unterbrechung folgen, erschliefsen läfst; in der bei Wright abgedruckten Hs. von A sind die Glossen später durch eine Anzahl anderer Wörter, deren Kern über Wachs und Bienen handelt, getrennt worden. Vgl. A 266, 23 *ansa hringe,* E (Faksimile des Ep. Glossars ed. Sweet 1a, 12) *a. fibulae,* C ebenso. — A² 294, 28 (A 266, 26) *andeda brondreda,* E 4 (Faksimile 1a, 21) *a. brandrad,* C 157 *a. brandrod.* — A² 294, 29 *arula fyrpanne,* E 5 *a. fyrpannae vel herth,* C 208 *a. fyrponne.* — A² 295, 6 (A 267, 5) *alea tæfel,* E 6 *a. teblae,* C 110 *a. tebl.* — A² 295, 8 (A 267, 7) *aleator tæflere,* E 7 *a. teblere,* C 111 *a. teblere.* — A 267, 29 (f. A²) *axedo lynis,* E 8 *axedones lynisas,* C 257 *a. lynisas.* — A 267, 31 (f. A²) *axis eax,* E 13 *axis aex,* C 259 *a. aex.*

Von den fünf Wörtern, die in A (267, 31 ff.) zwischen die eben genannten geraten sind, findet sich in E keins, in C zwei mit anderer Glosse und nur eins, *aluearia,* mit derselben Übersetzung, dann

weist D 351, 25, wo das Wort hinter *apis* (A 261, 9) an einer Stelle steht, die A ausschreibt (s. u. S. 396 ff.), und A² 278, 3, wo es unmittelbar hinter *nocticorax* steht.

sind die Übereinstimmungen wieder zahlreicher: *A 267, 17 *aluearia hyf,* E —, C 133 *aluearia hyfi.* — A 267, 19 *apiastrum beowyrt,* E 20 *a. biouuyrt,* C 181 wie E. — *A 267, 32 *altitudo foþer*[1], E —, C 138 *a. fothur.* — A 267, 43 *armilausia sere,* E 18 *a. sercae,* C 210 wie E. — †A 268, 8 *apiarius beocere,* f. E und C. — *A 268, 11 *altor festerfæder,* E —, C 140 *altor fostorfaeder.* — †A 268, 12 *altrix festermodor,* f. E und C. — A 268, 13 *alumnus fosterbroþor,* E 108 *alumne fosturbearn,* C 131 wie E. — A 268, 17 *albuga flig,* E 12 *albugo flio,* C 113 *albulo flio.* — †A 268, 18 *anguis wæternædre,* f. E und C. — *A 268, 19 *antidotum drenc,* E —, C 165 *antedo wyrtdrenc.* — †A 268, 20 *auena wistle,* f. E und C. — †A 268, 21 *aruo ierþland,* f. E und C. — A 268, 22 *agella lam,* E 48 *argella laam,* C 199 wie E. — †A 268, 23 *agapa ciepeman.* — A 268, 24 *albium mele,* E 56 *alvium meeli,* C 123 wie E. — †A 268, 25 *anagrippa anlienes.* — *A 268, 26 *apotassia fretgenga,* C 183 *a. fruetgengian.* — A 268, 27 *alga war,* E 47 *a. naar,* C 120 wie E. — *A 268, 28. 29 *antulum ceac; antheulus ceacbora,* C 176 *antulum caecbora.* — †A 268, 30 *aucupis fuglere.* — A 268, 32 *amitis lorg,* E 1 *amites loerge,* C 143 wie E. — †268, 34 *aucupium fuglung,* E —, C —. — A 268, 39 *æsculus boc,* E 22 *aesculus boecae,* C 93 wie E. — A 268, 40 *abellanus uel colurnus hæsl,* E 50 *auellanus aesil* und E 236 *corylus haesil,* C 245 *a. haesl* und C 536 *corylus haesl.* — A 268, 41 *avilina hnutu,* E 15 *abilina hrutu,* C 33 *abelena haeselhnutu.* — A 269, 4 *alba spina hægþorn,* E 19 *a. s. haegthorn,* C 114 wie E. — A 269, 9 *acerabulos mabuldor,* E 33 *a. mapuldur,* C 51 *acerabulus mapuldur.* — A 269, 11 *acrinolus holen,* E 34 *acrifolus holegn,* C 53 wie E. — A 269, 13 *alnus alr,* E 35 *alnus alaer,* C 116 wie E. — A 269, 14 *abies sæppe gyr,* E 37 *a. saeppae,* C 34 *a. etspe.* — A 269, 15 *ulnetum alorholt,* E 46 *almeta alterholt,* C 119 *alneta alerholt.* — A 269, 39 *acinum hindberge,* E 69 *a. hindberię,* C 59 wie E. — †A 270, 15 *apeletum spracen,* f. E und C. — A 270, 23 *apio merce,* E 24 *apio merici,* C 182 *a. merice.* — A 270, 24 *alium garleac,* E 16 *a. garlęc,* C 113 wie E. — (A 270, 26 *ascolonium cipa*) A[2] 295, 21 *scolonia ynneleac,* E 62 *ascolonium hynnilaec,* C 229 *a. ynnelaec.* — †A 270, 28 *alba cipa wite tun,* f. E und C. — A 271, 4 *acitula hramse,* E 59 *actula hramsa,* C 56 wie E. — A 271, 5 *acitelum*

[1] Noch unter den Wörtern vom Wagen.

hramsan crop, E 60 *a. hramsa crop*, C 57 *a. hromsan crop*. — A 271, 6 *accitulinum iacessure*, E 63 *a. gearaes surae*, C 58 *a. gæces sure*. — A 271, 7 *arniglosa weybrade*, E 65 *a. uucybradae*, C 213 *anaglosa w.* — A 269, 9 *ambila leac*, E 64 *a. lace*, C 154 wie E. — *A 269, 29 *aper etfor*, E —, C 179 *aper eobor*. — A 272, 4 *ausungia rysle*, E 2 *axungia rysil*, C 256 wie E.

Ich glaube, es ist nicht nötig, noch weitere Zusammenstellungen zu geben; die Übereinstimmung ist nicht überall gleich auffällig, aber an vielen Stellen ebenso leicht zu erkennen wie in dem angeführten Stück; vgl. z. B. A 261, 14. 15. 27 (*blata, bruchus, ballena*) und E 145. 146. 150; A 269, 25. 26. 28 (*myrtus, malus* [*malum*], *melarium* und E 636—638; A 268, 5. 38; 270, 17 (*ependiten, æsculus* [?][1], *eder;* dazwischen kein anderes mit *e* anfangendes Wort!) und Erf. 390—92, in C ist an der entsprechenden Stelle auch *ependiten* und *eder* = *hedera* geschrieben; A 268, 37; 269, 8; 270, 18 (*fagus, fraxinus, fursarius*) und E 416—18; A 261, 7. 11. 17. 18. 35 und Erf. 255—58; A 269, 2; 268, 40; 269, 18—20 (*robor ac* — wohl später geändert aus *color* — [*abellanus uel*] *colurnus, cerasius, cariscus, castaneus*) und E (und Erf.) 235—38. 249 (vgl. C 368). Auf S. 50 und 52 der OET. von Sweet ist die Mehrzahl der E-, bezw. Erf.-Glossen A und E gemeinsam und fast ebenso viele S. 38. 40. 78. 88. Am gröfsten ist die Übereinstimmung in den Vogel-, Fisch- und Baumnamen, am geringsten in dem Abschnitt von den Körperteilen. Zu den gemeinsamen Stücken gehört auch ein Teil des Abschnittes 'vom Schiffe' in A^2, wie es scheint, und grofse Stücke von dem Pflanzenglossar in A^2, die zum Teil in A noch in dem alphabetischen Abschnitt stehen.

Noch auffälliger als an den angeführten Stellen ist die Verwandtschaft in den alphabetischen Teilen von A, weil hier die Übereinstimmung in der Wortfolge sich meist auf eine sehr grofse Anzahl von Glossen erstreckt, vgl. z. B. A 274, 33 bis 275, 6, die alle in E 71 ff. in derselben Reihenfolge erscheinen, oder A 275, 12—25 und E 121—135 (da Wülker an dieser Stelle in A *urcius handwyrm* ohne Bemerkung durchgehen läfst und bei *bodonicula amber* auf 195, 20 *bothonia æmbern* verweist, ist es wohl nicht überflüssig, wenn ich noch darauf aufmerksam mache, dafs die englischen Glossen

[1] Vgl. auch E 22 *aesculus boccae*.

zu 275, 12—17 an dieser Stelle verschoben sind. Man mufs *isenfeter* aus Z. 17 hinaufrücken hinter *balus* 275, 12 und dann alle folgenden englischen Glossen um eine Zeile tiefer setzen. Dann ist alles in bester Ordnung: *urcius* gehört zu *amber* [vgl. *urceus* = *amphora* Is. Or. 20, 6, 5, *urciolum wæterceruce* C 2165 u. a.], *bona* ist wohl gleich *bothonia* Wr.-W. 195, 20 und mit *embrin* zu verbinden. Die Verschiebung ist wohl dadurch entstanden, dafs der Schreiber *isenfeter* hinter *balus* übersah; nachdem er dann eine Weile weiter abgeschrieben hatte, bemerkte er seinen Irrtum und wollte *isenfeter* nachtragen, irrte aber dabei ab und schrieb es hinter *balsis*, wodurch dann die anderen Wörter zu hoch zu stehen kamen bei späterem Abschreiben); ferner A 275, 34 bis 276, 23 (ausschliefslich der nicht mit *e* anfangenden Wörter) und E 225—250; A 276, 13. 26[1]; 277, 24. 26 und E 885—88; A 278, 17. 18. 20—24 und E 950[2]. 954. 958. 964. 966. 969. 975. 976; A 279, 14 (*ulmus helm*). 15 (*uincus mistellam*, l. *mistel lam* wegen E, C und weil in A und in E an der Stelle Pflanzennamen stehen). 16 (*uadimonium borgwed*, l. *borg wed*) und E 1079 (*ulmus elm*). 1083 (*viscus mistel*). 1090 (*vadimonium borg*) u. s. w. u. s. w. Sehr auffällige Übereinstimmungen finden sich namentlich auch in dem bei Wr.-W. vor M (S. 474) stehenden Teile des alphabetischen Stückes von A, den Wright für den Anfang von M hält. Wülker hat diese Bemerkung auch in der zweiten Ausgabe noch ungeändert stehen lassen, obwohl er den wahren Sachverhalt doch kaum verkannt haben kann: die S. 474 ff. stehenden Glossen enthalten gerade die Anfangsbuchstaben, die in dem alphabetischen Stücke von A fehlen, schliefsen sich aufserdem in der Hs. an eine alphabetische Stelle von A an, die mit dem Buchstaben *c* schliefst, während S. 474 *d*-Wörter anfangen, und stehen zu E und C in ganz demselben Verhältnis wie die alphabetischen Teile von A. Vgl. z. B. 477, 7—15 und E 626. 631. 632. 635. 641. 645. 649. 650. 664 oder A 476, 19—22 und E 567—570 u. a.

---

[1] Es ist hier doch wohl zu lesen *sareinatum est geseowed* (oder *geseowed*) *is* (Wr.-W. *sarcidis geseped is*). Der Schreiber hat das *d is* der englischen Übersetzung schon an das lateinische Wort gehängt aus Versehen. Auch die Glosse vorher ist in *sarcio, ic suwe* zu ändern.

[2] Wülker und Sweet halten *uueard* für eine falsche (so wenigstens Wülker S. 45, 2) Übersetzung von *saudix*. Es ist nichts als ein Schreibfehler; l. *saudix wad* (wie in A 278, 17) oder besser *waad*.

Darüber, dafs A, C und E in sehr engem Zusammenhange stehen, kann nach alledem kein Zweifel bestehen und ebensowenig darüber, dafs die Verwandtschaft zwischen C und A durch die mit E verwandte Vorlage von C vermittelt ist; es fragt sich nun, wie der Zusammenhang zwischen A und E zu erklären ist. Von den drei Möglichkeiten, dafs erstens A in E benutzt sein könnte, zweitens E in A oder drittens eine unbekannte Quelle in A und E, ist die erste ausgeschlossen: dafs die vorliegende Hs. nicht benutzt sein kann, ist selbstverständlich; aber auch eine ältere Hs. kann die betreffenden Wörter nicht an E geliefert haben. Wäre dies der Fall, so müfsten zunächst die alphabetischen Bestandteile von A auch in E wenigstens im allgemeinen geschieden sein, während sie in Wirklichkeit meist mitten zwischen den anderen Wörtern stehen, die beiden Glossaren gemeinsam sind. Man müfste denn etwa annehmen wollen, dafs E eine Hs. von A benutzt habe, in der das alphabetische Stück aus irgend welchen Gründen noch stärker zerpflückt gewesen sei als in der vorliegenden Hs., was ja an sich nicht unmöglich, aber wenig wahrscheinlich ist. Und selbst dann würde gegen die Benutzung von A noch die häufige Trennung anderer in A zusammengehöriger Gruppen in E sprechen; vgl. z. B. *scrofa, suesta, seta,* die in A S. 271 f. dicht beieinander, in E ganz getrennt stehen; auch die Pflanzen- und Tiernamen sind an vielen Stellen mehr oder weniger weit voneinander getrennt. Alle diese Umstellungen durch spätere zufällige Verschiebungen zu erklären, erscheint mir kaum möglich. Aufserdem wäre die ungleiche Benutzung der verschiedenen Teile von A gänzlich unbegreiflich, desgl. Formen wie *coeleas uuylocas* (E 267); *sardas smeltas* (E 949), *sardinas heringas* (E 910) neben *coelea, sardina, sardina* in A S. 261 f.

Dafs andererseits E, wie es sich aus Ep. und Erf. herstellen läfst, nicht von A benutzt sein kann, beweisen erstens die seltenen Stellen, an denen A und C gegen Ep. und Erf. übereinstimmen (vgl. EE 5 *arula fyrpannae uel herth* gegen A 294, 29 *a. fyrpanne* und C 208 *a. fyrponne;* EE 46 *almeta al(t)erholt* gegen C 119 *alneta alerholt,* A 269, 15 *ulnetum alorholt;* EE 60 *acitelum hramsa crop* neben A 271, 5 *a. hramsan crop,* C 57 *hromsan crop;* EE 126 *briensis handuyrp* neben A 275, 15. 16 *briensis handwyrm,* C 320 *b. honduyrm;* EE 226 *calear spora,* A und C *calcar* u. s. w.), ferner die Fälle, wo A gegen E und C eine bessere Lesart bietet

(vgl. z. B. oben S. 388, Anm. 2 über *sandix*), und drittens die A und C gemeinsamen Stücke, die in E fehlen. Natürlich brauchen nicht alle diese Wörter der gemeinsamen Quelle zu entstammen, von vielen aber ist es mehr als wahrscheinlich, so von *balsus wlips* A 275, 19 = *balbus wlisp* C 271; *blessus stamor* A 275, 20 = *b. stom* C 308; *alietum spearhafoc* A 259, 9 = *a. spaerhabuc* C 118; A 279, 18 *ultro citro hider and þider* = *ultroque citroque hider ond hider* C 2148 (vgl. Leyd. Glossar, das gleichfalls mit E verwandt ist, OET. 111, 10 *ultro citro hidir an didir*); *pistrimum cofa* A 276, 37 = *pistrimum cofa* C 1583 und manchen anderen, die in A und C von Glossen umgeben sind, die sich auch in E finden. Zu den A und C gemeinsamen Wörtern gehört auch C 2063 *truitius ðraesce*, A 260, 30 *trutius þrisce*, A^2 286, 24 *strutio þryssce* (ne. *thrush*), das weder bei Sweet noch bei Dieter Erwähnung gefunden hat. Nach der älteren Auffassung des *y* wäre *ae* in dem Worte als kentische Eigentümlichkeit anzusehen, und *ðraesce* böte in diesem Fall einen sicheren Beleg für den Wandel von *y* zu *e, ae* in C. Ist Kluges Ansatz *þrýsce* = urg. **þrauskjô* (Et. W.[4] unter *Drossel*) richtig, so wäre *ae* Umlaut von *ea*, der in C meist als *e*, einmal als *ae* erscheint, nach Dieter, Sprache und Mundart der ältesten englischen Denkmäler. Auch *sinum cirm* C 1866 (A 280, 32 *sinum cyrin*) gehört hierher. Das Wort hat mit *cirm* 'Lärm', wozu Sweet OET. und, wie es scheint, auch Wülker es zieht, gar nichts zu thun, sondern ist in *cirin, cyrin* umzuändern, vgl. ne. *churn* und Wr.-W. 123, 27 *mulctrale uel sinum uel mulctrum meolcfæt.*

Ebensowenig wie A aus E geschöpft hat, kann es eine mit E verwandte Hs. desselben Werkes benutzt haben. Es spricht dagegen, wie gegen die Benutzung von A durch E, dafs die Übereinstimmungen zwischen E und A sich nicht in allen Teilen von E gleich bemerkbar machen; und, wenn dies sich auch zum Teil daraus erklären könnte, dafs bei der Abfassung eines Klassenglossars manche Wörter übersehen oder absichtlich ausgelassen wären, namentlich Verbalformen, Adverbien u. dgl., so erscheint mir die anzunehmende Ungleichheit in der Verwendung des Stoffes doch immer noch grofs genug, um eine Benutzung des E-Glossars durch A höchst unwahrscheinlich zu machen, um so mehr, als ja in dem alphabetischen Abschnitte für Worte, die sich nicht in die anderen Gruppen einfügten, reichlich Raum gewesen wäre: auf einigen Seiten der OET.

finden sich noch nicht sechs A und E gemeinsame Glossen (vgl. S. 48. 58. 64. 66. 70 u. s. w.), auf anderen ist mehr als die Hälfte der Glossen, d. h. etwa 15—17, auch aus A zu belegen. Es bleibt also nur die dritte Möglichkeit, dafs beide Glossare gemeinsame Quellen benutzt haben. Welcher Art diese waren, könnte man vielleicht mit Sicherheit sagen, wenn die Urschrift von E bekannt wäre. Jetzt lassen sich darüber nur Vermutungen aufstellen. Da so grofse Stücke von E mit A übereinstimmen, auch wo A die Wörter in verschiedene Klassen verteilt hat, so mufs ein grofser Teil des gemeinsamen Stoffes einer und derselben Quelle entstammen; vgl. die Zusammenstellung auf S. 385 f., namentlich die Wörter auf der ersten Seite in OET.: E 4 u. 5 *andeda, arula,* E 6 u. 7 *alea, aleator,* E 9 *axedones,* E 18 *armilausia,* E 20 *apiastrum,* E 22 *aesculus,* E 24 *apio merici* stehen genau in derselben Reihenfolge wie in A die betreffenden Abschnitte, in denen sie vorkommen ('vom Feuer', 'vom Würfeln', 'vom Wagen', 'von der Kleidung', 'von den Bienen', 'von den Bäumen' und 'von den Pflanzen'); *apiastrum* ist in A mit anderen auf Bienenzucht bezüglichen Worten an eine falsche Stelle geraten, wie auch durch A^2 bewiesen wird (s. o. S. 385); es sollte bei *apiarius* S. 268, 8 stehen. Aufserdem zeigen namentlich die Vogel-, Kerbtier- und Fischnamen und auch die Wörter über Weberei sehr oft in beiden Glossaren dieselbe Reihenfolge. Wären diese Wörter nicht beiden Glossaren aus derselben Quelle zugeflossen, so wäre eine derartige Übereinstimmung ganz unbegreiflich. Da nun aber in E auch die in A alphabetisch geordneten Wörter noch zwischen den eben angeführten stehen, so dürfen wir wohl annehmen, dafs alle gemeinsamen Bestandteile e i n e r Quelle entstammen. Nun steht für E fest, dafs es Klassenglossare benutzt hat (vgl. auch Sweet OET., Einl.), und so könnte man vermuten, dafs die gemeinsame Quelle in einem A ähnlichen, aber weniger gut geordneten Klassenglossar bestanden habe, das noch mit litterarischen oder alphabetischen Glossen vermischt war, und dafs diese Quelle allein die Verwandtschaft vermittelt habe. Das Original von E hätte diesen Stoff dann ganz in alphabetische Ordnung gebracht, A aber hätte ihn teilweis in ein vollkommeneres Klassenglossar, teilweis gleichfalls in ein alphabetisches verwandelt. Auf der anderen Seite ist aber für A Benutzung eines alphabetischen Glossars nicht unwahrscheinlich, weil erstens vielfache Spuren einer alphabetischen Anordnung inner-

halb der nicht alphabetischen Gruppen, namentlich bei den Bäumen und Pflanzen, es beinahe zweifellos machen, dafs das ganze Glossar einmal alphabetisch geordnet war (vgl. besonders auch die Anfänge der einzelnen Abschnitte, wo noch jetzt oft ein mit *a* beginnendes Wort steht oder vorausgesetzt werden kann, letzteres z. B. zweifellos bei *aesculus* 268, 39 und *aper* 271, 29); weil ferner an ein paar Stellen noch jetzt alphabetische Stücke in Abschnitten stehen, wohin sie ihrer Bedeutung nach nicht gehören, wohin sie aber durch Nachlässigkeit des Verfassers mit anderen Worten der Vorlage gelangt sein könnten; und weil endlich in dem alphabetischen Teile noch viele Wörter stehen, für die besondere Gruppen angelegt waren, so z. B. Pflanzennamen unter *s* und *r*. Der alphabetische Teil könnte danach als ein Überrest eines gröfseren alphabetischen Glossars erscheinen, von dem die Hauptmasse zu einen Klassenglossar umgewandelt wäre. Dann wäre also die Verwandtschaft durch ein E ähnliches, kleineres oder doch weniger englische Glossen enthaltendes Glossar (natürlich mit abweichender Wortfolge) vermittelt. Hierfür könnten auch die S. 385 und 391 behandelten Übereinstimmungen geltend gemacht werden, die sich am besten erklären, wenn man annimmt, dafs A ein alphabetisches Glossar benutzte und bei jedem neuen Worte eine neue Gruppe bildete.

Dafs eine von diesen beiden Möglichkeiten vorliegt, scheint mir wegen der grofsen Ähnlichkeit der Glossare wahrscheinlich, welche von beiden, wage ich nicht zu entscheiden. Für die zweite spricht vielleicht, dafs die massenhaften Umstellungen in einem Klassenglossar leichter zu erklären sind als in einem alphabetischen, weil sie in jenem absichtlich vorgenommen werden konnten, wenn der Verfertiger innerhalb der grofsen Gruppen noch wieder kleinere zusammenstellte. Beispiele hierfür finden sich in A nicht selten, auch innerhalb des alphabetischen Stückes, wo zu vielen Wörtern nichtalphabetisch geordnete ähnlicher Bedeutung hinzugesetzt sind. Natürlich ist das aber kein ausschlaggebender Grund, und bedenklich könnte bei dieser Annahme erscheinen, dafs man für E Benutzung einer Quelle voraussetzen mufs, die manche Absätze schon genau in derselben Reihenfolge hatte, wie jetzt A. Das sieht sehr künstlich aus. Giebt man aber die Möglichkeit zu, dafs ein alphabetisches Glossar in ein Klassenglossar aufgelöst werden kann (und daran ist ja doch nicht zu zweifeln), so mufste sich bei der

Auflösung eines alphabetischen Glossars einfachster Art diese Erscheinung immer einstellen, wenn unter den Quellen des Glossars Klassenglossare gewesen waren.

II. D (Wr.-W. Nr. XI).

Wesentlich einfacher als bei A gestaltet sich die Untersuchung der Verwandtschaftsverhältnisse bei D. Man hat hier nicht mit so vielen Umstellungen zu rechnen, und so ist es möglich, das Glossar mit aller Bestimmtheit auf wenigstens acht verschiedene Quellen zurückzuführen, von denen vier in anderen Fassungen erhaltene Glossare sind. Auf Zusammenhang mit C und M hat schon Wülker durch seine Anmerkungen hingewiesen; ich kann mich also darauf beschränken, auseinanderzusetzen, welcher Art die Verwandtschaft ist, ohne noch lange Übereinstimmungen anzuführen. Übrigens ist die Verwandtschaft so augenfällig, dafs viele Belege für ihr Vorhandensein nicht nötig sind (s. unten). Ob Wülker auch den Zusammenhang zwischen A und D richtig erkannt hat, geht aus seinen Anmerkungen nicht mit Sicherheit hervor; denn diese beziehen sich, soweit sie wirklich Verwandtschaft beweisen, ausschliefslich auf Vogel- und Pflanzennamen, während Wülker sonst mit Nachweisen wenigstens am Schlusse dieses Glossars nicht spart, und unter den Verweisungen auf Vogel- und Pflanzennamen sind mehrere, die A heranziehen, wo es gar nicht benutzt ist, so S. 417. 442. 452, wo vielmehr C zu vergleichen ist. Über die Natur der Beziehungen von D zu A und C findet sich nirgends eine Angabe.

a) Das Verhältnis von C zu D.

Bei Wr.-W. finden sich reichlichere Belege für Benutzung eines C ähnlichen Glossars erst unter dem Buchstaben *l* S. 431 ff. Selbstverständlich soll aber damit nicht etwa angedeutet sein, dafs hier erst die Übereinstimmungen anfingen: sie lassen sich vielmehr durch das ganze Glossar hindurch verfolgen, soweit es überhaupt erhalten ist. Meistens stehen die Wörter alle beieinander, nur getrennt durch gelegentlich eingefügte Glossen aus anderen Quellen. Nur unter *a* sind sie auseinandergerissen; ein Teil steht hier S. 344, 11 bis 345, 13, die übrigen S. 349, 1 bis 351, 11. Unter *b* steht die mit C verwandte Stelle S. 357, 16 bis 359, 6; unter *c* S. 362, 1 bis 366, 30;

unter *d* S. 384, 25 bis 385, 42; unter *e* S. 391, 16 bis 393, 27; unter *f* S. 401, 45 bis 404, 33; unter *g* S. 412, 35 bis 413, 26; unter *h* S. 416, 35 bis 417, 22; unter *i* S. 421, 41 bis 423, 1; unter *l* S. 431, 35 bis 433, 28; unter *m* S. 442, 21 bis 444, 2; unter *n* S. 452, 15 bis 453, 1; unter *o* S. 458, 30 bis 460, 7; unter *p* S. 468, 6 bis 470, 16. Das Glossar stand C sehr viel näher als E, wie schon durch die meist ganz gleiche Wortstellung bewiesen wird; die Übereinstimmung ist an manchen Stellen so grofs, dafs sie nicht genauer sein könnte, wenn C selbst benutzt wäre; an anderen fehlt es nicht an massenhaften Auslassungen. Die letzteren sind zum Teil wohl absichtlich: der Glossator oder ein späterer Schreiber liefs Glossen fort, weil er wufste, dafs sie in den anderen Quellen noch einmal vorkamen; zum Teil sind sie zufällig. Die Abweichungen erklären sich daraus, dafs nicht C, sondern eine nahe verwandte Hs. desselben Werkes die Quelle von D war. Dies beweisen die Glossen, in denen D dieselbe Lesart wie E hat, während C seine eigenen Wege geht. Vgl. z. B. D 345, 6 *adseculam þegn*, E 101 *adsaeculam thegn*, C *adsaeclum þegn minister turpitudinis;* D 350, 9. 12 (*arpago, arcoli*), E 29. 30 (*arpago, areoli*) gegen C 197. 211 (*areoli, arpago*, also umgestellt und weit auseinander gerissen); D 357, 16—19 (*balus, bacidones, bagula*) und E 121. 123. 127 (ebenso!) gegen C 260 f. *bacidones, bagula*, 272 *balus;* D 365, 17 *commentis orðoncum searum*, Erf. 278 *c. scarnum vel ordoncum*, C 545 *c. scorwum;* D 403, 27 *flustra i. undae sigend*, E 400 *flustra undae vel hraen*, in C fehlt die Glosse; dafs sie in D wirklich aus dem mit C verwandten Glossare stammt, folgt daraus, dafs sie in D gerade da steht, wo sie in C stehen würde, wenn sie nicht ausgefallen wäre, nämlich vor *flarum i. fluuum read* (E 404, C 887); D 432, 3 *laquear fierst*, E 595 *l. fierst*, C 1176 *l. firsthrof*) u. s. w.

Wo D gegen E und C die bessere Lesart hat, ist in D später gebessert worden, so z. B. S. 392, 39 *exalauit stane* (Erf. 361, C 782 *exaltauit*) und sonst.

An einigen Stellen hat D neben C noch eine andere mit E verwandte Glossensammlung benutzt. Doch vermag ich nicht bestimmt zu sagen, welcher Art der Zusammenhang zwischen beiden Glossaren ist. Drei von den betreffenden Abschnitten, die übrigens alle sehr kurz sind, könnten auch aus C stammen und als Nachträge zu der Hauptmasse der C-Glossen aufgefafst werden, nämlich S. 463, 15—21

(vgl. E 691—715), S. 428, 18—37 (E 508 ff.) und allenfalls noch S. 415, 35—37 (E 474—485). Auffällig wäre dabei allerdings, dafs in allen drei Fällen die Wortstellung zu E und nicht zu dem sorgfältiger angeordneten C stimmt; dergleichen Abweichungen in der Anordnung der Glossen kommen aber, wie sich auch aus der Zusammenstellung auf S. 146 ergiebt, in der von D benutzten Hs. von C öfter vor und erklären sich im allgemeinen daraus, dafs das in D übergegangene C-Glossar nicht ganz so gut angeordnet war wie C selbst. Für drei andere Stellen (S. 357, 13—15; 409, 31—35 und 439, 2—6) reicht aber diese Erklärung nicht aus. Die Wörter stehen in E in derselben Reihenfolge, mit denselben Übersetzungen und zum Teil beinahe ebenso dicht hintereinander wie in D, während sie in C natürlich meist auseinander gerissen sind. Nachträge zu C können sie nicht wohl sein, denn *aplustra, amites, finicia, foederatas* und *faonius* kommen in dem mit C verwandten Stücke von D schon einmal vor, und zwar, wie in C, weit voneinander getrennt; und die anderen Wörter stehen so ohne alle genauere alphabetische Ordnung durcheinander, dafs sie in der C-Vorlage unmöglich dieselbe Stellung gehabt haben können; vgl. D 357, 13 *ahiolatus frihtrung,* E 10 *ariolatus frictrung,* C 196 wie E. — D 357, 14 *anses ræstras,* E 11 *amites reftras,* C 150 *a. fugultreo vel reftras.* — D 357, 15 *aplustra gereþro,* E 14 *a. giroedro,* C 178 wie E. — D 409, 31 *fuscus tægl oððe feax,* f. E,[1] C 934 *fucus faex taelg.* — D 409, 32 *finicia baso,* E 411 *fenicia baeso,* C 877 *f. beosu.* — D 409, 33 *fusarius wananbeam,* E 418 *f. uuananbeam,* C 935 wie E. — D 409, 34 *foederatas getrewde,* E 436 *f. gitreeudae,* C 900 wie E. — D 409, 35 *faonius westsuþwind,* E 452 *f. uuestsuduuind,* C 837 wie E. — D 439, 2 *lacerna hacele oðde lotha,* E 572 *l. haecilae vel lotha,* C 1169 wie E. — D 439, 3 *lymphatico wedende,* E 575 *l. uuoendendi,* C 1263 *l. woedendi.* — D 439, 4 *lien milte,* E 594 *l. multi,* C 1217 *l. milte.* — D 439, 5 *lucunar flode,* E 597 *lacunar flodae,* C 1178 wie E. — D 439, 6 *locium ate,* E 599 *lolium atae,* C 1235 wie E. — Dazu kommt nun, dafs die mit E verwandten Stücke fast immer an einer bestimmten Stelle des D-Glossars erscheinen, nämlich hinter dem zweiten Aldhelmglossar (s. u. S. 399 f.); auch die zuerst besprochenen, die man allenfalls als

[1] Die Glosse fehlt in E, es läfst sich aber aus C, A und D schliefsen, dafs sie auch in E einmal vorhanden war.

Nachträge zu dem C-Glossar auffassen könnte, stehen da. Es bleibt danach nur die eine Möglichkeit, dafs alle diese mit E verwandten Abschnitte auf ein E ähnliches Glossar, bezw. auf E selbst zurückgehen. Dagegen dafs E selbst mittelbar oder unmittelbar die Wörter an D geliefert hätte, läfst sich aus den Glossen selbst kein Beweis erbringen: ein paar Glossen, die in D richtig, in E falsch geschrieben sind, könnten später gebessert sein. Dafs die Glossen mehrfach zwischen Stücken von D stehen, die mit den Rubensschen Glossen verwandt sind, entscheidet nichts, denn die Beziehungen zwischen R und D sind auch unklar (s. u.). Ebensowenig läfst sich aber natürlich eine Benutzung des Glossars nachweisen. Dafs nur so wenig Glossen aus diesem Glossar in D übergegangen sind, erklärt sich vielleicht daraus, dafs der Verfasser von D wufste, dafs C schon die meisten Glossen von E enthält, und aus E nur die Glossen aufnehmen wollte, die in seinem Exemplar von C fehlten. Die doppelt vorhandenen Glossen müfste er dann beim Durchlesen des C-Glossars übersehen haben. Dies dünkt mich das Wahrscheinlichste. Doch ist nicht ausgeschlossen, dafs das von D benutzte E-Glossar schon bedeutend weniger Glossen enthielt als die erhaltene Hs. Aufser in den oben angeführten Abschnitten habe ich unbedingt sichere Spuren von einer Benutzung des E-Glossars nicht gefunden; vielleicht gehört auch ein Teil der auf S. 397, 31 bis 398, 2 stehenden Glossen hierher, ebenso *dolatura bradæx* (S. 390, 13) und *habitauit aslacude* (S. 418, 19); und die Übereinstimmungen von D mit E in den mit C verwandten Stücken des Glossars erklären sich vielleicht auch zum Teil durch die Benutzung von E, bezw. einer verwandten Hs.

b) D zu A und M (Wr.-W. Nr. XII).

Da Wülker nur selten auf A verweist, wie schon erwähnt, führe ich zunächst einige Stellen an, die beweisen, dafs D mit allen Teilen von A sehr nahe verwandt ist. Ich verwandle dabei wieder A in ein alphabetisches Glossar, weil so leichter ein Vergleich möglich ist. Von den mit *a* beginnenden Wörtern finden sich in D wieder: A 258, 3 *aquila earn* = D 351, 12. — A 258, 4 *arpa eargeat* = D 351, 14. — A 258, 5 *acega wuducoc* = D 351, 16. — A 258, 6 *anatis ened* und 7 *aneta ened* fehlen D. — A 258, 8 *larax* (verstümmelt aus *uel anax*) *ened* = D 434, 22. — A 259, 2 *anser hwite gos* = D 351, 16. - A 259, 6 *alacid* (ohne Übersetzung) = D 351, 17

a. mœw. — A 259, 7 *accipiter goshafuc* = D 351, 20. — A 259, 9 *alietum spearhafuc* = D 351, 21. — A 261, 8 *adticus feldheo* = D 351, 22 *a. f., dova.* — A 261, 9 *apis heo* = D 351, 23. — A 262, 2 *anguilla smæl æl,* f. D. — A 262, 22 *apidiscus webbec* = D 351, 26. — A 262, 31 *alibrum reol* = D 351, 27. — A 262, 38 *antropus mann* = D 351, 29. — A 263, 1 *anima saul* = D 351, 31. — A 263, 8 *auditus gehirnes* = D 351, 33. — A 263, 39 *auris eare* = D 351, 34. — A 264, 9 *abum neoþera welor,* D 351, 35 *album n. w.* — A 264, 21 *anteriae ædre* = D 351, 36. — A 264, 29 *ascilla oxtan* und 36 *artus liþ* fehlen D. — A 264, 37 *articulus liþincel lytel liþ* = D 351, 39. — A 264, 44 *anularis hringfinger,* 265, 1 *auricularis earclæsnend,* 13 *aruina gelynde* fehlen D. — A 265, 37 *anus bæcþearm* = D 351, 40. — A 266, 23 *ansa hringe* = D 352, 1. — A 266, 26 *ardeda brandrida* fehlt D, u. s. w.

Die Übereinstimmung ist unter allen Buchstaben des Alphabets gleich grofs; ich beschränke mich aber auf die obenstehende Gegenüberstellung der beiden Glossare. Das mit A verwandte Stück von D erstreckt sich unter *a* von 351, 12 bis 353, 28; unter *b* von 359, 9 bis 359, 21; unter *c* von 367, 27 bis 370, 13; unter *d* von 386, 19 bis 386, 32; unter *e* von 394, 17 bis 394, 29; unter *f* von 405, 7 bis 405, 32; unter *g* von 413, 32 bis 414, 10; unter *h* von 417, 26 bis 417, 29; unter *i* von 423, 36 bis 424, 6; unter *l* von 434, 19 bis 435, 24; unter *m* von 444, 21 bis 445, 9; unter *n* von 453, 11 bis 453, 21; unter *o* von 460, 18 bis 461, 3; unter *p* fehlen die A-Wörter. Die letzten Wörter unter *d, b, f, h, i, l, m, n* stehen natürlich in Wr.-W. vor M (s. o. S. 388). Wie schon gesagt, ist die Ähnlichkeit zwischen A und diesen Teilen von D eine sehr grofse; die Reihenfolge der Glossen ist dieselbe, Fehler des einen Glossars finden sich auch im anderen (s. o. z. B. *larax*), und fremde Bestandteile finden sich zwischen den A-Wörtern nur sehr selten, verhältnismäfsig viele nur unter *a*. Danach könnte man anzunehmen geneigt sein, dafs D A selbst benutzt habe. Dies ist indes doch nicht der Fall, obgleich das Gegenteil nicht leicht zu beweisen ist. Immerhin finden sich aber einige Stellen, wo D einen ursprünglicheren Text bietet als A; vgl. z. B. D 368, 11 *capilli loccas* gegen A 263, 16 *capillis locc* (A² 290, 8 liest wie D). — D 367, 27 *ciciris ilnetu,* A 257, 12 *ciciris* ohne Glosse. — D 369, 12 *capri hæferes,* A 275, 28 *caper hæfer.* — In dem Abschnitt über die Fische steht in A *coclea*

vor *coetus hwæl,* in D *coetus, coelea* (367, 40. 41). Dafs diese Stellung die ursprüngliche ist, ist an sich wahrscheinlich und wird bestätigt durch A^2 und das von Zupitza in ZDA. 33, 239 ff. veröffentlichte Glossar, die sie noch jetzt haben. — *mandibulas cinban* D 444, 29 fehlt in A 263, 38, wo es stehen müfste. A^2 hat das Wort, allerdings mit anderer Übersetzung. Die Glossen für *maxille* und *mandibule* sind hier umgestellt; doch beweist das Vorhandensein des Wortes auf alle Fälle, dafs es auch in D alt ist. — Aufser diesen finden sich noch einige andere Glossen, die Benutzung von A durch D ausschliefsen, doch ist es im ganzen eine sehr geringe Anzahl; die von D benutzte Hs. des A-Glossars mufs der bei Wr.-W. abgedruckten sehr ähnlich gewesen sein.

In demselben Verhältnis wie zu A steht D auch zu M. Die mit M verwandten Stücke sind die folgenden: unter *a* S. 345, 24 bis 347, 34[1] und S. 353, 28 bis 354, 3 (es ist dies die einzige Stelle, an der eine Trennung der Glossen eingetreten ist: das letzte Stück, das neutestamentliche Glossen enthält, ist hier vor das zweite Aldhelmglossar [s. u. S. 399 ff.] geraten, mit dem es gar nichts zu thun hat. Die neutestamentlichen Glossen von M stehen in D sonst immer, wie in M, vor dem in M erhaltenen Aldhelmglossar; unter *p* fehlen sie ganz, hier ist aber auch das A-Glossar, das in derselben Hs. wie M steht, ausgefallen); unter *b* S. 359, 22 bis 360, 10; unter *c* S. 370, 14 bis 375, 16; unter *d* S. 386, 29 bis 388, 26; unter *e* S. 394, 30 bis 396, 23; unter *f* S. 405, 33 bis 407, 8; unter *g* S. 414, 11 bis 28; unter *h* S. 417, 30 bis 418, 1; unter *i* S. 424, 7 bis 426, 4; unter *l* S. 435, 26 bis 437, 3; unter *m* S. 445, 20 bis 446, 18; unter *n* S. 453, 22 bis 454, 33; unter *o* S. 461, 4 bis 35; unter *p* S. 471, 12 bis 19; das Weitere fehlt.

Gegen unmittelbare Entlehnung aus M sprechen z. B. folgende Glossen: D 370, 39 *catalectico ðy metercundum,* in M verstümmelt *dymetcunda* (S. 487, 4). — D 371, 24 richtig *collario* (wie in Aldh.) *sale,* M S. 494, 22 *callario saule.* — D S. 372, 26 richtig *caelibes hæysteald men,* M 508, 21 *hegstealdman.* — D 373, 17 richtig *cole-*

[1] *acri grimme* (S. 346, 23) ist auch in M S. 506, 31 zu lesen. Wülker schreibt hier *acri grimme angere, sorge,* was natürlich nicht richtig sein kann. Es ist vielmehr statt dessen *angore sorge* als besondere Glosse zu nehmen (vgl. Aldh. S. 56, Mitte).

rata (= *colorata*) *getelged* (*oððe gedeagod*), in M 513, 2 *gecælged*. — D 374, 4 *enues* (statt *caries*) *eldo*, M 521, 17 *grues yeldo;* falls richtig gelesen ist, kann hier die Lesart von D nicht aus M stammen. — D 375, 11 richtig *causam þinge*, M 533, 11 *clausam*. — D 387, 2 *Duodecies quinquagies millia twelfsiþum fiftig þusenda* (Aldh. *duodecies quinquagenis milibus*), M 490, 1 ff. *Orci duodecies inferni twelf siðum quinquages fiftig þusenda*. In M ist das bei Aldhelm (S. 12 unten) gleich folgende *orci* zu früh geschrieben und die beiden Glossen sind aus Versehen zusammengezogen. — D 387, 34 richtig *duxi* (so auch Aldh.) *tealde*, in M 508, 35 *duxit* u. s. w. In einigen von diesen Fällen könnte die richtige Lesart von D allenfalls auf nachträglicher Änderung beruhen, bei anderen scheint mir diese Erklärung ganz ausgeschlossen.

Viele beiden gemeinsame Fehler (z. B. *conibentia* D 372, 7. M 503, 5 gegen *cohibentia* bei Aldhelm; *calamitosam* D 373, 6. M 511, 32 statt *calamitosum; callosi* D 374, 22. M 526, 33 statt *calloso* u. s. w.) lassen es zweifellos erscheinen, dafs die von D benutzte Hs. eine sehr nahe verwandte von M war, gerade so wie die in D aufgenommene Hs. des A-Glossars A sehr nahe stand. Wie sich aus der oben gegebenen Aufzählung der mit M und A verwandten Stücke ergiebt, folgen die M-Glossen in D unmittelbar auf die A-Glossen. Eine Ausnahme machen nur die mit *a* beginnenden Wörter, bei denen in D überhaupt eine Verwirrung eingetreten ist, da auch C und M auseinander gerissen sind (s. o. S. 393 und 398); bei *p* ist das A-Glossar und der Anfang der M-Glossen ausgefallen. Es scheint mir danach sicher, dafs D eine Vorlage ausschrieb, die, wie die bei Wr.-W. abgedruckte Hs. von A und M, schon beide Glossare enthielt.

c) Das Verhältnis von D zu einigen nicht erhaltenen Glossaren zu Aldhelms Werken.

Aufser M sind in D noch zwei andere Glossare zu Aldhelms Werken benutzt, die manche Wörter mit M gemeinsam haben, im allgemeinen aber andere Glossen enthalten. Das eine, dessen Glossen im wesentlichen Aldhelms Werk *De laudibus virginitatis* entstammen (nur die letzten Glossen beziehen sich immer auf *De laudibus virginum*), steht meist am Anfange der alphabetischen Abteilungen, das andere folgt fast ausnahmslos auf die mit M verwandten Abschnitte;

nur unter *a* ist auch hier eine Störung eingetreten. Diese Glossen beziehen sich teilweis gleichfalls auf die eben genannten beiden Werke, gröfstenteils aber auf die Aldhelmischen Rätsel. Einige vor den Rätselglossen stehende stammen aus den Gedichten Nr. VIII u. IX der Aldhelm-Ausgabe von Giles, *De basilica edificata a Bugge* u. s. w. und *Poema de aris beatae Mariae* u. s. w.; am Schlufs folgen wieder Glossen zu *De laudibus virginitatis*. Von den letzteren habe ich nur die mit *i* und *l* beginnenden aufgesucht, weil sie nur in sehr geringer Anzahl erscheinen und daher die darauf zu verwendende Mühe in gar keinem Verhältnis zu dem Ergebnis steht. Ganz genau liefs sich auch doch nicht feststellen, wo diese Gruppe beginnt, denn der Schlufs der Rätselglossen scheint sich auf andere Rätsel zu beziehen. Aus den bei Giles abgedruckten Rätseln sind die Glossen wenigstens nicht zu belegen. Im allgemeinen scheint dies dritte Glossar zu Aldhelms Werken sich bis zu den E-Glossen, bezw. bis zu dem mit dem Rubensschen Glossar verwandten Stücke von D (s. unten) zu erstrecken. Die Glossen des zweiten Glossars stehen unter *a* S. 338 bis 344, 10 (vgl. *anhelantium* Aldh. S. 2, 26, *agonista* Aldh. S. 2, 28, *agens* Aldh. S. 3, 2, *auida* Aldh. S. 3. 35, *aduehunt* Aldh. S. 4, 2 u. s. w.); unter *b* scheint das Glossar gar nicht oder ganz schwach benutzt zu sein; unter *c* finden sich die betreffenden Glossen S. 380, 41 [1] bis 384, 14; unter *d* S. 390, 16 bis 391, 14; unter *e* S. 398, 10 bis 399, 5; unter *f* S. 399, 11 bis 401, 44; unter *g* S. 411, 41 bis 412, 35; unter *h* S. 416, 21 bis 34; unter *i* S. 418, 30 bis 421, 39; unter *l* S. 430, 14 bis 431, 34; unter *m* S. 440, 8 bis 442, 19; unter *n* S. 451, 16 bis 452, 14; unter *o* S. 457, 20 bis 458, 25; unter *p* S. 464, 6 bis 468, 5. Die Glossen stehen in D also meist am Anfang eines alphabetischen Abschnittes.

Das dritte Aldhelmglossar steht, soweit ich die Glossen mit Sicherheit in Aldhelm (Ausg. von Giles) nachweisen konnte, unter *a* S. 353, 29 bis 355, 23; unter *b* S. 360, 10 bis 34; unter *c* S. 375, 17 bis 378, 28; unter *d* S. 388, 27 bis 389, 32; unter *e* S. 396, 24 bis 397, 24; unter *f* S. 407, 9 bis 408, 20; unter *g* S. 414, 13 bis 415, 11; unter *h* S. 418, 2 bis 11; unter *i* S. 426, 5 bis 427, 2; unter *l* S. 437, 4 bis 438, 14; unter *m* S. 446, 18 bis 447, 15; unter *n*

[1] L. *confeitur bid geworht* Aldh. S. 3, IV.

S. 454, 34 bis 455, 38; unter *o* S. 461, 36 bis 462, 22;[1] unter *p* fehlt diese Glossengruppe natürlich. Die hier gegebenen Zahlen beziehen sich nur auf die Glossen, die den oben (S. 400) angegebenen Stücken entstammen. Ob die dort gleichfalls erwähnten Glossen aus *De laudibus virginitatis*, die auf dies Glossar folgen, in D (unter *i*: 427, 36 bis 428, 5; unter *l*: 438, 25 bis 35) derselben Quelle entstammen, lasse ich unentschieden. Auch über die Herkunft der unmittelbar auf die eben genannten Stücke folgenden Glossen weifs ich keine sichere Auskunft zu geben.

d) D zu R (Wr.-W. S. 104 ff.).

Auf die eben behandelten Abschnitte folgt in D, unmittelbar oder durch die auf S. 394 besprochenen E-Glossen davon getrennt, eine Anzahl Glossen, die mit den Rubensschen Glossen, oder doch wenigstens mit Teilen derselben, bald mehr, bald weniger nahe verwandt zu sein scheinen. Mit unbedingter Sicherheit läfst sich eine nähere Verwandtschaft dieser Stücke von D mit R allerdings nur an einigen wenigen Stellen nachweisen, namentlich bei den mit *f, g, a* und *i* beginnenden Wörtern. Ich führe zum Vergleich einige mit *i* anfangende Glossen an; die Nummern vor den R-Glossen bezeichnen die ursprüngliche Reihenfolge der Glossen in der Hs. In der bei Wr.-W. gedruckten Abschrift des Glossars sind die Glossen ja umgestellt: D 428, 39 *jus mennisc riht* = 1) R 114, 31. — D 428, 40 *jus naturale gecynde riht* = 2) R 114, 32. — D 429, 3 *jus puplicum cahlormanna riht* = 3) R 115, 24. — D 429, 4 *jus Quiritum Romwara sundorriht*, 4) R 115, 24 *j. Qu. wealа sunderriht.* — D 429, 5 *jurisconsultus jurisperitus id est rihtscrifend sinc domsettend*, 5) R 115, 30 *j. uel j. rihtscrifendom.* — D 429, 7 *jus liberarum sonhiwena yrfebec*, 6) R 115, 5 *j. liberorum s. y.* — D 429, 8 *inritum testamentum* u. s. w. und 10 *inofficiosum testamentum* u. s. w., vgl. Isidor Or. 5, 24. — D 429, 2 *jus anwald a jure possidendo*, 8) R 115, 18 *jus decretum uel lex andweald.* — D 429, 13 *intestata hereditas ungewriten yrfe* u. s. w. = 9) R 114, 43. — D 429, 15 *instrumentum tohl*, 10) R 116, 35 *i. tool.* — D 429, 16 *instructum geworht wore*

[1] *octauam strælas* gehört nicht zusammen. *strælas* übersetzt *spicula ferri* (Aldh. S. 210, 13), auf das *octauam* unmittelbar folgt. Ähnliche Versehen begegnen öfters in dem Glossar.

u. s. w. = 11) R 116, 36. Die Liste der beiden Glossaren gemeinsamen Glossen unter *i* ist damit noch nicht abgeschlossen; doch genügt das Angeführte, um zu beweisen, dafs Teile von R und D auf dieselbe Quelle zurückgehen müssen. Unter den gemeinsamen Glossen sind auch solche aus Nr. V der *Anglo-Saxon and Old English Vocabularies* (*Supplement to Ælfric's Vocabulary*), vgl. z. B. S. 429, 25 *intempestum midniht* (= 175, 37) und S. 429, 26 *in centurias seniorum et iuniorum divisus; centurias getalu siue heapas dictae* (S. 176, 25 *centurias getalu uel heapas uel hundredu*). An manchen Stellen ist es ganz unmöglich, genau Anfang oder Ende dieser Stücke von D anzugeben, weil das hier benutzte Glossar nur selten so genau zu R stimmt wie in dem oben gegebenen Teile. Dafs unter *f*, *o* und *g* die E-Glossen (S. 409, 31—35 und 415, 35—37) zwischen R-Glossen stehen, ist vielleicht kein Zufall; es läfst sich aber nicht mit Sicherheit nachweisen. Die Abschnitte von D, die mit R verwandt sind oder zu sein scheinen, sind unter *a* S. 356, 10 bis etwa 357, 5; unter *b* S. 361, 5—34; unter *c* S. 379, 21 bis 380, 40; unter *d* ist mit Sicherheit keine Benutzung eines R-Glossars zu erkennen; unter *e* scheinen S. 398, 1—8 mit R verwandt zu sein; unter *f* S. 409, 36 bis 411, 36 und vielleicht S. 409, 1 bis 409, 25; unter *g* S. 415, 27 bis etwa 416, 10; unter *h* S. 418, 12—22; unter *i* S. 428, 39 bis 430, 9; unter *l* S. 439, 7—36; unter *m* S. 447, 31 bis etwa 451, 7; unter *n* S. 456, 9 bis 457, 17[1]; unter *o* S. 462, 29 bis 463, 38. Ob alle diese Wörter einem Glossar entstammen, lasse ich unentschieden; die Ähnlichkeit mit R ist in den Teilen, die Glossen zu Isidors Origines enthalten (s. S. 410), ungleich auffälliger als in den anderen Stücken. Dagegen läfst sich mit Sicherheit behaupten, dafs R nicht selbst benutzt sein kann, denn D hat noch Isidorglossen, die in R fehlen, vgl. z. B. 409, 36 ff., R 114, 13 ff., Is. Or. 4. 6, 1 ff.

e) Benutzung eines Bibel- und Pflanzenglossars.

Aufser den bisher besprochenen Glossaren ist in D wenigstens noch ein gröfseres, ein Bibelglossar, und vielleicht ein kleineres über Pflanzen benutzt. Das Bibelglossar enthält Glossen zu den vier Büchern der Könige, einschliefslich des *Prologus galeatus* des Hiero-

[1] Zu *Nam siluatica smeorwyrt* (457, 16) vgl. *Nap silnatica spirewyrt* (135, 12).

nymus, und zum Pentateuch, zu den letzten Büchern allerdings nur sehr wenige. Die Glossen stehen immer in derselben Reihenfolge, d. h. so, dafs die Glossen zu den Büchern der Könige voran stehen. Die diesem Glossar entnommenen Stücke stehen unter *a* S. 345, 16—23 (aus den Büchern der Könige) und 347, 36 bis 348, 34; unter *b* vielleicht S. 359, 7 und 8; unter *c* S. 364, 29 bis 36 (aus den Büchern der Könige) und S. 366, 34 bis 367, 26; unter *d* S. 385, 43 bis 386, 17; unter *e* S. 393, 31 bis 394, 16; unter *f* S. 404, 36 bis 405, 6; unter *g* S. 113, 27—30; unter *h* S. 417, 23 und 24; unter *i* S. 423, 2—32; unter *l* S. 433, 29 bis 434, 18; unter *m* S. 444, 4—18; unter *n* S. 453, 3—10; unter *o* S. 460, 8—17; unter *p* S. 470, 18 bis 471, 11. Belege gebe ich nicht; sie sind mit Hilfe einer Konkordanz ja leicht zu finden. Am Anfange und am Ende der betreffenden Abschnitte finden sich häufig einzelne Glossen, die aus der Bibel nicht zu belegen sind. Diese Glossen folgen überall auf die C-Glossen, die Hauptmasse der mit *a* beginnenden Wörter und auch die beiden kürzeren Abschnitte unter *a* und *c* stehen zwischen C-Glossen. Auf das Bibelglossar folgen dann (abgesehen von *a* und *p* [s. o.]) überall die Glossen aus A. Unsicher ist die Benutzung eines anderen Pflanzenglossars neben A und R. Es ist zweifellos, dafs D ein Pflanzenglossar ausgeschrieben hat, das mit dem bei Wr.-W. S. 295 ff. stehenden in mancher Beziehung genauer übereinstimmte als mit allen anderen, aber es kommt mir wahrscheinlich vor, dafs dies Glossar, das übrigens nur sehr wenig Wörter geliefert hat, ein Bestandteil von dem in D verarbeiteten R-Glossar war, an das es sich immer anschliefst. Nachweise hat Wülker schon mehrfach gegeben. Diese Glossen machen sich zuerst unter *f* (S. 409, 26—29) und dann immer am Ende der alphabetischen Abschnitte bemerkbar.

III. H (Wr.-W. IV, S. 192 ff.).

Schwerer zu beantworten ist wieder die Frage, in welchen Beziehungen H, das am sorgfältigsten angeordnete alphabetische Glossar der Sammlung, zu den übrigen steht. Dafs überhaupt Beziehungen wenigstens zu D vorhanden sind, ist zweifellos; vgl. z. B. die folgende Zusammenstellung übereinstimmender Glossen. Ich setze in Klammer jedesmal die Quelle der D-Glosse daneben: (C) bedeutet

also, daſs die Quelle ein mit C verwandtes Glossar war u. s. w. H 192, 3 *bainus þerscel,* D 361, 27 *bamus ðerscel* (zwischen R-Glossen, aber nicht aus R zu belegen). — H 192, 6 *balus isernfeotor,* D 357, 17 ebenso (C). — H 192, 7 *balatus hlowung,* D 357, 37 *b. blæteð* (C). — H 192, 8 *balatio crop,* D 357, 32 *ballationes cnop* (C). — H 192, 9 *ballista catapulta uel machina belli i. searu,* D 357, 21 *b. stæfliðere* (so weit aus C!) *oðde searu i. machina belli.* — H 192, 10. 11 *balbus ... wlips uel swetwyrda,* D 357, 30 *b. wlisp.* — H. 192, 12 *balbutus stomer,* D 357, 34 *b. scom*[1] *wlisp* (C). — H 192, 13 *balsis teter,* D 357, 20 *b. teter* (C). — H 192, 15 *baltheum ... uel belt,* D 359, 7 *b. gyrdel oðde belt.* — H 192, 17 *bapis i. hortus uel teru,* D 357, 35 *bapys treutern* (C). — H 192, 18 f. *barritus geonung uel dissimilis geþota rarung,* D 357, 27 *b. ginung* (so weit aus C!) *oðde raringe.* — H 193, 2 f. *barbarus ... seruus uel ungereord,* D 361, 29 *b. walch siue ungerad* (R?). — H 193, 5 f. *baratrum ... dæl uel færseaþ,* D 359, 24 *b. pytte* (C 8, 28 *b. dael*). — H 193, 7 *baratorium byre,* D 359, 16 *boratorium byres* (A). — H 193, 9 *baxus sieol,* D 361, 7 *b. sieel* (R). — H 193, 11 *benefieium i. donum freme gife,* fehlt in D, steht aber in C 8, 38 *aenefieium freomo.* — H 194, 9 *berrus bera uel bar,* D 358, 2 *b. bar* (C). — H 194, 10 *berruca wearte,* D 358, 4 ebenso (C). — H 194, 11 *berbex rom,* D 361, 25 ebenso (R). — H 194, 12 *bibliotheca i. librorum repositio bochord uel fodder,* D 361, 33 *b. bochord.* — H 194, 41 *bissemis twiga healfum,* D 359, 35 *bissenis twra healfum* (M). — H 194, 42 *bisso retorto hwite twine geþrawne,* D 359, 26 ebenso (M). — H 195, 1 *bitumen seipter uel lim,* D 358, 8 *b. lim* (C) und D 359, 33 *bituminis seiptaran* (M). — H 195, 2 *bitorius wrenna bitriseus,* D 358, 12 *b. wærna* (C). — H 195, 6 *bofor læmbis lieg,* D 358, 28 ebenso (C). — H 195, 10 *boi scettas,* D 358, 22 *bon scettas.* — H 195, 11 *bolidis sundgyrd on scipe uel netrap* (l. *metrap*!), D 358, 17 *b. s. in scipe oðde rap i. metrap* (C). — H 195, 16 *bombicinum seoleen gegerla,* D 359, 23 *b. siolcen.* — H 195, 17 *bombosa hlowende þutende,* D 358, 29 *b. hleglende* (C) und D 359, 27 *bombose þære þutendan* (M). — H 195, 18 *boreus eastnordwind,* D 358, 24 ebenso (C). — H 195, 20 *bothonia æmbern,* D 358, 19 *b. embren* (C). — H 195, 21 *botholicula stoppa,* D 358, 20 *bothoniela stoppa* (C). — H 195, 22 *botrus clystra,* D

[1] L. *stom.*

358, 30 *botrum clystre* (C). — H 195, 23 *botrax yce,* D 361, 32 ebenso (R). — H 195, 24 *bouellum fald,* D 358, 21 *bobellum falod* (C). — H 195, 25 *bouile scipen,* 361, 26 ebenso. — H 195, 26 *bubalus wesend,* D 358, 40 *bubalis wesend* (C). — H 195, 29 *bucula iuuenca uitula stire,* D 360, 2 *buculam stire* (M). — H 195, 30 *buccula buc,* D 358, 41 ebenso (C). — H 195, 31 *buculus uel bucularis randbeag,* D 358, 37 *b. rondbeag* (C). — H 195, 32 *buccis buccellis welrum,* D 360, 7 *b. muđum* (M). — H 195, 36 *bulla gemma uel sigl,* D 358, 34 *b. sigel* (C). — H 195, 40 *bunia byden,* D 358, 42 *b. byden* (C). — H 195, 41 *busius fealu,* D 361, 11 *b. fealo* (R). — H 195, 42 *burrus rufus niger burlis brun,* D 358, 38 *b. bruun* (C) u. s. w. — H 196, 22 *bratium mealt,* D 358, 44 ebenso (C). — H 196, 23 *bradigatio ploratio campi feldwop,* D 359, 1 *bradigabo feldwuop* (C). — H 196, 25 f. *bratea fila torta aurea fila þa aþrawenan goldþræda,* D 359, 39 *b. f. se gyldna đræd.* — H 196, 29 *broel hortus ceruorum deortun uel edisc,* fehlt in D (C 9, 35 *broel edisc deortun*). — H 196, 30 *broellarius edisewcard,* D 359, 20 ebenso (C und A). — H 196, 33 *bruneus wrot,* D 359, 3 ebenso (C). — H 196, 34 *bruntus won,* D 361, 12 ebenso (R). — H 201, 2 f. *castalidas nymphas þa manfullan gydena uel dunelfa,* D 373, 25 *c. n. dunælfa* (M). — H 201, 4 *castor befer,* D 362, 29 *castorius befer* (C). — H 201, 5 ff. *castra oppida loca altissima sita* u. s. w. *herewic uel yefylco,* D 375, 5 *castra herewic fyrdwic* (M). — H 201, 9 *catacrinas hypban,* D 380, 6 *catacrinis hupban* (R). — H 201, 10 f. *catalecticus* u. s. w. *þy metercund,* D 370, 39 *catalectico þy metercundum* (M). — H 204, 21 *cicinnus i. uinnus loc,* D 364, 7 *cirinni windelorcas* (C). — H 204, 22 *cicindilibus weocum,* fehlt D (M 498, 12 ebenso wie H). — H 204, 25 *cittis fylmenum,* D 371, 1 *c. uilmenum æpelscealum* u. s. w. (M). — H 205, 23 *cladiela wefl uel owcb,* D 364, 23 *c. wefl ođđe owef ođđe claudica* (C). — H 205, 33 *clinosum i. inclinatum clifehtig,* D 364, 19 *c. clifihte* (C). — 205, 35 *clinice i. lectus tetrus fortihtend,* fehlt D (C 13, 24 *clinici faertyhted*). Zwischen den letzten drei Glossen stehen noch mehrere, die sich auch in D oder C finden. — H 206, 8 *commolitis forgrundenum,* D 365, 31 *c. þa forgrindesþ* (C). — H 206, 9 *comosus seeagode,* D 380, 14 *c. seeacgede* (R?). — H 206, 11 *commisura* u. s. w. *gefeg cimbing clut uel flihteclaþ,* D 370, 16 *commissuram gefog* (M) und D 379, 20 *c. flyhteclað* (R, C). — H 207, 10 *competa clausa betyndan wega geletan,* D 374, 24 *c. c. þa belocenan*

wega gelæta (M). — (H 207, 11 *competis terminis wega gelætum*, D 423, 16 [aus der Bibel] *in competis on wega gemotum.*) — H 207, 13 *competum* u. s. w. *þingstow uel þrop*, D 365, 24 *c. tun þrop* (C). — H 207, 20 f. *comperit* u. s. w. *onfunde*, D 382, 34 *c. onfunde* (Aldhelm III). — H 207, 22 *competentes partiunculas* u. s. w. *gelimplice dæle*, fehlt D, aber vgl. C 14, 43 *competentes portiunculas i. gelimplice daele.* — H 207, 28 *compagem iuncturam uel gegaderung*, D 365, 27 *c. gegæderong* (C). — H 216, 27 f. *cum infami eulogio mid þy unæþelan gydde uel unweorþlican*, D 373, 19 *c. i. e. mid þy unæþelan gidde* (M). — H 217, 25 *de cortice cornu of corntreowes rindum*, D 388, 1 *d. c. c. of corntreowes rinde* (M). — H 220, 36 *deuia callus orweg stig*, D 384, 40 *d. c. horweg stig* (C). — H 220, 37 *deuiat* u. s. w. *onwoh cerþ*, D 385, 12 *deuiauit onwoh eierde* (C). — H 221, 1 *deditio i. traditio handgang*, D 384, 38 ebenso (C). — H 221, 5 *debita pensio i. digna tributa gedafene gaful*, D 384, 37 *d. pensione gedefum gafule* (C). — H 228, 21 *emunctoria candeltwist*, D 392, 8 ebenso (C). — H 228, 22 *eneruat i. marcescet aswand*, D 391, 28 *eneruat aswond* (C). — H 228, 23 f. *eneruus i. sine uirtute aswunden*, D 391, 27 *eneruata þa aswundenan.* — H 228, 28 *eneruiter waclice turpiter*, D 392, 9 *eneruiter waclice.* — H 238, 37 *finium regum, dorum actio*[1] *gemæra gedal*, D 410, 17 *finium regundorum actio ordo gemæra gedal.* — H 244, 37 f. *funalia cerei i. candela de cere wexcandel uel lucernarum stuppe*, D 404, 30 ebenso (C). — H 244, 42 *funestauere maculauere smittodan*, fehlt D, vgl. aber C 23, 35 *funestauere smiton.* — H 244, 43 *funestissima mortalia þa deadlicostan*, D 404, 29 *f. þa deadlicostan* (C).

Aus dieser Zusammenstellung, die sich leicht sehr erheblich vergröfsern liefse, ergiebt sich zweifellos, dafs D oder doch manche Teile von D mit H verwandt sind. Es wäre sonst eine so häufige Übereinstimmung in zum Teil sehr ungewöhnlichen Glossen gar nicht denkbar. Wie die Verwandtschaft aber beschaffen ist, kann

[1] So steht wirklich bei Wülker an der Stelle und auch im Index. Das Richtige hat natürlich D. Auch *trinnubyttæ* S. 111, 22, bei dem Wülker fragt: 'Is *trinnubyttæ* an Anglo-Saxon word?', verdankt wohl nur einem Lesefehler sein Dasein; sonst ist es Schreibfehler statt *triuun* = *triuen byttæ*. Die Glosse (*flasca triuun byttæ*) gehört wohl auch zu dem D und H gemeinsamen Gut; vgl. H 240, 3 *flasca g. flascumna uel flasce tryuen byt dicte pro rehendis ac recedendis.*

ich nicht sagen. Am einfachsten würde sich die Schwierigkeit ja lösen, wenn man annähme, dafs eine Schwesterhandschrift von D in H benutzt wäre. Unbedingt überzeugende Beweise lassen sich aber, soviel ich sehe, dafür nicht beibringen, obwohl einige Stellen die Annahme sehr wahrscheinlich zu machen scheinen. Sehr auffällig ist z. B., dafs beide Glossare unter *b* erst die Wörter, die mit *b* + Vokal anfangen, bringen, danach die mit *b* + Kons. anfangenden; in D ist dies allerdings nicht ganz streng durchgeführt. Unter den anderen Buchstaben zeigt sich nichts Derartiges. Dagegen könnte allenfalls sprechen, dafs sich verhältnismäfsig wenige Glossen von D in H wiederfinden, und dafs dieselben lateinischen Wörter häufig durch andere englische übersetzt sind als in D. Dies reicht aber nicht aus, um eine Benutzung von D ganz auszuschliefsen. Auch eine Glosse, die gegen C und D mit Erf. übereinstimmt (S. 229, 41 *e uestigio statim uel of laste*, Erf. 370 *e r. st. an laudae*, C 769 *e r. on lande on laste*, D 392, 28 *an laste odde on luste*), liefse sich hier vielleicht anführen; es ist aber nicht unmöglich, dafs C und D *statim* unabhängig voneinander ausgelassen haben, oder dafs H die Glosse erst durch Verschmelzung zweier anderer bekommen hat, wie so viele andere. Sicher bleibt unter diesen Umständen nur, dafs D und H aus denselben Quellen geschöpft haben — zu denen unter anderen mit C, M und R verwandte Glossen gehörten — und dafs H diese Quellen nicht durch D, wie es jetzt vorliegt, zugänglich gemacht worden sind. Wenn H die in Frage stehenden Glossen aus einer D-Hs. hat, so mufs es eine andere als die vorliegende benutzt haben, denn es finden sich nicht selten Stellen, an denen H mit den Quellen von D genauer übereinstimmt als mit D selbst, so unter den schon angeführten Glossen z. B. S. 207, 10 *competa clausa betyndan wega gelætan;* M 527, 13 *þa belocenan yndan wega;* D 374, 24 *þa belocenan wega gelæta.* Die ursprüngliche Übersetzung war wohl *þa belocenan, betyndan wega gelæta.* Hiervon sind alle drei Glossare abgewichen, und *yndan* und *betyndan* beweisen, dafs H in diesem Fall M näher steht als D; die Glosse *competentes partimeulas* (S. 207, 22) fehlt in D ganz und ebenso viele andere, die gleichfalls zweifellos auf ein C-Glossar zurückgehen: so z. B. 193, 11 *beneficium i. donum freme gife* (C 8, 38 *aenefícium freomo*); 193, 15 *bena ate* (C 9, 2 *b. atae*); 220, 24 *detritu rugine agnidene* (C 17, 19 [ebenso Erf.] *detriturigne agnidine*) u. s. w.;

H 221, 5 *debita pensio* u. s. w. *gedafene gafol* setzt C 17, 13 *debita pensione gedaebeni geabuli* voraus, nicht D 384, 37, wo derselbe Ausdruck mit *gedefum gafule* übersetzt ist; *egella gorst* (S. 227, 5) und *egit i. ducit compulit wræc* (S. 227, 6) gehen auf C 4, 20 *acgesta gorst* und 4, 17 *aegit wraec* zurück, denn zufällig können sich die beiden Glossen nicht zweimal so dicht beieinander finden, in D fehlt die erste Glosse ganz, die zweite erscheint als *aegit fræc;* in H stehen S. 196, 29 f. Glossen für *brocl* und *broellarius,* in D findet sich nur *broelarius,* in C beide mit denselben Übersetzungen wie in H. Ähnliche Fälle finden sich viele; auch aus R sind viele Wörter in H zu belegen, die in D fehlen. Daraus braucht man aber nicht zu schliefsen, dafs nicht eine Hs. von D, sondern die Quellen selbst benutzt seien. An einigen Stellen finden sich Glossen, die beweisen, dafs H trotz allem Obenerwähnten doch mit D näher verwandt war als mit C, so die oben genannte Glosse zu *ballista,* das, wie seine ganze Umgebung in H, sicher aus C stammt, aber in H und D ganz anders übersetzt ist als in C: *ballista staeflidere oddc searu i. machina belli* (D), *b. staeflidre* (C), *b. catapulta uel machina belli i. searu* (H); ferner S. 192, 18 f. *barritus geonung ... raruug,* D 357, 27 *b. ginung oddc raringe,* C 8, 20 *b. genung;* in der oben angeführten, gleichfalls zweifellos auf ein mit C verwandtes Glossar zurückgehenden Stelle S. 195, 1 ff. ist *bitorius* durch *wrenna* übersetzt wie in D, in C mit *erdling;*[1] ebenda hat H *boi scættas* wie D 358, 22 *bou scettas,* dem in C nichts Entsprechendes gegenübersteht; S. 232, 11 hat H *expeditio* u. s. w. *hergung ferd;* das entspricht zwei Glossen in C: S. 20, 17 *expeditio faerd* und S. 21, 4 *expeditio hergiung;* in D sind die beiden Glossen schon zusammengezogen wie in H S. 393, 5: *expeditio fird herenitig* — das letzte Wort ist verschrieben für *heregiung.* Aus diesen Übereinstimmungen folgt aber nicht, dafs H, D oder eine andere Hs. von D benutzt habe, sondern nur, dafs es eine näher mit D als mit C verwandte Hs. des C-Glossars benutzt hat. Vielleicht giebt eine Vergleichung der lateinischen Glossen, die mir hier nicht möglich ist, die erwünschte Aufklärung.

[1] Hier sind die Übersetzungen zu *birbicariolus* und *bitorius* wohl vertauscht, denn auch A übersetzt *bitorius* schon mit *wærna,* in E fehlt das Wort.

Aufser M hat H noch ein anderes Aldhelmglossar benutzt, wie sich aus gelegentlich auftretenden, mehr als ein Wort übersetzenden Glossen ergiebt, vgl. z. B. *fugaces turmas* S. 244, 25 (Aldh. S. 265, 6); *fuluis metallis* (S. 245, 36, Aldh. S. 264, 1); *fluctiuagi ponti* (S. 240, 39, Aldh. S. 260, 39); *feraces glebas* (S. 236, 18, Aldh. S. 256, 11); *dispari murice* S. 223, 35 u. s. w.

IV. Die alphabetischen Teile von R.

Das letzte, ganz unbedeutende alphabetische ae. Glossar der Wright-Wülkerschen Sammlung ist in den Rubensschen Glossen erhalten. Ich habe aber sichere Spuren davon nur unter den mit *a*, *b* und *c* anfangenden Wörtern bemerkt. Diese Teile sind zweifellos mit C verwandt. R 108, 28 *abra i. ancilla finen wyln,* D 344, 11 (aus C) *ancilla*[1] *finen.* — R 109, 3 *actionator folegerefa,* C 48 *actionaris folegerocbum.* — R 109, 4 *aciculum pic,* C 49 *aciculum piic.* — R 109, 5 *ascopa flaxe oppe cylle* = C 231 *ascopa kylle.* — R 109, 6 *agapē ælmessa,* C 108 *agapem suoesendo.* — R 109, 7 *alcanus foden* = C 136. — R 109, 8 *anastasis dyyelnyssum.* C 163 *a. dilignissum.* — R 109, 18 *agrestis wilde* = C 104 (E 99). — Dafs bis auf das letzte Wort alle diese Glossen aus E nicht zu belegen sind, ist nur ein merkwürdiger Zufall; unter *b* und *c* ist es anders; vgl. R 116, 31 *balus isern feter,* C 272 ebenso (E 121). — R 116, 33 *bagula bridel i. frenum,* C 261 *b. bridels* (E 127). — R 116, 41 *bicoca hæferblete uel pur,* C 294 *b. haebreblete* (E 124). — R[2] *bobellum fald* = C 310 (E 129). — R 117, 1 *bobla flod,* C 342 *bubla flood.* — R 117, 4 *bacharus meresuyn,* C 315 *bacarius meresuin.* — Das letzte Wort steht in R und C zwischen mit *bo* beginnenden Wörtern, ist aber in beiden mit *a* geschrieben. Die *c*-Wörter stehen in R S. 139, 37 ff. Die alphabetische Anordnung ist auch hier, wie sich aus der Kollation ergiebt, bis auf die letzten vier Wörter (*crepido, comicus, chamos, columbar*) dieselbe wie in C.

[1] *abra* ist hier vor *ancilla* ausgefallen; es mufs aber früher dagewesen sein, denn davor und dahinter stehen Wörter, die mit *ab* beginnen.

[2] *bobellum fald* fehlt bei Wr.-W., steht aber in der Hs. von R, wie sich aus einer mir von Prof. Zupitza freundlichst zur Verfügung gestellten Kollation ergiebt, vor *bobla flod.*

Die beiden Glossaren gemeinsamen Wörter sind im Index von Wright-Wülker leicht aufzufinden.

Nachtrag. Durch Sievers' Aufsatz in der Anglia 13, 309 ff., der erschienen ist, als sich der meinige bereits in der Druckerei befand, sind einige von den oben zu D gegebenen Listen überflüssig geworden; doch war eine Änderung bei der Korrektur nicht mehr gut möglich. Ich habe daher alles gelassen, wie ich es ursprünglich niedergeschrieben hatte. Einige kleine Versehen Sievers' sind nach meinen Zusammenstellungen zu ändern. Ebenso bin ich erst beim Korrekturlesen darauf aufmerksam geworden, dafs die Rubensschen Glossen eigentlich nur ein gelegentlich erweitertes Glossar zu den Origines des Isidor enthalten. Soweit es ging, habe ich noch darauf Rücksicht genommen; überall war es nicht möglich. Ich werde an anderer Stelle darauf zurückkommen; hier nur einige Nachweise: Wr.-W. 109, 26 bis 111, 23 stammen fast Wort für Wort aus Orig. IX, 3 f.; S. 112, 13 bis 114, 29 aus Orig. IV, 6 ff.; S. 114, 30 ff. aus Orig. V, 2 ff. u. s. w. Auch die Tier- und Pflanzennamen, bei denen es schwerer zu sehen ist, sind wenigstens zum grofsen Teil aus Isidor entnommen; vgl. z. B. Wr.-W. 121, 4 f. *agnus cinist lamb* und *magnicaper ormæte buccan* (l. *agnus lamb* und *cinifi, magni capri ormæte buccan*) mit Orig. XII, 1, 12. 14.

Braunschweig. H. Lübke.

Beiträge
zur
Erklärung und Textkritik der York Plays.

Der vielfach verderbte Text der York Plays (ed. L. T. Smith, Oxford 1885) hat bereits durch die Recensionen von Zupitza (Deutsche Litteraturzeitung 1885, Sp. 1304 ff.) und Hall (Englische Studien IX, p. 448 ff.) sowie in der Dissertation von Herttrich (Studien zu den York Plays, Breslau 1886) eine Menge Verbesserungen erfahren. Über die Quellen hat Kamann in Anglia X, 189 ff. gehandelt. Trotz dieser dankenswerten Arbeiten sind jedoch noch manche Fehler und Schwierigkeiten in dem überlieferten Texte vorhanden, zu deren Beseitigung resp. Hebung die folgenden Zeilen einen Beitrag liefern möchten. Obwohl ich mir schmeichle, bei einer Anzahl von Stellen eine evidente Besserung gefunden zu haben, so bin ich doch nicht so kühn zu glauben, dafs alle meine Konjekturen das Richtige treffen. Auch bleibt immer noch manches zu thun übrig. Die Bemerkungen der oben genannten Kritiker werde ich nur dann erwähnen, wenn ich daran eine Bemerkung zu knüpfen habe oder ihnen widersprechen mufs. Der Einfachheit halber sollen im Folgenden die Abkürzungen Z(upitza), H(all), Her(ttrich) und K(amann) gebraucht werden.

1. Zur Textkritik.

S. 2, 15 ergänze *I* nach *sall.* — 6, 130 erg. *þe* vor *mighte.* — 9, 21a erg. *it* hinter *firmament,* wodurch der Rhythmus entschieden besser wird. — 9, 21b l. *maine* 'main, Feste, Firmament' statt des ersten *mene.* — 9, 24a erfordert der Rhythmus *poste* statt *post.* — 10, 36b l. *frut* st. *fruth.* — 11, 51a l. *furth er fun* st. *further sun* (H. *furthest run*); vgl. *fundyn furth* 12, 63b. — 11, 52b streiche *be* vor *dale.* — 19, 18 streiche *in erthe.* — 19, 24 f. ist zu inter-

pungieren: *Looke that ye bothe saue and sett Erbes and treys, for nothyng lett!* — 19, 34 l. *foulys faughe* 'bunte Vögel' st. *solys saughe.* — 19, 35 l. *laugh* 'lachen' st. *haugh.* — 19, 36 l. *one, hoo!* Letzteres ist ein Ausruf. Hiermit erledigen sich die Vorschläge der Herausgeberin und Her.s (s. Diss. S. 21). — 21, 86 f. lies: *For-why it is knowing Bothe of good and yll* (vgl. 24, 50 f. 72). — 22, 6 f. ist in Unordnung. Ich möchte lesen: *That he had wrought, þat aungell kynde, And I [he?] denyed it shuld noȝt be.* — 24, 49 f. lies: *For þou will see: Who etes the frute, of goode and ille.* — 24, 70 f. lies: *And pere to hym in all-kyn thynge Ay! shalle ye be!* — 26, 113 l. *For sorowes sere why ne myght we synke?* und vgl. 27, 163 mit Z.s Besserung *why ne* st. *whan ne,* sowie 31, 61, wo *why ne myght y synke?* zu lesen ist, ferner 31, 63. — 27, 164 setze ein Fragezeichen nach *goode.* — 28, 175 streiche das Ausrufungszeichen hinter *care.* — 31, 69 l. *Gisse* 'yes' st. *Giffe.* — 33, 144 wäre etwa herzustellen: *Do way, woman, [and be now still,]* (vgl. 34, 155) *And neme it nought!* — 34, 163 ff. Strophe 29 ist unregelmäfsig, da die ersten beiden Verse nur drei statt der erforderlichen vier Hebungen aufweisen. Sie liefsen sich etwa folgendermafsen herstellen: *Withowten glee I [ever] ga, This sorowe wille me [sore? tite?] sla.* — 36, 26 ist entweder *wille* in *sall* (Subjekt *manne* in V. 23) zu ändern, oder *him,* resp. *you* vor *wirke* einzuschieben. — 36, 32 l. *is* st. *has* (*þat* = cui). — 37, 56 l. *nay* 'nego' st. *may.* — 38, 80 erg. *knave* nach *syr* (vgl. 37, 77). — 39, 134 f. lies: *For shame* (vgl. Her. S. 21) *Thanne wolle I ffadir [and modir] flee.* — 42, 57 l. *mankynne* st. *-kynde* (r. mit *synne*). — 42, 58 l. *wrake* st. *wreke* (r. mit *make*). — 42, 75 l. *þare* st. *þame* (oder *of þame* st. *þame of*?). — 43, 100 braucht *twynne* nicht, wie H. will, in *twyste* geändert zu werden. — 43, 110 streicht H. das zweite *þer.* Aber was soll das erste sein? Der Herausgeberin Erklärung von *bowe* 'the arched frame on which the ship is built' scheint mir auch nicht überzeugend. Ich halte *bowe* für einen Schreibfehler statt *bore* 'Bohrer, Bohr' und möchte das *r* des ersten *þer* streichen, das zweite aber belassen, also lesen: *With þe bore þer nowe wyrke I wele,* was einen vortrefflichen Sinn giebt. — 45, 15 l. *whom me* st. *who?* — 46, 25 l. *þat* st. *for.* — 46, 43 erg. *to* vor *god.* — 47, 78 l. *youre* st. *toure.* — 49, 128 l. *Wher-to þou hast þe forest soght.* — 50, 155 streiche *nowe.* — 50, 169 f. lies: *Ja! lorde, þou late us noght be lorne, In þis grete bale som bote us bede!* —

51, 188 l. *so* st. *be*. — 53, 245 l. *þat* st. *þar*. — 53, 248 l. *soroures* st. *sorour*. — 53, 251 l. *twelmonthe*. — 53, 267 tilge das Komma hinter *wyme*, setze 268 ein Semikolon nach *wore*, 270 nach *be-fore* ein Fragezeichen. — 53, 272 l. *so* st. *sone*. — 54, 303 f. Der Vorschlag Her.s (S. 21) genügt dem Metrum nicht. Ich möchte lesen: *A! syre, onre hertis are soore For þe sauces that ȝe saye here*, wobei nur *feere* in *soore* und *þes* in *þe* geändert ist. — 57, 21 will Z. *welthe* st. *worlde* lesen. Dies kann aber bleiben, wenn wir *for* in *ever* verwandeln.* — 59, 85 str. *on*. — 59, 97—100 haben eine Hebung zu viel, sind aber leicht herzustellen: *Isaak, I undirstande To wildirnesse will we, Thare to make oure offerand, So has god comaunded me.* — 59, 115 l. *fro the* st. *forthe a*. — 62, 202 l. *Vouched saffe* st. *Vouchesaffe*. — 74, 96 *bute* ist = ae. *bōt* f., nicht, wie im Glossar steht, 'behoved, was obliged'. Dies heifst ja *bud*! — 75, 118 l. *fels* 'tötet' st. *fuls*. — 75, 121 l. *To* st. *Go*. — 76, 135 l. nach T: *Moyses, he /þou/* etc. — 81, 232 l. *bothe* st. *botht*. — 84, 273 l. *myres* st. *myses* (= lat. *sciniphes* Exod. 8, 16 ff., gr. σκνῖφες; nach Georges[7] 'eine Ameisenart, welche die Feigen benagt'). — 85, 287 setze ein Komma st. Punkt nach *mene*. — 86, 308 nimmt Z. *foure* als Multiplikationsform.** Sollte nicht (wegen des folgenden *so*) *foures*, eine Bildung wie *once, twice, thrice*, einzusetzen sein? H.s Konjektur zerstört den Rhythmus. — 94, 30 l. *sho* (= Mary) st. *thy*. — 95, 46 l. *blente* st. *bente*. — 95, 73 l. *menes* st. *meres*. — 99, 188 erg. *for* vor *þe grace*. — 100, 220 desgl. vor *þe sande*. — 102, 1 str. *me* vor *mene*. — 104, 65 setze Fragezeichen st. des Kommas hinter *her*. — 105, 104 str. das zweite *nay*. — 106, 124 l. *And þat will euere witnesse we*. — 106, 135 l. *has hir made*. — 107, 157 l. *þat neuere in mynde wroght no mysse*. — 107, 160 l. *how* st. *hoo*. — 107, 176 str. *faire*. — 108, 208 str. *has þou oght* und setze ein Ausrufungszeichen hinter *mynde*. — 109, 220 l. *whelpe* st. *yhelpe*. — 109, 235 l. *sande* st. *seand*. — 111, 287 l. *For I walde hare hir*. — 112, 14 verlangt das Metrum *rs* und *þere* zu streichen. — 115, 87 str. *O Marie!* — 115, 105 l. *whame he gon meene*. — 116, 119 str. *þer*. — 118, 14 l. *we* st. *me*. — 120, 63 ist umzustellen: *late see, halde on!* wodurch das Reimschema dieser Strophe den übrigen gleich wird. — 120, 74 l. *prophitis* st.

* [Vgl. 124, 29 *In welthe sall I wisse ȝou to wonne*. J. Z.]
** [Vgl. jetzt auch Archiv LXXXIV, 329. J. Z.]

prophicie. — 121, 87 *burght* erklärt sich wohl daraus, dafs das folg. *þer* in der Vorlage *ther* geschrieben war. Anders H. S. 452. — 121, 103 l. *brasen* st. *baren.* Anders H. (S. 450). — 122, 128 wird die Einsetzung von *wele* durch das von Skeat in der Academy Nr. 923 veröffentlichte Bruchstück bestätigt. — 124, 34 l. *me* st. *in.* — 124, 43 u. 44 bilden einen Vers! — 125, 48 l. *ye* st. *þe.* — 125, 49 erg. *of* vor *enkyndnes.* — 125, 58 str. *His wille,* das aus dem Schlufs der zweiten Fassung dieser ersten Scene stammt (vgl. 128, 72: *Wende we and witte his wille*). — 126, 8 steht *I* für *i,* d. i. *one* 'einer'. — 127, 19 l. *mought* st. *myght* (r. mit *sought,* 17). — 127, 26 l. *yll* st. *euyll.* — 128, 66 l. *bus* st. *muste.* — 129, 97 sind die Lesarten *The* st. *A* und *ay* st. *þis* als die besseren einzusetzen (vgl. 126, 1). — 130, 110 l. *wore* st. *werre* (r. mit *fore,* 112). — 131, 147 ist umzustellen: *Loke ye legge noght.* — 132, 174 l. *mannis* st. *man* (vgl. die Lesart unten!). — 134, 219 l. *say* st. *lay.* — 134, 239 str. *her* vor *and.* — 135, 260 l. *als* st. *all.* — 135, 262 erg. *I* vor *soght.* — 135, 269 l. *mente* st. *mette.* — 135, 272 vgl. Walther v. d. Vogelweide ed. Wilmanns[2], S. 104 Anm. — 136, 280 l. *[That] thy fadiris folke fro þe fende to þe fette* 'Der du deiner Väter Volk vom Feinde zu dir holtest'. *fals to thy* (s. die Anm.) stammt aus der vorhergehenden Zeile. — 136, 281 erg. *to be* vor *meete.* — 141, 90 l. *bus* st. *most.* — 142, 150 erg. *now* vor *for.* — 143, 160 erg. *good and* vor *gere.* — 143, 174 erg. *sese and* vor *stake.* — 144, 185 erg. *will I* oder *sall I* vor *peyne.* — 144, 187 erg. *foule* oder *felle* vor *feende.* — 144, 207 erg. ein zweites *allas!* vor *Joseph.* — 146, 2 erg. *upon* vor *peyne.* — 149, 102 l. *faith* st. *faitht.* — 150, 127 erg. *my* vor *liffe.* — 151, 152 Sinn und Allitteration verlangen *clowte* 'Windeln' st. *dowte.* — 153, 218 l. *lothe* st. *lotht.* — 154, 257 H.s Verbesserung dieses Verses genügt nicht, da er ihm vier statt drei Hebungen läfst. Ich schlage vor: *We wittenesse, none was sparde.* — 161, 127 l. *haue [I] plene* st. *haue playnere* (vgl. unten die Lesart von T). — 163, 164 erg. nach T *þaim* vor *folowes.* — 164, 174 erg. *þai* vor *honnoure.* — 165, 187 l. *wille* st. *whilkis* ('wenn ihr Heil haben wollt'). — 175, 94 l. *and* st. *I.* — 176, 150 str. das zweite *of the.* — 177, 153 l. *bryng* st. *bryngis.* — 178, 15 l. *þam beforne* st. *so þam forne.* — 179, 22 l. *brought* st. *bought?* — 184, 194 l. *saitis* (= *assaitis*) st. *salus,* das im Glossar durch 'salutes' falsch genug erklärt wird. — 185, 14 l. *sitte* oder *satte* st. *sette.* — 185, 16 l. *wore* st. *were* (r. mit *be-fore*). —

186, 41 l. *bidis* st. *biddis*. — 187, 62 l. *bothe* st. *botht*. — 187, 68 l. *As* st. *And*. — 187, 73 möchte ich gegen Her. (*weldis wele*) vielmehr */of/ all welth is welb* st. *welthis wele* vorschlagen. — 188, 85 setze ein Komma oder Doppelpunkt statt des Fragezeichens hinter *be*. — 188, 93 l. *thore* st. *thare* (r. mit *ffore*, 95). — 188, 97 l. *it is* oder *is as* st. *is*. — 188, 112 erg. *is* vor *me*. — 190, 154 l. *bidde* st. *bide*, und 156 *thridde* st. *thirde*. — 191, 185 setze Fragezeichen st. Punkt nach *be*. — 192, 220 str. *þe*? — 192, 222 l. *sawes* st. *names*. — 195, 51 l. *highe* st. *heght*. — 196, 98 l. *mare* st. *more* (r. mit *fare*, 96). — 200, 205 l. *þare* st. *þere* (r. mit *fare*, 203). — 201, 19 l. *þar* st. *þat*. — 202, 32 erg. *as* oder *at* vor *will*. — 202, 49 l. *þar-to* st. *To do* (vgl. V. 48). — 203, 66 l. *þat noght* st. *noght þat*. — 203, 72 erg. *take and* vor *haue*. — 203, 77 l. *Askes* st. *Aske*. — 204, 102 str. *to* und l. *declared be till* st. *declare it till*. — 204, 104 l. *wille* st. *wolle* (r. mit *till*, 102). — 204, 108 l. *þam* st. *hym*. — 204, 111 l. *within þe gate* st. *withoute debate*, das eine stumpfsinnige Wiederholung von V. 109 ist. — 205, 118 gehört hinter *novelte* ein Fragezeichen, hinter *owre* in V. 119 ein Ausrufungszeichen. — 205, 131 str. *þam þer*. — 205, 139 erg. *now* hinter *liffe*. — 205, 141 u. 143 geben keinen Sinn. Es ist jedenfalls *did he preche* st. *if he prechid*, und *did he teche* st. *if he teched* zu lesen. — 205, 150 str. *am* in *aman*. — 206, 151 l. *mene* oder *say* st. *may*. — 206, 181 möchte ich gegen Her. lesen: *What kanst þou of his comyng wiss?* — 206, 182 l. *tell* st. *tels*. — 207, 212 l. *ȝinge* st. *ȝonge* (r. mit *kyng*, 214). — 208, 249 l. *feyle* st. *feyne*. — 209, 258 möchte ich gegen Her., dessen Vorschlage das Metrum widerspricht, ergänzen: *wiþ* (resp. *be*) *skill*. — 209, 280 erg. *þe* oder *þat* oder *þis* vor *þing*. — 211, 316 str. *also*. — 211, 329 l. *giffe ye* st. *giffis gode hye* (vgl. V. 332). — 211, 332 l. *sitte* st. *sette*. — 211, Anm., Z. 2 l. 329 und 328. — 212, 350 str. *shall*. — 212, 373 str. *þat*. — 213, 376 str. *My*. — 213, 383 erg. *again* vor *we*. — 213, 390 l. *me nowe* st. *to me* (vgl. Her.). — 213, 396 l. *may it* st. *it may*. — 213, 403 verstehe ich die Ergänzung nicht. Ich schlage vor: *both min and mare*, eine häufige Füllphrase. — 214, 411 erg. *now* vor *be*. — 214, 432 l. *bide* st. *bidde*. — 215, 443 erg. *þat is* vor *new*. — 215, 455 l. *confessioun* st. *confessionn*. — 217, 509 l. *heldfull* st. *hendfull*. — 217, 528 erg. *þat* vor *be*. — 217, 531 l. *new es* st. *newes*. — 218, 534 l. *lanterne lykand* st. *lykand lanterne*. — 218, 540 ist vielleicht besser umzustellen: *þat*

all quyk and dede schall lowte. — 219, 3 l. *To obeye vnto my bidding* und *be* st. *me.* — 219, 6 str. *tyte.* — 219, 13 l. *grone* st. *grume* (nicht *grame* mit H.!), denn wie aus dem Reimschema der anderen Strophen hervorgeht, reimt es mit *bone, fone, done,* während *am* mit *game* reimt. — 219, 14 l. *wystful* st. *wystus,* das weder für *vicious* steht, wie die Herausgeberin im Glossar annimmt, noch mit H. durch *bustus* zu ersetzen ist. Denn es allitteriert doch natürlich mit dem *w,* aber nicht dem *b* von *Be-ware!* — 220, 20 ist *my* vor *blee* gewifs mit H. in *his* zu ändern. Wenn ihm Her. widerspricht, beruht dies wohl auf einem Mifsverständnis, indem letzterer das *my* von V. 19 (vor *blame*) meint. Allerdings ist bei der unpraktischen und zwecklosen Einrichtung des Textes und der Randzahlen ein Irrtum nur zu leicht möglich! — 220, 36 l. *hedis* 'heed' st. *ellis.* — 221, 40 l. *ye* st. *we.* — 221, 41 l. *skyfte* st. *skyste* (s. Glossar) und *pis* st. *his.* — 221, 44 l. *be wisse* st. *wille.* — 221, 45 l. wegen der Allitteration *lare* st. *sawe.* — 221, 58 str. *and ȝou þen all.* — 221, 60 l. *caytiffes* st. *caytiffe.* — 222, 80 l. *be-tydde* st. *be-tyde* (r. mit *kydde,* 84). — 223, 90 l. *Als* st. *And.* — 227, 173 l. *moste* st. *muste* (r. mit *boste, coste, loste*). — 228, 197 l. *abadyng* st. *abatyng.* — 228, 198 l. *hyne* st. *hyve.* — 228, 202 l. *lending* st. *goyng,* um die Allitteration herzustellen. — 228, 214 l. *as I weene* st. *what I meene.* — 230, 247 l. *false* st. *fales.* — 230, 253 l. *lely* st. *truly* wegen der Allitteration mit *l.* — 235, 81 l. *betyde* st. *be tyde.* — 236, 110 l. *or* st. *othir.* — 236, 112 l. *remeues* st. *remoues* (r. mit *Jewes,* 114). — 238, 173 giebt *stones* keinen Sinn. Die betr. biblische Stelle (Luc. 22, 36) hat: *Sed nunc qui habet sacculum, tollat! similiter et peram;* das letztere ist jedenfalls hier gemeint und findet sich in Wright-Wülkers Vocabularies I, 655, 10 durch *strype* glossiert. Wir haben demnach *strypes* für *stones* einzusetzen. — 243, 70 setze Fragezeichen st. Komma nach *mone.* — 243, 80 l. *For [þe] euelle spirit is neyland* (vgl. *his tentyng* in V. 81). — 244, 92 steht *sill* nicht, wie H. glaubt, für *spill,* da dies die Allitteration zerstören würde, sondern ist wohl durch Versehen aus *s[all full] ill* entstanden. — 244, 109 möchte ich im Gegensatz zu Her. blofs *to ende* ergänzen, aber sonst nichts am Verse ändern. Der folgende Vers würde durch Einschiebung von *fonde to* vor *deffende* entschieden an Rhythmus und Allitteration gewinnen. — 245, 115 l. *moste hegh* 'most High' st. *moste. He.* — 245, 127 l. (nach Matth. 26, 45 und Marc. 14, 41) *Lo, slepe ȝe nowe sauely? And*

I schall be slayne! — 246, 149 und 151 l. *Forferde* st. *For ferde.* — 247, 167 str. *be-lyffe,* das den Vers überfüllt. — 249 sind die Verse 203 u. 204 sicher, wie in der letzten Zeile von Anm. 2 vermutet wird, hinter V. 198 einzuschalten. In V. 204 braucht nicht mit Her. *to* eingeschoben zu werden, aber in 203 möchte ich *þis* für *his* und *[ȝe]* st. *[he]* setzen. — 249, 202 l. *torfoyre* st. *tresoure,* und erg. am Ende als Reim etwa *to tire.* — 250, 217 ist mit *yo we* eine neue Zeile zu beginnen, da *spede* als Schlufswort des Kurzverses 217 (a) mit *hede* (220) reimt. — 250, 229 l. *Stye nor strete schall none be sparde* (r. mit *rewarde,* 232). — 250, 235 f. l. *A! sir, of youre speche lette [and] spare, And late vs spede!* Die vor *spare* stehenden Worte von V. 236 sind zu streichen. — 251, 245 l. *ȝe* st. *he.* — 253, 284 str. *most vp.* — 253, 285 ist *hyde* weder von der Herausgeberin noch von H. (S. 452) verstanden worden. Es bedeutet hier nicht 'Haut', sondern 'Hufe Landes, Land, Flur'; *hane* ist = *hain* (Mätzner 399 a) 'Gehege, Park, Schonung', und daher weder in *bane* noch in *hewen* zu ändern, wie Miss T. Smith und H. vorschlagen. Das erstere würde die Allitteration, das letztere den Reim zerstören. — 253, 296 l. *mirknes* st. *mekenes,* vgl. Luc. 22, 53: *sed hæc est hora vestra, et potestas tenebrarum.* — 254, 10 str. *foune right.* — 255, 17 ist jedenfalls mit der Herausgeberin (gegen Her.) *ryalté* zu setzen, das auf *mé* in V. 19 reimt. — 255, 21—25 lese ich dem Reimschema zufolge (gegen H. und Her.): *Wherfore takes tente to my tale! I charge you, chalange youre rightis, Of the bringyng (of) a boy in-to bayle To wayte both be day and by nyghtis.* Das Übrige ist zu streichen. Die Umstellung der beiden letzten Verse ergiebt sich auch aus der Wiederholung von *wayte* in V. 26, die nur bei unmittelbar aufeinander folgenden Versen stattfindet. — 255 str. V. 30 und 31, als dem Strophenschema zuwider. V. 32 bleibt dem Cayphas. — 255, 36 str. *þat.* — 257 str. V. 79 und 80. — 257, 88 l. *ai was* st. *is.* — 258, 113 str. das Komma hinter *lawe.* — 260, 178 l. *bus* st. *muste.* — 261, 199 a l. *theim has* st. *thei haue.* — 263, 242 erg. *ellis* nach *lorde* (r. mit *spellis,* 240). — 264, 255 l. *bus* st. *muste.* — 266, 320 l. *on bente* 'auf dem Felde' st. *vnbrente* (?). — 268, 367 am Ende erg. *lo!* was einfacher und besser (r. mit *no,* 369) ist als Her.s *therto.* Der Vorschlag der Herausgeberin, *fo* st. *four* zu lesen, richtet sich selbst. — 268, 371 l. *tide* st. *nede* (r. mit *byde,* 373). — 268, 375 l. *Y saie* 'I say' st. *ysaie.* — 269, 395 l. *bus* st. *muste.* — 270, 2 l. *fro stry-*

uyng st. *for*, und *strake* st. *strakis*. — 270, 4 l. *breste* st. *brestis*, und *brake* st. *brekis*. — 270, 5 l. *[sal] brake* st. *brekis*. — 270, 7 l. *wrake* st. *wrekis*. — 271, 8 l. *slake* st. *slakis*. — 271, 12 l. *wonne* st. *wone* (r. mit *sonne*, 10). — 271, 13 l. *plight* st. *pight*. — 271, 21 l. *with the synatores* st. *with exynatores*. — 271, 22 l. zweimal *þer* st. *þe* (vgl. das folg. *r*!). — 271, 25 l. *dere* st. *here*. — 271, 32 l. *preceptis* st. *per-*. — 272, 39 l. *A welle* st. *all welle*. — 272, 45 l. *þof* st. *yof*. — 272, 48 l. *bus* st. *must*. — 272, 49 str. *in faith*. — 272, 52 l. *[seho] is buxhome*, und str. *full*. — 272, 54 l. *All ladise [will] be kyssed and clappid*, und str. das Übrige. — 273, 63 l. *als* st. *all is*, *haston* st. *hase in*, und str. die beiden Kommata. — 273, 69 ff. sind herzustellen: *Howe, thynke ye his prechyng to prayse?* **Pil.** *It prophitis wele [what he sais]; Yha, luffe, all oure custome he knawis.* Dadurch erledigen sich Her.s Vorschläge. Die letzte Hälfte von V. 72 (*I knaice wele*) ist natürlich zu tilgen. — 274, 93 *paste me* reimt auf *caste me* (91) und darf deshalb nicht mit Her. geändert werden. — 274, 98 tilge *þat* und *are*. — 275, 113 l. *he[re]* st. *he*. — 275, 131 l. *youe* st. *ye*. — 276, 148 str. *ledir*. — 277, 169 möchte ich, gegen Her., so lesen: *Ther schall a gentilman un-justely be juged, Jesus,* und V. 171: *And þat doughty to-day be dyght to deth þus*. — 279, 220 l. *highly* st. *lightly* (weg. *he*). — 279, 224 str. *þat* und erg. *has* hinter *he*. — 279, 234 setze Fragezeichen nach *behynde*. — 280, 238 ist wohl *goode sir* (vgl. V. 236) vor *I* einzufügen. — 280, 239 erg. *and* 'wenn' vor *yhe*. — 281, 262 l. *rethe* (*rede*) st. *ethe*. — 281, 276 l. *yhoue* st. *yhe*. — 281, 278 str. *In sorowe*. — 282, 282 l. *leile* st. *hede*. — 282, 295 setze Fragezeichen nach *shente*. — 282, 301 l. *entrewþe* st. *entrewe* (r. mit *rewþe*, 283, 305). So werden weniger Veränderungen erforderlich als bei Her.s Vorschlage. — 283, 312 l. *wyȝtes* st. *wytes*. — 284, 336 l. *kenne* st. *kende*. — 284, 341 l. *winnand* st. *semand*. — 284, 347 str. *constrew it we may*. — 285, 363 l. *lay* st. *law* (r. mit *away*, 361). — 285, 364 l. *the beadle* st. *Jesus* in der Bühnenanweisung. — 285, 369 l. *lithe* 'hören' st. *light* (r. mit *swithe*, 286, 371). Danach ist die Fufsnote zu berichtigen. — 287, 401 l. *pointes* st. *pontes*. — 287, 413 l. *þe [nye]* st. *to þe* (r. mit *hye* 409). — 287, 416 erg. *has* vor *assente*. — 287, 426 erg. *him* nach *takes*. — 287, 429 l. *bus* st. *muste*. Die in der Fufsnote ausgesprochene Vermutung ist zurückzuweisen: *light* (vielmehr: *lithe*, s. o. zu 285, 369) reimt nicht mit *tyte*! — 288, 436 ist *he* beizubehalten

(Her. will dafür *it*). — 288, 447 l. *pouére* st. *poure* (r. mit *fere*, 443). — 288, 449 l. *deme* st. *do*, und *do* st. *dose*. — 288, 455 u. 456 l. *youre* st. *oure*. — 289, 468 str. *þe, ȝ lordyngis* und *þou*. — 289, 480 str. die beiden *þat*. — 289, 482 str. *and wiles*. — 289, 484 u. 486 sind in Unordnung. Her.s Herstellungsversuch befriedigt nicht, denn *sothe es* : *douteles* ist kein Reim! Ich möchte lesen: **Cay.** *Sir, his seggyng is full sothly nought so fals it semis[,] It bringys* u. s. w. **An.** *Sir, douteles als dewe [is] of þe dede we demis; deth* ist gewifs in *dede* 'That' zu bessern, *of* (Hs. *als*) nicht mit Her. in *to* zu ändern. — 291, 537 l. *heus* st. *þens*, str. *me* und l. *tryste* st. *tyte* (r. mit *liste*, 533). — 291, 545 l. *waniand* st. *wilde vengeaunce*. — 294, 50 erg. etwa *and sothely* (r. mit *hartely*, 48 und *softely*, 49). — 294, 69 erg. *to* vor *haue*. — 295, 96 erg. *have you to* vor *saie*. — 296, 112 l. *nerre* (Komp.) st. *ere*, nicht *sere*, wie Her. will, da es auf *ferre* 106, *werre* 108, *marre* 110 reimt! — 297, 133 l. *saue* für *saie*, oder vielleicht auch *saide he* st. *saie we*. — 297, 153 l. *þere* st. *ye* (nicht mit Her. *þese*). — 298, 167 l. *ther* st. *her*. — 300, 220 l. *leuys* oder *lendys* st. *lenys*. — 300, 236 f. spricht der Rex lateinisch: *Servicia primet* (Ms. *pmet*) ... *Respicias timet*, ... Die Herausgeberin meint in der Fufsnote: *There seems little attempt at sense* (*purposely*) *in this jumble of French and Latin*. Wir haben ohne Zweifel hier nur Schreibfehler vor uns, die leicht zu bessern sind: l. *Sevitia* (*Saritia*) *perimet* und *Respicias temet*. Die letzte Zeile spricht der Rex natürlich 'für sich'! — 301, 246 erfordert der Reim *does hym flaie* st. *hym flaies*. — 301, 255 l. *how* st. *yhow*. — 301, 269 l. *largely* st. *langly*. — 302, 285 erg. *is it þat* vor *ayles*. — 302, 296 l. *freystis* st. *freyins*. — 303, 329 l. *þeim falles* st. *þei falle* (vgl. 304, 359 und 305, 365), nicht mit Her. *fange* st. *falle*. — 304, 343 l. *facionnd* st. *facionnd*. — 304, 351 setze Fragezeichen hinter *we*. — 305, 365 ist einfach zu streichen. — 305, 382 l. *file* st. *slee* (r. mit *while*, 378), vgl. 341, 125. — 306, 388 ist nicht blofs das erste *lere* (Her.), sondern auch das davor stehende *to*, vielleicht auch das *þ* von *þus* zu streichen. — 306, 396 l. *yll* st. *cuyll*. — 307, 11 l. *þat is* st. *has*, und *breuyd* st. *heuyd*, wodurch Sinn und Allitteration hergestellt werden. — 308, 15 str. *to* und l. *to* st. *no*. — 308, 26 l. *molde* st. *all* (Her. streicht letzteres nicht). — 309, 49 str. *he*. — 310, 107 str. *euyn her*. — 311, 117 l. *said* st. *sais*. — 311, 123a ist zu streichen. — 311, 132 str. *to* und erg. am Ende *ginne* oder *winne* (nicht

mit Her. *synne*). — 311, 142 l. *tayng* st. *takyng* (r. mit *slayng* 312, 144). — 312, 148 erg. *þat* vor *he*. — 312, 154 l. *gane* st. *gune*. — 312, 171 f. sind zu lesen: *And here is [playne] Of me youre payemente.* **Kayph.** *Naie,* etc. — 313, 195 l. *felle* (oder *file*?) *þis foode* st. *spille his bloode,* um die Wiederholung des letzteren Wortes (vgl. V. 193) zu beseitigen. — 314, 226 l. *now* st. *un*. — 314, 240 l. *to mell* st. *emell*. — 315, 251 l. *foully* st. *fully* und *file* st. *selle*. Her. ändert zweimal und zerstört obendrein in V. 253 die Allitteration (mit *g*). — 315 nach 255 setze ein Fragezeichen. — 315, 263 l. *minde* st. *bringe,* wodurch die Allitteration hergestellt wird (Her. *binde*). — 316, 301 l. *For sen* st. *Sen for*. — 317, 312 l. *mene* st. *meue*. — 318, 343 fehlt der Reim auf *wende*, 342. Erg. etwa *for to lende*. — 318, 353 l. *likyng* st. *lekyng*. — Ebenso 319, 377. — 320, 3 braucht *chatt* nicht mit Her. geändert zu werden. — 320, 13 l. *length* st. *lenght*. — 321, 25 l. *sett* st. *sytt*. — 321, 37 u. 39 brauchen weiter nicht geändert zu werden (wie Her. thut), wenn wir am Ende *me* st. *you* einsetzen. — 322, 50 *vnder sonne* st. *vndre ou* kommt der Überlieferung jedenfalls näher als H.s *undre sylke*. — 323, 84 können wir ebenso gut *þis* st. *þe* lesen, wie Her. *sothe* st. *sothly*. — 323, 107 l. *wane* st. *wanes*. — 324, 121 *not* ist nicht mit Her. zu streichen, sondern in *to no* zu verwandeln (vgl. 331, 334). Oder ist *þe* danach zu ergänzen? — 324, 139 f. ist Rede des Pilatus. — 325, 157 str. das Hyphen zwischen *for* und *sente*. — 325, 164 l. *Ye er* st. *Er ye*. — 326, 181 l. *thos* st. *tho,* und *sette* st. *sitte*. — 326, 194 l. *secte* st. *seett*. — 327, 220 l. *þer* st. *þe*. — 327, 221 l. *bothe* st. *botht*. — 328, 233 setze Fragezeichen hinter *wenyd*. — 328, 243 l. *ȝon banres* 'jene Banner' st. *ȝou barnes*. — 328, 246 l. *schame* st. *schames,* und erg. *him* nach *he*. — 328, 263 l. *cantely* st. *cautely*. — 330, 300 l. *expurge* st. *excuse,* wodurch die Allitteration hergestellt wird (*sp*). — 332, 361 l. *his* st. *this; swyre* ist 'Nacken', nicht 'a pillar', wie im Glossar steht! — 332, 375 l. *player* st. *payer*. — 334, 413 ist Her.s Einschiebung von *in* überflüssig. — 334, 421 erg. *us* nach *late,* und l. *langer* st. *lenger* (r. mit *angir*, 423). — 334, 425 erg. ebenfalls *us* nach *late*. — 334, 432 str. das erste *be*. — 337, 13 erg. *be* vor *so*. — 338, 25 str. *þat euere*. — 338, 44 setze *Annas* st. *Pilate* (vgl. 336, 476). — 339, 63 erg. *to* vor *make*. — 341, 140 ist nicht mit Her. (der die Stelle offenbar nicht verstanden hat) zu ändern: *Wande* ist vielmehr = ae. *wan-*

dian! — 342, 151 l. *sitfull* st. *sithfull*. — 342, 166 l. *yinge* st. *yonge* (r. mit *brynge*, 170). — 343, 178 erg. *seen* vor *þis*. — 343, 184 ff. beruhen auf der Veronika-Legende, was Her. entgangen ist, obwohl es die Herausgeberin bereits auf S. XLIX der Einleitung bemerkt. Es braucht nichts geändert zu werden: 184 ist Anrede an Jesus (es fehlt eine Bühnenweisung, etwa: 'sie wischt sein Gesicht mit ihrem Schweifstuch ab, worin dann ein Abdruck desselben erscheint. Sie zeigt es den Umstehenden'), mit 185 dagegen wendet sich Maria III an die Zuschauer. — 344, 211 ist *comeres* eine echt nordengl. Form und daher nicht mit Her. zu ändern! — 346, 303 l. *yede* st. *yode* (r. mit *spede*, 347, 306). — 347, 305 l. *he* st. *we*. Dann ist Her.s Änderung unnötig. — 347, 325 l. *bus* st. *muste*. — 350, 25 ebenso. — 350, 32 erg. *us* vor *kille*. — 350, 33 l. *ȝou* st. *ȝe*. — 350, 42 l. *be tane* st. *me þane*. — 352, 116 erg. *him* nach *haale*. — 353, 146 ist *wer* (gegen Her.) zu belassen; vgl. Mätzner, Engl. Gramm.[3] II, 1, S. 127. — 354, 154 erg. *and* vor *me*. — 354, 155 l. *þei* st. *I* (vgl. 157). — 355, 197 str. das Komma hinter *gynne*. — 357, 249 l. *you* st. *þou*. — 357, 255 str. *and*. — 357, 268 l. *menyng* st. *meuyng*. — 358, 295 str. *cutte* oder *schall;* im letzteren Falle l. *wynnes* st. *wynne*. — 359, 6 l. *nemely* st. *neuenly*. — 361, 66 l. *Ye* st. *He*, und erg. *a* vor *space*. — 362, 83 erg. *If* vor *þe tempill*, und l. *distroied be* st. *distroie þe*. — 362, 84 erg. *it* vor *done*. — 362, 102 l. *to* st. *þou*. — 362, 117 setze Fragezeichen nach *ayayne*. — 363, 133 l. *he* st. *þou*. — 365, 197 l. *hynges* st. *hyng*. — 365, 199 l. *two* (nicht mit Her. *too*!) st. *now*. — 365, 211 erg. *þou* nach *schall*. — 367, 254 erg. *me* vor *haue*, oder setze *be þame* st. *haue þei*. — 367, 256 l. *þeir trespas* st. des viel zu langen *þai ne wote noȝt what it was*. — 367, 263 l. *On* st. *O*. — 367, 277 l. *bus* st. *muste*, und *mene* st. *mere*. — 367, 280 l. *Delyuer* st. *Deluyer*. — 368, 294 l. *stert* oder *step* st. *sted*. — 368, 302 l. *sente* st. *lente*, wie die Allitteration verlangt. *lente* stammt aus der folgenden Zeile! — 368, 306 str. das Komma hinter *spente*. — 369, 338 rücke *it* hinter *graue* und str. das erste *al*. — 369, 342 l. *youre* st. *oure*. — 371, 403 erg. *eke* vor *aloes*. — 371, 415 l. *oure* st. *youre*. — 371, 416 l. *his* st. *þis*. — 374, 41 l. *signes* st. *signe*. — 375, 58 l. *[he] sende* st. *seede*. — 375, 62 l. *þe* st. *þis*. — 376, 75 l. *hende* st. *hande*. — 378, 105 l. *poynte* st. *þoynte*. — 379, 124 l. *grindles* st. *yendles*. — 380, 139 str. *all*. — 381, 156 l. *farre* st. *ferre* (resp. 154 *werre* st. *ware*). —

382, 173 l. *Trowes* st. *Trowe*. — 383, 186 setze Fragezeichen nach *cryed*. — 383, 188 braucht *poynte* nicht mit Her. geändert zu werden; nach T. wäre auch eher *I* als *is* zu ergänzen. — 384, 211 l. *graied* st. *grathed* (r. mit dem st. *ferde* in V. 209 einzusetzenden *flayd* von T.). — 385, 213 l. *abyde* st. *a de*. — 385, 220 l. *prisounes* st. *prisonne* (Her. S. 18 ändert nach T.). — 386, 236 l. wie in T. *neuere [more] schall* st. *schall neuere*. — 386, 240 l. *wille* st. *wolle* (r. mit *fulfille*, 238). — 386, 248 l. *rewly* st. *dewly*. — 388, 268 erg. *I* vor *nowe*. — 389, 301 l. *menys* st. *monys*. — 391, 330 l. *men lere* st. *lere men*. — 391, 338 l. *þee* st. *þou*. — 394, 384 l. **Omnes**. *We* st. *Omnis we*. — 394, 398 l. *solaces* st. *solace*. — 395, 405 str. Komma nach *lorde*. — 397, 28 l. *Tithynges* st. *Thithynges*. — 397, 29 l. *tiding* st. *thidingis* (r. mit *ʒing*, 27). — 399, 71 l. *ye* st. *þe* (vgl. T.). — 401, 101 l. *sesonne* st. *sesonne*. — 402, 127 l. *ille* st. *ilke*. — 404, 159 erg. *it* vor *if*. — 405, 171 l. *take* st. *takis*. — 406, 194 l. *my* st. *his* (*Or* = 'ehe'). — 406, 195 l. *was* st. *is* (vgl. T.). — 410, 264 erg. *Looke* vor *þat* und str. *forth*. — 411, 285 setze Fragezeichen st. Punkt nach *kithe*. — 411, 292 str. die Interpunktion nach *ay*. — 412, 295 ff. hat Her. (S. 18) nach T. zu rekonstruieren versucht. Jedoch leidet seine Herstellung an vielen metrischen Unvollkommenheiten. Ich möchte bei strenger Beobachtung des Strophenschemas und im möglichst genauen Anschluſs an die Überlieferung V. 296 ff. so lesen:

I Mil. *Why, he is gone.*
III Mil. *Allas! [Ah!] wha?*
He þat here laye?
IV Mil. *Whe! harrowe! deuill! [how gat] he [sua]*
[Fra us] away?

Ob die Rollenverteilung in Y. oder T. besser ist, wage ich nicht zu entscheiden. — 412, 306 setze Fragezeichen statt Komma hinter *waye*. — 413, 321 l. *bus* st. *muste*. — 413, 323 l. *als* st. *also*. — 413, 328 vgl. dieselbe Konstruktion 418, 412. — 414, 337 erg. des Rhythmus halber *do* vor *vs*. — 419, 442 str. *nevynnes it*. — 421, 5 str. *it*. — 421, 9 erg. *all* vor *in*. — 421, 10 l. *welke* st. *walke*. — 422, 29 erg. *to* vor *bleede*. — 424, 81 erg. *full* vor *wette*. — 425, 120 str. *a*. — 425, 131 l. *þai* st. *þat*. — 425, 132 str. das Komma hinter *nere*. — 426, 1 l. *Lorde, that* st. *That lorde*. — 427, 29 möchte ich (gegen Her.) vielmehr lesen: *In his face, to dispise hym, þei spitte*

hym, was einen besseren Rhythmus giebt. — 427, 31 l. *hurt* st. *hurth*. — 427, 37 giebt *vn-baynly* keinen Sinn. Es ist wohl *bale/ul*, *bremly*, *burly* oder ähnl. dafür zu setzen. — 428, 50 l. *In* st. *And*. — 429, 85 l. *monyng* st. *mornyng*. — 429, 103 rücke *inne* hinter *poynte*. — 430, 111 l. *rawnsone* st. *rawsonne*. — 430, 122 l. *wightly* st. *lightly*, und *warre* st. *warne*. — 430, 129 l. *was wonte* st. *wonte was* und str. *for*. — 431, 151 l. *dowte* st. *dowe*. — 431, 156 ff. Im Anschluſs an Her. (S. 29) bemerke ich, daſs nach V. 156 jedenfalls eine Lücke von sechs Zeilen anzunehmen ist, also die zweite Hälfte von Strophe 20 und die beiden ersten Verse von Str. 21 fehlen. In V. 159 sind die von der Herausgeberin in eckige Klammern gesetzten Worte zu streichen. — 431, 161 str. *is he*. — 431, 163 erg. *in sothe* vor *sawe*. — 432, 172 l. *wrothfull* st. *wrethfull*. — 432, 189 erg. *frekli* oder dgl. nach *nowe*, um die fehlende Hebung herzustellen. — 432, 193 erg. *us* oder *you* vor *on*. — 434, 25 gehört hinter *lawe* ein Doppelpunkt. — 434, 33 l. *seknesses* st. *seknes*. — 434, 34 l. *synnes* st. *synes*. — 435, 48 l. *Goddes* st. *God*. — 435, 67 str. *by profecy*. — 435, 76 str. *myght*. — 436, 88 l. *beet* st. *beat*. — 436, 95 braucht nicht mit H. geändert zu werden. — 436, 106 ist wohl verderbt. Ich vermute: *For mannes myrth man-kynde omell*. — 437, 111 l. *Malachias* st. *Melachiell*. — 437, 115 giebt Her.s Vorschlag *prophesied* keinen Reim mit *light* und *bright*. Ich möchte lesen: *hadde a sight*. — 437, 122 l. *pours* st. *poors*. — 437, 142 l. */I/ trowe* st. *Trowe we*. — 438, 154 l. *noght* st. *nott* (r. mit *wroght*, 156). — 438, 160 l. *whan* oder *when* st. des ersten *for*. — 438, 167 erg. *þat is* vor *moost*. — 439, 194 hat Her. *in his lawe* als Kurzvers vorgeschlagen. Dieser hat aber nur eine Hebung; ich ergänze daher: */In the alde/ lawe*. — 439, 208 l. *ore* st. *before*. — 440, 216 braucht *hais* nicht mit Her. geändert zu werden, da *-s* als Endung in der 1. Pers. Sing. Ind. Präs. mehrmals in unserem Texte vorkommt. — 440, 236 l. *bus* st. *muste*. — 441, 256 desgl. — 441, 261 l. *we have* st. *thowe have* (nicht *thowe has*, wie Her. will). — 442, 290 str. das Fragezeichen hinter *sir*. — 442, 294 erg. *full* vor *trewly*. — 443, 308 setze Komma nach *vnfylde* und erg. *be* in V. 309 st. */lord/*. — 443, 318 str. das letzte *our*. — 443, 321 l. *our joy and all /our/ somme* st. *our joy all and somme*. — 443, 326 str. das zweite *bright*. — 444, 341 möchte ich lieber (gegen Her.) *full yare* am Ende des Verses ergänzen, was einen besseren Rhythmus giebt. —

444, 360 erg. *un-* vor *fylyd*. — 445, 393 l. *myndes* st. *myght*, und *ay* st. *alwais* (vgl. V. 394). Dieser Vers sowie 402 haben drei Hebungen statt zwei. — 446, 407 erg. *[Ah! babb]* vor *Nowe*. — 446, 421 l. *shewyd* st. *shynyd*. — 447, 440 l. *thryll* st. *thyrll*. — 447, 445 setze das Komma nach *fayne* st. nach *suth*. — 447, 449 l. *mene* st. *meve*. — 447, 451 str. das zweite *for*. — 447, 456 l. *[in] risyng* st. *renyng; blyssyng* (in V. 458) gehört st. *beryng* an den Schlufs von 457, und am Ende von 458 möchte ich *glyssyng* schreiben. — 449, 25 l. *oure* st. *youre*. — 449, 28 l. *it may* st. *may it*. — 449, 30 l. *can* st. *trowe I*. — 449, 40 erg. *And* vor *Dois*. — 450, 56 l. *feles* st. *folous*. — 450, 70 l. *fisshe* st. *fecche*. — 451, 95 l. *lese* st. *lesid* (vgl. *bynde*, 93). — 451, 108 l. *wongis* st. *wondis*. — 452, 119 l. *Unto* st. *To*. — 452, 121 l. *So* st. *A!* — 453, 161 l. *him schare* st. *did schere* (vgl. Her.). — 455, 195 erg. *frendis* vor *both*. — 455, 196 kann die Lesart des Textes bleiben, wenn wir *And* streichen. Her. will nach S. ändern. — 456, 1 gehört hinter *nowe* ein Ausrufungs- oder Fragezeichen. — 457, 22 str. *no*. — 458, 75 l. *powe* st. *yowe*. — 459, 92 l. *clowte* st. *-lowte*. — 460, 119 setze ein Komma nach *blisse*, 120 nach *foo* und *fende*. — 460, 129 l. *wendand* st. *weldand*. — 461, 165 l. *bes* st. *be*. — 461, 178 l. *leffes* st. *leffe*. — 462, 189 setze Fragezeichen nach *mene*. — 462, 208 l. *oȝt* st. *noȝt*. — 464, 271 erg. *is* vor *youre*. — 465, 7 l. *bus* st. *muste*. — 469, 133 l. *singing* st. *sigging* (vgl. *sange*, 132). — 470, 150 l. *we* st. des zweiten *he*. — 473, 8 l. *He* st. *Here*. — 473, 10 l. *berne* 'Mann, Held' st. *berde* (anders Her.). — 475, 62 str. *euere*. — 475, 68—71 sind alle um eine Hebung zu lang. Ich möchte sie folgendermafsen herstellen: *A! sésse of þis! I can noȝt sáie [it] In what wise þat wé are here métte, For in sight here sóne was I sétte, Owþir mýrþe or mórnyng mene máye it*. — 476, 81 str. *bigly* und l. *hir* st. *high*. — 476, 99 erg. *here* vor *in*. — 476, 103 l. *wayle yee* st. *ayles yow*, und str. *wynly*. — 476, 104 l. *bus* st. *muste*. — 478, 150 str. *þou*. — 478, 157 str. *thar*. — 479, 172 l. *highte* st. *heghte*. — 479, 184 str. das zweite *þat* sowie *was*. — 479, 186 l. *vnsette* st. *vnsitte*. — 481, 11 l. *skelpid* st. *skippid* (H.s *strippid* zerstört die Allitteration). — 481, 43 erg. *þei* vor *thrange*. — 481, 45 str. *blissid*. — 482, 51 l. *þei* st. *þe* und str. *harlottis*. Der Vers darf nur zwei Hebungen haben. — 482, 67 l. *him* st. *in* und erg. *and* vor *feste*. — 484, 121 l. *aungelis* st. *aungelus*. — 484, 122 l. *sigtis*

st. *sitis*. — 484, 133 l. *wynne* st. *welthe* und erg. *þat* vor *is*. — 487, 216 str. *euen here*. — 488, 235 l. *has of-turned* st. *of has turned;* 249 l. *messaye* st. *messages,* und *menand* st. *meuand*. — 489, 278 l. *white bosom* st. *with blossom*. — 490, 288 erg. *to* vor *þo*. — 490, 291 erg. *þat* vor *þei*. — 490, 293 erg. *I* vor *hy*. — 490, 296 l. *bus* st. *muste*. — 490, 301 l. *frithe* st. *firthe,* und *he* st. *we*. — 490, 305 l. *bus* st. *muste*. — 492, 44 l. *þam* st. *hym* (vgl. 48). — 495, 120 erg. *whan* (*when*) vor *þou* und str. *be* (vgl. 118. 121. 123). — 495, 126 l. *þi* st. *þe*. — 496, 153 l. *likyng* st. *lekyng*. — 497, 5 l. *þai* st. *þame*. — 498, 31 str. *and* (vgl. *harte-bloode* S. 507, 259). — 501, 139 l. *menyng* st. *meuyng*. — 502, 152 erg. *did* oder *can* (mit T.) vor *slepe*. — 502, 155 l. *bus* st. *muste*. — 502, 168 ist nicht mit Her. (S. 19) durch die Lesart von T. zu ersetzen: es ist ein Wunsch, *and* = *if*. Hinter *bene* gehört ein Ausrufungszeichen. — 504, 212 setze Komma hinter *myght,* und 213 l. *þat* st. *þer*. Warum aber H. *not* nach *has* einschieben will, verstehe ich nicht. — 505, 237 l. *kaytyfnes* st. *kaydyfnes*. — 507, 259 l. *þei noght* st. *noght þei* und str. *for*. — 509, 293 l. mit T. 293 *wille* (= *wilde*) st. *wikke*. — 512, 351 erg. mit T. *þat* vor *þou*. — 512, 362 erg. mit T. *ye* vor *bere[s]*. — 515, 43 str. *of*. — 515, 45 erg. *þe* nach *haue*.

2. Zum Glossar.

S. 530a wird unter *bait* auf *bete* v. 'to amend, remedy' verwiesen. Aber an der betreffenden Stelle (445, 377) steht es offenbar für *(a)bate*. — *hatyll, hatell* ist nicht 'nobleman, prince, or knight (O. E. *aethel*)', sondern = ae. *hatol* 'feindselig'. — *nociens* wird fragend durch 'usefulness' erklärt, ist aber wohl dasselbe Wort, das bei Stratmann[3] S. 420 als *nouein* ohne Bedeutungsangabe aufgeführt erscheint. Aufser den dort angegebenen Stellen kommt es noch O. E. Hom. I, 255. 257. 261 und mehreremal in der h. Katharina vor (s. Einenkels Ausgabe im Glossar). Die Bedeutung ist offenbar 'Harm, Elend, Schwäche, Unglück, Leid'.* — Anderes ist bereits oben zur Sprache gekommen.

3. Zu den Quellen.

Kamanns Aufsatz (Anglia X, 189 ff.) bietet zu mancherlei Ergänzungen und Berichtigungen Veranlassung. S. 1 sind die Worte

* [Academy 1884, II, 11 habe ich darauf aufmerksam gemacht, dafs me. *nouein* = altn. *naudsyn* ist. J. Z.]

Gottes: *Ego sum ... primus et novissimus* entnommen aus Isai. 41, 4. 44, 6. 48, 12, sowie Apocal. 1, 17. Dann kommt noch Apoc. 22, 13 in Betracht: *Ego sum A et Ω, primus et novissimus, principium et finis.*

4 f. Wegen des Sturzes der Engel wäre noch auf 2 Petri 2, 4 zu verweisen gewesen: *Si enim Deus angelis peccantibus non pepercit; sed rudentibus inferni detractos in tartarum tradidit cruciandos, in judicium reservari,* sowie auf Joh. 8, 44, wo es vom Teufel heifst: *Et in veritate non stetit; quia non est veritas in eo: cum loquitur mendacium, ex propriis loquitur, quia mendax est et pater ejus.* Aufserdem ist Isai. c. 14 wegen der traditionellen Auslegung von dem Sturze des Königs von Babel als des Satans heranzuziehen. Geradezu wörtliche Anklänge enthalten 4, 87—91, vgl. Is. 14, 13: *Qui dicebas in corde tuo: 'In cœlum conscendam, super astra Dei exaltabo solium meum, sedebo in monte testamenti, in lateribus Aquilonis. 14. Ascendam super altitudinem nubium, similis ero Altissimo.'* Vgl. auch Job 4, 18.

Das Citat zu Anfang des zweiten Stückes (S. 8): *In altissimis habito,* stammt aus Eccli. 24, 7, wo die göttliche Weisheit von sich sagt: *Ego in altissimis habitavi.*

Mit Unrecht behauptet Kamann S. 191, in Genes. 1, 28—30 werde nur Adam zum Herrn der Erde erklärt, während doch daselbst das erste Menschenpaar, dessen Schöpfung in V. 27 (*masculum et feminam creavit eos*) erzählt ist, ganz deutlich angeredet wird.

Die Angabe des elften Stückes (S. 71, 49 ff.) über die Vermehrung der Juden wird von K. S. 195 als Erfindung des Dichters betrachtet, beruht aber auf Exod. 12, 37: *Profectique sunt filii Israël de Ramesse in Socoth, sexcenta fere millia peditum virorum absque parvulis.* 40. *Habitatio autem filiorum Israël, qua manserunt in Æggypto, fuit quadringentorum triginta annorum.* (Danach ist 71, 56 *six* st. *thre* zu lesen!) Vgl. ferner Gen. 46, 26: *Cunctæ animæ, quæ ingressæ sunt cum Jacob in Æggptum et egressæ sunt de femore illius, absque uxoribus filiorum ejus sexaginta sex* (71, 51: *sexty and ten*).

Die im XII. Spiel S. 93 ff. citierte Prophezeiung von Amos, die K. (S. 196) vergebens gesucht hat, ist wohl identisch mit Ps. 73, 12: *Deus autem rex noster ante sæcula; operatus est salutem in medio terræ.* Da der Psalm von Asaph stammt (V. 1: *Intellectus Asaph*), so haben wir diesen Namen st. *Amos* einzusetzen.

Die in Str. 3, S. 94 entwickelte Ansicht von der Verlobung (resp. Verheiratung) Marias beruht auf traditionellen theologischen Lehrmeinungen. Vgl. z. B. Ambrosius, *Expos. in Lucam*, lib. II (Migne, Patrol. lat. T. 15, Sp. 1634): *Non mediocris quoque causa est, ut virginitas Mariae falleret principem mundi: qui cum desponsatam viro cerneret, partum non potuit habere suspectum.* Ferner Hieronymus, *Comment. in ev. Matth.*, lib. I, c. II (Migne, 26, 24): *Martyr Ignatius etiam quartam addidit causam, cur [Christus] a desponsata conceptus sit: ut partus, inquiens, ejus celaretur diabolo, dum eum putat non de virgine, sed de uxore generatum.* So führt auch der heil. Bernhard, *Supra 'missus est' homilia*, hom. II (Migne 183, 67) weitläufiger aus.

Die 94, 41 angeführte Weissagung des Isaias hat bereits Zupitza in seiner Recension der Ausgabe berichtigt, was K. nicht weifs. Danach ist V. 38 *Isay* und 41 *Rorate* zu lesen, vgl. Is. 45, 8: *R. c. d., et nubes pluant justum; aperiatur terra, et germinet salvatorem; et justitia oriatur simul: ego Dominus creavi eum.* Die Randbemerkung hat fälschlich *Isaac* st. *Isaiah*.

Statt *Johell* ist 96, 85 *Osee* zu lesen, und die Worte von V. 87 f. beziehen sich auf das unmittelbar folgende lateinische Citat: *Ero quasi ros.*

Die Prophezeiung Habakuks, von der im XIV. Stück S. 116, 136—140 die Rede ist, hat K. (S. 202) in der Vulgata allerdings vergebens gesucht. Sie findet sich aber in der Septuaginta, Hab. 3, 2: *Ἐν μέσῳ δύο ζώων γνωσθήσῃ*, und wird im Ev. des Pseudo-Matthæus c. XIV (Tischendorf, Ev. apocr.² S. 80) citiert: *Tunc adimpletum est, quod dictum est per Abacuc prophetam dicentem: 'In medio duorum animalium innoteseris.'* K. hat unterlassen, auf Übereinstimmungen dieses Stückes mit dem 13. und 14. Kapitel der genannten Schrift hinzuweisen: die Abwesenheit Josephs während der Geburt des Kindes, die Lichterscheinung, die Anbetung Christi seitens der Tiere (116, 122—128). Zu letzterem Zuge vgl. Ps. Matth. c. XIV: *... Et ingressa est [Maria] stabulum et posuit puerum in præsepio, et bos et asinus adoraverunt eum. Tunc adimpletum est, quod dictum est per Isaiam prophetam dicentem: 'Cognovit bos possessorem suum et asinus præsepe domini sui.' Ipsa autem animalia in medio eum habentes incessanter adorabant eum.*

205, 137 f. bezieht sich auf das im Pseudo-Matth. Ev. c. 34

sowie im lat. Ev. des Thomas c. 10 erzählte Wunder (Tischendorf, Ev. apocr.² S. 104 und 175).

Das von Judas S. 225 entwickelte Motiv zu seinem Verrate, das Kamann S. 210 nicht nachzuweisen vermochte, beruht auf legendarischer Überlieferung, vgl. die *Legenda aurea* des Jacobus a Voragine cap. 45. Die uns angehende Stelle findet sich ausgehoben bei Horstmann, Barbours Legendensammlung I, S. 110 f., Anm. 247: *Dolens vero [Judas] tempore dominicæ passionis, quod unguentum quod trecentos denarios valebat, non fuerat venditum, ut illos etiam denarios furaretur, abiit et dominum XXX denariis vendidit (quorum unusquisque valebat X denarios usuales et dammum unguenti trecentorum denariorum recompensarit); vel (ut quidam ajunt) omnium quæ pro Christo dabantur, decimam partem furabatur et ideo pro decima parte quam in unguento amiserat, sc. pro XXX denariis, dominum vendidit,* etc.

Über die S. 339, 63 ff. erwähnte Kreuzlegende vgl. F. Piper, Evang. Jahrbuch für 1863, S. 57 ff., Mussafia, *Sulla leggenda del legno della Croce,* Sitzungsber. der Kais. Akad. d. Wissensch. phil.-hist. Kl., Bd. 63, Wien 1870, S. 165 ff., Glöde, Cynewulfs Elene (Diss.), Rostock 1885, Horstmann, Archiv LXXIX, 465 f., Anm., Nestle, De S. Cruce, Berlin 1889, S. 82 ff.

Die lat. Worte 379, 121 und 123: *Attollite portas principes, et eleuamini eternales,* sind nicht blofs apokryphen Ursprungs, wie K. S. 218 meint, sondern stammen aus Ps. 23, 7. 9.

Die Worte der Antiphon *Quia concupiuit rex speciem tuam* S. 187, 208 klingen unleugbar an Ps. 44, 12 an: *Et concupiscet rex decorem tuum* etc.

Nachtrag. 271, 14 str. *O Pila pat proude,* das aus der vorhergehenden Zeile stammt, und erg. *And Atus hir fadir, [pe fers was] he hight.* [6. Dezbr. 1890.]

Göttingen, im März 1890. F. Holthausen.

Kleine Mitteilungen.

Handschriftliche Bruchstücke von John Skeltons *Why come ye nat to court?*

Die Handschrift der Bodleiana in Oxford Rawlinson C 813, *die aus dem zweiten Viertel des* 16. *Jahrhunderts stammt (vgl. Archiv* LXXXII, 201), *enthält auf fol.* 36 *r* — 43 *v Bruchstücke von John Skeltons gegen den Kardinal Wolsey gerichteter Satire* Why come ye nat to court? *Alexander Dyce hat in* The Poetical Works of John Skelton *(London* 1843) II, 26 *ff. das Gedicht nach verschiedenen alten Drucken herausgegeben: die Handschrift bietet einige Lesarten, die, worauf auch schon im Katalog der Rawlinson-Hss. hingewiesen ist, denen bei Dyce entschieden vorzuziehen sind. Bei meinem Abdruck der Bruchstücke sind die grofsen und kleinen Buchstaben so gegeben, wie sie in der Hs. stehen; die Abkürzungen sind aufgelöst, aber durch kursiven Druck bezeichnet (der Kursivdruck in* þe *und* þei *zeigt an, dafs* e *und* ei *in der Hs. hoch stehen); Interpunktion und Bindestriche eingeführt; Schnörkel an* d, g, m, n, r *u. s. w. und Striche durch* ll *nicht beachtet. Die Ziffern rechts am Rande geben die Verszählung bei Dyce. Unter dem Texte verzeichne ich die Abweichungen seines Textes, soweit sie nicht rein graphisch, phonetisch oder dialektisch sind.*

All noble men, take hede (36 *r*)
and beleve ytt, as yo*ur* crede.
To hastye of sentence,
To ferce for non offence,
To scarse of yo*ur* exspence,
To large of neclygence,
To slake of recompence,
To hawte yn excelence,
To lyght of Intellygence,
To lyght of credence —
wher thes kepe resydence,
Reason ys baneshed thence
and also dame prudence
with sober sapyence.
Then with-owt collusyon
Marke well thys co*n*clusyon:
Throughe suche abusyon
and by suche Illusyon
Vnto greate co*n*fusyon
a noble man may fall

1 of this *vor* take *D(yce)*. 6. 7 of] in *D.* 9 *statt* of *giebt D. ohne Bemerkung* in *in eckigen Klammern.* 10 And to *D.* || h *durchgestrichen vor* lyght *Hs.* || of] in *D. im Text, aber* of *in der Anmerkung als Lesart zweier Drucke. Als V.* 15 *f. und* 27 *f. stehen bei D. V.* 1 *f. wiederholt.*

and h*is* hono*ur* appall;
and, yf ye thynke, thys shall
nott Rubbe hym on the gall, 25
Then the deuyll take all. 26
Hic vates Ille, 29
de quo loquu*ntur* mille. 30
ytt were greate Ruythe, (36 *v*) 838
for wrytyng of Truthe
any man shuld be 840
In p*er*plexyte
of dyspeasure. 842
Wher truthe ys abhorde, 844
ytt ys pleyn recorde, 845
þ*a*t ther wantethe grace,
In whose place
Doethe occupye
full vng*r*atyouslye
false flatteryng, 850
false trecheryng
and false bryberye
and subtyll symonye
w*i*th made follye;
for, who can lye, 855
he ys most sett by.
then farewell to the,
welthe full of felycyte!
for Prosperyte
a-wey then wyll flee. 860
then most we agree
w*i*th pouertye;
for mys*er*rye
w*i*th penurye
mys*er*ablye 865
and wrecchydlye
hathe made a-skrye
and a owte-crye (37 *r*)
followyng the chace
to dryve a-wey g*r*ace. 870
yet seys þ*o*u p*er*case,
we can lake noo g*r*ace
for my lord*is* g*r*ace
and my ladyes g*r*ace
w*i*th trey dewse ase 875
and ase yn the face,
some hawte *and* some base,
some dance the trace
eu*er* yn on case.
m*er*ke well that chace 880
In the tennys-pley;
for synke quater trey
ys a toll man:
He rode not, but he rane.
ye, they goo, *and* they can. 885
the grey goyse ys a swane,
the waters waxe wane, 887
and the course datan 889
de tribu dan, 890
that thys werke be-gan
palame *et* clame, 892
the golden rame 894
of flemyng*is* dame, 895
see yn Iaphether same.
but how cu*m*meth ytt to passe,
yo*ur* cooburde that was,
ys turnyd to glasse,
from sylu*er* to brasse, (37 *r*) 900
from golde to pewter
or ellys to newter,
To cooper or tynne,
To leede or alcumyne?

---

25 hym] you *richtig D.* 29 Hæc *richtig D.* 842 dyspleasure *richtig D.* 843 *bei D.* For I make you sure. 845 is a playne *D.* 850 *und* 851 *D. besser* flatery *und* trechery. 852 and *fehlt D.* 853 and *fehlt D.* || symonye] *dafür D. das unsinnige* Sym Sly. 851 made = madde, *wie D. liest; vgl.* 1053. 1101. 1221. 855 can best lye *besser D.* 856 most] best *D.* 858 Welthfull felycite *richtig D.*

868 a *fehlt D.* 880 well] me *D.* 883 toll *Hs.* = tall *D.* 884 not *fehlt D.* || he] we *D.* 885 Hay, the gye and the gan *D.* 886 a] no *D.* 888 And beggers they ban. 889 And they cursed Datan *D.* 893 With Balak and Balam *D.* 895 Flemmyng *D.* || *über* m *in* dame *ein Strich in der Hs.* 896 Sem, Iapheth, or Cam *D.* 897 comme to *D.* 902 to a newter *D.* 903 or] to *D.*

a gooldsmythe *your* mayre,
but þe chefe of *your* feyre
most stande now by potters
and suche, as sell trotters:
pychers *and* pouchers,
thys dothe shrewdly accorde
to be a cubborde for a lorde.
my lord *and sir* knyght,
good devyn *and* good nyght!
for now, *sir* trysteram,
ye most weyre bukkerame
or canvas of cane:
owr ryall*is*, þat shoen,
and owr nobles ar gone
among*is* burgonyons
and spaynerd*is* vnyons
and the flaund*er*-kynnys.
gyll swett*is and* spynnys,
they ar happy, þ*at* wynnys;
but engeland may well say:
'fye on wynny*ng* all-wey.
now no-thyng, but "pay, paye"
with "laughe *and* lay downe,
boroughe, cyte *and* towne".' (38 *r*)
good spryng of lana*m*
most counte, what became
of h*is* clothe-makyng:
He ys at suche takyng,
thoughe h*is* purse wax dull,
He most taxe for h*is* wull
by nature of a newe wrytte:
my lord*is* g*r*ace namethe ytt
a quia no*n* sat*is*-fecit.
In þe spyte of h*is* tethe
He most paye a-geyne

a thowsande or tweane,
and yet he paid be-fore
a hu*n*dreth ponde *and* more
of h*is* golde *and* h*is* store,
whyche pynchethe hym sore.
my lord*is* g*r*ace wyll bryng
downe thys hye spryng
and brynge ytt so lowe,
ytt shall neu*er* ou*er*-flowe.
suche a p*r*elate, I trowe,
were worthye to rowe
throughe the strayt*tis* of me*r*roke
or to the gebett of baldocke.
He wyll drye vp the stremes
of ix kyng*is* realmes,
all ryu*er*s *and* wellys (38 *v*)
all wat*er*z, þ*at* swell*is;*
for with vs he soo mellys,
that with-yn engelond dwellys,
I wolde, he were some-where ell*is:*
for ell*is* bye *and* bye
he wyll drynke vs drye
and sucke vs soo nye,
that men shall skantely
haue peny or halfe-peny.
god saue h*is* noble g*r*ace
and grante hym a place
endeles to dwell
with þe deuyll of hell;
for, *and* he were ther,
we nedyd neu*er* to feyre
of the fend*is* blake;
for I dare vnd*er*-take,
he wolde soo bragge *and* crake,
þ*at* he wolde then make
all þe deuell*is* to quake,
to shod*er and* to shake
lyke a fyrye drake

905 *Punkt und Strich hinter* mayre *Hs.* 907 Myght *D.* 909 and *fehlt bei D., doch führt er an, dafs es in der Ausgabe von* 1736 *steht.* || pouchers] potshordis *richtig D.* 910 dothe *fehlt D., dann richtig* accordis. 911 for lordys *D. richtig.* 912 now and *D.* 917 For sylkes are wane *D.* 919 and *fehlt D.* 920 Amonge the *D.* 923 and Cate spynnys *D.* 926 on this *D.* 927 *Punkt hinter* no *Hs.* 938 satisfacit *D.*

942 and his] in *D.* 949 neuer ouer] nat euer *D.* 952 Marock *D.* 953 or *fehlt D.* 954 wolde *D.* 962 vs so drye *D. richtig.* 967 g *in* grante *aus etwas anderem Hs.?* 971 nede *D.* || to *fehlt D.* 973 *Punkt nach* I *Hs.* || dare *fehlt D.* 976 all *fehlt D.* 978 fyer *D.*

and with a cole-rake
brose them on þe brake
and bynde them to a stake
and sett all on fyre
at his owne desyre
and make suche a postelate
and suche a prostrate, (39 *r*)
þat he wold breke þe braynys
off lucyfer yn his cheynys
and Rule them eche on
In lucyfers trone.
I wold, he were gone;
for amongis vs ys non,
þat rulyth, but he alone,
with-owt all good reason;
for fullame peyson
with hym be nott geyson:
they grew verrey Ranke
vpon euery banke
of his arbere grene
with my lady bryght *and* shene.
on ther gamys ytt ys seene,
they play not all clene,
and ytt be, as I wene.
but as towchyng dyscretyon
with sober dyrectyon
he kepeth them In subIectyon:
non can haue protectyon
To Rule nor to gwyde,
but all most be tryde
and abyde the correctyon
of his wylfull affectyon;
for as for wytte
the deuyll spede the whytte,
but braynsyke *and* brenles, (39 *r*)
wyttles *and* recheles,

980 þe] a *D.* 982 all] hell *D.* 984 He is suche a grym syer *D.* 985 make *fehlt D.* || potestolate *D.* 986 potestate *D.* 992 amonge *D.* 995 And all out of season *D.* 998 growwe *D.* 1000 herbers *D.* 1002 gamys *mit einem Strich über* am *Hs.*, game *D.* 1004 *Punkt nach* I *Hs.* 1008 They can haue no *D.* 1014 *Das zweite* the *fehlt D.*

Marcyles *and* shameles,
Thryftles *and* graceles
to-geder*z* ar wendyd,
soo þat þe com*m*en-welthe
shall neu*er* haue good helthe,
butt taxed *and* Tuggyd,
Raggyd *and* Ruggyde,
shauen *and* shorne
and all threde-bare worne.
suche gredynes,
suche nedynes
hathe brought muche dystres
and muche heuynes
and great dullnes
To englond, the floure
of relucent hono*ur*
In olde com*m*emoratyon.
now all ys owt of fascyon,
all-most yn desolatyon:
god of his myserratyon
send bett*ur* reformatyon.
soo for to doo shamefully
he Iugyth ytt noo foollye,
but to wryte to his shame,
he sayth, we ar to blame.
what a fransye ys thys,
no shame to doo amysse,
and yet he ys a-shamyde (40 *r*)
to be shamefully namyde!
and the *pre*chers be blamyde,
by-cause they haue *pro*claymyd
his madenes by wryttyng,
his symplenes resytyng,

1017 Marcyles] Careles *D.* 1019 Together *D.* || bended *D.* 1020 And so condyscended *D.* 1021 soo *fehlt D.* 1023 taxed] tatterd *D richtig.* 1029 *f.* Myserablenesse With wretchydnesse *D.* 1031 muche] in *D.* 1033 dullnes] dolowre *D.* 1034 To *fehlt D.* 1037 Most royall Englyssh nacion *D.* 1038 y *in* ys *aus etwas anderem Hs.* 1040 I speke by protestacion *D.* 1043 soo] Lo *D.* 1045 *Zweites* to] of *D. richtig.* 1051 the] ofte *D.*

remourdyng *and* lyttyng
with chydyng *and* flyttyng,
showyng hym good*is* lawes.
he callys the *pr*echers dawes,
and off holly scrypture sawes
he count*is* them gye-gawes
and putteth them to seylence
with word*is* of vyolence,
lyke phareo voyd of grace
dyd moyses manace,
and aron sore he threttе,
the word*is* of god he lett.
thys maumet In lyke wyse
a-geyn the churche dothe ryse:
the *pr*echers he dothe dyspyse
with crakkyng yn suche wyse,
soo braggyng all *with* booste,
that noo *pr*echer all-most
dare speke for h*is* lyfe
of my lord*is* grace nor of h*is* wyfe;
for he hathe suche a bull,
he may take, whome he wyll,
and as many, as he lyk*is*, (40 *c*)
and eyte pygg*is* yn lente for pyk*is*
aft*ur* the secte of herytyk*is*:
for yn lente he doeth eyte,
*þ*at he any-wher can gett.
ther-of for to treyte
the deuyll wold swete:

for all *pr*euylagyd plac*is*
he breketh *and* defac*is*.
all plac*is* of relygyon
he hathe them yn dyrysyon
and maketh suche *pr*ouysyon
To dryve at deuysyon
and fynally yn co*n*clusyon
to bryng them In co*n*fusyon.
Seynt albons too recorde,
Wher thys vng*r*atyouse lorde
Hathe made hym-selfe abbott
a-geyn ther wyllys, god wotte.
Vnd*er* the strenght of the greate
scale
Thys now he dothe meale,
and madely he dothe applye
vnto a extravagancye
pykyd owt off all good lawe
with reasons, *þ*at be rawe;
yett, when he toke h*is* hatte,
he said, he knew, what was whate:
all Iustice he *pr*etendyd, (41 *r*)
all thyng*is* shuld be amendyd,
all wrong*is* he wold redresse,
all *pr*iures he wold represse;
and yet thys vng*r*atyous elfe
ys *pr*Iured hym-selfe,
as playnly ytt doeth apere,
who so lyst to enquere
In the regystrarye
of my lorde of can*tur*burye,
To whome he was *pr*ofessyd
In iij poynt*is* exp*r*essyde:
furst, to doo hym reuerence;

1056 and with flytynge *D.* 1058 *Punkt hinter* he *Hs.* 1059 scriptures *D.* 1060 them for gygawis *D.* 1062 And with *D.*, *der indessen meint, daſs* And 'perhaps ought to be thrown out'. 1063 *Punkt hinter* phareo *Hs.* 1064 Moyses sore manase *D.* 1066 worde *D.* || he | to *D.* 1067 *Ein Bogen über* me *in* maumet *Hs.* 1068 Against *D.* 1069 prechour *D.* 1074 *Das zweite* of *fehlt D.* 1077 he | him *D.* 1078 and | May *D.* 1079 sectes *D.* 1080 doeth | wyll *D.* 1081 All maner of flesshe mete *D.* 1082 can ony where *D.* 1083 With other abusyons grete *D.* 1084 Wherof *D.* 1085 It wolde make the deuyll to swete *D.*

1091 at | them at *D.* 1094 In | to *D.* 1095 Wherof *D.* 1097 Against *D.* 1098 Thys now | All this *D.* | meale | deale *D.* 1099 *Das erste* the *fehlt D.* 1100 And by his legacy *D.* 1101 and | Whiche *D.* 1103 o *in* owt *aus etwas anderem Hs.* 1105 toke furst his *D.* 1110 iniuries *D.* 1111 All periuris he wolde oppresse *D.* 1112 gracelesse *D.* 1113 He is *D.* 1115 so *fehlt D.* 1116 regestry *D.* 1120 The fyrst *D.* || *Punkt hinter* furst *Hs.*

the ij^{de}, to owe hym obedyence;
the iij^{de}, with hole affectyon
To be vnder his subiectyon;
and now he makethe dyrectyon
vnder the protectyon
of the kyngis brode seale,
þat he settethe neuer a dele
by his former othe,
whedder god be plesyd or wrothe.
he maketh so proude pretence,
þat In his equypollence
he Iuggeth hym-selfe equypolent
with god omnypotent;
but yet be-ware the roode
and the stroke of god. (41 *r*)
the wholly apostle peter
had but on poore myter
and a poore coope,
when he was create pope
furst yn antyoche:
he dyd neuer approche
of Rome to the see
with suche dignyte.
Seynt Dunstan what was he?
'noo-thyng', he sayth, 'lyke we.
ther ys a dyuersyte
be-twen hym *and* me:
we passe hym yn degree
as legatus a latere.'
Ecce, sacerdos magnus,
þat wyll hede vs *and* hange vs
and streytly strangle vs,
and he may fange vs.
Decree or decretall,
constytutyon prouyncyall
nor lawe canonycall
shall lett þe prest pontyfycall
To sytt in causa sanguinis.
now god amend, þat ys a-mysse;
for I suppose, þat he ys
of Ieremy the whyskyng rode,
the scourge of allmyghty god.
thys naman tyrus
soo fell *and* soo Irus (42 *r*)
with a flape before his eye,
men say, he ys pokkye,
or ells his surgeons lye;
for, as far as þei can spye
by ther craft *and* surgerye,
He ys in manus domini;
and yet thys prowde antyochus
He ys soo ambytyous
and soo cruell-hartyde,
He wyll nott be conuertyde;
for he settethe god a-part.
He ys so ouer-thwarte
and soo paynyd with pangis,
þat all his harte hangis
on balthasar, þat heyllyd
domyngoys nose, þat whelyd;
þat humberdis nose meane I,
þat stondethe yet a-wrye:
ytt ys nott heyllyd all the best,
ytt stondeth somewhat on þe west.
I meane domyngo lomlyn,
þat was wont to wyne

1124 And] But *D.* || dyrectyon] obiectyon *D. richtig.* 1126 brode] great *D.* 1132 selfe *fehlt D.* || equiualent *D. besser.* 1136 wholly (= holy) *fehlt D.* 1137 but on] a *D.* 1138 *Punkt hinter* and *Hs.* 1145 we] to me *D., der aber anführt, daſs Keles Druck* we *statt* me *hat.* 1147 me *hinter getilgtem* we *Hs.* 1154 or] and *D.* 1156 Nor no lawe *D.*

1158 sanguinis *D.* 1161 *Man könnte in der Hs. auch* Ieromy *lesen.* 1162 The flayle, the scourge *D.* 1163 Sirus *richtig D.* 1165 So full of maleneoly *D.* 1166 afore *D., aber zwei alte Drucke auch* before. 1167 say] wene that *D.* 1168 they *vor* lye *D.* 1170 By the craft of surgery *D. besser.* 1171 He] It *D.* || in *fehlt D. (in beiden Fällen ist Dyces Lesart vorzuziehen).* 1174 So elate and vicious *D.* 1176 That he *D.* 1178 is nowe so *D.* || war *in* ouerthwarte *aus etwas anderem Hs.* 1180 harte] trust *D. besser.* 1181 on] In *D.* || whiche *D.* 1182 that was wheled *D.* 1185 was *D.* || all the] alder *D. richtig.*

moche money of the kyng
at cardis *and* at hasardyng.
balthasar, þat heyllyd domyngoys nose
from the pusky pokky pose,
now with his gymnys of arabye
Hathe promysyd to heale owr cardenallis eye, (42 *r*)
þat some suregeans putt a dowte,
lest he wyll putt ytt cleyne owte
and make hym lame of his neder lymmys.
god sendis hym sorow for his synnys.
Some men myght make a questyon,
by whose subIectyon
I take on hande thys werke
thys boldely for to barke.
and men lust to harke,
I wyll answere lyke a clerke;
for, truly *and* vnfaynyd,
I am forcyblye constrayned
At Iuuenallis request
to wryte of thys gromys Iest,
off thys vayne-gloreous best,
His fame to be Increst
att euery solempne fest.

finis.

contra quendam doctorem, suum calumpniatorem, quia difficile est maturam scribere.

Now, maister doctor, how say ye,
what-so-euer your name be?
what, thoughe ye be nameles,
ye shall nott be blameles
nor yet scape shameles.
maister doctor yn your degrée,
your-selfe madelye ye ouer-see.(43 *r*)
blame Iuuenall *and* blame not me.
Maister doctor decretorum,
omne animi vitium,
as Iuuenall doethe recorde,
a small defaute yn a great lorde,
a lyttyll cryme yn a great estate
ys muche more Inordynate
and more dyshonorable to beholde,
then yn any other a Thousandfolde.
ye putt to blame, ye wott nott, whome.
ye may weyre a cokis come,
your fonnyd hede yn a furred hoode:
Holde your tonge, ye can noo good;
and at more conveynyent tyme
I may fortune for to ryme
Somewhat of your madnes;
for small ys your sadenes
To putt any man yn lakyke
and say yll by-hynde his bake
and espetyally to make a lye,
þat ye can nott byde ther-bye;
for smygma non est sinamomum,

1190 At the cardys *D.* ‖ *zweites* at *fehlt D.* 1192 pusky] puskylde *D.* 1193 gymnys] gummys *D. richtig.* 1195 þat] Yet *D. richtig.* 1198 sende *D.* 1199 make] aske *D.* 1200 suggestyon *richtig D.* 1201 toke *D.* 1202 thys = Thus, *wie D.* 1204 And my wordes marke *D.* 1207 *Punkt nach* I *Hs.* 1209 gromys] glorious *D.* 1213 *f. statt* finis *u. s. w. hat D. nur in zwei Zeilen* Quia difficile est Satiram non scribere.

1215 *Die Abkürzung für* maister *durch einen Fleck undeutlich Hs.* 1218 be] escape *D.* 1219 yet shall scape *D.* 1223 decretorum] Diricum *(ohne Sinn) D.* 1224 vitium, &c. *D.* 1229 dyshonorable] horyble *D.* 1230 yn *fehlt zum Schaden des Sinnes D.* 1231 not] nere *D.* 1233 a] your *D.* 1234 Holde ye your *D.* 1239 lack *D.* 1244 And my wordes marke truly *D.*

de absentib*us* nill, nisi bonu*m*.
compleyn or doo, what ye wyll,
of yo*ur* compleynt ytt shall nott
skyll.

Thys ys the tener of my byll: (43*r*)
a dawcoke ye be *and* soo shal
be styll.
finis.

1244 But de *D.*
Berlin.

1248 *Nach* styll *Punkt u. Strich Hs.*
Julius Zupitza.

Versus de septem peccatis et decem mandatis. *Unter dieser Überschrift stehen die folgenden* 18 *Hexameter in der Handschrift der Bodleiana Rawlinson C* 813 *(vgl. oben S.* 429*) fol.* 33. *Den Gebrauch der grofsen und kleinen Buchstaben habe ich geregelt. Vor V.* 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15 *stehen Paragraphzeichen. Kursiver Druck bezeichnet aufgelöste Abkürzungen.*

'Splendens, vt luna, sum cu*n*ctis [1] albior vna.'
Vt facias [2] saltu*m* gra*n*iorem, scandis [3] in altu*m*.

'Vltrix esse volo, venia*m* co*n*cedere [4] nolo.'
Absque salut*is* eris venia, qua*n*do morier*is*.

'Est sem*per* pena *mihi* pro*s*peritas aliena.'
Sic eris eterni patiens punime*n* Auerni.

'Mens mea terrena nu*n*quam potuit fore plena.'
Nec [5] vitulu*m* nec equu*m* [6] duces post funera tecu*m*.

'Malo dormire, qu*am* *Christi* templa subire.'
No*n* dormitabis, qua*n*do penas tolerabis. [7]

'Nil [8] *mihi* tam charu*m*, qu*am* pastus deliciar*um*.'
Delicie tales *tibi* dant penas baratrales. [9]

'Optima res veru*m* carnalis amor mulieru*m*.' (33*v*)
Deterius rerum nihil [10] *est* in fine dieru*m*.

Vnu*m* crede deu*m*, ne iures [11] vana *per* ipsu*m*.
Sabbata [12] sanctifices, habeas in honore parentes,
Non sis occisor, non fur nec testis iniquus,
Nullius vxorem cupias nec res alienas.

Finis.

[1] cu*n*ctis [2] faceas [3] scandes *g*raniora [4] *con*sidere [5] *fehlt* [6] equu*m* nec vitulu*m* [7] tollerabis [8] nill [8] barratrales [10] nichill [11] Inras [12] Sabota.

Berlin.
Julius Zupitza.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Kleinere Schriften von Ferdinand Wolf ... zusammengestellt von Edmund Stengel (hierzu ein Bild Ferd. Wolfs von Danthage). Marburg, Elwert, 1890. XV, 312 S. 8. M. 9. (Auch als Band LXXXVII der 'Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der rom. Philol.').

Die Sammlung kleinerer Schriften des hervorragenden Gelehrten, feinsinnigen Beurteilers dichterischer Werke und trefflichen Menschen wird auch jetzt noch willkommen geheifsen und von vielen mit Freude und mit Gewinn gelesen werden, wenngleich manches von dem Aufgenommenen so spät nach seiner Entstehung auf besondere Beachtung kaum mehr Anspruch hat. Vorangestellt sind einige, zum Teil ungedruckte Gedichte Wolfs, bei denen zu verweilen nicht verlohnt, und zwei kurze Anzeigen schönwissenschaftlicher Neuigkeiten. Den Hauptbestand des Bandes bilden eingehende, meist den Gegenstand auch selbständig erörternde Besprechungen wichtiger Ausgaben namentlich von altfranzösischen Werken und bedeutender Schriften über Litteraturgeschichte, so der Chroniques anglonormandes, der Lais und des Roman de la Violette, die Michel herausgegeben hatte, des Magninschen Buches über Hrotsvitha, der von Weinhold gesammelten Weihnachtsspiele, der Schrift Ozanams über die Franziskaner Dichter Italiens. Es schliefsen sich 'kleinere Aufsätze und Übersetzungen' an, von denen einiges hätte wegbleiben dürfen, während anderes leichter zugänglich gemacht zu werden in der That verdiente, so die vortreffliche Einleitung zu den 'Schwedischen Volksliedern der Vorzeit', auch der etwas schwerfällig geschriebene, aber für das Wahre mit viel Nachdruck eintretende Aufsatz über Akademien. Den Schlufs macht eine Reihe von Wolf an französische Freunde, namentlich an F. Michel und an de la Rue gerichteter Briefe, die einen erfreuenden Einblick in freundschaftliches Zusammenwirken und gegenseitiges Aushelfen gewähren. Dafs sein Französisch freilich viel zu wünschen übrig liefs, wufste Wolf sehr wohl (*l'imperfection de mon style français* S. 284, *mon style barbare et rude* S. 309).

Der Druck des Buches ist für nicht sehr kräftige Augen in hohem Grade ermüdend. Noch unangenehmer fällt die übergrofse Zahl der stehengebliebenen Druckfehler auf, und zwar gilt das nicht etwa blofs von den französischen Briefen Wolfs, bei denen es sich um pietätvoll geschonte Schreibfehler des Verfassers handeln könnte, sondern von dem ganzen Bande. An manchen Stellen hat der Herausgeber nützliche Zu-

sätze angebracht, für Stellen, die Wolf aus altfranzösischen Texten beibringt, auf später erschienene Ausgaben verwiesen, von citierten Büchern Druckort und Druckjahr bisweilen beigefügt, seine 'Ausgaben und Abhandlungen' zu erwähnen Gelegenheit genommen, einmal (S. 83) auch dem Unterzeichneten etwas am Zeuge flicken wollen und als ein von diesem nicht erwähntes 'Wortspiel' bezeichnet, was ganz und gar kein Wortspiel, sondern ein blofser äquivoker Reim ist. In dieser Beziehung, ich meine in Bezug auf nützliche Zusätze, hätte noch mehr gethan werden sollen: spätere Drucke waren noch oft zu erwähnen, Richtigstellungen oder Ergänzungen zu dem von Wolf Gesagten noch manchmal namhaft zu machen; insbesondere wurde keine Pietät verletzt, wenn verunstaltete altfranzösische Stellen in Ordnung gebracht, mifsdeutete richtig erklärt wurden. Der Verfasser des Romans vom Kastellan von Coucy ist nicht mehr unbekannt (S. 40); *mesiré* (S. 85) ist verlesen; Gaimar hat zum Verständnis englischer Bücher keiner Grammatik bedurft (S. 94); die Rou-Stelle S. 109 ist bei Andresen besser zu finden; die Stelle aus dem Roman de Troie (S. 110) ist längst gedruckt zu lesen; die Äufserung über das Werk des Guill. de Lorris (S. 124) war einer Bemerkung wert; S. 141 darf in der zweiten Spalte des afz. Textstückes *desire* und *fiés* nicht stehen bleiben; S. 142 war der drei Ausgaben des Prosaromans *Dou roi Flore* zu gedenken; S. 144 ist das auf Michel zurückgehende Mifsverständnis zu berichtigen, als hätte die verratene Gattin das Muttermal 'im Ohre' (!); vielmehr wird an der in Betracht kommenden Stelle des Mirakelspiels blofs die Mitteilung darüber 'ins Ohr' gemacht; den Verfasser des grofsen Gedichtes über Thomas Becket darf man nicht mehr Gervais nennen (S. 151); zum letzten Vers der nämlichen Seite gehört ein Fragezeichen in eckigen Klammern, wenn man nicht vorzieht, eine naheliegende Änderung vorzuschlagen; S. 181 wird in der letzten Zeile auf 'Prutz, a. a. O.' verwiesen, was niemand verstehen kann, da Prutz zuvor nie genannt ist; man mufs Wolfs Studien 557 Anm. nachschlagen, um zu erfahren, dafs die 'Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters' gemeint sind; S. 208 konnte eine Bemerkung daran erinnern, dafs man *son* 'Kleie' nicht mehr auf *summum* zurückführt.

Berlin. Adolf Tobler.

Beiträge zur Dispositionslehre. Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten. Von Dr. J. H. Deinhardt, weil. Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Bromberg. 4. durchgesehene Auflage. Berlin, R. Gärtner (H. Heyfelder), 1890. 63 S. klein 8.

Nachdem der Verfasser nach Quintilian und J. Möser gezeigt, was Disposition sei, dafs sie zunächst ein vollständiges Eindringen in den Gegenstand voraussetze, da jeder Gegenstand eine seiner besonderen Individualität entsprechende Form habe und sich gleichsam von innen heraus teile; kommt er zu dem Schlusse, dafs doch für jeden Teil der Darstellung besondere und für alle Darstellungen gemeinsame Regeln bestehen, die zu kennen von Wichtigkeit ist, und die nach seiner Meinung

eine 'vortreffliche philosophische Propädeutik' bilden, 'die so lange in den höheren Schulunterricht aufgenommen werden mufs, solange man nicht auch noch die deutschen Aufsätze und ein logisch geordnetes Sprechen und Schreiben überhaupt für unwesentlich erklären will.'

Von diesem Standpunkte aus unterzieht der Verfasser das Wesen der *partitio* (Zerteilung) und *divisio* (Einteilung) einer gründlichen Untersuchung und betrachtet sie hierauf als Bestandteile der Disposition, auf die Autoritäten von Herling und Schmeifser gestützt. Neben vielen anderen Beispielen wird zum Schlufs als besonders instruktiv die erste Ode des Horaz ausführlich disponiert.

So wenig sich dagegen einwenden läfst, wenn der Lehrer einer höheren Klasse logische Begriffe wie Partition und Division für seinen Unterricht gelegentlich fruchtbar zu machen sucht, so bezeichnet es doch einen ziemlich veralteten Standpunkt, von solchen Übungen allein das Heil des deutschen Aufsatzes, bezichentlich logisch geordneten Sprechens erwarten zu wollen. Die Erklärung dieses Umstandes ist, ebenso wie die oben erwähnte Anführung von Herling und Schmeifser, darin zu suchen, dafs das Schriftchen als Programm des Bromberger Gymnasiums bereits 1858 erschien und später von R. Sturm wiederholt selbständig herausgegeben wurde. Seitdem hat sich die Anschauung von dem Wesen des deutschen Unterrichts im allgemeinen und dem in den oberen Klassen höherer Lehranstalten im besonderen völlig geändert. Mit dem Formelwerk hat man gründlich aufgeräumt. Wir verweisen hier auf 'Die Erklärung deutscher Schriftwerke in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Von Dr. Paul Goldscheider' (s. Archiv LXXXIV, 151 ff.). Auch dieser Autor hat es besonders mit dem mündlichen und schriftlichen Ausdruck zu thun; freilich steht er in schärfstem Gegensatz zu jener abgethanen Richtung, da er den Begriff der Entfaltung eines kunstvoll gestalteten Organismus nicht vermittelst eines logischen Schemas, sondern vielmehr durch die ästhetische Behandlung lebensvoller Kunstwerke in seinen Schülern zu erzeugen strebt, ein Versuch, der des Erfolges um vieles gewisser sein dürfte.

Mögen daher die 'Beiträge zur Dispositionslehre' als eine kurze und klare Zusammenstellung alter rhetorischer Vorschriften für den Lehrer immerhin von Interesse sein, so können wir dem Verfasser wie dem Herausgeber nicht beipflichten, wenn sie dem Werkchen für den Unterricht in der Muttersprache, wie er heutzutage gehandhabt wird und gehandhabt werden soll, einen besonderen Wert zuschreiben.

Berlin. Fr. Bachmann.

English Vocabulary. Methodische Anleitung zum Englisch Sprechen mit durchgehender Bezeichnung der Aussprache von Dr. Gustav Ploetz. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, F. A. Herbig, 1890. VIII, 312 S. 8. M. 2,25.

Das Ploetzsche *English Vocabulary* liegt nunmehr in dritter Auflage vor und hat damit am besten seine Lebensfähigkeit bekundet. Es gehört

eben nicht zu der grofsen Masse von Lehrbüchern, die lediglich einem übertriebenen eitelen Selbstgefühl oder niedriger Gewinnsucht oder anderen wenig edlen Beweggründen ihren Ursprung verdanken; es ist vielmehr mit Rücksicht auf das Bedürfnis desjenigen entstanden, dem es darauf ankommt, sich einen gröfseren Wortvorrat anzueignen, und der Verfasser hat auch durch Verbesserungen und Bereicherungen mancherlei Art bekundet, dafs ihm sein Buch am Herzen liegt. Es erscheint mir allerdings auch für eine weitere Auflage diese oder jene Änderung noch wünschenswert. Manches wird sich kürzen lassen: warum heifst es z. B. S. 79 in zwei aufeinander folgenden Zeilen *to object* einwenden, einwerfen. *he objected that* — er wandte ein, dafs —; warum fügt der Verfasser S. 250 zu der Wendung Bringen Sie dies Buch Ihrem Bruder *Take that book to your brother* noch die andere hinzu Er brachte das Buch seinem Bruder *He took the book to his brother?* — Manches ist nicht verständlich genug: *humane* übersetzt er S. 70 mit menschlich und fügt in einer Anmerkung hinzu dagegen *human* 'menschlich' im Gegensatz zu Tieren, während die Übersetzung von *humane* mit menschenfreundlich viel deutlicher gewesen wäre. S. 98 heifst es: '*Shade* ist der allgemeine Ausdruck (Gegensatz zu Licht) und steht gewöhnlich absolut (ohne Zusatz); *shadow* ist konkret: *the shadow of a tree*'; als ob man nicht auch von *the shade of a tree* sprechen könnte; wie klar ist dagegen die Unterscheidung der beiden Synonyma bei Webster unter *shade!* — Abschnitt XXXVI trägt die Überschrift Germanismen übersetzt durch entsprechende Anglicismen: abgesehen von anderen Mängeln, vermisse ich in diesem Abschnitt manchen recht bekannten Anglicismus, finde auch, dafs für manche deutsche Wendung eine kürzere englische hätte angeführt werden können. Wie heifst auf Englisch? war nicht mit *How*, sondern mit *What do you call in English* —? wiederzugeben. *All right* hätte unter abgemacht oder es ist gut einen Platz finden können, *no matter* unter das hat gar nichts zu sagen, *after all* unter alles in allem, *apparently* unter es ist augenscheinlich, dafs. — Der Aussprachebezeichnung ist grofse Sorgfalt zugewendet, und nach meinem Ermessen ist bei Anwendung der Lautschrift auch das richtige Mafs inne gehalten. Wäre das Buch nur für den Schulunterricht bestimmt, so hätte ich lieber ganz und gar darauf verzichtet; da es aber auch dem Selbstunterricht, und ihm wohl vor allem, dienen soll, so konnte der Verfasser nicht dem lästigen Zwange aus dem Wege gehen, sich eine phonetische Schreibweise zurechtzumachen. Mit Recht weist er auf die Unzulänglichkeit jeder Lautschrift hin, wenn er sagt: 'Keine Hieroglyphe der Welt wird dem Lernenden dazu verhelfen, die betreffenden Laute richtig auszusprechen,' und nur zu wahr ist es, wenn er von den oft recht unenglisch klingenden Übertreibungen spricht, zu denen Anfänger bei der Einübung der Aussprache verleitet werden können. Wirkliche Fehler sind mir kaum aufgestofsen: unrichtig ist aber wohl die Betonung von *Adige* (S. 231) auf der letzten Silbe (vgl. wenigstens Webster und Tanger).

Was die Orthographie angeht, so ist die Schreibweise *base viol* (S. 168) und *thorough base* nach Murray veraltet und *bass* statt *base* zu setzen.

So wird sich also auch für eine neue Auflage noch manches verbessern lassen, aber im ganzen behält das Buch trotz dieser und jener Mängel seinen Wert.

Berlin. G. Schleich.

Martin Jacoby, Vier mittelenglische geistliche Gedichte aus dem 13. Jahrhundert. Berliner Inaugural-Dissertation. 1890. 48 S. 8.

Von den vier Gedichten, welche Jacoby in seiner Dissertation veröffentlicht hat, behandelt das erste die Verkündigung der Maria, das zweite und vierte die Passion Christi und das dritte die Vergänglichkeit alles Irdischen. Für das erste Gedicht und eine Strophe des zweiten hat er die lateinischen Originale beigefügt; auch für die beiden anderen nimmt er das Vorhandensein einer lateinischen Quelle, wohl mit Recht, an. Die Gedichte stammen aus dem 13. Jahrhundert und rühren offenbar von einem und demselben Verfasser her. Abhandlungen über die Sprache und den Versbau sowie eine interessante Zusammenstellung verwandter Gedichte nebst einigen Anmerkungen begleiten den Text. Vor allem knüpfen sich an die eigenartige Orthographie der Hs. mancherlei Fragen, an deren Beantwortung Jacoby mit Sorgfalt und Sachkenntnis herangetreten ist.

Berlin. G. Schleich.

The Burnt Million. By James Payn. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2659 and 2660). 288 u. 280 S. kl. 8. M. 3,20.

Ähnlich, wie bei dem oben S. 338 besprochenen Buche, bin ich auch von *The Burnt Million* nicht so befriedigt, wie von den früheren Werken James Payns, die ich gelesen, *By Proxy*, *A Confidential Agent*, *For Cash only*, *The Luck of the Darrells*, *The Heir of the Ages*. Ein jüdischer Geldverleiher in London, Joseph Tremenhere, will verhindern, dafs sein etwa eine Million Pfund betragendes Vermögen vergeudet werde, und bestimmt daher letztwillig, dafs jede seiner drei Töchter, wenn sie einen Nichtjuden heiratet, nur 10000 Pfund erhalten, das übrige aber an ihre Schwestern und eventuell an einen Verwandten Namens Vernon und, wenn weder dieser selbst, noch ein Erbe von ihm zu finden sei, an den Staat zur Tilgung eines Teils der Nationalschuld fallen solle. Die beiden älteren Schwestern lieben den schurkischen Vertrauten ihres Vaters, Edward Roscoe, ja, die zweite, Philippa, ist mit ihm sogar heimlich verheiratet. Da dies die ältere, Agnes, erfährt, kommt es zu einem Auftritt, der sie

ihr Leben kostet, da sie von Roscoe einen steilen Abhang hinab in einen See gestofsen wird, in dem übrigens der Mörder, dem alle seine Pläne mifslingen, ebenfalls bald darauf mitsamt seinem unglücklichen Bruder den Tod findet. Nun wäre Grace die Erbin der Hauptmasse des Vermögens, aber auch sie darf nur 10000 Pfund behalten, da sie Walter Sinclair heiratet. Dieser ist ja freilich der Sohn des eventuell zum Erben eingesetzten Vernon, aber, da das einzige Schriftstück, das die Identität seines Vaters mit diesem Vernon erweist, zugleich Zeugnis giebt von einer schlechten Handlung Joseph Tremenheres, die nicht öffentlich bekannt werden soll, verbrennt er das Stück Papier, das für ihn eine Million bedeutet, welche nun der Staat einstreicht.

Der Roman enthält einige recht hübsche Scenen, aber als Ganzes hat er mir keinen besonders günstigen Eindruck hinterlassen. Die Handlungsweise der Hauptpersonen bin ich aufser stande aus ihren Charakteren zu begreifen. Wenn Tremenhere Grace so liebte, wie uns der Verfasser glauben läfst, so hätte er gewifs ein anderes Testament gemacht, um zu verhüten, dafs sie die Beute eines Abenteurers würde. Ganz unklar ist mir das Benehmen Roscoes: namentlich darüber, wie er seine Zwecke zu erreichen hoffte, hätte der Verfasser mehr verraten sollen. Unglaublich ist ferner, dafs Graces braver und kluger Vormund, Allerton, Roscoe in ihrer Nähe geduldet haben sollte, u. s. w. J. Z.

A Reputed Changeling or Three Seventh Years Two Centuries ago. By Charlotte M. Yonge. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2661 and 2662). 296 und 288 S. kl. 8. M. 3,20.

Ein historischer Roman aus der Zeit Karls II., Jakobs II. und Wilhelms III. Der Titel deutet auf den Aberglauben hin, dafs die Elfen ein für einen Wechselbalg eingetauschtes Kind alle sieben Jahre zurückbringen und dieses dann durch Weihwasser und Kreuzschlagen zurückgehalten werden kann (I, 21). Drei siebente Jahre, die Wendepunkte sind in dem Schicksal des mifsgestalteten und allgemein für einen Wechselbalg gehaltenen Peregrine Oakshott, sind der Gegenstand des Buches: sein vierzehntes Jahr, wo er die ersten Menschen trifft, die einen guten Kern in ihm entdecken; sein einundzwanzigstes, wo er in einem Streit von Charles Archfield, wie es scheint, erstochen wird; endlich sein achtundzwanzigstes, wo er Anne Woodford, die Braut Archfields, da sie sich zu König Wilhelm begeben will, um ihren wegen des vermeintlichen Mordes zum Tode verurteilten Bräutigam zu retten, gefangen nimmt und selbst heiraten will, aber auf ihre Bitte doch schliefslich freigiebt, infolgedessen er selbst von seinen eigenen Leuten tödlich verwundet wird. Die Charaktere sind mannigfaltig und scharf gezeichnet, die Erzählung spannend; das Historische drängt sich nicht ungebührlich vor. Besonders wohlthuend berührt der Umstand, dafs die Verfasserin Licht und Schatten unter die Parteien gerecht verteilt. J. Z.

Blindfold. A Novel. By Florence Marryat. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2663 and 2664). 287 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Dem im Archiv LXXXIV, 445 f. besprochenen Roman *Mount Eden* hat die Verfasserin bald einen neuen folgen lassen, der ebenfalls eine unterhaltende Lektüre bietet, mich aber doch in mehrfacher Hinsicht weniger befriedigt, als jener.

Die Zwillingsbrüder John und James Dorrian erben von einem Paten ein Vermögen, das jährlich 40000 Pfund abwirft, und gehen, um die Welt kennen zu lernen, auf Reisen. Sie setzen sich in Australien fest und führen hier in Wurra-Wurra ein ungebundenes Leben zehn Jahre lang. Dies ist um so auffallender, als James, da sie England verliefsen, schon mit Grace Ormonde, der Schwester der Frau seines Halbbruders, Lord Sedgeley, verlobt war, was ihn indessen nicht hindert, der Rose Deering, deren Vergangenheit, um es milde auszudrücken, mindestens unklar ist, ebenso einen Heiratsantrag zu machen, wie sein Bruder John. Rose selbst spielt hierbei eine zweideutige Rolle, infolgedessen nicht blofs ihr Wunsch, einen von den Brüdern zum Mann zu bekommen, unerfüllt bleibt, sondern auch unter diesen ein Streit ausbricht, der James aus dem Hause treibt. Da man bald darauf einen ganz entstellten Leichnam in James' Kleidern und einen Revolver in der Nähe findet, nimmt man an, er habe sich selbst erschossen. John ist der Verzweiflung nahe, verkauft die australische Besitzung und kehrt nach Europa zurück. In der Schweiz verheiratet er sich mit einer angeblichen polnischen Gräfin Olga Adrastikoff, die übrigens seine Frau nur auf den Wunsch ihres vermeintlichen Bruders Paul wird, welchem sie bisher seinen Lebensunterhalt verdienen geholfen, indem sie sich von ihm in Vorstellungen hypnotisieren liefs, und welcher durch beständige Einwirkung solche Gewalt über sie bekommen hat, dafs sie thun mufs, was er will. Da Paul erfährt, dafs John für den Fall seines Todes seiner Frau all sein Vermögen bedingungslos vermacht hat, mufs Olga ihren Mann, den sie inzwischen lieben gelernt, wider ihren eigenen Willen (hierauf bezieht sich der Titel *Blindfold*) an eine gefährliche Stelle am Wege auf den Montblanc bringen, von der ihn Pauls Hand in den Abgrund stöfst. Olga ist gebrochen und stirbt ein halbes Jahr später. Paul aber bekommt nicht, wie er erwartet, das Geld in die Hände; denn Johns Testament ist ungültig. Aber auch Lord Sedgeley erbt nicht die Hälfte der Hinterlassenschaft, die es ihm ermöglicht hätte, standesgemäfs zu leben, sondern James, der von Buschkleppern beraubt worden, kommt wieder zum Vorschein, und aus ihm und Grace wird nun endlich ein Paar.

Das Leben in Wurra-Wurra ist sehr anschaulich geschildert; aber mufste der arme Tom Purchace zu diesem Zwecke durchaus sterben? Mir scheint überhaupt diese Nebenfigur zuerst viel zu sehr in den Vordergrund gerückt zu sein. Die Zwillingsbrüder sind anfangs Karikaturen: James' Benehmen Grace gegenüber ist ganz unmöglich. Ob die

geschilderten hypnotischen Vorgänge innerhalb des von unbefangenen Zeugen Beobachteten bleiben, darüber habe ich kein Urteil. Jedenfalls aber möchte ich nicht wünschen, dafs die Verfasserin in diesem Punkte viele Nachahmer fände. J. Z.

The House of the Wolf. A Romance. By Stanley J. Weyman. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2665). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Mit dem historischen Roman *The House of the Wolf*, der als Übersetzung eines um 1620 geschriebenen Bruchstücks einer Autobiographie von Anne, Vicomte von Caylus, auftritt, hat sich ein neuer Schriftsteller aufs beste eingeführt. Es handelt sich hauptsächlich um die Erlebnisse des achtzehnjährigen Anne, seines Zwillingsbruders Marie und ihres um ein Jahr jüngeren Bruders Croisette in der Bartholomäusnacht. Catherine, die Tochter des Oheims der drei Brüder, unter dessen Obhut sie selbst aufgewachsen sind, verlobt sich mit dem Protestanten Louis de Pavannes. Während ihr Vater abwesend ist, droht der übelstbeleumundete Raoul de Mar, Vidame von Bezers, genannt 'der Wolf', seine eigene Zurücksetzung an dem begünstigten Nebenbuhler zu rächen. Da er nach Paris aufbricht, wo sich Louis befindet, begeben sich die drei Brüder, von einem einzigen Diener begleitet, ebenfalls dahin in der Absicht, den Bedrohten zu warnen. Allein eine List des Vidame bringt sie, da sie am Abend des 23. August in der ihnen gänzlich unbekannten Hauptstadt anlangen, in dessen Haus. Indessen sie entwischen unter Lebensgefahr und retten zuerst, da das Blutbad beginnt, einen gleichnamigen Vetter des Gesuchten und dessen Frau, der ihre eigene Schwester nach dem Leben trachtet, kommen aber eben deshalb zu dem Hause des richtigen Louis de Pavannes erst, als dieses bereits erstürmt ist. Louis hat sich zwar hier den Feinden durch Flucht entzogen, mufs sich aber dann doch, um nicht vom Pöbel zerrissen zu werden, dem Vidame ergeben, in dessen Hände auch die drei Brüder zum zweitenmale fallen. Der Vidame bringt seine Gefangenen nach Cahors, läfst hier ein Schafott errichten und Louis an dasselbe führen. Da Louis hier ebensowenig Furcht zeigt, wie bisher, erklärt sein Gegner, wenn er ihn je wieder treffe, werde er ihn töten: doch jetzt solle er zu seiner Verlobten nach Caylus und die drei blinden jungen Hunde mitnehmen.

Es liegt über der Erzählung eine bange Gewitterschwüle. Dafs der Charakter des Vidame im Dunklen gelassen wird, erhöht die Wirkung. Von den drei Brüdern, an denen selbst der grimmige Vidame sein geheimes Wohlgefallen hat, zeigt bei aller Familienähnlichkeit jeder seine Eigentümlichkeiten. Auch Nebenfiguren, wie Blaise Buré, treten deutlich hervor. Dafs man manches Unwahrscheinliche mit in Kauf nehmen mufs, besagt schon die Bezeichnung Romance. Hoffentlich verfällt der talentvolle Verfasser nicht der leider so selten vermiedenen Gefahr der Vielschreiberei. J. Z.

For Faith and Freedom. By Walter Besant. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2666 and 2667). 296 u. 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Es handelt sich in diesem Roman um die Schicksale, von denen drei miteinander verwandte oder wenigstens bekannte Familien infolge des Aufstandes des Herzogs von Monmouth (1685) betroffen werden. Alice Eykin ist mit Robin Challis verlobt, läfst sich aber bewegen, dessen Vetter Benjamin Boscorel zu heiraten, damit dieser durch seinen Einfluſs Robin, sowie andere Freunde und Verwandte vom Tode rette, der ihnen wegen ihrer wirklichen oder vermeintlichen Beteiligung an der Empörung droht. Da aber Alice sogleich nach ihrer Vermählung erfährt, daſs Benjamin, als er auf sie eingewirkt, gewuſst hat, daſs diejenigen, für die er das Opfer von ihr verlangt hatte, bereits tot oder zur Deportation begnadigt waren, verläfst sie ihn auf der Stelle, fällt aber in die Hände eines Schwindlers, der sie unter dem Vorgeben, sie nach dem amerikanischen Boston zu Verwandten zu schaffen, nach Barbadoes schickt, wo sie für deportiert gilt und von einem Pflanzer gekauft wird, der zufällig etwas später auch ihren Bruder Barnaby, Robin und einen zweiten Vetter desselben, Humphrey, ersteht. Durch Barnabys Schlauheit gelingt es ihnen bald zu entkommen. Da Wilhelm von Oranien in England landet, können sie ohne Furcht in die Heimat zurückkehren. Humphrey, der Arzt ist, läfst Benjamin am Fieber sterben, obwohl er im Besitze eines unfehlbaren Mittels dagegen ist, und so kann Alice nun Robins Frau werden.

Es dauert etwas lange, ehe die Erzählung, die zum gröſsten Teil Alice und nur in den letzten Kapiteln Humphrey in den Mund gelegt ist, in rechten Zug kommt, dann aber ist sie sehr spannend. Die Charaktere sind vortrefflich gezeichnet, die Scenen im Gefängnis, auf Barbadoes u. a. äuſserst wirksam. J. Z.

The Scudamores. A Novel. By F. C. Philips and C. J. Wills. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2668). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Eine einfache Geschichte aus dem Alltagsleben, die mit demselben Geschick erzählt ist, wie *A Daughter's Sacrifice*, bei dem Philips die Hilfe P. Fendalls hatte (Archiv LXXXV, 330). In unserem Werk handelt es sich um die vergebliche Absicht des Sir John Scudamore auf Gwynneth Castle in Cardiganshire, seinen gleichnamigen Neffen und Erben mit der reichen Aurea Price zu verheiraten, die aber bereits ihren Gatten in der Person des Sekretärs ihres Vaters gewählt hat, während andererseits der jüngere Scudamore sein Herz sofort an Gladys Trevelyan, eine Nichte der verstorbenen Frau seines Oheims, verloren hat. J. Z.

In the Golden Days. By Edna Lyall. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2669 and 2670). 295 und 294 S. kl. 8. M. 3,20.

Die 'goldenen Tage' sind die unseligen Zeiten Karls II. Der Held ist Hugo Wharncliffe, der, weil er sich weigert, sei es gegen einen Verwandten, dessen Besitz Hugos älterer Bruder und Vormund sich anzueignen hofft, sei es gegen Algernon Sidney als Belastungszeuge aufzutreten, lange Zeit in Kerkerhaft schmachten mufs und sogar von Newgate bis Tyburn gepeitscht wird. Die Erzählungskunst, welche die früheren Werke der Verfasserin, *We Two* (Archiv LXXXIV, 190) und *Donovan* (A. LXXXV, 334), auszeichnet, ist auch in diesem, in der Originalausgabe schon seit 1885 vorliegenden Romane bewährt. Andererseits freilich regen sich auch bei diesem Zweifel über die Lebenswahrheit der Hauptcharaktere. J. Z.

Pearl-Powder. A Novel. By Mrs. Annie Edwardes. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2671). 320 S. kl 8. M. 1,60.

Die siebzehnjährige Philippa Harkness verlobt sich mit dem Studenten der Medizin Oliver Arden, dem Neffen ihres Pflegevaters, lernt aber, während ihr Verlobter den Krieg gegen Napoleon unter Nelson als Schiffsarzt mitmacht, Henri Germaine unter dem Namen Liston kennen und lieben, der aber, weil er seines Bruders Ivan wegen sich an den Streichen einer vornehmen Wegelagererbande beteiligt hat, aus England fliehen mufs. Erst mehrere Jahre später entschliefst sie sich, Olivers Frau zu werden, da sie als Erbin der wunderlichen Lady Joan Carr die Mittel hat, Oliver, der jetzt seiner schon früher gehegten Neigung zur Malerei ganz folgt, in seinem Streben zu unterstützen, dieser aber ohne ihre Hand nichts annehmen will. Die Geschichte ist nicht ungeschickt ersonnen, aber nicht überall hinlänglich motiviert, auch nicht immer gut erzählt, selbst abgesehen von dem unruhigen Stil, der ein episches Behagen nicht aufkommen läfst. Der Titel *Pearl-Powder* scheint nach dem Muster von *lucus a non lucendo* gewählt; denn nach S. 261 ist die Zeit dieses kosmetischen Mittels schon vorüber, da die Geschichte spielt: *I am gone out of date, like patches and pearl-powder. My reign is over*, sagt hier eine der auftretenden Personen. J. Z.

Acte. A Novel. By Hugh Westbury. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2674 and 2675). 280 und 272 S. kl. 8. M. 3,20.

Eine romanhafte Darstellung der Geschichte Neros, dessen Namen mit mehr Recht den Titel hergegeben hätte, als der seiner Geliebten Acte, die, abgesehen vom Anfange, ganz im Hintergrunde steht. Die Erzäh-

lung erhebt sich nur selten über die Mittelmäfsigkeit. Die Zeichnung des Apostels Paulus, den der Verfasser Acte die Augen über ihr sündhaftes Leben öffnen läfst, scheint mir durchaus verfehlt. J. Z.

Comte de Puymaigre: Jeanne Darc au théâtre (1439—1890). Paris, Albert Savine, 1890. II u. 115 S.

Fast unüberschbar, wie die Zahl der Jeanne Darc gewidmeten Geschichtsschriften, ist auch die lange Reihe der Theaterstücke, deren Hauptgegenstand die Heldin von Orleans war. Tragödie und höheres Lustspiel, Oper und Ballett wetteifern in ihrer Verherrlichung; der Aberglaube der Verfasser mischt sich mit dem Patriotismus, zuweilen wagt sich schüchtern eine mehr rationalistische Auffassung hervor. Die wenigsten dieser Stücke waren bisher genügend bekannt und eingehend gewürdigt, manche ungedruckt oder doch verschollen. Daher ist es ein grofses Verdienst des fleifsigen Verfassers der oben angeführten Schrift, wenn er uns in einem gewandten und anziehenden Überblicke in das Labyrinth dieser dramatischen Darstellungen einführt, und geduldig wollen wir es auch in Kauf nehmen, dafs er vom Standpunkte der unbedingtesten Johanna-Gläubigkeit und romantischen Verzücktheit urteilt. Nur, wenn er uns einreden will, dafs Geschichte und Legende, Wissenschaft und Aberglaube zusammenfallen, und wenn er sich auf das hohe Pferd wissenschaftlicher Kritik wagt, so werden wir ihm ein *hands off* zurufen dürfen und ihn mit einem aus Heiterkeit und Spott gemischten Wohlgefallen, wie einen Sonntagsreiter auf widerstrebendem Rosse, anschauen.

Halten wir uns, statt dem Herrn Grafen in das Gebiet des romantischen Legendenglaubens zu folgen, an das Neue und Eigenartige, welches sein Büchlein bringt. Zunächst stellt er annähernd das Datum jenes *Mystère d'Orléans*, der ersten der dramatisierten Johanna-Verherrlichungen, fest. Dieses aus 20529 Versen bestehende Riesengedicht fällt in das Jahr 1435, spätestens 1439, und schildert Johannas Erlebnisse im Geiste der herkömmlichen Legende bis zum Siege bei Patay und zum zweiten Einzuge in die befreite Loirestadt. Fünf Jahre vorher (1430) war sie übrigens schon in einem zu Regensburg gespielten Hussitendrama erwähnt worden. Hatte doch Johannas Beichtvater die gottbegeisterte Jungfrau ein zornsprühendes Abmahnungsschreiben an die czechischen Ketzerbanden richten lassen!

Im Jahre 1580 erst wurde Johanna zum zweitenmal auf die französische Bühne gebracht. Fronton le Duc, Professor der Rhetorik am Jesuitenkolleg zu Pont-à-Mousson, schrieb damals eine *Histoire tragique de la Pucelle d'Orléans*, die eigentlich erst durch den Wiederabdruck des Bibliophilen Durand de Larçon (1859) bekannt geworden ist. Herr Graf Puymaigre befindet sich ausnahmsweise auf richtiger kritischer Fährte, wenn er meint, dafs der ursprüngliche Text der *H. Tr.* schon von dem ersten Herausgeber Jean Barnet mannigfach geändert sei. Dreifsig Personen des Diesseits und Jenseits läfst der fromme Autor in dem Stück auftreten,

kühn schwingt er sich über die sogenannten drei Einheiten, die für die französische Tragödie schon zur Zwangsfessel zu werden anfingen, hinweg.

Vielleicht aber wufste der Verfasser noch nichts von dem, was man aus Aristoteles' lückenhaft überlieferter Poetik zu Nutzen des pseudoklassischen Dramas in Frankreich gemacht hatte? Es ist darum etwas willkürlich, wenn der romantische Herr Graf dieses abergläubische, im Banne der mittelalterlichen Kirche befangene Werk Frontons als den ersten Sonnenblick der neufranzösischen Romantik, an dem Victor Hugo sein Entzücken gehabt haben würde, preist. Übrigens verliert Frontons Tragödie sich aus dem Gebiet der Legende schon in das der freien, dichterischen Erfindung.

Den Shaksperescheu I. Teil von King Henry VI. (P. glaubt mit seinem Abgott Victor Hugo nicht an Shaksperes Autorschaft, kennt aber die einschlägige Litteratur und den Stand der Frage offenbar nicht) bespricht der Verfasser unseres Buches sehr kurz, macht aber treffend auf zwei selbständige Erfindungen des englischen Dichters aufmerksam, die später von Schiller und anderen benutzt worden sind. In dem I. Teil von König Heinrich VI. erscheint Johanna zuerst als Friedenstifterin zwischen Burgund und Frankreich und wird von ihrem eigenen Vater als Verbündete der höllischen Mächte angeklagt.

In Frankreich wurde 1600 zu Rouen eine im klassischen Schema gedichtete Johanna-Tragödie, deren Verfasser sich Virey des Graviers nannte, veröffentlicht. Sie ist durch die Wiederaufnahme des antiken Chores besonders bemerkenswert. Am Schlufs feiern nämlich die Töchter Frankreichs den Ruhm der zum Feuertode verurteilten Jeanne Darc.

1608 erschien eine Pastorale von Nicolas Chrétien, in welcher Johanna erst im letzten (5.) Akte auftritt. Der Verfasser führt uns von Klodwigs Bekehrung an bis zu Johannas Berufung durch ein Jahrtausend fränkischer Geschichte und schliefst mit der Perspektive der Befreiung Frankreichs vom englischen Joche.

Im lateinischen Idiom, mit Vergilstellen reich verbrämt, betritt die Johanna-Legende in einem Stück des Luxemburgers Nicolaus Vernulaeus (Vernulz), Professors an der Universität Löwen und Historiographen Kaiser Ferdinands III., die Scene. Chorgesänge sind in diese *Ioanna Darcia vulgo puella aurelianensis* am Schlusse jeden Aktes eingereiht, glücklicherweise triumphiert aber das modernisierte Heidentum über den kirchlichen Aberglauben. Johanna erscheint hier wie eine Art Amazone oder wie die Schlachtenlenkerin Pallas Athene, nicht wie die gottgesandte Himmelsbotin. Dieses 1629 erschienene und erst 1880 von Antoine de Latour ins Französische übersetzte Drama schliefst eigentlich mit Johannas Gefangennahme ab, ihr Ende wird kurz angedeutet.

Ein tragikomisches Machwerk ist d'Aubignacs 1642 in Richelieus Auftrage verfafste Prosatragödie *Jeanne Darc*, die im Sinne des Preciösentums den englischen Commandeur Warwick als irrenden Liebesritter Johannas vorführt und mit dem plötzlichen Strafgerichte aller an dem Tode Jeannes Schuldigen endet.

Einen neuen Anstofs zur Dramatisierung des in Rede stehenden Themas gab den Franzosen erst Schillers 'Jungfrau von Orleans', die 1802 von Ch. Fr. Kramer ins Französische übersetzt wurde. Bekanntlich war Schiller schon als Dichter der 'Räuber' und des 'Fiesco' in den geräuschvollen Tagen des französischen Jacobinertums gefeiert worden, aber dieser Sturm der Begeisterung ging vorüber, als Napoleon I. die alte gesetzliche Ordnung und polizeimäfsige Strenge wieder zurückführte. Dagegen entsprach die patriotische Hingabe der Franzosen an die deutsche 'Jungfrau von Orleans' ganz den Zwecken des schlau berechnenden Korsen, dem zu seinem Kampfe gegen England eine Anstachelung des nationalen Gegensatzes höchst willkommen war. So durfte sein Unterpräfekt Caze 1805 in einer regelrechten fünfaktigen Tragödie 'den Tod der Jungfrau' verherrlichen und am 8. Mai 1807 zur Feier des Befreiungstages der Loirestadt ein gleichbetiteltes Stück aufgeführt werden. Der Verfasser desselben, Dumolard, eröffnet die Reihe derjenigen französischen Dichter, welche an der Verschlechterung der Schillerschen Jungfrau nach Kräften arbeiteten. Er kommt auf den schlauen Gedanken, den grimmsten Gegner der Franzosen, Talbot, zum Liebhaber Johannas zu machen und ihn so als realistisches Gegenstück dem Lionel Schillers zu substituieren. Um das Leben der angeklagten Jungfrau zu retten, bietet ihr der rauhe Kriegsmann in höchst galanten Versen seine Hand an, läfst ihr aber die Wahl zwischen sich und einem schöneren oder jüngeren Engländer. Johanna lehnt beide Vorschläge entschieden ab, und, da auch ihr Ehrenritter, Herzog Philipp von Burgund, zu spät zu ihrem Schutze herbeieilt, so mufs sie in den Flammen sterben. Zwei Jahre später wurde in Metz eine 'heroische Komödie' *Jeanne d'Arc ou le Siège d'Orléans* gedruckt, deren Autor sich Maurin nannte. Auch er läfst Johanna voll Entrüstung einem zudringlichen Engländer einen Korb geben, diesmal ist Lionel der Beglückte. Als die Jungfrau bereits auf dem Scheiterhaufen geendet hat, dringen die siegreichen Franzosen ins englische Lager ein, Isabeau aber zeigt triumphierend auf den Holzstofs mit Jeannes entseeltem Leichnam. Mystischer, aber doch in deutlichem Hinblick auf den Schlufs der Schillerschen Tragödie, hat ein Herr Avril aus Grenoble das Ende Jeannes 1814 dargestellt. Um weder Dunois, noch Lahire einen Korb geben zu müssen, ruft sie plötzlich aus, ihre Mission sei geendet, sie müsse 'ihre sterbliche Hülle' verlassen. Im verklärenden Lichtschimmer entschwindet sie den Blicken, und der Erzbischof von Rheims mufs dann kraft seines Amtes verkünden, dafs sie zur Seite Gottes thronen werde. Das Stück betitelte sich *Le Triomphe des Lis*. Was die unberufenen Verbesserer Schillers an Albernheit geleistet haben, übersteigt vielfach die Begriffe des gesunden Verstandes. In einer Tragödie von Soumet (Paris 1825) tritt Herzog Philipp von Burgund, der Don Juan Flanderns, als Gottesstreiter für die vom Vater angeklagte Jungfrau auf, wird aber besiegt, und Johanna besteigt den Scheiterhaufen, indem sie ihr Banner schwenkt und volltönende Verse deklamiert. Ein Herr J. C. de Hedonville (*Jeanne Dare*, Paris 1829) macht den Her-

zog von Bedford zum Rivalen Dunois', seiner Eifersucht wird Johanna aufgeopfert, nachdem er zu spät noch reueerfüllten Herzens Rettungsversuche gemacht hat. In einer Oper von Duprez und Méry (1852) stirbt Lionel, indem er die Jungfrau noch im Gefängnisse zu retten sucht, und hat sich vorher als Mönch verkleidet, um Johanna das Geheimnis, dafs sie ihn liebe, abzulauschen. Ein Herr Mermet macht gleichfalls in einer Oper die schöne Agnes Sorelle zur rachsüchtigen Nebenbuhlerin Johannas und einen gewissen Richard, in dessen Körper Isabeaus verdammte Seele steckt, zum teuflischen Intriganten. Wie die anderen von Schiller frei erfundenen oder dichterisch umgestalteten Personen, so tritt gelegentlich auch der schwarze Ritter in einem französischen Jeanne Darc-Drama auf. Ein Herr Viguier kommt nämlich auf den Gedanken, Johanna durch diesen höllischen Geist ihr Ende verkünden zu lassen. Mehr aber hat das Motiv der verschmähten Liebeswerbung und der Eifersucht auf Johanna den Beifall der französischen Bearbeiter gefunden. Barbier läfst einen Edelmann, von Gaucourt, die ihn abweisende Jungfrau verraten (1873), bei Felix Hilaire (1886) spielt wieder Agnes Sorelle unter dem Namen Argine eine ähnliche Rolle. Die originellste Idee hat ein deutscher Nachahmer Schillers, Wilhelm v. Issing, gehabt, der den Ritter Baudricourt zu einer Art Ritter Toggenburg macht und ihn zu den Füfsen der klagenden Jungfrau von den Engländern niedergehauen werden läfst (Johanna d'Arc, heroisches Drama, 1868). Schillers Talbot mit seinem welt- und menschenverachtenden Skepticismus hat dem italienischen Dichter Salmini besonders wohlgefallen, nur läfst er an Stelle des englischen Kriegshelden den Vorsitzenden des Rouener Prozesses, Cauchon, als 'theoretischen und praktischen Atheisten' agieren. Fast alle neueren Bearbeiter der Jeanne Darc-Legende haben neben den Heldenthaten der Jungfrau auch deren Kerkerleben und Leidenszeit vorgeführt, meist ohne Kenntnis des wahren geschichtlichen Zusammenhanges und mit einseitigster Panegyrik. Nach 1870 ist die Gestalt der Jungfrau oft in die trüben Fluten des Chauvinismus hineingezogen und zum Rachegeiste der 'geraubten' Elsafs-Lothringer gemacht worden. Wir gehen auf diese grofsenteils minderwertigen Produktionen nicht mehr ein, wie wir auch von den übrigen nach Schiller und unter dessen Einflusse entstandenen Dramen oder Librettos nur besonders charakteristische erwähnt haben.

Dresden. R. Mahrenholtz.

M.-A. Lesaint, Traité complet de la prononciation française dans la seconde moitié du XIXe siècle. Troisième édition entièrement revue et complétée par le prof. Dr. Chr. Vogel. Halle, Gesenius, 1890. XXVIII, 502 S. 8.

Von der zweiten, 1871 in Hamburg bei Mauke erschienenen und noch durch den seither verstorbenen Lesaint selbst besorgten Ausgabe unterscheidet sich vorliegende dritte nur in ganz geringfügigen Dingen: die am

Schlusse jener verzeichneten Druckfehler sind berichtigt (dafs einige neue sich eingeschlichen haben, wie 119, 1 von unten, 232, 2 v. u., 275, 4 v. u., und dafs 44, 12 v. o. noch immer *cékrétérr* statt *cékrétérr* steht, ist ohne Belang), namentlich aber sind die paar orthographischen Neuerungen berücksichtigt, zu denen sich 1877 die französische Akademie entschlossen hat. So finden sich denn einige kurze, nicht immer gut gefafste Zusätze, S. 15, Anm. *(poème* statt *poëme)*, S. 55, Anm. (die Wörter auf *-ège* statt *-ége)*, S. 56, Anm. *(angélus* statt *angelus)*, S. 58 oben *(orfèvre, sève* mit *è* statt *é)*, S. 83, Anm. *(besogneux* statt *besoigneux*, schlecht redigiert), S. 98 *(raide* statt *roide)*, S. 126 unten *(poème;* der Zusatz besagt das Gegenteil dessen, was er lehren soll), S. 181, Anm. *(ichty-* statt *ichthy-)*, S. 228, Anm. *(squameux* statt *squammeux*, unzutreffende Fassung) und vielleicht noch der eine oder andere hier übergangene. Die Vorschriften des Verfassers sind unangetastet geblieben, was nicht mifsbilligt werden soll, obschon sie teilweise anfechtbar und mit denen anderer Orthoepisten nicht durchweg im Einklang sind *(avoine* soll z. B. mit *oè*, nicht mit *oa* gesprochen werden, S. 95). Manches hätte aber unbeschadet der dem Toten gebührenden Achtung gethan werden können, was die Brauchbarkeit des Buches erhöht hätte. Nirgends ist von den Vorschriften der dem Verfasser nicht mehr bekannt gewordenen Orthoepisten auch nur anmerkungsweise die Rede, das Verzeichnis der benutzten Litteratur weist an Zuwachs nur die Wörterbücher Bescherelles und der Akademie (1877) auf. Die phonetische Umschreibungsweise ist eine der mangelhaftesten, die man sich denken kann, verleitet vielfach zum irrigen Sprechen, läfst oft im Zweifel über den Umfang der Silbe und erfordert fortwährend erklärende Zusätze *(g* dur, *ch* comme dans *chemin* u. dgl.). Völlig wertlos scheint mir die gewaltige Masse dessen, was über die Verunstaltung englischer und deutscher Wörter, namentlich Eigennamen gelehrt wird, zu der sich zu entschliefsen hätte, wer wie ein des Englischen und des Deutschen unkundiger Franzose dieselben in sein Französisch aufnehmen wollte. Wenn ein Franzose Vangerow *vanjeró*, Körner *kèrnèrr*, Berlichingen *bèrlikine-jène* spricht, so wird ihm das niemand hoch anrechnen; aber dafs nun auch die Deutschen sich dergleichen anquälen sollen, ist zu viel verlangt. Gewifs ist auch bei dem Aufschwung, den das Studium der lebenden fremden Sprachen seit Jahren in Frankreich genommen hat, bei den Franzosen selbst manches jetzt ganz unerhört, was Lesaint noch lehren zu sollen geglaubt hat; hier und da äufsert er selbst sich etwas entgegenkommender, so z. B. S. 152, Anm. 3, wo freilich seine englische Aussprache: *Washington* nicht blofs *vazaing-ton*, sondern auch *oua-chignetône* ebenfalls Bedenken erregt. Doch hierin Wandel zu schaffen war allerdings ohne tieferes Eingreifen in das Wesen des Buches nicht möglich. Bemerkt sei noch, dafs auch die Anmerkung S. 210 über *langue d'oïl* und *langue romane* einer Berichtigung bedurfte; dafs, was S. 217 über den Ursprung des Wortes *chauvinisme* vorgetragen wird, unrichtig bleibt, so hartnäckig es einer dem anderen nachschreibt, da in Scribes dramatischen Werken eine Person Namens *Chauvin* sich ebensowenig vorfindet wie ein

Stück *Le soldat laboureur:* endlich dafs statt *goëlette* (S. 117) die Akademie jetzt *goélette* schreibt.

Berlin. Adolf Tobler.

Dictionnaire général de la langue française du commencement du XVIIe siècle jusqu'à nos jours précédé d'un Traité de la formation de la langue ... par MM. Adolphe Hatzfeld ... et Arsène Darmesteter ... avec le concours de M. Antoine Thomas. Paris, Delagrave. 1 fascicule. XXVIII, 64 S. gr. 8.

So liegt denn die erste Lieferung des lange vorbereiteten und von vielen mit Ungeduld erwarteten neuen französischen Wörterbuchs vor, zu dessen Ausarbeitung A. Darmesteter und A. Hatzfeld sich vor zwanzig Jahren verbunden haben. Dem ersteren ist die eine Genugthuung wenigstens unversagt geblieben, bis zum fast völligen Abschlusse seinen Fleifs, seinen Scharfsinn, sein umfassendes Wissen der Arbeit widmen zu können, welche die Hauptfrucht seines wissenschaftlichen Bemühens darstellen wird; ein früher Tod hat ihn um die Freude gebracht, sein Werk den weiten Kreisen selbst vorzulegen, denen es zu dienen bestimmt ist, den Dank zu ernten, der ihm für die vorzügliche Ausführung eines vorzüglichen Planes gebührt. Für die letzte Bereitstellung des Manuskriptes aber und für die Sorge um den Druck hat Herr Hatzfeld an einem bewährten Romanisten und einstigen Schüler des verstorbenen Arbeitsgenossen, an A. Thomas, einen Gehülfen gefunden, wie er nur irgend zu wünschen war. In dreifsig Lieferungen zu 80 Seiten, die je einen Frank kosten und zunächst in zweimonatlichen, bald in monatlichen Zwischenräumen erscheinen sollen, wird das Ganze vorliegen. Wer sich von vornherein zur Erwerbung des gesamten Werkes verpflichtet, erhält etwa nötig werdende Zusatzhefte zu den dreifsig unentgeltlich. Die Druckeinrichtung ist höchst zweckmäfsig und bewirkt, dafs auch umfangreiche Artikel leicht überblickt werden, das einzelne sich deutlich vom Umgebenden abhebt; der Druck ist klein, aber von tadelloser Schärfe und Klarheit.

Die erste Lieferung wird durch eine Einleitung eröffnet, darin die Verfasser die Anlage ihres Werkes kennen lehren und rechtfertigen. Ein besonderes Gewicht legen sie mit Recht auf eine sachgemäfse, d. h. dem geschichtlichen Verlaufe entsprechende Anordnung der zu verzeichnenden Gebrauchsweisen. Indem er die im Laufe lang betriebener Studien gewonnenen Einsichten in diese Seite der Sprachgeschichte vorträgt, wiederholt der Verfasser der *Vie des mots* einen Teil dessen, was er in dem genannten lehrreichen Büchlein dargelegt hat. Weiterhin wird in leicht faslicher Rede und an glücklich gewählten Beispielen gezeigt, wie die Kenntnis des Altfranzösischen so manche Thatsache des neuen Sprachgebrauchs erklärlich macht, die ohne jene in unverständlicher Vereinzelung dastünde; und damit wird selbst dem nicht fachmännisch gebildeten Leser einleuchtend gemacht, wie auch ein Wörterbuch, das den Sprachschatz nur der letzten drei Jahrhunderte vorführen will, wohl daran thut,

in geeignetem Mafse in die Vergangenheit hinaufzusteigen. Ein besonderer *Traité de la formation de la langue*, der von den Quellen des französischen Sprachschatzes handeln, eine geschichtliche Lehre von den Lauten, den Wortformen und dem Satzbau des Französischen geben soll, und auf dessen Paragraphen im Verlaufe des Wörterbuchs fortwährend verwiesen wird, soll später dem Wörterbuch vorantreten. Was die Wahl der aufzunehmenden Wörter betrifft, so haben die Verfasser sich nicht von dem Bestreben leiten lassen, durch Hereinziehen von bisher nicht Verzeichnetem ihre Vorgänger zu überbieten; sie haben gesucht, was an Neubildungen Aussicht oder Anspruch auf allgemeinen Gebrauch hatte, einzuheimsen, dagegen willkürliche, launenhafte Gebilde einzelner oder nur in engsten Kreisen Übliches ohne Bedauern preisgegeben, noch entschiedener natürlich das verworfen, was entweder gar nie wirkliches Daseins aufserhalb der Wörterbücher sich erfreut hat oder nur durch offenbaren Mifsbrauch dazu gekommen ist.

Mit grofser Sorgfalt wird bei aller Kürze, zu der die Anlage des Werkes zwang, die Etymologie jedes einzelnen Wortes behandelt, soweit sich einigermafsen Sicheres darüber sagen läfst: nicht allein das aufserfranzösische Wort, das in dem französischen wiedergegeben ist, oder die Weise der Bildung des letzteren aus fremden oder einheimischen Bestandteilen werden angegeben; man erfährt auch, wo es zuerst in französischem Texte begegnet; wo auch bei vollem Gleichlaut Verschiedenheit der Bedeutung in Verschiedenheit des Ursprungs ihren Grund hat, wird darauf gebührend hingewiesen. Die neuesten Ergebnisse der bezüglichen Forschung sind dabei sorglich verwertet. Sehr lehrreich und vertrauenerweckend ist, was die Einleitung über Feststellung des ersten Wortsinnes, über die Unstatthaftigkeit der Erklärung sinnverwandter Wörter durcheinander, über die Mängel äufsert, die in den verbreiteten Wörterbüchern hinsichtlich der Deutung technischer Ausdrücke sich bemerkbar machen; und gleiches gilt von dem Abschnitt, der die wohlüberlegte Art rechtfertigt, wie die verschiedenen Bedeutungen je eines Wortes zu Gruppen vereinigt und diese geordnet werden. Überall tritt hervor, wie das, was so vielen anderen nicht viel mehr als Arbeit mit Schere und Kleister gewesen ist, für die Verfasser des neuen Wörterbuchs eine Aufgabe bildet, zu deren Lösung sie die anhaltendste Anstrengung kräftigen, selbständigen Denkens aufbieten. Belegstellen werden in schöner Fülle für jede seltenere und namentlich für jede blofs ältere Art des Gebrauchs gegeben und zwar meist mit ganz genauer Angabe der Fundstelle, übrigens in der heute üblichen Rechtschreibung. Die Aussprache jedes Wortes wird in einer leicht verständlichen, zweckmäfsigen phonetischen Umschrift angegeben, wobei auf die Verschiedenheit der Artikulation je nach den Umständen (Umgangssprache und gehobener Vortrag) Rücksicht genommen ist. So viel über die ungemein lesenswerte Einleitung.

Wer nun den vorliegenden Anfang des Wörterbuches selbst *(a — ajournement)* prüft, der wird finden, dafs darin den ausgesprochenen Absichten in der erfreulichsten Weise entsprochen ist. Die Sorgfalt der Ausführung

läfst kaum einmal etwas zu wünschen übrig. Findet man einzelne Wörter nicht, die Sachs und andere aufgenommen haben, so wird das nach dem oben Gesagten nicht überraschen; nicht wenige trifft man dafür, die bei den Vorgängern fehlen (*agissement, abaisse-langue, abandonnément, abeiller, acconage, acconier, accroche-plat, aderne, affectuosité* und andere), und denen eine Stelle gebührte; ja man möchte vielleicht eher noch einiges wegwünschen, so z. B. viele von den rein lateinischen Ausdrücken wie *ad hominem, ad patres* u. dgl., mit denen sich die französischen Wörterbücher ohne Not schleppen, und deren Zulassung dem Leser ein Recht giebt, auch allerlei griechische, englische und sonstige völlig fremd gebliebene Formeln und Wörter vorgeführt zu verlangen, die gelegentlich in französischer Rede unterlaufen. Manche wichtige Angabe von Gebrauchsweisen kommt zu dem hinzu, was Littré oder Sachs gewähren. Besonders aber erfreut die verständige Ordnung des Gebotenen, die Behutsamkeit des Ausdrucks, die überall entgegentretende ernste Liebe, mit der gearbeitet ist. Das Etymologische steht auf gleicher Höhe mit dem übrigen und wird sicher kräftig für Verbreitung besserer Einsicht in die Natur des französischen Sprachschatzes wirken, namentlich wenn erst der verheifsene umfangreiche *Traité* vorliegen wird, auf dessen Paragraphen immerfort hingewiesen ist. Zur Mitteilung eigener neuer Ansichten über den Ursprung von Wörtern hat dieser Beginn der alphabetischen Reihe noch wenig Anlafs gegeben; vermutlich wird dem in der Folge anders sein. Ein paar Ausstellungen, die ich zu machen hätte, betreffen nur Geringfügiges. *abandon* scheint mir von *abandonner* aus gewonnen, nicht das zum Substantiv erhobene *à bandon. abat-faim, accroche-plat* u. dgl. trage ich Bedenken auf die Verbalsubstantiva *abat, accroche* u. s. w. zurückzuführen. *abraquer* hat in prov. *abracar* ein Etymon von wenig sicherer Existenz. *abras* ist mit *à bras* nicht befriedigend zu erklären. *abrier* würde ich lieber ganz ungedeutet lassen, als auf ein *abbregare* zurückführen, das seinerseits dunkel bleibt und lautlich nicht genügt. Dafs *accointer* als Ableitung von *coint* hingestellt wird, ist wohl nur Schuld eines Druckfehlers. Das afrz. *cote* 'Stütze', wovon *accoter* abgeleitet sein soll, ist mir unbekannt; oder ist *coute (culcita)* gemeint? *accouer* scheint mir nicht ein Kompositum von *couer*, sondern ein Derivatum von *queue;* ebenso *affaiter* nicht gleich *affactare* für *affectare*, sondern abgeleitet von *fait*, 'zur That, zum Handeln, Wirken bereit machen'. *adhérence* darf nicht von *adhérer* abgeleitet werden. — Gute Dienste werden auch die Nachweise ersten Vorkommens der Wörter leisten; in dieser Beziehung ist Littré weit übertroffen, was namentlich durch Herrn Godefroys Sammlungen möglich geworden ist. — Druckfehler sind mir nur in ganz geringer Zahl aufgefallen.

Möge das Werk, das Franzosen wie Ausländern ein Hilfsmittel von höchster Bedeutung zu werden verspricht, neben den besten Arbeiten verwandter Art seinen besonderen, hohen Wert behaupten wird, in ungehemmtem Fortgang weiter erscheinen, möge recht bald die ganze Fülle zuverlässiger Belehrung, die in ihm zusammengetragen sein soll, allen zu

Gebote stehen, denen an eindringendem Verständnis des französischen Sprachschatzes gelegen ist.

Berlin. Adolf Tobler.

Elementarbuch der französischen Sprache von Dr. G. Strien, Oberlehrer am Herzogl. Friedrichs-Gymnasium zu Dessau. Halle a. S., Eugen Strien, 1890. IV u. 97 S. 8. Geb. M. 1.

Wie andere Elementarbücher der induktiven Methode gliedert sich das Buch, welches für das erste Jahr des französischen Unterrichtes bestimmt ist, in französische Übungsstücke, deutsche Sätze im Anschluſs an dieselben, ein Wörterverzeichnis, Zusammenstellung des grammatischen Stoffes.

Der Verfasser bezweckt vorzüglich, den zu schweren Text anderer Bücher durch leichteren zu ersetzen, und beginnt daher mit allgemein bekannten und geläufigen Fremdwörtern, wie *cousin, adieu, porte-monnaie* u. s. w. Jede französische Übung enthält unter A den Text, unter B Fragen, unter C Beispiele für die vorgekommenen grammatischen Erscheinungen, und unter D Aufgaben zu mündlichen und schriftlichen grammatischen Übungen. Die Texte sind geschickt gewählt, die aufgenommenen Anekdoten entsprechend verändert.

Bedenken erregt jedoch der Umfang des Stoffes. Ob 53 Stücke, von denen viele bis zu 20 Zeilen lang sind, nebst den noch umfangreicheren deutschen Übungen im Quintanerjahr, also in etwa 160 Stunden, wirklich angeeignet werden können, ist sehr fraglich. Bezeichnend ist schon, daſs die Wörtersammlung über 800 Wörter und Formen umfaſst. Wenn der Verfasser von Jahr zu Jahr so fortzuschreiten gedenkt, würde der Schüler in 8 bis 9 Jahren französischen Unterrichts zu einem fabelhaften Wortschatze gelangen müssen!

Abgesehen hiervon kann das Buch, bei sorgsamer Beschränkung des wirklich fest anzueignenden Stoffes, als recht zweckdienlich empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Fräulein von La Seiglière, Lustspiel in 4 Akten von Jules Sandeau. Zum Zurückübersetzen aus dem Deutschen in das Französische bearbeitet von H. Breitinger, Professor an der Universität Zürich. Zweite durchgesehene Anflage. Zürich, Fr. Schulthefs, 1890. 102 S. 8.

Von diesem Buche läfst sich nur wiederholen, was im Archiv LXXXIV, 453 über desselben Verfassers 'Französische Briefe' gesagt wurde. Gegen die Wahl des anregenden Lustspiels als Stoffes für die oberen Klassen höherer Lehranstalten ist nichts einzuwenden. Das Deutsch des Übersetzers aber krankt an den alten Fehlern. Wir verzichten auf die Wiedergabe schon früher gerügter Ausdrücke und Wendungen. — Unglaub-

lich ist z. B. die stehende Übersetzung von *allons* oder *va* durch *geh zu* oder *gehen Sie zu*, von *eh!* durch *Eh!*, von *hein* durch *He!*, von *ajoute* durch *er fügt bei*, von *transports* durch *Ausbrüche*. Man hat jemand doch *leibhaftig* gesehen, und nicht *Fleisch und Bein*, wie der Verfasser dem *en chair et en os* zuliebe übersetzt. Gegen allzu mundartlich gefärbte Ausdrücke aber wie *Zeddelchen*, oder gar *gewunken* und *Schnuppen* glauben wir uns doch verwahren zu sollen.

Undeutsche Wendungen finden sich auf jeder Seite. So holt Helene *auf der Konsole das Kredenzbrett*, und gesteht später in freudiger Aufregung, dafs sie *ganz zittert*. Ihr Vater, der Marquis, *hat wieder 20 Jahre. Da ist er mit seiner Tochter*, ruft Jasmin, *lebhaften Auges, frischer Gesichtsfarbe*. Französische Infinitive durch deutsche wiederzugeben, gehört zu den Gepflogenheiten des Verfassers, ist aber nicht überall angebracht.

Undeutsch giebt er auch die Umschreibungen mit *aller* und *venir* und mit *c'est que* oder *qui* wieder. *Bin ich es, die Sie hier zu suchen kommen? eine Baronin, die ihn zu beschwören kam; wenn wir gingen, die Meute nach dem Jägerrecht in die Ställe zurückkehren zu sehen*. Ähnliche Wendungen würden in deutschen Arbeiten als unleidlich nicht geduldet werden.

Einer absonderlichen Umstellung erfreuen sich die personalen Pronomina. Z. B. *Doch hätte Sie es mit Ehrfurcht erfüllt*, ist ganz unerklärlich; in *dafs in dem Augenblicke, wo wir reden, er schon auf Fufswegen herantrabt*, oder *der nur in goldenen Gefäfsen sich konserviert* zeigt sich die allzu genaue Nachahmung des französischen Satzbaues.

Da derartige Fehler und Verstöfse dem Leser auf Schritt und Tritt begegnen, macht die Übersetzung einen überaus schwerfälligen und gezwungenen Eindruck und läfst sich, im Gegensatz zu dem flotten französischen Original, nicht ohne Mühe und Mifsvergnügen bewältigen. Wir können nur wiederholt bedauern, dafs der Verfasser bei seinen Arbeiten mehr die Bequemlichkeit des Schülers berücksichtigt zu haben, als darauf bedacht gewesen zu sein scheint, dafs er ein fliefsendes, gut lesbares Ganzes vorlege, dessen Übertragung, wenn auch vielleicht etwas mehr Schwierigkeit, so doch zweifellos mehr Vergnügen bereiten würde, als es, wenigstens für Schüler von feinerem Sprachgefühl, in der vorliegenden Form der Fall sein kann.

Berlin. Fr. Bachmann.

Racine, Iphigénie (Théâtre français XIV, 5, Ausgabe B). Racine, Andromaque (Théâtre français XV, 7. Doppelausgabe). Racine, Mithridate (Théâtre français XVII, 3. Doppelausgabe). Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Georg Stern. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1887—1889.

Die drei Sternschen Ausgaben habe ich mir in erster Linie mit den Augen des Schulmannes angesehen, denn Schulausgaben sollen es vor

allen Dingen sein. Dem trägt der Herausgeber in lobenswerter Weise Rechnung. Allen drei Ausgaben stellt er die gleiche knappe Vita Racines voran. Stern giebt den 21. Dezember 1639 als den Geburtstag Racines an; fest steht nur, dafs Racine am 22. Dezember d. J. getauft ist. — Mehr Raum als der Vita giebt der Herausgeber mit Recht den Einleitungen zu den Tragödien selbst. Dreierlei Aufgaben scheint er mir dabei zu verfolgen. Er berichtet in aller Kürze über die Geschichte des Stückes, wie das Theater es aufgenommen hat, wie hervorragende Zeitgenossen es beurteilt, wie die nachfolgenden Geschlechter es wertgeschätzt haben. Nicht für den, der die Einleitung vor der Tragödie liest, wohl aber für den, der das Stück mit der gesunden Begeisterung der Jugend sich zu eigen gemacht hat, und dem es lieb und wert geworden ist, wird eine Kenntnis der 'persönlichen' Geschichte der Tragödie notwendig und willkommen sein. Volles Lob verdient die Arbeit, die der Herausgeber den beiden anderen Aufgaben seiner Einleitungen gewidmet hat, der Einführung in die Fabel des Stückes und der Analyse und Würdigung der dramatischen Bearbeitung. Besonders bei *Iphigénie* und *Andromaque* bot die Einführung nicht geringe Schwierigkeiten. Es galt sie für den Gymnasiasten und für den Realschüler abzufassen, sowie für weitere Leserkreise demjenigen, der die Alten nicht aus eigenem Studium kennt, nicht unverständlich zu bleiben und dem mit dem Altertum Vertrauten nicht zu breit und ausführlich, wenn nicht gar trivial, zu erscheinen. Beiden Gesichtspunkten wird der Herausgeber nach meiner Ansicht gerecht. Weil er überall selbständig auf die Quellen zurückgeht, bleibt er nach Inhalt und Sprache einfach, klar und wirksam. Anerkennung verdient besonders die Einleitung zu *Mithridate*. Die Darlegung der historischen Grundlage des Stückes und das Bild, das Stern von dem historischen Mithridates giebt, ist eine vortreffliche Leistung. Wer etwas hält von der sachlichen Konzentration des Unterrichts auf unseren Schulen — nicht von der papiernen! —, der wird beim Lesen dieser Einleitung unwillkürlich Halt machen und sie sich anmerken als ein Stück, welches zu fruchtbringender Arbeit aufmuntert, für den, der Lektüre, Aufsatz und Geschichtsstunde in fördernde Wechselbeziehung zu setzen weifs.

Den Kommentaren gebührt das Lob, dafs sie keinerlei Schwierigkeiten übersehen. Mit besonderem Fleifs ist die Aussprache berücksichtigt, die erfreulicherweise auch bei den Eigennamen den Schüler nicht im Stich läfst, was sich leider von so vielen Ausgaben — auch der Velhagenschen Sammlung — nicht sagen läfst. Im Anfange mancher Akte und Scenen giebt der Kommentar orientierende Fingerzeige, teils auf Vorhergehendes zurückgreifend, teils auf den Inhalt des Folgenden hinweisend. Diese Bemerkungen erreichen durchweg ihren Zweck, den Schüler niemals den Zusammenhang und den Blick auf das Ganze verlieren zu lassen. Gern hätte ich die doppelte Zahl solcher Wegweiser gefunden, am liebsten — doch ich will keine Streitfrage anregen — in französischer Sprache.

In sprachlicher Hinsicht sind die wirklichen Schwierigkeiten gleichfalls immer erklärt, und es fehlen erfreulicherweise die sonst so üblichen

Erklärungen wie 'Subj. im Relativsatze nach vorausgehendem Superlativ' und ähnliche überflüssige Belehrungen. In der Wiederholung der Erklärung von schwierigen Erscheinungen geht allerdings auch Stern zu weit. Ausgiebigen Gebrauch hat der Herausgeber davon gemacht, mit der Angabe von erklärenden Synonymen, meist aus der Académie oder Littré geschöpft, sowie mit der Übersetzung von einzelnen Ausdrücken, auch ganzen Sätzen im Kommentar dem Schüler zu Hilfe zu kommen Man kann über die Zweckmäfsigkeit solcher Übersetzungen anderer Meinung sein, aber das wird auch der Gegner zugestehen müssen, dafs in den vorliegenden Ausgaben fast überall das rechte Wort zu einer guten Übersetzung gefunden ist, so dafs es das Verständnis des Sinnes wirklich fördert, ohne beengend oder drückend der Arbeit des Schülers Zwang anzulegen. In vielen Fällen regt die vorgeschlagene Übersetzung gerade durch die Wahl des Ausdruckes zum Denken an. Vereinzelte Stellen, an denen ich eine solche übersetzende Erklärung lieber beseitigt oder anders gefafst sähe, habe ich allerdings gefunden. In *Mithr.* II, 3, 53 ist *Je ne m'arrêtai point à ce bruit téméraire* erklärt mit 'Ich schenkte diesem unerwiesenen Gerüchte keinen Glauben'. Herangezogen ist dazu Académie: *s'arrêter = avoir égard, faire attention* u. s. w. Warum so viele und künstliche Erklärungen zu einer Stelle, wo es keine bessere Übersetzung geben kann als die, welche der Schüler aus seinem täglichen Sprachgebrauch mühelos finden wird: 'Ich hielt mich bei diesem unerwiesenen Gerüchte nicht auf.' Während ich *Mithr.* I, 2, 22 eine Erklärung von *confonde* ungern vermisse, kann ich der zu *Andr.* I, 2, 89 gegebenen Übersetzung von *qu'ils confondent* nicht beistimmen. Auch ich verwerfe mit Stern die zu dieser Stelle von Sachs gegebene Erklärung: 'Mögen sie ihren Hafs zusammen gegen einen dritten wenden' *(qu'ils confondent leur haine)*, ebensowenig scheint mir aber die vom Herausgeber vorgeschlagene Übersetzung zuzutreffen: 'Mögen sie ihren Hafs irre leiten.' Littré giebt die naturgemäfseste und leichteste Übersetzung an die Hand *(confondre = identifier)*: 'Mögen sie in dem Sohne den Vater mit ihrem Hasse verfolgen.' Erst der Rest des Satzes bezieht sich auf Pyrrhus. Bei jeder anderen Übersetzung würde *et ne distinguent plus* nur eine Wiederholung des *qu'ils confondent* sein. *Mithr.* III, 3, 1 *Le croirez-vous.* *Le* ist ebenso zu erklären wie *le* in *Androm.* I, 1, 5 *Qui l'eût dit.* — *Mithr.* III, 3, 4 *que vous payez.* Stern hebt richtig hervor, dafs man den Subj. erwartet, übersieht aber, dafs hier *payez* die öfter vorkommende Racinesche Orthographie für *payiez* ist. — Die Bezeichnung *Acteurs* statt *Personnages* findet sich nach der Ausgabe der *Grands Écrivains* über fast allen Personenverzeichnissen bei Racine; von den Sternschen Ausgaben zeigt nur die *Iphigénie* die überlieferte Benennung.

Ungenauigkeiten im Druck oder Druckfehler finden sich selten. Bemerkt habe ich nur die inkonsequente Schreibung in *Andromaque* II, 5, 48, III, 1, 16 *oh dieux*, dagegen IV, 3, 7 *ô dieux*, und *Mithr.* S. 38, Z. 6 *la Chersonèse Taurique* statt *la Taurique Chersonèse*, wie Racine geschrieben hat. Stern hebt das in der Anmerkung übrigens selbst hervor. Er-

wünscht wäre ferner, dafs gleichmäfsig der kleine Anfangsbuchstabe in den im Kommentar herangezogenen Stellen des Textes gebraucht wäre; beabsichtigt ist am Ende der grofse Anfangsbuchstabe nur am Beginn jeder Seite, er findet sich indes auch sonst nicht selten. Derartige kleine Versehen wird der Leser selbst leicht verbessern. Dem Werte der Sternschen Ausgaben thun sie keinen Abbruch.

Nienburg a. W. Cuno Toegel.

Die Einführung in die französische Aussprache. Lautliche Schulung, Lautschrift und Sprechübungen im Klassenunterricht. Auf Grund von Unterrichtswerken dargestellt von Dr. Karl Quiehl, Oberlehrer an der Realschule zu Kassel. Marburg, N. G. Elwert, 1889.

Ebenso wie Walters 'Entwurf eines Lehrplans für den französischen Klassenunterricht' (Archiv LXXXV, 104) kann ich auch diese Quiehlsche Darstellung allen denen, denen die Umgestaltung des neusprachlichen Unterrichts am Herzen liegt, nur auf das wärmste empfehlen. Was mich von vornherein für das Buch aufserordentlich eingenommen hat, ist der durchaus ruhige und rein sachliche Ton, in dem es geschrieben ist. An Stelle des Raisonnements, das nur zu oft in allzu scharfe Kritik entgegengesetzter Anschauungen ausartete, ist die Beobachtung der Praxis getreten, und auf diesem Wege werden wir ganz gewifs zu lebendigerer Anschauung und dann zu bestimmten Ergebnissen kommen. — Obgleich Quiehl selbst die Lautschrift gebraucht und ihren Gebrauch anschaulich und ausführlich darstellt, 'möchte er doch der Frage, ob Lautschrift im Unterricht anzuwenden sei, keine so sehr hervorragende Bedeutung beilegen'. Der Kernpunkt der Frage scheint ihm vielmehr — sehr richtig — der zu sein, dafs das gesprochene Wort neben dem geschriebenen zu seinem Rechte kommt. Ich bin der Überzeugung, dafs durch diese Art der Fragestellung mancher Kollege gewonnen werden wird, den die Lautschrift und ihre Folgen bisher abgeschreckt haben. Für ebenso glücklich halte ich Quiehls Auseinandersetzung über die Grenzen der Anwendung der Phonetik: 'da, wo die Nachahmung allein nicht sicher und schnell genug zum Ziele führt, trete die Phonetik im Unterricht ein' (S. 6). Wenn ich persönlich mit der Nachahmung auskommen zu können erkläre und deshalb die Lauttafel — nach Vietor (S. 9. 15) — für entbehrlich halte, wird mir das hoffentlich nicht übel genommen werden. Ebensowenig, wenn ich aus meiner Praxis mich von Anfang an für die Übung am Lesestück entscheide, statt die Einzellaute systematisch einzuüben. Dafs die Rechtschreibung trotz des anfangs rein mündlichen Verfahrens gar so grofse Schwierigkeiten nicht bietet, ist auch meine Ansicht: die Einprägung des Wortbildes beim Lesen thut so viel, dafs bei ausreichender Übung durch Buchstabieren und Diktat ganz zufriedenstellende Ergebnisse erzielt werden. — In Bezug auf die Behandlung des 'sogenannten tonlosen *e*' (S. 26 ff.) bin ich mit dem Verfasser nicht ganz

einverstanden: ich meine, man soll gewisse Nachlässigkeiten der Umgangssprache, wie man sie besonders in Paris vielfach hört, nicht in die deutsche Schule bringen, da Schüler zu leicht geneigt sind, sie zu übertreiben, und das klingt dann affektiert; die Abschleifung jenes Lautes macht sich bei wachsender Gewandtheit im mündlichen Gebrauch der Sprache allmählich von selbst. Die Warnung vor allzu ängstlicher Bindung (S. 29 f.) scheint mir durchaus berechtigt; auf den Unterschied zwischen Umgangssprache, Vorlesung und Deklamation in Bezug auf die Handhabung der Bindung hätte vielleicht kurz hingewiesen werden können. — Im Gegensatz zu Quiehl (S. 30 ff.) möchte ich nicht mit einem kleinen Gedicht als erstem zusammenhängenden Ganzen anfangen, sondern — wie schon oben angeführt, in der ersten Stunde — mit einer kurzen Anekdote in Prosa, und zwar deshalb, weil der Satzaccent, Silbenbetonung und endlich Aussprache des 'tonlosen *e*' im Gedicht wesentlich anders gehandhabt werden als in der Prosa — auf diese kommt es aber hauptsächlich an; eben deshalb scheint mir die phonetische Transskription (S. 36) nicht ganz korrekt zu sein. Diktate in Lautschrift (S. 32 f.) halte ich für sehr bedenklich. — Die 'Sprechübungen' (S. 36 ff.) geben eine wohlgelungene Anleitung; auch das Heranziehen der Anschauung ist recht beachtenswert. Das Schlufswort (S. 48 f.) sei noch ganz besonders empfohlen. Wenn Quiehl darin sagt, dafs ihm 'in der Vermittlung der grammatisierenden und der praktischen Richtung' die Hauptaufgabe der 'Reform' zu bestehen scheint, dafs 'die Reform durch gröfsere Betonung des gesprochenen Wortes dem Mangel (der rein grammatisierenden Methode) abzuhelfen sucht', indem sie sich dabei 'der Unterstützung bedient, welche die Phonetik und die Anschauung zu gewähren geeignet sind', so kann ich das Wort für Wort nur unterschreiben: unsere Wege mögen hier und da sich trennen; das Ziel, das wir verfolgen, ist ein und dasselbe.

Berlin. D. Coste.

Zur Methode des französischen Unterrichts. Von August Otto Kesseler, ord. Realgymnasiallehrer. Leipzig, Gustav Fock, 1889.

Der Verfasser versucht, 'einen Überblick darüber zu geben, wie der französische Unterricht unter Berücksichtigung der gesunden Gedanken der Reformbestrebungen nach seinem Dafürhalten zu handhaben ist'. Von den Schriften über die Reform des neusprachlichen Unterrichts wird eine ziemlich grofse Anzahl besprochen und ausreichend charakterisiert. Herr Kesseler bekennt sich als Gegner der Lautschrift sowie der theoretischen Behandlung der Lautphysiologie im Unterricht, räumt aber dem gesprochenen Wort und dem ganzen Satz eine hervorragendere Stellung ein, als die alte, 'grammatisierende' Methode gethan hat. 'Der gründlichen Erlernung der Aussprache mufs vorwiegend das erste Halbjahr der Quinta gewidmet werden.' Im Grunde ist er aber von jener alten Methode nicht allzuweit entfernt, denn er wünscht für das erste Jahr des

Unterrichts Einzelsätze 'unter streng grammatischer Anordnung des Stoffs, z. B. des Präsens der 1. Konjugation'. Da ist es denn nicht wunderbar, wenn schon für Quarta wir glücklich beim 'Lehrgang der französischen Sprache' von Plötz-Kares angelangt sind. Demnach kann ich nicht umhin, auszusprechen, dafs Herr Kesseler von der induktiven Behandlung der Grammatik auf Grund zusammenhängender und wirklich französischer Stücke, wie sie wohl alle Reformer, wo ihnen die Möglichkeit dazu gewährt wird, verlangen und praktisch üben, sich keine ausreichende Vorstellung gemacht hat. Aus den von ihm angeführten Ulbrichschen Büchern hätte er das wohl gewinnen können. Mit seiner Art, zwischen dem alten und neuen Verfahren zu vermitteln, kann ich mich nicht befreunden. Das hindert mich aber nicht anzuerkennen, dafs über die Praxis des Unterrichts, z. B. die Handhabung des Diktats, die Art, wie Exercitien, Aufsätze und andere schriftliche Arbeiten vorzubereiten sind, manches recht Brauchbare vom Verfasser beigebracht wird. Dafs Voltaires *Charles XII* und ebenso Rollin aus der Schullektüre verschwinden möchten, ist im Gegensatz zu Herrn Kesseler aufser mir auch von anderen bereits des öfteren gewünscht worden.

Berlin. D. Coste.

Catalanische Troubadoure der Gegenwart. Verdeutscht und mit einer Übersicht der catalanischen Litteratur eingeleitet von Joh. Fastenrath. Leipzig, C. Reifsner, 1890. LXXII, 502 S.

Catalonien entfaltet seit 40 bis 50 Jahren ein reiches dichterisches Leben. Nicht nur erneuert man die Erinnerung an die alte ruhmreiche Zeit durch Neuausgabe der Geschichtsbücher u. a., und nicht nur sammelt man die Volkslieder, sondern, ähnlich der neuprovençalischen Bewegung, hat man auch den catalonischen Parnafs wieder angebaut und aufgeforstet. Und zwar mit Geist, Glück und Gelingen. In den Gedichten dieser jungen Schule, für welche die neueingerichteten *jochs florals* den Einigungspunkt bilden, zeigt sich natürliche, reine Gesinnung, gepaart mit einem mafsvollen Reichtume an Bildern und Gedanken. In der Hauptsache sind sie verständig und nicht erfüllt von allzu hohem Schwunge der Phantasie. Ein besonderes Gepräge erhält diese Dichtung, welche zwischen der gelehrten und der des Volkes die Mitte hält, durch ihren vaterländischen Geist. Ohne dem Gesamtvaterlande untreu zu werden, feiern die Dichter doch vor allem ihre engere Heimat: Geschichte, Leute und Land; dazu kommen religiöse Motive. Besondere Liebe und Ehrfurcht erfährt der Montserrat, das Palladium des Landes, und seine Jungfrau. Doch macht sich auch ein gewisser radikaler Catalanismus bemerkbar, welcher wohl in heftigen Zorn gegen die Mörder der alten Freiheit, insbesondere gegen Philipp V., ausbricht. Die Zahl der zum Teil preisgekrönten Dichter und Dichterinnen ist eine beträchtliche. — Die von Fastenrath gegebene Einleitung hält sich zwar nicht frei von Überschwenglichkeit und Seltsamkeit des Ausdrucks (S. XII und XVII unten); doch bietet sie sonst eine

dankenswerte litterarische Übersicht. — Die Übersetzung selbst ist, soweit man nach den wenigen im Urtexte beigefügten Gedichten schliefsen kann, eine getreue. Sie ist im allgemeinen auch wohlgelungen. — Die Ausstattung verdient besonderes Lob. P. Fr.

Neues spanisches Lesebuch mit Anmerkungen herausgeg. von Carl Marquard Sauer und Wilh. Ad. Röhrich. 2. Auflage. Heidelberg, Groos, 1890. VIII, 292 S., dazu Wörterbuch, 81 S.

Die Sammlung enthält I. Sprichwörter und Denksprüche, Anekdoten, Fabeln und Parabeln, Erzählungen, Beschreibungen, Biographien, geschichtliche Aufsätze, volkswirtschaftliche Aufsätze, Aufsätze aus dem Gebiete der Religion, Moral und Erziehung, eine Parlamentsrede von Castelar und Handelsbriefe; II. poetische Stücke und im Anhange Gebete. Man sieht, eine reiche Fülle. Die Auswahl ist aber nicht nur nach dem Grundsatze der Mannigfaltigkeit, sondern auch mit Geschick, Umsicht und Geschmack getroffen worden; so ist es nicht zu bezweifeln, dafs sie dem Spanisch Lernenden ein recht brauchbares und zugleich litterarisch einführendes Hilfsmittel werden und sich einbürgern wird; um so mehr als in dieser Art von Lesebüchern für das Spanische wenig Wettbewerb vorhanden ist. Diese Anerkennung schliefst nicht aus, dafs ich die Wahl von dem und jenem für weniger glücklich halte, wie z. B. von der Castelarschen Rede, die allerdings als gutes Muster des inhaltsarmen Pathos dienen mag. Die Erklärung der Sprichwörter im Anfange hätte aufser der Angabe des Sinnes auch eine Worterklärung enthalten sollen. Ebenso genügt S. 17 zu *redios!* die Bemerkung 'ein aragonesischer Fluch' nicht. Und ebendaselbst ist die Erklärung zu *es poco caro* (es ist ein wenig teuer) = *no es poco* falsch. S. 19 genügt zu *darle sobre la nariz* die Anmerkung nicht: *'dar sobre* treffen'. Auch S. 22 *bajo ningun concepto* = unter keinen Umständen, war genauer zu vermitteln. S. 32 *no las tuvo todas consigo,* 'war nicht ganz ohne Besorgnis', das ist keine ausreichende Erläuterung. Die häufig vorkommenden Ausdrücke mit *dar* waren begrifflich zusammen zu erledigen; *'dar al través,* zur Seite gehen' (S. 33) ist unrichtig. S. 111 *'dejome en blanco,* befreien' ist unverständlich. Kurz, die Erklärungen sind zum Teil entweder nicht ganz richtig, oder dem Schüler wird die entsprechende deutsche Bedeutung durch die wörtliche Erklärung nicht vermittelt gegeben, was sich nicht empfiehlt. — Der Druck ist ziemlich fehlerfrei. Das lateinische Wort auf S. 78 wird wohl lauten sollen *Auditui meo dabis gaudium et lætitiam.* — Auch das von Runge zusammengestellte knappe Wörterverzeichnis verdient Lob. P. Fr.

Biblioteca de autores célebres. Tomo I: Cartas americanas por Don Juan Valera. Primera serie. Madrid, Fuentes y Capdeville, 1889.

Diese Sammlung wird von jedem mit Freuden begrüfst werden, welcher bisher unter dem Übelstande litt, neuere spanische Werke nur

schwer und meist recht teuer erlangen zu können. Die amerikanischen Briefe Valeras eröffnen sie würdig; man liest sie mit Vergnügen und Zustimmung. Der Preis von einer Peseta (= 1 Mark) ist ein sehr mäfsiger; man kauft dafür ein sauberes, gut gedrucktes Bändchen von 248 Seiten in klein 8°. Wir sehen der weiteren Folge mit Erwartung entgegen. P. Fr.

F. Pirrone Giancontieri, Raccolta di proverbi e modi di dire tedeschi e italiani. Palermo, Carlo Clausen, 1889. 116 S. 8.

Das für deutschlernende Italiener bestimmte Buch enthält in seiner ersten Hälfte ungefähr ein halbes Tausend deutscher Sprichwörter nebst den ihnen entsprechenden italienischen. Der Verfasser wollte selbstverständlich nur die gebräuchlichsten Sprichwörter zusammenstellen, aber es ist ihm nicht überall gelungen, diese von den seltenen zu scheiden. So giebt er z. B. S. 44 neben *Unrecht Gut gedeiht nicht* das wenig übliche *Böser Gewinn faselt nicht.* Auf die Sprichwörter folgen einige Hundert Germanismen und sprichwörtliche Redensarten. Hier finden sich gar seltsame Dinge. Statt sein Material der Schriftsprache oder der gebildeten Umgangssprache zu entnehmen, hat der Verfasser eine Menge seltener oder in ihrem Gebrauch auf bestimmte Gegenden beschränkter Wendungen mit aufgenommen, wie z. B. *bis in die Puppen* (S. 57), *in die Rappuse geben* (S. 57), *in die Prädull kommen* (S. 82) u. s. w. Schlimmer noch sind die zahlreichen geradezu vulgären Ausdrücke, die der Schüler nach der beigedruckten italienischen Übersetzung für ganz unverfänglich und in bester Gesellschaft anwendbar halten mufs. Da wird *esser molto fortunato* (S. 65) übersetzt mit *Schwein haben, essere ubbriaco fradicio* mit *besoffen sein wie ein Kutscher* (S. 67), für *gli è caduta l'acqua bollita addosso* heifst es *es ist ihm das Herz in die Hosen gefallen* und *dar uno scappellotto ad uno* lernen (S. 62) die Schüler Pirrones wiedergeben durch den schönen Ausdruck *einem die Kolbe lausen.*

Berlin. E. Pariselle.

G. Cattaneo, Italienische Chrestomathie. Heidelberg, Groos, 1890. 264 S. 8.

Da der Verfasser ausschliefslich praktische Zwecke verfolgt, so hat er mit Recht vorwiegend moderne Autoren herangezogen. Die Stücke, die er gewählt hat, zeigen das Bestreben, den Schüler vom Leichteren zum Schwereren zu führen, und sind in Bezug auf Form wie auf Inhalt nur zu loben. Ein Anhang giebt eine kleine Auswahl von Proben aus älterer Zeit. Beigegeben ist ferner ein Verzeichnis der in dem Buche vorkommenden Redensarten nebst 'vollständigem Wörterbuch'. Letzteres hätte nach strengeren Grundsätzen angelegt werden sollen. Es enthält z. B. die Präpositionen *a, con, da, in, per,* aber *di* fehlt. Der Schüler findet *tuo* und *suo* übersetzt, dagegen *mio* wird bei ihm als bekannt an-

genommen; auch dafs *egli* = *er*, mufs er wissen, aber *gli* = *illum* wird erklärt. Dafs *aver vergogna* 'sich schämen' heifst, ist zweimal angegeben (S. 193 und 263), dafür fehlt *in che modo* u. s. w. Eine nicht geringe Erschwerung ergiebt sich für den Anfänger daraus, dafs von den sogenannten unregelmäfsigen Verben im Wörterverzeichnis nur die Form des Infinitivs angegeben ist. Was z. B. nützt dem, der bei Lektüre des dritten Stückes sich nicht auf die Form *sarò* zu besinnen vermag, dafs *essere* im Verzeichnis steht, oder dem, der im fünften Stück das Participium *risto* nicht versteht, die Angabe des Infinitivs *vedere?*

Berlin. E. Pariselle.

L'Alighieri, Rivista di cose dantesche diretta da F. Pasqualigo, Anno I, Agosto 1889, Fasc. 5; Settembre-Ottobre, Fasc. 6—7; Novembre-Dicembre, Fasc. 8—9; Gennaio 1890, Fasc. 10; Febbraio-Marzo, Fasc. 11—12; P. 129—388. Verona, Leo S. Olschki.

P. 129—139 *Commento del re Giovanni di Sassonia (Filalete) alla D. C., Inf. 17* (Fortsetzung des p. 81 angefangenen). P. 134—144 Bernardino Catelani, *La figlia del Sole nella D. C.* Eine schöne Berichtigung der Auslegung von *Par.* XXVII, 136. Man erklärt bisher, die Tochter der Sonne sei die menschliche Natur, deren zuerst weifse Haut schwarz (dunkler) werde, nämlich bei vorrückenden Jahren. Der Verfasser setzt für die menschliche Natur das Licht, *la luce*, und erkennt so eine nahe liegende, bei Pindar, Ovid und mehreren italienischen Dichtern wiederkehrende Bezeichnung desselben; *nel primo aspetto* wird aus D. selbst erklärt als 'direkt, unmittelbar, nicht zurückgestrahlt'. Ich bemerke noch, dafs so die unglückliche Schwierigkeit der Wortstellung ganz verschwindet; ohne jedes Komma ist die Terzine klar, während man ihr deren früher zwei, auch drei, gab. P. 145—152 Carmine Galanti, *Altre brevi parole sull' uno, sul tre, sul nove nei tre regni danteschi.* Beachtenswert ist: der Himmel sind nur neun, da das Empyräum, als unbewegt, ihnen nicht beizuzählen ist. In der Zahl der Gesänge erkennt Carducci in den je dreiunddreifsig mit Unrecht die Drei, denn man hat als Einleitung des Ganzen nicht einen, sondern zwei Gesänge abzusondern. P. 152—160 *Recensioni, Appunti.*

P. 161 Dem Könige von Italien ist ein Exemplar der ersten fünf Hefte des Alighieri übersendet worden, wofür er seinen Dank und seine Teilnahme an dem Unternehmen ausdrücken läfst. P. 162—168 Giovanni Agnelli, maestro dei sordo-muti di Lodi, *Di una topo-cronografia del viaggio dantesco.* Der Verfasser prüft nur die bisherigen Entwürfe der unsichtbaren Dantewelt und findet für die Hölle Vellutellis Plan als den besten. Im Reinigungsberge erkennt de Gubernatis den Adamspik auf Ceylon, alle anderen einen eingebildeten Berg — so ungeheuer, dafs er die Kugelgestalt der Erde verdirbt, was nur G. P. Antonelli sowie auch Vaccheri und Bertacchi vermeiden. P. 168—184 Lorenzo Filomusi Guelfi, *Gli*

accidiosi e gl' invidiosi nell' Inferno di Dante. Dafs die *accidiosi* und die *invidiosi* beisammen sind, erklärt sich aus Tommaso d'Aquino *Summa sacræ theologiæ: Sicut accidia est tristitia de bono spirituali divino, ita invidia est tristitia de bono proximi.* Auch die *iracondi* gehören noch zu dieser Grùppe, nicht aber die *superbi* wie Pietro di Dante meinte. Luigi Gaiter, *Pape Satan, aleppe.* Dies ist als semitisch-hebräisch gedeutet worden: *porta inferi præraluit.* Der Verfasser findet dies wohl mit Unrecht unpassend. Wenn nicht gerade dieser, ähnlich ist der Sinn gewifs. P. 187—189 P. Sabbadini, *Recensioni.* Aufser Wotke (Al. I, p. 17) haben auch J. Kirner und Th. Kette des Bruni *Dialogi* neu herausgegeben, letztere beide besser als der erste, nämlich nach mehreren, nicht nur einer Handschrift. P. 189—192 *Lista di articoli e libri danteschi del decennio '79—89.* P. 193—211 *Commento del re Giovanni di Sassonia (Filalete) alla D. C., Inf.* XIX, XX. P. 211—212 P. Alessandro d'Ancona, *Beatrice.* Pisa 1880. Wenn Dante dem Forese die Beatrice nennt, meint der Recensent, so beweise dies mehr für ein geistiges Wesen als für das wirkliche Weib. P. 212—224 L., *Appunti, Notizie.* Die oben gegebene Erklärung des *Pape Satan aleppe* wird gewürdigt.

P. 225 Alb. Agresti, *Sul collocamento degli eretici nell' Inferno di Dante.* Die Hölle Dantes scheint dem Verfasser so in drei Teile geteilt: *incontinenti, eretici, maliziosi.* P. 231—239 Mr. Tommaso Terrinoni, *Ancora della tomba di re Manfredi.* Anziehende Entgegnung des p. 97 angegriffenen, beachtenswerte Verteidigung der *ghibellina calumnia* Dantes. Ob man freilich mit Saba Malespina in der *mora* eine *honorificentia* finden könne, bedürfte noch der Untersuchung. In albanischen und ungarischen Volkssagen kommen dergleichen vor, aber wohl nicht als Ehrenzeichen. Der Verfasser hält die lateinischen Verse für unverdächtig, und die Urne sei nach den Zeugnissen unversehrt gefunden worden. Auch würden sich die Gebeine, frei daliegend, unmöglich 31 Jahre gehalten haben. P. 240—247 Giov. Agnelli, maestro dei sordo-muti di Lodi, *Di una topo-cronografia del viaggio dantesco, II. Itinerario.* Im *Inferno* geht es (als zum Böseren hin) im grofsen und ganzen nach links, im *Purgatorio* nach rechts. P. 247—248 G. Franciosi, *Di una variante, Inf.* VIII 78. *Lo muro mi parea che ferro fosse* ist richtig, der Plural *Le mura* pafst nicht zu *fosse,* auch wird diese Ringmauer *Inf.* IX 26, X 2 134 *muro* genannt. *Recensioni.* P. 248—254 Cr. Pasqualigo, *Adolfo Bartoli, La D. C.* (vgl. p. 115). Gegen Troyas Behauptung, im *Inferno* komme nichts nach 1308 Geschehenes vor, darum könne es nicht wohl jünger sein, setzt B., wie schon früher, die im neunzehnten Gesange vorkommende Prophezeiung Nikolaus' III. auf Klemens V., der 1314 starb, dieser Gesang müsse also nach diesem Jahre gesetzt werden. Aber es sei auf G. Villani IX 58 zu achten. Schon bei Lebzeiten war Klemens' Habsucht und Simonie übel berufen; einem sterbenden Verwandten von ihm wurde die Hölle prophezeit, und so konnte D., der selbst noch Lebende schon in die Hölle versetzte, wohl in dieser Weise vorgreifen — womit Bartolis Beweisgrund fällt. P. 254—264 P., *George Rice Carpenter, A. B., The episode of the*

donna pietosa being an attempt to reconcile the statements in the 'Vita Nuova' and the 'Convito' concerning Dante's life in the years after the death of Beatrice and before the beginning of the Divina Commedia — Lavoro recato dall' Eighth Annual Report of the Dante Society, May 13, 1889 — Cambridge, Mass. John Wilson and son. University press 1889 — Da pag. 21 a pag. 80. In 8. Gut nimmt Carpenter die Kanzonen des *Convito* für älter als die Prosa, aber dasselbe müsse für die *V. N.* gelten. Diese ist ebenso überdacht und philosophisch als der *Convito* und ihre Abfassung spät, gegen 1300, kurz vor Beginn der *D. C.* zu setzen. In der *donna pietosa* der *V. N.* sieht C. richtig die *Filosofia* des *Convito*, und mit Recht verwirft er die Meinung, das Zeugnis des *Convito* hierfür sei eine Lüge. P. 264—286 L. P., *Isidoro Del Lungo, Dante ne' tempi di Dante.* Bologna, Zanichelli '88. Historische Untersuchungen, unter denen besonders anziehend ist, dafs *conio* zu Dantes Zeit 'Betrug' bedeutete, wovon aufser *coni-are, -ellare, -atore* noch ein heutiges *conia* = *burla* hergeleitet wird, sowie *quonia* bei Cecchi = *trama*, wo man die Verderbnis *quoniam* findet, welches Wort ja, als Latinismus (wie *quia, fiat, ette*), männlich, nicht weiblich, sein müfste. P. 286—288 G. Poletto, *Mons. Agostino Bartolini, Studi Danteschi, Vol. I Inferno, Siena 1889, pag. 454, in 8.* Ein Bericht über 15 *conferenze sull' Inferno* der *Accademia dell' Arcadia.* P. 289—294 P., *Notizie e appunti.* G. Gietmann in seiner Schrift 'Beatrice, Geist und Kern der Danteschen Dichtungen', Freiburg i. Br., XIV und 198 S., erkennt in B. die ideale Kirche, die Braut Christi, was der Berichterstatter für dem Richtigen nahe findet. Sie sei aber vielmehr der Geistesadel, wie ihn D. im letzten Traktat des *Convito* bespricht. Sie sei eine und dreifach; eine, insofern sie auf Gott zurückgehe; dreifach, je nachdem sie im einzelnen Menschen, in der Menschheit, in Gott betrachtet werde. Gietmann habe die geschichtliche Beatrice gut bekämpft, weniger gut seine ideale Kirche gestützt. — Zum Schlufs des Heftes wird die *Lista di articoli e libri danteschi del decennio '79—89* fortgesetzt.

P. 297—302 R. Fornaciari, *Di due luoghi della D. C. I Inf. XV, 99 Bene ascolta chi la nota.* Es ist an *Inf.* X, 125 zu denken, wo Virgil den um Farinatas wie eine Drohung klingenden Ausspruch Besorgten ermahnt. Dieser Ermahnung entsprechend zeigt sich D. hier, einer neuen ähnlichen Weissagung gegenüber, 1) mutig, 2) unbesorgt um die Zukunft, aufmerksam auf die Gegenwart, 3) versprechend, das Gesagte im Gedächtnis zu bewahren, um es sich später von Beatrice auslegen zu lassen. Deshalb sind die obigen Worte Virgils, bisher noch nie richtig gedeutet, ein Lob: *Bravo Dante! tu hai ascoltato bene, perchè hai tenuto a mente ciò ch'io ti dissi.* Ganz vortrefflich, wie mir scheint. *II Inf. I, 17 I raggi del pianeta Che mena dritto altrui per ogni calle.* Der wörtliche Sinn ist dieser. Die Sonne geht (nach damaliger Anschauung) in der nördlichen Halbkugel nach links, in der südlichen nach rechts; darum steigt Dante, ihr folgend, die Hölle hinab nach links hin (immer zum Böseren), den Reinigungsberg hinauf (zum Besseren) immer nach rechts — und das ist der richtige Weg. P. 302—308 Carlo Negroni, *Dante Alighieri e Bartolo da*

Sassoferrato. Der Rechtsgelehrte Bartolo da Sassoferrato erwähnt Dantes in seinen Auslegungen des Corpus iuris zweimal. Das eine, dafs wegen seines Buches *De Monarchia* beinahe seine Gebeine ausgegraben worden, ist mit Boccaccios Nachricht hiervon zusammenzustellen. Das andere, dafs er Dantes Kanzone *Le dolci rime* erwähnt, wo es sich um die *nobiltà* handelt, erregt Verwunderung, denn er hätte *Commedia* und *Convito* erwähnen sollen. Wittes 'De Bartolo a Saxoferrato' (Halle 1881) bringe als Seltenheit, was sich in jeder juristischen Bibliothek finde, und zwar verstümmelt. P. 309—313 Lorenzo Filomusi Guelfi, *Ancora de' superbi nell' Inferno di Dante.* Der Verfasser, der soeben (Turin 1889) ein Buch über diesen Gegenstand veröffentlicht hat, erklärt, dafs die Stolzen *nel terzo girone del settimo cerchio* sich befinden, und dafs Kapaneus ihr Vertreter ist. Eine Anmerkung des Herausgebers sagt, der Stolz finde sich überall, in Lucifer mehr als in den neutralen Engeln, in Kapaneus mehr als in Filippo Argenti. P. 315—316 Clara Cavalieri, *Di un codice cartaceo della D. C.* In Arcetri bei Florenz im Castello di Torre al Gallo besitzt diese Verschiedenes, auch Dichtungen *del primo secolo*, enthaltende Hs. der Graf Paolo Galletti. *Scripta fuit per me Bartholomæum Landi de Landis da Prato Notarium et completa fuit die XXVIIII. Juni 1416. Indit VIIII* etc. Sie scheint beachtenswert und unbekannt. P. 316—325 Giov. Agnelli, ma. dei sordo-muti di Lodi, *Di una topo-cronografia del viaggio dantesco, III Cronografia.* Der Dichter brauchte eine Nacht und einen Tag in dem Walde, ebensoviel in der Hölle, wieder ebensoviel in dem Übergange von dem Eise nach der Oberfläche der anderen Halbkugel; drei Tage, drei Nächte und einen halben Tag im Fegefeuer, 21 Stunden im Aufstieg zum Empyräum: im ganzen 174 Stunden. P. 325—328 G. Eroli, *La biblioteca dantesca e i codici delle opere di D.* Der Verfasser empfiehlt eine Dantebibliothek zu gründen, hat über 800 Bände beizusteuern; man solle alle handschriftlichen Lesarten zusammenbringen und sichten und dann eine ordentliche Ausgabe machen. P. 328—338 Carmine Galanti, *Gli angeli ne' cieli danteschi, Alla chiarissima giovanetta Giuseppina Bellotti, Lettera XXXV della 2ª Serie su D. Alighieri.* Der Verfasser beweist, 1) dafs die Engel der neun Chöre die wahren, unmittelbaren Beweger der neun Himmel sind; 2) dafs die einzelnen Himmel das Mittel sind, dessen sich die Engel bedienen, um auf die Erde zu wirken; 3) dafs diese Einflüsse der Himmel nicht boshaft, zum Übel führend sind, sondern 4) dafs die Menschen, bei ihrem freien Willen, selbst Schuld an ihren Sünden haben. P. 339 Ces. Beccaria hält *Le mura ... fosse* fest, da es solche Ausnahmen gebe. P. 340—343 *Recensioni*, C. P. *Paget Toynbee, Dante and the Lancelot Romance (Fifth Annual Report of the 'Dante Society', May 18, 1886, p. 39—74, Cambridge, Mass. University Press).* Zum erstenmale wird die Stelle, *Par.* XVI, richtig erklärt. Dante trifft einen Ahnherrn, redet ihn ehrfurchtsvoll mit dem noch seltenen *Voi* an; Beatrice lacht und hustet dazu, wie jene bei dem ersten Fehltritte der Ginevra. Wie letzteres gemeint, klärt der Roman auf. Als nämlich Lanzelot der Königin Ginevra seine Liebe zu ihr zu offenbaren beginnt,

sieht es die ihn liebende Malehaut und macht ihrem Unmute durch Husten Luft. Ähnlich also hier Beatrice wegen Dantes *Voi*. Zum Schlufs des Heftes bemerkt der Herausgeber, dafs in dem *Il pianeta Che mena dritto altrui per ogni calle* das *altrui* auf die anderen Gestirne gehe, nach Cic. *Somn. Sc.: Dux et princeps et moderator luminum reliquorum*. Nebenbei sei allegorisch die Sonne Christus, der von sich sagt *Ego sum via, veritas et vita*. Ferner meine Virgil mit dem *Bene ascolta chi la nota*. Dante bringe seine Worte an den unrechten, da Brunetto Latini doch verdammt und unverbesserlich sei. Dieser habe sich nicht in schmutziger Weise gegen die Natur vergangen, sondern indem er seinen *Tesoro* französisch statt italienisch schrieb; in seiner Unverbesserlichkeit empfehle er diesen noch zum Abschiede. Scheint mir gesucht und verfehlt, ich würde bei Fornaciari bleiben, s. oben zu p. 297 in diesem Bericht.

P. 345—348 Luigi Gaiter, *Colui che perde*. Der Verlierer beim Zaraspiele, da nur zwei Spieler sind, ist nur einer *(Purg.* VI); aber bei dem Rennen in Verona *(Inf.* XV) sind viele beteiligt; doch ist auch hier nur ein Verlierer, da der zuletzt Ankommende einen Hohnpreis erhält. P. 348—355 Francesco Flamini, *L'imitazione di Dante e dello stil novo nelle rime di Cino Rinuccini*. Dieser Dichter ist ein Petrarchist, zugleich auch ein Nachahmer Dantes. P. 355—360 Ant. Fiammazzo, *Lettera inedita del Cesari a interpretazione di un luogo dantesco*. Was Cesari in den *Bellezze della D. C.* zu *Inf.* XXIV, 34 sagt, enthält schon in der Kürze der in der Bartoliniana zu Udine befindliche Brief. P. 361—367 *Commento del re Giovanni di Sassonia (Filalete) alla D. C. Inf. XXI.* P. 368—372 G. L. Passerini, *Il Casato di Dante Alighieri*. Der Aufsatz, welcher noch fortgeführt werden wird, sagt, dafs man Dantes Adel nicht bestimmt in Abrede stellen könne. P. 372—379 Ulisse Micocci, *La fortuna di Dante nel secolo XIX*. Der Aufsatz, welcher noch weiter fortgesetzt werden wird, hat etwas äufserst Belebendes und Erfrischendes. Wie elend Voltaire und, ihm folgend, Bettinelli und dann La Harpe den Dante herabsetzten und dadurch gerade dessen trefflichste Verteidiger erweckten, Gius. Parini, Alf. Varano, Alfieri und Monti, das liest sich schön und wünscht man noch ausführlicher zu haben. P. 380—383 Giov. Franciosi verteidigt *Lo muro mi p. che f. f.* gegen C. Beccaria, da er mehreres, insbesondere Dantes wiederholtes *muro* (s. o. zu p. 247) angeführt habe. P. 382—383 Alb. Buscaino Campo, *Ancora del verso 'Che mena dritto altrui per ogni calle'*, bemerkt, dafs in der Hölle und in dem Walde von keiner Sonne die Rede sei, der Dichter sich dort nur nach dem Monde richte. Zum Schlufs, P. 383—388 *Recensioni. Lista di articoli e libri dant. del dec. '79—89.*

Auf dem Umschlage dieses letzten Heftes findet sich noch die Ankündigung, dafs im zweiten Jahrgange jedes Heft um einen Bogen vermehrt werden wird, entsprechend dem Wunsche vieler Leser und Mitarbeiter.

Friedenau. H. Buchholtz.

Programmschau.

Die subjektlosen Sätze. Von Dr. Friedr. Schröder. Programm des Gymnasiums zu Gebweiler 1889. 13 S. 4.

Unter den entgegengesetzten Ansichten: 'Die Impersonalia sind subjektlos, es gelangt darin nur ein Vorgang ohne Bezeichnung des wirkenden Gegenstandes zum Ausdruck' (Brentano, Miklosich, Marty), oder: 'In den Impersonalien haben wir Hilfsurteile zu sehen, Subjekt ist die Wahrnehmung, Prädikat der Verbalbegriff' (Paul, Schuppe, Sigwart) entscheidet sich der Verfasser für die erstere. Auf die sprachgeschichtliche Seite ist weniger eingegangen, es wäre dabei auch Erdmann in den Grundzügen der deutschen Syntax § 6 und § 91 zu vergleichen (vgl. Archiv LXXXI, 165). Von welcher Bedeutung übrigens die Untersuchung für die Grammatik ist, erhellt aus Kerns Satzlehre, die freilich der Verfasser nicht berücksichtigt hat.

Weitere Beiträge zur Altersbestimmung neuhochdeutscher Wortformen. Von Prof. Dr. Albert Gombert. Programm des Gymnasiums zu Grofs-Strehlitz 1889. 24 S. 4.

Abdachung ist das erste, *Bürgermeister* das letzte der hier aufgeführten Wörter. Die aufserordentliche Belesenheit des Verfassers und die Gründlichkeit seiner Arbeiten sind allgemein bekannt, beides zeigt sich auch in dieser neuesten. Es ist eine grofse Zahl von Wörtern, von denen er allen Wörterbüchern gegenüber ein früheres Vorkommen oder bisher übersehene Eigentümlichkeiten nachweist. Als Beispiele seien hervorgehoben: *Abwesenheit*, *Appetit*, *authentisch*, *baldig*, *Grundbreite* = Basis, *Beiwort* (= Adjektiv), *Blutbad*, *Blutdurst*, *Brennpunkt*, *Brutalität*, *Bücherwurm*.

Shaksperes Macbeth und die Schillersche Bearbeitung. Von Dir. Dr. H. Beckhaus. Programm des Gymnasiums zu Ostrowo 1889. 25 S. 4.

Karl Werder hat bekanntlich gegen Goethes und Schillers Annahme von einer übermächtigen Verführung eines edlen Helden durch die Hexen und durch Lady Macbeth den Königsmord als Werk des ursprünglich bösen Willens Macbeths erklärt und aufserdem die Veränderungen, welche Schiller bei seiner Bearbeitung vorgenommen, getadelt. Gegen diese Ansichten, welche auch Bodenstedt u. a. teilen, richtet sich vorliegende Abhandlung, alle Stellen des Gedichts genau prüfend; man mufs dem Verfasser beipflichten. Zunächst die Schillersche Bearbeitung: Goethe und Schiller stimmen darin überein, dafs Shakspere blofs zu übersetzen für unsere Bühne unmöglich war, sie haben sich darüber wiederholt klar ausgesprochen und in ihrer Zeit nur Zustimmung gefunden. Der Hexenglaube war zu Shaksperes Zeit tief eingewurzelt; daher können sie, ohne bei seinem Publikum anzustofsen, so schicksalsmächtig auftreten; sie er-

scheinen wiederholt sichtbarlich. Es ist nicht richtig, dafs bei Shakspere Macbeths böser Wille von Anfang an da sei, dafs er alles anrege, die Hexen nur neben hergehen. Werders fernere Einwendungen gegen Schiller gehen von falschen Voraussetzungen aus: Schiller trug für die Aufführung mit Recht den Bedürfnissen seiner Zuschauer Rechnung, so z. B. dafs er die Ermordung von Macduffs Sohn und Gattin hinter der Scene geschehen läfst. Zum anderen die Charakteristiken. Banquo soll ein Heuchler sein, eine unbefangene Lesung zeigt das Gegenteil; Macbeth soll ebenso von Anfang an ein schlimmer Heuchler sein, die Lady kann sich in diese falsche Natur nicht finden: auch das ist gegen das Gedicht. Macbeth ist ehrgeizig, aber vor der Unthat schaudert er, sie treibt ihn dämonisch; nimmt er später die Unthaten auf sich allein, so thut er das gerade aus Rücksicht auf sie, aus Anhänglichkeit. Ganz richtig urteilt die Lady von ihm, dafs er ehrgeizig ist, aber zu menschlich denkt, um einen Mord zu wagen, dafs ihm die Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel fehlt. Nachdem der erste Schritt auf der verbrecherischen Bahn gethan ist, da treibt ihn die innere Unruhe weiter bis zur völligen Zerrüttung. Aber, weil die erste Versuchung eine übermenschliche war und er so entsetzlich leidet, haben wir Mitleid mit ihm.

Grundlegung und Entwickelung des Charakters Richard III. bei Shakspere. Vom ord. Lehrer Hermann Müller. Programm des Realgymnasiums zu Dortmund 1889. 68 S. 4.

Die umfangreiche Arbeit spricht zuerst von den Vorgängern Shaksperes in der Tragödie, besonders Marlowe, dann von Shaksperes nationaler Tragödie, hierauf vom nationalen Drama überhaupt, namentlich dem deutschen, von Kleist bis Herrig und Trümpelmann, weiter von den Ausgaben Shaksperes, von den Quellen für Richard III., von der historischen Tragödie im allgemeinen, und unterläfst es nicht, zahlreiche Stellen aus Schiller und Goethe, Ulrici, Gervinus, G. Freytag, Droysen u. s. w. anzuführen. Dann kommt der Verfasser zu seiner eigentlichen Aufgabe, aber auch in der Behandlung derselben wird dieselbe Methode der steten Abschweifung und unnötigen Heranziehung aller möglichen deutschen, französischen, englischen Litteratur beibehalten. Gewifs zeugt die Arbeit von dem ausdauerndsten Fleifs, aber es war ja nicht nötig, alles, was dafür durchgelesen war, dem Leser in dieser Breite wieder vorzuführen; so ermüdet die Lesung mehr, als dafs wir daraus einen besonderen Gewinn zögen.

Plutarch und Shakspere. Ein Beitrag zur Behandlung von Shaksperes Julius Cäsar in der Schule. I. Abteilung. Von Prof. Ed. John. Programm des Gymnasiums zu Wertheim 1889. 22 S. 4.

Hat der dramatische Dichter einen gerade für ihn so geeigneten Geschichtschreiber wie Plutarch zu Grunde gelegt, bemerkt der Verfasser

mit Recht, so haben wir durch sorgfältige Vergleichung des Dramas mit der Quelle die schönste Gelegenheit, in die Werkstatt des Dichters zu schauen, indem wir dann nämlich, während wir glauben, auf dem unverfälschten Boden der Antike zu stehen, gewahr werden, wie erst durch Verteilung von Licht und Schatten, durch feine oder kräftige Striche ein ganz Neues entsteht. Es ist dazu nötig, die Dichtung mit der Quelle Schritt für Schritt zusammenzustellen; so sehen wir, was jene entbehrt, was sie hinzugefügt hat. Aber noch wichtiger ist es, darauf zu achten, wo der Dichter ausgelassen hat; es ergiebt sich dadurch oft mit einemmal die ganze Auffassung des Dichters; so z. B. bei unserer Dichtung. Plutarch bringt überall Cäsars Tod mit dem Lose des Pompejus in ursächliche Verkettung, der Dichter nicht: gleich im Auftreten der Tribunen, die durchaus nicht Pompejaner sind, ist der Grundaccord des Dramas gegeben, dafs es sich nicht um politische, sondern rein menschliche Gegensätze handelt. Für eine solche Vergleichung giebt nun der Verfasser zweckmäfsig den Inhalt der Dichtung, Auftritt für Auftritt, an und setzt darunter die Stellen aus Plutarchs Cäsar, Brutus, Antonius, auch diejenigen, welche der Dichter hätte verwerten können, die er aber nicht verwandt hat, beschränkt sich aber auf die drei ersten Akte; die Vervollständigung bleibt wünschenswert.

Ein Beitrag zur litterarischen Würdigung Friedrichs von Logau. Von Dr. Heinrich Denker. Programm des Andreas-Realgymnasiums zu Hildesheim 1889. 96 S. 8.

Die umfangreiche, sehr sorgfältige Abhandlung sucht festzustellen, woher Logau entlehnt hat; entlehnt hat er nämlich in den weit meisten seiner Epigramme. Und zwar hat er mit besonderer Vorliebe Sammelwerke benutzt, so Zinegrefs deutsche Apophthegmata (1644), mehr noch Lehmanns *Florilegium politicum* (1630) und die *Sphinx theologico-philosophica* von Joh. Heidfeld (1621); aber auch die Bibel und viele andere Bücher lassen sich als Vorlage wiedererkennen. Nach der Reihenfolge hat der Verfasser versucht, die Gedichte auf die erste Quelle zurückzuführen und viele Parallelen hinzugefügt.

Lessings Kunstgesetz und die Odysseebilder Prellers. Von Oberlehrer R. Hoffmann. Programm des Realgymnasiums zu Chemnitz 1889. 32 S. 4.

Für die ästhetische Bildung der Jugend, das ist der Schlufssatz der vorliegenden Abhandlung, würde von grofsem Werte sein die Bekanntschaft mit den Prellerschen Bildercyklen; sie würde zu einem tieferen Verständnis Homers wie des Lessingschen Laokoon führen. Warum das sein würde, erläutert der Verfasser dadurch, dafs das unabänderlich feststehende Gesetz der Schönheit, wie es Lessing aufgestellt hat, nicht durch die früheren Kompositionen von Karstens, Cornelius, Genelli, die mehr-

fach die Grenzen zwischen Malerei und Poesie überschritten haben, aber wohl durch Prellers Weimarer Bilder genau innegehalten wurde. Preller ist in der Art und Weise, wie er den Dichter für seine malerischen Zwecke auffafste und verwertete, den in dem Wesen seiner Kunst begründeten Gesetzen gerecht geworden, wie sie von Lessing aus dem Verhältnis der Künste entwickelt werden. Es kam ihm zu gut, dafs er ohne jeden äufserlichen Zwang auf die höchste Wirkung seiner Kunst hinarbeiten konnte. Seine Landschaften sind nichts weniger als Naturkopien, sondern im Homerischen Geiste erdachte Ideallandschaften, er hat kein gehaltloses Schema vor Augen gehabt; er stellte die Menschen Homers in die ihnen adäquate landschaftliche Natur. Dafs er sich an Homer lehnt, darin befolgt er das Wort Lessings, dafs bei weitem nicht Erfindung und Neuheit des Vorwurfs das Vornehmste ist, was wir vom Maler verlangen. Seine Freiheit aber liegt darin, dafs er aus der unerschöpflichen Menge der Homerischen Erzählungen der Zahl nach wenige Momente auswählt; seine Gröfse darin, dafs dies, und damit befolgt er das wichtigste Gesetz des Laokoon, die prägnantesten sind, jedes Bild in seinem Inhalte sich an das vorhergehende anschliefst. Dies erläutert nun der Verfasser ausführlich an den einzelnen Bildern. Wie Preller den fruchtbaren Moment wählt, das Transitorische vermeidet, auch da, wo er von Homer abweicht, die Abweichungen aus einer direkten Betonung des Schönheitsprincips hervorgegangen sind, er das Häfsliche, Abstofsende vermeidet, in allem diesem mufs man den feinen und eingehenden Erörterungen des Verfassers zustimmen.

Ein Rousseaujünger im Hause Württemberg. Von Professor Dr. O. Schanzenbach. Programm des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums zu Stuttgart 1889. 81 S. 4.

Der Rousseaujünger, von dem hier die Rede ist, ist der Herzog und spätere König Ludwig Eugen, und wie dieser an Geist und Gemüt hervorragende Fürst mit Rousseau bekannt und begeisterter Verehrer desselben geworden, wie er ergriffen ist von seinem *Émile* und der *Nouvelle Héloïse*, wie er in seinem Leben als Erzieher die Ideale Rousseaus verwirklicht, in seiner Familie die Erziehungsgrundsätze eingeführt, wie er selbst durch manche Schroffheiten des Philosophen in seiner tiefgewurzelten Anhänglichkeit an denselben sich nicht habe beirren lassen, das setzt sehr genau in der auf den eingehendsten Studien beruhenden Abhandlung der Verfasser auseinander. Für die württembergische Landesgeschichte, wie für die Geschichte der Pädagogik ist der Aufsatz gleichmäfsig sehr wichtig; aber bei der Bedeutung Rousseaus natürlich auch für die allgemeine Litteratur- und Kulturgeschichte. Auch der Arzt Tissot, der Freund Rousseaus und des Herzogs, spielt hier eine grofse Rolle. Speciell liefert die Abhandlung überdem einen willkommenen Beitrag zur Goethe-Litteratur. Goethe war es, der zuerst das Vorhandensein eines Briefwechsels zwischen dem Herzog und Rousseau zur Kenntnis brachte im siebenten

Buche seiner Biographie, hier aber eine Unrichtigkeit einmischte, die zwar nachher verbessert, aber wieder durch eine andere ersetzt ist; auch G. von Loeper hat das Richtige noch nicht gefunden; die Wahrheit ist jetzt zuerst an dieser Stelle von dem Verfasser auseinandergesetzt aus den Briefen des Herzogs Ludwig Eugen an J. J. Rousseau, welche sich sämtlich auf der Bibliothek zu Neuchatel befinden und 1865 von dem Grafen Streckeisen-Moulton in dem Werke *J. J. Rousseau, ses amis et ses ennemis* herausgegeben sind. Nach dieser wichtigen Fundgrube hat der Verfasser denn auch die Kenntnis des fürstlichen Geschlechts von Württemberg, sowie auch des Lebens Rousseaus in vielen Stücken bereichert, hauptsächlich aber das Verhältnis des Herzogs Ludwig Eugen zu Rousseau zuerst genau aufgeklärt; wie die Stelle in Goethes Wahrheit und Dichtung über den Herzog und Rousseau zu verbessern wäre, wenn sie der Wirklichkeit entsprechen soll, giebt der Verfasser S. 14 an. Von Anfang bis zum Ende ist es ein Genufs, die gründliche Abhandlung durchzulesen, das ist besonders hervorzuheben.

Goethe als Dramatiker. Von Direktor Dr. L. Hasper. Programm des evangelischen Gymnasiums zu Glogau 1889. 24 S. 8.

In der kleinen Schrift bietet uns der Verfasser eine treffliche Würdigung Goethes als Dramatikers. Nicht soll jedes Drama einzeln besprochen werden, sondern, wie trotz ihrer Verschiedenheit untereinander doch in jedem dieselben Grundzüge wiederkehren, will er darstellen. Und davon ausgehend, wie jedes Gedicht der Spiegel der inneren Entwickelung und Stimmung ist, führt er aus, dafs also auch die dramatischen Dichtungen aufzufassen sind. So ist der Götz der junge Goethe, der Jünger der Sturm- und Drangperiode. Diese Periode der Entwickelung hat er durch die Schöpfung der Iphigenie überwunden; für die Zeichnung des Charakters der Priesterin ist Frau von Stein Modell gewesen. Noch mehr tritt Goethes Seelenstimmung in dem Charakter des Egmont hervor, und im Tasso hat er seine eigenen Erlebnisse objektiviert und damit wieder eine Epoche seines eigenen Lebens zum Abschlufs gebracht. Der Faust endlich ist von Anfang bis Ende die Darstellung des Entwickelungsganges des Inneren Goethes. Ein anderer Vorzug seiner dramatischen Kunst ist die plastische Darstellung, die Objektivität in der Zeichnung der historischen Verhältnisse. So im Götz, im Egmont, im Tasso. Trotz wesentlicher Änderungen im Mythus ist in der Iphigenie die ganze Vergangenheit der Pelopiden mit aufserordentlicher Kunst auf die einfachste Weise vor das Auge geführt, und im Faust treten trotz der Umgestaltung der Sage die bezeichnendsten Züge derselben in der schönsten Verschlingung mit der Entwickelung der Idee hervor. Aber der Dichter hat nicht blofs vortreffliche Zeitbilder, sondern in ihnen allgemeine grofsartige Weltbilder dargestellt, ewig bleibende Typen geschaffen, im Irdischen das Ewige zu umfassen gesucht; im Götz und im Egmont sehen wir den ewigen Kampf des Menschen mit den beengenden politischen Verhältnissen, in der Iphi-

genie den Kampf des natürlichen Menschen mit seiner göttlichen Natur, im Tasso den Kampf des geistig hochstrebenden Menschen mit seiner individuellen Beschränktheit, im Faust aber den Kampf mit allen diesen Beschränkungen. Wenn wir freilich zugeben müssen, dafs Goethe als Dramatiker die religiösen Motive, die in den seinen grofsen Dramen zum Hintergrunde dienenden Geschichtsepochen liegen, nicht richtig zu würdigen gewufst hat, so sind freilich seine Schöpfungen nicht specifisch christlich, aber doch nicht wider Christus: Goethe ist nach titanischen Kämpfen dem Glauben seiner Jugend wieder nahe gekommen. Auch in der künstlerischen Seite der Dramen nehmen wir die verschiedensten Wandlungen wahr, die Regellosigkeit der Sturm- und Drangperiode im Götz, in dem selbst die Einheit der Handlung fehlt, die Einheit nur im Charakter des Götz liegt, wie in dem des Egmont in dem gleichnamigen Drama, auch Faust verläugnet nicht trotz aller Überarbeitungen den Charakter seines Ursprungs. Anders Iphigenie und Tasso; dort entwickelt sich alles natürlich durch die treibende Kraft der edelsten Beweggründe, und ähnlich hier. Aber der Mangel, an dem Iphigenie und Tasso leiden, ist der Mangel an dramatischer Handlung. Und damit kommen wir überhaupt auf das, was dem Dramatiker Goethe fehlt, nämlich das Vermögen, sich Leidenschaften zu vergegenwärtigen, die er nicht selbst erlebt hat, damit das wirksamste Mittel der dramatischen Kunst, den Zuschauer bis ins Innerste zu erregen. Und darum bleiben seine Dramen stets Lieblinge des gebildeten Publikums, aber ergreifen nicht das Herz der Menge; das war das Irrige in Goethes Auffassung vom Tragischen, dafs er nicht darauf ausging, Furcht und Mitleiden zu erwecken.

Herford. L. Hölscher.

Verzeichnis

der vom 2. Oktober bis zum 4. Dezember 1890 bei der Redaktion eingegangenen Bücher und Zeitschriften.

Quellen, Vorbilder, Stoffe zu Shelleys poetischen Werken. 1. Alastor. 2. Epipsychidion. 3. Adonais. 4. Hellas. Von Dr. Richard Ackermann. Erlangen u. Leipzig, A. Deichert (Georg Böhme), 1890 (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Herausgeg. von Prof. Dr. Hermann Breymann II.). VIII u. 56 S. 8. M. 1,50.

Leitfaden für den ersten Unterricht im Französischen. Unter Benützung von 'Hölzels Wandbildern für den Anschauungs- und Sprachunterricht' und mit Aufgaben zum Selbstkonstruieren durch die Schüler. Von S. Alge, Lehrer an der Mädchenrealschule in St. Gallen. 2., umgearbeitete Aufl. St. Gallen, Huber & Cie (E. Fehr), 1890. VIII und 124 S. 8. M. 1,60.

Begleitworte zum Leitfaden für den ersten Unterricht im Französischen (2. Aufl.). Von S. Alge. St. Gallen, Huber & Cie (E. Fehr), 1890. 16 S. 8.

Französische Konversationsübungen für den Schul- und Privatgebrauch von Joh. Bauer und Dr. Th. Link. II. Teil. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1890. 4 Bl. u. 148 S. 8.

Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde. Herausgegeben von Otto Behaghel. 35. Jahrg. N. R. 23. Jahrg. 2. Heft. Wien, Carl Gerolds Sohn, 1890. S. 129—256 [Ed. Damköhler, Mundart der Urkunden des Klosters Ilsenburg und der Stadt Halberstadt und die heutige Mundart. G. Ehrismann, Ags. *twêgen, bêgen* und einige germanische Verwandtschaftsbegriffe. A. Jeitteles, Predigt auf Johannes den Täufer. K. Obser, Historische Volkslieder aus dem österreichischen Erbfolgekriege. F. Bech, Lesefrüchte (Fortsetzung folgt). O. Behaghel, Die Heimat Walthers von der Vogelweide. F. Liebrecht, Zur Volkskunde (Schluſs folgt). Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1885 (Schluſs). Mitteilungen].

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XI. Jahrgang. Nr. 9. September 1890. Nr. 10. Oktober.

Looking Backward. 2000—1887. By Edward Bellamy. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2690). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

One Life, One Love. A Novel. By M. E. Braddon. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collect. of Brit. Authors, Vols. 2684 and 2685). 287 u. 295 kl. 8. M. 3,20.

Französische Grammatik für den Schulgebrauch von Hermann Breymann. Erster Teil: Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. Zweite Auflage. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1890. XII und 98 S. 8.

Alas! A Novel by Rhoda Broughton. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2688 and 2689). 287 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

The Open Court (Ed. P. Carus). Nr. 160—166 [Editor, Fairy Tales and their Importance. Ednah D. Cheney, A Dramatic Poem by Ibsen. Brandt].

The Monist. A Quarterly Magazine published by the Open Court Publishing Company. Vol. I. No. 1, Oktober 1890. Chicago. S. 1—160. Jährlich D. 2.

International Journal of Ethics. Issued quarterly. Editorial Committee: Stanton Coit, Ph. D., London, etc. Vol. I, Oktober 1890, No. 1. London, T. Fisher Unwin. 128 S. Sh. 2/6.

A Cigarette-Maker's Romance. By F. Marion Crawford. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2680). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Schulgrammatik der englischen Sprache für höhere Lehranstalten. Von Georg Dubislav und Paul Boek. Berlin, H. Heyfelder, 1891. 2 Bl. und 152 S. 8.

Shaksperes Venus und Adonis im Verhältnis zu Ovids Metamorphosen und Constables Schäfergesang. Hallenser Diss. von Max Dürnhöfer aus Berlin. Halle a. S., 1890. 48 S. 8.

Modern Language Notes: A. M. Elliot, Managing Editor. Vol. V, Nov. 90, No. 7; Baltimore, MD. [J. D. Bruce, A Contribution to the Study of 'The Body and the Soul': Poems in English. Wm. R. Sims, The Wanderer (translated from the Old-English). O. F. Emerson, Sweet's Phonetics and American English. G. Hempl, Janssen's Index to Kluge's Dictionary. M. Poll, Notker's 'Psalms'. M. A. Jordan, Rudyard Kipling and Clearness. F. E. Schelling, The Inventor of the English Hexameter. A. Lodeman, Forms and Phrases now Obsolete, from Lessing. Reviews. Correspondence, etc.].

Gœthe par Firmery, Professeur de littérature étrangère à la Faculté des Lettres de Lyon. Un volume orné de nombreuses reproductions. Paris, Lecène, Oudin et Cie, 1890. 239 S. 8 (Nouvelle collection de classiques populaires).

Otto Heinrich von Gemmingen. Mit einer Vorstudie über Diderot als Dramatiker. 'Le père de famille' — 'Der deutsche Hausvater'. Beitrag zu einer Geschichte des bürgerlichen Schauspiels von Cäsar Flaischlen. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshdlg., 1890. VI und 163 S. 8. M. 4.

Anglia. Herausgegeben von Ewald Flügel und Gustav Schirmer. Band XIII. 3. Heft. Halle a. S., Max Niemeyer, 1890 [F. Pabst, Flexionsverhältnisse bei Robert von Gloucester (Forts.). K. D. Bülbring, Das 'Trentalle Sancti Gregorii' in der Edinburgher Hs. E. Sievers, Zu den ags. Glossen. A. Schröer, Zur Texterklärung des Beowulf. E. Einenkel, Die Quelle der englischen Relativellipse. A. Wagner, Metrische Bemerkungen zu Shaksperes Macbeth. F. Holthausen, Zu alt- und me. Dichtungen. H. Hupe, Zu Chauceriana (Anglia 13, 186). E. Koeppel, Entgegnung]. Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der engl. Sprache und Litteratur. Beiblatt zur 'Anglia', 1890. Nr. VII und VIII.

Allgemeines englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch von Dr. Felix Flügel. Vierte gänzlich umgearbeitete Auflage von Dr. J. G. Flügels Vollständigem Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Braunschweig, George Westermann, 1890. I. Heft. I. Teil, Bogen A, B und 1—12 (Vollständig in 12 Heften von je 14 Bogen. Jeden Monat erscheint ein Heft. Preis des Heftes 3 M.).

Erec und Enide von Christian von Troyes herausgeg. von Wendelin Foerster. Halle, Max Niemeyer, 1890 (Chr. von Troyes sämtliche Werke III). LV und 341 S. 8.

A Guide to the Literature of Æsthetics. By Charles Mills Gayley, Professor of the English Language and Literature in the University of California; and Fred Newton Scott, Ph. D., Assistant Professor of English in the University of Michigan (Supplement to the Report of the Secretary of the Board of Regents, University of California). Berkeley, 1890. 116 S. 8.

Zeitschrift für deutsche Philologie herausgegeben von Hugo Gering und Oskar Erdmann. 23. Band, Heft II und III. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1890 [H. Jaekel, Ertha Hludana. E. Kettner, Der Einfluſs des Nibelungenliedes auf die Gudrun. H. v. Wlislocki, Volkstümliches zum Armen Heinrich. F. Ahlgrimm, Zu Minnesangs Frühling 30, 28. J. Paludan, Ältere deutsche Dramen in Kopenhagen. H. Frischbier, Die Menschenwelt in Volksrätseln aus den Provinzen Ost- und Westpreuſsen. K. G. Andresen, Wortspaltungen auf dem Gebiete der nhd. Schrift- und Verkehrssprache. G. Ellinger, Die Braut der Hölle. F. Bronner, Zu Goethes Faust. G. Kawerau, Zum deutschen Wörterbuche. Derselbe, Nochmals *thät* in Bedingungssätzen bei Luther].

The American Journal of Philology edited by Basil L. Gildersleeve. Vol. XI, 2. Baltimore, July 1890 [F. M. Warren, Style and Chronology in Corneille. Henry Wood, Unconventional Uses of Natural Imagery in the Poems of Walther von der Vogelweide].

Chrestiens Conte del Graal in seinem Verhältnis zum wälschen Peredur und zum englischen Sir Perceval. Von Wolfang Golther (Aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. und histor. Klasse der kgl. bayer. Akad. der Wiss., 1890. Bd. II, Heft II, pp. 174—217).

Methodisches Lehr- und Übungsbuch der englischen Sprache von Dr. Ew. Görlich, ord. Lehrer am Realgymn. zu Dortmund. Paderborn, Schöningh, 1891. X und 143 S. 8.

A Ward of the Golden Gate. By Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2687). 264 S. kl. 8. M. 1,60.

Über die Trojanersagen der Franken und Normannen. Von Dr. Georg Heeger, k. Studienlehrer. Programm der k. Studienanstalt zu Landau am Schlusse des Studienjahres 1889/90. Landau, K. und A. Kaufsler, 1890. 39 S. und 1 Bl. 8.

Aus Italien. Material für den Unterricht in der ital. Sprache gesammelt und mit Anmerkungen versehen von Sophie Heim, Lehrerin des Italienischen an der höheren Töchterschule Zürich. Zweites Heft: deutsch-italienisch. Zürich, Friedrich Schulthefs, 1891. IV und 87 S. 8.

Deutsche Schriften des Albrecht von Eyb herausgegeben und eingeleitet von Max Herrmann. Zweiter Band: die Dramenübertragungen. Bacchides, Menæchmi, Philogenia. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1890 (Schriften zur germanischen Philologie herausgegeben von Max Roediger. Fünftes Heft). XLIV und 156 S. 8.

Athalie. Par J. Racine. Herausgeg. von Dr. Hermann Holfeld, Oberl. am Gymn. und Realgymn. in Guben. Hamburg, Otto Meifsner, 1890 (Franz. und engl. Schullektüre. Herausgeg. von F. K. Schwalbach, Direktor des Realgymnasiums zu Harburg a. E. No. 3). VII u. 70 S. 8.

A Bride from the Bush. By Ernest William Hornung. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2686). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Hans Friedrich von Schönberg, der Verfasser des Schildbürgerbuches und des Grillenvertreibers. Eine litterarische Untersuchung über das Schildbürgerbuch und seine Fortsetzungen von Ernst Jeep. Wolfenbüttel, Julius Zwifsler, 1890. XIV und 148 S. 8.

Libeaus desconus. Die me. Romance vom schönen Unbekannten nach sechs Hss. kritisch herausgeg. von Dr. Max Kaluza, Privatdozenten der engl. Philol. an der Univ. Königsberg. Leipzig, O. R. Reisland, 1890

(Altengl. Bibliothek herausgeg. von Eugen Kölbing. Fünfter Band). CLXVI und 227 S. 8. M. 10.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur. Herausgeg. von Max Koch und Ludwig Geiger. N. F. Dritten Bandes 6. Heft. Berlin, A. Haack, 1890. IV und 409—492 [W. Golther, Beziehungen zwischen französischer und keltischer Litteratur im Mittelalter. E. Koeppel, Dante in der englischen Litteratur des 16. Jhdts. J. Bolte, Zu den Romanen des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig. Besprechungen, Nachrichten, Erklärung].

Englische Studien. Herausgeg. von Eugen Kölbing. XV. Band, 1. Heft. Leipzig, O. R. Reisland, 1891. S. 1—160 [J. Zupitza, Zu Sir Torrent of Portyngale. P. Holzhausen, Drydens heroisches Drama (Fortsetzung). E. Koeppel, Über die Echtheit der Edmund Spenser zugeschriebenen 'Visions of Petrarch' und 'Visions of Bellay'. G. Wendt, Dativ und Accusativ im Englischen. E. Kölbing, Zu Karl Werders Vorlesungen über Shaksperes Macbeth. L. Fränkel, Zur Geschichte von Shaksperes Bekanntwerden in den Niederlanden. J. E. Wülfing, Ae. *wyrde (weord)* = *dignus* mit dem Dativ].

Lateinisch-romanisches Wörterbuch. Von Gustav Körting. Dritte bis fünfte Lieferung. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1890. Sp. 257—640. Lief. M. 2.

Franco-Gallia. Herausgeg. von Dr. Adolf Krefsner. VII. Jahrg. Nr. 10. Oktober 1890 [Bretschneider, Zur franz. Jugendlitteratur]. Nr. 11 November [Krefsner, Unsere franz. Lesebücher].

Der deutsche Unterricht. Eine Methodik für höhere Lehranstalten. Von Rudolf Lehmann. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1890. IX und 394 S. M. 8.

Le Patois de St. Hubert (Luxembourg Belge) par Paul Marçhot (Extrait de la Revue de Philologie française et provençale). Paris, Émile Bouillon, 1890. 41 S. 8.

The End Crowns All. A Life-Story. By Emma Marshall. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2679). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Romania. Recueil trimestriel consacré à l'étude des langues et des littératures romanes publié par Paul Meyer et Gaston Paris. Nr. 76. Paris, Émile Bouillon, 1890. Tome XIX, pp. 505—644 [S. Berger, Nouvelles recherches sur les Bibles provençales et catalanes. G. Paris, La *Chanson d'Antioche* provençale et la *Gran Conquista de Ultramar* (suite). E. Muret, Le suffixe *-ise* = *-ĭtia*. A. Loth, A propos d'*estaler*. F. Lot, Gormond et Hasting. E. Picot, Fragment d'un lai inédit d'Arnoul Greban. Comptes rendus. Périodiques. Chronique].

Studj di filologia romanza pubblicati da Ernesto Monaci. Fasc. 13. P. Rajna, Tre studi per la storia del libro di Andrea Cappellano. C. de Lollis, Trattato provenzale di penitenza. Roma, Ermanno Loescher & Co., 1890. S. 193—340.

Gottfried Ebeners Englisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. In drei Stufen. Neu bearbeitet von Dr. phil. Karl Morgenstern, Lehrer an der höheren Töchterschule und dem Lehrerinnen-Seminar zu Hannover. Erste Stufe. Mit einem Wörterverzeichnisse. Sechste, neu bearbeitete Auflage. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1891. XXXII und 125 S. 8. M. 1,75.

Das französische Verb. Ein System zum verstandesmäfsigen Erfassen und selbständigen Entwickeln der Formen. Für den Schul- und Privatunterricht. Von Carl Moser (Mosen). 3., durchaus neu bearbeitete Aufl. Mit Übungsbeilage. Wien, Rudolf Lechner, 1891. VI und 27 S. nebst 16 S. Übungsbeilage.

Georg Grefflinger. Eine Nachlese. Von Dr. L. Neubaur. Separat-Abdr. aus d. Altpr. Monatsschr. Bd. XXVII. Heft 5 u. 6. 1890. S. 476—503.

Die deutsche Schule und das klassische Altertum. Eine Untersuchung der Grundlagen des gymnasialen Unterrichts von Arnold Ohlert. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1891. 2 Bl. und 188 S. 8. M. 2,40.

The Word and the Will. A Novel. By James Payn. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of British Authors, Vols. 2681 and 2682). 272 und 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Über Thomas Castelfords Chronik von England (Göttinger Bibliothek, MS. Num. 664). Von Marshall Livingston Perrin aus Boston, U. S. A. Boston, Ginn and Co., 1890 (Göttinger Dissertation). 17 S. 8.

Margaret Byng. A Novel. By F. C. Philips and Percy Fendall. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2683). 295 S. kl. 8. M. 1,60.

Om klangfärgen hos sjungna vokaler. Undersökning utförd vid fysiologiska institutet i Kiel medels Hensens fonautograf af Hugo Pipping, Fil. mag. Helsingfors, J. C. Frenckell & Son, 1890. 94 S. 8 und 2 Tafeln.

Om Hensens fonautograf som ett hjälpmedel för sprakvetenskapen. Af Dr. Hugo Pipping. Helsingfors, J. C. Frenckell & Son, 1890. 32 S. 8.

Lesebuch für den französischen Unterricht auf der unteren und mittleren Stufe höherer Lehranstalten zur Einführung in Land, Art und Geschichte des fremden Volkes von Dr. Hans Rahn, Oberl. an der städtischen höheren Töchterschule zu Dresden. Ausgabe für Mädchenschulen. Leipzig, O. R. Reisland, 1890. XI und 352 S. 8. M. 2,40.

Revue des Langues romanes. Tome XXXIV. Janvier-Février-Mars 1890. Montpellier. S. 1—208 [C. Appel, Poésies provençales inédites, tirées des mss. d'Italie. Ch. Barbier, Lo Libre de Memorias de Mascaro. J.-P. Durand (de Gros), Notes de philologie rouergate (Suite). H. Bailleul, Deux poésies en patois normand. G. Spera, Il Pane di amore (dal provenzale di A. de Gagnaud). A. Mir, Lou Pourquet de lait. E.-D. Grand, Congrès de philologie romane].

Die Quellen von William Morris' Dichtung The Earthly Paradise. Von Julius Riegel. Erlangen und Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhldg. Nachf. (Georg Böhme), 1890 (Erlanger Beiträge zur engl. Philol. herausgeg. von H. Varnhagen. IX. Heft). 4 Bl. und 75 S. 8. M. 1,60.

Studien zur Geschichte der französischen Konjugation auf -ir. Berliner Dissertation von Alfred Risop. Potsdam, Julius Grofsmann, 1890. 1 Bl. und 33 S. 8.

Die Geschichte von Appius und Virginia in der englischen Litteratur. Breslauer Dissertation von Otto Rumbaur. Breslau, Brahmer & Minuth, 1890. 50 S. 8.

Italienische Konversations-Grammatik zum Schul- und Privatunterricht von Carl Marquard Sauer. Durchgesehen von G. Cattaneo. Neunte verbesserte Auflage. Heidelberg, Julius Groos, 1891. VIII u. 406 S. 8.

Die Mechitharisten in Wien mit einer kurzen Skizze über armenische Sprache und Litteratur von Franz Scherer. Wien, F. Scherer, 1890. 26 S. 8.

Leitfaden der französischen Sprache. Nach der analytischen Methode bearbeitet von Th. von Schmitz-Aurbach. II. Teil. 2. Auflage. Karlsruhe, J. Bielefeld, 1891. 72 S. 8. M. 0,65. III. Teil. 2. Auflage 1891. 88 S. 8. M. 0,75. V. Teil, 1890. 108 S. 8. M. 1,50.

Ausgeführter Lehrplan im Deutschen für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. Ein Entwurf von Dr. E. Schnippel, Oberlehrer. Berlin, H. Heyfelder, 1891. VII und 95 S. 8.

Merktafel zu der Geschichte der deutschen Litteratur von Dr. Ferdinand Schultz, Direktor des Kgl. Kaiserin-Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg. Dessau, Paul Baumann, 1891. 14 S. 8.

Chaucer. The Prologue to the Canterbury Tales. Edited by the

Rev. Walter W. Skeat. Oxford, Clarendon Press, 1891 [School Edition]. XVI und 83 S. 8. Sh. 1.

An Abstract of English Grammar with Examination Questions. By Dr. R. Sonnenburg. Fourth Edition revised. Berlin, Julius Springer, 1890. IV und 112 S. gr. 8. M. 1,20.

Der Gebrauch der Präposition bei Spenser. Hallenser Dissertation von Max Steininger. Halle a. S., 1890. 52 S. 8.

Is English a German Language? By Prof. Dr. George Stephens. London, Wm. Allen & Storr, 1890. 23 S. 8.

Zur Methodik des neusprachlichen Unterrichts. Zugleich eine Einführung in das Studium unserer Reformschriften. Nebst einem ausführlichen Quellenverzeichnisse. Von Dr. phil. Ernst O. Stiehler, Oberl. am Kgl. Realgymnasium zu Döbeln. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, 1891. VI und 58 S. 8.

Streifzüge auf dem Gebiete der neusprachlichen Reformbewegung. Von Dr. phil. Ernst O. Stiehler, Oberlehrer am Kgl. Realgymn. zu Döbeln. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, 1891. 72 S. 8.

The Teaching and Learning of Foreign Languages at Home and in the Countries where they are spoken, especially French and English. By a German Advocate of Utilitarian Education. Stuttgart, J. B. Metzler, 1890. 40 S. 8. M. 0,80.

Histoire de la Révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814. Par Mignet. Herausgeg. von G. Tiede, Oberl. am Realgymn. zu Sprottau. Teil I. Hamburg, Otto Meifsner, 1890 (Franz. und engl. Schullektüre. Herausgeg. von F. K. Schwalbach. No. 4). IV und 110 S. 8.

Die Quellen der fünf ersten Chester Plays. Von Dr. Heinrich Ungemach. Erlangen und Leipzig, A. Deichert (Georg Böhme), 1890 (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Herausgegeben von Prof. Dr. Hermann Breymann I.). XI u. 198 S. 8. M. 4,50.

Phonetische Studien herausgegeben von Wilhelm Vietor. IV. Band, 1. Heft. Marburg, N. G. Elwert, 1890. 146 S. 8 [W. Swoboda, Zur Geschichte der Phonetik I. R. J. Lloyd, Speech Sounds: their Nature and Causation II. Ph. Wagner, Über die Verwendung des Grützner-Mareyschen Apparats und des Phonographen zu phonetischen Untersuchungen. W. St. Macgowan, The Reading-Book as the Centre of Instruction in teaching a Foreign Language. W. S. Logeman, *é* und *è*. Sprechsaal, Recensionen, Notizen].

Premières Lectures. Erstes französisches Lesebuch von Paul Voelkel, 1. ord. Lehrer am Königl. Franz. Gymnasium zu Berlin. Heidelberg, Carl Winter, 1891. VIII und 198 S. 8.

Über Robert Southeys orientalische Epen. Hallenser Dissertation von Albrecht Wächter. Halle a. S., 1890. 43 S. 8.

Englische Briefschule. Systematische Anleitung zur selbständigen Abfassung englischer Briefe. Für den Unterrichtsgebrauch herausgegeben von Otto Wendt, Rektor. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1891. VI und 136 S. 8.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. 7e année. Septembre-Octobre 1890. No. 7—8 [Mac Fautrie, Comus. Traduction et commentaire (suite). C. Eglin, Étude sur le Genre des substantifs en Allemand]. Novembre 1890. No. 9 [C. Stryienski, Othon, roy d'Espaigne, et Cymbeline. Mac Fautrie, Comus. Traduction et commentaire (suite et fin). C. Eglin, Le Genre des substantifs (suite et fin)].

PB
3
A5
Bd.85

Archiv für das Studium

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY